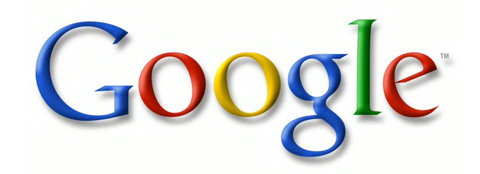
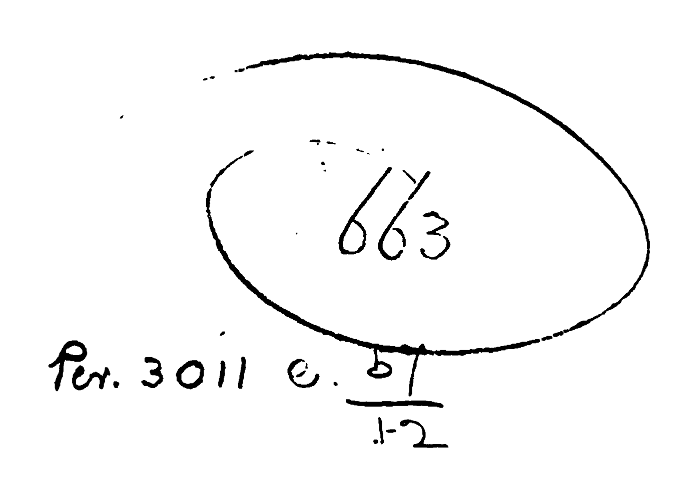
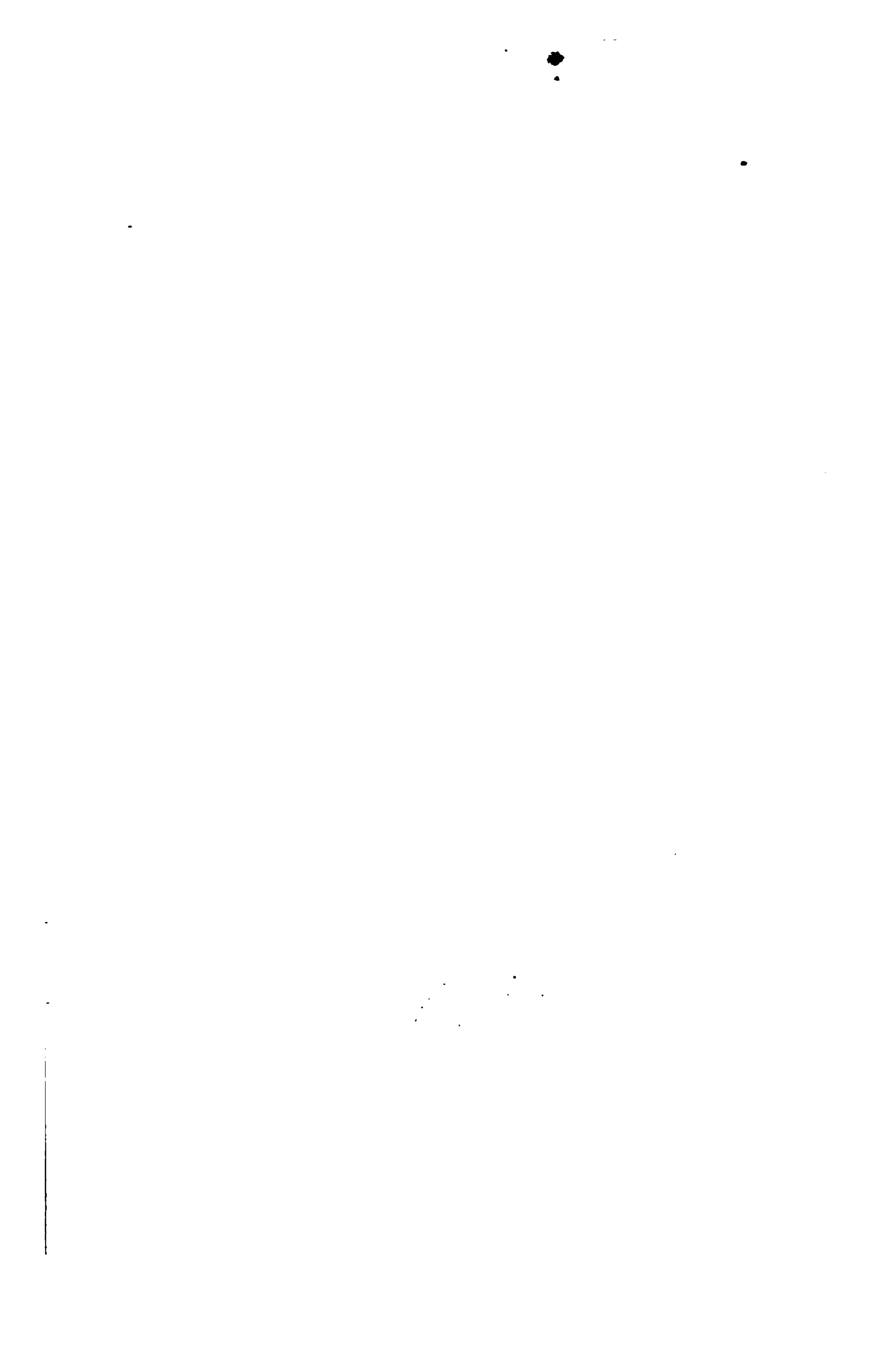












BEITRÄGE

ZUR

VERGLEICHENDEN SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE

DER

ARISCHEN, CELTISCHEN UND SLAWISCHEN SPRACHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

A. KUHN und A. SCHLEICHER.

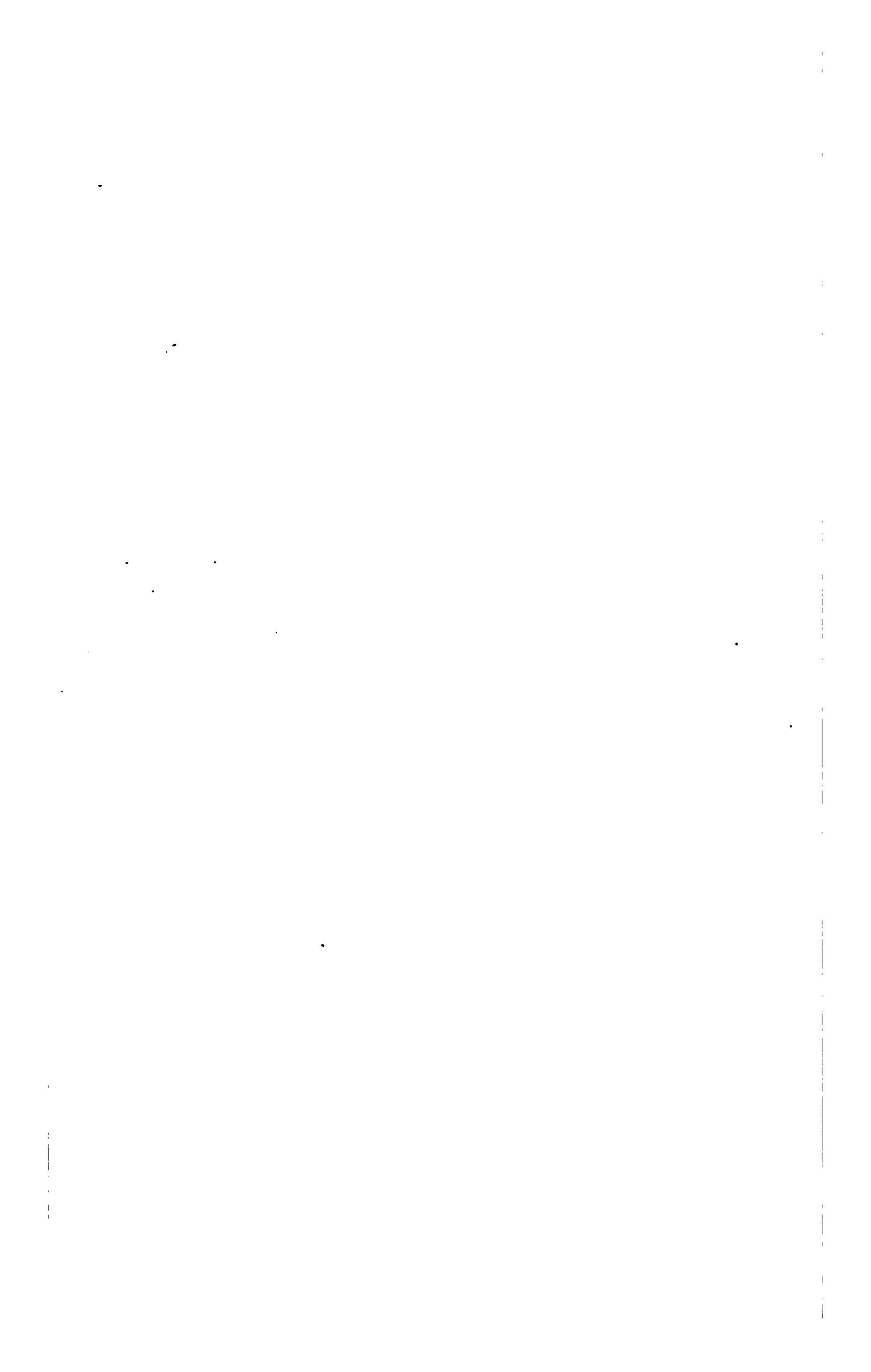
ERSTER BAND.



BERLIN,
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.
1858.

Verzeichnifs der mitarbeiter.

Dr. Th. Aufrecht in Oxford.
Dr. Sophus Bugge in Christiania z. z. in Berlin.
Dr. Lorenz Diefenbach in Bornheim bei Frankfurt a. M.
Dr. Ebel in Filehne.
Dr. H. Kiepert in Berlin.
Prof. Dr. A. Kuhn in Berlin.
Prof. Dr. Miclosich in Wien.
Prof. Dr. Novotny in Prag.
Prof. Dr. A. Pictet in Genf.
Prof. Dr. A. F. Pott in Halle.
Hofrath Prof. Dr. A. Schleicher in Jena.
Prof. Dr. H. Schweizer-Sidler in Zürich.
Prof. Dr. Smith in Roeskilde.
Prof. Dr. Spiegel in Erlangen.
Dr H. Steinthal in Berlin.
Whitley Stokes, Esq. in Dublin, z. z. in London.
Prof. Dr. A. Weber in Berlin.
Prof. Dr. Whitney in New-Haven, V. St. v. A.



Inhalt.

I. Abhandlungen.

Kurzer abrifs der geschichte der slawischen sprache *).

Wenn Schleiden in seinen grundzügen der wissenschaftlichen botanik den grundsatz ausspricht und durchführt, „dafs die einzige möglichkeit zu wissenschaftlicher einsicht in der botanik zu gelangen — — das studium der entwickelungsgeschichte sei", so müssen wir diesen für das reich der organischen naturwesen überhaupt geltenden satz auch für die sprachwissenschaft schon aus dem grunde gelten lassen, weil auch die sprachen natürliche organismen sind und die sprachwissenschaft einen theil der naturgeschichte des menschen bildet. Die erklärende sprachwissenschaft unserer tage verfährt auch mehr oder minder bewufst nach dem ausgesprochenen grundsatze, indem sie eben die sprachlichen formen erklärt, d. h. in ihrer entstehung nachweist, indem sie das was ist (oder zu einer gewissen zeit war) als ein gewordenes zu begreifen sucht und die einzelnen elemente, aus denen es entstanden ist

---

*) Dieser aufsatz stand bereits in den österreichischen blättern für literatur und kunst (beilage zur österreichisch-kaiserlichen Wiener zeitung) vom 7. mai 1855 no. 19; hier theile ich ihn auf herrn Dr. Kuhns wunsch und mit gütiger erlaubnifs der löbl. redaction der k. k. Wiener zeitung mit solchen erweiterungen und veränderungen mit, wie sie dem zwecke dieser zeitschrift angemessen schienen. Indefs mufste doch manches stehen bleiben, was für den sprachforscher von fach überflüssig ist.

und die gesetze, nach denen es sich gebildet hat auf dem wege der genauen und richtigen beobachtung und des auf solche sichere beobachtung gestützten schliefsens zu ermitteln strebt. Die erste frage, die wir uns also bei einer zur untersuchung und bestimmung vorgelegten sprache aufwerfen, ist die: wie ist diese sprache geworden, welches ist ihre entwickelungsgeschichte? Mit der beantwortung dieser frage wird zugleich auch der sprache ihre stelle im systeme der sprachen angewiesen. Obgleich die sprachen, welche den indogermanischen sprachstamm bilden, in ihrer entwickelungsgeschichte im ganzen und allgemeinen bereits erkannt sind — denn sonst wüfste man ja auch nicht, dafs sie aus einer gemeinsamen ursprache entstanden sind, d. h. dafs sie einen sprachstamm bilden — so ist es doch vielleicht nicht ganz überflüssig, der erörterung einzelner erscheinungen auf dem gebiete der slawischen sprachen in diesen blättern gleichsam als einleitung einen kurzen überblick der entwickelungsgeschichte des slawischen voraus zu schicken. Das folgende soll die hauptperioden der geschichte der slawischen sprache in kurzem abrisse darlegen. Wir theilen diese geschichte in fünf perioden: 1) das slawische als indogermanische ursprache, 2) das slawische als slawodeutsch, 3) das slawische als lettoslawisch, 4) das slawische als eine für sich bestehende grundsprache, 5) das slawische in seinen dialecten. Erst die fünfte und letzte periode fällt in die geschichtliche zeit, die früheren perioden können nur erschlossen werden.

1. periode. Das slawische als indogermanische ursprache. Zur zeit als die mit nothwendigkeit als mutter aller indogermanischen sprachen anzunehmende indogermanische ursprache sich noch nicht getheilt hatte, ruhte auch das slawische in ihrem schofse; wir haben es uns nicht etwa als einen dialect dieser ursprache zu denken, sondern es hatte vielmehr noch gar kein gesondertes dasein für sich, es war in jener ursprache (um mich des kurzen ausdrucks eines heut zu tage viel geschmähten meisters zu bedienen) an sich vorhanden; die bedingungen sei-

nes später erfolgten hervorgehens aus ihr zu einem gesonderten für sich bestehenden dasein lagen in jener ursprache für das slawische so gut wie für jede seiner schwestersprachen; mit andern worten: die indogermanische ursprache ist ebenso urslawisch als urdeutsch, urgriechiseh, urindisch u. s. f. Sie ist die älteste form aller jener sprachen, welche später den indogermanischen sprachstamm bildeten, nachdem sie durch spaltung der ursprünglich einen sprache aus ihr hervorgegangen waren. Die darstellung des slawischen in der ersten periode seines daseins fällt also zusammen mit der darstellung der indogermanischen ursprache; wie diese beschaffen gewesen, läfst sich mit einer ziemlichen sicherheit und genauigkeit erschliefsen. Hier beschränken wir uns indefs nur auf einen flüchtigen umrifs, eine ausführlichere darlegung dieses so überaus wichtigen und ansprechenden gegenstandes auf eine andere veranlassung versparend. Vom wortvorrathe, von der aufzählung der begriffe, vorstellungen und anschauungen, welche in dieser ursprache bereits niedergelegt waren, also von der culturgeschichtlichen seite der sprachforschung auf diesem gebiete, welche bekanntlich Kuhn in so fruchtbringender weise angebaut hat, wollen wir hier völlig absehen und uns nur auf die sprachform, auf den grammatischen bau der ursprache beschränken.

Die indogermanische ursprache war eine der höchsten sprachclasse, der flectierenden *) angehörige sprache. Dies

---

*) Man unterscheidet nach der ansicht wohl der meisten gelehrten, die sich einen überblick über das weite reich der sprachen verschafft haben, drei sprachclassen, die einsylbige, deren princip es ist nur aus unveränderlichen wurzeln zu bestehen und die beziehung unausgedrückt zu lassen; diese sprachclasse besitzt also keine grammatischen formen; die anfügende (der ausdruck „agglutinierend“ ist vom übel, da ein leim, gluten, nicht vorhanden ist) welche die, die grammatischen beziehungen ausdrückenden elemente an die unveränderliche wurzel anfügt, und die flectierende, in welcher die grammatische form nicht nur durch solche anfügung, sondern auch zugleich durch veränderung der wurzel selbst ausgedrückt werden kann; hier schliefst sich also bedeutung (wurzel) und beziehung (grammatische form) erst so innig zur einheit des wortes zusammen, wie im denken selbst, dessen mehr oder minder vollkommenes lautliches abbild die sprache ist; vgl. meine sprachen Europas, Bonn 1850; p. 10 ff., 40 ff., 57 ff., 118 ff. — Diese eintheilung der

geht mit sicherheit daraus hervor, dafs alle aus ihr entstandenen sprachen ebenfalls dieser sprachstufe angehören und zwar in einer so übereinstimmenden art und weise, dafs die etwa aufzustellende annahme, die erhebung des indogermanischen sprachstoffes zur flectierenden stufe sei erst nach der sprachtrennung eingetreten, als völlig unstatthaft erscheint.

Was zuvörderst die lautliche beschaffenheit der indogermanischen ursprache betrifft, so lehrt die lautgeschichte uns dieselbe mit ziemlicher sicherheit kennen. Wir wissen in welcher richtung sich die laute unserer sprachen verändern, diese entwickelungsgeschichte der laute müssen wir nun nach denselben gesetzen, nach denen wir sie in der geschichtlichen zeit verlaufen sehen, in die vorgeschichtliche zeit hinauf fortsetzen und so gelangen wir zu jenem lautsysteme, auf welches die laute aller indogermanischen sprachen, als auf ihre gemeinsame quelle hinweisen. Nach meiner ansicht, deren begründung im einzelnen ich hier übergehe *), war das lautsystem der indogermanischen ur-

---

sprachen wird meist Pott zugeschrieben (so z. b. von Max Müller: Letter on the classification of the Turanian languages p. 22) von welchem in den jahrbüchern der freien deutschen akademie I, 1848 eine allerdings ähnliche eintheilung der sprachen in vier classen (so berichtet wenigstens Müller, mir ist die quelle jetzt nicht mehr zur hand) zu lesen war. Pott selbst hält jene eintheilung für die Humboldt'sche und lehnt die autorschaft derselben von sich ab (blätter für literarische unterhaltung 1852, vom 29. mai, no. 22, p. 510). Auch ich habe sie aus Humboldt geschöpft, der sich jedoch nicht klar und entschieden ausspricht (weshalb andere anderes bei Humboldt fanden) und abgesehen von der verschiedenheit in den resultaten (Pott hat vier classen) gebührt die priorität in der aufstellung dieser drei classen mir, denn ich habe die jetzt wohl allgemein angenommene dreitheilung nach genauem studium des Humboldt'schen werkes (einleitung zur kawisprache) und nach mühsamer durchforschung aller mir zugänglichen grammatiken sehr vieler sprachen zuerst aufgestellt und in ihrer innern nothwendigkeit begründet in meinem im jahre 1847 geschriebenen und im februar 1848 im drucke bereits vollendeten werkchen: zur vergleichenden sprachenkunde, Bonn 1848, p. 6 ff., also früher als die jahrbücher der freien deutschen akademie erschienen sind. Angesichts der hohen wichtigkeit der sache und der sehr grofsen arbeit, die erforderlich ist um eine erdrückende masse von material, niedergelegt in grammatischen werken, die in mancherlei alphabeten und sprachen verfafst sind, zu bewältigen, wird man mir es nicht verübeln, wenn ich das, was ich mir mühsam erworben habe, auch als mein eigenthum anspreche und es von andern als mein eigenthum betrachtet wissen will.

*) Ich behalte sie einem werke vor, an welchem ich schon lange ar-

sprache ein sehr einfaches; an vocalen gab es nur die drei grundvocale a, i, u mit ihren steigerungen â; ai, âi; au, âu. An momentanen lauten kannte die ursprache nur tenuis und media der drei organe kehle, zähne, lippen; also k, g; t, d; p, b (denn ich kann mich, aus hier nicht zu erörternden ursachen, noch nicht entschließsen, die aspiration für etwas ursprüngliches im strengen sinne des wortes zu halten); an consonantischen dauerlauten die spiranten j, s, v; die nasale n, m; ferner r (aber kein l, welches durchweg in unseren sprachen aus dem r entstanden ist). Wir mufsten dies vorausschicken wegen des folgenden, da wir worte der indogermanischen ursprache anzuführen haben.

Die flexion selbst aber, wie sie in den sprachen der höchsten ordnung erscheint, ist nach meiner überzeugung in vorgeschichtlicher zeit erst geworden, ebenso die stufe der anfügung; die höheren sprachformen haben ehe die sie redenden völker in die geschichte eintraten — und mit diesem eintritte in die geschichte ist die sprachbildung geschlossen — die niederen durchlaufen. So hat auch der sprachstoff, aus welchem die flectierende indogermanische ursprache bestand, in noch älterer zeit die form einer anfügenden und zu allererst die einer einsilbigen sprache durchgemacht. Durch zurückübersetzen der flectierenden form in die früheren sprachstufen der anfügung und der einsilbigkeit können wir uns demnach ein bild der in rede stehenden sprache entwerfen, welches in die graue vorzeit zurückführt. Die wurzeln, die bedeutungslaute selbst, nehmen wir in ihrer ältesten lautform als gegeben an und über die geheimnifsvolle entstehung dieser, d. h. über die entstehung der sprache selbst, wagen wir auch nicht die leiseste vermuthung, denn hier verliert der sprachforscher den boden unter den füfsen, den er bis hierher mit jener zuversicht betreten konnte, die eine strenge methode gewährt;

---

beite und wohl noch lange arbeiten werde, nämlich einer sprachengeschichte unseres sprachstammes.

die wurzelbildung selbst liegt jenseit der sprachwissenschaft, denn erst muſs sprache da sein ehe sprachwissenschaft möglich ist; die lehre von der entstehung der sprache ist demnach von der sprachwissenschaft auszuschlieſsen, sowie die lehre von der entstehung der einfachen grundstoffe von der naturwissenschaft; ob sie überhaupt möglich sei ist eine frage für sich, deren beantwortung uns glücklicherweise nicht obliegt.

Ein zurückgehen bis zur form der einsilbigkeit halten wir aber zur erkenntniſs der höher organisirten sprachen nicht nur für möglich, sondern auch für durchaus nothwendig. Wir wollen dies verfahren an ein paar beispielen anschaulich machen. Skr. vrkas zend. vĕhrkas, lit. vìlkas, slaw. vlŭkŭ, goth. vulfs*), weisen nach den uns bekannten gesetzen der lautgeschichte auf eine grundform varkas als gemeinsamen ausgangspunkt zurück, von welchem aus jede der angeführten sprachen durch die in ihr eingetretenen lautgesetze zu der form gelangt ist, in welcher wir das wort überliefert finden. In der indogermanischen ursprache muſs also der nom. sing. des stammes varka varkas gelautet haben. Der stamm varka ist entstanden aus einer wurzel vark (oder vrak? im sanskrit ist in diese wurzel ein zischlaut eingeschoben und das k palatal geworden: vraçć aber im fut. z. b. ohne ç: vrak-shyati) mit der bedeutung „zerreiſsen" mittels anfügung des wortbildenden suffixes a, welches, wie wohl die meisten elemente der wortbildung und flexion, pronominalen ursprunges ist; der nom. sing. ist bezeichnet durch s, welches aus dem demonstrativen pronomen sa entstanden ist. Das wort varkas trägt also die ausschlieſsliche eigenthümlichkeit der flectierenden sprachclasse — verände-

---

*) λύκος kann ebenfalls hierher gezogen werden, nicht aber lupus oder etwa vulpes falls es echt lateinische worte sind, woran zu zweifeln wir keinen grund haben, denn im lateinischen bleibt ursprünglicher guttural und wird nicht labial, was in den verwandten sprachen allerdings nicht selten stattfindet z. b. grundf. kak, griech. πεπ, skr. pać; slaw. pek, nhd. bak, lit. kep, aber lat. coc u. s. f. Lateinisch würde unser wort etwa volcus, vulcus oder vorcus, vurcus lauten.

rung der wurzel zum zwecke der bezeichnung der grammatischen beziehung nicht an sich und kann in der früheren anfügenden sprachstufe eben so oder etwa noch varkasa gelautet haben. In der ältesten zeit, zur zeit der einsilbigen sprachstufe fehlten die die grammatische beziehung ausdrückenden zusätze a (wortbildend) und s (den casus bezeichnend), damals mag unser wort vark gelautet haben, also gerade so, wie die wurzel selbst, denn auf dieser stufe werden die grammatischen beziehungen noch nicht lautlich ausgedrückt und die wortarten sind daher noch nicht in der form von einander geschieden. Ein anderes beispiel. skr. êmi, gr. εἶμι, lit. eimì (das slawische selbst hat bei dieser wurzel eine eigenthümliche spätere art der präsensbildung mittels zusammensetzung mit der wurzel skr. dhâ, goth. dê, ahd. tuo u. s. f., nämlich idą, was nach abzug der lautgesetze i-dâ-mi giebt), führen sämmtlich auf eine grundform aimi zurück, wir müssen demnach annehmen, dafs das wort in der indogermanischen ursprache so gelautet habe. Die endung mi ist schwächung von ma, wurzel des pron. der ersten person (den nom. singul. wie es scheint, ausgenommen, falls aham, grundf. agam nicht für ma-gam steht, was sich wohl vermuthen aber nicht beweisen läfst) heifst also „ich“; in ai steckt die bedeutung „gehen“, aber diese bedeutung ist in unserem worte nicht durch die wurzel, an welcher sie haftet, nämlich i, in ihrer grundform gegeben, sondern durch die erste steigerung derselben, wodurch die präsensbeziehung ausgedrückt wird; hier haben wir also ein beispiel der die flectierende sprachclasse auszeichnenden veränderung der wurzel selbst zum zwecke grammatischer formbildung. Zurück übersetzt in die ältere anfügende sprachstufe, in welcher die wurzeln starr und unveränderlich sind, würde dieses beispiel imi oder ima lauten; in der einsilbigen periode genügte die unveränderliche wurzel i allein zum ausdrucke aller beziehungen, oder es trat ihr, wo deutlichkeit dies erheischte, eine zweite unveränderliche wurzel zur seite, also i ma (als zwei selbständige von einander getrennte worte),

dies letztere verfahren nahm überhand und hieraus entwikkelten sich die schon erörterten formen der höheren classen. Eben so ist z. b. die 3. pers. sing. altlitauisch eìti, gr. εἶσι (für εἰτι), skr. êti aus der grundform aiti der indogermanischen ursprache entstanden; ti für ta ist pron. der 3. person; anfügend würde das wort also iti oder ita lauten, einsilbig i. Der satz lit. vìlkas eìti*), gr. λύκος εἶσι, skr. vrka êti (nach den lautgesetzen dieser sprache für vrkas êti), indogermanische ursprache varkas aiti lautete also in der anfügenden periode etwa varkas (varkasa) iti (ita), in der einsilbigen vark i. Ein slawisches onŭ reče (er sagte; reče nach den lautgesetzen für reket, einfacher aor., sog. aor. II.) lautete in der indogerm. ursprache anas (onŭ, lit. àns für anas) arakat (gr. ἔλακε); in der anfügenden periode wird das augment, das ja nur eine angerückte partikel (der demonstrativstamm a) „damals" bedeutend ist, wohl noch vom verbum getrennt anzunehmen sein, von einem unterschiede der secundären von den primären personalendungen kann im nicht flectierenden sprachgebiete überhaupt keine rede sein; demnach dürfte unser satz anfügend wohl anas (anasa) a rakati (rakata) und einsilbig an a rak gelautet haben.

Wir lassen es bei diesen wenigen beispielen bewenden, sie sollten nur die möglichkeit darthun, die selbst nur erschlossene indogermanische ursprache auf die von ihr durchlebten vorstufen zurück zu führen. Dies verfahren ist im grunde genommen kein anderes als das von der erklärenden grammatik längst eingeschlagene, denn indem sie die entstehung der flectierenden wortformen wie vrkas, êti, reče u. s. w. nachweist, zerlegt sie die worte in ihre einzelnen theile, ermittelt den ursprung und die älteste form derselben und langt mit der herauslösung der wurzel bei der stufe der einsilbigkeit an. Demnach können wir die slawische sprache, wie jede ihrer schwestern, wenigstens in den meisten fällen (nämlich überall da, wo wir im stande

*) In der jetzt gesprochenen sprache vìlks eín.

sind sie vollkommen zu erklären) in ihrer entwickelungsgeschichte zurück verfolgen bis in eine urzeit, von der nicht einmal nach jahrtausenden angegeben werden kann, wann sie dagewesen sei, da sie weit vor aller geschichte liegen muſs.

Doch kehren wir von diesem ausfluge in die älteste vorzeit unseres stammes zur indogermanischen ursprache zurück und werfen wir, ehe wir weiter gehen, auf die grammatische gestaltung derselben einen, wenn auch flüchtigen blick.

Von dem einfachen lautsysteme der ursprache war bereits die rede. Neben dieser einfachheit in den lauten, die sich im laufe der zeit in den einzelnen sprachen bis zur buntesten mannigfaltigkeit entwickelte, bestand ein groſser reichthum an grammatischen formen, der sich in den geschichtlichen perioden immer mehr verlor. Diesen reichthum an grammatischen formen können wir aus der übereinstimmenden überlieferung ihrer auf uns gekommenen töchter erschlieſsen, unter denen das älteste indisch (im engeren sinne), die sprache des veda, die der mutter ähnlichste ist. Die wortbildung geschah durch anfügung oft verkürzter elemente meist pronominalen ursprunges an eine einsilbige wurzel, so wie an bereits gebildete worte und durch veränderung des wurzelvocals selbst innerhalb seiner steigerungsreihe, ferner durch zusammensetzung. — Die declination kannte drei zahlen, von denen jedoch die eine, der dual, als abart des plurals zu betrachten ist. Der singular hatte sieben casus, in gruppen unter sich verwandt: nominativ, accusativ, locativ, dativ, ablativ, genitiv, instrumentalis und einen vocativ (ohne casussuffix); der plural, ohne vocativ und mit einer gemeinsamen form für dativ und ablativ, hatte in allen casus (nom. acc. neutrius vielleicht ausgenommen) auſser dem oft vom singular verschiedenen casussuffixe das pluralzeichen s. Im dual war, so scheint es, von anfang an eine geringere fülle von casusendungen vorhanden. Die pronominale declination war besonders durch gewisse zwischensätze von der nominalen

gesondert. Dergleichen zwischensätze zwischen wortstamm und casussuffix zeigen sich zwar im laufe der zeit bei den verschiedenen sprachen unseres stammes auch bei der nominalen declination, doch sind sie hier durchaus unursprünglich und der grundsprache abszusprechen. — Die conjugation schied den präsensstamm durch verschiedene zusätze (reduplication, steigerung, an- und einfügen von n, na, nu) von der reinen wurzel, welche bei nicht abgeleiteten verben den übrigen conjugationsformen zu grunde liegt. Es bestand ein activ und ein medium, gesondert durch die personalendungen, die in beiden einer volleren und einer geschwächten form fähig waren. Das verbum kannte drei zahlen, drei personen, ausgedrückt durch anfügung der entsprechenden pronominalstämme an den stamm des verbums theils ohne, theils mit bindevocal. An modis kannte die grundsprache den indicativ; den symbolisch durch dehnung oder einsetzen des bindevocals ausgedrückten conjunctiv, den optativ mit dem charakter i oder j, den imperativ (infinitiv, participien u. s. w. sind bekanntlich keine modi sondern nomina). An temporibus bestand das präsens mit seinem mittelst augment und den stumpferen endungen gebildetem imperfectum; zwei aoriste, ein einfacher (sogen. aor. II.) und ein durch zusammensetzung mit der wurzel as (sein) gebildeter, beide mit augment im indicativ und den secundären endungen; ein durch reduplication gebildetes perfectum und ein mittels der wurzel as gebildetes futurum. Eine genauere darlegung, sowie die erörterung der frage, ob nicht noch manche andere verbalform der ursprache zuzuschreiben sei, würde mich viel zu weit in einzeluntersuchungen führen. — Schon diese flüchtige skizze zeigt, daſs die gemeinsame mutter aller indogermanischen sprachen, die daher auch die urform des slawischen ist, bei einem in ursprünglicher einfachheit beharrenden und von wechselseitigem einflusse der laute auf einander nicht getrübten lautsysteme eine an grammatischen formen sehr reiche sprache war. Im geschichtlichen verlaufe der sprachen, d. h. im verlaufe der zeit von dem zeitpunkte an,

in welchem das die sprache redende volk in die geschichte eingetreten ist — ein zeitpunkt mit welchem, wie wir anderwärts gezeigt haben, die sprachbildende thätigkeit des volksgeistes abgeschlossen ist — nimmt die mannigfaltigkeit der laute besonders durch den einfluſs den sie auf einander wechselseitig ausüben, d. h. durch die lautgesetze, zu, der formenreichthum aber durch abschleifung, überhandnehmen der analogie, verschwinden einfacher formen und ersatz derselben durch umschreibungen, ab.

2. periode. Das slawische als slawischdeutsch. Im verlaufe der zeit treten in den sprachen spaltungen ein; die entwickelung der sprache, die nie stille steht, ist nicht auf allen punkten ihres gebietes dieselbe, sie ist in folge uns unbekannter ursachen in einem theile des volkes anders als im andern und so entstehen allmählich aus einer sprache zwei oder mehrere; in jeder einzelnen wiederholt sich derselbe proceſs, bis endlich die fülle von sprachen und mundarten entsteht, wie sie uns factisch vorliegt. In je älterer zeit die theilung stattfand, desto verschiedener sind in unserer zeit die durch sie entstandenen sprachkörper, je jünger die spaltung ist, desto ähnlicher sind sie sich noch. Der indogermanische sprachstamm zeigt uns diesen proceſs fortgesetzter differenzierung in sehr hohem grade. — Von der ursprache trennte sich, wenn wir vom celtischen, über dessen verhältnisse ich noch im unklaren bin, absehen, zuerst eine abtheilung, aus welcher später durch nochmalige theilung deutsche und lettoslawen hervorgingen; diese nun losgerissene abtheilung nennen wir die slawischdeutsche. Aus dem zurückbleibenden stocke entstanden später Lateiner und Griechen — Pelasger oder Gräcolatiner *) — und Inder und Iraner — Arier —, deshalb nennen wir diese abtheilung die ariopelasgische. Ich bringe in erinnerung, daſs wir hier bloſs von der sprache reden, also von den muthmaſslichen ursitzen der Indoger-

*) Ich gebe der ersteren bezeichnung lediglich deswegen den vorzug, weil sie aus einem nicht zusammengesetzten worte besteht; bei nochmaliger zusammensetzung wird das schon zusammengesetzte „gräcolatiner" lästig.

manen und den wanderungen der aus ihnen hervorgegangenen völker, kurz von allem historischen, die völker selbst betreffenden, völlig absehen *). Die sprache dieses vom urvolke losgetrennten volkes verlor nun einestheils manches von dem zurückbleibenden sprachstocke treuer erhaltene, anderntheils schuf sie sich manches neue im verlaufe ihres getrennten daseins; selten nur überragt die slawischdeutsche ableitung die andere an ursprünglichkeit **). So verlor das slawisch-deutsche den conjunctiv, jenen modus, der seine ihn von dem bestimmt aussagenden indicativ unterscheidende mehr hypothetische beziehung sehr treffend durch dehnung des bindevocals zwischen verbalstamm und personalendung oder durch einfügung eines solchen zwischen beide ausdrückt, z. b. lat. vehat, gr. ἔχῃ aus ϝεχητι, skr. vahâti, zend. vazâiti; vehamus, ἔχωμεν, vahâma; das litauische ersetzt diesen modus theils durch das futurum oder durch das participium, theils durch zusammen-

*) Weber, zeitschrift der deutschen morgenl gesellsch. 1854, p. 391, findet meine ansicht (die ich in der allgem. monatschrift für wissensch. und literatur jahrg. 1853, p. 786 in einer kurzen skizze der urgeschichte unseres sprachstammes bereits ausgesprochen habe), dafs nämlich die slawodeutschen sich früher vom gemeinsamen urvolke getrennt und ihre wanderung nach westen angetreten haben als die Pelasger oder Gräcolatiner „überraschend" und wünscht eine nähere begründung derselben. Ich komme im obenstehenden dem wunsche meines gelehrten und verehrten freundes nach und setze hier nur noch zu, dafs ich nach reiflicher erwägung der dinge nicht herauszufinden vermag, warum die geographischen verhältnisse meiner ansicht minder günstig sein sollen als der entgegengesetzten; ferner schöpfe ich meine ansicht nicht, wie Weber wahrscheinlich findet, aus der übereinstimmung mythologischer namen im griechischen und indischen; ich lasse nach einem bei mir feststehenden grundsatze nur den grammatischen bau als mafsstab der verwandtschaft zweier sprachen eines und desselben sprachstammes gelten und betrachte andere übereinstimmungen nur als willkommene zuthat, die freilich aus hier nicht zu entwickelnden gründen einer richtig erkannten grammatischen verwandtschaft stets zur seite gehen wird und zur seite gehen mufs. Hoffentlich genügt das im texte erörterte Webers bedenken zu beheben oder doch meine ansicht als keine willkürliche sondern als von bestimmten von der sprachwissenschaftlichen methode an die hand gegebenen gründen ausgehend, darzustellen.

**) Dafs das litauische die alten vocale, namentlich das a, und theilweise die alten auslaute der declinationsendungen so treu erhalten hat, stellt diese sprache der ursprache nicht um ein haar breit näher. Die lautlichen veränderungen, denen die andern sprachen in dieser beziehung ausgesetzt waren, gehören einer viel spätern epoche an, als der von welcher wir hier reden s. u.

setzung eines verbalsubstantivs mit dem optativ der wurzel bū (sein); im slawischen wird er umschrieben, im deutschen durch den optativ gegeben. Ferner hat das slawischdeutsche das augment verloren, welches die Ariopelasger erhalten haben (mit ausnahme des lateins); in der declination ist den Slawodeutschen der ablativ abhanden gekommen, der sich bei sämmtlichen Ariopelasgern (bei den Griechen in den adverbien auf ως) erhalten hat (dagegen haben die Pelasger den instrumentalis nur in resten aufzuweisen). In der declination schliefst die Slawodeutschen von den Ariopelasgern ab besonders das ihnen eigenthümliche verwandeln des in verschiedenen casus als hauptelement auftretenden bhi (urspr. bi) in -mi, z. b. urspr. varka-bjas (oder vielleicht -bjams?), skr. vrkê-bhjas dat. plur.; urspr. varka-bis, skr. vrkê-bhis instr. plur., lat. navi-bus, griech. θεό-φιν; aber lit. vilka-mus, vilká-ms, slaw. vlŭko-mŭ dat. plur.; nakti-mìs, slaw. noštĭ-mi, instr. plur., goth. vulfa-m dat. plur.; ebenso steht im singular einem lit. nakti-mì, slaw. vlŭko-mĭ instr. das bhi von skr. tu-bhj-am, lat. ti-bi dat. sing. gegenüber. In der lautlehre fallen vor allem die aspiraten in die augen, die das griechische eng mit dem indischen verbinden, also das ariopelasgische zu einer gruppe abschliefsen, welcher das slawischdeutsche, von dem der eine theil (slawischlitauisch) die aspiraten gar nicht kennt und der andere (deutsch) sie in einer der indisch-griechischen nicht entsprechenden weise hat (im gothischen vertritt ganz wie im lettoslawischen und celtischen (Zeuss p. 44) die nach unserer meinung ursprüngliche media die ariopelasgische aspirata), gegenübersteht. Das accentsystem des ariopelasgischen, treu erhalten im sanskrit und im griechischen, knüpft allein schon zwischen diesen sprachen ein so festes band, dafs nur eine längere ungetrenntheit dieser beiden sprachen als erklärung dieser überraschenden erscheinung anzunehmen ist. An neubildungen des slawodeutschen heben wir nur heraus den unterschied der bestimmten und unbestimmten adjectiva; der unterschied der

verba perfecta und imperfecta, der sich im litauischen zwar auch findet, entwickelte sich im slawischen und deutschen zu solcher stärke, dafs er die futurform verdrängte. Es genüge dies wenige aber sichere und leicht zu vermehrende zur stütze der ansicht, dafs die Slawogermanen sich als ein volk vom urvolke losgerissen haben, und dafs auf der andern seite arisch und pelasgisch als näher zusammengehörig zu betrachten sind. Eine nicht unbedeutende reihe lexicalischer übereinstimmungen im litauischen, slawischen und deutschen tritt zu der grammatischen ähnlichkeit bestätigend hinzu; ich erinnere beispielsweise nur daran, dafs nur diese drei ein gemeinsames wort für tausend (lit. tůkstantis, slaw. tysąšta, goth. thusundi) haben. Die ursprüngliche einheit der Lettoslawen und Deutschen, nothwendiges ergebnifs eines schlusses von der ähnlichkeit des lettoslawischen und deutschen auf die vorzeit, kann nicht mehr angezweifelt werden, sie steht auch bereits anerkannt da; da nun ferner griechisch und altindisch (sanskrit) als sich unverkennbar besonders nahe stehend das pelasgische (gräcolatinische) und arische (indoiranische) ebenfalls zu einer gruppe abschliefsen, welche — man denke an das zu dieser gruppe gehörige älteste indisch! — der ursprache offenbar treuer geblieben ist als das slawodeutsche, so ergiebt sich für dieses mit nothwendigkeit die annahme eines früheren sichlosreifsens vom grundstocke, an welchen die Pelasger (Gräcolatiner) durch das griechische gleichsam gefesselt erscheinen.

3. periode. Das slawische als lettoslawisch. Leichter wird uns die spätere geschichte der slawischdeutschen. Dies eine volk trennte sich nämlich abermals in zwei theile, es schieden sich die Deutschen aus und zurück blieb ein volk, welches wir das lettoslawische nennen wollen, weil es später durch nochmalige trennung in Litauer (Letten) und Slawen auseinander ging. Der deutsche zweig scheidet sich vom lettoslawischen deutlich durch mehrere eigenthümlichkeiten; in der lautlehre vorzüglich durch die aspiraten an der stelle der lettoslawischen tenues;

th ist im gothischen erhalten, ein ihm paralleles ph, kh als vorstufe des f und h zu erschliefsen, diese laute widerstreben slawischem munde völlig; dem lettoslawischen sind dagegen die dem deutschen fremden, ja sogar schwer auszusprechenden secundären tönenden (medialen) zischlaute z und ż (franz. j) für ursprüngliches g eigen, ferner slaw. s, lit. sz für ursprüngliches k (lit. žąsìs gans; slaw. vezą, lit. vežù, goth. viga urspr. vagâmi; slaw. desętĭ, lit. dészimtis, goth. taihun urspr. takan, das lettoslawische hat eine aus dakantis geschwächte grundform dakintis u. s. f.). In der declination sind die Lettoslawen dem urstande des indogermanischen viel treuer geblieben als die Deutschen, auch verwendet der Deutsche zur bildung des bestimmten adjectivs ein anderes pronominales element und verfährt damit in anderer weise als die Lettoslawen. In der conjugation glänzt vor allem der Deutsche durch sein den Lettoslawen völlig abgehendes perfectum und im zusammenhange hiermit durch die in seltener und eigenthümlicher regelmäfsigkeit in seiner conjugation sich zeigende auf- und absteigende bewegung des wurzelvocals in seiner steigerungs- und schwächungsreihe. Dagegen hat der Slawe wiederum beide aoriste und der Litauer und Slawe (letzterer jedoch nur in spuren) die futurform aufzuweisen, formen, die dem deutschen sämmtlich abgehen oder doch nur in schwachen spuren bei ihm aufzufinden sind (das zusammengesetzte präteritum wie z. b. pi-ru-mês zeigt wenigstens dafs dem deutschen die zusammensetzung mit der wurzel as (sein) zum zwecke der conjugation nicht fremd war, was übrigens wegen des nahen verhältnisses des deutschen zum lettoslawischen ohnedies nicht bezweifelt werden kann). Durch das angeführte, welches ohne zweifel noch vermehrt werden könnte, setzt sich das deutsche vom lettoslawischen scharf ab.

Die Lettoslawen, um bei diesen nunmehr allein zu verweilen, müssen lange als ein volk bestanden und sich erst spät getrennt haben. Dies ergiebt sich mit bestimmtheit aus der sehr grofsen ähnlichkeit der litauischen und slawi-

schen sprache, die so grofs ist, dafs namhafte forscher gar keine solche trennung annahmen, sondern die Litauer den Slawen zuzählten. Das lautsystem des lettischen (im weitern sinne) und slawischen ist namentlich in bezug auf die consonanten fast dasselbe; die zahl der casus ist in beiden dieselbe; gröfser ist die verschiedenheit in der conjugation, wo das slawische dem ursprünglichen treuer blieb als das litauische. Durch das eintreten solcher verschiedenheiten sonderte sich das eine lettoslawische in der

4. periode, der periode der einen slawischen grundsprache, in das lettische, dessen alterthümlichster vertreter das litauische ist und das slawische, welches wir uns hier noch als eine nicht in dialecte gespaltene sprache zu denken haben. In dieser periode tritt also das slawische zuerst in ein gesondertes dasein für sich; ebenso wie auf der andern seite das lettische, geht es nun seine eigenen wege. So hielt das litauische, um nur einiges hervorzuheben, an den ursprünglichen diphthongen fest, das slawische zog sie bis auf vereinzelte reste in einheitliche laute zusammen — dies ist vielleicht ein schon in dieser epoche hervorgetretener zug, während die erhaltung der vollen vocale im litauischen gegenüber der im slawischen stattfindenden abschwächung derselben so wie das abwerfen aller auslautenden consonanten im slawischen, von denen das litauische wenigstens meist das s schont (vgl. z. b. slaw. bosŭ und lit. básas barfufs nom. sing. masc.; slaw. noštĭ d. i. noktĭ nach den lautgesetzen, lit. naktìs nacht u. s. f.) nicht als unterscheidungszeichen beider angeführt werden darf; das slawische hatte zur zeit seiner trennung vom lettischen wohl noch die ursprüngliche vocalfülle und auslautendes s und erst später traten jene abschwächungen ein; indessen läfst sich nicht verkennen, dafs wenn das slawische die lettoslawische form rankamus zu rąkamŭ, das litauische aber zu rànkomus später rànkoms (dat. plur. v. lit. rankà, slaw. rąka hand) verändert, sich doch in bezug auf behandlung des auslauts ein ganz verschiedener zug beider sprachen zu erkennen giebt; der Litauer stöfst, ähnlich wie

der Gothe, den vocal aus und bewahrt das s, der Slawe läſst den consonanten fallen und bewahrt den vocal in einer abschwächung, die ihm eigenthümlich ist (der Slawe duldet überhaupt nur vocalischen auslaut). Eine ähnliche verschiedenheit in der veränderung der laute tritt bei beiden sprachen in der behandlung der älteren verbindungen am, an, âm, ân, im, in zu tage; das slawische entwikkelte im auslaute und vor consonanten die nasalvocale ą, ę, das litauische kennt keine nasalierten vocale *) und stöſst erst in der verhältniſsmäſsig späteren sprache den nasal vor s, ž und theilweise auch vor andern consonanten aus und wirft ihn im auslaute ab, altlitauisch, manche dialecte (den drucken nach zu urtheilen) und das preuſsische bewahren den nasal (slaw. rąką acc. sing., lit. rànką spr. rànka aus älterem rànkan urspr. rankâm u. s. f.); ferner bewahrt der Litauer ursprüngliches s, wo der Slawe ch dafür eintreten läſst (so wird die grundform rankâ-su loc. plur. im slawischen rąkachŭ, im litauischen rànkosu jetzt rànkose; saúsas **) nom. sing. masc. adject. (trocken) lautet slawisch suchŭ wo man zugleich die zusammenziehung des diphthongs au in u beachte u. s. f.); ursprüngliches k wandelt der Slawe bisweilen in s, der Litauer in sz (z. b. wurz. lit. klu, slaw. slu hören, lit. dészimtis, slaw. desętĭ, grundf. beider dekintis zehn u. s. f.); in der wortbildung fällt vor allem auf die neubildung der steigerungsgrade im litauischen comp. -ésnis, superl. -iáusias während das slawische nur einen comparativ, diesen aber mit einem ursprünglichen suffixe bildet, für den superlativ aber einer eigenen form entrāth (von den resten der alten steigerungsformen bei den ordinalzahlen sehen wir hier ab, das gesagte bezieht sich auf die gewöhnliche steigerung der adjectiva); eine ähnliche neubildung sind die litauischen

*) Die schreibung von ą, ę u. s. w. ist im litauischen nur etymologisch.

**) Daſs der anlaut s ursprünglich sei, das skr. ç aber im entsprechenden çush-kas (andre bildung bei gleicher wurzel) eine dieser sprache eigenthümliche entstellung des ursprünglichen anlautes, beweisen zend. hushkas, lat. siccus u. s. f. wie Bopp gloss. sanscr. s. v. çush dargethan.

verba causativa und denominativa auf in-ti (ti ist infinitivendung), gegenüber dem ursprünglichen, aus aja-ti (durch verflüchtigung des vocals a zunächst in ŭ) entstandenen i-ti des slawischen (z. b. lit. bùdinti 1. pers. praes. bùdinu, slaw. buditi 1. pers. praes. buždą den lautgesetzen zufolge für budją grundform baudajâmi wecken u. s. f.); nur dem slawischen eigenthümlich ist ein participium praeteriti activi auf lŭ, fem. -la, neutr. -lo grundf. -las, -lâ, -lam (z. b. dalŭ, dala, dalo grundf. dâlas, dâlâ, dâlam von dâ slaw. da geben) von dem sich im litauischen auch nicht eine spur findet. Die declination kann zwar als im wesentlichen übereinstimmend bezeichnet werden, doch ist im litauischen das genus neutrum bis auf spuren beim adjectiv verloren; sehr abweichend sind die räthselhaften slawischen genitivi singularis der weiblichen a-stämme z. b. rąky nach den lautgesetzen für rankăn oder rankăm aber litauisch rànkos mit echter genitivendung; ebenso das n oder m im gleichlautenden nom. plur. rąky, lit. rànkos (den lautgesetzen zufolge tritt nach j der nasalvocal im slawischen ein, z. b. dušę gen. sing. u. nom. acc. plur. vom stamme duša für duchja, dusja); ferner ist dem slawischen eigenthümlich der in gewissen fällen zwischen nominalstamm und casusendung tretende pronominale zwischensatz -v- der sich an ursprüngliche u-stämme vielleicht eben so anschliefsen mag, wie das -n- der deutschen sogenannten schwachen declination an ursprüngliche stämme auf -n (z. b. domo-v-ŭ genit. plur. v. domŭ grundf. damas haus neben domŭ; grundf. dieser genitivformen wäre dama-v-âm und damâm). Vielfache abweichung beider sprachen von einander bietet die conjugation, in welcher das litauische dem slawischen gegenüber viel ursprüngliches eingebüfst und manche neubildung an die stelle des verlorenen gesetzt hat, so z. b. ist das litauische präteritum, wie uns bedünkt, eine sehr dunkle neubildung, während das slawische die beiden alten aoristformen und ein nach der analogie des mit as zusammengesetzten aorist gebildetes imperfectum aufzuweisen hat;

das litauische imperfectum ist ebenfalls eine speciell litauische zusammensetzung des verbalstamms in der nichtpraesensform mit dem präteritum der zu dů erweiterten wurzel urspr. dâ (skr. dhâ, im lit. als selbständiges Wort zu dė geschwächt) z. b. bú-davau ich pflegte zu sein (wurz. bū, praes. esmì jetzt esù von anderer wurzel). Der litauische, höchst eigenthümliche imperativ ist wie ich (in meinen lituanicis) nachgewiesen habe, erst in späterer zeit entstanden, früher diente wie im slawischen die alte optativform als imperativ; die als optativ gebrauchte form ist im litauischen ebenfalls eine durch zusammensetzung eines verbalsubstantivs auf -tu mit einem optativ der wurzel bu entstandene neubildung. Dagegen hat das litauische das alte futurum bewahrt, welches wir in den ältesten denkmalen des altkirchenslawischen im aussterben gleichsam noch erhaschen. Merkwürdiger weise hat das litauische die dritte pers. dual. und plur. verloren und ersetzt dieselbe durch die dritte pers. singularis. Sind auch diese unterschiede der beiden sprachen theilweise wohl erst in späterer zeit nach ihrer trennung entstanden, so mögen sie doch zum theil älteren ursprunges sein und jene scheidung mit veranlaſst haben; jedes falles zeigt sich in beiden sprachen ein nach verschiedenen richtungen führender zug. Entscheiden läſst sich die frage nach dem alter dieser bildungen nur schwer und da auch nur aus inneren gründen, da wir das slawische erst vom neunten jahrhundert an kennen, die älteste litauische sprachquelle aber, die ich wenigstens kenne, ist gar erst vom jahre 1547 (ein kleiner katechismus, s. meine lituanica). Genug, es schied sich die eine lettoslawische sprache in zwei sprachen, die litauische (lettische) und die slawische. Eine schwestersprache des litauischen, die an alterthümlichen erscheinungen nicht arm ist, uns aber leider nur in übel aufgezeichneten fragmenten bekannt ist, ist das preuſsische; eine jüngere abgeschwächte form zeigt das lettische (im engeren sinne). Auch das slawische entging dem gesetze der differenziierung nicht, es theilte sich in der

5. periode, in der periode der slawischen dialecte in verschiedene abtheilungen, die in einer weise sich nahe stehen, dafs man nicht weifs soll man sie sprachen oder dialecte nennen. Ich ziehe indes vor von einer slawischen sprache nur im sinne der allen diesen verschiedenen formen zu grunde liegenden muttersprache zu reden und die einzelnen gestaltungen, in denen das slawische nunmehr erscheint, als dialecte zu bezeichnen. Erst in dieser periode wird das slawische historisch, alle schriftlichen denkmale stammen erst aus dieser zeit *). Die slawische grundsprache selbst tritt uns also nirgend unmittelbar entgegen, wir können sie aber aus den aus ihr hervorgegangenen dialecten, von denen einer ihr besonders nahe steht, mit hinreichender deutlichkeit erkennen. Diese dialecte sind nun folgende **):

1. Das bulgarische. Im altbulgarischen, dem der slawischen grundsprache noch am nächsten stehenden dialecte, sind die ältesten religiösen schriften der Slawen verfafst. Die älteste datierte handschrift ist die im jahre 1056 bis 1057 für den fürsten Ostromir geschriebene zusammenstellung aus den vier evangelien, jedoch giebt es undatierte handschriften in dem sogenannten glagolitischen alphabete (das sich nur in der figur der buchstaben nicht aber in der sache selbst vom cyrillischen unterscheidet, beide alphabete sind daher wohl einer quelle entsprungen), die eine höchst alterthümliche sprache zeigen und wahrscheinlich älter sind als der codex ostromirianus. Die mundart, in welcher jene so schätzbare archaismen enthaltenden

*) Was die vorgebliche deutung uralter slawischer inschriften von seiten eines Wolański, Kollar u. s. w. betrifft, so sind diese über alle vorstellung hinaus abenteuerlichen versuche ohne allen und jeden wissenschaftlichen werth; es sind curiosa leider nicht seltener art.

**) Im folgenden fasse ich mich kurz und verweise für das nähere auf Miklosichs vergleichende grammatik der slawischen sprache 1. Band lautlehre Wien 1852 und auf Schafariks leider nicht ins deutsche übersetzte slawische ethnographie (slovanský národopis) in mehreren unveränderten auflagen, Prag, Calve. An letzteres werk habe ich mich im folgenden vorzüglich gehalten, wo mir eigene forschungen abgingen. Uebrigens lasse ich auch im folgenden alle polemik weg und gebe einfach meine ansicht.

glagolitischen handschriften geschrieben sind, ist nach Šafaříks meinung (památky hlaholského písemnictví Prag 1853 p. XLII) wohl die eines striches Bulgariens, wo man besonders lange an den alten formen fest hielt. Weil das altbulgarische mit Cyrill als kirchensprache auftritt und als solche bei den Slawen griechischen ritus bis zur stunde noch gilt, nennt man es meist kirchenslawisch, auch cyrillisch (auch nennt man es, wiewohl unpassend, altslawisch; Miklosich*) nennt es altslowenisch, da er im jetzigen slowenisch ebenfalls eine jüngere form desselben erkennt, worin wir ihm jedoch nicht beistimmen können). Strenge zu scheiden ist die sprache der ältesten, rein altbulgarischen handschriften, die wir deshalb altkirchenslawisch nennen, von der sprache späterer handschriften und bücher, welche durch die dialecte der abschreiber und verfasser, vor allem durch das russische, mehr oder minder verändert ist und welche wir daher kirchenslawisch schlechthin nennen. Während so das altbulgarische, freilich in veränderter form (etwa wie das spätere latein, doch stärker lautlich verändert) als religionssprache bis zur stunde auf dem papiere noch fortlebt, hat sich das vom volke gesprochene bulgarisch (wie etwa das italiänische vom latein) sehr weit von der formvollkommenheit des altbulgarischen entfernt; es ist sehr verwildert, es hat z. b. den artikel am ende der worte, die declination ist meist abgeschliffen u. s. f. auch zeigt es vielfach fremden einfluſs. Nach Šafařík unterschied sich das vulgärbulgarische des 16. und 17. jahrhunderts wenig oder nicht vom heutigen.

2. Die russische schriftsprache ist stark mit kirchenslawischen elementen durchsetzt und daher für den sprachforscher von besonderer schwierigkeit, die aussprache aber schlieſst sich der eigentlichen russischen sprache an,

---

*) sprich Mikloschitj, die schreibung dieses von nichtslawischen sprachforschern vielfach falsch ausgesprochenen namens ist eine jetzt abgekommene; nunmehr würde man Mikložić schreiben (Miklos = Nicolaus, -ić die bei Südslawen häufigste endung der familiennamen).

wodurch die schrift, die vorherrschend nach kirchenslawischer art festgesetzt ist, und die aussprache stark von einander abweichen. Durch die russismen in kirchenslawischen schriften ist das russische wohl bis in den anfang des 11. jahrhunderts zurück nachweisbar. Man theilt das russische in den grofsrussischen und weifsrussischen dialect, letzterer ist nur wenig in büchern vertreten.

3. Das kleinrussische (ruthenische, russinische) nur selten und vorzugsweise erst in unsern tagen als schriftsprache gebraucht, ist in kirchenslawischen schriften ebenfalls bis ins 11. jahrhundert hinauf zu erkennen.

4. Das serbische oder illyrische (beides ist dieselbe sprache, schreibt man es mit cyrillischer schrift, was die anhänger des griechischen bekenntnisses thun, so heifst die sprache serbisch, wird dagegen lateinische schrift gebraucht, was von seiten der Katholiken geschieht, illyrisch) hat Šafařík in spuren (serbische lesekörner, Pesth 1833) bis in das 9. jahrhundert hinauf nachgewiesen. Das kroatische ist eine mundart des serbischen, oft nennt man aber auch das illyrische kroatisch.

5. Slowenisch nennt man die sprache der slawischen bewohner von Kärnthen, Steiermark und Krain. Wir haben ein slowenisches sprachdenkmal aus dem 10. jahrhundert.

Das bisher aufgezählte pflegt man als südlich-östliche abtheilung der slawischen sprachen zu betrachten, das folgende bildet die westliche.

6. Polnisch in einigen mundarten, von denen die kaschubische sich besonders stark vom übrigen unterscheidet. Die Polen schrieben lange zeit ihre schriften in lateinischer sprache, deshalb stammt das erste polnische sprachdenkmal (der sogenannte Psalter der Margaretha) erst aus dem 14. jahrhundert.

7. Böhmisch oder Tschechisch reicht in erhaltenen sprachdenkmalen bis ins 10. jahrhundert zurück; der mährische, noch mehr der slowakische dialect in Ungarn, zeigen eine höhere alterthümlichkeit und stehen dem alt-

böhmischen näher als der eigentlich böhmische und die jetzige schriftsprache.

8. Das oberlausitzische besser obersorbisch*) genannt und

9. Das niederlausitzische, niedersorbische reichen in ihren überhaupt nur spärlichen schriftdenkmalen nicht weiter als ins 16. jahrhundert.

10. Die ausgestorbenen stämme der Westslawen, die uns unter verschiedenen namen als Weleter, Obotriten, Drewaner u. s. f. entgegentreten, faſst man unter dem namen Elbeslawen (slaw. Polaben) zusammen. Von der sprache der Drewaner haben wir einige wortsammlungen, gebetsformeln und ein volkslied in verwahrlosten aufzeichnungen aus dem 17. jahrhundert.

Die eintheilung der dialecte in südlich-östliche und westliche (von Dobrowský aufgestellt) scheint mir indeſs einen nur geringen werth zu haben, durchgreifender, beide scheidender lautgesetze läſst sich nämlich kaum eines auffinden, nämlich folgendes. In den westlichen sprachen bleibt ursprüngliches d und t vor ł (hartes, gutturales l) und vor n, in den südöstlichen wird es ausgestoſsen (oder assimiliert, was im slawischen nicht zu unterscheiden ist, da der Slawe niemals consonanten verdoppelt); z. b. böhm. oradlo aber altksl. oralo (pflug, von ora-ti arare, suffix ist -dło vgl. ἄρο-τρον, ara-trum); böhm. pletl altksl. plelŭ (wurzel ist plet flechten, suffix das oben erwähnte -lŭ, -la, -lo grundf. -las, -lâ, lam, welches das partic. praet. act. bildet); böhm. vadnouti, altksl. vęnąti (welken, wrz. vęd). Die auſserdem gewöhnlich als unterscheidend aufgezählte einschiebung von l im östlich-südlichen slawisch zwischen labialen und j (z. b. altksl. zemlja, erde, altböhm. zemja jetzt země = zemje mit umlaut des a in e nach j) ist gerade im ältesten kirchenslawisch

*) Sorbe ist ein dem deutschen volke geläufiger name für den slawischen bewohner der Lausitz und durch den vocal hinreichend von Serbe geschieden. Beide worte sind identisch und bezeichnen, wie bekannt, den Slawen überhaupt.

noch nicht regel. Indeſs will ich nicht völlig in abrede stellen, daſs der allgemeine character in beiden classen der slawischen dialecte einen verschiedenen eindruck macht. Mir scheinen zur sonderung, wenigstens der slawischen hauptdialecte, vorzüglich geeignet zu sein die veränderungen, welche die in den meisten dialecten unerträglichen aber sehr häufigen gruppen dj und tj eingehen; serbisch und das nah verwante slowenische dulden allein diese verbindungen, für dj aber zeigt das slowenische auch bloſses j; im bulgarischen wird aus dj, tj: žd, št, eine umstellung von dž, tš wie σδ von ζ; russisch hat ž, č, polnisch dz, c, böhmisch z, c; z. b. die grundform medja (eigentlich mittleres, dann gränze, rain bedeutend) lautet im serbischen mit einiger verschmelzung der beiden laute medja, im slowenischen medja und meja, im russischen meža, im bulgarischen (altkirchensl.) mežda, im poln. miedza, im böhmischen meze (meza); die grundform tysątja aus älterem tusantja lautet serbisch tisutja, russisch tysjača, altbulg. tysąšta, polnisch tysiąc und böhmisch, ebenfalls mit c, tisíc.

Die form der allen dialecten zu grunde liegenden einen slawischen sprache ist in den meisten fällen nicht allzuschwer zu erschlieſsen; das altbulgarische zeigt uns gewöhnlich dazu den weg; mit hilfe der bekannten lautgesetze und des die älteren verhältnisse besonders im vocalismus und oft auch im auslaute noch bewahrenden litauischen kann man mit wahrscheinlichkeit, meist mit gewiſsheit, die form der slawischen grundsprache finden, wie sie kurz nach der scheidung vom litauischen gelautet haben muſs; in den slawischen dialecten sind besonders vocalschwächungen, einfluſs des j und i auf seine umgebung, besonders auf vorher gehende consonanten, und das auslauts- und anlautsgesetz verändernd aufgetreten, was alles in abrechnung gebracht werden muſs, ehe man zu der slawischen grundform gelangen kann. So steht z. b. das oben angeführte altkirchensl. vlŭkŭ 1) für vlukus oder vlokos älter vlakas nom. sing., lit. vìlkas mit jüngerem

wurzelvocale; 2) für vlakam acc. sing. lit. vìlką altlit. vilkan; 3) für vlakâm gen. plur. lit. vilkú, muſs also in der grundsprache drei verschiedene formen gehabt haben (wie das mit dieser grundsprache aus derselben gemeinsamen quelle hervorgegangene litauische darthut) die von den eben angegebenen wohl nicht sehr verschieden gelautet haben mögen; aksl. pątĭ (weg) weiset auf eine slaw. grundform pantis hin; noštĭ (nacht) nom. sg. auf noktis (kt vor i wird št; lit. naktìs) als acc. sg. aber auf noktim (lit. naktį); nošti nom. plur. auf noktīs (nur langes ī bleibt im auslaute unverflüchtigt; lit. náktīs, jetzt meist náktĭs); noštĭchŭ loc. plur. auf noktisu (altlit. naktisù jetzt naktisè) u. s. f. nesąštĭ acc. sing. masc. partic. praes. activ. v. d. wurzel nes ursprüngl. nak tragen, (lit. nészantį) ist aus einer slawischen grundform nesantim (oder nesantin) entstanden, hier aber steht im für jam, das altkirchenslawische ĭ also für jŭ(m) nach einem slawisch-lit. lautgesetze, wie im nominativ sing. der männlichen stämme auf -jas ebenfalls is für jas in der slawischen grundsprache und im litauischen, woraus dann im altksl. ĭ für jŭ entstand z. b. jelenĭ (lit. élnis, hirsch) slawische grundform elenis (j ist dem anlautsgesetze zufolge vorgetreten) hier ist aber is aus jas entstanden, ĭ steht also auch hier zunächst für jŭ; der gleichlautende acc. jelenĭ hat zur slawischen grundform elenim (-nin; lit. élnį) beide nach gleichem lautgesetze in der späteren sprache verändert und durch das abwerfen des ursprünglich auslautenden consonanten in eine form zusammen gegangen wie oben noktis und noktim in die eine form noštĭ. In ähnlicher weise lassen sich z. b. auch die formen der slawischen grundsprache in der conjugation erschlieſsen z. b. praes. 1. pers. sing. nesą weist auf nesam oder nesan (wie stets ą durch on, om auf am, an führt) hin, welches auf eine urform nakâmi führt (das litauische neszù ist noch um einen grad mehr entstellt als das slawische nesą) 2. pers. sing. aksl. neseši, in der grundsprache vielleicht noch nesesi (urform nakasi), 3. pers.

sing. nesetĭ beinahe der slawischen grundform neseti (urform nakati) gleich (das lit. hat in 2. 3. sing. die viel entstellteren formen neszì, nésza); 1. pers. plur. nesemŭ slaw. grundform wohl nesemas (oder -mos, -mus), obwohl das litauische nur nészeme hat, aber das litauische ist im verbum besonders stark abgeschwächt und kann also hier nicht als norm dienen; 2. pers. plur. nesete vielleicht aus slaw. grundform nesetes oder nesetas (lit. nészete) 3. pers. plur. akl. nesątĭ aus der slaw. grundform nesanti (oder nesonti; ob das a, da wo es im slawischen als ŭ oder mit n, m verbunden als ą erscheint, in der slawischen grundsprache noch reines a gewesen sei, oder schon eine trübung nach o, u hin erfahren habe, läſst sich nicht bestimmen; im lit. fehlt, wie oben bereits bemerkt, die 3. plur.). Diese wenigen beispiele mögen hinreichen, um das verhältniſs des altbulgarischen (altkirchenslawischen) zur slawischen grundsprache (und zum litauischen) wenigstens einigermaſsen anschaulich zu machen. Wie sich die übrigen slawischen dialecte zum altkirchenslawischen verhalten, wird Miklosich lehren und hat es in bezug auf die lautlehre bereits gethan (in seiner vergl. gramm. der slawischen sprachen I. bd. lautlehre. Wien 1852). Daſs man das altkirchenslawische nicht etwa für die mutter der übrigen slawischen dialecte halten dürfe, in ihm selbst also die slawische grundsprache sehen dürfe, geht aus dem gesagten hinreichend klar hervor.

Obige andeutungen genügen wohl, um von dem entwickelungsgange des slawischen ein freilich sehr flüchtig skizziertes aber doch nicht ganz undeutliches bild zu geben. Wie sehr wichtig im slawischen das genaue studium der lautgesetze sei, zeigen die angeführten beispiele; das slawische ist besonders reich an sehr verändernden lautgesetzen und nur dem, der diese verhüllungen der alten formen mit sicherer hand abzunehmen versteht, zeigt sich der oft überraschend alterthümliche kern der slawischen sprachform, der nach so vielfach abgestufter geschichte

freilich sehr verändert und entstellt, keineswegs aber in wesentlichen theilen zerstört ist.

Prag. A. Schleicher.

-tē (d. i. -tai) als endung des infinitivs im litauischen.

Slawisch, litauisch und gothisch haben auch das gemeinsame, dafs sie ihre auslaute mehr als andere sprachen älterer lautsysteme verkürzen und die vocale derselben ganz oder theilweise schwinden lassen. Zusätze der worte am ende pflegen dann oft die ältere gestalt des auslautes vor sich zu retten, seltener ursprüngliche kürze zu denen oder zu steigern, und deshalb ist im litauischen die bildung des reflexiven verbums durch ein angehängtes -si, -s und die des bestimmten adjectivs durch anfügung des pronomen jis (und seiner casusformen) für die erforschung des ursprünglicheren in den declinations- und conjugationsendungen so wichtig. So erhalten z. b. die zusätze des bestimmten adjectivs die ursprüngliche länge auslautender nasalvocale (d. h. solcher vocale, nach welchen ein nasal aufsgefallen ist, der haken an denselben ist blos etymologisches zeichen) es heifst z. b. acc. sing. gérą (bonum, bonam), dìdį (magnum), dìdę (magnam), gráżų (pulchrum) mit kurzem auslaute, aber gérą̄-jį (*τὸν ἀγαθόν*), gérą̄-ję (*τὴν ἀγαθήν*), dìdį̄jį, dìdę̄ję, grázų̄jį mit erhaltener länge der auslaute, die zunächst aus -an, in, -én, -un urspr. -am, -âm, -jam, -jâm*), -um entstanden sind. Eben so steht im acc. plur. fem. geràs neben dem ursprünglicheren gerás-es; gerà nom. sing. fem., best. geró-ji mit ô für urspr. â wie oft; dìdis, aber didýs-is (y = î), weil -dis aus -djas zusammengezogen ist und ursprünglich das i lang war (aber geràs-is, gra-

---

*) Den litauischen lautgesetzen zufolge wird ja zu i, ja zu ė.

żùs-is ohne dehnung, da -ăs, -ŭs ursprünglich ist). Gerùs acc. plur. masc. steht so für gerâns; ân wird zunächst un, dann ů (pëmů′ nom. sing. = ποιμήν grundf. paimân für paimans; gen. pëmèns = ποιμένος grundf. paimanas) daher lautet die bestimmte form gerų′s-ius żem. geruns-ius; vežù steht für vežân aus vežâmi grundf. vagâmi; u ist zunächst verkürzung von ů, daher vežů′-si, vežů′-s (ich fahre mich, mir). Nach dieser analogie findet sich auch die 1. pers. sing. praes. auf -mi behandelt, z. b. dé′mi für ded-mi (ich stelle), dé′më-si, dé′më-s (ich stelle mich), obgleich hier das mi ursprünglich ist (denn auf das preufsische asmai wird man doch keinen werth legen wollen), auch heifst es in der dritten pers. neben désti für ded-ti (er stellt) regelrecht désti-si, désti-s ohne steigerung des ti in të, weil hier in der bindevocalischen conjugation keine steigerung zur seite stund (véża reflex. véża-si, véża-s). Dagegen findet sich öfters ursprünglich auslautendes -ai im lit. in ĭ geschwächt und nur vor zusätzen in seiner eigentlichen form ë erhalten. So lautet der nom., plur. masc. unbest. gerì (boni) bestimmt aber geré′-ji, beim volke geré′-jë (*οἱ ἀγαθοί*) grundf. gerai-jai also das adjectiv ebenfalls nach pronominaler art flectiert; gerì nom. acc. dual. fem. unbest.; bestimmt aber geré′-ji; die â-stämme haben bekanntlich in diesem casus im skr. ebenfalls -ê, slaw. -ě, welchem das lit. ë genau entspricht. Die zweite pers. sing. des bindevocalischen verbums lautet im lit. z. b. vežì (du fährst), reflexiv aber vežé′-si, vežé-s (du fährst dich, dir) vežë grundf. vagai für vaga-s-i (ebenso ist s ausgefallen in vìlko aus varka-sj-a, der ausfall von j ist regelmäfsig).

Der infinitiv endet sich im litauischen und slawischen auf -ti z. b. vèż-ti (fahren), slaw. ves-ti für vez-ti. Im litauischen aber hörte ich neben dem gewöhnlichen vèżti-s die reflexive form des inf. auch auf -të-s z. b. vèż-tës und dieselbe endung -tës fand ich in alten drucken (z. b. mokintie-si d. i. mokìntë-si nach jetziger sprache mo-

kįtis, lernen). Ja ich vernahm nicht selten um Pilkallen im südlichen sprachgebiete, der heimath der der schriftsprache zunächst stehenden mundart, welche die endungen der worte noch am meisten schont, die form auf -tě ohne das reflexive si z. b. més nèturim czé'so láktě (d. i. láukti) märchen, wir haben nicht zeit (gen.) zu warten; àsz*) turiù jį szepů'tě (szepů'ti das deutsche schaffen) märch. ich muſs ihn schaffen. Dieſs tě weist sich zweifelsohne als die ältere form des gewöhnlichen litauischen und slawischen -ti aus; slaw. vesti für vezti steht also für veztě, auch im slawischen wird auslautendes ě nicht selten in i verkürzt. Grundform von -tě ist aber tai, demnach lautet vèżti, vèżtě in der grundform also vagtai. Von diesem -tai liegt es nahe zu vermuthen, daſs es für ein älteres -tvai stehe (obgleich tv keine unbeliebte verbindung ist) und daſs der infinitiv des litauischen und slawischen den preuſsischen infinitiven auf -tvei entspreche, in welchen Bopp (sprache der alten Preuſsen p. 38 f.) dative, urspr. tvâi, weiblicher abstraktstämme auf tu erkennt. Neben -tvei hat das preuſsische noch die infinitivendung -ton, -tun d. i. -tum, accusativ derselben stämme; dieses -tum liegt im litauischen und slawischen supinum lit. vèżtu (genauer vèżtų), slaw. vestŭ für veztŭ vor, so daſs wir dann also folgende reihen zusammenstellen könnten:

	dat.	acc.
grundform	-tvâi . . .	-tum
preuſs.	-tvei . . .	-tun
lit.	-tě, -ti . .	-tų
slaw.	-ti	-tŭ.

So träte die litauisch-slawische infinitivform, die man für einen verdunkelten casus einer abstractform auf -ti hielt, in die reihe der alten infinitivformen von dem stamme -tu.

Prag. A. Schleicher.

*) àsz ist phonetische schreibung für àż, im auslaute klingt ż = sz; aż, grundf. agam. Ebenso steht isz (aus) für iż (vgl. slaw. azŭ und izŭ, slaw. z aber ist = lit. ż). Dies beiläufig.

Umschreibung des cyrillischen alphabets in lateinische schrift.

Das verhältniſs der glagolitischen schrift zur cyrillischen ist jedem Slawisten bekannt, wir haben also nur festzusetzen auf welche art wir das cyrillische durch lateinische schrift wiedergeben. Wir schlieſsen uns an die von Böhmen und Südslawen gebrauchte schreibweise an, weil sie in sehr zweckmäſsiger weise dem einfachen cyrillischen zeichen auch ein einfaches lateinisches gegenüberstellt. Die dem neuslawischen fehlenden laute ъ und ь geben wir nicht mehr mit J. Grimm durch " und ' sondern durch ŭ und ĭ, um sie nicht gewissermaſsen als nur halb schriftberechtigt erscheinen zu lassen; й geben wir im anschlusse an die neuslawische schrift durch j. In derselben art umschreiben wir auſser dem kirchenslawischen auch das russische und andere der jetzigen dialecte, die sich der cyrillischen schrift bedienen; für das russische bemerken wir, daſs, wo nichts besonderes darüber gesagt ist, die schreibung sich der schrift, nicht der aussprache anschlieſst. Die slawischen dialecte, welche sich lateinischer schrift bedienen, belassen wir in der ihnen eigenthümlichen schreibweise, so z. b. böhmisch, polnisch, slovenisch, illyrisch (serbisch mit lateinischer schrift). Dasselbe gilt von der litauischen sprache.

Cyrillische buchstaben:	umschreibung:	geltung:
а	a	a
б	b	b
в	v	w im deutschen; v der Italiäner u. s. f.
г	g	g
д	d	d
е	e	e; hartes e, wie kurzes ä zu sprechen.
ж	ž	j der Franzosen, d. i. mediales, tönendes sch.

Cyrillische buchstaben:	umschreibung:	geltung:
з	z	z der Franzosen, d. i. mediales, tönendes s.
и	i	i*)
й	j	j
к	k	k
л, л̂	l, ľ	l, lj (platales l).
м	m	m
н, н̂	n, ň	n, nj (pal. n).
о	o	o
п	p	p
р, р̂	r, ř**)	r, rj (pal. r).
с	s	s; scharfes s, ç der Franzosen.
т	t	t
оу	u	u
х	ch	ch der Deutschen.
ц	c	z der Deutschen, d. i. ts.
ч	č	tsch
ш	š	sch
ъ	ŭ	wie dumpfes kurzes u, etwa wie im englischen but.
ы	y***)	vielleicht wie ŭj zu sprechen, wie es auch im cyrill. (ы) geschrieben wird (möglicherweise aber auch wie ü).
ь	ĭ	wie ein ganz kurzes i.
ѣ	ě	ea; das e ist in der aussprache dem a nur kurz vorzuschlagen.

*) die dem и bisweilen zukommende geltung ji bezeichnet unsre umschreibung eben so wenig als die grundschrift.

**) ř wird im böhmischen zischend ausgesprochen, hier nicht.

***) ы ersetzt häufig ein älteres u und wir ziehen daher in der umschreibung ein einfaches zeichen, welches auch die jetzigen dialecte bieten, vor.

Cyrillische buchstaben:	umschreibung:	geltung:
ю	ju	ju
ꙗ	ja	ja
ѥ	je	je (jä)
ѧ	ę	wie in der Franzosen z. b. in enfin.
ѩ	ję	ję
ѫ	ą	wie on der Franzosen z. b. in balcon.
ѭ	ją	ją.

ѕ, і, ф, ѡ, ѯ, ѱ, ѳ, ѵ sind in kirchenslawischen worten ungebräuchlich oder überflüssig; es sind mit ausnahme des і, welches man in gewissen fällen anstatt и (i) gesetzt findet, die griechischen zeichen und laute ζ, φ, ω, ξ, ψ, ϑ, υ.

Prag. A. Schleicher.

Çyrus und Kuru. Cambyses und Kamboja.

Nachdem die denkmale des ostirânischen glaubenskreises, die uns unter dem namen des Avesta erhalten sind, bereits so manches schöne resultat für die vergleichende mythologie des indogermanischen stammes geliefert haben, dürfte es nicht zu gewagt erscheinen, wenn wir uns auch im westlichen Irân, bei den Medern und Persern, ähnliche ausbeute versprechen. An mythen und sagen kann es bei ihnen nicht gefehlt haben, auch nicht an solchen die einem weiteren kreise angehörten, nur sind wir leider über die religiösen zustände Westirâns viel schlechter berichtet als über die politischen. Während uns im osten das Avesta mit seinen andeutungen, dann Firdosi und die späteren Perser mit ihren ausführungen ein ziemlich vollständiges bild der ostirânischen heldensage entwerfen lassen, steht uns dagegen für den westen kein einziges ähnliches denkmal zu gebote. Dieser mangel ist sehr zu bedauern, denn wenn wir auch unbedingt zugeben, dafs vieles, was im osten

aufgezeichnet wurde, auch dem westen angehört habe, so entschädigt uns dieses nicht für das eigenthümliche, das gerade verloren gegangen ist.

Wenn ich nun hier meine betrachtung einiger westiränischen sagengestalten an zwei berühmte namen des achämenidischen königshauses anknüpfe, so wird darum mir niemand zutrauen, daſs ich diese persönlichkeiten selbst, deren wirklich historischer gehalt so gut bezeugt ist, in einen bloſsen mythus zu verflüchtigen gedenke. Für mich steht ihre geschichtlichkeit so fest wie für alle. Bei aller anerkennung ihrer historischen wahrhaftigkeit im ganzen ist es aber doch gewiſs, daſs den erzählungen von ihren thaten einzelne sagenhafte elemente beigemischt seien. Diese behauptung ist weder paradox noch neu, für Cyrus ist sie so alt wie die erzählung selbst. Herodot (I. 95) sagt ausdrücklich, daſs es verschiedene berichte über Cyrus gebe, aus denen er nur den wahrscheinlichsten ausgewählt habe, Xenophon bezeugt, daſs noch zu seiner zeit Cyrus bei den Persern besungen ward (Cyrop. I. 2. *καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων*). Wie die alten geschichtschreiber, so hat auch die neuere kritik das sagenhafte in der geschichte des Cyrus hervorgehoben, es wird genügen der kürze wegen auf Duncker (gesch. des alterth. II. p. 475 flg.) zu verweisen. Von bedeutung ist mir auch bei dem anerkannt sagenhaften charakter der erzählung von Cyrus, daſs Strabo erzählt, der begründer des Achämenidenreiches habe ursprünglich Agradates geheiſsen und habe sich erst später so nach dem flusse Cyrus in Persien benannt. Diese letztere bemerkung halte ich für einen bloſsen zusatz Strabos. Die namensänderung scheint mir vielmehr einen andern grund zu haben.

Der name Cyrus lautet, wie wir aus den keilinschriften wissen, im altpersischen Kuru. Damit fällt die etymologie der alten, Cyrus sei von der sonne benannt worden (Plut. Artaxerx. c. 1. *ὁ Κῦρος ἀπὸ Κύρου τοῦ παλαιοῦ*

*) Cf. Strabo XV. 3. 6.

τοὔνομα ἔσχεν, ἐκείνῳ δὲ ἀπὸ τοῦ ἡλίου γενέσθαι φασίν. Κῦρον γὰρ καλεῖν Πέρσας τὸν ἥλιον. Es ist schon öfter bemerkt worden, warum diese etymologie unrichtig ist; die sonne heifst im altbaktrischen hvare, daraus hätte im altpersischen etwa uwara werden müssen, der klang der beiden wörter war aber immer ähnlich genug, um unkundige zu verleiten. Richtig dagegen ist, dafs der name Kuru mit dem des flusses Cyrus zusammenstimme, dieser heifst in der that noch jetzt Kur (کر)*), also zwar verschieden aber doch ziemlich gleichlautend mit خور, sonne. Dagegen stimmt der name buchstabe für buchstabe mit dem altberühmten indischen namen Kuru. Wenn nun die oben angeführte behaüptung Strabos richtig ist, dafs Cyrus seinen namen veränderte, so läfst sich vermuthen, dafs er nicht der erste war, der ihn trug, dafs er sich im gegentheil nach einer berühmten persönlichkeit benannt haben werde, die in den sagen seines stammes noch fortlebte. So wäre es denn leicht zu erklären, dafs der erzählung von den thaten des Cyrus mythische bestandtheile beigemischt wurden, namentlich bei ausländern, die nur den geschichtlichen Cyrus kannten, und, vom gleichklange der namen verführt, alles was sie von Kuru erzählen hörten, auf diesen übertrugen.

Fragen wir nun weiter, welches denn nun die mythischen bestandtheile sind, die in der geschichte des Cyrus liegen, so dürfte es gerathen sein sich mit den bisherigen ergebnissen der kritik zu begnügen. Demnach dürfen wir namentlich die fabelhaften berichte von seiner geburt hieher ziehen. Der traum der Mandane findet viel analoges in älteren und neueren orientalischen geschichtsbüchern, er könnte möglicherweise kein mythus, sondern nur eine sagenhafte ausschmückung sein. Was für den weiteren verlauf der erzählung von Cyrus jugendgeschichte aus ostirânischen mythen herbeigezogen werden kann, das ist schon von denen angeführt worden, welche es sich zur aufgabe gemacht haben die ostirânischen heldensagen mit den hi-

*) Cf. Rawlinson's glossar s. v. Kurus.

storischen erzählungen des westens zu vermitteln. Namentlich in der ähnlichkeit der jugendgeschichte des Kai-Khosru mit der des Cyrus glaubte man einen angelpunkt für die rechtfertigung solcher versuche gefunden zu haben. Die erzählung des Firdosi hat aber unleugbar grofse analogie mit dem berichte Herodots*), Kai-Khosru ist der sohn des Siawush, eines prinzen aus dem irânischen herrscherhause, der aber in dem reiche des Afrasiâb eine zufluchtstätte gefunden hat. Er hat eine tochter des vezirs dieses königes, nachher die eigene tochter desselben, Feringis, geheirathet, stirbt aber demungeachtet, weil er verläumdet wird, eines unnatürlichen todes auf anstiften seines schwiegervaters. Aber dem Siawush erwächst ein rächer an seinem nach seinem tode gebornen sohne, welchen Pirân-vîsa der vezir des Afrâsiâbs dem drohenden verderben entreifst und — mit erlaubnifs des königs — hirten zur erziehung übergiebt. Doch die verschiedene abkunft des prinzen erweist sich durch sein betragen, das ihn vor allen andern knaben auszeichnet. Schon mit sieben jahren beginnt er sich holz zu bogen zu schneiden, pfeile zu schnitzen und auf eigene gefahr hin die wälder zu durchstreifen. Im zehnten jahre genügt ihm nur noch die jagd auf eber, bären, löwen und tiger. Während die freunde des ermordeten Siawush schon den künftigen rächer in ihm ahnen, läfst dem Afrâsiâb das böse gewissen keine ruhe, er bereut es, das kind am leben gelassen zu haben und will es noch tödten, wenn es etwa auf böses sinnen sollte. Um ihn zu beruhigen, spiegelt Piran ihm vor, der prinz sei zwar schön emporgewachsen, aber einfältig und ohne verstand und da Afrâsiâb ihn selbst zu sehen verlangt, spielt Kai-Khosru auf veranlassung seines beschützers die rolle des tölpels und zwar mit solcher geschicklichkeit, dafs ihn Afrâsiâb, als vollkommen unschädlich, mit verachtung entläfst. Es braucht kaum mehr gesagt zu werden, dafs im

*) Cf. Malcolm History of Persia I. 39 flg. Schack Epische dichtungen I. 241 flg.

weiteren verlaufe der sage Kai-Khosru als grofser held erscheint und den mord seines vaters an dem grofsvater rächt.

Die versuche, in Kai-Khosru selbst den historischen Cyrus zu finden, sind wohl aufgegeben und selbst den mythologischen Cyrus werden wir nicht geradezu mit Kai-Khosru identificiren dürfen. Dennoch scheint mir die analogie der sage mit der erzählung des Herodot zu unverkennbar, als dafs man sie von der hand weisen dürfte. Es scheint mir daher erlaubt anzunehmen: entweder, dafs die westlichen Irânier eine ganz analoge sage von Kuru gehabt hätten, wie sie hier von Kai-Khosru erzählt wird, oder selbst: dafs dieselbe mythe, die in Ostirân dem Kai-Khosru gehört, im westen auf den Kuru bezogen war. Es wäre nicht das erste beispiel, dafs ein und dieselbe mythe von verschiedenen personen berichtet würde, zumal in verschiedenen gegenden.

Wie die geburt und jugendgeschichte, so gilt auch der tod des Cyrus für entschieden mythisch. Einen bestimmten zug, der in der iranischen heldensage an das ende des Cyrus erinnerte, wüfste ich nicht anzugeben, aber allgemeine anklänge finden sich. Cyrus stirbt auf dem schlachtfelde wie Zaw und andere helden vor ihm, er findet seinen untergang im kriege gegen Turân ganz in übereinstimmung mit der gewöhnlichen beschäftigung der mythischen und sagenhaften könige Irâns. Ebenso ist es bezeichnend, dafs er nicht geschlagen sondern durch list der königin der Massageten besiegt wurde. So wenigstens verhält sich die sache, wenn wir dem vereinten zeugnisse Justins und Polyäns gegen Herodot glauben schenken und ich gestehe, dafs mir ihre auffassung den vorzug zu verdienen scheint.

Wenden wir uns nun zur betrachtung der Kurusage in Indien und sehen wir ob es uns erlaubt werden kann, dieselbe mit der irânischen mythe in verbindung zu bringen. Die Kurus werden als eines der ältesten herrschergeschlechter Indiens genannt, sie werden mehr westlich als ihre rivalen, die Pançâlas, gesetzt, müssen darum auch

später eingewandert sein *). Der vater des Kuru soll Saṃvarana geheifsen haben, aber Lassen hat schon überzeugend dargethan, dafs Kuru an die spitze des geschlechts gestellt werden müsse, wie schon daraus erhellt, dafs er allein eine göttliche mutter hat — bezeichnend genug eine tochter eben jenes Manu, den die meisten indogermanischen völker als ihren stammvater anerkennen. Es ist also klar, dafs hier nur später die dichtung in Indien noch nachgeholfen hat, um einen zusammenhang zwischen den Kurus und den Bharatas herzustellen. Dieses alles, sowie die lückenhafte kunde, die uns von den Kurus noch erhalten ist — während doch gesagt wird, die Kauravas hätten tausende von Jahren geherrscht — bewegt mich zu der annahme, dafs auch der indische Kuru eine mythische person gewesen sei, der mit dem fabelhaften Manu in verbindung gesetzt und mit dem genannten fabelhaften Kuru der Perser verwandt ist. Dafs auch alle könige des Kurugeschlechtes mythische personen seien, folgt aus dieser annahme nicht mit nothwendigkeit, es läfst sich recht gut die möglichkeit denken, dafs mythisches und sagenhaftes in diesen königsreihen gemischt sei.

Nach dem, was eben über Kuru bemerkt wurde, kann man schon im voraus erwarten, dafs ich auch von dem historischen Kambyses für diese untersuchung nichts weiter in anspruch nehmen will, als den namen. Dafs Kaṃbujiya dasselbe wort sei wie Kamboja haben bereits Lassen und Rawlinson gesehen, der letztere gelehrte mag auch recht haben, wenn er nicht blos das moderne Kamoj in Kaferistân sondern selbst *Κάβουρα* und den königsnamen قابوس damit zu vereinigen sucht, doch giebt es dafür keine beweise. So wenig als der name Kuru ist auch der name Cambyses blos auf menschen beschränkt, ein flufs des nördlichen Irân, der heutige Gori, führt bekanntlich diesen namen.

Wenn die eben ausgesprochenen vermuthungen — denn

---

*) Lassen ind. alterthumsk. I. 529.

für etwas weiteres gebe ich sie nicht — sich bestätigen sollten, so wären sie für die vergleichende mythologie der indogermanischen völker von bedeutender wichtigkeit. Es ist klar, dafs wir hier eine ganz andere reihe von mythen vor uns haben als die, zu der wesen wie Saraṇyu und Ἐρινύς, die Drujas und die Telchinen gehörten. Wir fänden hier eine in die urzeit zurückreichende indogermanische heldensage, deren entwicklung wir schon in die zeit vor der völkertrennung zurückversetzen müfsten. Als ältestes glied dieser sage müfste Manu, Minos etc. gefafst werden, der bei den meisten indogermanischen völkern nachgewiesen ist, auffallenderweise aber noch nicht bei den Irâniern. Eine schwache spur glaube ich jedoch entdeckt zu haben, nämlich in der älteren form des namens Minocehr, der stets Manoscihar geschrieben wird (Bundehesh 23, 1; 51, 14, meine Pârsigrammatik p. 137). An der ersten stelle wird sogar ein berg Mânos erwähnt, auf dem er geboren sei. Eine andere wichtige persönlichkeit dieses sagenkreises hoffe ich in einem der nächsten hefte besprechen zu können.

Fr. Spiegel.

Andeutungen zu untersuchungen über den arischen charakter der medischen sprache.

Für die bestimmung des geographischen gebietes westarischer dialekte in Vorder-Asien scheint ein mittel noch von niemand angewandt zu sein, das man auf anderen sprachgebieten, namentlich in den benachbarten indischen und semitischen ländern, mit grofsem erfolg zur vervollständigung historischer angaben über sprachgrenzen benutzt hat: ich meine den sprachtypus der aus dem alterthum überlieferten ortsnamen. Es kommt dabei nicht sowohl auf etymologische erklärung der einzelnen namen an, die sich in den wenigsten fällen mit einiger sicherheit würde ermit-

teln lassen, und besser auf diejenigen hauptnamen von landschaften, flüssen, gebirgen und dgl. beschränkt bleibt, deren ächtarische formen uns durch zendtexte oder inschriften oder in geringerer entstellung, als die umschreibung in das griechische alphabet voraussetzen läſst, durch den mund armenischer oder syrischer autoren überliefert sind. Es handelt sich zunächst nur darum, aus denjenigen unterscheidenden zügen des lautsystems, welche auch eine umschreibung in ein europäisches alphabet nicht verwischen konnte, und die in jeder einigermaſsen zahlreichen aufzählung von namen wiederkehren müssen, zu erkennen ob die mundart eines landes, aus der diese namensformen entnommen sind, den iranischen sprachen in strengem sinne beigezählt werden könne oder nicht — ein ergebniſs, das dann nothwendig auf den weiteren gang der spracherklärung bestimmend einwirken muſs.

Man wird sich zu diesem ende mit einem einzigen, aber dafür desto entscheidenderen merkmale begnügen müssen: dem mangel eines in den verwandten und räumlich benachbarten sprachen reich entwickelten consonanten in allen ächt und ungemischt iranischen sprachen. Denn die lautübergänge zwischen sanskritischen und iranischen hauchlauten und sibilanten (resp. dentalen) überall genau auszudrücken war der griechische schreibgebrauch um so weniger befähigt, da er manche indische namen in den seit älterer zeit durch persische vermittelung überkommenen formen festhielt, — von den eigenthümlichkeiten des vocalismus gar nicht zu reden, die der griechische mund von jeher noch weit mehr verwischte und trübte, als selbst die schwächeren consonanten. Aber auch die mannigfaltigen gutturalen welche auf semitischer, die palatalen und sibilanten welche auf arischer seite die westgrenze iranischer zunge bestimmen helfen könnten, finden sich in griechischer umschreibung, wenn überhaupt, doch nur so unvollkommen ausgedrückt, daſs sie zu keinen sprachlichen schlüssen berechtigen. Dagegen konnte ein so unterscheidendes kennzeichen, wie das fehlen des l und seine ersetzung durch

r in den iranischen sprachen auch dem ohre der Griechen nicht entgehen und mufs sich in ihrer schreibart persischer und verwandter namen ausgedrückt finden, und da der fehlende laut sich in allen angrenzenden sprachen, sowohl den stammfremden semitischen im westen und turanischen im norden, als auch in den verwandten indischen im osten reich entwickelt findet, könnte es in der that für scharfe umgrenzung des der iranischen zunge angehörigen namengebietes kein passenderes merkmal geben, wenn nicht ein übelstand mitunter der entscheidung entgegenträte, da durch die ähnlichkeit der unzialbuchstaben *Λ*, *Δ*, *A* mitunter die lesart in den handschriften zweifelhaft wird.

Legen wir nun als die vollständigste, aus anderen quellen nur um kleinigkeiten noch zu bereichernde aufzählung aus dem classischen alterthume die listen des Ptolemäus zu grunde, so ergiebt sich folgende überraschende bestätigung der regel, die wir nach dem aus dem zend und altpersischen bekannten lautgesetze voraussetzen mufsten: unter 50 namen der landschaft Persis, 25 des binnenländischen Karmaniens, 15 in Drangiane, 45 in Areia, 14 in Margiane, 31 in Parthien, 20 in Hyrkanien (also unter zusammen 200 ortsnamen des eigentlichen Central-Irân) findet sich kein einziger wirklich der einheimischen sprache angehöriger name, der den buchstaben *λ* enthielte, da die wenigen durch übersetzung einheimischer namen (*Περσέπολις*, *Ἑκατόμπυλος*) oder makedonische gründung (*Ἀλεξάνδρεια*, *Ἡράκλεια*) der griechischen zunge angehörigen namen natürlich unberücksichtigt bleiben. Die äufsersten ostländer haben allerdings ein paar vereinzelte ausnahmen, die aber die regel vielmehr zu bestätigen scheinen. Denn wenn zunächst die nördlichen gebiete: Sogdiane mit 24, und Baktriane mit 37 namen, jedes in einem volks- und einem stadtnamen jenen uniranischen laut aufweisen, so wird derselbe in den namen jener äufsersten nördlichen nomadenstämme am Jaxartes: der *Ἀὔγαλοι* und *Σαλατήραι*, ihrer turanischen heimath angehören, und wohl auch in der sogdischen stadt

Χολβισῖνα aus derselben quelle herrühren; während der stadtname Ἀλίχορδα in Baktrien, der auch in Medien als Ἀλίκαδρα wiederkehrt, eine entstellung aus dem ächt iranischen Arakadri (inschr. v. Bagistan I. 37) zu sein scheint. Eben so wenig werden die 3 und 4 namen mit λ unter resp. 25 und 18 im lande der Paropamisaden und in Arachosien (*Βωλῖται*, wenn die lesart feststeht, v. l. *Καβολῖται*, *Ναυλιβίς*, welches auch in Indien wiederkehrt, *Λοχάρνα*, *Ῥωπλοῦται*, *Φωκλίς*, *Ὀζόλα*, *Μαλιανή*) befremden, da diese äufserste ostgrenze des iranischen landes nach mannigfachen spuren schon eine halbindische bevölkerung hatte. In Gedrosien dagegen wieder keine spur eines λ aufser an der küste, in deren zahlreichen specialnamen (in Nearchos Periplus, und für den westlichen theil in der nähe der meerenge bei Ptol. unter dem capitel Karmania) dieser laut umgekehrt sehr häufig begegnet — leicht erklärlich aus dem ganz fremdartigen charakter der von den alten den Aethiopen (Kuschija der Dareios-inschriften) beigezählten und von den Arianern scharf geschiedenen küstenbevölkerung.

Als gesammtergebnifs also haben wir in ganz Irân mit ausnahme Mediens unter mehr als 300 überlieferten geographischen namen nicht mehr als etwa 20 den buchstaben λ enthaltende und diese in den äufsersten, mit fremden elementen vermischten grenzstrichen in norden, osten und süden — aufserdem aus anderer quelle als Ptol. nur drei namen wenig sicherer autorität: den berg *Λάβος* in Hyrkanien bei Polybios (X. 29 und 31) und in Drangiane die städte Bestia Deselutta — wenn die lesart der Peutingerschen tafel richtig ist — und *Σιγάλ* bei Isidor. Charac.*). Um sich zu überzeugen, wie häufig dagegen derselbe unïranische laut in den grenzländern im osten und westen

*) *Σιγάλ* im gebiete der im 2. jahrh. v. Ch. im alten Drangiana eingewanderten Saken, dem späteren *Σακαστάνη* (Çakasthâna, Segistân) scheint ein specifisch sakischer (also turanischer) name zu sein, da es in dem von demselben volke gegründeten indischen *Σάγαλα* oder *Σάγγαλα* (Çâkala zwischen Irâvati und Vipâçâ) unverkennbar wiederkehrt.

erscheint, genügt es den blick auf eine karte des alten Indiens, Susianas, Babyloniens, Assyriens und selbst Armeniens zu werfen, dessen sprache, zwar der grammatik nach wesentlich von iranischer grundlage, dennoch eigenthümliche lautverschiebungen erlitten hat, unter denen die erzeugung eines zweifachen r und zweifachen (lingualen und gutturalen) l von dem typus der übrigen arischen sprachen stark genug abweicht. Es fragt sich nun: wie verhält sich zu diesen verschiedenen umgrenzungen, zu den armenischen, semitischen, persischen und ostiranischen namen, das lautsystem der namen des alten Mediens? Gewohnt, das medische als eine iranische, dem altpersischen sehr ähnliche sprache betrachtet zu sehen, sind wir überrascht in dem Medien des Ptolemäos unter 115 namen nicht weniger als ein dutzend *λ* enthaltende zu finden: *Ἄκολα*, *Γαβάλη*, *Γάλλα*, *Ζαλάκη* (? v. l. *Ζαζάκη*), *Ἀλίνζα* 2mal, *Ἀλίσδακα*, *Ἀλίκαδρα*, *Ἀλούακα*, *Κλούακα* (?), *Λάρασσα* und die volksnamen *Λῆγαι* und *Ἐλυμαῖοι*. Letztgenannte, sowie 3—4 ortsnamen gehören allerdings der nördlichen gebirgsregion am südrande des kaspischen meeres an, in der wir unarische bergvölker auch nach anderweitigen zeugnissen annehmen dürfen, wie denn auch der name *Λῆγαι*, Leki (jetzt Lesghi) im Kaukasos, der name *Ἐλυμαῖοι*, 'Elâm, im semitischen süden sich wiederfindet. Dagegen findet sich der rest von 7—8 namen im eigentlich medischen lande zerstreut und kann nicht wohl aus s p ä t e r e r einwirkung fremder, etwa turanischer oder semitischer elemente erklärt werden. Ueberhaupt müssen wir einen einheitlichen volks- und sprachcharakter in dem ganzen gebiete, das seit alter zeit den namen M e d i e n führte, um so viel mehr annehmen, als allein dadurch die zusammenfassung verschiedenartiger, durch ihre natur getrennter landschaften unter e i n e r benennung in weiter längenausdehnung von süd-ost nach nord-west gerechtfertigt erscheint. Sind wir aber durch jene nicht wegzuinterpretirenden ortsnamen genöthigt, das nicht seltene vorkommen des lautes l in der sprache dieses landes Medien zuzugeben, so dürfen wir wenigstens nicht eine so

enge, nur dialektisch abweichende verwandtschaft derselben mit dem zend und dem altpersischen voraussetzen, wie sie bisher unbedenklich angenommen worden ist. Nun ist uns aber eine ebenso entschieden auf iranischer grundlage erwachsene, wie durch semitische beimischung in ihrem lautsystem, ihrer grammatik und ihrem wörterschatz bedeutend modificirte sprache noch erhalten in dem Pehlewi, von dem die gründlichsten forscher iranischer sprache ebenso entschieden anerkennen, dafs es vor seinem historischen auftreten als politische sprache in der Sasânidenzeit in irgend einem theile Irâns müsse volkssprache gewesen sein, wie sie über eben diese geographische basis der Pehlewisprache in zweifel sind. Dafs dieselbe weder, wie Pott und Quatremère wollen, in Parthien, noch nach anderer ansicht, im Tigrislande, im bezirk der hauptstadt Ktesiphon erwachsen sein könne, scheint mir aber daraus zu folgen, dafs man in jenem falle weit eher eine turanische als eine semitische mischung erwarten müfste, in letzterem falle aber vielmehr eine wesentlich semitische sprache mit geringer lexicalischer erweiterung aus iranischer quelle, im verhältnifs zu dem numerisch gewifs sehr unbedeutenden arischen volkselement, das aus Irân in die neue hauptstadt am Tigris — sicher kaum in gröfserer zahl, als in altpersischer zeit in die ältere residenz am Euphrat — hinübergewandert sein kann. Ferner kann weder von dem kurdischen gebirgslande im norden, noch von dem susianischen im süden — beides gebiete gemischter arischer und semitischer bevölkerung nebst einem ethnisch noch nicht genügend bestimmten fremden element, das in den heutigen Luren fortdauert — angenommen werden, dafs sie in parthischer und sasanidischer zeit eine hinreichende historische wirksamkeit auf das geschick des iranischen staates und volkes ausgeübt hätten, als dafs ihre landessprache hätte zu allgemeiner geltung durchdringen können. Was bleibt uns also für eine geographische basis übrig unter den ländern, wo sich arisches und semitisches volksthum in alter zeit berührten, als das centrale und historisch

wichtigste gebiet, das alte Medien, und was hindert uns die alte medische volkssprache, die nach dem zeugnifs der geographischen namen denselben uniranischen laut enthalten mufste, der durch semitischen einflufs in das Pehlewi so tief eingedrungen ist, für identisch mit dem Pehlewi zu halten, wie schon Jos. Müller vorgeschlagen hat, gestützt auf die nicht zu verachtenden zeugnisse der kundigsten älteren arabischen geographen — eines Jakut, Ibu Mukaffa, Hamzah Izfahâni, Mas'udi u. a., die einstimmig das Pehlewi als die sprache der landschaften von Isfahân, Rei, Hamadân, Nehâwend und Azerbeijân, d. i. eben des alten Mediens nach seinem gröfsten umfange bezeichnen. (Jos. Müller, Münchener gel. anz. 1842. p. 271, Quatremère, journ. des savans 1840. p. 344).

Wenn Lassen (ind. alterth. I. 435) jene mittelalterlichen angaben einheimischer autoren durch die bemerkung zu entkräften sucht: die aramäische beimischung zum Pehlewi könne in Medien unmöglich entstanden sein, so vermissen wir den beweis für diese, aus der herkömmlichen ansicht des rein arischen charakters der Meder hervorgegangene behauptung. Vielmehr scheint alles, was über kastenähnliche einrichtungen im altmedischen staate, namentlich die herrschaft einer besonderen (erst von den Medern zu den Persern vererbten) priesterkaste bekannt ist, auf eine mischung verschiedenartiger, nicht blofs räumlich nebeneinander bestehender, sondern sich überall durchdringender volkselemente hinzudeuten.

Neben dem herrschenden adel, dessen auftreten in der älteren geschichte an die feudaleinrichtungen verwandter europäischer völker erinnert, und den wir jedenfalls, schon nach dem iranischen charakter seiner personennamen, für rein arisch halten müssen, dürfen wir aber um so eher in Medien eine unterworfene volksschicht semitischen stammes annehmen, als die geographische lage des landes, welches die leichtesten zugänge vom iranischen hochland zu den Tigrisebenen darbietet, es als einen nothwendigen durchgangspunkt der semitischen wanderung aus dem fernen

osten nach ihrer historischen heimath hin erscheinen läſst. Man war bisher, durch die allein uns erhaltene speciell hebräische sage verleitet, zu sehr gewohnt, die Nordländer des Euphrat-Tigrisgebietes, das armenische hochland, als die vorhistorische heimath aller Semitenstämme anzusehn — eine ansicht, die von der früher beliebten hypothese vom Kaukasus als wiege der weiſsen menschenrace eng zusammenhängt. Seitdem die wachsende erkenntniſs der ursprünge der arischen menschheit im ferneren osten auch für die Semiten eine östlichere urheimath zu suchen nöthigte, muſste man mehr gewicht legen auf die überaus wichtige andeutung des einzigen erhaltenen fragments assyrisch babylonischer ursage (וַיְהִי בְּנָסְעָם מִקֶּדֶם. Gen. XI. 2) die wenn sie vollständiger erhalten wäre, ohne zweifel das östliche grenzland der Tigrisebene, Medien, als früheren wohnsitz des volkes von Schin'âr und Aschûr nennen würde. Es wäre gegen alle analogie der aus der späteren geschichte bekannten völkerwanderungen, wenn nicht ein beträchtlicher theil der semitischen urbevölkerung jenes hochlandes, als sie dem gegen westen gerichteten andrang der arischen stämme, die hier den namen Mada annahmen, erlag, die fremdherrschaft der auswanderung sollte vorgezogen und die alten sitze unter den neuen herren behauptet haben; natürlich aber muſste dieses unarische volkselement auf die sprache des mit ihm vermischt wohnenden arischen stammes einen erheblichen einfluſs äuſsern und eine art von mischsprache hervorbringen, wie sie unter den auf uns gekommenen eben nur das Pehlewi zu sein scheint.

Bestätigt werden könnte diese hypothese, wenn ein beider sprachgeschlechter, des semitischen und des arischen kundiger gelehrter es unternähme, sowohl die geographischen, als die zu diesem zwecke noch zu sammelnden personennamen des alten Mediens sprachlich genauer zu untersuchen, und wenn es ihm gelänge darin entschiednere spuren semitischer wurzeln zu finden, als deren in den übrigen iranischen ländern etwa zufällig noch vorkommen mögen. Daſs die meisten aus den historikern und den keilinschriften

bekannten namen von Medern rein arisch oder mit persischen geradezu identisch sind, darf deshalb nicht irren, weil sie wohl fast durchgängig dem adel der nation, — magiern, persischen satrapen, heerführern oder andern königlichen beamten — angehören. Dann fragt es sich aber auch, ob überall wirklich die medischen namensformen und nicht oft persische veränderungen derselben uns überliefert sind? Zu dieser bemerkung veranlafst mich u. a. der merkliche unterschied der in den keilinschriften und den griechischen autoren zu lesenden formen des namens Uvakhshatra, *Κυαξάρης*. Der anlaut zwar darf nicht als entscheidend gelten, da die persische schreibart durch den complex uv vielmehr ein stark guttural aspirirtes u oder w angedeutet haben wird, wie die neupersische umschreibung durch خو (vgl. *Οὔξιοι*, Uvźa mit خوز, Uvarazmiya mit خوارزم) und in ostiranischen namen wie Harauvatish, Uvarazmiya, die griechische umschreibung durch *χο* oder *χω* — *Ἀραχωτός*, *Χοράσμιοι* — zu verlangen scheint, so dafs Burnoufs umschreibung des gleichbedeutenden zendbuchstaben mit q nicht ganz glücklich gewählt sein dürfte — immerhin könnte dieses q vielleicht als härterer guttural für das medische gelten, wo es regelmäfsig durch griechisches *κυ* ausgedrückt erscheint, nicht allein in *Κυαξάρης*, sondern auch in dem persisch Uvźa, chaldäisch aber כוח geschriebenen volksnamen der Susianer, *Κύσσιοι*, wie Ptolemäos wohl genauer statt des *Κίσσιοι* der herodotischen handschriften schreibt. Jedenfalls mufs dieser name in vorpersischer zeit des glanzes von Susa, also durch vermittelung des schon so früh bis an den Pontos ausgedehnten Mederreiches zu den Griechen gelangt sein, da er bei den älteren autoren — Hekatäos, Aeschylos, Herodotos — der allein gebräuchliche ist, mit der makedonischen zeit aber, d. h. seit der bekanntschaft mit dem lande selbst aus dem gebrauche verschwindet (denn Strabon und andere spätere citiren ihn nur als gelehrtes beiwerk aus den älteren), um der dem persischen dialekte entlehnten form *Οὔξιοι* platz zu machen. Auch ist wohl nicht ganz zu überse-

hen, dafs der anlaut in der medischen und chaldäischen form des namens völlig derselbe ist.

Wichtiger aber ist die endung des medischen königsnamens, die sich in dem persischen Artakhshatra wiederholt und in diesem bekanntlich in der pehlewiform der Sasanideninschriften und münzen Artahshehr, und der gleichzeitig gebrauchten griechischen Ἀρταξάρης die durch unarischen einflufs entstandene auflösung der dentale in h (wie in mihr aus mithra u. a. m.) — zuletzt im armenischen und neupersischen Artaschîr, Ardeschîr, in den reinen vokal — zeigt. Auf derselben stufe wie das Ἀρταξάρης des 3. jahrhunderts n. Chr. erscheint nun schon fast ein jahrtausend früher der name Κυαξάρης, während der geschwundene dental in persischen namen wie Γεοπόϑρης = Givaputhra, oder baktrischen wie Ὀξάϑρης = Hukhshathra von den Griechen genau durch ϑ wiedergegeben wird. Ist es nun fast undenkbar eine entstellung des medischen königsnamens, etwa durch babylonisch phönikische vermittelung, bei den Griechen anzunehmen, die doch in ihren pontischen colonien in Kleinasien mit dem in der nähe gegen Alyattes von Lydien kriegführenden Meder fast in unmittelbare berührung kamen, so bleibt nichts übrig, als dieselbe entartung arischer formen, wie sie das Pehlewi zeigt, wenigstens in diesem einen namen schon für das altmedische zuzugestehen.

Freilich macht eine schwalbe keinen sommer und darum wünschte ich nichts mehr, als dafs ein mehr berufener durch vollständige sammlung und sichtung der medischen sprachreste sich dasjenige verdienst erwerben möchte, das mir, dem laien im fache der asiatischen philologie unerreichbar bleibt, und zu dem ich mit diesen in verfolgung geographisch-historischer untersuchungen sich von selbst aufdrängenden bemerkungen nur einen fingerzeig gegeben haben möchte.

H. Kiepert.

Das pronomen lit. szi, slaw. sĭ = goth. hi grundf. ki.

In Bopps vergl. gramm. §. 358, Miklos. altslow. formenl. §. 84 und in meiner kirchenslaw. gramm. p. 262 findet man das demonstrativ nom. sing. masc. slaw. sĭ, lit. szis als für sjas stehend erklärt. Diese erklärung ist unrichtig. 1) grundf. sjas wäre altksl. šĭ, nimmermehr aber sĭ; 2) grundf. sjas wäre litauisch sis, nimmermehr aber szis. Jene erklärung verstöſst also geradezu gegen die festen lautgesetze beider sprachen*). Litauisch sz ist vor und zwischen vocalen nur = k und slaw. s, kann auch = k sein. Lit. szis, slaw. sĭ weisen also auf die grundform kis ebenso hin, wie goth. hina, hita, himma und das zu erschlieſsende his auf die grundformen kim, kit, kismâi, kis. Im litauischen ist, wie auſserordentlich häufig, die ursprüngliche i-declination in den unterscheidenden casus in die ja-declination umgeschlagen, im slawischen blieb oft die i-declination z. b. masc. sing. nom. acc. sĭ für sis, sim grundf. kis, kim; gen. sego, loc. semĭ, dat. semu stehen für älteres sĭgo, sĭmĭ, sĭmu (e tritt sehr oft für ĭ ein) grundf. kisja, kismin, kismâi (wie pątemĭ, pątechŭ vom stamme pąti für älteres pątĭmĭ, pątĭchŭ); instr. sing. masc. neutr. simĭ, nom. acc. dual. fem. neutr. si; gen. loc. plur. sichŭ (aus den grundformen kisâm und kisu) dat. plur. simŭ (grundf. kibhjas) instr. plur. kimi grundf. kibhis) können geradezu als i-formen gelten; in andern casus trat spaltung des i zu ij und die endung der a-declination ein, z. b. acc. sing. fem. siją; in andern fällen traten die endungen der ja-declination, in welche die i-stämme auch im slawischen so gerne umschlagen (wie das ursprünglich mit sĭ identische fragepronomen čĭ und viele

---

*) s geht im lit. nur nach r, g, k, zumal wenn t folgt, in sz über, niemals aber ist sz = sj; umgekehrt wird im slawischen sj nie zu s sondern stets zu š.

nominalstämme beweisen), ohne jene spaltung geradezu an, z. b. neutr. sing. nom. acc. se, loc. dat. sing. fem. sej u. a. aber ohne das vorausgehende s in š zu wandeln, eben weil diese endungen etwas später aufgetretenes, eine neubildung sind. Daſs der stamm ki auch demonstrativ sein könne, beweist das goth. hi.

Dieser fall ist sehr lehrreich, denn er zeigt 1) daſs es vom übel ist deutungen gegen die lautgesetze zu unternehmen; ein punkt gegen den so viel und so oft verstoſsen wird, weil es den meisten schwerer ankömmt einzugestehen: „das weiſs ich noch nicht“ als eine sünde gegen die sprachwissenschaftliche methode zu begehen; 2) daſs nur deutsch litauisch und slawisch ki als demonstrativ haben, also auch hierin eine ausschlieſsliche eigenthümlichkeit besitzen, die so überraschend stark ausgeprägt ist, daſs im slawischen und deutschen die letzten reste dieses pronomens sich in genau übereinstimmender weise erhalten haben, nämlich z. b. in böhmisch dnes d. i. dĭnĭ sĭ deutsch *heute* d. i. hiu tagu; letos d. i. leto se deutsch heuer d. i. hiu jâru, lit. lauten beide szèndēn (szię́ déną), szį́ mét (szį́ mėtą); böhmisch sem, deutsch hier, *her*, lit. szén. Im deutschen und slawischen hat sich dies pronomen bis auf jene reste verloren, im litauischen lebt es in allen casus noch fort; 3) haben wir ein neues und sehr ansprechendes beispiel für die von Bopp (sprache d. a. Preuſsen s. 7) bezweifelte und für die bestimmung des verwandtschaftsverhältnisses der sprachen so wichtige entsprechung von skr. k = lit. sz, slaw. s.

Prag, 16. jan. 1856. A. Schleicher.

Ein zischlaut vor und nach gutturalem wurzelauslaute im litauischen.

Einem k finden wir im litauischen sz vorgesetzt in der adjectivendung -iszkas grundf. -ikas (z. b. lëtù-

viszkas litauisch) wie im deutschen (-isks) und slawischen (-ĭskŭ); merkwürdiger ist der zusatz einer dentalen oder meist lingualen spirans zu gutturalem wurzelauslaute der verba in der weise, daſs der zischlaut vor dem wurzelauslaute steht, wenn ein vocal folgt, nach demselben aber, wenn ein consonant folgt z. b. praes. mezg-ù (für mesg-ù, da vor g nur das tönende z gehört wird), praet. mezg-iaú inf. mègs-ti (stricken); drisk-ù, drisk-aú, drìks-ti (zerreiſsen); rezg-iù, rezg-iaù règs-ti (flechten); in letzteren beiden beispielen hat Nesselmann die infinitive drìkti, règti ohne s, die ich aber beim volke nicht fand; blószk-iu, blósz-kiau, blóksz-ti (zur seite schleudern) und mehrere dem ähnliche. Auch vor t und d treten im litauischen öfters s und z auf (veizdé'ti wurz. vid sehen; gyvastìs für gyva-tis leben n. s. f.); doch zeigt sich hier jene schon durch die lautgesetze (t, d+s=s) unthunliche umstellung nicht. Im litauischen ist der zugesetzte zischlaut offenbar bloſs phonetischer natur, sollte es sich mit dem einigermaſsen vergleichbaren skr. vrçk'-ati fut. vrak-šjati part. pr. pass. vrkńas (lacerare) und mit saçk' neben sak' nicht ähnlich verhalten?

Prag. A. Schleicher.

Ueber die erste Person des Imperativs.

Wie die natur sich oft reicher und sonderbarer in ihren formen und kräften erweist, als unser menschenwitz ihr zuzutrauen von vorn herein geneigt sein möchte (man nehme etwa das abenteuerliche schnabelthier: Ornithorhynchus paradoxus oder den Proteus anguinus): so hat auch das weite gebiet der sprachen gar mancherlei wunderlichkeiten aufzuweisen, die erfahrungsmäſsig vorhanden sind, der sogenannten allgemeinen grammatik ins gesicht hinein, welche klärlich und aufs bündigste deren unmöglichkeit demonstrirt. So z. b. hat sich, trotzdem daſs man doch

lange schon den nom. plur. σφεῖς (sie) z. b. bei Herodot, kannte, der gleiche casus auch für den sing. (ἵ, ϝί) erst durch seine thatsächliche wirklichkeit anerkennung zu verschaffen gewufst. Ohne dieselbe wäre man schwerlich willens gewesen, dem reflexivum einen scheinbar seiner natur, ja in gewisser rücksicht ihr wirklich widersprechenden casus rectus einzuräumen. Und in dem betracht mit recht, dafs man erst von der wirklichkeit sich ihn aufzwingen lassen mochte. Nun aber mufs aller widerspruch schwinden, und man hat die thatsache anzuerkennen, wenn auch zugleich zu erklären. Vgl. Buttm. ausführl. gramm. §. 72 note zu οὗ, M. Schmidt, pron. gr. et lat. p. 12 seqq. Giese, äol. dial. s. 301. Das reflexiv-pronomen bezeichnet identität des objects mit dem satzsubjecte. In dieser beziehung wäre zu sich der nominativ ein unding. Nicht nur aber kann identität etwa des subjectes im nebensatze zu dem im hauptsatze besonders hervorgehoben werden, und das geschähe passend durch den nominativ des reflexivums, indem es ja hier auch unterordnung desselben begriffs (indefs diesmal als grammatisches subject, nicht als object) unter sich selber gilt: sondern es enthält auch nichts widersinniges, läfst man vom subjecte aus auf dieses selber in seinen anderweiten beziehungen, also in umgekehrter folge, gewissermafsen einen reflex fallen. Das geschieht z. b. im selbst, welches durch abschliefsen seiner selbst in sich und beschliefsen auf sich zum anderen (z. b. der herr, er selbst, zu den dienern) einen schroffen gegensatz bildet, und daher sogar in der sanskritform svay-am (ipse) mit dem reflexivpronomen im griechischen, lateinischen u. s. w. das gleiche etymon besitzt; desgleichen, wenigstens im deutschen, als aus: sîn lîp, suum corpus, entstanden, ein reflexiv-pronomen im eigenen schoofse trägt. So könnte nun jenes ἵ oder ἱ — dessen specielle gebrauchsweise durch einleuchtende beispiele zu belegen indefs von den grammatikern versäumt worden — ungefähr dem αὐτός im sinne gleichkommen, ja sich, wie dieses, in abgeschwächter weise

in ein einfaches, mithin „gerades“, verlaufen, ohne dafs es, wie man von ἵν sehr wahrscheinlich vermuthet, eigentlich zu dem lateinischen demonstr. i-s zu gehören brauchte. In einem satze, wie: Cajus (A) negavit se (a) scire, quid sibi (a) in hac re faciendum sit, oder: quid ipse (a, nicht is = B) faciat, zeigt sich, wie an letzter stelle recht wohl ein reflexiver nominativ gedacht werden könnte. Noch häufiger aber fände sich in dem griechischen nom. c. inf., statt des lateinischen acc. c. inf., zu derartiger verwendung von ἵ geeigueter anlafs, wäre dieses nicht durch *αὐτός* überflüssig geworden. Man vergl. z. b. *εἶπε φὰς*, *αὐτὸς* (lat. semet ipsum) *μὲν ἀμφοτέρων ἤδη πεπειρῆσθαι*, *κεῖνον* (acc.) *δὲ οὔ*. Matthiä §. 536. Noch will ich auf den scheinbar ziemlich thörichten gebrauch des être im französischen bei reflexiv-verben hingewiesen haben. Wir sagen: er hat sich getödtet (interfecit se), während man franz. il s'est tué sagen mufs, was „ille se interfectus est“ sein würde nach buchstäblicher wiedergabe. Das kommt daher, dafs man im letzteren falle weniger auf den thäter und die handlung gewicht legte, als auf das resultat derselben und das object, was hier freilich mit dem subject zusammenfällt, in seinem leiden. Gleichsam: er ist getödtet. Von wem? Durch sich selbst, par soi-même. Vgl. das griech. medium.

Dies beiläufig, obschon als gegenbeispiel zu unserem eigentlichen thema nicht ohne nutzen. Hier haben wir es nämlich auf ein anderes portentum nicht minder paradoxer art abgesehen. Eine erste person imperativi — welcher unsinn! Und doch, ausdrückliche formen dafür im sanskrit und zend (Bopp vergl. gramm. §. 722 fgg.) lassen sich nicht mit dem schwamme hinweglöschen. Der imperativ, für gewöhnlich, hat es mit einer aufforderung des eignen willens an einen fremden zu thun, mittelst des letzteren die ausführung von irgend etwas, sei es nun, wie meist die absicht ist, unmittelbar durch den angeredeten selbst (pers. 2) oder nur, unter dessen vermittelung, durch einen dritten zuwege zu bringen. Der redende oder befehlende will; aber das sollen, die intendirte that,

in der executive bleibt ihm draufsen, und er ist letzterer so wenig herr, dafs sie recht wohl unterbleiben mag, weil, denen befohlen worden, ihrerseits nicht wollen oder auch vielleicht nur nicht können. Es dreht sich also hiebei nicht, wie oft man dies auch, in selbsttäuschung befangen, mifskannt hat, um die kategorie der nothwendigkeit, sondern ganz vorzüglich um ausübung der willensfreiheit, und zwar um willensacte, die zwischen mindestens zwei verschiedene persönlichkeiten vertheilt sind, oft aber in widerspruchsvoller weise. „Also — kann es keine erste person im imperativ geben, weil da befehlender und gehorchensollender in eins zusammenfielen.“ Und warum denn nicht? So gewifs freilich ist, dafs sich bei einem nominativ des reflexiv-pronomens eine andere wendung im begriffe dieses fürworts nothwendig einstellt: — so gewifs auch mufs eine erste person des imperativs in einen andern charakter von seinem, ihm sonst eignen umschlagen, und zwar in einen solchen, welcher dem des reflexiv-nominativs in merkwürdiger weise analog ist, trotzdem dafs es sich bei diesem nur um ein, zwiespältig in sich (subj. — obj.) zerfallenes subject, beim imperativ im üblichen sinne um deren zwei verschiedene (befehlendes — gehorchendes) handelt. Man spreche nur seinen willen, insofern man ihn selbst durch sich zu bethätigen hat, in energischer selbstaufforderung aus, und die 1. pers. imper. ist nicht — so unvernünftig, als sie bei oberflächlicherem besehen aussehn möchte. Das wollen hat sich hier mit dem sollen verbündet, und ist dadurch ausdrucksvoller geworden, als das einfache kundgeben des, vielleicht nur schlaffen wollens in der form thatsächlicher mittheilung, d. h. im indicativ („ich will das und das thun“), sein würde. Kein mensch wird sich darob verwundern, mischt im monologe, d. h. im zwiegespräche mit sich selbst, statt des ich der sprechende dafür zuweilen ein du ein, gleichsam als habe er eine anrede, nicht an sich selbst, sondern als an ein ihm fremdes, aus ihm herausgetretenes subject zu richten, z. b. etwa, mit selbstgebietender überlegung: „Nein, Fritz, thue das, lafs jenes!“

Allein, wäre es darum unrecht, auch in erster person seinen entschlufs zur that kund zu geben? wie Schiller den Tell sprechen läfst: „Hier vollend' ichs". Es stände uns frei, für gegenwärtigen fall etwa von einem voluntativ zu reden. „Auch im sanskrit, wie im zend z. b. ǵanâ-ni ich werde schlagen, vernichten, sagt Bopp s. 991, kommt die erste pers. imp. zuweilen im sinne des fut. oder präs. indic. vor, um ein entschiedenes wollen, oder eine zuverlässig bevorstehende handlung auszudrücken". So steht auch im Galla hodu! (Behold! Look!), plur. hoda! was eben deshalb nicht, wofür es Isenberg, Elements of the Galla lang. Lond. MDCCCXL. p. 4 ausgiebt, ein blofses adv. of demonstration sein kann, nicht nur mit pron. 2. pers.: Hodu ati! Look thou! Hoda issin! L. you! verbunden, sondern auch mit āna (I, aber auch acc. me p. 2) Look I! wofür wir etwa: „Ei sieh da, sieh doch", also mit imperativischer aufforderung zum hinblick an uns selbst, sagen würden.

Es ist aber noch ein anderer umstand in erwägung zu ziehen. Eine erste pers. imp. in der mehrheit hat viel weniger auffälliges, als im singularis. Das erklärt sich aus der natur des wir. Bekanntlich unterscheidet eine aufserordentlich grofse zahl von sprachen auch formell zwischen einem exclusiven, d. h. die angeredeten ausschliefsenden wir, und dem inclusiven, welches im gegentheil dieselben mit einschliefst. Im einen wie im andern falle ist das wir niemals ein reiner plur. vom ich, weil das ich jede pluralität ausschliefst, sondern die ins kurze gezogene summirung eines ich + du, oder ich + er u. s. w., aber nicht eines ich + ich u. s. f. Ergeht nun von einem individuum aus einer menge heraus und an dieselbe die aufforderung, etwas zu thun, so jedoch, dafs sich das auffordernde individuum selbst in die zahl der thuenden eingeschlossen betrachtet wissen will (also gleichsam im imper. inclusivus), während es beim einfachen imperativ (thut ihr es; sie sollen es thun: Facite, faciunto) sich selber zu nichts verpflichtete (imper. excl.): dann ist gewifs

eine eigne form dafür am orte, das zuerst angeführte mit schlagender kürze zu bezeichnen. Es nimmt daher niemand z. b. an abscheidung eines franz. allons (eamus) von allez (ite) den geringsten anstofs. Es würde umständlicher, und minder emphatisch, ungefähr so auszudrücken sein: Gehet ihr, und ich will es, wie ihr, dann auch thun. Im deutschen helfen wir uns etwa mit einer inversion: Gehn wir! die folglich, vom tone abgesehen und im grunde zweckgemäfs, da der erfolg der mahnung zweifelhaft, mit einer anfrage zusammenfällt. Oder man nimmt eine wendung, wie: „Lafst uns gehen!“ worin an die mehrheit, welcher zur zeit das redende ich einverleibt ist, sich die zumuthung (lafst) richtet, gegen den ausgesprochenen wunsch des einzelnen, dafs die mehrheit mit ihm gemeinschaftlich etwas thue, keinen hemmenden widerspruch zu erheben, vielmehr es zuzulassen, d. h. mithin ihm durch die that folge zu geben. Franz. allons indefs so gut wie allez sind wahrhafte indikativformen, wovon sie sich lediglich durch weglassen des personalpronomens nous, vous unterscheiden, während z. b. span. cantad (cantate): cantáis (cantatis) auch noch im plural den lateinischen formunterschied festhält (Diez II. 96). In der that läfst sich nicht energischer sprechen, als wenn man von einem noch ungethanen mit bestimmtheit wie von einer schon in ausführung begriffenen wirklichkeit redet, z. b. ich thue das; du thust das, oder — u. s. w. Condillac principes génér. de gramm. p. 179: Si, au lieu de dire tu fais, vous faites, je dis fais, faites, l'affirmation disparaît, et la coexistence de l'attribut avec le sujet n'est plus énoncée que comme pouvant ou devant être une suite de mon commandement. Cet accessoire substitué au premier, a fait donner à cette forme le nom de mode impératif. Fais, faites, paraissent au présent, parceque celui qui commande, semble vouloir que la chose se fasse à l'instant même. [Nicht nothwendig! Z. b. schreib mir in 8 tagen.] Cependant ce sont de vrais futurs, puisqu'on ne peut obéir que postérieurement au commandement. Aussi com-

mandons nous avec les futurs de l'indicatif, tu feras, vous ferez. Ayez fait, autre forme de l'impératif, est également un futur*): ayez fait quand j'arriverai. Voilà tous les temps de ce mode: il n'a point de passé, et on voit qu'il n'en peut pas avoir. — Le futur de l'impératif n'est qu'un simple commandement (daher im griech. futurum kein imperativ, trotzdem dafs dieser modus ein futuraler ist; und vom imperativ des auxiliarfuturums im klassischen sanskrit bloſse spuren. Bopp §. 729); celui de l'indicatif, quand il est employé dans le même sens, est un commandement plus positif, une volonté plus absolue dont on ne permet pas d'appeler. Si, après avoir dit faites ou ayez fait, on ne paraissait pas disposé à m'obéir, j'insisterais en disant vous ferez, vous aurez fait, et par là je déclarerais que je ne veux ni excuse, ni retardement.“ Ebenso in den klassischen sprachen, z. b. Curt. VIII. 14: Tu Antigenes et tu Leonnate, et Tauron, invehimini in mediam aciem, et urgebitis frontem. Auch prohibitiv: *Οὐ φονεύσεις* Non occides statt *μὴ φόνευσον*, ne occidito. Matth. XV. 21. S. Viger. p. 198 und Herm. dazu p. 740 mit der bemerkung: Negatio saepissime cum futuro per interrogationem sic conjungitur, ut aliquid fieri jubeatur. Also: Wirst du das nicht thun? für Du thust das (verlange ich) oder thue das. So auch im annamitischen (Alex. de Rhodes gr. p. 24) nicht nur khŏan (pedetentim Dict. p. 370) dà (jam p. 191) Exspecta, son-

---

*) Eigentlich fut. ex: „habe es gethan, d. h. fertig“, zeigt also im grunde nur an, sich in dem dauernden zustande des vollendethabens befinden zu sollen. Mit recht wäre ein imp. prät., in aller strenge gedacht, ein gedanke, reif für das tollhaus, so gut als etwa eine 2. pers. imper. im passiv. Bei dem lat. memento, dem einzigen imp. perf. im lateinischen, und bei den häufigen imperativformen von perf. oder aor. im griechischen, im vedadialekt und zend (s. Bopp §. 727 fg.) bleibt aber die vergangenheit als solche aufser dem spiele, und es kommen nur nebenbestimmungen der zeit in betracht, wie dauer (memento mori habe dich entsonnen, d. h. behalte es nun für längere zeit im gedächtnifs), schnelles oder einmaliges eintreten einer handlung, z. b. δός, im gegensatz z. b. zum imp. präs.: „Gieb z. b. den armen“, d. h. immer, vorkommenden falles, als gebot der moral.

dem auch khŏan dâ nao Cur non exspectas? cum quadam querimonia, quod non fiat quod petitur, nunquid exspectabis? [So warte doch!]. Wie hier der imperativ sich in das tempus des möglichen, d. h. das futur, verläuft, spielt er anderwärts, allein umgekehrt, wo man dem befehle die spitze abbrechen und ihm eine minder herrische und mildere form geben will, in den modus des möglichen, z. b. den conjunctiv hinein. Daher vielleicht unter innigerem anschmiegen an den conj. nolis die sonderbaren formen noli, nolîto, welche dadurch den schein einer bildung nach conj. IV erwecken. *Μηδὲ σὺ, Πηλείδη, ἔθελ' ἐριζέμεναι βασιλῆϊ* Hom. vgl. Herm. Vig. p. 740. Deutsch wolle (conj. wollest) so gut sein, und vom lat. velle ist der imper. vel zu einer disjunctiv-partikel geworden. Ferner etwa auf die frage: Quid faciam? (Quid vis, faciam? Ter.) Was soll ich thun? die antwort: (Volo) Facias hoc vel illud. Mögest du das thun oder jenes. So nun auch in 1. pers. plur., als z. b. *Σιγῶμεν* laſst uns schweigen, wogegen der sing. „laſst mich schweigen, reden“ einen wesentlich anderen sinn gäbe. Dabei nun aber oft ein, weil fast zur interjection geworden, auch stehend im sing. 2. pers. gebrauchter imperativ, wie *φέρε δείξωμεν*, wohlan, wir wollen darthun; franz. considérons etc. Condillac p. 110. Age, age, nunc experiamur. Age igitur, intro abite. S. Freund v. Age. Age dicat, sino Er mag (oder: darf) reden. (Ueber *βούλει θῶμεν*; Hoffmeister, grunds. der sprachl. II. 148.) Man kann auch einen solchen sing. imp. als an jeden einzelnen gerichtet ansehen; doch zielt die häufige wiederholung mehr auf das dringende des antrags. Wenn, wie in Aperite aliquis (des älteren Grotefend gramm. I. 236), sich ein sing. mit dem plur. verbindet, so ist damit gemeint, daſs eine aufforderung sich an eine mehrheit wendet, dabei aber, indem nicht alle sich daran zu betheiligen brauchen, gleichgültig bleibt und unbestimmt gelassen wird, wer die ausführung, z. b. des thüröffnens, auf sich nehmen will. — Auffälliger, wiewohl doch im grunde auch erklärlich, ist verwendung des imperativs — an stelle des

conjunctivs — hinter conditionalpartikeln, wie: yadi satyam brûta, wenn ihr die wahrheit saget, u. a. Bopp §. 729 note. Es ist nämlich nichts ungewöhnliches in den sprachen, dafs man in der protasis eines conditionalsatzes, statt sie mit einer conjunction einzuführen, vielmehr entweder die fragform (z. b. thust du recht, so erwirbst du dir allgemeine achtung) oder den imperativ (thue recht und scheue niemand, oder: so, dann, hast du niemand zu scheuen) in anwendung bringt. Die bedingung, die conditio sine qua non, ist ja eben eine forderung, ein postulat, und um defswillen auch, als solche, nur ein fragliches. Das merkwürdige bei der sache ist nur, dafs sich der imperativ scheinbar der rection von einer partikel fügt, während imperativ wie vocativ sich eigentlich durch nichts regieren lassen. Gleichwohl entsinne man sich nur etwa des griechischen *οἶσθ' ὃ δρᾶσον* oder *οἶσθα νῦν ἅ μοι γενέσθω*. Herm. ad Vig. p. 740 sammt den analogen redensarten im mhd., wie weistu, son, waz du tuo; ich sag dir, tochter, waz du tuo; ich sage dir, herre, wie du tuo. Grimm in Kuhn's zeitschr. I. 144 fgg. Eine gekürzte ausdrucksweise, die auf dem ineinanderschieben zweier verschiedener satzarten beruht. Nämlich 1) du weifst, oder: ich sage dir, was du zu thun hast, *ὅ σοι δραστέον*, und 2) und dies nun thue auch.

Wir haben gesehen, wie sich eine so hochgebildete sprache, das sanskrit, eines widerspruchs, wie er, obschon auflösbar, in einer ersten pers. sing. imp. denn doch immer steckt, allerdings schuldig machte, ja das zend hierin zum mitschuldigen genossen hat. Es verdient aber noch besonderer hervorhebung, dafs, wie schon von Bopp §. 713 bemerkt, die erste imperativperson der form nach mehr zum leṭ, d. h. conj. Benfey §. 811, als zu den übrigen personen des imperativs stimmt, und überhaupt zu der gleichen lautfülle, als der zuerst erwähnte modus, neigt. Vgl. z. b. bibhṛmahê wir tragen (ferimus) mit bibharâmahâi (eig *φέρωμεθα*, medial, ferâmus), das in dreifacher beziehung sich aufgebläht hat. Freilich die endung

â-ni 1. imperat. sing. wäre von â-mi im leṭ hinlänglich durch das n unterschieden, sollte anders in letzterem diese 1. pers. sing. wirklich, trotz des zusammenfallens mit der gleichen im ind., ebenso grund haben, als im griech. λέγω ind.: λέγω conj. = lat. lego : legam, wie λέγομεν : λέγωμεν = legĭmus : legâmus. — Im hebräischen, wo ein jussiv, ein imperativ und ein cohortativ unterschieden wird, steht der letztere, wie schon Ewald gramm. 1835. §. 293 hervorzuheben nicht vergifst, der skr. 1. imp. sehr nahe, und sogar darin, dafs seine gedehntere form im gegensatz zu den übrigen personen „das eigne überlegen und sich antreiben male". Der cohortativ aber tritt am häufigsten und eigensten nur in der 1. pers. auf und hängt sich das â ָ־ an, welches im nomen die richtung nach einem orte hin, an diesem modus des verbi die richtung des willens ausspricht. Vergl. im neger-englisch bezeichnung des futur. mittelst to go (gehen) centralbl. 1856. no. 19. s. 302 mit dem franz. je vais faire, und dem yâmi (eo) hinter dem s (verb. subst.) des skr. auxiliarfuturs. — Im annamitischen wird nach Alex. de Rhodes gr. p. 24 jedes verbum nur durch nachgestelltes di (d. i. ire) zum imp., als z. b. c̣hèo di Remiga, häoc di Addisce, eig. also: Ans rudern, ans lernen geh. Das griech. βάσκ' ἴθι ist in so fern anderer art, als in βάσκε, als einer inchoativform, eig. nur der anfang des fortgehens (mach dich auf und geh) gesetzt wird.

Will man nun etwa sprachen von weniger gebildeten völkern den gebrauch einer 1. imperativ-person als roheit und zeichen von uncultur auslegen? Oder zu dem aberwitz einer meinung flüchten, die überall, wo sich ähnliches auch in den allerverschiedensten sprachen vorfindet, dieses auf rechnung sei es nun des ableihens oder altüberkommener erbschaft und stammesgemeinsamkeit setzen möchte, und zu mehrmaliger ursprünglichkeit des entstehens von gleichem auf den verschiedensten puncten der erde, selbst ohne alle gegenseitigkeit des einflusses, vertrauen zu fassen kaum je den muth hat? und, auch für unseren fall —

afrikanische und selbst amerikanische völker unter eine abhängigkeit vom sanskrit stellen? Im Vei (Kölle gramm. §. 24. vgl. §. 5) giebt es dreierlei formen für das personalpronomen, eine kurze, eine lange und eine zusammengesetzte. Die letzte hat einen emphatischen charakter und entspricht im gebrauche einigermaſsen dem franz. moi, toi im gegensatze zu je, tu, me, te. Die lange form steht z. b. als subj. bei trans. und intrans. Von der kurzen aber wird ausschlieſslicher gebrauch gemacht z. b. in voluntativen, imperativen interrogativen (unter der bedingung, das verbum sei intransitiv), negativen und Bedingungssätzen.

	kurz:	lang:	zusammengesetzt:
	1. n	nā	ń·ga
	2. i	yā	íwa
pl.	1. mu	múra, móa, mā	móanu
	2. wu	wúra, wóa, wa	wóanu.

Der voluntativ kann nun nicht sehr verschieden von dem sein, was anderwärts 1. pers. imp. heiſst. Beispiele: N′-tā I will go, aber í-tā Go thou; ńta? Shall I go? I′ kun tá If thou go. Mu dsére Let us return; mu dsére? Shall we return? Dagegen für „I go“ entweder ńtā oder ná tā, so jedoch, daſs der erste ausdruck mehr einen futuralen charakter hat, der zweite auf den schluſspunkt der bewegung zielt und daher dem perfect näher kommt. Was aber der sache erst ein ganz besonderes interesse verleiht, ist der p. 102 no. g. auseinandergesetzte fall, wonach eine dem englischen „Let us“ entsprechende voluntative oder hortative bedeutung durch vereintes stellen von wu (ihr) und mu (wir) vor das verbum erreicht wird. Also z. b. Wúmu tá „Let us go“; wúmu kéreke „Let us make war“, heiſst dem buchstaben nach: ihr — wir gehen u. s. w., und enthält also eine doppelseitigkeit, d. h. mit bezug auf die beabsichtigte handlung einmal den ausgesprochenen willen des redenden subjects, selber an ihr theil zu nehmen, und die appellation an den der angeredeten (als sollen), ihrerseits das gleiche

zu thun. Diese ausgleichung des widerspruchs liegt ja im grunde eben so sehr in der englischen und deutschen art, dergleichen mit: „Lafst (pers. 2. pl. imp.) uns (pers. 1. plur.) gehen" u. s. w. auszudrücken, indem auch hier die duplicität des ihr und wir sich geltung verschafft. Uebrigens wird im Vei nicht, wie etwa im deutschen: „Lafs uns gehen", wo ich mit meinem begleiter nur eine duale zweiheit ausmachen, rücksicht darauf genommen, ob ein verhältnifs von einem zu einem (ich und du), von einer mehrheit zu einem (du und wir) oder umgekehrt (ihr und ich) besteht. Z. b. Vānīro (p. 208), Siafa, wúm' Boa Kari fa, „Vani said, Siafa, let us (viz. thou und I) kill Boa Kari". An'do, Boa Kari, moa suye bi, wúmu tā dara! „They said, Boa Kari, take our venison and let us (viz. thou and we) go to town". Man liefs es sich mithin bei solchem compromifs zwischen einer, zur anrede in verschiedenem verhältnisse bezogenen, also zwiespältigen mehrheit von personen wenig anfechten, stand etwa auf beiden seiten eine mehrheit (wie wu ihr, und mu wir, der strenge nach voraussetzte) oder auf der einen nur eine einzelperson einer mehrheit oder selbst auch nur einheit auf der andern gegenüber. So macht ja auch das sanskrit bei zusammenfassung mehrerer glieder in ein dvandva-compositum, findet es sich nicht überhaupt mit ihnen durch ein collectives neutrum sing. ab, nur in so fern einen unterschied im endergebnisse, dafs die dualendung nur einer wirklichen zweiheit von zwei einzelnen gliedern gegeben wird, sonst aber alle, mindestens eine dreiheit einschliefsende composita hinten im plural stehen, gleichgültig ob eins der glieder oder mehrere (sonne, mond und sterne) singularisch sind.

Wir wollen uns jetzt an der Grebo-sprache ein zweites exempel nehmen. Im journ. of the American Orient. soc. vol. I. no. IV. p. 375. 377 wird als vollständiger imperativ aufgeführt:

Imperative.

be di, let me eat	bă di, let us eat
beh di, eat thou	băh di, eat ye
bå di, let him eat	boh di, let them eat.

Conditional.

ne di, if I eat	bă di, if we eat etc. wie im imperativ.
neh di, if thou eatest	
bâdi, if he eats	

Present.

må di, I eat	ă di, we eat
måh di, thou eatest	ăh di, ye eat
å di, he eats	oh di, they eat.

Hieraus wird klar, dafs die wurzel des verbums (auch im Odschi di, essen) eigentlich gar keine veränderung erfährt. Auch soll das Grebo die 1. und 2. pers. sing. beim gewöhnlichen gespräche selten gebrauchen, wie sie denn auch nur durch eine besondere tonabweichung unterschieden werden, welche man durch das h in måh, ăh auszudrücken beabsichtigt. Im imperativ, wird angegeben, wäre „be, to be obliged", im cond. „ne, to be" vorgesetzt, und diese, die 1. sing. ausgenommen, mit personal-abbeugung versehen. Eigentlich ist wohl das pronomen durch blofse krase mit dem auxiliare verwachsen, während es im grunde zu dem nachfolgenden verbum gehörte, also etwa so: Oportet (me) comedere, oportet te comedere cet. Wenn Wilson den imperativ grundform aller übrigen theile des verbums im Grebo heifst, so mag zum theil dabei jener wahn mit im spiele sein, der schon seit Leibnitzens vorgange (von Brosses, sprache und schrift II. 295) den imperativ zur wurzel des verbums machen wollte, was auf völligem mifskennen des wesens der wurzel beruhte und nicht einmal abseiten des lautes, wie viel weniger in begrifflicher rücksicht wahr ist. Unläugbar aber läfst jene imperativische

ausdrucksform in gedachtem afrikanischen idiome eine weite anwendung zu, und, was namentlich mit bezug auf unsre obige bemerkung über den conditionalen gebrauch des imperativs für uns von vorzüglichem interesse sein mufs, fallen hier imperative und conditionale, mit ausnahme von sing. 1. 2, formell durchaus zusammen. Und selbst von der 1. pers. sing. wird ein beispiel gegeben, wo die form mit be in einem conditionalsatze die bedingung anzeigt. Dene be ni, plĕ mâ hânâ kâmâ ti biyĕ What is that which if I do (lit. let me do), my heart will be always glad? Nyĭswa bâ dă (lit. let God call) mâh, beh po nâ If God calls thee, thou must say [auch imp.] to him. „Dieser gebrauch des imperativs, heifst es, wird durch andere sprachen bestätigt, und mag vielleicht von dem grundsatze abhängen, dafs ein befehl nothwendig etwas bedingliches in sich schliefst, was seine grundlage bildet." „Wiederum, scheint der Grebo-imperativ häufig gebraucht zu werden, to set forth an event as contingent, z. b. â munăde tebwĕ lu bâ bedĭ er kam auf den gipfel des berges zu beten (eig. er bete, let him pray); hănĭ e kunâhĕ nyono nowănĭ wudih boh păde Nyĭswa kĕnhdom wie schwer ist es für die, welche reichthümer lieben, dafs sie ins himmelreich (gottes reich) kommen (lit. let the enter). Hiebei mögen wir, zum behufe der erklärung, unsere zuflucht zu der kategorie der möglichkeit nehmen, welche immer in den gebrauch des imperativs eingeschlossen ist."

Nun zu einer sprache Amerikas. „Der imperativ im chilesischen, oder araukanischen, — wie schon Mithr. III. 407 angemerkt worden — hat auch formen für die erste person, dergleichen kaum in einer anderen sprache erwähnt werden, sing. 1. pers. ci (so bei Molina nach italienischer schreibart, bei Havestadt nach spanischer chi), 2. pers. ge, nge, 3. pers. pe; du. 1. iu, 2. mu, 3. ngu; pl. 1. ign, 2. mn, 3. ngn [also du. hinten mit u, pl. mit nasal am ende]. Jenes chi wird indessen auch als eine anhänge-partikel für den wunsch angemerkt, und sowohl

diese als vel und velem*) an den ind. oder den subj. angehängt, um den optativ auszudrücken." So hat auch Febrès gram. de la Lengua Chilena. Santiago 1846. p. 34 vgl. nr. 52 Mupiltu*chi* Crea yo (credam), mupiltu*ge* Cree tú (crede), mupiltu*pe* (credat); du. mupiltu*yu* Creamos los dos (credamus nos duo) etc., aber negativ mit einfügen der partikel que und dem subjunctiv-charakter li vor der pronominal-endung, falls diese nicht, wie in 1. pers. sing., wegbleibt, z. b. Mupiltu-que-li No crea yo; mupiltu-que-l-mi (eymi, du) No creas tú; mupiltuquelepe No crea aquel. Auch hier haben wir es also, wie anderwärts, beim imperativ mit durcheinanderschillern mehrerer modi zu thun, wie z. b. p. 33 duguavun (locuturus eram oder fueram), aber duguavun chi optativ: Ojalá que yo hablará! [utinam loquar] übersetzt.

Den beschluſs wollen wir mit dem lithauischen machen. Die sogenannte 3. pers. imp. in allen num. ist nichts als die gleiche pers. im ind. Mielcke s. 77, jedoch mit vortretendem te, das sonst da bedeutet, hier aber vielleicht etwa im sinne eines daſs genommen ist. Vergl. übrigens

---

*) Ein zufälliges zusammentreffen mit lat. vellem, das, so wenig als andere dergleichen wortanklänge des chilesischen mit griechischen und lateinischen ausdrücken (Mithr. s. 402), im geringsten eine ernsthafte aufmerksamkeit verdient. Ohnedies steht velem auch z. b. in pers. 2, wie Eymi ghùlmen gevulmi velem Ojalá que tu fueses el cazique! — Erklärlicher ist, wenn man im französischen für ein groſses rundes fenster auf dieselbe benennung (oeuil de boeuf) verfiel, welche auch im skr. gavâxa üblich; und am wenigsten verwunderung kann erregen, daſs auch, nur in umgedreheter folge, die elemente (gô = lat. bo-s, und axi = lat. oc-ulus) dem wesentlichen nach einander gleich sind. Sind doch französisch und sanskrit keineswegs abseiten der verwandtschaft unvermittelte sprachen. Im hebräischen hat sich (Ewald gramm. 1835. §. 267) der unterschied des perfectum und imperfectum in der form am stärksten durch die stellung der personbezeichnungen (dort hinter, hier vor der wurzel) festgesetzt. Dazu stimmt in einer wirklich merkwürdigen weise das annamitische (s. Alex. de Rhodes gramm. p. 24) wenigstens in so fern, daſs sich fut. und prät. auch nach dem orte von bao giò (eig. quota hora Dict. p. 27. 286 i. e. quando) je vor oder hinter dem unflectirten verbum unterscheiden. Also thày bao giò di magister quando ibit (ire), aber thày vê bao giò magister quando rediit (eig. m. r. q.), gerade mit derselben folge, als im hebräischen bei imperf. (fut.) und perf., nur daſs hier der unterschied nicht wie dort auf den personalbezeichnungen ruht, sondern auf der zeitpartikel.

p. 86 tebessu, tebesmi ich bin noch da, 3. pers. tebiera, von tè da, mit der zweiten part., die auch in „cze bà da, da" liegt. Nur das verb. subst. hat hier noch, außer te est, t'est (als indik. esti, est' = lat. est), die sonst eingebüßte conjunctiv- (lat.), opt.- (griech.), oder, nach der sanskrit-terminologie, potential-form: te essie, t'essie (lat. siet, sient) für esto, sunto, gerettet. Im lettischen efsfsi (es), efsfset, preufs. seiti seid (este). Dagegen, von anderer wurzel, woher auch lat. fuam, fui u. s. w., zeigt sich nun imp. 2. sing. búk (obs. buki) sei du; du. 1. búkiwa laſst uns beide sein, búkita seid ihr beide; plur. 1. búkime laſst uns sein, 2. búkite seid ihr, für den imperativ k als eigner charakterbuchstabe, etwa wie s (eig. si = skr. s-ya) im fut.: 2. búsi (skr. bhavishyasi, griech. φύσεις); du. búsiwa, búsita; pl. búsime, búsite; in der 3. aller num. bus (erit, erunt). So gehen nun auch in den verschiedenen conjugationen penĕk (obs. peneki) nähre (inf. penēti), laikyk halte (inf. laikyti), jĕſskók suche (inf. jēſskóti). Dagegen in der 1., d. h. starkformigen conjugation unterscheiden sich wenigstens bei suk (obs. suki) drehe (inf. sukti), sukiwa laſst uns beide drehen u. s. w. die imperativformen, mit ausnahme von 3. und allenfalls 2 sing., von den einschlägigen des indikativs durch den vokal i hinter dem charakterbuchstaben der wurzel, während der ind. präs. an gleicher stelle a hat: sukù ich drehe, 2. sukì, 3. suka. du. sukawà, sukatà, suka. plur. sukamè, sukatè, suka. Zufällig hat sukù hinten ein k, und man könnte deſshalb glauben, es sei nur bei verb. gutt. das imperative k unterdrückt. Da ich indeſs keine ausnahmen angemerkt finde, weiſs ich nicht genau, ob der mangel des k auch bei anderen wurzelformen dieser conjugation statt finde, muſs aber bemerken, daſs Ostermeyer von dirbti nicht nur die umbildung zu dirbki s. 80 anbefiehlt, sondern auch s. 68 je nach den personen unterscheidet 1) imper. dirbki arbeite du, er arbeite [so!], dirbkita arbeitet beide, dirbkite arbeitet. 2) excitativus: dirbkiwa laſst uns beide arbeiten, plur.

dirbkime und 3) concessivus oder permissivus: te dirba lafs er, sie, es, sie beide, sie alle arbeiten. Das dem lithauischen nächstverwandte altpreufsische hat im sing. s, is, eis, ais und ieis, im plur. ti, iti, eiti oder aiti, ieiti am verbalstamme (Nesselm. s. 73), was also wohl formen sind, welche dem skr. potent. (charakteristischer vokal ê) und gr. opt. entsprechen. Formen erster person hat dort Nesselmann nicht. Es fragt sich nun, was jenes räthselhafte k bedeute. Im lithauischen steht regelrecht unaspirirtes k, indefs auch zischlaute an der stelle eines slawischen ch, das seinerseits selber oft aus zischlauten entsprang. Siehe meine Comm. Lith. I. p. 15 sqq. Nun giebt es z. b. altböhm. präterita, namentlich prät. I., bei Schaffarik, altböhm. gramm. von Jordan s. 108, in denen ch mit s wechselt, und welche man daher aus sehr triftigen gründen mit den sigmatischen formen des skr. sog. vielförmigen augment-prät. und dem griech. aor. 1 in verbindung gesetzt hat. Also, formell etwa wie ἔφυσα, altböhm. sing. 1. bych, 2. bysi, abbr. by, 3. by. du. bychowa, 2. bysta, 3. bysta. plur. 1. bychomy, 2. byste, 3. bychu. Möglich also, wir hätten in búk u. s. w. imp. nicht präs., sondern eigentlich aoristi vor uns, welche auch dem veda-dialekt, z. b. bhûsha (sei oder werde) Bopp §. 727, nicht ganz fremd sind. Dem steht vielleicht nur entgegen, dafs sich in eigentlich grammatischen formen das lithauische nie scheint zu einem k für slaw. ch oder sibilans verstanden zu haben, wie denn das fut. busiu auch s hat und kein k statt ch. Noch bliebe vielleicht ein ausweg, das imperative k als kürzung der wurzel von kettu (ich will) zu betrachten, die z. b. im preufs. quoi ihr t verliert. Indefs begegnet der guttural auch dieses verbums einem ch im slawischen, z. b. böhmisch chtjti, wollen*). — Uebrigens hat Schaffarik a. a. o. auch für das altböhmische einen, mit ausschlufs der

*) Ueber diese imperativbildung vergl. jetzt Schleichers so eben erschienene litauische grammatik s. 230—232. — K.

1. sing. vollständigen imperativ: budi (es), budi (esto); du. buděwa, buděta, buděta; plur. buděmy, buděte, buděte, welche sich, sieht man von k dort, und dem hier als bildungsbuchstabe hinzutretenden d ab, zu dem lith. imperativ gut genug schicken. Das futurum dagegen lautet: sing. budu, budesi, budet', du. budewa, budeta, budeta, plur. budemy, budete, budút'.

Pott.

Verba intensiva im altslowenischen*).

Es ist bekannt, dafs die slawischen sprachen dauer und wiederholung der handlung durch besondere verbalformen bezeichnen: postlati und postilati (sternere), sŭněsti und sŭnědati (comedere) u. s. w. Manche sprachforscher scheinen geneigt diese verba als denominativa anzusehen: dafs diefs nicht richtig ist, hat schon Dobrovský (Institutt. 365—372) gelehrt, und ergiebt sich daraus, dafs für die überwiegende mehrzahl dieser verba keine entsprechenden nomina nachgewiesen werden können. Diesen verben liegen vielmehr andere verba zu grunde, und wenn dělati, kupovati u. s. w. denominativa genannt werden, so erlaube ich mir, die verba postilati, sŭnědati u. s. w. deverbativa zu nennen. Sie scheinen mir mit den verba intensiva im sanskrit zusammengestellt werden zu sollen: dafür spricht vor allem die bedeutung, denn auch die verba intensiva des sanskrit drücken unter anderem häufige wiederholung der handlung aus; es spricht dafür aber auch die bildung, nur trägt im slawischen, das von der reduplication einen so sparsamen gebrauch macht, die wurzelsilbe die schwere des in vielen fällen gesteigerten vocals, welche im sanskrit auf die reduplicationssilbe fällt: dychati von

*) Die slawischen worte dieser abhandlung haben wir in ermangelung hinreichender typen nach pag. 30—32 umschrieben. anm. der red.

dŭch wie bôbudh von budh, mirati von mr wie čarikr, čarîkr von kr u. s. w.

Ich habe mir in diesem artikel die aufgabe gestellt anzugeben, wie die verba deverbativa im altslowenischen, und zwar zunächst die wichtigsten von ihnen, nämlich jene gebildet werden, die das suffix a enthalten.

Um diese aufgabe zu lösen, ist es nothwendig, die verba in mehrere abtheilungen zu zerfällen, da die steigerung des vocals sich nach gewissen eigenschaften der themen richtet.

Die verba zerfallen vor allem A. in wurzel- und B. in abgeleitete verba, — die ersteren wieder in solche, die vocalisch, und in solche, die consonantisch schliefsen. Die vocalisch auslautenden verba werden in sieben, die consonantisch auslautenden in dreizehn classen gebracht. Alle zwanzig classen der wurzelverba werden durch folgende verba repräsentirt:

A. a) I da, II. bi, III. du, IV. stl, V. br, VI. dě, VII. by;

b) VIII. pad, IX. živ, X. bljud, XI. nes, XII. mog, XIII. dŭm, XIV. cvĭt, XV. blŭsk, XVI. vrŭg, XVII. běg, XVIII. gryz, XIX. zęb, XX. gąd.

B. Die hier in betrachtung kommenden abgeleiteten verba sind a) verba der dritten (umě-), b) der vierten (krŭmi-) und c) der fünften classe (blista-).

A. Wurzelverba.

a) Mit vocalischem auslaut.

Erste classe.

Das a der wurzel wird von dem suffix durch v oder j getrennt:

a. ba : obavati incantare,
da : davati dare,
zna : poznavati cognoscere,
ma : pomavati nutare,

sta : stavati se erigere,
ta : rastavati liquari,
ča : otŭčavati animum despondere,
ša : ošavati sę abstinere,
b. da : dajati dare,
ma : pomajati nutare,
sta : stajati se erigere.

Zweite classe.

Das i der wurzel wird von dem suffixe durch v getrennt:

bi : zabivati occidere,
vi : obivati*) circumvolvere,
gni : izgnivati putrescere,
li : izlivati effundere,
pi : pivati bibere,
ri : rivati trudere,
smi : nasmivati sę irridere,
či : počivati requiescere.

Dritte classe.

Das u der wurzel wird von dem suffix durch v getrennt:

du : razduvati sufflare,
klju : iskljuvati rostro effodere,
ku : pokuvati cudere,
plju : opljuvati conspuere,
u : obuvati induere,
ču : čuvati custodire.

Die formen plyvati (natare) und osnyvati (fundamenta jacere) stützen sich auf die wurzeln ply und sny, die zur siebenten classe gehören. — Okavati (cudere), plavati (natare) und osnavati (fundamenta jacere) entstehen aus den präsensformen kovą, plovą und snovą (vergl. gramm. 3. §. 165) nach analogie der zwölften classe: man vergleiche kalati in der nächsten classe.

*) nach den lautgesetzen für obvivati. anm. d. red.

Vierte classe.

Das l der wurzel wird zu il gesteigert:

ml : sŭmilati molere,
stl : postilati sternere.

zakalati (mactare) von kl hat die präsensform kolją zur grundlage.

Fünfte classe.

Das r der wurzel wird zu ir gesteigert:

br : sŭbirati colligere,
vr : izvirati scaturire,
dr : razdirati scindere,
žr : požirati deglutire,
žr : požirati sacrificare,
zr : prizirati inspicere,
mr : umirati mori,
pr : ispirati eluere,
pr : opirati fulcire,
pr : prěpirati suadere,
pr : popirati conculcare,
str : prostirati extendere,
tr : sŭtirati conterere.

Abweichend ist vynyrati (allidere) von nr, wofür vielleicht nŭr nach der dreizehnten classe anzunehmen richtiger wäre. Als deverbativum scheint auch svirati (tibia canere) aufgefaſst werden zu sollen: wurzel ist svr, skr. svr (sonum edere); vielleicht ist es jedoch besser svirjati zu schreiben, in welchem falle es von sviri abzuleiten wäre, wie prěparjati von pari (volare) stammt.

Sechste classe.

Das ě der wurzel wird von dem suffix durch v getrennt:

vě : razvěvati disjicere,
grě : ogrěvati calefacere,
dě : sŭděvati conficere,
zě : zěvati oscitare (Dobr. 367),

pě : pěvati canere,
rě : porěvati trudere,
smě : posměvati sę irridere,
spě : uspěvati proficere,
sě : rasěvati*) dispergere.

Siebente classe.

Das y der wurzel wird von dem suffix durch v getrennt:

by : byvati esse,
zy : prizyvati advocare,
kry : otŭkryvati detegere,
ky : kyvati nutare,
my : umyvati lavare,
ny : unyvati animum despondere,
ry : izryvati effodere,
try : potryvati fricare.

Hieher gehören auch die beiden bei der dritten classe erwähnten verba plyvati und osnyvati. Eigenthümlich ist rastravati (rumpere).

b) Mit consonantischem auslaut.

Achte classe.

Das suffix a wird an die unveränderte wurzel gefügt:

vlad : vladati regnare,
gas : ugasatí extingui,
žas : užasati sę expavescere,
kap : kapati stillare,
klad : nakladati imponere,
krad : ukradati furtum facere,
mach : machati vibrare,
pad : padati cadere,
pas : sŭpasati servare,
plak : plakati lavare,
rast : vŭzrastati crescere,

*) für raz-sěvati. anm. d. red.

sag : posagati nubere,
jad : jadati edere.

Neunte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:
vid : vidati videre,
dvig : dvigati movere,
živ : sŭživati convivere,
im : imati capere,
klik : klikati clamare,
pisk : piskati tibia canere,
strig : postrigati tondere,
tisk : sŭtiskati comprimere,
šib : prišibati folia emittere.

Die gutturalen können in die entsprechenden sibilanten übergehen (vergl. gramm. I, 200):
dvig : dvizati movere,
klik : klicati clamare,
nik : nicati germinare,
stig : stizati consequi,
strig : postrizati tondere.

Man merke im präsens jemlją neben imają von imati (vergl. gramm. III. §. 224).

Zehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:
bljud : sŭbljudati custodire.

Eilfte classe.

Das e der wurzel wird zu ě gesteigert:
gnet : sŭgnětati comprimere,
greb : pogrěbati sepelire,
leg : lěgati decumbere,
let : lětati volare,
met : mětati jacěre,
met : pomětati verrere,
pek : ispěkati assare,

plet : plětati plectere,
rek : prěrěkati contradicere,
tek : těkati currere.

Für ě tritt nach den palatalen a ein (vergl. gramm. I, 16):

žeg : sŭžagati comburere,
čez : ištazati*) deficere.

Für ě steht vor den aus gutturalen hervorgegangenen sibilanten in den ältern denkmälern regelmäſsig i:

žeg : ožizati urere,
rek : proricati praedicere,
tek : ticati currere.

Selten sind die formen mit i und unverändertem guttural: raždigati**); eben so selten die mit ě und verändertem guttural: prěrěcati, pritěcati (Dobr. 366. 369), istěcati; posmichati sę neben posmisati sę (irridere) stützt sich auf směch II.

i für ě findet man auch in zaplitati (implicare) und pogribati (sepelire).

Selten bleibt der wurzelvocal unverändert: vŭmetati (sup.) für vŭmětati, ištezati (Dobr. 366) für ištazati; gonezati (salvari) neben gonĭzati.

Zwölfte classe.

Das o der wurzel wird zu a gesteigert:

bod : probadati transfigere,
gor : sŭgarati comburi,
kop : iskapati effodere,
kos : kasati sę tangere,
mog : pomagati adjuvare,
top : utapati demergi.

Minder genau sind izbodati, iznemogati, sopati (tibia canere) von sop.

---

*) für izčazati. anm. d. red.

**) für razžigati von der wurzel žeg. anm. d. red.

Dreizehnte classe.

Das ŭ der wurzel wird zu y gesteigert:
gŭb : razgybati explicare,
dŭm : razdymati sufflare,
dŭch : vŭzdychati gemere,
lŭg : oblygati obtrectare (Dobr. 366),
mŭk : mykati percurrere,
nŭr : vŭnyrati allidere,
smŭk : prěsmykati repere,
sŭl : posylati mittere,
sŭp : sypati spargere,
sŭp : usypati obdormire,
sŭch : usychati siccescere,
tŭk : tykati offendere.

Auch das entlehnte lobŭzati (osculari) bildet lobyzati. Neben usychati liest man isŭchati; in smycati (konĭmi smycanŭ) ist k in c übergegangen. rydati (flere) ist als deverbativum von einem aus dem skr. rudh zu erschliefsenden rŭd zu erklären. Abweichend ist duchati (spirare) von dŭch.

Vierzehnte classe.

Das ĭ der wurzel wird zu i gesteigert:
žĭv : živati ruminare,
žĭd : oživati expectare,
zĭd : nazidati superaedificare,
žĭm : iždimati*) exprimere,
žĭn : požinati demetere,
lĭp : prilipati adhaerere,
mĭg : mizati nutare,
mĭn : pominati meminisse,
nĭz : nanizati infigere,
pĭn : raspinati crucifigere,
svĭt : svitati illucescere,
tĭn : rastinati scindere,

*) für izžimati. anm. d. red.

cvĭt : procvitati efflorere,
čĭn : počinati incipere,
čĭt : čitati colere,
šĭv : sŭšivati consuere.

Selten ist prilĭpati für prilipati; procvětati (Dobr. 366) für procvitati ist nach cvětŭ gebildet. Man füge zu den angeführten formen hinzu prělištati von prělĭstiti (decipere) und skrŭžitati von skrŭžĭtati (fremere)

Fünfzehnte classe.

Das lŭ der wurzel wird zu li gesteigert:

blŭsk : blistati sę fulgurare,
klŭn : zaklinati obtestari,
chlŭp : chlipati singultire.

Blistati steht für bliscati (nach vergl. gramm. I, 202). ristati (currere) für riscati ist ein deverbativum von einem dem skr. rččh (specialthema von r ire) entsprechenden thema rŭsk.

Das lŭ einiger wurzeln bleibt unverändert:

glŭb : uglŭbati infigi,
glŭch : uglŭchati surdescere,
dlŭb : prodlŭbati scalpere,
mlŭk : umlŭkati conticescere,
plŭz : plŭzati repere.

Hieher dürfte auch klŭcati (sarrire) von klŭk gehören. Für uglŭbati und plŭzati findet man auch uglěbati und plězati. Von slŭp liest man nur slěpati (salire), von vlŭk neben vlěk nur oblěkati*) (induere).

Sechzehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:

vrŭg : isprovrŭgati, isprovrŭzati } dejicere,
vrŭz : pouvrŭzati compungere,

*) für obvlěkati. anm. d. red.

vruz : otŭvrŭzati aperire,
vrŭt : izvrŭtati effodere,
drŭg : sŭdrŭgati / sŭdrŭzati } contremiscere,
drŭz : drŭzati audere,
zrŭk : sŭzrŭcati intelligere,
krŭs : vŭskrŭsati excitare,
mrŭz : sŭmrŭzati congelare,
mrŭk : pomrŭcati obscurari,
smrŭk : smrŭcati sorbere,
strŭg : strŭzati radere,
trŭg : otŭtrŭgati / otŭtrŭzati } decerpere,
trŭp : utrŭpati obrigescere,
črŭp : črŭpati haurire.

Neben črŭpati findet man črěpati und počripati, neben trŭgati trězati (vellere). prěnebrěgati (negligere), strěkati, strěcati (stimulare) hangen wohl mit den wurzeln brŭg : brŭgŭše (sup. 29. 16; 72. 13) und strŭk : ustrŭknąti zusammen. grakati (canere) und chrakati (screare) sind mit grŭk und chrŭk zusammenzustellen. brysati (abstergere) stützt sich auf brŭs.

Siebzehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:
běg : priběgati adcurrere,
izbězati effugere,
věd : vědati scire,
rět : obrětati invenire,
sěd : sědati considere,
sěk : otŭsěkati / otŭsěcati } abscindere,
cěp : ocěpati rigescere.

Achtzehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:
gryz : gryzati mordere,

vyk : navykati, navycati discere,
gyb : pogybati periclitari,
kyd : iskydati ejicere,
ryg : otŭrygati effundere.

Neunzehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel gefügt:
bręk : bręcati sonare,
vęd : uvędati marcescere,
gręz : pogręzati demergi,
zvęk : zvęcati sonare,
zęb : prozębati pullulare,
klęk : priklękati genibus niti,
lęk : lęcati capere,
męt : sŭmętati turbare,
pręg : napręgati, naprężati intendere,
pręd : vŭsprędati resipiscere,
sęg : osęzati tangere,
sęk : isęcati siccari,
tręs : sŭtręsati concutere,
tęg : potęzati trahere.

Unrichtig ist wohl prosędati (Dobr. 365) für prosědati.

Zwanzigste classe.

Von den wurzeln der zwanzigsten classe kommen keine deverbativa vor.

B. Abgeleitete verba.

a) Der dritten classe.

Das auslautende ě (a) des thema wird von dem suffix durch v getrennt:

α) blědě : poblěděvati pallere,
gąstě : ogąstěvati condensari,
umě : razuměvati intelligere etc.
β) vetŭša : obetŭšavati*) veterascere,
ništa : obŭništavati pauperem fieri,
tężĭča : otężĭčavati gravari etc.

Auf diese weise werden die verba deverbativa nicht nur von III. 1, sondern in den meisten fällen auch von den verben III. 2 gebildet:

bolě : pobolěvati condolere,
bŭdě : sŭnabŭděvati observare,
velě : povelěvati jubere,
vlě : dovlěvati sufficere,
gorě : ogorěvati amburi,
drŭža : udrŭžavati retinere,
kypě : iskypěvati ebullire,
trŭpě : prětrŭpěvati perpeti,
chotě : pochotěvati cupere.

Von iměti findet man imějati.

b) der vierten classe.

Das suffix wird unmittelbar an das thema angefügt, dessen o meist in a übergeht:

vali : valjati volvere,
tvori : zatvarjati claudere,
kloni : klanjati inclinare,
vrati : vraštati vertere,
rasti : izraštati proferre,
ostri : obaštrjati acuere,
vadi : navaždati calumniari,
gvozdi : prigvaždati affigere,
mądri : umąždrjati prudentem reddere,
lěpi : prilěpljati glutinare,
gubi : izgubljati perdere,

*) für ob-vetŭšavati. anm. d. red.

novi : vŭznavljati innovare,
mrŭtvi : umrŭštvljati occidere,
krŭmi : okrŭmljati gubernare,
toči : zatačati in exilium agere,
mŭnoži : umŭnožati multiplicare,
grěši : sŭgrěšati peccare,
kroi : iskrajati exscindere,
tŭšti : istŭštati evacuare,
grązi : pogrążati demergere,
glasi : priglašati advocare,
mysli : umyšljati cogitare etc.

Die hier stattfindenden veränderungen der consonanten haben in dem aus der verschmelzung des i mit a entstandenen ja ihren grund: man vergleiche ugasati (extingui) von ugas und ugašati (extinguere) von ugasi, vŭskrŭsati (excitari) von vŭskrŭs und vŭskrěšati von vŭskrěsi etc.

o erhält sich gegen die regel:

goni : izgonjati expellere,
dvori : vŭdvorjati sę commorari,

doch auch izganjati und vŭdvarjati sę.

Der auslaut des thema fällt bei manchen verben ab:

vrati : sŭvratati contorquere,
glŭti : poglŭtati deglutire,
loži : polagati ponere,
lomi : izlamati frangere,
moči : omakati madefacere,
plati : platati reconcinnare (mrěžę)*)
sklabi : sklabati sę subridere,
skoči : skakati salire,
stąpi : stąpati incedere,
toči : istakati effundere,
chvati : chvatati rapere,
chodi : chodati procurare (vgl. chodataj)**).

*) netze. anm. d. red.
**) vermittler. anm. d. red.

chopi : chapati mordere,
chyti : chytati rapere.

Eine folge des abfalls des i ist die rückkehr der gutturalen an die stelle der palatalen: skoči, skakati; loži, polagati. Doch findet man auch sŭvraštati, poglŭštati, prělamljati, umačati, plaštati, istačati, pochvaštati, vŭschyštati. Eigenthümlich sind zašticati (occulte innuere), das mit zaštiti zusammenhängt, und skrŭžĭštati (frendere) von skrŭžĭta nach V. 2. podŭskacati für podŭskakati und usŭpivati (sopire) von usŭpi folgen der analogie der wurzelverba.

c) der fünften classe.

Das auslautende a wird vom suffix durch v getrennt:
blista : oblistavati splendore circumdare,
věnĭča : věnĭčavati coronare,
konĭča : konĭčavati finire,
lĭgŭča : oblĭgŭčavati levare,
oštrja : naoštrjavati acuere,
črŭta : načrŭtavati incidere etc.

Auf diese weise werden die verba deverbativa nicht nur von den verben V. 1, sondern auch von den verben V. 2 und V. 4 gebildet:

a) glagola : oglagolavati accusare,
kleveta : oklevetavati calumniari,
pisa : napisavati inscribere,

b) zija : prozijavati oscitare,
kaja : okajavati deflere,
sija : prosijavati illucescere,
taja : istajavati tabescere,
čaja : otŭčajavati desperare.

Von den beiden letzten verben findet man auch rastavati und otŭčavati.

Wien. Miklosich.

Iren und Arier.

„Liebte ich den styl gewisser etymologen, so würde ich auch Erinn mit dem persischen Iran und dem ossetischen Iron zusammenstellen. Der vergleich wäre übrigens gerade so schlecht wie etwa mit den Huronen oder mit dem Orinokko oder mit was weiſs ich?" — So spricht in seinen etymol. forsch. (II, 187) der gelehrte und scharfsinnige Pott. So viel achtung ich nun, in den meisten fällen, für seine urtheile hege, so scheint er mir sich vielleicht hier etwas übereilt zu haben; denn mit einem witze ist die frage doch wohl nicht abgethan. Bloſse namensähnlichkeiten sind zwar öfters sehr trügerisch und erfordern groſse vorsicht; man darf sie aber nicht übersehen wenn sie durch andere thatsachen unterstützt werden. Die alten völkernamen sind von hoher wichtigkeit für die geschichte der völkerwanderungen, und je dunkler sie sich meistens erweisen, je erwünschter sind die seltnen lichtblicke, welche sie uns gewähren können. Namen von europäischen völkern hat man schon mit mehr oder weniger sicherheit im osten wiedergefunden. Warum sollten die Iren ausgeschlossen sein, wahrscheinlich der erste ast, der sich vom uralten arischen stamme losgerissen hat, um nach westen zu wandern? In solchen fragen ist freilich keine gewiſsheit zu erreichen, wenn aber von mehreren seiten her die vermuthungen zusammentreffen, so gewinnen sie doch einigen werth. Dies nun scheint mir hier der fall zu sein, und deſswegen wage ich es die untersuchung von neuem vorzunehmen.

Betrachten wir zuerst die einheimischen formen des land- und volksnamens, so wie die verschiedenen deutungen, welche man davon versucht hat.

Die gewöhnliche form Eirinn, Erin für Irland wird nur uneigentlich für den nominativ gebraucht, und dieser lautet Eire. Das wort gehört zur jetzigen fünften declination, welche im gen. n oder nn zusetzt und den endvocal im dat. schwächt (O'Donovan Ir. gr. 106). Es flectirt

also, nom. Eire, gen. Eireann, dat. Eirinn, acc. Eire wie der nom. und folgt ganz der analogie anderer länder- und ortsnamen, wie Tailta, Raoire, Alba, Ara, Almha, gen. Tailteann, Raoireann, Alban u. s. w.; dat. Tailtinn, Raoirinn, Albain u. s. w., sämmtlich feminina wie auch Eire.

In älteren quellen findet man auch Ere neben Eire für den nominativ. So bei den IV Mag. 432, aus einem alten gedichte: bronach aniu Ere uagh, moesta hodie Hibernia (ut) sepulchrum; ibid. s. 5. Ere fas triochat bliain go ttainicc Neimidh, Hibernia deserta 30 annis donec venit Nemedius. Beispiele des accusativs sind: randsatt Ere (IV Mag. 14) oder ran Ere (ibid. 16) divisit Hiberniam. Auch im gedichte des Gildas Modudius bei O'Connor, Prolegom. I, 117:

Eire ógh inis na naoimh
Con iomat riogal ro choemh
Ro gabhsat geinti garbha.

Hiberniam juvenescentem (sacram?) insulam sanctorum, pluribus institutis valde nobilem, obtinuerunt gentes feroces.

Es steht aber manchmal Ere, Eire auch im dativ (ob fehlerhaft?); for Ere, super Hiberniam (IV Mag. 362); an Eire (Ann. Innisf. II, 25) in Hibernia; olc tra ro boi Ere (IV Mag. 70) infausta tempora fuere Hiberniae u. s. w. In Tighernach und anderswo findet man auch Er in allen casus; dies ist aber gewiſs nur eine verkürzte schreibart.

Eine, wie es scheint, noch alterthümlichere form des nominativs und accusativs ist Eriu. So in zwei citaten bei O'Connor aus Eochodius gedichten (vom 9. jahrh. Proleg. II, 40. 42).

H Eriu oll ordnitt Gaedil, Hiberniam totam ordinavit Gadelius; H Eriu con huail con idnaib, Hibernia cum gloria, cum armis (vielleicht accusativ, was nicht auszumachen ist, da die fortsetzung fehlt). Für diese endung iu statt des späteren e, vergleiche man bei Zeuſs (Gr.

celt. 268) nóidiu, infans, frescsiu, spes, déicsiu, visio, ermitiu, reverentia u. s. w. (später und jetzt naoidhe, fresce, deicse, airmidhe), sämmtlich mit n, nn in den cas. obliq., wo aber das u verschwindet, noiden, infantis, deicsen, visionis u. s. w., wie in Erenn, Eireann. Ein anderes beispiel ist der eigenname Fridriu oder Frigriu (Ordnance survey of Irel. gedicht von Aileach. str. 40. 43), dessen genitiv Fridrenn (39) Frigrinn (1) Frigrind (2. 53) lautet.

Für den genitiv und dativ schwankt die schreibart gar sehr in den alten quellen. Eireann, eirenn, erenn, erinn, erionn, auch mit einfachem n, eiren, erean (Gild. Mod. carmen. O'Connor ut supra. str. 72. 73), stehen oft nebeneinander in denselben texten. Außerdem findet man, von den ältesten zeiten an bis zum 15. und 16. jahrh., auch formen mit schließendem d, wie das obige Frigrind neben Frigrinn, also Erend, eireand, eirind, erind, eriond, wovon weiterhin mehr. Ausnahmsweise erscheint aber auch die vollere form der obliquen casus im nominativ und accusativ, wie Eire im dativ. So im Tighernachs chronik s. 11. Ranta Eirinn ic coig rannaibh, divisa est Hibernia in quinque partes; und im gedichte von Aileach. str. 7:

Eochaidh Ollathair roindsaid
Erinn uile

E. O. divisit Hiberniam totam. So noch im älteren gedicht von Marianus Scotus, bei Zeuſs 944, bennach Erenn, benedic Hiberniam. Die regel scheint somit nicht immer befolgt worden zu sein.

Daſs diese regel aber, wenigstens was den nominativ betrifft, richtig ist, bezeugt die durchgreifende analogie des sanskrits und der schwestersprachen. Im sanskrit werfen, wie bekannt, die stämme auf an, van, man, in, vin, min im nominativ ihr n ab (die neutra auch im accusativ), und an dieser eigenheit nehmen, mehr oder minder, fast alle verwandten sprachen theil (cf. Bopp, vergl. gramm. §. 139). Auf das begegnen des irischen in dieser hinsicht

6*

habe ich längst schon anderswo aufmerksam gemacht (de l'affinité etc. 132). Einzelne in form und sinn zusammentreffende wörter sind besonders hervorzuheben. So ir. ainm, nomen, pl. anman = skr. nâma, nâmâni; ir. cu, canis, gen. coin, nom. pl. cona = skr. çvâ, çunas, çvânas (cf. cymr. ci, pl. cwn). — Das ir. nóidiu, infans, gen. noiden, dat. noidin (wahrscheinlich ein altes neutrum) scheint = skr. nandi (thema nandin, freudig, freudegebend, wie nandana, sohn) gen. nandinas, dat. nandinê. Schön erhalten hat sich das suff. man unter andern im altir. menme, mens (Zeufs Gr. C. 264) gen. menman, dat. menmin, acc. pl. menmana, dat. menmanib (cf. skr. wrz. man, cogitare, und in hinsicht der form, janman, geburt, nom. janma, gen. janmanas u. s. w.) *). Interessant ist O'Donovans bemerkung (ir. gramm. 106), dafs ri, righ, könig, jetzt gewöhnlich im singular unwandelbar, von einigen irischen schriftstellern nach der fünften declination flectirt wurde, was ganz zum skr. râjan, nom. râjâ, stimmt; er giebt aber leider keine beispiele.

Es folgt unmittelbar aus dem vorigen, dafs man in Eirinn, oder wohl richtiger Eirin, das volle thema von Eire, eine ableitung durch ein n suffix (cf. Zeufs Gr. C. 737 passim), und somit keine zusammensetzung sehen mufs.

Vergleichen wir nun die uns von den alten classikern überlieferten formen des namens, so scheint einzig Ἶρις, bei Diod. Sic. V, 32, mit dem nom. Eire, Eriu zu stimmen. Die andern formen Ἰερνίς, Ἰερνη, Ἰουερνία, Hibernia u. s. w., die weiterhin zur sprache kommen, werden sich als zusammengesetzt ergeben, und sind nicht unmittelbar mit Eirinn zu vergleichen.

Schon längst und öfters ist Eirinn aus iar-innis, westinsel, oder iar-in, westland gedeutet worden. Nach dem oben gesagten kann aber diese deutung unmöglich bestehen; denn, abgesehen davon, dafs man niemals iarinn findet, wie könnte je der zweite theil des compositum im

*) Das entsprechende sanskr. wort manman mit der bedeutung wunsch, verlangen, loblied, ist in den Veden erhalten. K.

nominativ und accusativ wegfallen, oder innis, in sich zu e, iu verstümmeln, wenn das wort zusammengesetzt wäre? Es kann also durchaus nur abgeleitet sein.

Die form Erend, welche schon neben Erenn in den ältesten urkunden erscheint (z. b. in Fiechs hymn. aus dem 7. jahrh. bei Zeufs 939, dochum nérend, ad Hiberniam, tuata hérend, populi Hiberniae) und für welche man auch später Erind, Eriond findet, hat Zeufs zu einer neuen vermuthung geführt, welche mir jedoch aus mehreren gründen nicht besser stich zu halten scheint. Zeufs hat leider den alten namen von Irland in den continentalglossen nirgends entdeckt, hingegen im wb. cod. das wort érrend, stigmata, bemerkt. — „A qua voce, sagt er, videtur non diversum nomen insulae, et compositum cum particula intensiva ér..... Simplex rind, gen. renda, est signum, praesertim coeleste, constellatio, plur. inna rind, inna rinn, astra. Quaeritur an non etiam significaverit insulam, quasi signum maris? — Et inde statuenda compositio ér-rend pro iar-rend insula occidentalis“ (Gr. C. 74).

Gegen diese erklärung erheben sich allerlei bedenken. Erstens die abweichung der form, da niemals iar sondern er, eir erscheint, und das r immer einfach bleibt; zweitens der umstand, dafs in den griechisch-lateinischen formen das d am ende nirgends sich zeigt; drittens die unmöglichkeit, dafs rind, signum, sich je im nominativ zu e, iu und iarrind zu eire, eriu sich verkürzen konnten; viertens endlich der wenig natürliche sinn von signum für insel, der durch keine analogie unterstützt wird.

Wie erklärt sich aber diese form Erend, Erind? Gewifs nur aus einer abweichenden schreibart, die sich sonst öfters zeigt und zu manchen etymologischen verirrungen anlafs geben kann. Zeufs selbst bemerkt s. 934: peculiaris est forma vocum brond, bond, mind, tend cum nd pro nn solita, etiam vestustiorum codicum...... quae nd est primitiva quidem interdum, ex. gr. in bond, bonn = fundus, interdum tamen dialectica pro nn primitiva, ut in ceinthliath, calvus, quod e codice Juvenci Cantabri-

giensi affert Pryce, cum ceinth pro cenn = cambr. penn (cf. jugum Penninum). Diese unterscheidung ist gewifs begründet, nur scheinen mir die beispiele nicht überall entscheidend*). Einigen zweifel erregt z. b. ceann, cenn, kopf (öfters cend, cind in alten texten), dessen form Zeufs durch das cymr. penn und das gallische penninus gesichert glaubt. Aber hier gerade könnte das d ursprünglich sein, denn zu penn stimmt das skr. piṇḍa, haufen (aus wrz. piṇḍ, colligere, coacervare), und durch den bekannten wechsel von p zu c im irischen, kommt cind gänzlich damit überein. Die gallische form Penninus wäre somit eben schon verderbt**).

Ueber die hauptfrage erklärt sich O'Donovan nicht. — „In the ancient Irish manuscripts (sagt er), we find nd almost invariably written for the nn of the modern Irish orthography (nach Zeufs aber findet sich nn auch schon in den ältesten quellen) as tond for tonn a wave, cend for ceann, a head; glend for gleann, a valley. It is now difficult to determine how the ancient Irish pronounced this nd, but it may be conjectured, that as they sometimes substituted nn for nd, they pronounced them alike". — Diese gleichheit der aussprache wird natürlich

---

*) Zum irischen bond stimmt sehr schön das Huzvâresch und Parsi buñda, grund, wurzel, welches Spiegel neulich bekannt gemacht (Kuhns zeitschr. V, 320) und mit dem skr. budhna vermittelt hat. Schon früher hatte Kuhn (II, 320), sowohl πυθμήν (wozu noch βυθός) als ahd. bodam, ags. botm, altn. botn u. s. w. zu budhna gestellt. Ob aber fundus hierher gehöre, scheint mir noch sehr zweifelhaft, da es unmittelbar aus fundere abstammt und das f ein skr. bh erfordern würde. In fundere nun möchte ich mit Benary (röm. lautl. I, 157) eine zusammensetzung mit der wrz. und (f-und), madefacere, annehmen, wodurch es ganz von der skr. wrz. budh getrennt würde, dessen bedeutung scire, cognoscere vielleicht nicht ursprünglich ist und nur dunkel mit der von budhna zusammenhängt. — Zu bemerken ist noch, dafs das irische bond (für bodn), sich zu bun (cymr. bon) zusammengezogen hat, gerade wie das persische bun, baktrisch buna, aus buñda und budhna.

[fundus betreffend bemerke ich nur, dafs die von unserem verehrten mitarbeiter angeregten zweifel sich dadurch erledigen, dafs das f dem einflufs der einst folgenden aspirata dh, θ sein dasein verdankt, welche nach den lautgesetzen des lateinischen entweder d oder t werden mufste, dann aber die aspiration auf den anlaut übertrug; ganz dieselbe erscheinung zeigt sich im verhältnifs von fido zu πείθω. K.].

**) Ob der name des griechischen Pindus sich aus piṇḍa erklärt?

zu verwechslungen anlafs gegeben haben. Ob nd oder nn ursprünglich sei, mufs für jedes wort besonders untersucht, und kann nur durch eine gründliche vergleichung mit den verwandten sprachen entschieden werden. Für Erend aber ist in allen fällen, nach dem früher gesagten, kein ursprüngliches nd zu gestatten.

Woraus ist nun Eirinn, Erenn, Eiren abgeleitet, wenn es nicht zusammengesetzt ist? Ohne zweifel aus dem ältesten volksnamen der Iren, der etwa Er oder Eir gelautet haben mufs. Frühe schon wurde dieser einfache name durch das von Eirinn gebildete Eirinach, Eirionnach und durch die andere allgemeine benennung Gaedel, Gaoidheal verdrängt*); er mufs aber noch zu der zeit bestanden haben, wo die Skandinavier und Sachsen mit Irland in verbindung traten, da sonst das nord. îrar, hiberni, îrland, ags. ira, ire, hibernus, iraland, ireland, yrland schwer zu begreifen wären. Neben Eirionnach scheinen aber auch noch andere aus er fortgebildete formen theilweise in gebrauch gewesen zu sein. So nach Gough. Camd. I, 217 (von Diefenbach citirt, Celtic. III, 375), Ereigh, wovon mir jedoch kein beispiel bekannt ist; so noch der name Erna, der einem besondern irischen stamme zukam und auf den wir weiter unten zurückkommen. Eine andere etwas wunderliche form ist Ereo, im gedichte des Gildas Modud. bei O'Connor, prolegom. I, 153. str. 81:

As truagh cosnamhach an ceo
As fuar osnadach Ereo.

Nach O'Connor:

Lugendus est defensor in tenebris
Frigescunt moestitia singultus Hibernorum.

---

*) Zu welcher zeit dieser name eingeführt wurde, ist bis jetzt unbekannt. Nach Cormac's glossar (10. jahrh.) ist gaodheal = gafal, held, und somit gleichbedeutend mit er nach der folgenden untersuchung (cf. O'Reilly. dict). Bei Tighernach liest man Gaedel (807); im gedichte von Aileach Gaidhil (gen. sing.) und Gaeidheal (gen. plur.) (Ordn. surv. of Irel. 225 und 226). Bei den IV Magist. öfters Gaoidheal. Es scheint mir aus gaodaim, gaoidim, gadaim, rauben, stehlen, verwunden u. s. w. zu stammen. Held und räuber waren ehemals ziemlich verwandte begriffe. Cf. Zeufs Gr. C. VIII, der den namen anders erklärt.

Leider ist die stelle dunkel und der übersetzung gar nicht zu trauen, denn as (verb. subst. impers.) ist niemals plural, und das adj. osnadach, groaning, sorrowful, von osnadh groan, kann nicht singultus im plural bezeichnen. Ereo scheint somit im singular zu stehen, und nicht im gen. plur.; und man müſste übersetzen: est frigidus, moestus Hibernus; wenn Ereo nicht etwa für Ere, Eriu, Hibernia, steht. Die auffällende endung eo ist jedoch durch den reim gesichert; und mit Ereo vergleicht sich Irereo (IV Mag. 54, 55) eigenname eines irischen königs, der nach Flann zur zeit des Ptol. Everg. regiert haben soll. Da sich noch anderswo ein Irgael zeigt (IV Mag. 234, auch Irgal. 220), so könnten beide namen dasselbe bedeuten, nämlich Ir hibernus. Ir erscheint auch einzeln (IV Mag. 16. 222) und in anderer verbindung wie Irial (IV Mag. 20). Uralte eigennamen sind gewiſs Er (IV Mag. 19), Ere, femina (ib. 14), Eremon, Ereamhon (ib. 16), Eredot (Tighern. 201), Erudan, Eruman (Ann. Ult. 247. 248), die drei ersten unter denen der ältesten ankömmlinge in der irischen sage.

Eine besondere aufmerksamkeit verdient der stammname der Erna, in Momonia (IV Mag. 79), eine weiterbildung aus Er wie Erin. Sie saſsen gerade da, wo Ptolemaeus den fluſs Jernus und die stadt Juernis setzt. Ein anderes völkchen gleiches namens wohnte in Ultonia, beim loch Erne, wo Ptol. Erdini sich finden. In den IV Mag. werden sie Erna Firbolg zum unterschiede der Erna Mumhain genannt. So s. 27: Cath fri h Ernoib dFeroibh-bolg an bail i fuil loch Erne; praelium contra Ernaos Firbolgorum in regione ubi est loch Erne. — Bei O'Connor (Proleg. I, 111) findet man auch Ernaigh dem obigen Ereigh gleichgebildet. Anklingende eigennamen sind Ernach (IV Mag. 286), Ernaine (Tigh. 192), Ernine (ib. 203), Ernidhe (ib. 125), die drei letzten im genitiv.

Aus diesem Erna nun, welches vielleicht geradezu mit Erin zusammenhängt, erklären sich, wie mich dünkt,

am besten die alten formen Ἰέρνη, Ἰουερνία, Hibernia u. s. w. Ich sehe nämlich darin eine zusammensetzung mit dem irischen ibh, land, tribe of people (bei O'Reilly dict.); also ibh-erna, das land der Ernen oder Iren, oder vielleicht ibh-erin, mit hinzugesetzter griechisch-lateinischer endung. Das h von Hibernia ist unorganisch wie gewöhnlich im irischen. Da das bh wie ein weiches w ausgesprochen wird, so kommt die schreibung des Ptolem. Ἰουερνία der urform am nächsten, und Aristot. Ἰέρνη steht für Ἰϝερνη. — Dieses irische ibh, zu welchem ich im bestimmten sinne von land oder volkstamm anderswo kein analogon finde, möchte mit dem skr. ibhya, bei Wilson wealthy, opulent, zusammenhängen. Wilson giebt dazu die wrz. ibh (imbhayatê) to accumulate, to collect, welche aber bei Rosen und Westergaard fehlt. Da ibha ein name des elephanten ist, so scheint der begriff der kraft, der macht, der gröſse zum grunde zu liegen, und dies bestätigt sich durch das griech. ἶφι adv. mit kraft, aus einem verlornen subst. ἶφις, woraus ἴφιος, stark = skr. ibhya. Der begriff der macht aber verbindet sich leicht mit dem des landes oder des volkes *).

Zeuſs (Gr. C. 67) giebt eine ganz andere erklärung. Er sucht in Ἰουερνία u. s. w. wieder das irische íar, occidens, wie im obigen íar-rend, ér-rend = erenn, eirinn, und vergleicht besonders die form iarn, post. In íar nun wäre ein mittleres v abgefallen, wie in dia, gott, für diva, noe, schiff, für nove u. s. w. In letzterer hinsicht möchte Zeuſs recht haben, denn seine vermuthung bestätigt sich durch das skr. avara, posterior, aus wel-

*) Aus der letzten lieferung des sanskritwörterbuchs von Böhtlingk und Roth, die ich eben erhalte, sehe ich, daſs ibha in den veden gesinde, hauswesen, familie bedeutet, und somit ibhya eigentlich den sinn von reich an gesinde hat. Ueber die ableitung des wortes, sowie dessen verhältniſs zu ibha als elephant, wird daselbst nichts bemerkt, und die Wilsonische wrz. ibh ist nicht aufgenommen. Man sieht leicht ein, wie der begriff der familie sich im irischen ibh zu dem des volkstammes und des landes erweitern konnte. Auch der elephant möchte als hausthier benannt worden sein. Ob aber der begriff der kraft, der im griechischen bestimmt durchbricht, der ursprüngliche sei, muſs ich dahingestellt sein lassen.

chem iar für ivar zusammengezogen sein kann. Diese erklärung ist jedenfalls meiner früheren aus sanskr. carama- = ir. iaṛamh, postea, vorzuziehen. Die anwendung auf den land- und volksnamen bleibt hingegen höchst zweifelhaft, wenn man unsere ganze auseinandersetzung in betracht zieht. Aufserdem scheint die form iarn, für iar, auf welcher die vermuthung beruht, keine grundform zu sein, obgleich Zeufs sie, sammt in, con, ren als solche aufstellt (Gr. Gr. 54. 600). Nach den irischen grammatikern, und insbesondere nach O'Donovan (ir. gramm. 308) gehört das schliefsende n stets zur sogenannten eclipsis der d- oder g-laute und wird in denselben fällen den vocalisch anfangenden vorgesetzt*). Er trennt auch beständig dieses n von iar, und schreibt iar n-dilinn, after the deluge, iar n-arguin, after the plundering u. s. w. Eben sowohl als iarn könnte man also iarbh, in iar bh-fíor, in truth, iarm, in iar m-bunadus, as to the origin, iars vor dem artikel (Zeufs 601; O'Don. 398) als grundformen angeben. Zu seiner ansicht scheint Zeufs durch in und con geführt worden zu sein wegen der analogie des lat.-germ. in, griech. ἐν, und des lat. cum, con, griech. σύν. Diese analogie ist aber nicht entscheidend; denn wenn, nach Bopp (demonst. st. 1826 und vergl. gramm. 1474), in, ἐν aus dem demonstrativstamme i oder a in a-na entstanden sind, so ist das irische i ursprünglicher als in. Auch das skr. sa scheint urbestandtheil der weitergebildeten sa-ma, sa-m, sa-ha, und so wird auch ir. co eine ältere form als con sein. Ist ferner die zusammenstellung von iar für ivar mit skr. avara begründet, so ist nicht abzusehen wie das n von iarn ursprünglich sein könnte. Wenn aber hier das n als blofs zufällig sich erweist, so fällt die vorgeschlagene anwendung auf den volksnamen von selbst.

Es entsteht nun die frage, ob dieses er, ir, ere, ereo oder wie der name ehemals gelautet haben mag, woraus

---

*) In every situation where an initial consonant is eclipsed, an initial vowel takes n (O'Don. 65).

wir auch sowohl Erenn, Eirinn als Erna ableiten, sich aus dem irischen selbst deuten lasse. Wir finden wirklich hier das wort er (O'Reilly dict.) als substantiv und adjectiv mit der bedeutung held, kämpfer, grofs, gut, edel. Ob dieses er mit der verstärkenden partikel ér, ar, air (bei Zeufs 334), cymr. er zusammenhängt, bleibe dahingestellt. Unabweisbar aber scheint dessen nahes verhältnifs in sinn und form mit dem skr. arya, als adj. anhänglich, treuergeben, lieb, zugethan, gütig; der beste; als subst. herr, gebieter, Arier, mann der berechtigten nation; ârya, wohlgeboren, verehrungswürdig, geziemend, zu erstreben; herr, besitzer, freund (Böhtl. und Roth, und Wilson. dict.). Die wurzel ist ṛ (ar) aufstreben, sich erheben; im Nigh. auch colere, servire; woraus vedisch ari, anhänglich, verlangend, begierig; ferner ṛta, verehrt (cf. zend airya, venerandus, arĕta, ĕrĕta, veneratus, illustris, dominus). Das armenische ari, tapfer, wohl aus derselben quelle, zeigt eine beziehung auf muth und stärke, und stimmt so mit dem irischen er, held, kämpfer.

Die wurzel ṛ (ar), im sinne von colere, findet sich auch wieder im ir. airim, airighim, besorgen, bewachen, hüten, aufmerken, woraus aire, sorgsamkeit, wachsamkeit, achtung, aireach, sorgsam, wachsam; hirt, führer. Aire ist auch adel überhaupt, und aireach, edelmann; edel, berühmt, reich (cf. skr. âryaka, verehrter mann, grofsvater, und 'Αρίακα, Medien, pers. Irâk). Zu aireach (gen. airigh) scheint sich das früher angeführte ir. Ereigh, hibernus, zu stellen*).

In indischen eigennamen erscheint arya öfters, wie er, ir, ere in irischen. Der sagenhafte Eremon (schon in Fiechs hymn., wo die Iren meic Eirimoin, Eremons söhne, genannt werden. O'Conn. proleg. I. XCIII), gemahnt an das skr. aryaman, freund, sonne, auch eine gottheit. Eredot (Pigh. 201) erinnert an den mannsnamen Arya-

*) Cf. Aireachtach, n. pr. (Tigh. 240, 264), und bei Zeufs airech, primus (778) airechas, principatus (750).

madatta, noch näher aber an den persischen Aridatha im buch Esther (IX, 8), (cf. ir. dath, data, donum). — Ueber die persischen namen mit Ἀϱιο s. Pott etym. forsch. I. LXX sqq. — Ob die germanischen mit ari, aro, aria, ario hierher gehören, ist sehr zweifelhaft wegen der schwankung mit hari u. dgl. (cf. Graff I, 431 und Grimm D. R. A. 292). Ariman hat wohl nichts mit Eremon zu thun, da man gewiſs vir bedeutet. Der Bojer Ariomanus (bei Zeuſs 735 aus Gruter 670. 3) trug vielleicht einen deutschen namen *).

Aus dem zend arĕta, ĕrĕta = skr. ṛta hat Burnouf den alten namen der Perser Ἀϱταῖοι (bei Herod. VII, 61) gedeutet; vom Ἀϱτα in den nom. pr. hat Pott gründlich gehandelt (etym. forsch. I. LXII. LXX; cf. Lassen ind. 6). Hier zeigt wieder das irische eine merkwürdige analogie in der form art, edel, groſsmüthig, auch Gott. Als eigenname erscheint Art öfters einzeln (IV Mag. 38. 83), aber auch in compos. Artgal (Tigh. 212; cf. Irgal. 220), Artbran (228), Artrach (248), Artri (IV Mag. 309). Da aber art auch bär (ἄϱκτος) bedeutet, so bleibt die vergleichung der namen zweifelhaft **).

Obgleich der zendische landesname Airyana, woraus später sowohl die Ἀϱιάνα des Strabo als das persische Îrân, mit erweiterter geographischer geltung entsprungen sind, mit Eirin auffallend zusammentrifft, so glaube ich doch nicht daſs sie unmittelbar zu vergleichen sind, und Eirin wird sich durch ein n-suffix unabhängig gebildet haben. Merkwürdig ist aber allerdings die gleichmäſsige schwächung des ursprünglichen ar, air zu ir, îr im osten und westen. Im zend schon findet sich einmal îra für airya

*) Cf. Arignotus (Inscr. Murat. 1459. 5. ap. Zeuſs. G. C. 19) und die irischen namen Erudan (Ann. Ulton. 247), Eruman (id. 248).

**) Ob das ir. ard, hoch, diesem art gleich sei und zur wrz. ṛ, aufstreben, gehöre, ist schwer zu entscheiden, so lange man über die echtheit des endconsonanten im dunkeln bleibt. Bei Zeuſs findet man artu, altitudo (70), aber auch arddu, excelsior (ib.), und ard könnte von wrz. ṛdh, crescere, abstammen.

(Brockh. gl.), jedoch nach Burnouf nur als falsche schreibart. Neben Îrân, Persien im allgemeinen sinn, îrânî, Persier, zeigt sich dieselbe schwächung in Ir, Ossetien, und der ossetische volkstamm im collectiven sinne; irón, Ossete und ossetisch (Sjögren oss. gramm. 396), wobei der verfasser bemerkt, dafs schon bei den griechischen schriftstellern Scylax (peripl.) und Apollodor (bibl. et fragm.) Ἄριοι und Ἀριάνα in der nähe des Caucasus auf dessen südlicher seite erwähnt werden.

Wie man genugsam weifs, ist Arya, Airya der älteste bekannte volksname des indogermanischen stammes, den zwei grofsen östlichen ästen gemeinsam und in Asien weit verbreitet. Welcher bestimmte begriff sich damit verband, ist zwar ungewifs, doch wird es wohl ein ehrenname gewesen sein und etwa die würdigen, die trefflichen bedeutet haben. Die vielfachen berührungen in der wurzel und den abgeleiteten formen, die wir aufgezeigt haben, machen es höchst wahrscheinlich, dafs der stammname der Iren, Er, die guten, die edlen, die helden, unmittelbar mit dem der Arier zusammenhängt, und die form Ereo ist vielleicht geradezu = Arya. Wenn man bedenkt, dafs die *gadhelischen* Celten gewifs zu den frühesten auswanderern aus dem gemeinsamen urlande gehören; wenn man ferner die vielen rein sanskritischen wörter und wurzeln berücksichtigt, welche das irische allein unter allen schwestersprachen bewahrt hat, ein umstand, den schon Bopp hervorhebt (Celt. Spr. 4) und wovon man ein beispiel in meinen sonnennamen sehen kann (in Kuhns zeitschr. IV, 346), so wird diese vermuthung nicht zu gewagt erscheinen. Auf die wichtigkeit dieser zusammenstellung brauche ich kaum aufmerksam zu machen. Bis jetzt hatte man, aufser den zweifelhaften germanischen Arii (Harii?) bei Tacitus 43, keine spur des alten namens in Europa gefunden, und man war geneigt ihn auf die zwei östlichen völker zu beschränken. Durch sein wiederauftauchen im fernsten westen erweist er sich erst wirklich als uralt, und er wird somit wohl der erste name der Indogermanen gewesen sein.

Sind, nach der bisherigen untersuchung, arische Celten mit grofser wahrscheinlichkeit anzunehmen, so könnte man zu kühneren vermuthungen geführt werden, nämlich über die längst bemerkte und noch immer räthselhafte lautliche ähnlichkeit des namens der Hiberni und der spanischen und caucasischen Iberi.

Die möglichkeit eines fremden, und zwar celtischen ursprungs des namens Iberi in Spanien, ist schon von Pott (etym. forsch. II, 187) und von Diefenbach (Celt. II, 5) zugegeben worden. Nur sucht ersterer darin die bedeutung abendländer, nach der gewöhnlichen auslegung von Ἰέρνη, Ἰουερνία, Hibernia, die er mit Eirinn gleichsetzt, was mehr als zweifelhaft ist. Auch wäre es nicht recht zu begreifen, wie die Gallier den Spaniern den namen der westlichen und nicht der südlichen gegeben hätten. Anders stellt sich die frage, wenn man in Iberia das land der Er, ibh-er, sehen könnte. Man weifs, dafs der name den Basken durchaus fremd ist und, nach Ukert, kam er ursprünglich nur der landschaft zwischen dem Iber und den Pyrenäen zu (cf. Dief. Celt. II, 6). Vom Iber leitet ihn zwar schon Avienus ab (Or. marit. 268), was aber Humboldt sehr unwahrscheinlich findet (unters. üb. d. urb. Sp. 60). „Es ist, bemerkt er ferner, auf keinen fall erweisbar, dafs alle iberischen völkerschaften sich selbst Iberer nannten, und vielmehr anzunehmen, dafs in sehr früher zeit der name eines stammes bei den ausländern zum allgemeinen wurden". Da nun bekannterweise celtische stämme in grauer urzeit in Spanien eingewandert sind, so wäre es wohl möglich, dafs sie zuerst gerade den strich zwischen dem Iber und den Pyrenäen besetzt und ihm seinen namen gegeben hätten. Als später die benennung auf das ganze land übertragen wurde, mufsten natürlich die Celtiberer als ein mischvolk erscheinen. Solche vermischungen einander ganz fremder stämme sind aber in der dauer kaum möglich, und wo sie stattfinden, wird der schwächere vom mächtigeren verschlungen. Die Celtiberer zeichneten sich in sprache, sitten und charakter sehr scharf von den eigent-

lichen urbewohnern ab (cf. Mannert I, 392), und die nicht zu läugnende vermischung der ortsnamen beweist allein noch nicht das zusammenwohnen, da die ortsnamen gewöhnlich die eroberungen überleben. Wie, wenn der name Celtiberi gerade die Iberi, die männer aus dem lande Er, als Celten bezeichnet hätte, wie die Armorikaner im französischen celtobreton? Dagegen streiten zwar die formen *Κελτοσκῦθαι*, *Κελτολίγυες*, aber *Κελτογαλάται* bei Ptol. II, 7 wäre wieder ganz ähnlich gebildet.

Für diese deutung des namens Iberia sprechen nicht nur die alten irischen sagen von einwanderungen aus Spanien unter Emer (auch Eber, Heber) und Eremon *), sondern die gewiſs davon ganz unabhängige mythische brüderschaft von *Ἴβηρ* und *Κελτὸς* bei Dion. Hal. XIV, 3. Auch die sagen bei Avienus und Dion. Perieg. von Iberern in den Cassiteriden sind zu berücksichtigen, wenn sie nicht auf verwechslung mit dem namen der Hiberni beruhen. Die Celtiberer hätten somit ursprünglich zum gadhelischen stamme gehört, wenn auch spätere mischung von cymrischen elementen aus Gallien stattgefunden haben kann. Die unterscheidung beider stämme aus den sprachüberbleibseln in orts- und andern namen ist aber, wie in Gallien selbst, mit groſsen schwierigkeiten verbunden, und würde eine mühsame und vielleicht wenig belohnende arbeit erfordern. Die sehr schätzbaren untersuchungen Diefenbachs über diese frage in seinen Celtica haben das feld etwas aufgeräumt, ohne jedoch zu sichern ergebnissen zu führen.

Ein schwierigeres geschäft scheint es auch für die caucasische Iberia einen celtischen ursprung mit nur einiger wahrscheinlichkeit zu ermitteln, da hier alle historischen thatsachen fehlen, und in den heutigen caucasischen sprachen überhaupt, sowie besonders im georgischen, sich keine spur einer verwandtschaft mit dem celtischen findet. Das

*) Z. b. in den ann. der IV Mag. aus alten quellen s. 14 sqq. In übereinstimmung mit Fiechs hymnus wird hier Emhear, Hemer und nicht Heber geschrieben, und die letzte form könnte durch anklang an Iberi oder Hiberni entstanden sein.

ossetische, als arische sprache, macht allein eine ausnahme, es neigt sich aber bestimmt zum persischen aste und hat zum celtischen kein näheres verhältnifs. Auffallend jedoch bleibt es immer neben der alten Iberia auch eine Albania zu finden, gerade wie bei den zwei gadhelischen stämmen in Irland und Schottland. Nimmt man dazu die nicht weit davon hausenden Cimmerier = Kymri? so hat man drei celtische völkernamen, die durch einen gar wunderlichen zufall neben einander stehen würden.

Wäre es nun nicht möglich, dafs die alten Eri = Arya, das heutige Georgien, sammt einem theile der westlichen küste des caspischen meeres, besetzt hätten, bevor sie ihre langwierige wanderung durch Europa begannen? So stracks nach Britannien und Irland werden sie doch nicht gezogen sein. Beide länder, Iberia wie Albania, gehörten schon, nach den zeugnissen der alten, zu den gesegnetsten und fruchtbarsten und mufsten die auswanderer zur ansiedlung reizen. Albania war zum theile gebirgig, was den namen erklären würde. Als später diese ersten ankömmlinge von andern völkerschaften, arischen oder caucasischen, nach westen verdrängt wurden, wären die ländernamen geblieben, wie es sonst öfters der fall ist.

Die heutigen Georgier sind nach Klaproth (As. Polyg. 109) von der pambakischen gebirgskette nach norden herabgestiegen, um Iberien zu bevölkern, mit dessen namen sie nichts zu thun haben, da sie Karthuli heifsen. Das alte Albanien, zum theile das heutige Daghestan (bergland), wurde von den früher mehr nördlich wohnenden lesgischen stämmen besetzt, wenn diese, wie Klaproth glaubt, die *Λήγαι* des Strabo und Plutarch sind, zwischen Albanien und den Amazonen (As. Polyg. 124).

In den namen der zahlreichen völker- und ortschaften, welche die alten in diesen länderstrichen kannten, ist natürlich keine celtische spur zu suchen. Ptolemäus setzt zwar *Ἐρινατοι* an der Wolga (Mannert. IV, 359); die ähnlichkeit mit Eirinn und Erna ist aber gewifs zufällig, da es höchst unwahrscheinlich ist, dafs ein celtischer

stamm sich einzeln in so später zeit daselbst behauptet hätte. Derselbe fall ist es mit einer stadt Abliana in Albanien (Mann. IV, 416), die man schwerlich mit der irischen Eblana (Dublin) vergleichen kann. Nach celtischen spuren könnte man eher in den benennungen von flüssen, bergen u. s. w. forschen, da sie in der regel viel dauerhafter sind. In dieser hinsicht nun, besonders was die flussnamen betrifft, zeigen sich wirklich mehrere auffallende übereinstimmungen, die ich hier nur kurz zusammenstellen will.

Der fluſs Kasius in Albanien (nach Mannert IV, 415, der heutige Amur, Samur, der südlich von Derbend in die see fällt. Ob nicht eher der Koisu?). — Cf. ir. caise, fluſs, strom, verwandt mit cais, eile, caise, geschwindigkeit, caiseadh, id., cas, gewandt, schnell. Sämmtlich aus casaim, sich wenden, sich winden u. s. w. Armor. kâs, bewegung, schnelligkeit. — Nord. has-ta, festinare. Engl. haste, hast u. s. w. Gemeinsame wurzel scheint skr. kas, ire.

Die Soana in Albanien (Mann. IV, 415). — Cf. ir. suaineamh, zusammenfluſs (confluence of rivers).

Der Gerrus in Albanien (Mann. ibid.). — Cf. ir. ger, geir, geur, rasch, schnell.

Die Alonta etwas nördlich von Albanien, über der Soana, der heutige Terek (Mann. ibid.). — Cf. ir. alaim, gehen; ealaidhim, id., irren, fliehen, woraus ealadhanta, schnell, rasch, das auch ealanta, alanta lauten könnte.

Der Abas (Ἄβας, -αντος) in Iberien (Mann. IV, 414). — Cf. ir. abann (aband?), fluſs, alte form von abhain, amhain, bei O'Conn. Proleg. II. lvii; cymr. afon, armor. aven. — Schön dazu stimmt skr. avani, strom, fluſs, aus av, ire, wie avana, eile. Das ältere aband, welches man aus abann vermuthen kann, träfe wieder zusammen mit dem skr. avanti, fluſsname, eigentlich eilend, schnell. Das lat. amnis steht entweder für abnis, avnis oder gehört zum skr. amani, weg, aus am, ire.

Der Cyrus, Κύρος, hauptfluſs Iberiens (Mann. IV, 402). — Cf. ers. caor, strom, cymr. çarog, id. — Der vokal könnte durch einfluſs des königsnamens verändert worden sein, woraus Amm. Marc. XXIII, 6 die benennung ableitet.

Der Ῥοιτάκης (Mann. IV, 414) in Iberien. — Cf. ir. sroth, sruth, fluſs, srothach, strömend, flieſsend = skr. srota, srotas, fluſs, aus sru, fluere. — Das s ist wegen der dem griechischen fremden verbindung sr im anlaut abgefallen.

Der Ἀράξης, ein fluſs mit schnellem laufe nach Strabo XI, 501, der sich in den Cyrus, nahe an seiner mündung, ergieſst. — Der Aragus, ein aus den pässen des Caucasus kommender fluſs (Mann. IV, 406). — Der Ἀῤῥαγὼν (jetzt Aragu), nebenfluſs des Cyrus, verschieden von den zwei vorigen (Mann. IV, 402). — Cf. ir. arach, arrach, kraft, macht, arrachta (auch arronta), stark. — Es ist zu bemerken, daſs der ganz gleichnamige fluſs Arago, Aragon in den Pyrenäen wohl von den Celtiberern benannt wurde.

Die vergleichung der seltneren bergnamen führt zu ähnlichen ergebnissen, und es ist wirklich auffallend, daſs sie fast sämmtlich an celtische wenigstens anklingen. Hieſs der Caucasus eigentlich Graucasus (nach Plin. VI, 17 ein skythisches wort, das mit schnee bedeckt bedeutete), so muſs man ihn bei seite lassen. Einiges bedenken erregt aber doch das ossetische choch, jugum montis (Rosen. berl. ak. abh. 1845), pers. kôh, belud. khoh, berg (cf. lith. kaukaras, kaukúra, hügel, und wohl auch goth. hauhs, hoch u. s. w. in Dief. goth. wtb.). Das wort wäre so mehreren verwandten sprachen gemein. Was ich aber hier bemerken will, ist, daſs das irische coiçhe, berg, am besten mit dem osset. choch zusammentrifft *).

*) Cf. die stadt Cauca bei den spanischen Vaccaern (Celtiberer nach Appian bei Humb. Urb. Sp. 180). Der volksname selbst, sowie der der Arevaker, erklärt sich vielleicht aus ir. faiche, feld, ebne, da sie vorzüglich ackerbau trieben (Mannert. I, 381).

Der westliche theil des Caucasus heifst bei Ptolem. Κόραξ, bei Plin. Coraxii montes. Dies gemahnt wieder an ir. carrach, felsig, steinig, carraiceach id., carraic, carraig, fels, cymr. càreg, stein, armor. karrek, klippe. Das östliche gebirg aber, τὰ Κεραύνια ὄρη, Ceraunii montes, welche zum theile Albanien von Iberien trennten, erinnern an das ir. carn, carnán, haufen, hügel, cymr. carn id., aus welchem der name sich leicht entstellen konnte. Dazu kommt noch, dafs der Taurus, der in unmittelbarer verbindung mit dem Caucasus steht, wiederum im ir. ers. torr, berg, hügel, haufen, masse, sein treues ebenbild findet.

Was soll man von diesen wiederholten übereinstimmungen halten? Ich weifs recht wohl, dafs einzelne namencorrespondenzen so viel als nichts beweisen, und dafs man z. b. aus dem vorkommen einer stadt Menapia in Baktrien (Mann. IV, 448; cf. Menapia und Menapii, in Irland und Belgien, nicht etwa auf baktrische Celten schliefsen darf. Wo die analogien aber, wie es hier der fall ist, gleichsam haufenweise bei einander erscheinen, kann man wohl wenigstens stutzig werden.

Ich verhehle mir nicht, dafs man gegen diese etymologische gleichsetzung der beiden Iberien und ihre vermittlung mit dem alten volksnamen der Iren, mancherlei einwendungen machen kann und machen wird; und so mag sie vorerst nur als eine vielleicht zu kühne hypothese dastehen. Durch hypothesen aber, was man auch dagegen sagen mag, wird öfters die wissenschaft befördert und die forschung angeregt. Im dunklen felde des vorhistorischen sind sie fast unvermeidlich, wenn man nicht immer auf demselben flecke stecken bleiben will. Für die gleichung von Iren und Ariern hingegen glaube ich etwas weiter als zu einer blofsen hypothese gelangt zu sein, besonders durch die einheimische deutung des alten namens und ihr zusammentreffen mit der sanskritischen etymologie.

Adolphe Pictet.

Celtica*).

1.

Ueber ein wälsches vergleichungssuffix.

Die endungen der wälschen comparativ- und superlativsuffixe in ach und af stimmen mit den armorikanischen, die auf och und a ausgehen, für welches letztere die ältere sprache af zeigt. So haben wir z. b. im wälschen:
gwenn, weiſs; gwennach, weiſser; gwennaf, am weiſsesten. Im armorikanischen:
gwenn, weiſs; gwennoch, weiſser; gwenna(f), am weiſsesten.

Diese endungen sind mit recht mit dem lateinischen ior (ios) und imus in solchen formen wie minimus, infimus verglichen worden.

Das wälsche hat auſserdem einen eigenthümlichen vergleichungsgrad, welcher nach den eingebornen grammatikern entweder gleichheit oder bewunderung ausdrückt und englisch durch as, so oder how mit dem positiv übersetzt wird. Dieser vergleichungsgrad wird vom positiv durch anhängung der silbe ed mit beobachtung derselben regeln wie bei der bildung des comparativ und superlativ gebildet. Wir haben deshalb z. b.:

positiv:	comparativ:	superlativ:	äqual.
glan, rein,	glanach,	glanaf	glaned
hardd, schön,	harddach,	harddaf,	hardded,
main, dünn,	meinach,	meinaf,	meined,
crwn, rund,	crynach,	crynaf,	cryned
tlawd, arm,	tlotach,	tlotaf,	tloted,
gwlyb, naſs,	gwlypach,	gwlypaf,	gwlyped,
rhad, wohlfeil,	rhatach,	rhataf,	rhated,
teg, schön,	tecach,	tecaf,	teced.

Im zusammenhange werden die partikeln cyn oder can (as, so) und in Süd-Wales mor (as, so) häufig aber nicht nothwendig davor gesetzt: daed oder cyn (can) ddaed,

*) Uebersetzt aus dem journal of the phil. soc. 1856. p. 47 ff.

oder **mor ddaed**, ebenso gut. Ein paar den grammatiken Owen Pughe's und Rowland's entnommene beispiele werden die anwendung dieser form erläutern.

I. Gleichheit.

„**Cued** ganddo ei bleser, fel na ddaw“ Sein vergnügen ist ihm so lieb, daſs er nicht kommen wird. „Y mae **cyn** **ddoethed**, fel y gwr y cwbl“. Er ist so weise, daſs er das ganze kennt. „Dos ymaith (cyn) **gynted** ag y gelli“ Geh so bald du kannst fort. „Rhedodd **cyn** **gyflymed**, fel na allodd ei ddal“ Er lief so schnell, daſs man ihn nicht aufhalten konnte. „Y mae Arthur **cyn** **hardded** a Dafydd“ Arthur ist so schön wie David.

„Am dy **laned**
Bardd tuchaned
A griddfaned
Gwrdd ofynion. — W. Lleyn.

Denn du bist **so schön**, laſs den barden murren und ihn laut seine heiſsen wünsche seufzen.

Fy march melyngan
Cyfred a gwylan: — Taliesin.

*Mein gelb*weiſses roſs **so schnell** wie die möwe.

Drwg yw yn **dryced** an buchedd. — G. ab Gwrgeneu.
Schlimm ist's für uns, daſs unser leben **so schlimm**.

Arien **deced**,
Eirian drefred,
Arwydd codded,
Am dy giried,
Er dy garu. — Gro. Dhu.

Du, die so schön wie morgenreif, aus glänzendem haus, sieh dieses zeichen der betrübniſs, deiner huld und liebe wegen dargebracht“.

II. Bewunderung.

„Wyned yw'r eira! **Cyn wyned** yw'r eira! Wie weiſs ist der schnee! Duw anwyl, **fyred** einices! Lieber himmel, wie kurz ist das leben!

Merch brenin dwyrain a ddaeth i Frefi,
Wrth glywed daed tynged Dewi. — G. Brycheiniawg.
Eine tochter des königs vom osten kam zu Brewi, da sie hörte wie gut das loos der Dewi.

Goddefwn, gwylwn gwaeled arnan
Gwyth gyman. — Ll. P. Moch.

Laſst uns geduldig sein, laſst uns beklagen wie hart auf uns der zorn liegt.

Syniwn —
Dielwed fydd dyn y dydd y ganer. — G. ab yr Inad Coch.

Laſst uns bedenken, wie hülflos der mensch ist, wann er geboren wird".

Die zweite kategorie scheint mir mit der ersten ganz identisch und nur durch den rhetorischen accent, welcher den satz begleitet, modificirt. Der gedanke, der durch den satz „so kurz ist das leben" oder „wie kurz ist das leben" ausgedrückt wird, ist fast derselbe. Es ist kein grund anzunehmen, daſs das affix ed in dem einen falle eine demonstrative, im anderen eine relative oder interrogative bedeutung habe.

Das altwälsche bewahrt et statt ed als endung der gleichheit. Ich entnehme eine stelle aus Zeuſs's gramm. celt. I, 307: „Notanda est post enumeratas terminationes gradationis Cambrica terminatio aequalitatis — ET, addita adjectivis, quibus praefigitur compositione part. ky, kyn, subditurque praep. a, ac (cum): niuer kyhardet a hwnnw (congregatio aeque splendens cum hac), Mab. I, 16: gwas kynuonhedicket athi (puer aeque nobilis ac tu), I, 264: achyntristet oedynt ac agheu (et aeque tristes erant cum morte), I, 36".

Eine grammatische form, die in einem zweige der celtischen dialekte von so gewöhnlichem gebrauch ist, kann, obgleich sie in anderen nicht gefunden wird, doch nicht ohne parallele in dem weiteren kreise der indogermanischen sprachen sein. Ich glaube, daſs das wälsche et dem skr. vat entspricht, mit dem verlust des anlautenden v, in der-

selben weise wie in oen, pl. wyn (lamm), verglichen mit lat. ovis, skr. avi; ci pl. cwn (hund), κύων, skr. çvan; hûn (schlaf), skr. svapna. Das skr. vat*) bildet sehr gewöhnlich adverbia, welche eine ähnlichkeit oder gleichheit ausdrücken, sowohl von adjectiven als substantiven; ich gebe einige beispiele: „sa çṛigâla âtmânaṃ mṛitavat sandarçya sthitas". Der schakal stellte sich todt, wörtlich, sich zeigend als (wenn) todt. Rigveda I, 124. 9:

Tâḥ pratnavan navyasîr nûnam asme revad uchantu sudinâ ushâsas".

Wie in alter zeit möge die glänzende morgenröthe heute mit ihrem herrlichen licht erscheinen. — Rv. II, 17. 1:

„Tad asmai navyam Angirasvad archata".

Singt ihm dies neue lied, wie Angiras vor euch that; wörtlich, wie Angiras. Rv. I, 31. 17:

„Manushvad agne, Angirasvad angiras, Yayâtivat sadane pûrvavac chuce.
Acha yâhy, â vaha daivyaṃ janam".

Leuchtender Agni, wie du kamest zu Manus, wie zu Angiras, zu Yayâti, unsern vorfahren, komm zu der opferstätte und bringe die götter mit dir.

Diese stellen, deren zahl bedeutend vermehrt werden könnte, mögen genügen zu zeigen, dafs die beiden affixe et und vat, obgleich nicht vollständig in ihrem gebrauch übereinstimmend, doch eine gewisse ähnlichkeit zeigen, welche beweist, dafs sie gleichen ursprungs sind.

2.

Ueber die nasalirung anlautender mutae im wälschen.

Professor Key, in seiner abhandlung über die präposition ἀνά in den abhandlungen der philol. society 1855 (p. 9) und in der über die präposition ἐνί, in demselben bande (p. 93), sucht die verwandtschaft von ad und ἀνά,

*) Dieses suffix zieht immer den accent auf die letzte silbe.

δύω und *νεύω* durch die analogie ähnlichen wechsels der consonanten im wälschen nachzuweisen. Er sagt: „Im wälschen wird der wechsel in einigen fällen ein gesetz der sprache, so dafs ein anlautendes d unter gewissen umständen die gestalt von n annehmen mufs. So heifst es, obgleich dant zahn und dysgu gelehrsamkeit bedeutet, doch statt „sieben zähne“, meine gelehrsamkeit“, saith nant, fy nysgu“. Was mich betrifft, so kenne ich keinen anderen fall, wo d in n übergeht, als durch assimilation. Wir finden in der that, dafs die altitalischen dialekte d in n wandeln, aber nur nach einem vorangehenden n. Das umbrische läfst regelmäfsig nn für nd im inlaut eintreten und schreibt z. b. pihaner für piandi, pane für quande*); das oskische hat upsannam für operandam und Plautus, von geburt ein Umbrer, sagt in dem wohlbekannten verse des Miles gloriosus:

„dispennite hominem divorsum et distennite“,

indem er dispennite und distennite für dispendite und distendite gebraucht. So findet man für grunzen ebenso häufig grannire als grundire. In diesen fällen ist die ursache, durch welche der wechsel hervorgebracht wird, klar, obgleich die art der assimilation von der gewöhnlichen abweicht.

Was aber die wälsche verwandlung einer anlautenden muta in einen nasal betrifft, so müssen wir bemerken, dafs sie nur in bestimmten verbindungen stattfindet. Dant (zahn) kann nie nant werden, wenn es allein steht, aber es mochte vielleicht erlaubt sein zu sagen saith nant (sieben zähne), obgleich saith dant jetzt allein gebräuchlich ist. Aber CG, PB, TD werden resp. in NGH NG, MH M, NH N verwandelt, wenn das possessiv-pronomen fy (mein), die präposition yn (in) und gewisse zahlwörter vorangehn. Diese zahlwörter sind pump oder pum (fünf), saith (sie-

---

*) Das umbrische wie das älteste latein drückt einen doppelten consonanten in der schrift nicht aus (vgl. Aufrecht und Kirchhoff, umbr. sprachdenkm. I, 70. 87).

ben), wyth (acht), naw (neun), deg (zehn), ugain (zwanzig) und seine composita, can (hundert). Es würde ein grammatischer fehler sein zu sagen chwech niwrnod (sechs tage) oder pedwar mwystfil (vier thiere) statt chwech diwrnod und pedwar bwystfil. Nur drei wörter unterliegen nach diesen gewöhnlich einem wechsel, nämlich blwydd oder blynedd (jahr) und diwrnod (tag). Der einfache grund, weshalb die oben genannten zahlwörter allein und keine anderen diesen einfluſs üben, ist, weil sie allein ursprünglich auf ein n auslauteten. Man vergleiche:

wälsch:	sanskrit:	gothisch:	litauisch:
pump,	pancan,	—	—
saith,	saptan,	sibun,	septyni,
wyth,	ashṭan,	—	asztûni,
nau,	navan,	niun,	dewyni,
deg,	daçan,	taihun,	—

Andrerseits haben wir:

dau,	dvi,	tvai,	du,
tri,	tri,	thri,	trys,
pedwar,	catvar,	fidvor,	keturi,
chwech,	shash,	saihs,	szeszi.

Can, eine verstümmelung von cant, welches noch besteht und mit dem irischen cet übereinstimmt, hat diese gränzen überschritten und bringt den wechsel in folge seines auslautenden n hervor, während un (einer) verhindert ward einen gleichen einfluſs auszuüben, weil es ursprünglich auf einen vokal (uno) auslautete. Die präposition yn stimmt mit ἐν, lat. in, goth. in, osk. und umbr. en, lit. in und gehört zu derselben kategorie wie pump u. s. w.

In der composition muſs ein entsprechender nasal für eine muta gesetzt werden, wenn einem worte die negativpartikel an, welche dem griech. ἀν, umbr. und osk. an, skr. an, goth. un, lat. in entspricht, vorhergeht. So haben wir anghadarn (machtlos) für an + cadarn, anmhech (sündlos) für an + pech, anneffro (nicht wach) für an + deffro. Dasselbe findet nach einer an-

deren partikel nämlich cy, ξύν, cum statt. Wir finden deshalb cynghas (wechselseitiger hafs) aus cy + cas, cyngofal (wechselseitige sorge) aus cy + gofal, cymhorth (wechselseitige hülfe) aus cy + porth, cymrawdd (unterredung) aus cy + brawdd, cynhebygu (vergleichen) aus cy + tebygu, cynefod (gebrauch) aus cy + defod.

In allen diesen fällen ist klar, dafs das in berührung mit der folgenden muta kommende n die kraft hatte sie sich zu assimiliren, obgleich im laufe der zeit die ursache schwinden und die wirkung allein bleiben mochte. Ein wälscherlandmann ist, wenn er deg mlynedd sagt, ebenso wenig im stande den grund des wandels von b in m anzugeben, wie wer nicht mit dem angelsächsischen vertraut ist, den übergang des ou in mouse in das i in mice zu erklären vermag. Gewisse grammatische processe werden herkömmlich jahrhunderte hindurch fortgesetzt, wenn die kraft, welche sie zuerst ins werk setzte, längst verschwunden ist, und dann erscheinen sie dem ungeübten auge als willkührlich oder werden fälschlich dem wohllaute zugeschrieben.

Nachdem wir gezeigt haben, dafs die nasalirung nur stattfand, wo ein vorhergehendes wort mit n endete, kommen wir natürlich zu der vermuthung, dafs fy (mein) ebenfalls ursprünglich fyn gewesen sein mufs, obgleich diese form selbst in den ältesten literarischen denkmälern der Kelten nicht mehr zu entdecken ist. Aber wir müssen uns erinnern, dafs engl. my, thy eine gleiche verstümmelung des angelsächsischen mîn, þîn sind und dafs das gothische mein ebensowohl wie das litauische mánas ein n im possessivpronomen haben*).

Dies mag genügen zu zeigen, dafs der übergang der mutae in nasale im wälschen auf demselben grundsatz be-

*) Kuhn, der in den jahrb. f. w. k. 1840, s. 591 diese übergänge in ähnlicher weise behandelt hat, macht mich auf das cornische vyn aufmerksam, das von Pryce p. 9 erwähnt wird. Vergl. über dasselbe Zeufs I, 137. 224. 388, nach dessen darstellung das n keineswegs zum pronomen zu ziehen ist.

ruht, nach welchem das lat. distendite in distennite verwandelt wird und dafs er nicht als eine analogie für ganz verschiedene fälle verwandt werden kann. So lange es unbewiesen bleibt, dafs d, allein stehend und nicht in berührung mit andern consonanten, in n übergehen kann, mufs die vergleichung von ἀνά und ad, δύω und νεύω als problematisch betrachtet werden. Dieser beweis würde zum theile geliefert werden, wenn das lit. dewyni (neun) und debesis (himmel) wirklich einfache verwandlungen des sanskrit navan und nabhas, lat. novem und nebula wären, aber ich brauche bei diesen wörtern nicht zu verweilen, da die richtige erklärung derselben schon von professor Ahrens im rhein. mus. 1843 p. 169. 170 gegeben ist, wo er zeigt, dafs die älteste form von navan und nabhas, dnavan und dnabhas (griech. δνόφος, ἰοδνεφής) waren, von denen einige sprachen den nasal, das litauische den lingualen buchstaben bewahrten.

Oxford. Th. Aufrecht.

II. Anzeigen.

Franz Bopp über die sprache der alten Preufsen in ihren verwandtschaftlichen beziehungen.

Gelesen in der akademie der wissenschaften u. s. w. Berlin 1853.

In dem kurzen abrisse der geschichte der slawischen sprache legte ich meine ansicht über die verwandtschaftsverhältnisse des slawischen dar, die, was die enge zusammengehörigkeit des slawisch-lettischen und deutschen betrifft, mit der, welche J. Grimm als ergebnis seiner forschung ausspricht, vollständig übereinstimmt. Mit dieser ansicht steht die des schöpfers der vergleichenden grammatik, wie er sie vorzüglich in dem in der überschrift genannten werke ausgesprochen hat, in widerspruch; diefs

führte mich zu einer kurzen besprechung der auf die verwandtschaftsverhältnisse des lettoslawischen bezüglichen punkte der Bopp'schen abhandlung über das preufsische, mit denen ich nicht übereinzustimmen vermag. Meine speciellen studien im slawischen und litauischen mögen es entschuldigen, wenn ich im folgenden wage meine abweichenden ansichten freimüthig darzulegen.

Pag. 2 vermuthet B. vollkommen richtig, dafs das slawische ch erst nach der abtrennung des lettischen zweiges im slawischen für älteres s hervorgetreten sei. Zur vollständigen bekräftigung dieser ansicht erinnere ich daran, dafs ja im vorliegenden altkirchenslawisch der ältesten glagolitischen handschriften das ursprüngliche s im aoristus erhalten ist (ksl. formenl. p. 361) z. b. jasŭ 1. pers. sing., jasę 3. plur. aus jad-sŭ, jad-sę, urform ad-sam, ad-san v. d. w. jad, urspr. ad, essen, neben jachŭ, jašę mit ch (und dessen verwandlung š) für s. Wenn nun dennoch B. p. 3 daraus, dafs das lettische das alte s bewahrt und nicht wie das slawische in ch wandelt, den schlufs zieht, „dafs die lettischen idiome, sofern sie eine veranlassung zur vergleichung darbieten, durch bewahrung des alten zischlauts mehr zur indischen als zur slawischen seite sich neigen", so begreife ich das nicht. Dafs z. b. das litauische saúsas trocken dem altksl. suchŭ (slaw. grundform sausas; u ist aus au entstanden [ksl. formenl. p. 76. 141], der auslaut ŭ steht für -ŭs, -os, älter -as und ch ist spätere veränderung von s; die slawische form ist also identisch mit der litauischen) gegenüber gestellt wird, und in seinem verhältnisse zu der skr. wrz. çush (die, beiläufig gesagt, doppelt entstellt ist) „wovon çushkas trocken" eine „begegnung der lettischen idiome mit dem sanskrit, in abweichung von dem slawischen sprachzweig" gefunden wird, ist gewifs ein falscher schlufs. Die den lautgesetzen widersprechende herleitung der ganz jungen litauischen imperative auf ki aus sî des skr. precativ habe ich schon (Lituanica p. 42 f.) widerlegt, da sie bereits in der vergl. gramm. aufgestellt ist. Auf pag. 3 der vorliegenden abhandlung stellt

B. dieſs k für s in parallele mit dem slaw. ch für altes s.

Pag. 4 stellt Bopp den satz auf: Die absonderung der lettisch-slawischen idiome von der asiatischen schwestersprache, man mag sie sanskrit nennen oder ganz unbenannt lassen, ist später eingetreten als die der klassischen, germanischen und keltischen sprachen, aber doch noch vor der spaltung des asiatischen theils unseres sprachgebiets in den medopersischen und indischen zweig". Ohne den hauptsatz zu beweisen stützt der verfasser im folgenden nur den letzten theil seiner behauptung, gegen den allerdings nichts eingewandt werden kann (daſs nämlich das arische noch nicht in indisch und iranisch geschieden war, als das lettoslawische bereits sich abgetrennt hatte). Auch in dem was zunächst folgt suchen wir vergebens nach einem beweise für den aufgestellten satz von der späteren lostrennung des lettoslawischen vom arischen. Vielmehr giebt B. pag. 5 die vollkommen richtige bemerkung, „daſs die lettischen und slawischen sprachen, wo sie palatallaute oder sonstige entstellungen der ursprünglichen gutturale zeigen, diese erst nach der sprachtrennung selbständig entwickelt haben". Obgleich hiermit eigentlich der ausgesprochenen ansicht jede in der veränderung der gutturalen im lettoslawischen zu suchende stütze abgeschnitten ist, da ja alle entstellungen der urspr. gutturalen erst nach der sprachtrennung sich eingefunden haben, so wird doch pag. 6 f. ein beweis für die in rede stehende ansicht in dem palatalen ś (ç nach unserer schreibung) für urspr. k gefunden, das also der verfasser unter jenen entstellungen nicht mit begriffen hat.

Bopp entwickelt nämlich die ansicht, daſs jene verwandlung von k in ç stattgefunden habe, als die klassischen, germanischen und celtischen sprachen bereits abgetrennt, lettoslawisch und arisch aber noch vereinigt waren, weil nämlich „nur dadurch es sich erkläre, daſs gerade in denselben wörtern, wo die indischen und medopersischen sprachen einen aus k hervorgegangenen zischlaut zeigen, dieser auch in den lettischen und slawischen sprachen sich

wiederfindet und zwar im litauischen als sz, im preufsischen als gewöhnliches s". Folgt eine reihe von beispielen. Bleiben wir hier einen augenblick stehen.

1) Das sz des litauischen, s des slawischen für urspr. k sieht nur in der schrift dem skr. ç, bei Bopp ś, ähnlich; skr. ç aber ist gar kein eigentlicher zischlaut d. h. dentaler spirant, sondern ein harter palataler spirant, der also einem deutschen h, dem gutturalen spiranten, ganz eben so nahe steht als dem litauischen lingualen spiranten sz und näher als dem slawischen (preufsischen) dentalen s; skr. daçan steht einem deutschen taihun bezüglich der verwandlung des k-lautes völlig eben so nahe als einem litauischen dészimtis, slaw. desętĭ u. s. f. Der unterschied ist nur der, dafs die verwandlung im deutschen regelmäfsiger ist als in den andern sprachen, doch tritt sie bekanntlich keinesweges durchgängig auf.

2) Hebt sich der schlufs auf, da die unabweislich nothwendige prämisse, dafs in denselben worten bei Ariern und Slawoletten ç, s, sz für k sich zeige, nicht ausnahmslos richtig ist. Dafs das arische ç habe, auch da wo lettoslawisch k geblieben, giebt Bopp zu und führt skr. çî gegen slaw. či für ki (po-koj ruhe, po-či-ti ruhen) und skr. açman gegen slaw. kamy, lit. akmů' (stämme sind kamen, akmen) selbst an, erkennt aber darin nichts die gewifsheit jenes schlusses störende, besonders da sich im lettoslawischen der zischlaut nicht da finde, wo das sanskrit k habe. Seine beispiele hätte Bopp aus seinem sanskrit glossar noch durch kslaw. svekrŭ, skr. svaçuras, klik-nąti, krik-nąti, lit. klýk-ti, skr. wrz. kruç vermehren können, lit. szók-ti, slaw: skak-ati stellt ebenfalls Bopp selbst zu skr. wrz. çaç, auch beachte man lit. klus neben slaw. sluch aus slus, secundäre wurzel von slu, klu (hören); lit. szészuras (viell. für seszuras) neben slaw. svekrŭ (wie svaihra neben schwager); slaw. s, lit. sz stehen aber einem skr. h aus kh für ursprüngliches k gegenüber in srŭdĭce, lit. szirdìs, skr. hṛd durch khṛd für kṛd, kard; ferner lit. szèlpti (hel-

fen, sich jemandes annehmen), pa-szalpà (unterstützung), skr. wrz. kalp, karp deutsch halp (half), was schon Bopp mit skr. kalp zusammengestellt hat; szér-ti (füttern) pá-szar-as (futter) ist wohl schwerlich von skr. kar (praes. schwächt a zu i: kirati, aber z. b. perf. cakâra, schütten, füllen, gewöhnlich als kṛ verzeichnet) zu trennen; aufschütten ist die diesen beiden lautlich identischen wurzeln gemeinsame bedeutung; wie leicht im litauischen k mit sz wechsele, zeigt szeimýna (gesinde) neben kēmas (dorf, hof), kaimýnas (nachbar) vergl. das deutsche heim. Diese ausnahmen machen den schlufs mehr als wankend, denn wenn in einem beispiele die entstellung erst später eingetreten ist, so kann es in allen der fall sein und das zwingende des schlusses fällt weg.

Dafs jedoch in der regel in denselben worten die veränderung des ursprünglichen k eingetreten sei, ist richtig, doch ist, selbst wenn dies ausnahmslos der fall wäre, 3) diefs allein nicht im stande zu jener folgerung zu zwingen. Es findet sich auch sonst noch, dafs gerade bei bestimmten worten die gutturalen den zug haben, sich in bestimmter richtung zu verändern, so geht k in p über im anlaute des zahlwortes grundf. kankan im skr. pancan, griech. πέντε, goth. fimf, slaw. pętĭ, lit. penkì, osk. pomtis, cymr. pimp, pump (aber lat. quinque), ferner im anlaute der wurzel grundf. kak, sanskr. pac, griech. πεπ, slaw. pek, deutsch back (aber lat. coquo, lit. kep-ù), ohne dafs man aus diesen und ähnlichen fällen schlüsse auf die sprachverwandtschaft machen darf. Es treten aber in den verschiedenen sprachen unabhängig von einander dieselben lautveränderungen mit der zeit ein, die entweder durch die beschaffenheit der sprachorgane oder durch einen gewissen angestammten, fast sämmtlichen indogermanischen sprachen eigenen, zug bedingt sein mögen.

4) Uebersieht man das bisher beigebrachte, so wird man sich sagen müssen, dafs die engen bande der verwandtschaft, die das deutsche an das lettoslawische knüpfen, stärker sind als jener auf einem einzigen lautgesetze beru-

hen sollende beweis. Bopps, wie uns scheint, an sich unhaltbare ansicht, reifst das lettoslawische in unstatthafter weise vom deutschen los. Wenn wir so den Boppschen beweis in seinen prämissen und seinem ergebnisse mit erfolg angegriffen zu haben glauben, so sehen wir uns nunmehr im rechte bei unserer ansicht zu verharren.

Doch Bopp fügt seinem beweise noch eine stütze bei, die er in der übereinstimmung der nominative skr. mâtâ, zd. mâta mit altksl. mati, lit. motė́, preufs. mûti; skr. duhitâ, zd. dughdha mit lit. duktė́, richtiger von Bopp dugtė́ geschrieben, slaw. dŭšti für dŭgti (nach den lautgesetzen; von Bopp nicht angeführt); sanskr. svasâ, zd. qaṅha mit lit. sesů́; skr. bhrâtâ, zd. brâta mit preufs. brati findet, gegenüber den griech. lat. goth. formen auf r. Bopp übersieht dabei dasselbe verfahren des slawischen bei den stämmen auf -es urspr. -as z. b. aksl. nebo, stamm nebes, sanskr. nom. nabhas; lit. mė́nů, stamm mėnes (masc. mond), welches vom sanskrit vollständig abweicht. Ebenso unterläfst Bopp anzuführen, dafs dem skr. bhrâtâ im slawischen bratrŭ ja bratŭ gegenübersteht, als laute die grundform des nominativs brâtra-s oder brâta-s (a-stämme); wie verträgt sich mit so grofser übereinstimmung diese völlige verschiedenheit bei einem ursprünglich völlig gleichgebildeten worte? Vom preufsischen sehe ich ab, es entscheidet die frage auf keinen fall, und bleibe bei den genauer gekannten sprachen, dem slawischen und litauischen. Hier verhält sich die sache aber ganz anders, als im sanskrit, wo jene abwerfung mehr nur phonetischer natur ist, und das r überall wieder hervortritt. Der Slawe behandelt nämlich das wortbildungselement -as slaw. es um bei diesem, als dem häufigsten falle, zu beginnen, ganz wie der Deutsche das entsprechende -ir, -er als eine einschiebung vor den casusendungen; in gewissen casus setzt er es, in andern läfst er es schwinden und setzt an seine stelle die gewöhnlichste endung der a-stämme, ja es braucht der Slawe die formen mit dem suffixe und die ohne dasselbe neben einander z. b. gen. slova neben slovese

u. s. f. (Miklos. formenl. 2te aufl. Wien 1854. p. 58). Im nominativ singul. aber steht nie das wegen der auslautsgesetze unbequeme suffix, er lautet stets wie bei den a-stämmen auf o (grundform -am) aus: nebo wie igo (grundf. jugam, lat. jugum u. s. f.). Dasselbe that er auch bei den zwei stämmen auf -er, wo mati und dŭšti nach abwerfen des -er die endung i bekommen, die sich nur durch die auch aufserdem bei secundären i-stämmen vorkommende (z. b. ljubŭvi neben ljubŭvĭ aus älterem ljuby) erhaltung des vollen i von den häufigen weiblichen i-stämmen (z. b. noštĭ nacht) unterscheidet. Auch übersehe man nicht, dafs slawisch i nicht gleich skr. â ist. Etwas anders verfährt das litauische; sesů́ (in zemaitischen drukken fand ich sesun) ist eine form, die offenbar neubildung ist nach analogie der häufigeren stämme auf -an, denn ů ist im auslaute aus an entstanden (vergl. pëmů́ hirt, für pëman, gen. pëmèns aus pëmanas); ableitungen zeigen oft den verlust des er z. b. die deminutive ses-èlé, ses-ùžé u. s. f., sesů́ ist also ebenfalls unmöglich aus sesâ = skr. svasâ entstanden. moté́ und dugté́ haben er verloren und einen nominativ gebildet, wie die sehr häufigen feminina auf é, welches im auslaute als feminendung aus ursprünglichem jâ entstanden ist; moté́ und dukté́ würden also in sanskritischer lautform mâtjâ, dugtjâ lauten und haben also mit der endung von mâtâ, duhitâ nichts zu thun; auch von moté́ kömmt z. b. die häufige deminutivform motùžé und die im sinne von mutter (denn moté́ heifst eheweib, weib) stets gebrauchte ableitung mótyna; auch hier liegt also eine form ohne -er vor; ebenso finden sich von dukté́ die dem. duktélé, dukczùžé (neben dem häufigeren dukrélé, dukrýté u. s. w. ohne t). Aus allem ersieht man klar, dafs das litauische der alten form des suffixes, nämlich -tar, ganz vergessen hat, und von einer so genauen übereinstimmung mit dem sanskrit gar nicht die rede sein kann. Diese stütze wird also dem in rede stehenden beweise für den engen anschlufs des lettoslawischen ans arische und der

daraus zu erschliefsenden späten trennung desselben von ihm wenig zu statten kommen.

Obgleich der übrige theil des werkes unserer frage über das verwandtschaftsverhältnifs des lettoslawischen ferner steht, so will ich doch bei dieser gelegenheit einige weitere punkte des Boppschen werkes besprechen.

Das, was das studium der reste der preufsischen sprache so erschwert und unangenehm macht, ist die offenbar verwahrloste aufzeichnung derselben. Auf pag. 9 bespricht Bopp die formen

asmai
asmu
asmau

sämmtlich = lit. esmì, und scheint sie alle drei für richtig zu halten, denn er sagt von den letzten beiden formen: „Da diphthonge leicht einen ihrer bestandtheile, vorzüglich den letzten, schwinden lassen, und a leicht zu u sich schwächt, so kann es nicht befremden (?) dafs neben asmai auch asmu besteht, woraus sich durch neue diphthongirung die nur einmal vorkommende form asmau entwickelt hat". Dergleichen wechsel in einer und derselben sprache halte ich aber für unerhört, und wenn ich es wagen würde aus diesen überlieferungen einen schlufs zu ziehen, so wäre es der, dafs keine form vollkommen richtig ist und, falls nicht au und u schreibfehler für das übrigens auch unklare ai sind, wahrscheinlich ein schwer bestimmbarer auslaut, etwa ähnlich dem slaw. ŭ, vorhanden war, der bald so, bald so aufgefafst ward. Solcher dunkler endlaute kann man nämlich in manchen litauischen mundarten mehr hören, als einem lieb ist. Uebrigens ist dies eine vermuthung, auf die ich nicht den geringsten werth lege, denn mir scheint der zustand, in welchem uns das preufsische vorliegt, ein solcher zu sein, dafs nur in den fällen, in welchen die vergleichung der verwandten sprachen (am häufigsten also des litauischen) bestätigend auftritt, auf sie einiger werth zu legen ist. Weder im litauischen noch in einer indogermanischen sprache überhaupt aber kommt eine

endung der 1. pers. sing. activ. -mau oder -mu vor. Was hier an einem beispiele bemerkt ward, wiederholt sich aber bei vielen, die ich deshalb übergehe.

Zu den preufsischen optativen en-gaunai er empfange (pag. 11), da-sai er gebe, bou-sai er sei, die letzteren von Bopp als optative des aufserdem verlorenen zusammengesetzten aorists gefafst, füge ich bei, dafs dieselben formen, welche litauisch į-gaunai, dů-sai, bu-sai lauten würden, sich in żemaitischen drucken (in Dowkonts Dainas Petersburg 1846) finden und zwar die 3. pers. praes. auf ai z. b. dżustai, vystai (Dain. 45) (dżústa er vertrocknet, výsta er welkt v. d. w. dżu, vyt); die 3. pers. fut. auf ai: nu-szausai (wird erschiefsen), su-gausai (wird fangen v. száuti, gáuti dain. 13). Letztere formen stehen da, wo man die dritte pers. futuri, erstere wo man die 3. pers. praes. indicativi erwartet. Schön wäre es, wenn hier optative vorlägen, was sie der form nach unbestritten sein können, dann müfste eben das volk die form gerettet, die beziehung derselben aber vergessen haben.

Pag. 11. Zu den preufsischen acc. sing. auf -n z. b. vyran, lit. výrą bemerke ich, dafs ich diefs n vereinzelt in żemaitischen drucken ebenfalls gefunden habe z. b. tan hochlit. tą́ eum.

Zum acc. plur. vyrans (pag. 12) füge ich bei, dafs żemaitische drucke diesen accusativ beim bestimmten adjectiv auf -uns zeigen z. b. geruns-ius, hochl. gerů́s-ius (die guten, bonos von géras f. gerà gut).

Der preufsische genitiv sing. deivas gegenüber dem lit. dēvo (grundf. daivâ) scheint mir nicht die erklärung des litauischen genitivs der männl. a-stämme aus dēva-a und des slawischen vlŭka (a ausl. ist im slawischen stets ursprünglich lang) aus vlŭka-a für -aja und diefs aus -asja umstofsen zu müssen. Dafs auch nah verwandte sprachen in diesem casus verschiedene wege befolgen können, zeigt lupi neben λύκου. Auslautendes s fällt im litauischen nicht ab, s. u.

Zu pag. 20 bemerke ich, dafs in żemaitischen drucken

anstatt des -ū des gen. plur. im litauischen (grundform âm) das ohne zweifel ältere -un vorkommt und zwar nicht selten und neben u z. b. daug giarun daiktu hochl. daúg gerů daiktů (viel guter dinge) oder visokiun javun grudai hochl. visókiu jávů grudaí (alles getreides körner).

Was in anm. 17 zu pag. 22 von Bopp gegen meine frühere auffassung des lit. part. bùvęs bemerkt wird, ist ohne alle widerrede vollkommen gegründet und war übrigens mein fehler mir schon früher klar geworden. Ebenso ist vollkommen gegründet, dafs die wurzeln ursprünglich dâ, stâ sich im lit. zu dů, stů d. i. dau, stau erweitert haben und nur in resten in ihrer ursprünglichen gestalt vorkommen. Meine litauische grammatik wird darüber ausführlicheres bringen.

Da eine betrachtung der ganzen abhandlung nicht in meiner absicht liegt, so übergehe ich sowohl manches andere, wogegen ich bedenken erheben möchte, als auch die zahlreichen erklärungen, in denen uns schätzbare ergebnisse jenes scharfsinnes vorliegen, welcher dem begründer unserer wissenschaft eigen ist.

Prag. Aug. Schleicher.

Franz Miklosich, Formenlehre der altslovenischen sprache.

Zweite auflage. Wien 1854. VIII u. 179 pagg. gr. 8.

Diese zweite auflage der altkirchenslawischen formenlehre des unermüdlich aus gedruckten und ungedruckten quellen sammelnden forschers ist, gegen die erste gehalten (Wien 1850*), 73 pagg.), bedeutend vermehrt, auch ist der verfasser in einigen punkten nach etwas veränderten an-

*) In demselben jahr erschien auch die lautlehre der altslovenischen sprache von demselben verfasser.

sichten verfahren. Ueber das verhältnifs dieser auflage zur früheren spricht sich die vorrede aus. Auf die darlegung der altkirchenslawischen sprachformen selbst, wie sie M. im vorliegenden buche giebt, will ich hier nicht näher eingehen und nur darauf hinweisen, dafs es für jeden, der sich mit slavicis beschäftigt, vor allem aber für jeden der den bau des slawischen gothisch oder sanskrit (denn was das gothische für die deutsche, das älteste indisch für die indogermanische sprachforschung ist, das ist das altkirchenslawische für die slawische sprachwissenschaft) genau kennen lernen will, der einzige sichere und genaue wegweiser ist. Für den deutschen anfänger ist es nicht ganz leicht zu benützen, wer aber die elemente des altkirchenslawischen, die der Deutsche am leichtesten aus meinem buche kennen lernt, bereits hinter sich hat, für den ist das Miklosichsche werk schon geeignet. Hätte der hr. verfasser allen angeführten altksl. worten und sätzen die übersetzung derselben deutsch oder lateinisch beigegeben, so würde sich das werk für den anfänger schon eher eignen, freilich wäre dadurch der umfang des ganzen nicht wenig gewachsen. Wie der titel besagt, enthält es die lautlehre *nicht*.

Hier will ich nur die theile des werkes in betrachtung ziehen, in welchen der verfasser auf die erklärung und vergleichung der aksl. formen mit denen der verwandten sprachen eingeht. Hier ist häufig auf meine vergl. bearbeitung des altkirchenslawischen beziehung genommen, besonders dann, wenn der verfasser eine von der meinigen abweichende ansicht hat. Gerade diese punkte sollen im folgenden zur sprache gebracht werden.

Wenn pag. 3 die nominative der feminina **gospodyňi**, **berąšti**, welche der jâ-declination angehören, zu den i-stämmen gestellt werden, in welchen sich volles i erhalten habe, dagegen meine ansicht über diese formen, in denen ich (wie im litauischen und gothischen) i = **jâ** ansetze, dem vfr. nicht richtig scheint, so gestehe ich nicht einzusehen, wie man diese formen anders, besonders aber

wie man sie als i-formen erklären will, denn 1) in allen andern casus ist der stamm derselben -jâ (wie im griechischen; gospodyňi stamm: -nja herrin wie λέαινα d. i. λεανια, berąšti stamm berątja wie φέρουσα aus φεροντια), 2) ist ihr endlaut nicht i sondern ji, daher -ňi d. i. -nji und -šti d. i. -tji.

Wenn der verfasser reste von männlichen u-stämmen im slawischen zu erkennen glaubt, so stimme ich ihm nunmehr hierin bei, in der regel freilich geht synŭ aus urspr. sunu-s ganz so wie vlŭkŭ aus vlaka-s, varkas, daſs aber in folge dessen der verf. die a-stämme in drei classen zerreiſst, nämlich: stämme auf ŭ, stämme auf o, stämme auf a, wofür einfacher und richtiger gesagt werden konnte: a-stämme: masc., nom. sing. ŭ; neutr., nom. sing. o; femin., nom. sing. a, darin vermögen wir ihm nicht beizupflichten. Die reste der u-stämme waren besonders zusammen zu stellen.

Ueber die auffassung der nominative mati, dŭšti, slovo von den stämmen mater, dŭšter für dŭgter, sloves habe ich oben bereits gesprochen; die Miklosichsche auffassung sieht in i und o nur eine veränderung des vocals e nach abfall des consonanten.

Was pag. 3 und 4 über slaw. u und i = urspr. au, ai skr. ô, ê gesagt wird, möchte ich etwas genauer fassen und sagen, daſs das slawische bei u gar keine diphthongische steigerung kennt, sondern u, der volle vocal, zugleich als steigerung der schwächungen ŭ, y gilt; dagegen findet sich im inlaute ě als steigerung von i und im auslaute sowohl i = ai skr. ê d. h. die dehnung (denn die auslautenden vocale a, i, u stellen in der regel die länge dar, aus ursprünglichen kürzen wird ŭ, ĭ, ŭ) anstatt der steigerung, doch aber auch ě = ai (nicht aj wie der hr. verfasser will) z. b. loc. sing. vlucě grundform vlakai, skr. vrkê grundf. varkai. Wenn daher von den genitiven pąti, synu gesagt wird, daſs sie so genau als möglich einem skr. kavês, sûnôs entsprechen, so glaube ich das nicht ganz so ausdrücken zu müssen; pąti führt auf

eine slawische grundform pantîs, in welcher î, nicht ĭ, steht, wie im lateinischen z. b. vermis v. st. vermi ohne steigerung (auch hier mag bei den i-stämmen das i urspr. lang gewesen sein); ebenso führt synu zunächst auf sunûs (verschieden also vom lit. vagės, sunaús).

Den genitiv der männl. und neutr. a-stämme vlŭka, děla erkläre ich trotz Mikl. einwurf, daſs nach togo = tasja ein vlŭkogo zu erwarten gewesen wäre, nicht aus vlŭkâs, dělâs, was allerdings den slawischen lautgesetzen vollkommen entspricht. 1) Daſs sich die pronominale declination durch das sehr unregelmäſsige g in togo aus tojo für tosjo von der nominalen unterscheide, ist erklärlich aus der verschiedenheit, die sich zwischen der flexion der pronomina und der nomina überhaupt findet, die sprache ist gewohnt beide verschieden zu behandeln. 2) Die litauischen genitive vilko diall. vilka, die von den slawischen vlŭka nimmermehr getrennt werden können, verbieten jene vom bloſs slawischen standpunkte aus wohl mögliche deutung Miklosichs; denn im litauischen fällt ursprüngl. auslautendes s nicht ab; wäre varkâs grundform, so würde das lit. vilkos lauten, nicht aber vilko; o dagegen ist regelrechtes zusammenziehungsproduct von a-a für aja und dieſs für asja (für aja steht o z. b. im verbum: jészkome auſs jëszkajame slaw. iskajemŭ).

Die genitive der weibl. a-stämme ryby, dušę, die ich für locative auf -âm erklärt habe, zieht Mikl. vor aus dem ursprünglichen -âs so zu erklären, daſs -s abgefallen und der nun auslautende vocal nasaliert worden sei: -âs, -â — slaw. ę (nach j) und y (nach andern consonanten); grundform also etwa -ân oder -âm. Dafür lieſse sich anführen, daſs der einfache wegfall des -s diese genitive den nominativen gleich gemacht hätte, und daſs der trieb nach dissimilation den nasal hervorgerufen haben könne, auch denke man an griech. λέγομεν für λέγομες. Schwierig sind und bleiben diese formen; für deutelustige mitforscher, die des slawischen nicht genauer kundig sind und denen vielleicht keine der beiden ansichten behagt, bemerke ich daſs

im slawischen die grundform des genitivs der weiblichen a-stämme als -âm, oder -ân, oder -am oder -an angenommen werden kann, diese vier formen verstatten die lautgesetze. Dem genit. sing. gleich lauten die nom. acc. plur. derselben stämme wo denn Mikl. pag. 9 derselben erklärung von ę, y = âs folgt. Um die schwierigkeit hinsichtlich der lautgesetze zu heben, hatte ich diese nominativformen als accusative erklärt.

Zum dativ pag. 5 habe ich mancherlei zu bemerken. Miklosich erklärt die dative der consonantischen stämme imen-i, sloves-i als echte dative = skr. nâm(a)nê, çravas-ê, die der i-stämme kosti, pąti aus kostĭ-ê, pątĭ-ê mit ausfall des stammauslautes wie goth. gasta für gastia aus gastiai. Meiner ansicht nach ist gasta einfach eine nach analogie der a-stämme gebildete dativform und wie vulfa = vulfâi so gasta = gastâi; die i-stämme folgen ja auch im gen. pl. gastê = vulfê (gastâm, vulfâm) derselben analogie. Da aber weder im griechischen noch im latein noch im gothischen (denn anstai steht für anstaj-i wie handau für handav-i) bei consonantischen und i-stämmen die echten dative vorkommen, sondern der nah verwandte locativ gebraucht wird, so erkläre ich auch dat. pąti, kosti d. i. pątî, kostî aufs pątĭ-i, kostĭ-i als locativ wie ion. πόλῑ aus πόλι-ι und die entsprechenden formen der consonantischen stämme als nach der von ihnen so häufig befolgten analogie der i-stämme gebildet (wäre die grundform imeni, slovesi, so müfste die form imenĭ, slovesĭ lauten, diefs gegen die von mir formenl. pag. 230 gegebene deutung).

Hinsichtlich der deutung der dative der a-stämme vlŭku, dĕlu kann ich nur bei der forml. pag. 233 ausgesprochenen ansicht verharren, vom -ov- wird später die rede sein.

Was die accusative kamen-e, mater-e betrifft, so stehe ich von meiner früheren ansicht ab und halte sie mit Miklos. für entstanden aus kaman-am, matar-am durch abfall des m.

Im vocat. pąti grundf. pantî erkenne ich mit Mikl. steigerung des stammes und weiche nur darin von ihm ab, daſs ich, genauer gesagt, meine, daſs das slawische die dehnung anstatt der steigerung brauche.

Bei den instrumentalen fem. ryboją, pątiją von den stämmen ryba, pątĭ kömmt wieder die frage in betracht, ob ą = â sein könne, die ich noch nicht bejahend beantworten möchte. Hier bleibe ich entschieden bei der Boppschen erklärung s. formenl. pag. 238, die mir sehr scharfsinnig und schlagend zu sein scheint. Man darf eben nicht zu starr am sanskrit halten und muſs stets eingedenk sein der wahrheit, daſs sprachen lebendig sind und im stande jede nach ihrer art neubildungen zu erzeugen.

Pag. 23. §. 17 handelt der verfasser über das zwischen stamm und casusendung auftretende v, ov, worauf sich besonders seine und Bopps ansicht von der gleichstellung der stämme nom. -ŭ mit den u-stämmen gründet. Indem ich auf das bezug nehme, was seither über einschiebungen vor den casusendungen in der zeitschrift für vergl. sprachforschung (III, 76 f. IV, 54 ff. IV, 211 ff.) von Curtius und mir beigebracht ward, glaube ich nunmehr eine ansicht über die vielbesprochene sache aufstellen zu können, die vielleicht geeignet ist die meinungsverschiedenheit zwischen Mikl. und mir zu beheben. Da sich nämlich solche einschiebungen zunächst an stammbildungen anschlieſsen, theilweise aber selbständig geworden sind, als eigene elemente auftreten, ja determinative beziehung geben, so gebe ich nunmehr zu, daſs formen, wie vlŭko-v-i dat. singul., vlŭko-v-e nom. plur., durch anlehnung an die formen ursprünglicher u-stämme entstanden sind; das element v, ov ward aber mit der zeit immer selbständiger (etwa wie das deutsche -er aus -as*)), bis endlich formen entstehen konnten wie poln. grów, sorb. rybov (gen. plur. von weibl. a-stämmen). Nicht wortbildungssuffix oder zusammenset-

*) In wörter, männer neben worte, mannen haben wir ganz dieselbe individualisierende beziehung des determinativs -er (-as) wie in böhm. mužové neben muži.

zung (pag. 24) ist also dieses ov, sondern eine in keine dieser kategorien gehörige neubildung, die dem slawischen eigenthümlich ist aber viele analogien in andern sprachen hat. Der Slawe behandelt das ov ähnlich wie das -in, -es, -er, das er ebenfalls bald setzt, bald wegläſst.

Wenn pag. 73. §. 90 Mikl. die sogen. starke declin. im deutschen als eine verbindung des „nach der starken declination der substantiva declinierten adjectivs mit den entsprechenden casus des pronomen is“ auffaſst, so kann ich ihm darin auch jetzt noch nicht beistimmen. Hierüber vielleicht später ausführlicher.

Pag. 87. Hinsichtlich des -tŭ in der 3. pers. sing. u. plur. der ursprünglich die secundären personalendungen zeigenden tempora, wo ursprünglich -t stund, das nach slawischem auslautgesetze abfallen muſs, verharre ich bei der annahme, daſs hier, wie so oft in den sprachen, die primären endungen anstatt der secundären eingedrungen sind (formenl. 338); ĭ wird mit ŭ unzählige male vertauscht und die stütze eines auslautenden consonanten durch ŭ ist und bleibt im slawischen unerhört, wenn sie auch im gothischen (durch a) vorkömmt.

Sehr interessant ist der pag. 93. §. 108 aus einer kirchenslawisch-serbischen handschrift der k. k. hofbibliothek zu Wien nachgewiesene infinitiv auf tu: bytu (von by sein), der gebraucht wird wie der gewöhnliche infinitiv by-ti, den wir oben ebenfalls, sowie das supinum by-tŭ, auf den stamm by-tu grundf. bû-tu wenigstens vermuthungsweise zurückgeführt haben. Leider müssen wir mit Mikl. darin übereinstimmen, daſs es zweifelhaft sei, als welchen casus man bytu zu deuten habe; sicherlich aber weist er, wie Mikl. a. a. o. bemerkt, auf einen stamm auf -tu hin und scheint mir so, da bytu in den von Mikl. mitgetheilten sätzen durchaus nicht im sinne des supinum gebraucht erscheint, die oben gegebene deutung des gewöhnlichen infinitivs ebenfalls aus diesem tu-stamme zu begünstigen.

§. 109. Das partic. praes. activi wird im slawischen nicht durch i sondern durch urspr. ja vermehrt; dasselbe

gilt vom part. praet. act. I. (formenl. pag. 165 f.) wie im litauischen und (im partic. des praes.) im deutschen (Gr. gr. I, 1016). Merkwürdigerweise faſst Mikl. in plu-vŭ, bi-vŭ (grundf. plu-vans, bi-vans, τετυφώς, πεπλευκώς) das v als hiatusaufhebenden einschub (s. formenl. pag. 167). Eben so ist z. b. im acc. sing. plu-vŭšĭ, ŭs nicht = skr. us, sondern = lit. us der entsprechenden formen d. h. = ans zu fassen (formenl. p. 167); pluvŭšĭ, in die alten lautverhältnisse streng regelrecht zurück übersetzt, gibt pluvansiam.

Manches minder wichtige übergehend, in welchem ich dem verf. nicht völlig beipflichten kann, erwähne ich nur, daſs ich mich bei der eintheilung des verbums aus den von mir in der formenlehre angegebenen gründen stets an den praesensstamm halten werde und darin daſs der zweite stamm „in vielen fällen ursprünglicher sei“ als dieser (der z. b. einen nasal einschiebe) auch nicht den geringsten grund finde, von diesem eintheilungsgrunde abzuweichen. Uebrigens theile ich nunmehr das slawische verbum etwas anders, nämlich strenger wissenschaftlich, ein als in meiner slawischen formenlehre, man findet diese eintheilung Lituanica pag. 77 ff. Es ist in der kürze folgende:

A. Nicht abgeleitete verba: I. reiner verbalstamm im präsens. a. derselbe stamm in allen formen nes-ą, nes-ti (ferre). b. der zweite stamm setzt ě an: věmĭ (für vědmĭ) vědě-ti (scire), mŭr-ą, mrě-ti (mori), die auf l und r zeigen diesen zusatz erst im werden. c. der zweite stamm setzt a an: žid-ą, žid-a-ti (exspectare). II. Praes. durch j gebildet a. derselbe stamm in allen formen, vocalische wurzeln: zna-j-ą, zna-ti (noscere). b. das j geht vor consonantischen endungen in i über und der zweite stamm hat ě: gor-j-ą pl. gor-i-te inf. gor-ě-ti (ardere). c. der zweite stamm hat a: syplją d. i. syp-j-ą, syp-a-ti (spargere). III. Nasalverstärkung im praes. a. in der wurzel lęg-ą, lešti für leg-ti (decumbere). b. n, nu tritt an: dvig-n-ą (moveo), part. praet. pass. dviženŭ für dvig-enŭ. B. Abgeleitete verba: IV. i tritt in allen formen an: chvalj-ą chval-i-ti (laudare); V. ě tritt an; praes. mittels j: žlŭt-

č-ją, žlŭtě-ti (flavescere). VI. a tritt an, praes. mit j: děla-j-ą, děla-ti (laborare). VII. ov tritt an, praes. mit j, zweiter stamm setzt a zu, kupu-j-ą, kupov-a-ti (emere).

Prag. Aug. Schleicher.

A. F. Pott, die ungleichheit menschlicher rassen

hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen standpunkte, unter besonderer berücksichtigung von des Grafen Gobineau gleichnamigem werke. Mit einem überblicke über die sprachverhältnisse der völker. Ein ethnologischer versuch. Lemgo & Detmold, Meyersche hofbuchhandlung 1856. XL s. und 275 s.

Wir können es nicht zufällig finden, dafs, wenn in einer zeit, wo der materialismus ungewöhnlich laut ist, der gedanke an eine völkerpsychologie ersteht, daneben auch sogleich der entsprechende materialistische gedanke ausgesprochen wird, der an eine völkerchemie. Die ehre, letzteren gefunden und ausgeführt zu haben, gebührt dem Grafen Gobineau. Indem wir so die stellung seines bekannten werkes bestimmten, haben wir zugleich seine bedeutung anerkannt. Zugleich erkennen wir auch hier wieder die verschiedenartigkeit des deutschen und des französischen talents. Denn obwohl es eben so wenig unter den Deutschen an begeisterten materialisten fehlt, als unter den Franzosen an idealisten: so hat doch die völkerpsychologie ihre geburtsstätte im deutschen geiste, und kein Deutscher hatte zeugungskraft genug, die völkerchemie auszuhecken. Diese ist freilich eine vollständige mifs- und todtgeburt. Man fürchte hier keinen angriff unsererseits gegen den materialismus. Wer auch nur die einfachste empfindung durch irgend welche combination von materiellen bewegungen glaubt erklären zu können, den werden wir zwar nicht wegen seiner logischen schärfe und besonnenheit beneiden; aber wir werden ihn ungestört lassen. Wir bitten hier nur um die erlaubnifs, unsere vollste freude darüber auszudrükken, dafs hr. Pott mit seiner bekannten gelehrsamkeit und vorsicht die ergebnisse der neuen französischen erfindung

ein wenig beleuchtet hat. Es steht ihm wohl an — dem vertreter einer wissenschaft, deren lebenskraft aus dem mächtigen gefühle und dem klaren bewufstsein der humanität fliefst, steht es wohl an —, die gräfliche vollbluts- und blutsverschlechterungs-theorie zurückzuweisen.

Hr. Pott hat ausführlich die schwäche von Gobineaus ethnologischer und etymologischer grundlage nachgewiesen. Wer nur hört, dafs der Graf die Finnen mit Πυγμαῖοι zusammenbringt und dieses aus skr. pîta (gelb) und goth. guma (mann) erklärt, wird beweises genug haben für die alles ermöglichende combinationskraft desselben. Aber hr. Pott scheint uns zu viel respect vor Gobineaus historischen „beispielen" (s. 46) zu haben. Er meint, seines gegners grundsätze seien „mit zu vielem scharfsinn durch belege aus der geschichte begründet", als dafs sie sich „so einfach durch in die luft hineingesprochene behauptungen etwa entgegengesetzter art beseitigen liefsen". Wird er uns denn nun letzteres verfahren vorwerfen, wenn wir, in der meinung, dafs, bevor wir uns entschliefsen könnten, ein langes historisches räsonnement zu verfolgen, wir zuvor zu prüfen hätten, ob sich das auch der mühe lohne, und ob nicht vielleicht aller zugestandene scharfsinn deswegen verschwendet ist, weil der zu beweisende grundsatz logisch unrichtig gedacht, d. h. unverständig ist — wenn in solcher meinung, sage ich, wir erst zusehen wollen, ob Gobineaus sätze verständig sind, wird man uns dann vorwerfen, in die luft hinein zu sprechen? Wir fürchten nicht. Also folgendes sind Gobineaus sätze mit kurzer widerlegung: „Der fanatismus, der luxus, schlechte sitten, schlechte regierung und religiöser unglaube führen nicht den verfall der gesellschaften herbei" — nein, gestehe ich zu; sie sind eben selbst schon der verfall; sie sind symptome, nicht ursache des verfalls. „Das christenthum erzeugt nicht die bildungsfähigkeit und schafft sie nicht um" — nein, gestehe ich zu; denn das product erzeugt nicht die kraft, die folge nicht den grund. Nun, sag' eins, wir seien nicht ehrlich und wahrheitsliebend, nicht grofsmüthig! Mit der besten lust, Gobineau zu widerlegen, konnten wir dennoch

seinen grundsätzen nur die philosophische bestätigung hinzufügen; und das sagen wir laut und verbergen es nicht.

Hr. Pott wollte in seinem buche aussprechen, was er „seit lange auf dem herzen trug“, und das macht uns dasselbe noch besonders werth. Wir lieben es, daſs auch in der wissenschaft ein tiefes gemüth und eine edle gesinnung eintrete. Seine rückweisung aristokratischer donquixoterieen, seine anerkennung der humanität überall, auch im Neger, sein kampf für freiheit gegen blut-sklaverei kann seinem wissenschaftlichen rufe nur den schönsten hintergrund geben.

Nun aber werde doch ein vorwurf nicht unterdrückt. Das buch ist verhältniſsmäſsig arm gerade an sprachwissenschaftlichen ergebnissen, ja nur untersuchungen. Es spricht mehr der naturforscher. Es kann freilich jeder schriftsteller geben, was er will; wir haben nicht zu fordern. Aber der name Pott und der titel des buches machen uns den mund wässerig, und nun fühlen wir uns ein wenig enttäuscht. Warum hat uns z. b. der verf., da er auf die verwandtschaftsgrade unter den sprachen zu reden gekommen ist, nicht an dem beispiele der griechischen oder deutschen dialekte anschaulich gemacht, wie weit dialektverschiedenheit gehen kann und eben so durch die vergleichung etwa des griechischen mit dem deutschen, wie weit die familien innerhalb desselben stammes sich von einander entfernen können?

Davon abgesehen wünschen wir schlieſslich, daſs die gedanken, die der verf. „auf dem herzen trug und deren ausgedehntere berücksichtigung ihm auch sehr am herzen liegt“ dieselbe überall finden mögen.

Berlin. Dr. Steinthal.

III. Miscellen.

Consonanteneinschub im Pali.

Clough in seiner Paligrammatik sagt p. 11. 27: die buchstaben y, v, m, d, n, t, r, l, g heiſsen âgamo und

werden gebraucht, um ähnliche oder unähnliche vokale zu verbinden, es werde demnach geschrieben: nayimassa für na imassa, tivangikaṃ f. ti-angikam, lahum essati f. lahu essati, attadattham f. atta attham, itonâyati f. ito âyati, tasmâtiha f. tasmâ iha, sabbhireva f. sabbhi eva, chalabhiññâ f. cha abhiññâ, puthageva f. putha eva, pag eva f. pâ eva. Die vergleichung mit dem sanskrit zeigt, daſs nur wenige von diesen scheinbar eingeschobenen consonanten auf einem wirklichen einschub beruhen, indem die übrigen reste eines früheren sprachzustandes sind. Das Pali hat nämlich fast durchweg auslautende mutae abgeworfen und die wenigen fälle, wo sich solche finden, sind als ausnahme zu betrachten. Wenn z. b. etad eva statt des gewöhnlichen etaṃ eva gefunden wird, so ist dies ein archaismus, den Lassen mit recht durch den engen anschluſs des folgenden eva an das vorhergehende etad erklärt. Auf dieselbe weise erklären sich nun auch tasmâtiha aus skr. tasmâd iha, sabbhir eva aus sadbhir eva, chalabhiññâ aus shalabhijñâs, das als technische bezeichnung die alte form wahrte (vgl. Turnour Mahâvanso p. 31, 1 und a. a. o.), puthageva aus pṛthag eva, pageva aus prâg eva. Von den übrigen fällen sind nayimassa, tivangikam, itonâyati wohl als wirklicher consonanteneinschub zu bezeichnen, während lahum essati, attadattham noch zweifelhaft bleiben mögen. Ferner giebt Clough p. 14 an, ṃ trete zuweilen als ein augment sowohl vor vokalen als consonanten ein, so stehe cakkhuṃ aniccaṃ (skr. caxur anityaṃ) für cakkhu aniccaṃ, avaṃsiro für ava siro (skr. avâkçiras); im ersteren falle ist vielleicht wie bei lahum essati noch eine andere erklärung möglich, im zweiten aber scheint die annahme eines einschubs entschieden falsch, da sich die auslautende muta des sanskrit wahrscheinlich nasalirte; nichts desto weniger scheint Clough's regel richtig, da wenigstens Turnours text einige andere beispiele dieses einschubs zeigt, so p. 50 l. 14 ewaṇ te-m-attanô nâmaṇ katwâ janapadaṇ bahuṇ, wenn nicht etwa te-m hier aus skr. ta ime verstümmelt ist, und p. 52 l. 4 yatra-m-ichchhasi tam aññatra yakkhêhi, wijitê mama, wo aber freilich das metrum nicht

nur gegen den einschub des m, sondern auch noch für elision des auslautenden a von yatra spricht.

A. Kuhn.

Die wurzel sru im slawischen.

Островъ (insula) wird von Dobrovský institutt. 286 und lehrgebäude der böhmischen sprache 31 von dem adjectiv **остръ** (acutus) abgeleitet. Dagegen muſs jedoch bemerkt werden, daſs durch das suffix **овъ** keine substantiva von adjectiven gebildet werden und daſs der begriff insula mit dem begriff acutus wohl kaum vermittelt werden kann. Die richtige ableitung des wortes **островъ** führt auf die wurzel sru (fluere), deren u vor dem suffix **ъ** zu **ов** gesteigert wird, wie dieſs auch bei **ковъ** (machinatio, wurzel **коу**), **пловъ** (navigatio, wurzel **плоу**), **отровъ** (venenum, wurzel **троу**) u. s. w. der fall ist; — **т** zwischen **с** und **р** ist nach vergl. gramm. I, 191 ebenso eingeschaltet wie in **пьстръ** von **пис** und **ръ**. Hinsichtlich der passiven bedeutung erinnere ich an das aus dem slawischen entlehnte magy. akó (situla) für ein slawisches **оковъ** (das beschlagene). **островъ** ist demnach das umflossene (τὸ περίῤῥυτον) und daher völlig gleichbedeutend mit **отокъ** von **о** und der wurzel **тек** (fluere). Dieselbe wurzel liegt auch den altslowenischen substantiven **строуя** und **строуга** (fluentum) zu grunde, von denen das erstere durch das suffix **я** (**строу**-j-**а**), das letztere durch das suffix **га** gebildet ist. Hieher gehört auch das polnische strumień (rivus), das durch das suffix **мень** abgeleitet ist, wie **камень**, **пламень** und das von Dobrovský institutt. 289 angeführte **ясмень**. — Dagegen ist **рѣка** (fluvius) nicht mit dem griechischen ῥέω d. i. ῥέϝω, wurzel sru, zusammenzustellen, es scheint vielmehr eine wurzel rič vorauszusetzen.

Wien. Miklosich.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Arya, airya; Aryaman, Airyamâ.

In einer zeit, wo die bedeutung des arischen volksstammes immer mehr anerkannt, wo arisches recht, arische sitte nach den verschiedensten seiten hin mit interesse verfolgt wird, dürfte es passend sein über den namen der Arier selbst in das klare zu kommen. Zwar ist bis jetzt der name Arier für den gesammten kreis der indogermanischen völkerschaften nicht im allgemeinen gebrauche, man beschränkt ihn vielmehr meistens auf die beiden jüngsten glieder der sprachfamilie, die in Asien zurückgeblieben sind und als Inder und Perser neben einander wohnen. Aber es sind bereits mehrere versuche gemacht worden, dem namen eine weitere bedeutung zu geben und ihn namentlich auch in den sprachen der übrigen völker als vorhanden nachzuweisen. Einen beitrag zur lösung dieser aufgabe, nicht die lösung selbst, sollen auch die folgenden bemerkungen geben, die sich als ziel gesetzt haben namentlich das in den älteren érânischen sprachen vorhandene material zusammenzustellen.

Der sprachforscher kann bei seinen untersuchungen über das wort arya und seine verzweigungen einen doppelten zweck haben. Entweder er hat vorzüglich die geschichte im auge und richtet seine aufmerksamkeit nur darauf, ob dieser name als eigenname auch bei den europäischen gliedern des indogermanischen sprachstammes vor-

kommt und untersucht, ob man den namen schon als eine allgemeine bezeichnung des indogermanischen volkes ansehen darf, noch ehe sich dasselbe in seine verschiedenen zweige gespalten hatte. Oder er nimmt einen weiteren gesichtskreis und fragt nach der herkunft des wortes arya überhaupt und nach seinen verzweigungen in den übrigen sprachen. Diese weitere aufgabe ist es, die wir uns zunächst stellen, erst zum schlusse wollen wir dann sehen, ob das wort in den einzelnen sprachen zu einer gewissen bedeutung gelangt ist. Fragt man nach der herkunft des wortes arya, so wird kaum bezweifelt werden können, dafs dasselbe von der wurzel ar stamme, die in den verzeichnissen der sanskritwurzeln ṛi geschrieben wird und die sowohl „gehen" als „sich erheben" bedeutet (vgl. Böhtlingk-Roth sanskritwörterb. s. v. ar und Kuhn zeitschr. für vgl. sprachf. V, 195 ff.). Mit dieser wurzel ar hat Kuhn schon früher (zeitschr. II, 396. 460) in den verwandten sprachen *ὄρνυμαι*, *ἄρνυμαι*, *ἔρχομαι* sowie ahd. arnen verglichen. Dieselbe wurzel findet sich nun auch im altbaktrischen einmal als verbum, nämlich Yç XLIII, 12 (XLIV, 12 bei Westerg.): yé mâ dregvâo thwâ çavâ paitô ere tê d. h. „der als schlechter mir in bezug auf deinen nutzen entgegentritt". Häufiger ist das substantivum paityâra opposition, das schon Burnouf (Yaçna p. 505 not.) richtig bestimmt und als den gegensatz des sanskr. udâra, erheben, schön, erkannt hat. Das participium der genannten wurzel ar ist areta (Visp. I, 7. m. ausg.) und das in persischen eigennamen so oft vorkommende arta-, womit Bopp (vergl. gramm. 2. ausg. p. 257), wie ich glaube richtig, das lat. altus vermittelt hat. Im zweiten theile des Yaçna findet sich (z. b. XLII, 13; XLIII, 5) das wort aretha, was Neriosengh mit nyâya übersetzt und worin die erklärer dieses wortes einen namen des Avesta suchen. Hierzu stimmt, wie mir scheint, griech. *ἀρετή* und unser deutsches êra, ehre. An dieselbe wurzel*) läfst sich nun auch airya un-

*) Eine andere erklärung hat Haug versucht, der, auf die sanskritischen wörter araṇi, holz, araṇya, wald gestützt, der wrz. ar die bedeutung „bren-



schwer anschliefsen. Das wort ist mit dem suffix ya gebildet wie vairya aus var, kairya aus kar. Das wort airya wird, so viel mir bekannt, nur in der bedeutung érânisch gebraucht (airyâo daghâvo), ebenso das damit identische ariya in den keilinschriften, auch das abgeleitete airyana ist nur als ländername im gebrauche. Aber das entgegengesetzte anairya ist nicht blos unarisch, sondern steht im Vendidad als parallele mit arathwya (vergl. Vd. I, 71) für unrecht, ungesetzlich überhaupt. Darum möchte ich auch für airya noch die ursprüngliche bedeutung „zu ehren, richtig" annehmen. Dafür sprechen auch die pârsicomposita ér-maneshn, richtiges denken, ér-tan, richtiger körper, anérî, ungesetzlichkeit, welche ich schon in meiner übersetzung des Vendidad p. 6 angeführt habe. Nicht zu vergessen ist ratu, herr, vgl. Yaçna p. 17 ff. Nicht minder glaube ich hieher die schon früher (Zeitschr. f. vgl. sprachf. V, 320) erwähnten formen arém, ârém, ârôi ziehen zu dürfen, die im zweiten theile des Yaçna vorkommen und mit buñda, vollkommen, übersetzt werden. Dasselbe wort steckt in Ârmaiti huzv. und parsi buñda- manisni = sampûrṇa mânasatâ bei Neriosengh (Anquetil hat fälschlich neup. بنده, *diener*, statt buñda erklärt und so aus der vollkommenen weisheit eine dienende weisheit gemacht). Dieser name führt uns auf den schon in den keilinschriften vorkommenden namen Arminiya, Armenier, so dafs also auch dieser theil des érânischen volkes seinen namen mit der wurzel ar zusammengesetzt hätte.

Wir haben endlich noch ein bedeutendes wort zu nennen, das dieser wurzel angehört: Airyamâ, und ich benutze diese gelegenheit, um eine früher von mir gemachte voreilige vergleichung wieder zurückzunehmen. Ich habe nämlich (zu Vd. XXII, 23) den Airyamâ des letzten capitels

---

nen" vindicirt und das lat. verbum urere hieher zieht (allgem. monatsschrift für literatur 1854. p. 787). Mir ist die abstammung der beiden genannten sanskritwörter noch nicht ganz klar und ich halte mich nicht für berechtigt, darauf hin der wurzel ar die bedeutung „brennen" zu geben. Lat. urere ziehe ich mit Pott und Aufrecht zu vas, ush.

des Vendidad für den vedischen Aryaman gehalten. Diese vergleichung ist nur zum theile richtig. Zwar ist airyamâ, buchstabe für buchstabe, das skr. aryaman und die lautliche verwandtschaft wird darum auch nicht bezweifelt werden können. Damit ist aber noch nicht zugegeben, dafs auch die bedeutung dieselbe sein müsse. Wären freilich, wie dies von mancher seite angenommen wird, die Erânier erst aus dem indischen volke hervorgegangen, hätten sie die ganze bildung der Indier, wie sie in den Vedas vorliegt, zu ihrer voraussetzung, so würde eine solche annahme unbedenklicher sein. Nach meiner ansicht ist dies aber nicht der fall, die trennung der beiden völker erfolgte noch vor der vedischen periode, wenn auch vielleicht nicht lange vorher. Es fragt sich also immerhin, ob man annehmen mufs, wenn auch beide nationen das wort aryaman bereits hatten, dafs auch der begriff des gottes Aryaman schon gebildet gewesen sei. Fragen wir nun die altérânischen urkunden, so kommt der name airyamâ einige male im zweiten theile des Yaçna vor, aber ohne dafs uns der zusammenhang berechtigte, das wort als eigennamen zu fassen. Eben so wenig berechtigt uns die tradition, die huzvâresch-übersetzung übersetzt das wort mit אירמאנש, deutlich verwandt mit dem oben erwähnten ér-manesn, Neriosengh mit âdeçakatâ, folgsamkeit, gehorsam. Dagegen läfst sich sprachlich nichts einwenden, das wort ist gebildet wie urvâçman, çtaŏman und andere. Die berühmteste stelle, wo das wort vorkommt, ist im anfange von Yç. LIII â airyêmâ ishyô jañtû etc. Dieses kurze gebet erfreut sich eines grofsen ansehens bei den Persern und hat seinen namen von den anfangsworten erhalten (wie Ashem-vohû, Yêghê-hâtaṅm, unser Ave Maria, Vater-Unser u. s. w). In dieser art wird dieses gebet selbst wieder Vsp. I, 27 angerufen.

Nach dem gesagten wird es uns nun nicht mehr schwer werden zu bestimmen, was die mythe von Airyama im letzten capitel des Vendidad eigentlich besagen will. Der inhalt ist kurz folgender: Agra-mainyus hat krankheiten

auf der welt geschaffen, gegen die sich Ahura Mazda nach mitteln umsieht. Er wendet sich darum zuerst an Mańthra-çpeñta, das heilige wort, um durch dasselbe die heilungen zu vollbringen. Aber Mańthra-çpeñta ist zu machtlos und Ahura-Mazda wendet sich nun an den Airyama-ishyô, der dann auch vollbringt, was Mańthra-çpeñta nicht kann. — Soll man den gedanken, der dieser erzählung zu grunde liegt, mit nüchternen worten ausdrücken, so ist dies kaum ein anderer, als dafs die wirksamkeit des gebetes Airyamâ gröfser sei als die des ganzen Mańthra-çpeñta. Als person hat Airyamâ nicht mehr gehalt als Mańthra-çpeñta auch und es ist vergebliche mühe in der ganzen Perserliteratur auch noch andere spuren des daseins einer solchen persönlichkeit zu suchen. Das neuere ايرمان irmân kenne ich nicht aus der literatur, sondern nur aus den lexikographen, es ist das alter des wortes erst noch zu untersuchen. Der ländername ارمان irmân bei Firdosi dürfte mit Elam zusammenhängen, vielleicht, wiewohl nicht nothwendig, auch mit airyama, es könnte auch = airya nmâna sein.

Nur im vorbeigehen erwähne ich eine andere entwicklung der wurzel ar, die gleichfalls auf die bedeutung „gehen" zurückleitet. Es ist ĕrĕnâum acc. von erenava, pferd (Yç IX, 71), womit wohl slavisch orj, pferd, zu vergleichen ist, auch râna, schenkel und neup. ران, رانلن dürfte hieher gehören. Im sanskrit entsprechen wörter wie arṇa, arṇas, arṇava, im deutschen rinnan (vgl. Aufrecht zeitschr. II, 148). Der aor. erenâvi (Yç. IX, 12) schliefst sich der bedeutung nach an skr. ṛiṇa, schuld, an. Cf. Burnouf Etudes p. 138.

Fassen wir nun kurz das resultat dieser untersuchung zusammen, so finden wir in einer grofsen anzahl éränischer wörter, die von der wurzel ar abstammen, den begriff des hohen, erhabenen oder — je nach der bedeutung des suffixes — des zu erhebenden, verehrungswürdigen. An dieselbe wurzel, in derselben bedeutung, schliefst sich auch, wie bereits gesagt, griech. ἀρετή, lat. altus, deutsch era an. Noch weiter gehen Haug (l. c. p. 790) und Noorden (vgl.

dessen Symbolae ad comparandam mythologiam Vedicam cum mythologia germanica p. 3), indem sie Airmanreiks, irmangart, irmingot hieher gezogen haben. Nach Grimm (gramm. II, 448) soll die bedeutung von Irmin etwas großes, allgemeines sein, was sehr gut zu der von uns gefundenen etymologie stimmt. Nicht minder stimmt dazu das irische er, das die bedeutungen held, kämpfer, grofs, gut, edel hat (vgl. diese beiträge p. 91).

Es ist somit die wurzel ar ein gemeingut aller indogermanischen stämme und so ziemlich bei allen nationen dieses stammes haben sich ableitungen erhalten, die auf den grundbegriff des erhabenen hinweisen. Dafs hingegen der name Arier schon als allgemeine bezeichnung vor der trennung der indogermanischen völkerschaften gegolten habe, vermag ich nicht zu erweisen, wiewohl für mich durch den nachweis Pictets, dafs der name des Iren auf das skr. arya zurückzuführen sei, auch diese thatsache eine grofse wahrscheinlichkeit erhalten hat, da es sich kaum bezweifeln läfst, dafs, wenn der name schon bei den so frühe abgetrennten Celten vorkommt, er auch bei den übrigen gliedern vorhanden war und nur durch die ungunst der verhältnisse verloren gegangen ist.

Zur altbaktrischen syntax*).

Obwohl die sprachweise der altbaktrischen denkmale im allgemeinen zu der des sanskrit stimmt, so sind doch auch die fälle nicht selten, wo man den weiteren kreis der indogermanischen sprachen zur hülfe nehmen mufs, ja es fehlt selbst nicht an wohlbeglaubigten spracherscheinungen, wo diese nicht ausreichen. In dem letzt genannten falle sind zwei möglichkeiten denkbar. Entweder es beruht eine

*) Ich bemerke hier, dafs ich unter „altbaktrisch“ die sprache verstehe, welche man gewöhnlich zend nennt aus den in der zeitschr. der DMG. X, 189. 190 dargelegten gründen.

solche auffallende spracherscheinung auf der ganz eigenthümlichen naturanschauung des volkes oder die construction ist nach analogie eines fremden sprachstammes gebildet. Letzteres liefse sich bei den érânischen völkerschaften leicht denken, da nach allem, was wir von ihnen wissen, die ansichten der benachbarten Semiten stets einen mächtigen einflufs auf ihre cultur ausgeübt haben. Einige fälle solcher abweichender constructionen gedenke ich im folgenden zu besprechen.

1.

Neben den gewöhnlichen gebrauchsweisen des imperfectums kommt im altbaktrischen auch eine abweichende vor. Ich gebe zuerst einige beispiele.

Vd. XIX, 102. 103. Nachdem beschrieben wurde, wie die seelen an der brücke Cinvat gerichtet, die bösen in die hölle verwiesen, die gerechten aber in den himmel geschickt werden, heifst es bei der ankunft derselben: uçehistaṭ vôhumanô haca gâtvô zaranyô keretô fravaŏcaṭ vôhu manô kadha nô idha ashâum agatô. Es erhebt sich Vôhu-manô von seinem goldenen throne, es spricht Vôhumanô „wie bist *du*, o reiner, hieher gekommen“. Hier sind die formen uçehistaṭ, fravaŏcaṭ offenbar imperfecta. Die handlung bezieht sich sowohl auf die vergangene wie auf die zukünftige zeit: Vôhu-manô hat sich jedesmal erhoben und wird sich jedesmal erheben, so oft vom neuen eine seele in den himmel gelangt.

Ganz derselbe fall ist Vd. VII, 135. Es ist von den personen die rede, welche Dakhmas einebnen, und von ihren verdiensten. Wenn sie in den himmel kommen, werden nicht blos sonne, mond und sterne sie preisen, sondern azemca hê berezaêm yô dadhwâo ahurô mazdâo d. i. auch ich will sie (oder ihn) preisen, ich der schöpfer Ahura-Mazda. Berezaêm ist offenbar — wie schon das im vorhergehenden paragraphen vorkommende âberezayâoñti zeigt — ein augmentloses imperfectum der 10. cl. Auch hier ist ganz im allgemeinen davon die rede, wie sich Ahura-Mazda

gegen solche personen verhält, welche Dakhmas einebnen, wie er sich natürlich stets verhalten hat und stets verhalten wird.

Yç. XXIII, 1. 2 heifst es folgendermafsen: âyêçê yêsti avaghâo fravashayô yâo paðirya âogharĕ nmânańmca vîçańmca zañtunańmca daqyunańmca yâo açmanĕm vîdhârayĕn yâo âpĕm vîdhârayĕn yâo zańm vîdhârayĕn yâo gańm vîdhârayĕn yâo barethrishva puthrĕ vîdhârayĕn paiti veretê apara irithĕñtô d. i. „ich wünsche herbei mit preis die Fravaschis, die früher waren (wörtlich: als die ersten existirten der u. s. w.) als die wohnungen, clane, genossenschaften, gegenden, die den himmel erhalten, das wasser erhalten, die erde erhalten, das vieh erhalten, die in der mutter die kinder erhalten, beschützt, so dafs sie nicht sterben". Bekanntlich sind die Fravaschis nach persischer ansicht vor der welt geschaffen und sind sogar selbst bei der schöpfung der welt thätig gewesen (cf. m. übersetzung des Avesta bd. I. p. 275). Die erhaltung bezieht sich auch hier der ganzen sachlage nach ebenso gut auf die gegenwart als auf die zukunft und die vergangenheit.

Wir haben somit hier beispiele, welche beweisen, dafs im altbaktrischen das imperfectum dazu gebraucht wird eine noch unvollendete handlung auszudrücken. Es ist somit ein wirkliches imperfectum, und die anschauung, welche hier zu grunde liegt, ist ganz dieselbe, wie wir sie in der gleichnamigen semitischen zeitform längst kennen.

2.

Eine auffallende, und auf den ersten blick unerklärlich scheinende abweichung der altbaktrischen syntax scheint die zu sein, dafs sie das object zuweilen in den nominativ statt in den accusativ setzt. Burnouf (Etudes p. 32 ff.) hat schon auf diese unregelmäfsigkeit aufmerksam gemacht, ohne jedoch eine erklärung zu versuchen. Ich gebe hier zuerst die beispiele, die mir von dieser construction zur hand sind, zum schlusse wollen wir denn versuchen, weitere folgerungen aus der thatsache zu ziehen.

Vd. V, 62 yavô mê mashyô qarât, das getreide möge der mensch essen.

Vd. V, 87 yèzi aêva daçô frâshnaðiti daçĕmĕm paiti raêth vayêïti, wenn er auf den elften sich setzt, so verunreinigt er den zehnten. In den weiteren paragraphen steht richtig daçĕmĕm frâshnaðiti u. s. f. Westergaard (Vd. V, 29) liest deswegen auch mit Lassen aêvandaçem, welches aber nicht die lesart irgend einer verglichenen handschrift ist.

Vd. VII, 95 katârô paðurvô âmayâonti, wen sollen sie zuerst heilen.

Vd. VII, 97 yaṭ paðirîṃ daêvayaçnô kĕrĕñtâṭ, wenn er zum ersten male an einem daevayaçno (ungläubigen) schneidet.

Vd. IX, 161 anuçô zî çpitama zarathustra aêsha yâ paiti irista avaṭ hvare âtâpaiti, denn ungern, o heiliger Zarathustra, bescheint diese sonne den verunreinigten.

Vd. XVIII, 22 agha daêna diçyâṭ, er lehrt ein schlechtes gesetz.

Vd. XVIII, 64 yaçca mê aêtê merĕgha mithwana çtrica nairyaçca nairê ashaðnê ashaya vaguhya para dathaṭ, wer mir diese vögel, ein paar, ein weibchen und ein männchen, in heiligkeit und güte einem reinen manne übergiebt.

Vd. XVI, 3 aêtê mazdayaçna pañta vîcinaêta, die Mazdayaçnas sollen einen weg aussuchen.

Yç. VIII, 12 Khshayamnô ashavanĕm dâyatu, machet dafs der reine herrsche. Westergaard liest correcter khshayamnĕm, ich habe aber geglaubt die schwerere lesart vorziehen zu müssen.

Fragen wir, was allen diesen beispielen (und auch den anderen, die ich noch kenne) gemeinsam sei, so ist dies meiner ansicht nach dieses: dafs der nominativ, der als object gelten mufs, dem verbum voraussteht. Es scheint mir demnach das object noch gar nicht klar als solches gefühlt worden zu sein und wir müfsten, genau nach êrânischer vorstellung, etwa in zwei sätze scheiden, wie: die

feldfrucht — es esse (sie) der mensch; wenn es der elfte ist (auf den) sich setzt u. s. w. Wer ist der frühere (den) sie heilen; wenn es zum ersten male ein Daevayaçna ist (den) man schneidet u. s. f. Was mir diese art der erklärung besonders wahrscheinlich erscheinen läfst, sind die analogieen, welche sowohl das altpersische als andere sprachen bieten. Für das altpersische habe ich schon in meiner huzvâreschgrammatik p. 150 beispiele angeführt: inschrift v. Behistun 2, 7: paçâva Dâdarsis mana bañdaka avam adam frâisayam, denn Dâdarsis, mein diener, diesen schickte ich. Ibid. 3, 11: paçâva hauw martiya hya avahyâ kârahyâ mathista âha tyam Vahyazdâta frâisaya, denn der mann, der dieses heeres oberster war — den sandte Vahyazdâta. Im neupersischen kommen ähnliche beispiele vor, auf die schon Semelet in seinem commentar zu Gulistân (p. 113 ff.) aufmerksam gemacht hat; derselbe hat auch schon auf die ähnliche construction im arabischen aufmerksam gemacht, wie زَيْدٌ مَا كَلَّمْتُهُ ich habe den Zeid nicht gesprochen. Ein wesentlicher unterschied zwischen den angeführten arabischen und altpersischen constructionen und den eben angeführten altbaktrischen besteht allerdings darin, dafs die beiden erstgenannten sprachen, wenn sie das object im nominativ voraussetzen, doch den accusativ durch das nachgesetzte pronomen andeuten. Aber im neupersischen fehlt das nachgesetzte pronomen gleichfalls, wie man sich aus dem von Vullers §. 328 angeführten beispiele überzeugen kann. Die sogenannten accusative mit را, wie پادشاهرا, darf man nicht als wirkliche accusative auffassen, sondern als adverbiale bestimmungen, wie quant à un pâdishâh, pour un pâdishâh im französischen, wie gleichfalls Semelet schon richtig bemerkt hat.

Fr. Spiegel.

Vermischtes aus der sprache der Zigeuner.

Das wandervolk der Zigeuner ist eine in der geschichte des menschen so sonderbare erscheinung, daſs es in mehreren beziehungen auf lebhafte aufmerksamkeit anspruch haben muſs. Dem ethnologen, dem sprachforscher ist es von vorzüglicher bedeutung: aus Indien stammend, in vielen häuflein durch Asien und Europa, ja noch weiterhin zerstreut, bewahrt es fast überall seine sprache, seine ganze eigenthümlichkeit. Es war aber eine wahrhaft herculische arbeit, alle spuren, welche die herkunft des volkes betreffen, zu verfolgen, sämmtliche von einander geschiedene mundarten aufzuklären, das fremde überall von dem ursprünglichen, dem aus Indien mitgebrachten abzusondern. Es bedurfte dazu eisernen fleiſses und eiserner geduld, um sich aus dem wuste der irrthümer und kleinigkeiten hervorzuarbeiten; es bedurfte tiefer und vielseitiger sprachkenntnisse, durchdringenden scharfsinnes.

Professor Pott war ein mann, welcher diese eigenschaften besaſs. Sein buch über die Zigeuner (Halle 1844. 1845) ist ein groſsartiges werk deutscher wissenschaft. Mein landsmann E. Sundt, der verfasser des gründlichen, warm und geistreich geschriebenen buches: „Beretning om Fante- eller Landstrygerfolket i Norge“ (Christiania 1850) sagt (s. 24) treffend: „Dies werk ist ein höchst interessantes beispiel der sorgfältigkeit, mit welcher die wissenschaft der neueren zeit, in der hoffnung so zu allgemein-interessanten resultaten zu gelangen, sogar die für die gewöhnliche betrachtung niedrigsten gegenstände behandelt“.

Durch dies werk ist es weit leichter geworden, neue beiträge zur kenntniſs der Zigeuner auszubeuten, sprachliche berichtigungen im einzelnen zu liefern. Pott selbst hat (in der zeitschrift für die wissenschaft der sprache, herausgeg. von Höfer; in der zeitschrift der deutschen morgenl. gesellschaft) mehrere werthvolle nachträge mitgetheilt.

Ich gebe hier einige unbedeutende beiträge zur erforschung der sprache der Zigeuner. Vielleicht darf ich sie

dem herrn prof. Pott als ein anspruchsloses zeichen tief empfundener hochachtung und dankbarkeit darbieten!

1. Die personalendung l und das pronomen lo.

Die endung der ersten person sing. präs. ist (a-)v, (a-)v-a, bei den Zigeunern Syriens mi, was ganz skr. mi ist; ebenfalls ist die endung der zweiten person (e-)s, (e-)h-a, bei den Zig. Syriens i, mit skr. si identisch. Man wird schon hiernach vermuthen, daſs die Zigeunersprache zugleich die alte endung der dritten pers. sing., wenn auch in entstellter form, bewahrt hat. — Es lautet nun die endung der 3. pers. sing. präs. l, l-a, bei den syrischen Zigeunern ri, und die vermittelung derselben mit skr. ti läſst sich sicher rechtfertigen.

Kuhn hat (in der zeitschr. für vergl. sprachforschung I, 374) als unzweifelhaften beweis des wechsels zwischen t und r in skr. 3. pers. sing. präs. avabhâri (Vâj. S. 6, 3) = avabhâti angeführt; schon hier begegnet uns also dieselbe form der personalendung, die wir bei den syrischen Zigeunern sahen. Im sanskrit steht diese lautwandelung ziemlich vereinzelt da, nicht aber so in der Zigeunersprache und in mehreren nahverwandten indischen mundarten.

Im prâkrit werden die dentale t und d oft in die entsprechenden rhotacistischen cerebrallaute, ṭ und ḍ, verwandelt; ein aus t entstandenes ṭ geht in die media ḍ, wie t in d, über (Lassen instit. l. pracr. p. 204). Weiter wechseln ṭ und ḍ mit l (Lassen p. 205). So können denn auch t und d durch vermittelung der cerebrale in l übergehen (Lassen p. 206). Endlich kann statt d unmittelbar r eintreten (Lassen ibid.).

So wird im prâkrit das suffix des part. prät. pass. ta nach vocalen in da geschwächt (Lassen p. 363); das d kann sich ferner in ḍ und l verwandeln; z. b. vâbaḍa = vyâpṛta; ṇihilam = skr. nihitaṃ (Lassen p. 102). Die lambdakistische form findet sich auch im mahrattischen (Lassen p. 363; Pott I, 381). Es ist also in der Zigeuner-

sprache die bildung des part. prät. pass. mittelst lo, bei den Zig. Syriens, wie die perfecta garûm, eirûm, feirûm (Pott in Hoefers zeitschr. I, 182) zeigen, ro mit den bildungen mittelst to und do ursprünglich identisch (anders Pott I, 125).

Skr. patâmi, ich falle, lautet prâkr. paḍâmi oder palâmi, zig. perav. Auch in zig. pchrâl, pral, bral, bruder, = bhrâtṛ, mahr. bhrâtâ ist l gewiſs aus t entstanden. Die form mit b vorn scheint durch einfluſs von lett. brahlis, lit. brolis entstanden; irrig deutet Pott II, 384 diese so, daſs t schwand, l aber dissimilationshalber für das zweite r eintrat: sie sind vielmehr ursprünglich diminutive, statt bratelis, brotelis, vergl. serb. sele! brale! male! schwesterchen, brüderchen, mütterchen (Grimm gesch. d. deutsch. sprache s. 268. 271). Neuspan. fraile, ordensbruder, ist dagegen durch dissimilation aus altspan. fraire entstanden und nicht mit Grimm (deutsch. wörterb. II, 417) als diminutivform = ital. fratello zu fassen. Zig. xuvli, dschuli, bei den syr. Zigeunern djury, jûr, weib oder mädchen, wird nach der vermuthung Potts II, 215 mit dem skr. yuvatî zu vergleichen sein; vom hind. jurûa oder jorû, weib, entfernt es sich sowol in betreff des auslautes als des v. Afgh. ljûr, mädchen, = skr. duhitṛ, tochter, liegt fern ab. Bei den Zigeunern Syriens lautet das suffigirte possessivpronomen der zweiten person (û-)r, so khust-û-r, thy hand, beily-û-r, thy companion; ich deute dies aus tu: t ward in r verwandelt und der vocal schwand, wie in khust-u-m, my hand, aus me, khust-û-s, his hand; anders Pott in Hoefers zeitschr. I, 178. Das r der possessiva miro, mein, tiro, dein, maro, unser, tumaro, euer, und der entsprechenden formen in anderen indischen dialecten ist mit Bopp vergl. gramm. s. 587 gegen Pott Zig. I, 238 aus dem d der skr. possessiva madîya, tvadîya, asmadîya, yushmadîya zu erklären; die richtigkeit dieser erklärung ergiebt sich am deutlichsten aus der Penjâbîmundart, wo neben den singularen formen mêrâ, mine, têrâ, thine, die pluralen âmâdâ, ours, tumâdâ, your,

bestehen (Pott I, 230). Dagegen erkennt Pott in den deutschen possessiven unser, euer mit recht ein comparativsuffix (vgl. zeitschr. f. vergl. sprachforsch. IV, 249). Die skr. präposition prati, gegen, wird in prâkrit zu paḍi umgestaltet, und Pott I, 438 erklärt darnach zig. parikerav, ich danke, treffend aus skr. prati-kṛ, remunerari.

Zig. schel, hundert, entspricht dem skr. çata, prâkr. sata, sada. Im afghanischen, wo der wechsel von t und d mit l noch häufiger als in der Zigeunersprache vorkommt, heifst hundert szel; die Zigeuner brauchen aber nicht ihr zahlwort aus dem afghanischen erborgt zu haben. Ob sâd bei den syr. Zigeunern echt indisch oder dem persischen entlehnt ist (Pott in Hoefers zeitschr. I, 184 f.), bleibt unsicher. Zig. schil, kälte, schilalo, kalt, vergleicht Pott II, 232 mit hindi çîta, chill, çîtala, cold; es ist gewifs übergang des t in l anzunehmen. Prâkrit verwandelt das zahlwort dasa oder daha, zehn, in zusammensetzungen in raha; hindi daça in ḍasha, raha, laha; hindustani des in deh, reh, leh. Diese beispiele des wechsels zwischen t, d und r, l lassen sich noch vermehren; ferner liegende sprachen zu vergleichen scheint hier unnütz.

Ich gehe zum pronomen lo über. Daran schliefst sich die personalendung l, sagt Pott I, 350 mit recht. Wie -l = skr. -ti ist, so entspricht lo, womit Pott I, 245 nichts zu vergleichen weifs, dem sanskritischen pronominalstamme ta. Wie im sanskrit und andern indo-germanischen sprachen der nominativ nicht vom stamme ta gebildet wird, so wird in der Zigeunersprache jov als der dem accus. les entsprechende nominativ angeführt. Nur enklitisch wird der nom. lo, f. li, pl. le angewandt, wozu man das zusammengesetzte griech. *αὐ-τός*, *αὐ-τή*, *αὐ-τοί* gegen *ὁ*, *ἡ*, *οἱ* vergleiche. Man wird vielleicht einwenden, dafs der übergang von t zu l sonst nur im inlaute vorkommt. Es zeigt sich aber überall, dafs die formen der pronomina leichter abgeschliffen werden, dafs bei ihnen oft lauterleichterungen, welche sonst wenig oder gar nicht gestattet sind, eintreten. So behauptet sich regelmäfsig das t des anlau-

tes in prâkrit, jedoch wird der pronominalstamm ta zuweilen da (Lassen inst. l. pracr. p. 324); auch findet sich de statt te, tui, tibi (Lassen p. 197). Treffende analogie bieten die neueren nordischen sprachen: das alte þ des anlautes ist regelmäſsig t geworden, nur in pronn. den = þan, du = þú ist der weichere laut d eingetreten.

2. Die Zigeuner in Finnland.

Der güte des herrn E. Sundt verdanke ich die mittheilung folgender aufzeichnungen von den Zigeunern in Finnland, welche von dem um die schwedische litteratur hochverdienten ritter A. J. Arwidsson in Stockholm herrühren. Es ist schon bekannt, daſs die Zigeuner auch in Finnland herumstreifen (vergl. Sundt, Beretning u. s. w. s. 73), man hat aber von ihren verhältnissen in diesem lande bisher nichts weiter gewuſst; die aufzeichnungen des herrn Arwidsson liefern daher einen willkommenen beitrag zur ergänzung unserer kunde der Zigeuner. In sprachlicher rücksicht ist es schon nicht unwichtig, daſs wir hier die grammatischen formen bewahrt finden; in der sprache der Zigeuner Schwedens und Norwegens sind dieselben fast ganz aufgegeben.

Herr Arwidsson erzählt: „Im sommer 1817 begegnete ich im kirchspiele Padasjoki (in Tawastland, Finnland) einer herumwandernden gesellschaft von „Tattare“ oder „Zigenare“; sie sind daselbst unter beiden namen gekannt; die Finnen nennen sie Mustalainen, schwarzvolk. Die Zigeuner, welche ich (bis 1823, in welchem jahre ich nach Schweden ging) in Finnland sah, waren gewöhnlich dem ansehen nach wohlhabend; sie hatten gute pferde, waren wohlgekleidet, sowohl männer als weiber. Die letzteren waren immer in einen groſsen wollenen mantel gehüllt, den sie über den kopf warfen und herabhangen lieſsen, so daſs er ihren ganzen körper, wenn sie zu pferde saſsen, deckte. Dieser mantel wird waippa, vom altschwedischen vepa, genannt, woher die benennung Tattarwaippa von bunten

und geschmacklosen tüchern. Echte Zigeunerrasse: edle angesichter; geschmeidige, nervige körper. Gewöhnlich waren sie sauber und reinlich. Sogenannte „Skojare“ (gauner) kamen in Finnland nicht vor. Nur einmal hörte ich, daſs der verdacht geäuſsert wurde, ein mitfolgendes weib sei nicht eine geborene Zigeunerin: ihre gesichtsfarbe sei zu licht. Sie sprachen die schwedische sprache (welche in Finnland die sprache der bildung, der schule und der gerichte ist), die finnische und die zigeunerische. Ich konnte ohne miſstrauen zu erregen wörter ihrer sprache aufzeichnen. Die Zigeuner leben in Finnland als pferdeschneider und pferdehändler; diese werden da „hestskojare“ (pferdegauner) genannt. Auſserdem treiben sie handel mit kleinigkeiten, sind zauberer, thierärzte, bettler. Bis 1817 waren sie als diebe nicht besonders berüchtiget; bettelei war aber gewöhnlich. Ihre zaubereien waren gefürchtet“.

Substantiv-paradigmen.

'djeino, kerl.

sing.	plur.
nom. 'djeino,	nom. 'djeine,
gen. 'djeinesk,	gen. 'djeinengo,
dat. 'djeines,	dat. 'djeinetechal,
acc. 'djeines,	acc. 'djeine,
abl. 'djeinestar,	abl. 'djeinena.

⁽ⁱ⁾samuna, pfeife.

sing.	plur.
nom. ⁽ⁱ⁾samuna,	nom. ⁽ⁱ⁾samun,
genit. ⁽ⁱ⁾samunako,	genit. ⁽ⁱ⁾samunu,
dat. }	dat. ⁽ⁱ⁾samunenge,
acc. } ⁽ⁱ⁾samuna,	acc. } ⁽ⁱ⁾samuna.
abl. }	abl. }

Herr A. bemerkt zum ersten paradigma: „die sprache scheint mehrere casus zu haben“. „Die buchstaben ch werden wie im deutschen (z. b. „nach“) nur mit stärkerer aspiration und mit stärkerem stoſse des gaumens ausge-

sprochen". „Durch den accent ' wird ausgedrückt, daſs das wort mit einem ganz kurzen, schewaartigen vorschlage des schwedischen lautes å ausgesprochen wird. Ebenso bezeichnet (i) einen ganz kurzen laut. Ob diese laute meinen Zigeunern eigenthümlich oder eine art artikel waren, konnte ich nicht erforschen". Die letztere annahme ist richtig, s. Pott I, 279 ff.

Es zeigt sich in diesen paradigmen der gewöhnliche unterschied des belebten und unbelebten. — 'djeino, kerl, erinnert an hind. jâyâ m. (skr. jâta), sohn. (i)samuna, s. Pott II, 103: „vielleicht aus it. zampogna (hirtenpfeife, schalmei)"; es begreift sich aber schwer, wie das italiänische wort nach Finnland komme.

Die formen der genitive, richtiger possessiven adjective: sing. 'djeinesk, plur. 'djeinengo, sing. (i)samunako sind verkürzt, statt 'djeineskoro, 'djeinengero, (i)samunakero; ebenso wird bei den Zigeunern Norwegens (Sundt s. 367) -skeso in zusammensetzungen bisweilen -ske, z. b. dadeske pral, vaterbruder, mareske bau, back- (brot-) ofen; bei den liefländischen Zigeunern (Pott I, 149) findet sich maarsko bau. Gen. plur. (i)samunu weiſs ich nicht zu erklären.

Sing. 'djeines, was auch als dativ angegeben wird, ist nur accusativ, vgl. Pott I, 176 über die häufige anwendung des accusativs statt dativs; ebenso ist dat. (i)samuna zu beurtheilen. Dat. plur. 'djeinetechal ist mir unverständlich, dagegen stimmt dat. plur. (i)samunenge mit den formen bei Pott.

Von den accusativformen ist nur 'djeine zu merken, entweder durch apocope statt 'djeinen oder vom nominativ übertragen.

Abl. sg. m. 'djeinestar stimmt mit dem paradigma Puchmayers. Plur. 'djeinena scheint aus 'djeinendar entstellt. Abl. sing. und plur. (i)samuna ist vom accusative übertragen.

Endlich scheint nom. plur. (i)samun irrig.

Verbalparadigma.

bachhen, begehren.

Praesens indicativus.

sing.	plur.
1. me bachhava,	1. ame bachhasa,
2. tu bachhesa,	2. tume bachhena,
3. jov bachhena.	3. jon bachhena.

Imperfectum.

sing.	plur.
1. me bachtom,	1. ame bachtam,
2. tu bachtal,	2. tume bachten,
3. jov bachtas.	3. jon bachten.

Perfectum.

sing.	plur.
1. me bachtomas,	1. ame } bachtam.
2. tu bachtesa,	2. tume } bachtam.
3. jov bachtas.	3. jon } bachtam.

(„Ist wahrscheinlich falsch, s. das impf.“ Arw.).

Futurum.

sing.	plur.
1. me sote bachha,	1. ame sote bachhas,
2. tu sote bachhes,	2. tume sote bachhen,
3. jov sote bachher.	3. jon sote bachhen.

Imperativ: bachhaba.
sote bachhen = begehren sollen („skola begära“).

Ist dies verbum mit baszovav, baschava, ich belle (P. I, 429 f.), schwed. zig. basscha oder bacha, schelten (Sundt) identisch? Das begehren der Zigeuner wäre nicht unwahr als schelten und bellen bezeichnet!

bachhen, welches als infinitiv aufgeführt wird, ist vielmehr 3. ps. plur. präs. conj. (vgl. Pott I, 329).

Präs. indic. Die formen bachhesa 2. ps. sing. und bachhasa sind beachtenswerth; bei P. I, 350 ist s zwischen zwei vocalen in h verwandelt; dagegen stimmen die formen bei Böhtlingk mit den hier gegebenen. — 3. ps. sg. bachhena, statt dessen man bachhala erwartet, scheint irrig aus 3. ps. pl. übertragen.

Das imperfectum entspricht dem perfectum bei Pott.

Die formen des perfects, welches dem plusquamperfectum Pott's entspricht, scheinen mit ausnahme von 1. ps. sing. falsch; 3. ps. sg. und 1. ps. pl. sind aus imperf. übertragen; 2. und 3. ps. pl. sind irrig mit 1. ps. pl. gleichgesetzt. Auch 2. ps. sg. bachtesa wird nicht richtig sein können; man erwartet bachtalas.

Das sogenannte futurum ist wahrscheinlich mit der bei Pott I, 369 angegebenen construction, wodurch nothwendigkeit bezeichnet wird, identisch; sote hat den formen humte, homte Potts gegenüber das ursprüngliche s bewahrt; es wird wol mit der wurzel skr. as, zig. som, hom, ich bin, zusammenhangen. — Auffallend und wahrscheinlich falsch ist 3. pers. sing. sote bachher, wo man sote bachhal oder, nach analogie des präs., bachhen erwartet.

bachhaba, welches als imperativ angegeben wird, scheint vielmehr ein durch das suff. ba = pa (P. I, 130) gebildetes abstractum, vergl. norw. zig. kapje-ba bei Sundt. Der irrthum scheint durch das schwed. begär, was sowol imperat. als subst. sein kann, entstanden. — sote bachhen mufs 3. ps. plur. sein.

Noch werden von hrn. Arwidsson folgende wörter mitgetheilt:

romanisäl, Zigeuner. Pott I, 36.
romani-djuli, Zigeunermädchen. P. II, 215.
'bäng, teufel. P. II, 407.
'devel, gott. P. II, 311.
(i)*tuchni*, kanne; = toschni, zinnerne kanne, P. II, 195 tusnia, silberner becher b. Sundt.
rupam (i)tuchni, silberne kanne. P. II, 274. Man erwartet rupavi tuchni.
(i)stadi, hut. P. II, 243.
(i)tirach, schuh. P. II, 256.
(i)skorvi (wol falsch statt skorni), stiefel. P. II, 233.
olhos, hengst. Aus finn. ori durch anfügung der endung -os?
(i)grasni, stute. P. II, 143.
'khuro, hengstfüllen. P. II, 155.

'khuri (gewiſs falsch statt (ⁱ)khuri), stutfüllen. P. II, 155.
(ⁱ)guruni, kuh. P. II, 141.
'oxos, ochs. Aus dem schwedischen.
'balichno (eig. adjectiv?), schwein. P. II, 421.
'blickos, ferkel. P. II, 421.
'tschaf, kind. P. II, 181.
demma (st. de mande), gieb mir. P. II, 300.

3. Aus der sprache der Zigeuner Skandinaviens*).

Von Finnland wanderten die Zigeuner, wie Sundt s. 72 f. annimmt, nach Schweden und Norwegen. Davon hat sich die erinnerung noch bei ihnen selbst bewahrt; davon erzählen Finnen, welche in den grenzwäldern zwischen Norwegen und Schweden wohnen; davon zeugt endlich die sprache.

Im munde der skandinavischen Zigeuner finden wir einzelne wörter, die dem russischen, und mehrere, die dem finnischen entlehnt sind.

Auſser den von Sundt als finnisch nachgewiesenen

---

*) Auſser dem trefflichen werke von Sundt und den von L. Diefenbach Berl. jahrb. 1845 Dec. no. 59—60 aus Almquists romane „tre fruar i Småland" gesammelten Zigeunerwörtern in Schweden konnte ich noch folgende quellen benutzen:

1) „Hat och kärlek" von Onkel Adam; Stockholm 1849. Der verf. tischt in seinem romane mehrere hypothesen von der herkunft der Zigeuner auf, welche mit einander unvereinbar, und zum theil sehr absurd sind. Es werden einige stammsagen erzählt, welche wahrscheinlich durch und durch vom verf. gedichtet sind, wie er dies auch selbst anzudeuten scheint. Auſser mehreren einzelnen wörtern und namen findet sich (s. 279) eine längere sprachprobe; sie ist vielfach verdorben, der verf. hat jedoch unzweifelhaft aus mündlichen quellen geschöpft; die wörter sind schwedisch flectirt. Was ich diesem buche entnehme, bezeichne ich O. Ad.

2) Ein handschriftliches verzeichniſs von wörtern, welche einem norwegischen Zigeuner durch hrn. pastor Lund abgefragt sind; mir gütigst von hrn. Sundt mitgetheilt. Enthält wörter der Zigeuner- und der gaunersprache; bringt aus der Zigeunersprache nur wenig neues. Diese quelle bezeichne ich L.

Im romane „första elskarinnan", von August Blanche, Stockholm 1848, finden sich einige proben einer diebessprache, welche von den gefangenen in der schwedischen festung Carlsten gesprochen wird. Sie wird „Romani" genannt, hat aber von der Zigeunersprache nur einzelnes erborgt.

wörtern bemerke ich noch folgende: kirja, häfslich; kirja vascht, linke hand S. keria, häfslich, liederlich L. (norw. stygg ist = häfslich, aber auch = unanständig) wahrscheinlich aus dem finn. kurja, häfslich, wol mit kura, link, verwandt. In Norwegen hört man „den stygge hånd" = die linke hand. — monschta, monsta, mosta, mostapiben, muftapiben, kaffee S., vom finn. musta, schwarz; vergl. die ausdrücke für kaffee bei den deutschen gaunern (Pott II, 9): schwärzling und schokert von schoger, schwarz. — sippan, schmiede S. gehört nicht, wie S. annimmt, zu chipalo, blacksmith Bw. P. II, 204, sondern zu finn. seppä, schmied. — Bei mehreren wörtern ist es zweifelhaft, ob sie eigentlich finnisch oder lappisch sind.

Als russisch wufste ein norw. Zigeuner (S. s. 71) litscho, gesicht, P. II, 334, zu bezeichnen. — Enthält das sonderbare saboria, princessin S. etwa russ. царь mit zig. bohri, borrja, schwägerin, P. II, 358? — lenn, glied S. erinnert an russ. членъ, ist aber wahrscheinlich aus dem nord. led, da L. die form leden hat. — Die meisten slawischen wörter, die bei den Zigeunern Skandinaviens vorkommen, sind wol aus südlicheren slawischen ländern mitgebracht und können, zumal da sie sich zum theil auch bei den Zigeunern Deutschlands finden, nicht hier den weg der wanderung zeigen. So buno, stolz P. II, 407. doschta, genug P. II, 308. grikka, sünden P. II, 144. hisp, stube P. II, 65. truppo, körper P. II, 291 u. m. — Hieher gehört auch brasa, frieren, statt mrasa, s. P. I, 428; II, 453; pol. mroz, frost; vgl. böhm. brabenec = mravenec, ameise; griech. *βρότος* statt *μροτός*; norw. zig. blava, hange = umluvav P. I, 92. — Ist fuldraní, mühle S. von fóli f. graupe Puchm. P. II, 392 und serb. żrvany zusammengesetzt? e, und, Almqu. aus dem slaw. и, welches bei den lit. Zigeunern, P. I, 309, vorkommt?

In Schweden und Norwegen nennen sich die Zigeuner mit drei wolbekannten namen: Sundt kennt nur Rommanó; L. hat Kalo, Zigeuner, und bei O. Ad. wird die Zigeunersprache sinte-raklepa übersetzt. Sie sind hier mit den

aus Deutschland, oder zunächst aus Dänemark stammenden gaunern vermischt; verächtlich nennen sie diese Tasar, was ich aus schwed. dial. (Skåne) tase, ein alberner mensch, norw. dial. tasse 1) ein alberner mensch, 2) ein verkrüppelter mensch, erkläre. Es ist daher oft sehr schwierig zu bestimmen, ob ein wort eigentlich den Zigeunern oder den gaunern gehört. Diese vermischung hängt mit der entstellung der Zigeunersprache, wodurch dieselbe ihre grammatischen formen verloren hat, zusammen. Beides ist erst in neuester zeit eingetreten (Sundt s. 98).

Es ist daher nicht zu verwundern, dafs die skandinavischen Zigeuner alte sagen und echtindische wörter, welche wir bei den Zigeunern anderer länder nicht finden, bewahrt haben. — So hörte Sundt die sage, dafs die „heiligen“ stammväter der Zigeuner vor zeiten in der stadt Assas im lande Assaría, östl. von Rufsland, wohnten, woraus sie von den Türken vertrieben wurden (Sundt s. 20. 87. 105). Assas wird wol Asien sein; Assaría ist zunächst von einem volksnamen Assaris (Asiat), vgl. Italienáris, Gricháris P. I, 53. 103, gebildet; allzu kühn denkt Sundt s. 63 an Assam, den wohnsitz der Dom's. — Wichtiger ist die von Sundt s. 105 ff. mitgetheilte erzählung eines norw. Zigeuners, welche mythische überlieferungen bei diesen „argen indifferentisten“ zu beweisen scheint. Es berichtet dieselbe von einem mondgotte Alako oder Dundra. Er ist der beschützer der heimatlosen Zigeuner in ihren kämpfen gegen Türken und Christen; einmal wird er sie ihre feinde besiegen helfen und sie in ihr eigenes land zurückführen. Er streitet immer mit Beng, dem teufel, und Gern, Christus; oft ist er nahe daran zu erliegen, dann nimmt der mond ab und schwindet; bald aber zieht der starke gott sein schwert und seinen speer und schlägt seine feinde; dann sieht man die hörner des neumondes hervorbrechen, den mond wachsen, bis das volle gesicht Alako's auf seine kinder herabblickt. In die erzählung von diesem gotte sind übrigens mehrere christliche züge eingemischt, die grundlage ist aber heidnisch und echt

zigeunerisch. Ein zeugniſs für die echtheit hat Sundt im namen Alako gefunden; er deutet denselben aus finn. alakuu (der abnehmende mond). Auch Dundra läſst sich als echt nachweisen; der name steht, wie mir scheint, mit dud, licht, = skr. dyuti P. II, 310 in verbindung; des n wegen vgl. dundun und dundilo bei Bw.; in ra konnte man ein suffix vermuthen, vielleicht streitet aber dagegen der vocal a; es ist wol vielmehr zusammensetzung mit rai, herr P. II, 264 ff. anzunehmen; Dundra also „der lichtherr“. Dundra ist hiernach der alte name des mondgottes der Zigeuner, Alako ist später in Finnland aufgenommen. Daneben haben die Zigeuner Norwegens für mond das gewöhnliche schon, statt tschon, = hind. când, skr. candra P. II, 194. Das gleichbedeutende dasto bei S. gehört der gaunersprache und erklärt sich aus norw.-lapp. dasste, schwed.-lapp. tasste (signum, stella).

Ich werde nun nachweisen, daſs mehrere aus Indien mitgebrachte wörter, welche in den quellen Potts nicht vorkommen, in der sprache der skandinavischen Zigeuner bewahrt sind. Zuerst begegnen uns in dem wörterverzeichnisse Sundts zwei echtindische thiernamen. In marokka, kröte, frosch, haben wir ganz skr. maṇḍûka, prâkr. maṇḍukka; die namen der kröte bei Pott (II, 123. 143. 233) sind fremdwörter. bullo, bär, liegt dem skr. bhalla, hind. bhâlû so nahe, dass ich die identität kaum bezweifeln mag; daſs auch ein anderer indischer ausdruck für „bär“, nämlich ritsch P. II, 271 = skr. ṛxa, hind. rîch, bei den Zigeunern vorkommt, wird meine vergleichung nicht widerlegen. Es muſs jedoch bemerkt werden, dass schwed.-lapp. puoldakas einer der namen des bären ist. Sundt hat für „bär“ auch starman oder stalmo, was der gaunersprache gehören wird (zumal da die bei der letzteren form angeführte quelle G. B. meist wörter der gauner giebt); das wort erinnert an schwed.-lapp. tarfok, bär. Sodann nenne ich sevaní, seide S., was eine bedeutungsvolle erinnerung an die indische heimath sein dürfte; es scheint mit hindi cevalî gleich. So haben die Zigeuner auch einen ande-

ren indischen ausdruck für seide bewahrt: pohar oder pahr P. II, 378 = hind. pâṭ, skr. paṭṭa. Bei O. Ad. findet sich miro kira, ich kröne; kira ist nach schwedischer aussprache tschira, wie der verf. auch s. 191 miro atjar kivrader, wir sind vertrieben, statt tschivrader (P. II, 183) schreibt. Ich finde daher dies wort in hind. cîra m., a turband, wieder; szerali f. Puchm., tscheerly Rtw., mütze (von szero, kopf, bei O. Ad. schöro), P. II, 221, haben damit nichts zu thun. Krone wird bei O. Ad. kralonpirka d. i. königshaube übersetzt; pirka (auch bei S. aus Schweden) scheint wie bunetka, dimin. von buneta, Puchm. gebildet; vielleicht darf man pcherno m., kitze, kopftuch Puchm., hind. phenṭâ f. und pheṭa m. a small turband, P. II, 358, vergleichen. lorra, rauben, plündern S. ist wol unzweifelhaft skr. luṭ, to steal. rob, plunder, woraus sich auch lurdo, soldat, P. II, 338, erklärt. Darf man auch der gleichheit von drosscha, vermögen, aushalten S. mit skr. dhṛsh, resistere, sustinere, audere, trauen?

Auch pers. wörter finden wir bei den Zigeunern des hohen nords wieder. beddo, wächter, polizeibediente; beddor (And.), herr S. beddo, bedon, bedoni, herr Almqu. ist wahrscheinlich aus dem pers. bad, praefectus, custos; ferner liegen skr. pati, armen. pet; wol nichts hiehergehöriges bei P. II, 430. In lull, grind, finde ich pers. lûrî, aussatz. — Man muſs aber immer auf seiner hut sein; oft darf man sich hier durch die anklänge aus Indien und Persien nicht verlocken lassen. lav, haar S. erinnert überraschend an skr. lava. Da aber das sonst gewöhnliche bal, haar, = skr. bâla P. II, 419 auch bei den norw. Zigeunern vorkommt, und da Sundt das wort einer quelle, welche meist wörter der gaunersprache giebt, (G. B.) entnimmt, wird es der Zigeunersprache nicht gehören. Ich erkläre es aus dem norw. lav, schwed. laf, herabhangendes moos an tannen und fichten.

gjukni (G. B.), suppe S. ist wol auch ein gaunerwort und, wie Sundt annimmt, aus dem lapp. jufta; das Zigeunerwort ist summin P. II, 254; hind. jekhnî, lit. jukka u. m.

klingen wahrscheinlich zufällig an. Mit schwed. zig. kri', verzehren, vergleicht Säve bei Sundt skr. gṝ, deglutire; es ist aber, wie ich glaube, schwed. dial. (Angermanland) kriă, taga mat (Ihre). varvara, vinvana, rose S. ist gewiſs nicht aus dem gleichbedeutenden armen. ward; vielleicht aus dem norw.-lapp. härvvarasse, blume. Bei kakkeraska, adler S. darf man nicht an pers. karkas denken; vielmehr an schwed.-lapp. kokkem, finn. kotka.

4. Vermischte bemerkungen zum werke Pott's.

ani, ja, Sujew. P. I, 318. Ist vielleicht nicht ganz richtig; Böhtlingk giebt ai, womit ehe, œhœ, ee bei Sundt stimmt. Nahe klingen alb. aí, armen. ayć, ja, an.

kutch Ous. kutsch Seetz. P. II, 94 ketch Smith (Hoefers ztschr. I, 276), bart. Vielleicht = skr. kaca, haar.

godli, golli, goli, geschrei, schall. P. II, 133 f. Bengal. golmâl, geschrei, gol karan, geräusch machen.

gulba, gulva, erde, bei den liefl. Zig. P. II, 140. Aus dem schwed. golf, fuſsboden, dän. gulv. Pott hat schon in der sprache der liefländischen Zigeuner mehrere wörter, die dem schwedischen abgeborgt sind, nachgewiesen. So: botnos, norden, aus dem schwed. botn P. II, 530; Hoefers zeitschr. I, 186. biggus, gerste, schwed. bjugg, dän. bygg. Hieher gehören ferner höesta, herbst P. I, 66, schwed. dän. höst; ahwta, westen P. I, 78, schwed. afton, dän. aften, abend; hoffus, schenkel P. I, 105, schwed. höft, dän: hofte, hüfte; kalpos, kalwos, kalb, schwed. kalf, dän. kalv; worus, frühling, schwed. dän. vår; hadus, hase, schwed. dän. hare.

ger f., die krätze P. II, 141. Wol pers. gar, garî, krätze, wie auch norw. zig. lull, grind, persisch ist.

khosav, wische, trockne ab P. II, 156. Hierzu norw. zig. tåsa, trocknen S.

jarimа f. crumb. migaja Bw. P. II, 159. Aus dem wlach. σφρρμφ (alb. θφρίμε).

chudav, ich greife P. II, 162. Hierzu norw. zig.

håta, stehlen S. L.? Das gleichbedeutende norw. zig. spana ist wol eig. „aufspüren“, schwed. spana; Holmboe (det norske sprogs ordforraad sml. m. Skr. s. 393) erklärt es aus dem norw. spana, spannen, ausstrecken, wie skr. tâyu, dieb, aus tây, ausstrecken.

hadava, hebe, helfe P. II, 173. Hierzu aufser gazde bei Böhtl. (zeitschr. d. d. morgenl. ges. VII. s. 395) haschta, asta, helfen, leihen S.

xukel, juklo, hund P. II, 213. Identisch ist gyeklo, en rigtigt stor rackare, vaktmästare och poliskarl Almqu.; vergl. schwed.-zig. jukkelpi, polizei S. Gerade ebenso in der Germania mastin, eig. grofser hof- oder fleischerhund, = criado de justicia P. II, 22. Gewifs mit gutem grunde bezeichnen die Zigeuner die polizeibedienten als bifsige hunde!

jilo, suilo, das herz P. II, 216 f. Norw.-zig. sino, seele S. ist wol statt silo, vgl. P. I, 91 und verhält sich zu sila, liebe S., wie ylo m. soul Bw. zu jeli f. love P. II, 65.

schoka, genae, Alter. P. II, 229. Wol aus dem russ. щока, щека.

szut, schutt, m. essig P. II, 229. Unzweifelhaft skr. çukta, sauer, wie ratt, blut, = skr. rakta; tatto, warm, = skr. tapta. Das k in schuklo, schukalo (Sundt), sauer, ist statt t des gleichbedeutenden schutlo, wie kockli Almqu. = katlin, scheere, skr. kartrî, und nicht aus dem k in skr. çukta zu erklären, auch nicht durch vermischung mit skr. cukra entstanden.

sovav, ich schlafe, ich liege; suto, liegend P. II, 234 f. Von suto ist suta, sitzen, setzen; liegen, legen S. gebildet, wie jida, leben, von jido, lebendig; mula sterben oder (O. Ad.) tödten, von mulo, todt u. s. w.; ebenso hat Borrow verba auf -lar, welche von pcp. auf -lo ausgehen, z. b. guillar, gehen, von gelo P. I, 408 f.; auch vergl. man die anwendung des pcp. pf. allein statt pf. indic., wie pelo, er ist gefallen P. I, 384 f. Die neutr. und die trans. bedeutung einigen sich auch sonst, in bescha, mula, in einem worte.

spilaf, steche, stosse P. II, 248. Skr. sphiṭ, schlagen, stoſsen?

tapp, dapp, dab f. schlag P. II, 282. Vielleicht ist zunächst hind. dhappâ, schlag, zu vergleichen.

trdav, zirrdaf, ziehe P. II, 290. Hierzu sarda, ziehen, rudern S.; der letzteren bedeutung wegen vgl. norw. trække på årerne, incumbere remis.

niderokeaf, widerkauen Bisch. „Offenbar aus d. D. entstellt, allein verm. verhört st. niederkauern“ P. II, 321. Vgl. vielmehr frank. bair. itrucken, indrucken, wiederkauen (Diefenb. got. wtb. I, 93), sieg. nêrerécke (Diefenb. II, 733).

lovina, bier P. II, 335. Sundt sieht eine spaſshafte verdrehung dieses wortes mit anspielung an den namen Karolina in norw.-zig. karolina-piben, gutes bier, flaschenbier. Ich vermuthe darin die verdrehung eines zusammengesetzten khoro-lovina von khoro, krug, flasche P. II, 154.

puraf, sengen P. II, 356. Vgl. beng. pur, poṛâna, brennen.

palimettje, übrig, Bisch. P. II, 361. Nicht griech. περίμετρος, sondern von pale, zurück, P. I, 294, und mekaf, ich lasse P. II, 434. Etwa 3. ps. pl. perf., statt pali mekje, pali muklen, sie haben übrig gelassen; für die veränderung von kj in tj s. P. I, 88.

makaf, verschmiere P. II, 434. Beng. mâkan, beschmieren; skr. s. mrax, schmieren, salben.

Christiania im dec. 1856. Sophus Bugge.

Celtische studien.

4. Die declination.

Glänzender hat sich Bopp's scharfsinn vielleicht nie bewährt als in der entdeckung, daſs die sämmtlichen aspirationen und eclipsen, wodurch die heutige irische declina-

tion scheinbar verunstaltet ist, nichts anders sind als überreste und nachwirkungen der alten casusendungen *); die nachweisung der altirischen formen des artikels bei Zeufs bestätigt diese voraussetzung hinsichtlich des n und der consonantenaspiration aufs vollständigste, nur das t und h vor vocalen sind wohl etwas anders zu fassen. Das h werden wir nach dem, was Z. 59. 63 bemerkt, nicht umhin können, als einen anfangs müfsigen und willkürlichen zusatz vor vocalischem anlaut anzusehen, der sich später hinter vocalischem auslaute festgesetzt hat; denn übergang des s in h erscheint dem gälischen zweige des celtischen fremd; auch ist im dat. pl., wo ebenfalls h vor vocalen erscheint, zunächst nicht s, sondern b abgefallen, da sich aus donabis das altir. donaib oder donab, daraus erst das neuir. *dona* entwickelt hat. Das t dagegen finden wir (Z. 55. 231 fgd.) nach n im altirischen häufig auch da, wo sonst d stehen sollte, vor eclipsiertem s; demnach werden wir auch das t im nom. des artikels nicht als vertreter des s ansehen dürfen, sondern annehmen müssen, dafs dasselbe dem s in der ursprünglicheren form des nom. vorgetreten und nachher beim abfall des s geblieben sei. (Eine parallele dazu scheint das altumbrische zu bieten, welches nirgends ein ns (aufser statt nns in pelsans), sondern entweder nz oder z (enze = *onse*) oder s (neirhabas) zeigt.) Dieses t findet sich daher in der heutigen sprachform überall da, wo zwischen n und s ein vocal ausgefallen ist, gleichviel ob das s dem artikel (wie im m. *an tiasg* der fisch statt *an(t)s iasg*) oder dem hauptworte (wie im f. *an tslat* die ruthe**) statt *an(t) slat*) angehört; es fehlt, wo s oder ein anderer consonant abgefallen ist, also im gen. und nom. pl. f. *na slaite* (statt *nâs slaite*), im nom. sg. masc. *an sruth* der gelehrte (statt *an(t)s sruth*), im gen. pl. beider geschlech-

*) Die celtischen sprachen u. s. w. s. 22 fgd.

**) Der unterschied zwischen *an tiasg* und *an tslat* ist nur graphisch, da man *an·tlat* spricht, wie auch im altirischen bei genauer schreibung s sowohl in diesem falle als nach vocalen mit dem tilgungspuncte versehen oder ausgelassen ist. Z. 68.

ter *na sruth*, *na slat* (statt *nán sruth*, *nán slat*), im dat. pl. *dona srothaibh*, *dona slataibh*.

Ein dritter punct, worin Bopp's ansicht durch die altirischen formen eine modification erleidet, ist die erklärung des nom. pl. masc., der im neuirischen wie im fem. auf *na* mit h vor vocalen und ohne veränderung folgender consonanten gebildet wird. Bopp schliefst daraus*), dafs im celtischen der artikel wie die substantiva im pl. masc. ursprünglich auf -âs ausgegangen, also *na* aus anâs entstellt sei; das altirische m. ind oder in mit folgender aspiration neben dem f. inna oder na zeigt uns aber, dafs auch hier das masc. ursprünglich vocalisch geendet hat wie fast in allen indogermanischen sprachen, also das heutige *na* einer unorganischen verbreitung der accusativform oder weiblichen pluralform sein dasein verdankt, wie wir sie schon im altirischen neutr. pl. inna wahrnehmen können, welches den folgenden consonanten unberührt läfst. Mit ausnahme dieser drei puncte bestätigen die alten formen durchaus die Bopp'sche entdeckung, wonach von hause aus nom. sg. m. und g. sg., nom. pl. f. auf -s, gen. pl. auf -n, g. d. m. und n. d. f. sg. auf vocale geendet haben. Eine wesentliche bereicherung der celtischen grammatik ist der nachweis des im neuceltischen spurlos verschwundenen neutrums (an oder a im n. a. sg., im plural dem gen. gleichlautend) und des im neuirischen durch den nom. vertretenen accusativs in den altirischen formen inn (vor cons. in) im m. f. sg., inna oder na im plural aller drei geschlechter, worin wir die ursprüngliche endung -n im sing., -s im plur. noch deutlich erkennen können.

Ueber das verhältnis der alten formen mit i und folgendem nt, nd, nn zu den neuen mit a und einfachem n wage ich keine vermuthung; die vocale der endungen lassen sich erst durch eine vergleichung der substantivdeclination ermitteln, zu der wir jetzt übergehn.

Auf den ersten blick erkennt der sprachforscher im

*) a. a. o. s. 31.

ordo prior bei Zeuſs vocalische (oder in die vocalische declination übergetretene consonantische), im ordo posterior consonantische stämme, unter den letzteren besonders deutlich die männlichen und weiblichen n-stämme und die verwandtschaftsnamen auf -thir (= skr. -tar), die denn auch schon von Pictet und Bopp als solche anerkannt und hervorgehoben sind. Dagegen vermag ich beiden meistern in der vertheilung der vocalischen stämme aus äuſseren und inneren gründen nicht beizustimmen.

Vergleicht man nämlich das erste paradigma bei Zeuſs mit dem zweiten, so erweist sich sogleich seine bemerkung, daſs das erste externae, das zweite internae flexionis sei, als unrichtig; man braucht nur statt ball ein wort mit e zu nehmen, wie etwa fer mann, um sogleich zu sehen, daſs die declination von céle (socius) sich von der von fer in der hauptsache gar nicht unterscheidet, nur daſs dort den abgefallenen endungen ein vocal, hier ein consonant voraufging. In beiden erleidet der vocal der ursprünglichen penultima dieselben veränderungen: nom. acc. sg. und g. pl. céle wie fer, g. v. sg. und n. pl. céli wie fir, d. sg. céliu wie fiur, a. pl. céliu wie firu, nur im d. pl. ist ein kleiner unterschied zwischen célib und feraib vorhanden. Kurz 1. ist nur eine abart von 2., und beide verhalten sich zu einander wie goth. harjis oder hairdeis zu fisks; nehmen wir also einstweilen an, daſs 1. ja-stämme, 2. a-stämme enthalte, so bleiben uns für 3. u- und i-stämme. Ein ähnliches verhältnis wie zwischen 1. und 2. findet aber auch bei den fem. zwischen 4. und 5. statt, und die differenzen im paradigma zwischen tuare und rainne im gen. sg., tuari und ranna im n. a. pl. werden durch die nebenformen der 5ten, die wir unter den beispielen finden, gen. sg. -a und -o, n. a. pl. -e und -i ausgeglichen; wir dürfen also auch hier in 4. ja-stämme, in 5. a-stämme voraussetzen, und haben dann nur nachzuweisen, was aus den i- oder î-stämmen geworden ist, um die bedenken, die man von auſsen gegen eine solche eintheilung erheben könnte, zu beseitigen; denn wenn weibliche u-stämme fehlen, so

hat das nichts auffallendes. Die weiblichen i-stämme werden wir unter 5. wiederfinden, die î-stämme sind jedenfalls entweder zu ja- oder zu i-stämmen geworden. Ursprünglich consonantische stämme finden wir (gerade wie im lateinischen in die i-declination) mehrfach in 3. übergegangen, z. b. áis, óis (aetas) = skr. âyus, g. aisso, óesa; das f. nem (caelum) = skr. nabhas, g. nime nach 5. erinnert an die zeitschr. IV, 342 erwähnten slavischen formen voda = skr. udan, gora = ὄρος, tĭma = skr. tamas. Bezeichnen wir demnach die von Zeuſs aufgestellten fünf series als 1. b. männliche und neutrale ja-stämme, 1. a. m. n. a-stämme, 2. m. n. i- und u-stämme, 3. b. weibliche jâ-, 3. a. weibliche â- und i-stämme, so wird diese anordnung zunächst von auſsen bestätigt durch eine betrachtung der wörter und suffixe, die den einzelnen classen zufallen.

Auffallend treu schlieſsen sich schon die meisten lehnwörter ihren vorbildern in der declination an. Man vergleiche die a-stämme: felsub = philosophus, ór = aurum, angel = angelus, apstal = apostolus, epscop = episcopus, fíal = velum, ídol m. = idolum, ifurnn = infernum, salm = psalmus; tempul = templum, nebst den gen. *digaim* = digammi, metir = metri; die â-stämme: (almsin? = eleemosyna, epistil? = epistola) persan = persona, riagol riagul = regula, pían = poena, fedb = vidua (doch wohl entlehnt?), liter = litera, sillab = syllaba; auf ia und iâ die m. notaire, rectaire, tablaire, das f. fellsube = philosophia; auf i das m. *fáith* = vates; auf u die m. fers = versus, sens = sensus, spirut (g. spirito spiruto) = spiritus. Daran reihen sich eigennamen wie róm f. = Roma, román m. = Romanus, tit = Titus, tiamthe = Timotheus, grec = Graecus, wiewohl hier 1. a. etwas mehr um sich gegriffen hat, wie d. aeneus, g. adim, socráit, aristotil zeigen.

Eine weitere bestätigung geben formen der stammverwandten sprachen, hin und wieder auch überlieferte gallische. So entspricht fer (stamm fira) dem skr.

vîra*) noch genauer dem lat. vir und goth. vair (statt vir, stamm vira), das adj. fír dem lat. verus (vgl. ríg = lat. rex), óin óen dem l. unus, marb dem l. mortuus (b = tv), fescor fescar m. dem lit. vakaras l. vesper, bran rabe dem slav. vranŭ, lit. varnas (skr. varna), rún f. dem goth. runa, dia m., dessen anomalie nur scheinbar ist, dem lat. deus (statt dêus = skr. dêva), ferc f. vermuthlich dem griech. ὀργή, tuath f. dem osk. *tovto* umbr. *toto*, anim f., wovon mehrere casus nach 3. a. gebildet werden (zeitschr. VI, 213) in diesen dem latein. anima, lán dem lat. plenus (s. oben), colum dem lat. columba, ardd doch wohl dem l. arduus, nú dem lat. novus = skr. nava, dagegen nue dem goth. niujis = skr. navya, aile dem lat. alius; uile läſst also für goth. alls auf assimilation aus lj schlieſsen; das n. cride entspricht genau dem skr. hṛdaya (weniger genau dem griech. καρδία), tréde n. die dreiheit dem skr. tritaya; muir weist sich durch das gall. mori- als i-stamm aus, was lat. mare, slav. more, goth. marei trotz kleiner abweichungen bestätigen; mug (servus) scheint dem goth. magus (puer) identisch, also ein u-stamm, fid n. (arbor) gleicht dem alts. widu, ags. wudu, ahd. witu (altn. m. viðr) und wird überdies durch gall. vidu- als u-stamm nachgewiesen, wie cath (pugna), bith (mundus) durch gall. catu-, bitu-; das f. sét (d. séit, pl. seúit) via = goth. sinþs, wie dét (d. déit) = lat. dens, schwankt zwischen i- und cons. declination; die doppelformen ben und ban (mulier) endlich erklären sich entweder aus *gvina (= goth. qvinô) und *gvana (= griech. γυνή, böot. βάνα) oder aus *gvani (= skr. jani) und *gvana (grade wie slav. žena aus žana oder žina entstanden sein kann).

Wollte man aber auch diese übereinstimmungen für zufällig halten, so macht sich die identität der suffixe vielfach noch viel deutlicher geltend. Die adjectiva fal-

*) Die lit. form wyras und die seltenheit des lat. i statt a vor r sprechen mehr für vîra als für vara.

len fast ohne ausnahme den classen 1.a. und b. im m. n., 3.a. und b. im fem. zu, also denjenigen, die in allen indogermanischen sprachen am meisten vertreten sind, a- und ia-stämme; die superlative enden auf -em, wovon ich keine flexion bei Z. gefunden habe, vermuthlich aus -ima entstanden, oder -am, sicher aus -ama, welches nach 1.a. flectiert wird. Von den adjectiven werden ganz gewöhnlich fem. abstracta auf -e nach 3.b. gebildet, welches dem skr. yâ, lat. -ia, griech. -*ία*, ahd. -î, mhd. -e entspricht, z. b. amprome (improbitas) von amprom, sulbaire (eloquentia) von sulbar, dóire (miseria) von dóir, sóire (nobilitas) von sóir, fírinne (justitia) von fírian, luinde (bitterkeit) von lond, nóibe (sanctitas) von nóib u. s. w. Unter den masc. auf -e (1.b.) zeichnen sich die wörter auf -ire oder -aire aus, dem slav. -arĭ entsprechend, wie echire, echaire (mulio) und viele lehnwörter (aus lat. -arius); unter den adj. die auf -de = skr. -tya, nur in weiterem gebrauche, z. b. nemde (coelestis), talmande (terrestris), colnide (carnalis) u. s. w.; skr. -taya findet sich in den zahlsubstantiven déde, tréde, dem skr. tritaya, catushṭaya auch im geschlecht entsprechend. Wir werden also auch die heutigen fem. auf *-mhuin*, als aus älterem -maine hervorgegangen, zunächst nicht den skr. neutris auf -man, sondern den lat. fem. auf -monia vergleichen müssen (*seachduin* = sechtmaine, also nicht genau dem lat. septimana entsprechend), zumal da bisweilen schon das altirische abstumpfung zeigt, wie testemin, festimin dem lat. testimonium zur seite steht, das n. aill dem m. aile = alius. Besonders interessant sind die verbalsubstantive, die die stelle des infinitivs vertreten. Diejenigen, die scheinbar die nackte wurzel enthalten, wie cumang (posse, potentia), fulang (tolerare), geben sich durch die declination nach 1.a. als a-stämme zu erkennen, denen das skr. gerundium auf -am und die locative auf -ê, mit denen die indischen grammatiker häufig die wurzeln umschreiben, zur seite stehn. Die infinitive auf *t, th, d, dh* vergleicht Pictet s. 161 dem skr. -tum,

Bopp s. 56 lieber dem slav. -ti, namentlich wegen der form -*tinn*, unter den suffixen finden wir bei P. ir. *adh* dem skr. -athu verglichen; wir werden *tinn* später bei der consonantischen declination kennen lernen, über die andern formen giebt uns das altirische auskunft. Hier folgen -ad und -ud der 2ten flexionsart, -t der 3ten; wir werden also in jenen um so mehr u-stämme (wie lat. -tus, wovon die supina, skr. -tu, wovon inf. und gerund. -tum, -tvâ) voraussetzen, als nach den neuesten mittheilungen Schleichers (beitr. 27) selbst der slav. inf. auf -ti wahrscheinlich dieser formation angehört; dagegen werden die weiblichen formen auf -t (nach 3. a.) von den weiblichen abstractis auf skr. -ti, griech. -τι(σι), lat. -ti(si), goth. -ti, þi, di nicht zu trennen sein. Die fem. auf -ál (3. a.) erinnern an die eigenthümlichen slavischen participia auf -lŭ; es dürfte aber schwer zu entscheiden sein, ob in ihnen -â oder -i abgefallen sei. Die fem. auf -em sind a-stämme, die den griech. verbalien auf -μη entsprechen; die masc. auf -am, -om, -um bleiben mir unklar. Endlich -ent, end nach 1. a. halte ich für entlehnt, worauf schon die formen legend, scríbend deuten. Noch verdienen die masc. auf -id, g. -ada erwähnung, worin schon Zeuſs 766 ein ursprüngliches -at vermuthet hat; die eigentliche stammendung ist -ati, formell dem skr. -ti, griech. -τι (in μάντις) gleich, nur anders angewandt, da es im irischen als taddhitasuffix erscheint. Die einzige ausnahme von dieser regelmäſsigen correspondenz mit den verwandten sprachen scheinen die part. perf. pass. zu machen, die nicht nach analogie des skr., griech., lat., goth. auf -th oder -d nach 1. a., sondern auf -the nach 1. b. ausgehen; die ursprüngliche form liegt uns aber noch im präteritum passivi der unpersönlichen conjugation vor (sing. -d, pl. -tha), wir haben also in der gewöhnlichen form einen zusatz (-ya oder -aya) ähnlich wie im altwelschen -etic zu erkennen. Dagegen schlieſst sich das part. fut. pass. -thi, eigentlich -thí, genau an das skr. -tavya, griech. -τέος (lat. -tîvus) an.

Vergleicht man endlich noch die formen des arti-

kels, der auch nach Bopp's ansicht einem a-stamme angehört, und gerade in den unterscheidenden casus, gen. sg. und nom. pl. masc., zu 1. a. stimmt, so sind wohl von aufsen her gründe genug vorhanden, um unsre eintheilung zu rechtfertigen. Wir gehen zu den inneren über, die in den irischen lautverhältnissen liegen, um sodann die einzelnen formen, so weit es möglich ist, zu entwickeln und zu erklären.

Der irische vocalismus zeigt zwei sehr nahe berührungen mit dem deutschen, den umlaut oder die trübung eines a durch i und u, und die brechung eines i und u durch a. In ersterer beziehung ist besonders merkwürdig, dafs die drei arten der assimilation des a vor i und u, die wir sonst in verschiedenen sprachen und sprachperioden gesondert finden (vollständige assimilation wie im skr. giri und guru, diphthongierung wie im zend pairi und pauru, eigentlicher umlaut wie altn. hendi und hönd) hier neben einander erscheinen; so ist die bekannte partikel ar-, air-, ir-, er- geschrieben, der acc. pl. von ball bald bullu, bald baullu, rolaumur (audeo) auch rolomur. Als umlaute von a finden sich also 1) ai oder i, seltner e, 2) au oder u, seltner o; umgekehrt verwandeln sich durch den einflufs eines folgenden a wie im ahd. i in e, u in o, so z. b. im gen. feda, moga von fid, mug. Wie weit das letztere gesetz sich erstreckt hat, ersieht man daraus, dafs es selbst fremdnamen wie etal = Italia ergriffen hat; wenn aber Zeufs denselben einflufs einem folgenden o und u zuschreibt, so ist zu bedenken, dafs o und a oft wechseln wie im g. etha oder etho von ith, wo das e eher dem a als dem o seinen ursprung verdankt, andrerseits aber o und e durch blofse schwächung namentlich vor doppelter consonanz entstehen, so wohl auch in felsub = philosophus. Ebenso wenig können wir einen umlaut des e in i anerkennen, denn wo wir grund haben, e als ursprünglich anzusehen, findet sich durch ein folgendes i oder u nicht i oder iu, sondern ei oder eu erzeugt, z. b. im pl. geinti (gentes), im dat. neurt von nert (virtus, valor); Z. ist

einseitig verfahren, indem er überall den vocal, der im nominativ erscheint, für den ursprünglichen genommen hat, während vielmehr in fällen wie nime, giun das im nom. durch a in e verwandelte i wieder hervorgetreten ist. Dagegen muſs anerkannt werden, daſs bisweilen auch ein nicht aus i entstandenes e umlaut erzeugt hat, wie im g. rainne von rann (pars). Demnach stellt sich die regel für das altirische (von den neuirischen vocalveränderungen und von kleinen abweichungen wie oi statt ai, ea, eo statt a, o sehen wir hier ab) folgendermaſsen: durch den einfluſs eines folgenden a wandelt sich i in e, u in o; durch den eines folgenden i (ausnahmsweise auch eines e) a in i oder ai (oder e), e in ei, u in ui, o in oi; durch den eines folgenden u endlich a in u oder au (oder o), i in iu, e in eu. Es versteht sich nun von selbst, daſs sehr oft der factor geschwunden und das factum geblieben ist, so daſs wir gerade wie im deutschen aus den vocalveränderungen im stamme den vocal der endung erkennen können; für das irische um so wichtiger, als sich bald zeigen wird, daſs es schon in seiner ältesten gestalt im auslaute weit mehr geschwächt ist als etwa das gothische.

Wenden wir nämlich die gegebene regel zur ermittlung der endungsvocale an, so ergeben sich zunächst für die masc. und neutra nach 1. folgende endungen:

sg. n.	-(a)s, -(a)n,	plur. -i, -â
a.	-(a)n	-û, -â
g.	-i	-an
d.	-u	-abis.

Beispiele: ball (membrum), ball, baill, baull oder bull, baill (boill), baullu, ball, ballaib oder ballib; fer (vir), fer, fir, fiur, fir, firu, fer, feraib; neutr. imned (tribulatio), pl. imnetha imneda. Man erkennt hier deutlich die a-stämme balla, fera statt fira, imnetha statt imnitha; besonders schön stimmt aber fira zum goth. lat. stamme vira (denn vair weist auf kurzes i zurück) dem skr. vîra gegenüber. Die weiblichen a-stämme weisen zurück auf:

sg. n. -a pl. -âs
a. -an -âs
g. -ê(s) oder -â(s) -an
d. -i oder e -abis.

Beispiele: nem (caelum), nem, nime, nim (stamm nimâ, daher findet sich noch einzeln der nom. nim); delb (effigies), delb, delbe, deilb, pl. delbae (statt delba), g. delb, d. delbaib, mit ursprünglichem e, daher im dat. nicht dilb, sondern deilb. Die masc. nach 3. zeigen in nächstvorhergehender stufe ungefähr folgende formen auf:

sg. n. (-is oder -us), pl. -â(s), -ê(s), -î(s)
a. (-in oder -un) -û, -î
g. -â(s) oder -ô(s) -ê(n)
d. -u? oder -i? -ibis (-abis?).

Beispiele: n. dénmid (factor) statt dénmadis, g. denmada; n. bith (mundus), d. biuth statt bithu; gním (actio), a. pl. gnímu; aitribthid (possessor), g. aitrebthado, n. a. pl. aitribthidi.

Man sieht leicht, daſs die zunächst erschlieſsbaren formen noch keineswegs eine directe vergleichung mit den urformen zulassen, sowie etwa die gothischen, sondern *mindestens noch* einer zwischenstufe zur vermittlung bedürfen. Dem aus baill, baull erschlossenen balli, ballu muſs ein ballî, ballû oder ballui, dem aus nem geschlossenen nima ein nimâ nothwendig vorangegangen sein, dem in firu verwandelten firû ein firûs (oder firûn?), dem voraussetzlichen firan im gen. pl. ein firân. Kurz die ältesten historischen formen des irischen stehen hinsichtlich der erhaltung des auslauts höchstens und kaum auf der stufe des neuhochdeutschen, wie die einfache vergleichung des irischen und des deutschen ball zeigen kann:

sg. ir. n. a. ball, g. baill, d. baull
nhd. ball, ball(e)s, ball(e)
pl. n. baill, a. baullu, g. ball, d. ballaib
bälle, bälle, bälle, bällen.

Wir finden im auslaut lange vocale oft sogar mit folgendem consonanten geschwunden, ebenso

kurze vocale mit folgendem s, nur lange vocale vor s haben sich in der kürzung erhalten. (Formen wie céle (socius) setzen also entweder ein célias, céleas mit abgefallener endsilbe oder ein célês mit verkürzung des vocals vor dem abgefallnen s voraus; firu werden wir richtiger aus firûs, als aus firûn erklären, da wir im g. pl. überall den langen vocal sammt dem n geschwunden sehen.) Bei solcher entstellung der ursprünglichen endungen dürften wir es gar nicht wagen, an eine einigermaſsen befriedigende entwicklung der casusendungen zu denken, wenn uns nicht glücklicherweise das obengedachte gesetz für den vocalismus und die veränderungen der consonanten zwischen artikel und substantiv erkennungsmittel an die hand gäben.

Die endconsonanten sind offenbar auſser m und r alle geschwunden; m ist regelmäſsig in n übergegangen, welches auch nur noch in spuren erhalten ist; s findet sich nicht mehr am ende, doch zeigt das t, welches an seiner stelle im altir. int, neuir. *an t* erscheint, daſs es erst in der letztvorhergegangenen periode, erst nach dem ausfalle der kurzen vocale geschwunden ist. Das gälische ist also insofern härter gewesen als das gothische, als es auſser s und r auch n im auslaute geduldet hat, jedoch vermuthlich nur aus m entstandenes, kein ursprüngliches n. Von diesen drei consonanten ist s zuerst abgefallen, welches in keiner declinations- und conjugationsendung erscheint; nicht einmal im artikel, wo sich doch sein ehemaliges dasein durch das t im nom. int *ant*, durch die erhaltung des ursprünglichen anlauts nach der form inna *na* verräth; sodann das aus m entstandene n, welches wenigstens beim artikel noch im acc. inn und im gen. pl. innan *nan* (auch sonst hin und wieder, z. b. in teora ṅgutte Z. 310) sichtbar ist; r hat sich im nom. athir *athair* (pater) bis auf den heutigen tag erhalten.

Die verstümmlungen des auslauts scheinen nun in der weise stattgefunden zu haben, daſs zunächst die kur-

zen vocale im auslaut und vor consonanten abgefallen, die langen im auslaut verkürzt sind, sodann (oder auch gleichzeitig, worauf das lat. -um statt -ûm führen könnte) die längen vor n gekürzt, hierauf s abgefallen, endlich von neuem die langen vocale gekürzt, die kurzen nebst n abgefallen sind. Wir hätten also vom urgälischen bis zum gälischen der ältesten denkmale drei oder vier perioden vorauszusetzen, die sich an einem beispiele etwa folgendermafsen darstellen liefsen:

	urperiode:	vorperiode:	hist. per.:
sg.	ballas	balls	ball
	ballan	balln	ball
	ballî	balli	baill
	ballui	ballu	baull.
	(ballû?)		
pl.	ballî	balli	baill
	ballûs	ballû	baullu
	ballân	ballan	ball
	ballabis	ball(a)ibs	ball(a)ib.

Bisweilen treten noch spätere schwächungen des auslauts hinzu, wie sie schon das altgälische im neutr. aill von aile (ähnlich dem altlat. alid) zeigt; namentlich zeichnet sich das kymrische vor dem gälischen durch gröfsere schwächungen aus, wie all (alius) und oll (omnis) statt des gäl. aile und uile. Einen interessanten unterschied zeigt das adjectivum im welschen, indem hier die umänderung des i und u in e und o erst im femininum stattfindet, also dem m. gwyn (albus) crwn (rotundus) ein f. gwen, cron gegenübersteht. Wir dürfen also vermuthen, dafs im welschen die brechung erst eingetreten sei, als die kurzen endvocale abgeworfen, also crunnas crunnâ schon zu crunn(s) crunna geworden waren, während im gälischen der abfall erst nach eingetretener brechung erfolgte.

Erst jetzt dürfen wir eine erklärung der endungen versuchen, wir beginnen aber der überaus schwierigen i- und u-stämme wegen mit der declination der consonantischen stämme. Wir finden bei Zeufs (gerade nicht

in der zweckmäſsigsten ordnung) fünf classen, von denen 1. und 2. n-stämme, 3. und 5. r-stämme, 4. d-stämme enthält, deren d jedoch aus t entstanden scheint. Am regelmäſsigsten ist die flexion der männlich-weiblichen n-stämme (2.) und der männlichen d-stämme (4.). Beide zerfallen nach dem vocal des genitivs in zwei abtheilungen, in denen wir nach den irischen lautgesetzen stämme mit a und mit i erkennen; die auf -man vergleichen sich dem skr. -man, -iman, -van, dem griech. -μον (vgl. brithem richter und ἡγεμών); die auf -tin oder -sin sind in ähnlicher weise wie im umbrischen und oskischen aus -tian verkürzt, welches im nom. -tiu wieder hervortritt, entsprechen also dem lat. -tio -tionis, mit dem sie auch im geschlecht übereinstimmen; der infinitivische gebrauch dieser abstracta (vgl. Z. 462) erklärt die inf. auf *-tinn*, *-sinn* der jetzigen sprache, die also mit denen auf *-t*, *-dh* unmittelbar gar nicht zusammenhangen; in denen auf -id liegt vielleicht eine ähnliche stammverkürzung zu grunde, da sich im nom. neben ogi (hospes), fili (poëta), tene (ignis) die vollere form cóimdiu (dominus) zeigt. Die analyse ergiebt die gemeinsamen endungen:

sg.	n. (langer vocal),	pl.	-is (-es)
	a. -in (-en)		-âs
	g. -as		-ân (-an)
	d. -i		-abis,

die sich ohne schwierigkeit erklären. Auffallend ist zunächst die länge im acc. pl., die durch anmana (animas), fileda (poëtas) bewiesen wird; da an übertritt in die vocalische decl. (wie im lat. ês -eis -îs) wegen des a gegenüber dem bei masc. vocalischen stammes allein vorkommenden -u oder -i nicht zu denken ist, muſs dieses -â entweder unorganische verlängerung sein, oder -âs ist aus -ans entstanden, welches schon zeitschr. I, 291 (V, 63) als ursprüngliche endung des acc. plur. vermuthet wurde; das letztere ist wohl das richtige. Bei den andern endungen -as fällt die eigenthümliche färbung des gälischen vocalismus auf; während nämlich griech., latein., goth. in der

schwächung des a im gen. übereinstimmen -ος, -us -is, -is, dem gegenüber im goth. sogar der nom. pl. -as rein bleibt, hat das gälische im directen gegensatze zum goth. den gen. rein erhalten, daher menman, noiden, druad, coimded statt menmanas, noidinas, druadas, coimdidas, den nom. pl. zu -is (oder -es wie griech. -ες?) geschwächt, also anmin, aisndísin, druid, filid gebildet. Der acc. sing. vergleicht sich mit seinem -in (oder -en) dem lat. -em, im zend sogar bei a-stämmen ĕm, daher menmain (wofür auch menmuin und menmin), airitin, torbataid oder -tid, coimdid. Der gen. plur. hat sein -ân natürlich zuerst zu -an gekürzt, dann abgeworfen; der dat. sg. bezieht sich wohl auf den ursprünglichen locativ wie im griech. und goth. Durch den abfall der endungen und die einwirkung der endvocale mufsten g. sg. und plur. einerseits, a. d. sg. und n. pl. andrerseits gleichlautend werden. Der dat. pl. hat einen bindevocal angenommen wie im lateinischen und gothischen, ein a, welches durch den einflufs des abgefallenen i zu ai oder i geworden ist; vor diesem -aib, -ib tritt wie vor dem -a des acc. pl. häufig syncope ein, z. b. in traigthib (pedibus), durchweg, wie es scheint, in den fem. auf -tiu, deren i aber auf den folgenden vocal eingewirkt hat, daher dat. -tuib, acc. -tuea oder -tue. Irrig scheint bei Zeufs der ansatz des acc. pl. *druida, wofür wir *druada erwarten müssen. Im nom. sg. treten uns verschiedene formen entgegen, von an-stämmen m. menme (mens), m. brithem (judex), f. anim (anima), f. talam (terra), von den weiblichen in-stämmen durchweg iu, bisweilen in -u geschwächt, von den männlichen ad-stämmen in der regel -u, in tenge (lingua) zu -e geschwächt, von id gewöhnlich -i, doch auch -iu in coimdiu (dominus), -u in dínu (agna) und dem adj. bibdu (schuldig), -e in tene (ignis), g. tened, stamm tenid (statt tanid, wie das kymr. tan zeigt), keine endung in traig (pes). Die form druith (druida) vom stamme druad scheint auf demselben übergange in die i-decl. zu beruhen wie lat. canis,

juvenis vom stamme can, juven; denn druith weist auf *druadis zurück. Die an-stämme mufsten nach analogie des sanskrit den nom. -â bilden, welches sich zuerst zu -a schwächte, dann abfiel; brithem, anim sind also ganz regelrechte formen, die erhaltung des vocals in menme, doch in der schwächung zu e, scheint durch die doppelconsonanz veranlafst (wie vielleicht auch im gen. pl. athre von athir, s. unten). Das -iu der in-stämme ist aus dem ursprünglichen -iâ (durch -ia oder -iû hindurch; für letzteres spricht lat. -io, umbr. -iu) hervorgegangen, das u vermuthlich durch den vorhergehenden vocal gehalten wie im dat. céliu gegen baull. Die d- oder t-stämme haben wohl wie im lat. und griech. ursprünglich ein s angenommen, davor den vocal zum ersatz des t verlängert und nach dem abfalle des s den gekürzten vocal erhalten, z. b. *domnats (domnâs) *domnûs *domnû domnu (profunditas). Oder ist -ad ursprünglich lang gewesen, da sich im gälischen öfters kürzungen finden, z. b. in den adj. auf -ach = kymr. auc, *awc* (d. h. âc)? In coimdid neben coimdiu läfst sich eine stammverkürzung vermuthen, da die welschen masc. auf -iat (*-iad* pl. *-ieid*) bei Z. 806 sehr nahe liegen; namentlich scheint *guiliat* (qui videt) dem gäl. filid zu entsprechen, der nom. fili wäre also aus filiu gekürzt, wofür der dativ duini neben duiniu eine analogie bietet*). Als t-stamm erweist sich traig durch welsch troet, pl. traet, corn. troys, pl. troyes treys, arm. *troad*, pl. *treid*; der nom. sg. traig und acc. plur. traigid sind aber schwer zu erklären, am besten wohl noch durch annahme eines neutrums Z. 274, wobei sich das fehlen der endung rechtfertigen würde, aber das i in traigid auffällt, man sollte *traigidâ *traigeda traiged erwarten. — Von sonstigen abweichungen wird unten die rede sein; für cú (canis), wovon bei Z. nur das

*) Zeufs 755 sieht das d als ursprünglich an und vergleicht das kymr. -ed, -id s. 808, mir scheinen aber die masc. auf -id eher mit den gäl. auf -id, -aid, gen. -ada vergleichbar, das kymr. -d (jetzt *–dd*) zwar alt, aber nicht ursprünglich (vgl. l. lapid, griech. *ἐλπιδ*, *κορυϑ*, zeitschr. IV, 325. 382).

comp. banchu (hündin) und das derivatum conde (caninus) vorliegt, dürfen wir dem altirischen die formen a. cuin, g. con, d. cuin, pl. nom. cuin, a. cona, g. con, d. conaib zuschreiben. Die neutralen n-stämme (1.), sämmtlich mit dem suffix -man abgeleitet, weichen von dem zu erwartenden schema:

sg. n. a. -m, pl. -man (aus -manâ, mana)
g. *-man -man
d. *-main -manaib,

abgesehn von kleinen schwankungen zwischen a und e (z. b. n. *pl.* ingramman, g. ingremmen), im g. und d. sg. ab; der dativ zeigt ein befremdendes m statt n: anmim, anmaim (nomini), welches durch assimilation entstanden scheint; der gen. anma, anmae, anme hat das n abgeworfen. Die übrigen formen sind vollkommen regelrecht gebildet, der nom. sg. scheint aber wegen des überall auftretenden umlauts — ainm (nomen), béim (plaga), ingreim (persecutio), teidm (pestis), togairm (vocatio), senim (sonitus) — das a des ursprünglichen ausganges -ma zu i geschwächt zu haben, ehe es abfiel.

Die verwandtschaftsnamen auf -thar (3.) zeigen das ursprüngliche â des n. sg. zu i geschwächt, entweder durch den einfluſs der liquida (Bopp s. 7), oder, was mir wahrscheinlicher ist, weil das zu a geschwächte â in der dritten periode hätte ausfallen sollen (wie in ballân ballan ball), dies aber wegen der dann entstehenden unaussprechlichen doppelconsonanz thr nicht geschehn konnte, und nun wenigstens der leichteste vocal gewählt wurde. Derselbe grund wirkte auch wohl im gen. und dat. sg. die erhaltung des vocals, dessen syncope nach analogie der andern sprachen und der pluralcasus zu erwarten war (wiewohl eine formation atharas athars athar, athari athir nicht unmöglich wäre) und im gen. pl. die erhaltung des endungsvocals in der schwächung e; wenigstens ist kein grund da, für das altirische einen übergang in die i-declination anzunehmen, der die form athre freilich sehr leicht erklären würde, den aber selbst das lat. patrum verschmäht

hat. Auch im dat. pl. ist a, nicht i, als bindevocal benutzt, wie athraib zeigt, und wenn sich daneben braithrib findet, haben wir hierin entweder einen übergriff des secundären i oder ein zeichen der früh eingetretenen orthographischen verwirrung im irischen zu sehen. Der n. pl. ist nicht belegt, wir können ihn nicht anders als athir mit Z. ansetzen; im a. pl. dagegen ist kein grund vorhanden, mit Z. eine endung -u für das masc. anzunehmen, da wir nirgends als im nom. druith einen übergang in die vocalische declination wahrgenommen haben. Wir nehmen also folgende genetische entwicklung an:

sg.	n. athâr	athar	athir
	a. atharin	athirn	athir
	g. athras	athars	athar
	d. athri	athir	athir
pl.	n. atharis	athirs	*athir
	a. athrâs	athrâ	*athra
	g. athrân	athran	athre
	d. athrabis	athraibs	athraib.

Bei einigen r-stämmen (5.) zeigt sich schon im altirischen der zusatz eines determinativsuffixes, der im neuirischen viel weiter um sich gegriffen hat und selbst in die verwandtschaftsnamen eingedrungen ist. Leider sind uns zu wenige formen dieser classe aufbewahrt, um ein vollständiges bild der declination zu geben, doch sehen wir aus den vorhandenen von cathir (oppidum):

sg. cathir, cathraig, cathrach, cathir,
pl. cathraig,

wenigstens soviel klar, daſs diese wörter, zu denen auch nathir (natrix) gehört, auch mit dem suffix der consonantischen declination folgten. Bopp's auch von Kuhn in der recension anerkannte vermuthung (anm. 15), daſs dies ch (g) einem ursprünglichen k entspreche, rechtfertigt sich jetzt vollständig durch die irische lautregel, nach der die tenuis zwischen vocalen in aspirata (mit schwankung in media) übergeht; seiner vergleichung des goth. brôthrahans und des skr. -aka läſst sich aber die noch treffendere des

griech. -κ in γυνή γυναικός hinzufügen, wie die entgegengesetzte anwendung des c im lat. senex, senectus neben senis (vgl. den aufsatz von Curtius über individualisirende suffixe im 4. bande der zeitschr.). Der dativ cathir beruht wohl auf einer ähnlichen verstümmlung, wie sich bei den n-stämmen mehrfach findet, und hätte nicht sollen von Z. ins paradigma gesetzt werden; die regelrechte form wäre cathrich oder cathraich, im plur. liefse sich a. cathracha, g. cathrach, d. cathrachaib erwarten.

Das gälische stimmt also auf seiner ältesten stufe in erhaltung der consonantischen declination der t-, n- und r-stämme zu den classischen sprachen, übertrifft sogar das lateinische durch die reinhaltung des nom. acc. gen. plur.; dagegen schliefst es sich dem gothischen im übertritt der s-stämme in die vocalische declination an, der wie im slavischen auf zwei weisen vor sich geht, durch zusatz in áis áisa gegen skr. âyus, durch abfall in nem̄ (stamm nima) gegen skr. nabhas mit genuswechsel wie im sl. tĭma gegen skr. tamas.

Die vocalische declination umfafst nach dem oben gesagten männliche und neutrale a-, i- und u-stämme, weibliche â- und i- (î-)stämme; weibliche u-stämme fehlen wie im litauischen.

Die flexion der männlichen a-stämme haben wir schon oben auf die ältesten erreichbaren celtischen formen zurückgeführt, die meisten bedürfen kaum einer bemerkung. Genau zum sanskrit stimmen n. sg. -as, a. -an statt -am, g. pl. -ân statt -âm; einen älteren lautstand, den wir weder im skr. instr. -âis noch im dat. -êbhyas bewahrt finden, setzt der d. pl. -abis voraus, der sich am leichtesten aus dem instr. (urform -abhis) erklärt, denn die dativform -abhyas hätte (durch -abias -abeas oder durch -abîs -abî, durch -abês -abê) auf -abe oder -aibi geführt. (Das -ai in -aib ist kein diphthong, sondern umlaut, wie die nebenform -ib zeigt, also nicht mit skr. -ê in -êbhyas vergleichbar.) Zum lit. und slav. stimmen dat. sg. -ui (oder

û? jedenfalls aus -ui entstanden) und acc. pl. -ûs, im lit. -ui und -us, im slav. -u und -y; zum lat. (aufser dem dat., latein. -ô aus -oi = osk. úi) der gen. sg. und nom. pl. -î. Im nom. plur. ist also die pronominalendung (skr. -ê = ursprünglichem -ai, lit. -ai, goth. -ai, griech. -οι, lat. -î, älter -ei, slav. -i) wie überall aufser im skr., goth., umbr., osk., auch im celtischen in die substantivdecl. eingedrungen, und indḟir (sprich: indir) aus innî firî verhält sich ganz wie illi viri; dies î ist mithin aus -ai oder -ei entstanden. Im gen. sg. dagegen, der schwierigsten form, entspricht das -î dem lat. -î, welches bei Lucilius und im S. C. de Bacc. bekanntlich nicht -ei, sondern -i geschrieben ist, ein für die richtige erklärung der lateinischen form wichtiger umstand; übrigens ist die erklärung im irischen leichter, als im lateinischen. Von der ursprünglichen endung = skr. asya mufste im irischen sowohl j, welches überall fortgefallen ist, als s zwischen vocalen schwinden (Zeufs 60. 63); es entstand also -ií (wie in íth = kymr. iot, ícc = kymr. iacc), welches natürlich sofort in -î verschmolz; zweifelhaft bleibt nur, ob dies -â auch dem kymrischen oder ausschliefslich dem gälischen angehört hat. Die übereinstimmung der beiden formen mit dem lateinischen ist wohl der hauptgrund, warum die aus dem latein entlehnten wörter meist so auffallend treu den declinationstypus bewahrt haben und übertritte nur aus der 3ten lateinischen in diese declination erfolgt sind, wozu der gen. -is veranlafste, wie z. b. socráit wegen Socratis (selbst im nom. preceptóir, plur. preceptori wegen praeceptoris), nicht umgekehrt, aufser wo es galt, ein wort an eine bekannte endung anzuknüpfen, wie in peccad m., gen. pectha pectho aus peccatum wegen der vielen auf -ad von ähnlicher bedeutung. — Eine unterabtheilung der a-stämme bilden die wörter auf -e, bisweilen -a geschrieben, -ja (-ia und -aia)-stämme. In ihnen ist entweder das -i vor a in -e umgeschlagen, oder -ia ist in -ê, -ii in -î contrahiert, welche längen natürlich im auslaute verkürzt wurden; auf beide arten lassen sich alle for-

men vollkommen befriedigend erklären. Das -u im dat. sing. blieb hier in der verbindung -iu im auslaute, wofür indessen auch -u und -i vorkommt; im dat. pl. fand eine kleine kürzung statt, indem -iib nicht -îb, sondern -ib gab*).

Die neutra zeigen eine auffallende anomalie, indem das ursprüngliche -â des n. a. pl. in der 2ten periode zu -a gekürzt, in der 3ten hätte fortfallen müssen; halten wir zu dem -a dieser casus die gleich auffallende erscheinung, daſs das inna, na des artikels den folgenden consonanten wie im fem. unberührt läſst, so werden wir mit hoher wahrscheinlichkeit annehmen können, daſs der untergang des neutrums, welches im kymrischen gar nicht mehr nachzuweisen ist, schon damals im gälischen sich vorbereitet habe, im plural durch das übergreifen der weiblichen form, denn anders als aus innâs läſst sich das inna des artikels nicht erklären. Das irische na cenéla (nationes) lieſse sich also dem ital. le arme statt illa arma vergleichen. Selbst der acc. plur. masc. inna na scheint auf unorganischem umsichgreifen der femininform zu beruhen, da die substantivformen vielmehr *innu *nu erwarten lieſsen (umgekehrt steht -iu (-u) = lat. eos, den präpositionen suffigiert, auch als femininum); im neuirischen ist diese form sogar aus dem acc. auch in den nom. gedrungen, so daſs im plural nirgends ein unterschied der geschlechter stattfindet. — Die ia-stämme bilden den pl. n. regelmäſsig auf -e wie im sing.

Die adjectiva folgen meist der regel der substantiva, nur kürzen die ia-stämme den acc. pl. m. gern in -i, und n. pl. neutr. zeigt öfters -i statt des regelrechteren -e. Auffallender ist das -i, welches die a-stämme oft im neutr. pl. zeigen, mir bis jetzt unerklärlich. Für sáin (diversus) lieſse sich etwa des ái wegen ein stamm sáinia statt sánia annehmen, der sich in der form des n. pl. sáini erhalten,

*) Irrig bemerkt Z. 248: quae -ib dativi non inficiens ex -ab defecisse videtur. Die bemerkung wäre s. 258 an ihrer stelle gewesen.

sonst verkürzt hätte, wie aile in aill; aber wie will man ísli, dílsi, comaicsi erklären? — Von den pronominalen a-stämmen ist uns trotz der furchtbaren verheerungen, die hier die lautgesetze angerichtet haben, doch éine form erhalten, die den letzten grund, den man (aufser der zufälligen ähnlichkeit mit dem stammauslaut a im sanskrit) etwa noch für die erklärung des gen. -a der folgenden classe aus skr. -asya anführen könnte, beseitigt. Vom stamme a sind nämlich erhalten: gen. sg. m. n. á mit affection des folgenden consonanten, also ursprünglich vocalischer endung, gen. f. á ohne affection, also für âs, gen. pl. an, a, also aus ân statt âm entstanden; Bopp glaubte daher m. á aus asya erklären zu können wie f. á (statt âs) aus asyâs. Jetzt erscheint aber als älteste form des gen. sg. m. n. (bei Z. 334. 345) ái, aufserdem auch ae, e, offenbar é (Z. 347); folglich hat sich asya zunächst zu ái gestaltet, und hieraus erst sind die gälischen formen á und é, wie die kymrischen y, e hervorgegangen. So unterscheidet sich denn selbst diese form, die ihrer kürze wegen voller tönen mufste, sehr wenig vom gewöhnlichen genitiv der a-stämme. Das neutrum des artikels an, das sich sogar zu a schwächt, beruht wohl auf einer grundform anat, die von vornherein zu ana, an werden mufste, denn anan (statt anam) hätte immer ein n behalten müssen; die grundform -at erklärt wohl auch die stärkere kürzung im neutr. aill gegen m. f. aile.

Ungleich schwieriger ist die erklärung der casusendungen in den folgenden classen, wo die scheidung der männlichen u- und i-, der weiblichen â- und i-stämme schon schwer fällt. Die i- und u-stämme lauten im nom. und acc. sg. völlig gleich, da -is, -in, -i wie -us, -un, -u abfallen mufste; selbst der vocal des stammes giebt nicht immer auskunft, wiewohl sich z. b. dénmid (factor) durch den gen. denmada uns aus dénmad umgelautet erweist, muir (mare) sich durch sein ui als i-stamm kundgiebt; wir müssen daher meist anderweitig den stamm zu erkennen suchen, wie bei bith (mundus) aus dem gall. bith, bei fid

(arbor) aus dem gall. vidu und dem sächs. widu, bei den verbalien auf -ad aus der analogie der lat. auf -tus u.s.w. Der einzige casus, der den stamm deutlich zeigt, der acc. plur., dessen -ûs und -îs sich in -u und -i verwandelt hat, ist leider nur sehr schwach vertreten; so dafs in manchen fällen keine gewifsheit zu erlangen ist. Im dat. sg. ist zwar -ui und -î vorauszusetzen, aus denen -u und -i werden und umlaut hinterlassen sollten, aber die meisten wörter nehmen keinen umlaut an (wohl wegen ursprünglicher *länge* des stammvocals); unter sämmtlichen beispielen bei Z. zeigt nur biuth umlaut, welches er gleichwohl ins paradigma gesetzt hat. Im gen. sg. könnte es scheinen, als wenn die endungen -a, -o, -e einen unterschied begründeten; dies ist aber durchaus nicht der fall, wie z. b. aitrebthado vom nom. aitribthid (possessor), einem entschiednen i-stamme, zeigt, vielmehr haben wir -o als verdunklung des -a, -e gerade wie -ea und -eo als nachwirkung eines vorhergehenden oder vorhergegangenen i-lautes anzusehn. Die scheinbar zunächst liegende erklärung des -o aus -aus = skr. -ôs ist also zu verwerfen, und entweder anzunehmen, dafs sowohl -aus als -ais zu -a geworden seien, oder von den grundformen -avas und -ajas auszugehen, die ebenfalls zu -âs -â -a werden mufsten; des dativs wegen, der aus -avi -aji nicht zu erklären wäre, ist wohl die erstere annahme vorzuziehen. Für den nom. plur. ist nach analogie der consonantischen declination (vgl. auch goth. -jus und -eis) eine grundform -avis und -ajis anzusetzen; aus -avis mufste -ais entstehen, welches sich nach dem abfall des s zu -â, -ê oder -î zusammenziehn konnte; -ajis ging, wie es scheint, sicher wenigstens in den masc. auf -ati (nom. -id, gen. -ada) wegen des vorwiegenden i-lautes ausschliefslich in -î über; später wurden die auslaute wie überall gekürzt, so dafs sich neben -ai, -ae auch -a, -e und -i finden, z. b. gnímai, gnímae, gníma, gníme, gními vom stamme gnímu (actio), interessant ist die form mogi vom stamme mugu (servus) neben mogae, die die gemeinschaftliche entste-

stehung aus mogai durch ihr o verräth. Auffallend ist die endung -e des gen. pl., die sich in moge als entartung von moga kundzugeben scheint, dagegen in forcitlaide (praeceptorum) umlaut bewirkt; entweder hat hier wie im nom. pl. früher ein unterschied stattgefunden, daſs sich -avan in -ân, -ajan in -ian, -ên zusammenzog, oder der umlaut in forcitlaide ist unorganisch, und -e ist in beiden fällen entartung von -a aus -ân = -avân und -ajân, welche formen wir nach analogie des goth. -ivê und -ê statt -ijê zum ausgangspunct nehmen. Eine merkwürdige anomalie zeigt der dat. pl., in welchem zwar das regelrechte -ib der i-stämme erscheint, nicht aber das zu erwartende -ub oder -uib der u-stämme, sondern statt dessen -aib (vgl. aitrebthidib, mogaib); entweder hat hier verwechslung zwischen ui und ai stattgefunden, was sonst doch ohne beispiel ist (ui für ai ist häufig), oder die allgemeinheit der endung -aib hat sie auch hier unorganisch eingeführt, ähnlich wie im griech. πόλεσι, πήχεσι das ε durch die falsche analogie der übrigen casus eingedrungen scheint. — Ganz anomal erscheint auf den ersten blick das neutr. pl. im n. a. rind (sternbilder), mínd (insignia), fess (scita) ohne endung, was um so auffallender ist, als selbst die a-stämme eine endung zeigen, wo man sie nicht erwarten sollte; geht man indessen von einer grundform -vâ, -jâ aus, in der v und j ausgefallen wären, so läſst sich auch eine entwicklung -â, -a, — begreifen. (Vielleicht dürfen wir auch â = ava, aja zum ausgangspunct nehmen mit unorganischer gunierung, in welchem falle sich rind zu gníma verhielte wie ταχέα zu ταχέες?) — Trotz mancher dunkelheit im einzelnen erhellt wenigstens aus dem vorigen, daſs i- und u-stämme von hause aus keineswegs so völlig zusammengefallen sind, wie es nach der darstellung bei Zeuſs scheinen könnte. Gröſserer anschaulichkeit wegen versuchen wir auch hier ein bild der declination, nach den verschiedenen perioden geordnet, hinzustellen, doch ohne die nebenformen:

u-stämme.

m. sg.	bithus	biths	bith
	bithun	bithn	bith
	(bithavas) bithâs?	bethâ	betha
	bithui	bithu	biuth
pl.	(bithavis) bithais	bethai	betha
	(bithuns) bithûs	bithû	bithu
	(bithavân) bithavan	bethân	*betha
	bithubis	bithuibs	*bithuib.
n. sg.	fidu	fid	fid
pl.	(fidvâ) fidâ	feda	fed.

i-stämme.

m. sg.	dénmadis	dénmids	dénmid
	dénmadin	dénmidn	dénmid
	(dénmadajas) dénmadâs?	dénmadâ	dénmada
	dénmadî	dénmadi	dénmid
pl.	(dénmadajis) dénmadîs?	dénmidî?	dénmidi
	(dénmadins) dénmadîs	dénmidî	dénmidi
	(dénmadajân) dénmadajan	dénmadân	*dénmada
	dénmadibis	dénmidibs	dénmidib.
n. sg.	fissi	fiss	fiss
pl.	(fissjâ) fissâ	fessa	fess.

Entschieden unorganisch erscheint nach dieser übersicht nur der d. pl. der u-stämme: mogaib; der gen. pl. moge zeigt eine schwächung des a in e, die wir bei den fem. sogleich wieder finden werden.

Die weiblichen â- und i-stämme haben in ihrer declination noch viel gröſsere verwirrung erlitten, so daſs man nur noch aus der vocalisation des nom. sg. und aus der sprachvergleichung den ursprünglichen stamm erkennen kann. So geben sich durch e und o als â-stämme kund: ess, iress (fides), nem (caelum), tol*) (voluntas), breth (judicium), croch (crux), ingen (filia), aimser (tempus)

*) Doch steht im Vaterunser bei O'Donovan: bid do toil (fiat tua voluntas), was auf i-stamm deutet.

und die wörter auf -em wie móidem (laus), cretem (fides), durch ia statt é: grían (sol), briathar (verbum), bliadan (annus), durch vergleichung rún (mysterium) = goth. runa, ferc (ira) = ὀργή, die wörter auf -acht und -echt, die ein skr. -akatâ und -ikatâ voraussetzen, also nicht direct von den stammsubstantiven abgeleitet sind, sondern durch ein vorauszusetzendes adj. auf -ach oder -ech (= skr. -aka, -ika), wie déacht (divinitas) nicht unmittelbar von dia, sondern durch *déach (divinus). Als i-stämme müssen wir namentlich die verbalia (infinitive) auf -t ansehen wie epert (locutio), tabart tabairt (datio), so auch iarfigid (inquisitio, quaestio); î-stämme (deren nominativ -î -i — sich im factischen zustande von -is —s — nicht unterscheiden kann) scheinen die bei P. 123 angeführten nebenformen wie *muing* f. = *mung* m. (mähne). In den casusendungen sind durchaus keine sichern unterschiede zu erkennen, auf die nebenformen ist nichts zu bauen. Der gen. sg. zeigt z. b. neben dem herrschenden -e auch -a und -o; wollte man aber etwa -a den â-stämmen, -e den i-stämmen zuschreiben, so widerspricht dem der umstand, daſs -e die gewöhnlichste endung ist und gerade an solchen wörtern erscheint, deren vocal noch auf -â hinweist, wie in nime, irisse, ingine, -a mehrfach bei entschiedenen i-stämmen auftritt wie in eperta; wollte man umgekehrt -a nach analogie der masc. den i-stämmen, -e nach analogie des lat. -ae den a-stämmen zuschreiben; so bleiben die fem. der adject. wie cacha, nacha (óena sogar neben aine) unberücksichtigt. Offenbar ist also -a bei beiden classen die älteste form, die sich in -o und -e geschwächt hat, sogar bei denselben wörtern, z. b. dúile und dúlo von dúl (mundus, res, creatura), und der umlaut vor -e ist trotz seiner allgemeinheit unorganisch; auch muſsten die grundformen -âs und -ajas denselben gang nehmen: -âs -â -a, oder wenn man statt -ajas lieber von -ais ausgehn will, so folgt: -ais -ai -a. Den dat. sg. konnten die i-stämme -î, -i, — (oder -aji -î -i, —, was weniger wahrscheinlich ist), die â-stämme entweder (-âi) -é, -e, —

oder (-ai) -î, -i, — wie im n. pl. der masc. bilden; beide stimmen also natürlich im umlaut überein. Im nom. pl. ließe sich wie bei den masc. aus der grundform -ajis ein -îs -î -i erwarten, ebenso wohl war aber ein -âis -ai -a möglich, und wenn die beispiele -a, -e und -i zeigen, so ist selbst bei â-stämmen ein -ai -î -i nicht unmöglich (vgl. griech. -αι, lat. -ae), also eine scheidung beider classen nach der endung weder a priori nothwendig, noch im factischen zustande möglich (s. die beispiele bei Z. 262. 263); wiewohl allerdings die annahme einer ursprünglichen verschiedenheit zwischen -a (aus -âs) und -i (aus -ajis) manches für sich hätte. Am auffallendsten ist, daſs sich nicht bloſs in persin von persan (persona), welches im neuirischen ganz als n-stamm behandelt wird (nom. *pèarsa*), sondern auch in aimsir (tempora) gar keine endung findet, sondern nur im vocal eine hindeutung auf -i liegt. Zeuſs sieht das -e und -i als nebenformen an, die durch assimilation entstanden seien, wofür zwar litre, epistli zu sprechen scheinen, nicht aber bliadni, denn hier ist ein a ausgefallen. Mir scheint folgende annahme am meisten für sich zu haben: die fem. auf -i bildeten wie die masc. den n. pl. auf -i (s. oben), die auf -â zogen -âi (wie im griech. und lat.) in -é oder -í zusammen, welches vermöge seiner entstehung aus -âi dem abwurfe etwas mehr widerstand leistete, als das aus -ai entstandene -í der masc., und sich deshalb zum theil in der schwächung -e, -i erhielt, theils wirklich abfiel; die form -a aber beruht (wie im slav. -y, -ę) auf einer verwechslung mit dem acc., die sich schon in der alten sprache mehrfach findet, in der neuen aber die ganze declination entstellt hat. Für diese annahme spricht namentlich der n. pl. der iâ-stämme, die nirgends -e zeigen, sondern überall -i, was auf älteres -î, entstanden aus -ie oder -ii, zurückweist. Vollständig verwischt sind die classenunterschiede im gen. pl. (ohne endung), dat. (-aib und -ib ohne unterschied) und acc. pl., der oft auch bei entschiedenen i-stämmen auf -a ausgeht, z. b. idbarta (oblationes), selten auf -i wie dúli (res), epistli (epistolas).

Wenn hier fast überall ein übergreifen der zahlreichsten â-stämme stattfand, so scheint das umgekehrte im acc. sg. eingetreten zu sein, der fast ohne ausnahme umlaut oder ursprüngliches i zeigt; nur delb (imaginem) und nem (caelum) weisen auf eine endung -an (ân). Selbst wenn man annehmen wollte, das -an wäre wie im zend in -en umgeschlagen (in der cons. decl. wurden wir auf einen acc. -in oder -en geführt), bliebe immer unerklärlich, dafs diese entartung das ursprüngliche -ân der fem eher betroffen hätte als das -an der masc. — Die iâ-stämme theilen die erwähnten entartungen im acc. sg., der statt -e auf -i ausgeht, und acc. pl., der ebenfalls auf -i endet, dagegen weist der gen. sg. -e auf das ursprüngliche -a dieses casus zurück, der nom. pl. -i scheint regelrecht gebildet, nur sind alle endsilben gekürzt. — Wir finden also statt der zu erwartenden formen, etwa:

sg.	-â	-a	—	-is	ʾ̱s	ʾ̱
	-ân	-an	—	-in	ʾ̱n	ʾ̱
	-âs	-â	-a	-âs	-â	-a
	-î	-i	ʾ̱	-î	-i	ʾ̱
pl.	-î	-i	ʾ̱ (?)	-îs	-î	-i
	-âs	-â	-a	-îs	-î	-i
	-ân	-an	—	-ajân	-ân	-a
	-âbis	-aibs	-aib	-ibis	-ibs	-ib,

folgende wirklich vor:

sg.	—, ʾ̱	pl.	-a (-i, ʾ̱)
	ʾ̱ (—)		-a (-i)
	ʾ̱e (-a, o)		—
	ʾ̱		-aib (-ib),

wobei ʾ̱ die nachwirkung eines abgefallenen i bezeichnet. Dieselbe entstellung der ursprünglichen formen findet sich natürlich im neuirischen wieder, wo *an cholam* (columba) im gen. sg. und nom. pl. zwischen *na colaime* und *colama*, selbst im dat. sing. zwischen *do'n cholam* und *cholaime* schwankt; sie ist noch dadurch erhöht, dafs oft auch der gen. den flexionsvocal abgeworfen hat, z. b. *na hoigh* von *an oigh* (virgo). Im allgemeinen scheinen jedoch die â-

stämme die endung -e, die i-stämme dagegen -a angenommen zu haben, z. b. *slat* ruthe, g. sg. und n. pl. *slaite; sgiath* flügel, g. *sgeithe*; *neamh* himmel, g. *neimhe*; aber *feoil* fleisch, g. sg. und n. pl. *feola*; *oigh* zwar g. *hoigh*, aber pl. *na hogha*. Das schwanken ist sogar auf die masc. übergegangen, denn *iasg* (fisch) bildet g. *éisc*, pl. *éisc* oder *iasca*, *sruth* (gelehrter) in beiden fällen *sruith* oder *srotha*. — Der vocativ ist schon im altirischen im plural durchweg durch den acc. verdrängt, im singular sind nur formen der a- und â-stämme erhalten; fir aus fire wie in andern sprachen, duini aus duinie, und von consonantischen das einzige ath(a)ir im Vaterunser. Zu der verwechslung des acc. und nom. haben wir schon im altirischen ansätze gefunden, eine besondere verstümmelung erleiden ebenfalls im altirischen die consonantischen n- und t-stämme. Die nebenformen zu anim (anima): g. anme, d. a. anim lassen sich aus einer vocalischen grundform erklären, nicht so die anomalie, die sich nicht selten findet, dafs der nom. geradezu für den dativ und acc. eintritt; beispiele: do foditiu (ad tolerationem), do aurlatu (ad obedientiam), a. aurlatu (obedientia), vergl. auch Pictet's bemerkungen beitr. 82 fgd., wo auch das umgekehrte belegt ist. Dazu stimmt nun, dafs im neuirischen meist (aufser im anlaut) kein unterschied zwischen nom. und dat. sg. zu finden ist; es scheint also, dafs zuerst der acc., dann der dat. mit dem nom. zusammengefallen sei. Die sprache ist folglich auf dem besten wege, wie die kymrischen dialecte alle flexion zu verlieren, zunächst wohl den g. pl., der meist schon dem n. sg. gleich ist; erhalten sind eigentlich nur noch gen. sg. und pl. und dat. pl., ja der letztere ist beim artikel schon seiner endung beraubt, wie die adjectiva alle flexion verloren haben. Durch diese erscheinung wird die entscheidung über den ursprung der heutigen formen der consonantischen stämme erschwert. Nur wenige stimmen noch zu der alten form, so *breitheamh* (judex), g. *breitheamhan*, n. pl. *breitheamhuin* zu brithem, g. brotheman, n. pl. brithemain, *daileamh* (butler) weicht z. b.

schon im g. *daileamhuin* von dálem (caupo), g. dáleman ab. Die meisten haben entweder im n. pl. oder in beiden casus -e oder -a angesetzt, und es ist schwer zu entscheiden, ob hierin ein einfacher übergang in die vocalische declination zu sehen ist (wie im nhd. brunnen statt brunn), oder ob der nom. auf -a eigentlich ein acc. ist; vielleicht ist zuerst die accusativform in den nom. getreten, sodann der gen. sg. der analogie des nun vocalisch erscheinenden n. pl. gefolgt. Ein eclatantes beispiel dieser formenmischung bietet *cu* (canis), g. *con* (vollkommen regelrecht) oder *cuin* (a-stamm), d. *coin* (regelrecht), n. pl. *cona* (accusativform) oder *con* (falsche bilduug) oder *cuin* (regelrecht), g. *cu* (verstümmelt) oder *com* (regelrecht), d. *conaibh*. Von *athair* (vater) hat der n. pl. *athara* accusativform angenommen und dadurch das aussehen eines vocalischen stammes bekommen, der gen. sg. *athara* (neben dem ursprünglichen *athar*) ist nachgefolgt, daneben sind formen mit *-ach* eingetreten: *aithreach* (wie im altir. cathir). Neu ist die anwendung des suffixes *-adh* (vgl. dénmid dénmada oder tenge tengad) als flexionsbindemittel, z. b. im pl. *bogadha* (für *bogha* bogen), auch von Pictet a. a. o. 128 für jüngere bildung erklärt; sie hilft uns aber vielleicht zur erklärung kymrischer pluralformen.

Das kymrische, auf das wir zum schlufs noch einen blick werfen müssen, hat von der ganzen flexion schon in den ältesten quellen nichts gerettet als die pluralbezeichnung, die es aber sehr willkürlich anwendet: vgl. trimeib (tres filii) neben meibion, meibon, tyreu (turres) neben tyroed. Offenbar ist dieselbe dreifacher art wie im neuhochdeutschen: entweder reste alter pluralformen, also wirklicher flexion, wie brüder, gäste, fische aus goth. brôthrjus, gasteis, fiskôs; oder die im sing. abgefallene endung des stammes, hinter der die grammatische endung verschwunden ist, wie in mannen, wo das im singular verschwundene -an des goth. manna (stamm mannan) erhalten, die eigentliche endung, das s von mannans, abgefallen ist; oder ein dem stamme von hause aus

fremdes suffix (determinativ) wie unser -er in eier, an welches früher (ags. ägru) wirkliche flexionsendungen angehängt wurden, das aber nach deren verlust (wie im ahd. nom. eigir) geradezu an die stelle der endung getreten ist, wie unser länder statt lande aufser dem dat. pl.

Der ersten art gehören 1) die kymrischen plurale ohne endung an, mit umlaut wie welsch llygeit = corn. legeit (oculi), welsch seint = arm. sent (sancti), welsch chwaer (sorores) von chwior, traet = corn. *treys*, arm. *treid* (pedes) von troet, corn. *troys*, arm. *troad*, oder ohne umlaut wie tridyn (tres homines), teir morwyn (tres puellae) — alle diese formen haben ein -i, wahrscheinlich ursprünglich -î oder -is (-îs?) verloren, vergleichen sich also gälischen formen wie maicc (filii), dem das welsche meib, oder traigid, dem das kymr. traet *treys treid* entspricht; namentlich treten die männlichen verbalia auf -iat, *-iad* pl. *-ieid* wie guiliat den gäl. auf -i, pl. -id (filid) an die seite (s. oben). — 2) Die plurale auf -i wie meini (lapides) von maen, corn. esely (membra) = arm. ysily von esel scheinen dem gäl. -i (bei ia- und fem. stämmen) zu entsprechen; es treten aber verwechslungen ein wie corn. meyn, arm. *mein* neben w. meini, selbst in éinem dialecte, corn. tell neben tylly (foramina) von tol, die eine strenge scheidung nicht durchführen lassen, wie denn auch llestri, corn. arm. *listri* dem gäl. *lestir, dagegen dyn dem gäl. dóini gegenübersteht. 3) Endlich gehören hierher ursprünglich auch die plurale auf -au und -iau mit ihren verschiedenen gestaltungen (Z. 290. 122) z. b. tyreu (turres), corn. dethyow = arm. diziou (dies); -au scheint ursprünglich den u-stämmen anzugehören, auch entsprechen die verbalia auf -at (-iat) *-ad*, pl. *-adau* den gälischen abstractis (infinitiven) auf -ad, -ud, die im gen. -a annehmen, so dafs sich -au aus skr. -avas sehr gut erklären läfst. (Die vergleichung mit skr. -as, welches vor tönenden in -ô übergeht, bei P. 135, obwohl auch von B. und K. angenommen, ist gewifs falsch!) Später ist aber auch hier verwirrung eingetreten, so dafs wir -au ganz

wie das slav. -ov und griech. -εv und andere determinative auch an andre stämme antreten sehen, daher selbst -iau. — Uebrigens treten alle drei suffixe in beiden geschlechtern auf, so dafs allenfalls das -i der fem. die oben angesetzte gäl. grundform des nom. pl. bestätigen könnte.

Die zweite art umfafst namentlich n-stämme, wie das scheinbar anomale ki (canis), dessen plural welsch çun *cwn*, corn. ken lautet, das genau dem gäl. cú, pl. cuin entspricht (denn gäl. ú wird kymr. i), und *ych* = ochs, pl. *ychain* (alt ychen) = ochsen; ferner welsch brawt, das sein auslautendes r verloren hat, pl. brodyr (corn. braud und broder, während im arm. sing. *breur*, *breer* das d gewichen ist, pl. breuder). Dahin wollte Kuhn (p. 595) auch das -an von g. cluasan (die ohren) ziehen, es gehört aber wohl gerade in diesem wort der

dritten art an, da cluas offenbar der alte stamm ist, der anfänglich wie áis in der declination behandelt wurde. Zur dritten art gehören nämlich: 1) viele plurale auf -au, -iau, in denen dies dem eigentlichen wortstamme fremd ist, wie penneu (capita) stamm pinna (oder pinda?) = gäl. cinna, wovon nom. cenn, d. ciunn oder breicheu (brachia) stamm breich statt brechi; 2) die meisten auf -ion (oder -on), z. b. deneon, dynyon (homines) vom stamme dini (statt dinia, wie gäl. dúine zeigt) oder meibion (filii), neben denen noch nach zahlwörtern meib, dyn erscheint, und alle welschen adjectivplurale, z. b. *meirwon* neben *meirw* von *marw* (mortuus) = gäl. marb, pl. mairb (móirb). Hier nimmt also -n ganz die stelle ein wie in den deutschen adjectiven und vielen femininen. 3) Die endungen -et, ot, ieit, eit und -ed, yd, oed, die sonst derivativ auftreten und in dieser beziehung schon oben mit dem gäl. -ad, -id verglichen sind, treten ebenfalls vielen stämmen als determinative an, in welcher beziehung sie sich dem, wenn ich nicht irre, schon von Kuhn verglichenen -ad im ir. *bogadha* an die seite stellen. (Beide formen verhalten sich wie im griech. *χαριτ* zu *ἐλπιδ*.) Man vergleiche mit -t: merchet (filiae) von merch (ob mit lit.

nerga identisch?), corn. denys (homines), arm. bretonet (Britanni), mit -d: welsch bydoed (mundi) von byt = ir. bith, corn. eleth = arm. aelez (angeli). — Dagegen findet sich das lieblingssuffix des gälischen -adh im kymrischen nicht determinativ verwendet.

Ich habe in der darstellung meiner ergebnisse im ganzen denselben analytischen weg verfolgt, den ich bei der untersuchung selbst eingeschlagen habe, um dem leser die prüfung zu erleichtern. Manches wird der vervollständigung und berichtigung bedürfen; im ganzen, hoffe ich, werden die gewonnenen resultate sich als richtig herausstellen.

Filehne, 15. april 1857. Hermann Ebel.

Beiträge zur theorie des sanskrit verbal-accents

aus dem Atharva Veda von William D. Whitney, professor des sanskrit am Yale college, New Haven.

(Mit genehmigung des verfassers aus dem Journal of the American oriental society, vol. V. 1856, übersetzt vom herausgeber.)

In einer früheren sitzung der gesellschaft hatte ich die ehre, derselben in verbindung mit einer beurtheilung eines vor einiger zeit erschienenen werkes von prof. Bopp zu Berlin, einen versuch vorzulegen, die regeln, welche die accentuation des verbum finitum im sanskritsatze betreffen, in einer neuen und verbesserten gestalt festzustellen*). Dafs ein solcher versuch bedürfnifs war, wird jedem klar genug sein, der auf die feststellung dieser regeln, wie sie in Benfey's gröfserer sanskritgrammatik**) gegeben ist, einen blick wirft, dem jüngsten und ausführlichsten werk dieser art und dem einzigen welches den gegenstand in erschöpfender

*) Journal of the American oriental society vol. V. p. 218 ff. [Ich mache bei dieser gelegenheit zugleich noch besonders auf jenen früheren, denselben gegenstand behandelnden aufsatz des verfassers aufmerksam, welcher gediegene ansichten über den accent im sanskrit entwickelt. K.]

**) Vollständige grammatik der sanskritsprache §. 127 ff.

weise zu behandeln beansprucht. Es ist nicht zu viel gesagt, daſs die darstellung der erscheinungen der verbalaccentuation, welche dort gegeben wird, vollständig ungenügend oder selbst unverständlich ist, daſs es ihr offenbar an richtiger methode fehlt, daſs es keine ordnungsmäſsige entwicklung von einem grundprincipe aus ist, die das besondere dem allgemeineren unterordnet und jede einzelne regel in das rechte verhältniſs zur gesammtheit stellt, sondern im gegentheil ein gewirr von regeln und ausnahmen, die empirisch aufgestellt und verwirrt zusammengeworfen sind. Daſs dies so ist, ist nicht so sehr prof. Benfey's fehler als der der indischen grammatiker, aus denen und nicht aus der sanskritlitteratur selber er das material, mit welchem er seine grammatik zusammengestellt hat, entnahm; unzweifelhaft ist seine aufstellung die beste, die aus solchen quellen hergeleitet werden konnte; die unvollkommenheiten derselben beweisen nur, daſs die eingebornen grammatiker in bezug auf diesen theil der grammatik dieselbe stellung wie auch zu anderen theilen einnehmen, daſs während sie sorgsame und sinnreiche sammler und anordner einzelner thatsachen sind, ihre flache philosophie und gekünstelt unnatürliche und willkührliche methode, sie für uns zu vollständig unzuverlässigen führern zu einer wahrhaften kenntniſs der sanskritsprache machen, da ihre regeln durch das licht eben der thatsachen, welche sie zu klassificiren und über welche sie rechenschaft zu geben versuchen, erklärt, beschränkt und aufs neue geordnet werden müssen. Ich verwies am schluſs meiner früheren bemerkungen über den gegenstand auf die unzuverlässigkeit derjenigen, welche unsere hauptsächlichsten autoritäten in bezug derselben gewesen sind, und sprach die ansicht aus, daſs man zu einer vernünftigen und erschöpfenden theorie der grundsätze, welche die erscheinungen der verbalaccentuation im sanskrit hervorriefen, nur durch ein sorgfältiges studium der erscheinungen selbst, wie sie uns in den verschiedenen accentuirten indischen texten vorlagen, gelangen könne. Ich war damals schon damit beschäftigt, aus dem text des

Atharvaveda all den stoff zu sammeln, welcher zur aufhellung des gegenstandes beitragen konnte, alle die stellen, in welchen der accent nicht durch die allgemeinsten regeln der accentuation bestimmt wurde oder nicht mit ihnen in übereinstimmung war und welche demgemäfs auf speciellere regeln führten oder als anomalien und ausnahmefälle erschienen: und da ich jetzt die sammlung vollendet habe, benutze ich diese gelegenheit sie der gesellschaft vorzulegen in der hoffnung dafs sie als ein beitrag zur theorie des sanskritaccents nicht ohne werth erscheinen werde. So weit es in meinen kräften stand, habe ich die gesammelten thatsachen geordnet und erklärt, indem ich sie zusammen mit den regeln, welche sie erläutern, darlege und bin so genöthigt gewesen, den weg welchen ich früher durchmachte, zum theil noch einmal zu durchlaufen; wenn ich über einen theil derselben genügende rechenschaft zu geben nicht im stande bin, so wird ihre aufstellung hier unter allen umständen dazu dienen ihre zukünftige erklärung möglich zu machen, indem dadurch ihre prüfung durch andre und ihre fernere vergleichung mit verwandten thatsachen, die sich aus andern accentuirten texten ergeben, erleichtert wird.

Die erste und allgemeinste regel für die accentuation des verbi im sanskritsatze ist folgende. In einem directen oder unabhängigen satze oder satzgliede wird das verbum finitum enklitisch im verhältnifs zu jedem vorangehenden worte, welches in der construction direct mit ihm verbunden ist. Es ist gleichgültig was für ein theil des satzes das wort sei, welches vor dem verbum steht, ob subject oder prädikat, ob directes oder indirectes object oder ein anderer beschränkender umstand, es nimmt dem verbum selber den accent. Als beispiele nehme man die folgenden satzglieder:

ambáyo yanty ádhvabhiḥ (I, 4. 1); çivấ bhava (III, 28, 3); tát kṛṇmo bráhma (III, 30, 4); tásya bhâjayate 'há nah (I, 5. 2); abhí kranda prá trâsaya (V, 21. 4); ấ vîró s tra jâyatâm (III, 23. 2),

Sogar wenn andre unaccentuirte wörter zwischen den accent und das verbum treten, bleibt die wirkung auf das letztere dieselbe, z. b.:

mádhunâ tvâ khanâmasi (I, 34. 1); námas te rudra kṛṇmaḥ (XI, 2. 3).

Es ist wohlbekannt, dafs das sanskritverbum durch die wirkung dieser regel in der grofsen mehrheit von fällen seines accents beraubt ist. So kommen die verbalformen der wurzel kar (kṛ), welche in den Veden vielleicht häufiger und in gröfserer mannichfaltigkeit als die irgend einer andern wurzel gefunden werden, im Atharva Veda vierhundert und achtundneunzig mal vor, aber nur hundert und sechsundvierzig mal behalten sie ihren eigenen accent, in den übrigen dreihundert und zweiundfunfzig fällen sind sie accentlos oder enklitisch.

Wenn indessen das verbum am anfang des satzes steht, so kann es natürlich nicht enklitisch werden, sondern behält seinen accent; z. b.:

darçáya mâ yâtudhấnân (IV, 20, 6); vṛçcấmi çátrûṇâm bahûn (VI, 65. 2).

Dies steht in übereinstimmung mit dem griechischen gebrauch, nach welchem ein gewöhnlich enklitisches wort orthotonirt bleibt, wenn es die erste stelle im satze einnimmt. Da das sanskrit keine prokliticae hat, so beginnen seine sätze stets mit einem accentuirten wort.

Was die wirksamkeit dieser regel betrifft, so mufs bemerkt werden, dafs in der poesie jeder pâda oder letzte unterabtheilung des verses, so behandelt wird, als ob er ein unabhängiges satzglied bilde, und ein am anfang desselben stehendes verbum bleibt orthotonirt, selbst wenn in anderen pâda wörter vorhergehen, von denen es direct abhängt. Das folgende ist ein beispiel:

dhâtúr devásya satyéna kṛṇómi pativédanam (II, 36, 2).

Andere fälle sind I. 8. 3, 4; 17. 1; 31. 1; II. 9. 4, 5. III. 10. 12. V. 22. 12. VI. 54. 2; 60. 3 u. s. w. u. s. w.

Wenn aber ferner dem verbum im satze oder pâda nur ein vokativ vorhergeht, so behält es seinen accent.

Der grund davon ist hinlänglich klar. Der vokativ bildet wirklich keinen theil des satzes zu dem er gehört; er ist weder subject noch prädikat, er ist ein bloſser anwuchs, eine parenthese; er ist deshalb in der construction mit dem verbum nicht so verbunden, daſs das letztere in rücksicht des accents davon abhängig gemacht werden könnte. Wir haben demgemäſs:

> sîte vándâmahe twâ (III, 17. 8); víçve devấ vásavo rá- xate'mám (I, 30. 1).

Es ist unnöthig noch mehr von den zahlreichen beispielen für dies gesetz anzuführen, die sich im text finden.

Durch die erste regel wird das verbum, wie dargethan wurde, in betreff des accents nur von einem direct mit demselben construirten worte abhängig gemacht. Wenn daher ein satz aus mehreren satzgliedern besteht, so wird das am anfange von irgend einem derselben stehende verbum seinen eignen accent behalten. Beispiele sind:

> pấtu grấvâ pấtu sómo no áṇhasaḥ (VI, 3. 2).
> áhâ árâtim ávidaḥ syonám (II, 10. 7).
> víçvakarman námas te pâhy àsmấn (gleich pâhí asmấn) (II, 35. 4).

Und sogar wenn das object*) des verbums dem letzteren vorhergeht, so nimmt es ihm nicht den accent, sobald es zu gleicher zeit das object eines anderen verbums ist, z. b.:

> yâtudhấnasya somapa jahí prajấm náyasva ca (I, 8. 3).

Hier ist das erste verbum als am anfang des pâda stehend accentuirt, das zweite als ein neues satzglied beginnend, indem die theilung des sätzes zwischen dem gemeinsamen object und dem letzten der beiden verba eintritt. Ein ähnlicher fall, in welchem ein gemeinsames subject als speciell zu dem ersteren von zwei verben gehörig angesehen und das letztere accentuirt wird, ist:

> çṛṇótu naḥ subhágâ bódhatu tmánâ (VII, 48. 1).

---

*) Der verfasser dehnt hier und in andern stellen den begriff object etwas aus, indem er damit zugleich den zum objectsbegriff gehörigen genitiv u. s. w. bezeichnet. K.

Es ist nicht sehr oft der fall, dafs eine theilung des satzes in abgesonderte satzglieder innerhalb des pâda sich so findet und dafs zu gleicher zeit ein verbum gerade zuerst nach dem abschnitte steht. Und da die erscheinung interessant ist, indem sie die nothwendigkeit, dafs das wort, dessen accent der des verbums untergeordnet ist, unmittelbar mit dem letzteren durch die construction verbunden und nicht theil eines anderen satzgliedes sein mufs, zeigt, so gebe ich hier eine vollständige aufzählung aller beispiele ihres vorkommens, die sich im Atharva finden. Es sind I, 8. 3; 17. 2. II, 5. 4 (zweimal); 10. 7. IV, 5. 6; 11. 12; 21. 1. V, 2. 9. VI, 3. 1, 2; 4. 2; 9. 1; 44. 1; 77. 1; 99. 3; 136. 2. VII, 14. 4; 48. 1. VIII, 1. 12; 2. 3; 4. 1, 13, 18. IX, 1. 8; 6. 61; 10. 6. X, 4. 12; 8. 26. XII, 3. 31. XIII, 1. 30; 4. 48. 55. XVI, 6. 1. XVIII, 1. 23. XIX, 45. 5; 49. 6; 58. 4. Es giebt kein beispiel im text, in welchem ein diese stellung einnehmendes verbum nicht accentuirt ist, wenn es nicht etwa das folgende ist:

taptó gharmó duhyate vâm ishé mádhu (VII, 73. 1).

Wenn dies, wie die analogie des nächsten verses anzudeuten scheint, übersetzt werden mufs „der gharma ist erhitzt; honig ist euch zur speise ausgegossen“, dann mufs das verbum duhyáte accentuirt werden und die lesart wäre zu bessern.

In einigen von diesen fällen ist die accentuation ein wichtiger fingerzeig für die art und weise, in welcher die construction des satzes aufzufassen ist.

Von diesem verzeichnifs habe ich jedoch alle die nicht seltenen fälle ausgeschlossen, welche dem gebiet der von den indischen grammatikern aufgestellten regel, dafs ein verbum accentuirt wird, wenn ihm ein anderes verbum unmittelbar vorhergeht, anheimfallen. Es ist vollkommen klar, dafs ein solcher fall der sache nach vollständig unter die allgemeine regel für die accentuirung eines verbi fällt, wenn es am anfange seines eignen satzgliedes im satze steht: in einem einzelnen satzgliede kann es nur éin verbum finitum geben, wenn daher irgend ein verbum unmittelbar auf ein

andres folgt, so nimmt es nothwendiger weise die stellung am anfange ein und kann keine enklitica werden. So rührt in dem satze

tásmâ arcâma kṛṇávâma níshkṛtim VI, 27. 1

der accent des zweiten verbi in keiner weise von dem unmittelbaren zusammenstehen mit dem vorangehenden worte her, sondern von dem umstande, daſs ihm das einzige in der construction direct mit ihm verbundene wort folgt: es würde ebenso gut accentuirt werden müssen, wenn der satz so gestellt wäre:

árcâma tásmai kṛṇávâma níshkṛtim

und könnte nur enklitisch werden, wenn sein object vorangestellt wäre; wie z. b.:

tásmâ arcâma níshkṛtiṃ kṛṇavâma.

Wir könnten einen der vorhergegebenen sätze nehmen, und indem wir seine stellung ein wenig veränderten seine accentuation unter die herrschaft der indischen regel bringen, wie z. b:

grắvâ pâtu pắtu sómo no áṅhasaḥ,

während doch in der that das zweite pâtu immer fortfahren würde seinen accent aus demselben und keinem anderen grunde wie zuvor zu behalten. Weitere erläuterung ist unnöthig: es ist nur zu bewundern, daſs eine so empirische regel wie die der indischen grammatiker sich so lange in geltung erhalten konnte und daſs die wahre bedeutung der erscheinung nicht eher bemerkt worden ist.

Aber es giebt noch eine klasse von fällen im Atharvan, in welchen das verbum seinen accent kraft seiner voranstellung behält, während es nichts desto weniger nur durch eine willkührliche theilung des satzes dazu kommt so angesehen und behandelt zu werden, als ob es diese stellung einnähme. Dies wird am besten durch ein beispiel erläutert:

ắ no góshu bhájatắ" prajắyâm VI, 55. 2.

„Uns kühe verleih uns nachkommenschaft" („upon us kine bestow upon us progeny"). Hier sind zwei arten der theilung möglich; das komma kann entweder vor oder hinter

das verbum gesetzt werden; wir können lesen „Uns kühe verleih', uns nachkommenschaft“ oder „Uns kühe, verleih' uns nachkommenschaft“. Das erstere ist das natürlichere und leichtere, aber das letztere ist nicht unzulässig, sogar in der (englischen und deutschen) übersetzung, und ist noch bei weitem eher möglich im sanskritoriginal. Im ersten falle würde das verbum enklitisch, im zweiten orthotonirt sein; daſs es im text wirklich seinen accent behält, zeigt daſs der satz auf die zweite art getheilt werden muſs. Ein anderes beispiel ist:

jihvā́ jyā́ bhávati kúlmalam̧ vā́k V, 18. 8.

„Lingua ejus in nervum convertitur in sagittam vox“; auch hier ist das verb accentuirt kraft der theilung „Lingua ejus in nervum, convertitur in sagittam vox“. Wir haben demnach die regel, daſs wenn dem verbum ein subject oder object, zu jedem von welchen es dem gedanken nach gleichmäſsig gehört, vorangeht oder folgt, es als direct construirt mit dem letzteren der beiden angesehen werden und demgemäſs den accent erhalten kann.

Beispiele, welche unter den einfluſs dieser regel fallen, sind nicht sehr selten im Atharvan. Es sind*) IV, 5. 2; 9. 9. V, 18. 8; 27. 6. VI, 55. 2; 92. 3; 106. 1; 107. 1—4. VII, 4. 1. VIII, 9. 13; 10. 12, 13, 22—29. IX, 5. 37. X, 8. 8. XII, 3. 25, 48. XIII, 1. 19; 2. 26; 3. 12. XIV, 1. 64. XV, 3. 4, 5, 10; 4. 1—6; XVIII, 3. 8. In ein paar von diesen beispielen indessen ist es, wie wir nachher sehen werden, auch möglich den accent auf eine andre weise zu erklären.

Bevor wir darin weiter gehen fernere fälle der verbalaccentuation im unabhängigen satze anzuführen, welche als besondere ausnahmen zu den bereits aufgestellten regeln anzusehen sind, oder als vereinzelte und unregelmäſsige fälle, die besondere erklärung erfordern, wollen wir den

---

*) In ein paar von diesen stellen, nämlich VIII, 10. 12, 13, 22—29. XV, 4. 1—6 ist in folge eines missverständnisses der accent von den verben im veröffentlichten text fortgelassen worden und muſs gemäſs der einstimmigen autorität der handschriften wieder hergestellt werden.

zustand des verbi in einem abhängigen satzgliede betrachten.

Das sanskrit wie das deutsche unterscheidet in scharfer weise seine accessorischen und abhängigen von seinen directen und unabhängigen satzgliedern, durch seine verschiedene behandlung des verbi in den beiden fällen. Aber während das deutsche das verbum des untergeordneten satzes aus seiner natürlichen stellung entfernt und es an das ende des satzes stellt, so z. b. „Ich habe dem manne das buch gegeben“ in „Da ich dem manne das buch gegeben habe“ verändernd, so verändert das sanskrit andererseits in einem ähnlichen falle nicht die stellung sondern die accentuation des verbums, indem es aus einem enklitischen ein orthotonirtes macht. Wir haben demgemäfs die folgende allgemeine regel: Das sanskritverbum behält in einem abhängigen satzgliede seinen ihm zukommenden accent, und das sogar, im falle das verbum mit einer präposition zusammengesetzt ist, auf kosten des accents der präfigirten präposition.

Wie im deutschen das abhängige satzglied gewöhnlich durch irgend ein wort von solcher bedeutung eingeleitet wird, welche nothwendig seine abhängigkeit bedingt, eine relative oder subordinirende conjunction, so enthält es auch im sanskrit im allgemeinen irgend eine form, sei es der declination sei es der ableitung, von dem relativen pronominalstamme ya. Die erscheinung ist freilich aus diesem grunde bisher immer so bestimmt worden: „Das verbum wird in einem satze, welcher eine form von ya enthält, accentuirt“; aber es ist unmöglich, dafs man sich mit einer so empirischen regel wie diese zufrieden stelle; wir müssen erforschen vermöge welches grundsatzes es geschieht, dafs solche wörter die kraft haben das verbum zu einem orthotonirten zu machen. Und dafs der grundsatz in der that der sei, welcher oben aufgestellt wurde, kann sehr genügend gezeigt werden. Denn andre partikeln als die vom stamme ya abgeleiteten, wenn sie eine ähnliche bedeutung

haben und dieselbe kraft besitzen den satz abhängig zu machen, üben denselben einfluſs auf das verbum aus.

So bewahrt cet (welches der pada-text in ca + it zerlegt), welches stets bestimmt „wenn" bedeutet und demgemäſs gleichbedeutend mit yadi ist, wie es das letztere thun würde, den accent des verbums mit dem es verbunden ist. Beispiele seines vorkommens sind II, 30. 2. V, 17 3, 8 u. s. w.

Aber ca selbst, ohne jedesmal seine eigne bedeutung „und" zu verlieren oder deutlich „wenn" zu bezeichnen, wird nicht eben selten gebraucht, um die conditionalität eines satzgliedes bezeichnen zu helfen, dessen verbum dann orthotonirt bleibt. Ein beispiel ist:

sá câ' tisṛjéj juhuyā̂n ná câ'tisṛjén ná juhuyât. XV, 12. 3.
„Und giebt er erlaubniſs, so laſs ihn opfern; und giebt er nicht erlaubniſs, so laſs ihn nicht opfern." Zuweilen freilich ist die partikel fast genau gleich yadi, wie in der folgenden stelle:

hínste ádattâ púrusham yâcitā̂m ca ná dítsati XII, 4. 13.
„Ungegeben verletzt sie den mann, wenn er sie nicht geben will, wenn verlangt." Die conditionalität des satzgliedes ist die haupturſache für die accentuirung des verbums; ob die partikel eine volle conditionalbedeutung habe oder nur als hülfsmittel zur erleichterung des ausdrucks gebraucht werde, ist eine sache von geringerer bedeutung. Die andern Atharvastellen dieser art sind VIII, 10. 31. XI, 3. 28, 29, 32—49a, 55, 56. XII, 4. 1, 16, 19, 25.

Ob ein satzglied in irgend einem falle, ohne daſs ein wort vorhanden ist, welches seinen abhängigen charakter bedingt oder anzeigt, in solcher weise abhängig sein kann, daſs dessen verbum dadurch orthotonirt werde, ist eine frage, zu deren lösung der Atharva kaum hinreichendes material darbietet. Es giebt nur eine stelle, welche klar mit bezug auf diesen punkt zu sprechen scheint:

udakám yā̆caty úd gâyati IX, 6. 48.

„Wenn er wasser anbietet (der hymnus preist das verdienst gastlicher aufmerksamkeiten, die man gästen erweist), singt

er ein sâman“ (d. h. „es ist von gleicher kraft wie die religiöse handlung ein sâman zu singen“). Hier scheint die conditionalität des ersten satzgliedes eine genügende ursache für den accent des verbums und andererseits möchte eine vergleichung der vorangehenden satzglieder

abhí vadati prá stauti

„wenn er sie grüſst, so spricht er preis aus“ uns zur anerkennung der regel zu leiten scheinen, daſs in solchem falle das verbum orthotonirt blieb, ausgenommen wenn es mit einer präposition zusammengesetzt war, in welchem falle die präposition stets den accent behielt *). Aber diese einzelne stelle ist nicht hinreichend um eine allgemeine regel aufzustellen: es steht zu hoffen, daſs aus den andern accentuirten texten sich stoff herbeibringen lasse, der die sache aufkläre. Soweit ich beobachtet habe, ist nur noch eine andre stelle im Atharva vorhanden, wo es nöthig scheint ein satzglied als conditional anzusehen, welches keine dies verhältniſs anzeigende partikel enthält; nämlich:

etád vo jyótiḥ pitaras tṛtī́yaṃ páncaudanam brahmáṇe 'jáṃ' dadâti IX, 5. 11.

„Dies ist (d. h. schafft) euren dritten (d. i. höchsten) glanz, ihr väter, daſs man einem brahmanen einen bock mit fünf odana's giebt.“ Und hier ist das verbum unaccentuirt geblieben, obgleich es kein zusammengesetztes ist. Ob die accentuation in einer dieser beiden stellen falsch sei oder wie die anscheinende verschiedenheit zwischen ihnen anderweitig zu erklären sei, muſs eine offne frage bleiben, bis aus andern quellen mehr licht auf den gegenstand fallen kann.

Es giebt noch eine stelle, welche in dieser beziehung berücksichtigung zu fordern scheinen möchte:

láxma kurva íti mányate XII, 4. 6.

„Wenn er bei sich denkt „ich mache ein zeichen“, doch ist das hieraus zu entnehmende zeugniſs nicht völlig zwei-

*) S. Benfeys gramm. §. 127. 1 (anm.), 5, 9 (anm. 1), 11 als beispiele der verschiedenheit im gebrauche des accents bei einfachen und zusammengesetzten verben.

fellos, da es nicht ganz und gar unmöglich wäre anzunehmen, dafs der einflufs des relativpronomens, mit welchem der vers beginnt, sich auch auf diesen theil erstrecke.

Es ist eine wohlbekannte thatsache, dafs nach vedischem gebrauch die partikel hi immer dem verbum, mit welchem sie verbunden ist, den accent verleiht (wie dies auch ihre negation nahi thut). Auch dies schreibe ich der ihr inwohnenden conditionalen kraft zu. Sie besitzt freilich ursprünglich keine solche kraft; denn etymologisch scheint sie rein eine versichernde partikel, verwandt mit ha und aha, und wird demgemäfs in der späteren sprache nicht selten als ein expletiv gebraucht, um den künstlichen bau des çloka auszufüllen, und sie findet sich zuweilen selbst im Veda so gebraucht, indem sie eine kaum zu bestimmende bedeutung in dem satze hat, in welchem sie vorkommt, aber gewöhnlich wird sie gebraucht, um einen umstand zu begleiten oder anzuzeigen, welcher als der grund, die ursache oder die veranlassung zu irgend einer handlung hingestellt wird; und vermöge dieses gebrauchs hat sie einen gewissen grad von causativer oder conditionaler kraft erlangt. Der bedeutungsübergang möge durch ein paar beispiele erläutert werden. Wenn wir sagen „Help us, thou art surely mighty“ (deutsch „hilf uns, du bist ja mächtig“), so ist darin keine bestimmte unterordnung des letzteren satzgliedes unter das erstere, und doch wird das zweite satzglied augenscheinlich als der grund des ersten aufgestellt und es ist nur ein schritt weiter zu sagen: „hilf uns, denn du bist mächtig“. Der sanskritsatz:

prá no ava bálavân hy àsi

würde gewöhnlich und mit vollkommener genauigkeit mit der letzteren form der phrase als gleichbedeutend übersetzt werden, während er nichts destoweniger, streng genommen, der ersteren entsprechen würde. In der that, da hi nie am anfang eines satzes im sanskrit stehen darf und da es so, obgleich nicht enklitisch, eine subordinirte stelle inne hat, so geht daraus nur noch klarer hervor, dafs es an kraft unserer (englischen) conjunction for nicht gleich ist.

Im deutschen verleiht sogar denn dem satzgliede, welches es einführt, nicht eine abhängige form: wir sagen „hilf uns, denn du bist mächtig“, aber der unterschied zwischen diesem und dem abhängigen satzgliede „weil du mächtig bist“... „because thou art mighty“ ist mehr ein formaler als ein logischer. In den sätzen: „du bist ja mächtig (thou art surely mighty)“, „denn du bist mächtig (for thou art mighty)“, „da du ja mächtig bist (since thou art mighty)“, „weil du mächtig bist (because that thou art mighty)“ ist eine fortlaufende steigerung der abhängigkeit, und während im deutschen nur die beiden letzten als abhängig betrachtet werden, wird im sanskrit der erste als allen übrigen gleichstehend behandelt und wird sein verbum gemäfs der allgemeinen regel für abhängige satzglieder accentuirt. Wir können die ordnung der satzglieder in dem angenommenen beispiele umkehren und schreiben:

bálavân hy ási prá no ava

und auch hier haben wir das verbum accentuirt, als ob die übersetzung wäre „Since thou art mighty, help us“, „da du ja mächtig bist, so hilf uns“, während es streng übersetzt vielmehr heifst „Thou art surely mighty, (then) help us“, „du bist ja mächtig, (also) hilf uns“; indem die partikel kaum eine stärkere kraft ausübt als die beziehung der beiden satzglieder als protasis und apodosis festzustellen.

In fast jedem falle des vorkommens von hi im Atharva hat es mehr oder weniger deutlich diese halbconditionale kraft. So z. b.:

ugrā́ hí kaṇvajámbhanî tā́m abhakshi sáhasvatîm II, 25, 1.

„Da sie ja eine grimmige vernichterin der Kaṇva ist, so habe ich sie, die mächtige, angewandt“. Oder:

ví té muncantâṃ vimúco hí sánti VI, 112. 3.

„Sie mögen ihn befreien, denn sie sind befreier.“ Es würde leicht sein die beispiele zu vermehren, aber wir glauben es ist bereits genug gesagt, um das festzustellen und zu erläutern, welches wir zeigen wollten, dafs nämlich die in frage stehende partikel ihre kraft, das verbum zu orthoto-

niren, durch die schwache causative bedeutung erhält, welche der sprachgebrauch ihr gegeben hat.

In betreff der partikel net (padatext na + it) ist der gebrauch getheilt. Es kommt in verbindung mit einem verbum nur viermal im Atharva vor. An zwei stellen, nämlich VI, 50. 1; XIII, 1. 12 macht es das verbum zu einem orthotonirten, als ob es, wie die verwandte bereits besprochene partikel cet eine subordinirende kraft angenommen hätte und dem lat. ne, deutschen dafs nicht gleichstände; an den andern beiden stellen, nämlich II, 27. 1; XVIII, 2. 58 läfst es das verbum enklitisch, als ob das it, wie das eigentlich seine natürlichste wirkung wäre, nur die kraft der negation verstärkte.

Die drei partikeln cet, net und hi erläutern in interessanter weise gegenseitig ihre geschichte. Keine von ihnen hat etymologisch irgend eine relative oder subordinirende qualität, sie bedeuten ursprünglich einfach „und ja", „nicht ja", „ja" (and surely, not surely, surely), aber jede hat im sprachgebrauch aus dieser klaren versichernden bedeutung eine andre entwickelt, welche ihr die kraft verleiht, das satzglied, in welchem sie gefunden wird, zu einem abhängigen zu machen, und als „wenn", „damit nicht", „da ja" machen sie dann das verbum, mit dem sie verbunden sind, zu einem orthotonirten.

Die partikel kim übt nirgends im Atharva einen einflufs auf den accent des verbums in seinem satzgliede aus, selbst wo wie VII, 56. 6, 8; VIII, 4. 14 (?); XVIII, 1. 12, 33 es eine directe frage einzuleiten scheint. In V, 11. 5 pâda c. accentuirt allerdings ein theil der handschriften das verbum, aber das gewicht der auctorität ist zu gunsten des gedruckten textes. Wo die partikel „was?" „warum" oder „wie" (what, why, how) bedeutet, wie V, 13. 7; VI, 45, 1; IX, 10. 18 u. s. w. u. s. w. ist natürlich kein einflufs auf den accent zu erwarten.

Wir haben so gesehen, dafs die directe unterordnung eines satzgliedes unter ein anderes die wirkung hat, das verbum des untergeordneten satzgliedes zu einem orthoto-

nirten zu machen. Wir haben auch, als wir von der partikel hi handelten, bemerkt, daſs die unterordnung nicht immer absolut zu sein braucht, sondern daſs eine bestimmt begränzte beziehung von zwei gliedern eines satzes auf einander als protasis und apodosis hinreichend war, um den accent des verbums in dem früheren satzgliede zu bewahren. Wir haben nun ferner zu bemerken, daſs dieser grundsatz im sprachgebrauch eine etwas unorganische ausdehnung erhalten hat, daſs er auf fälle ausgedehnt worden ist, auf die er sich streng genommen nicht bezog. Das glaube ich nämlich giebt die erklärung für den accent des verbums an einer sehr beträchtlichen zahl von stellen, wo zwei satzglieder als correlative zu einander dastehen, oder sogar wo ein solcher parallelismus unter ihnen vorhanden ist, daſs sie als gewissermaſsen correlativ angesehen werden können. Die coordination wird behandelt als wäre sie eine subordination; das erste der coordinirten satzglieder wird als protasis angesehen, zu welcher das andere die apodosis bildet, und das verbum des ersteren darf orthotonirt bleiben.

So behält z. b., wenn anya — anya „der eine — der andere" einander als subject oder als object in zwei gleichen satzgliedern entgegenstehen, das verbum des ersten satzgliedes seinen accent. Man nehme als beispiele

dáxaṃ te anyá â̆vătu*) vy ànyó vâtu yád rápaḥ IV, 13. 2.
ny ànyáṃ cikyúr ná ní cikyur anyám IX, 10. 16.

Die andern beispiele sind VII, 81. 1. IX, 9. 20; 10. 26. X, 7. 42. XIII, 2. 11. Auch die stelle VII, 35. 1. a, b kann eigentlich als unter diese regel fallend betrachtet werden, obgleich nur ein anya, das des ersten satzgliedes dort ausgedrückt ist; das andre ist im gedanken des zweiten satzgliedes enthalten.

In zwei fällen, nämlich X, 8. 36; XI, 8. 33 haben wir, anstatt anya, eka — eka mit derselben bedeutung und mit einer gleichen wirkung auf den accent des verbums.

*) Die lesart des gedruckten textes ist falsch und muſs nach dieser verbessert werden.

In den stellen X, 8. 7, 13; XI, 4. 22 finden wir eine gleiche correlation durch den gebrauch von ardha — ardha „die eine hälfte — die andre hälfte“ hervorgebracht.

Aber sogar, wo die correlation weniger klar und scharf hervortritt, stellt sich, wenn nichts desto weniger eine deutliche entgegensetzung vorhanden ist, dieselbe erscheinung der verbalaccentuation nicht selten ein. So haben wir VI, 11. 3 den gegensatz von „anderswo“ und „hier“; XII. 2. 32, 55 von „jene da“ und „diese hier“; IV, 5. 7 von „andere“ und „ich selbst“; VI, 67. 3 der bewegung „fort“ und „hierher“; IX, 10. 9 von „heute“ und „gestern“; IX, 10. 23 eines gedankens und seiner negirung. Aufserdem wird überall, wo vâ — vâ „entweder — oder“ in zwei satzgliedern mit zwei besonderen verben construirt sind, die correlation als deutlich genug angesehen, um die accentuirung des ersten verbums hervorzurufen; die beispiele sind nicht zahlreich, aber es sind alle die, in welchen die partikel so vorkommt; es sind V, 1. 7 (wo man indessen möglicherweise annehmen könnte, dafs die wirkung des relativums im zweiten satzgliede in das erste zurückreiche), VIII, 4. 9. In der folgenden stelle:

tásya vâ tvám mána ichā́ sá vâ táva (XVIII, 1. 16)

verdankt der accent des verbums unzweifelhaft derselben ursache seinen ursprung, obgleich der satz unvollständig ist, indem ein theil des zweiten satzgliedes mit einschlufs seines verbums aus dem ersten im gedanken ergänzt werden mufs. Zahlreicher noch sind die fälle, in welchen die entgegensetzung von ca — ca „sowohl — als auch“ dieselbe wirkung hervorbringt; es sind II, 6. 2; 13. 3. V, 4. 9; 23. 7 (wo wir auch wie in der stelle IX, 10. 23 die antithesis eines gedankens und seiner negirung haben), VI, 110. 1. XIII, 1. 34 (dreimal). XVII, 6. XIX, 24. 5, 6. In der stelle VII, 5. 5 ist eine ähnliche entgegensetzung von uta — uta, wenn wir nicht lieber annehmen wollen, dafs die correlative kraft in den beiden sich entgegenstehenden instrumentalen liege. Die folgende stelle:

striyaç ca sárvâḥ svâpáya çúnaç cé 'ndrasakhâ cáran (IV, 5. 2)

ist oben unter den beispielen der accentuation am anfang aufgeführt worden, ist aber vielleicht vielmehr als ein antithetischer satz der hier behandelten art anzusehen, dessen zweites glied unvollständig ist, indem das verbum aus dem ersten ergänzt werden muſs, wie in der eben angeführten stelle XVIII, 1. 16. Mehrere andere früher angeführte stellen können auch eine ähnliche erklärung erhalten: so IV, 9. 9 (wo jambhayat vielleicht in jambhaya verbessert werden muſs), V, 27. 6. VI, 107. 1—4. VII, 4. 1. IX, 5. 37. XII, 3. 25: während VI, 106. 1. VIII. 9. 13. XIII, 3. 12. XIV, 1. 64 als unvollständige antithesen der hier besprochenen anderen arten angesehen werden können.

Auſser diesen giebt es ein paar stellen, deren jede aus zwei satzgliedern besteht, in deren erstem das verbum orthotonirt bleibt, wo zwar die entgegensetzung weniger deutlich bezeichnet ist als in den bisher verzeichneten stellen, während nichts destoweniger ihre accentuation auf denselben grundsatz zurückzuführen scheint. Es sind VI, 32. 2; 83. 1. IX, 5. 22; 8. 10. XII. 3. 18. XIII, 2. 30. b. XIV, 1. 13. Hätten wir nur diese stellen, so würden wir es nicht wagen aus ihnen irgend solchen grundsatz abzuleiten, aber da wir es als ein streben der sprache festgestellt haben, selbst bei geringer veranlassung eine antithetische beziehung anzunehmen und demgemäſs zu accentuiren, sind wir berechtigt die ausdehnung derselben auch auf diese fälle anzunehmen.

Wir haben bisher gefunden, daſs alle die erscheinungen der verbalen accentuation, von denen wir kenntniſs genommen haben, mehr oder weniger regelmäſsig und direct durch die wirksamkeit eines einzigen grundsatzes hervorgerufen werden, daſs nämlich das verbum in einem unabhängigen satze nur accentuirt wird, wenn es seine stellung am anfange desselben einnimmt, und sonst durch jedes glied desselben satzes, welches ihm vorangeht, enklitisch wird, während es andrerseits in einem abhängigen satzgliede seinen eigenen accent behält. Aber es giebt im Atharva eine anzahl von fällen accentuirter verben, welche

nicht so klar in den kreis der wirksamkeit dieses grundsatzes zu fallen scheinen: entweder sind sie die wirkung einer völlig unregelmäfsigen ausdehnung desselben über seine eigenen gränzen oder sie verdanken ihren ursprung dem einflufs irgend eines anderen grundsatzes, der zu entwickeln und festzustellen ist, oder es sind isolirte fälle, die aller analogie entbehren und aus diesem grunde von zweifelhafter glaubwürdigkeit sind. Ehe wir zur betrachtung dieser übrig bleibenden fälle schreiten, müssen wir von dem zustande kenntnifs nehmen, in welchem sich die accentuation des Atharva durch die jetzt vorhandenen handschriften des textes darstellt. Der ganze text befindet sich in einem viel weniger genauen und correcten zustande als der des Rik: man findet grobe fehler in demselben, deren verbesserung fast auf den ersten blick klar ist und viele stellen befinden sich in einem sehr corrumpirten zustande und erfordern ausgedehnte emendation. Aber er zeigt ganz besonders eine menge von handgreiflichen irrthümern der accentuation; viele von ihnen haben wir sogar keinen anstand genommen in der veröffentlichten ausgabe zu verbessern: so sind wörter, die häufig vorkommen, in ein paar fällen auf der falschen silbe accentuirt; nominative sind irrthümlich für vokative genommen und ihres accents beraubt, oder vokative sind fälschlich für nominative angesehen und haben einen accent erhalten, zu dem sie nicht berechtigt waren; die richtige scheidung zwischen zwei pâdas einer zeile ist verkannt und vokative und verbalformen sind in folge dessen unrichtig accentuirt worden oder unaccentuirt geblieben, da man unrichtig annahm, dafs sie am anfange des zweiten pâda ständen oder nicht ständen; das verbum eines deutlich abhängigen satzgliedes, sogar nach einer form des relativums ya, ist enklitisch geblieben u. s. w. Mehr als hundert solcher fälle sind von uns in dem veröffentlichten text verbessert worden und nicht wenige, die wir unberührt gelassen haben, nehmen noch verbesserung in anspruch: unser commentar wird natürlich die änderungen, welche wir in dem von den handschriften gebotenen

text vorgenommen haben, vollständig darlegen und begründen, und die stellen bezeichnen die wie wir glauben weiterer änderung bedürfen. Es kann daher natürlich nicht selten der fall sein, dafs verbalformen von den handschriften irrthümlich accentuirt werden; es wäre zu verwundern, wenn es nicht so wäre, wenigstens in einigen fällen, aber das kapitel der verbalaccentuation ist bis jetzt in solche unsicherheit gehüllt gewesen, dafs wir nur sehr selten, und in fällen die vollständig klar schienen, einem verbum den accent zu nehmen gewagt haben, den ihm unsere autoritäten gaben. Zuweilen freilich haben wir uns selbst diese freiheit erlaubt: ich will dazu schreiten die fälle hier anzugeben, um es zu vermeiden, möglicher weise aus dieser abhandlung stoff fortzulassen, der in dieselbe gehörte.

So haben wir IV, 32. 1

sáha ójah pushyati víçvam ânushák

gelesen, während alle handschriften ójah púshyati geben, weil die erstere lesart besser zum sinne paſst und weil der Rigveda in der entsprechenden stelle (X, 83. 1) das verbum unaccentuirt läſst. Es könnte nichts desto weniger nicht unmöglich sein die lesart, wie sie die Atharvahandschriften geben, zu begründen: wenn wir die beiden dem verbum vorangehenden worte als objecte des verbums des vorangehenden pâda betrachten, oder besser, wenn wir das dem verbum folgende wort als ein nomen, das ein unabhängiges object bildet, ansehen und „macht, kraft — er erlangt alles nach einander“ übersetzen, so würde das verbum kraft seiner stellung am anfang des satzes anspruch auf den accent haben.

In der stelle IV, 31, 2 wiederum steht im text:

agnír iva manyo tvishitáḥ sahasva senânîr naḥ sahure hûtá edhi,

während alle sanhitâ-handschriften (mit ausnahme einer, welche zu der obigen lesart verbessert ist) sáhasva geben. Der Rik (X, 84. 2) läſst das verbum unaccentuirt, was mit der pâdahandschrift und der verbesserten sanhitâ uns hinreichende gewähr für die lesart, welche wir angenommen

haben, zu sein schien. Doch selbst hier sehe ich die accentuirung des verbums nicht als gesichert irrthümlich an; sie könnte durch die analogie von VI, 32. 2 und anderen mit der letzteren oben angeführten stellen als eine undeutliche antithesis vertheidigt werden.

Ein anderer fall IV, 31. 7 ist klarer; wir lesen

párâjitâso ápa ní layantâm,

trotz der autorität der handschriften, welche einstimmig zu gunsten von láyantâm sind. Auch hier hat der Rik (X, 84. 7) die erstere lesart und es scheint kein irgend begreiflicher grund zu sein, weshalb das verbum accentuirt werden sollte, noch könnte, wenn es der fall wäre, die vorangehende präposition ihren accent ebenfalls behalten, wie dies die handschriften gestatten. Wir haben es in dieser stelle augenscheinlich mit einem bloßen fehler der handschriften zu thun.

In der stelle III, 2. 1 lesen alle handschriften

agnír no dûtáḥ pratyétu vidvā́n,

welches wir in práty etu geändert haben. Die analogie der ersten zeile des vorhergehenden hymnus war hinreichende autorität für die änderung und es ist nicht leicht einzusehen, wie die handschriften dazu gekommen sind, den fehler, das verbum zu accentuiren, hier zu begehen, wenn sie nicht etwa durch die eingebildete analogie des letzten pâda des zweiten verses im vorhergehenden hymnus dazu verleitet sind, wo es die anwesenheit eines hi ist, welches das verbum in der that zu einem orthonirten macht*).

In der stelle V, 12. 2 haben die handschriften

tánûnapât pathá ṛtásya yā́nân mádhvâ samañjánt svadáyâ sujihva,

während der gedruckte text svadayâ giebt. Die letztere lesart wurde auf die autorität der entsprechenden stelle im Rik (X, 110. 2) aufgenommen, da kein grund vorhanden zu sein schien, der die accentuirung des verbums erfor-

*) Wo aber durch einen druckfehler práty etu statt pratyétu steht, welches die handschriften correct geben.

derte. Aber auch hier könnte es möglich sein, die lesart der handschriften zu vertheidigen; wenn der accusativ im ersten pâda mehr als das object des participiums als das des verbums angesehen wird, was anginge, so könnte das letztere als eine stelle am anfange einnehmend angesehen werden und demnach berechtigt sein seinen accent zu behalten.

In der stelle VI, 131. 2 hat ferner[1] die ausgabe

ắkûte sám idám̤ namah̤,

während alle handschriften übereinstimmend námah lesen. Die angemessenheit der verbesserung kann nicht bezweifelt werden: die falsche lesart mag ein bloßer lapsus calami von seiten des schreibers des originalmanuscripts gewesen sein, oder das wort mag irrthümlich für das häufige nomen námah genommen sein.

Ein anderes sehr ähnliches beispiel findet sich XVIII, 2. 36:

çám̤ tapa mắ 'ti tapo ágne mắ tanvàm̤ tápah̤;

auch hier scheint kein erdenklicher grund zu sein, warum das letzte wort accentuirt werden sollte: ich vermuthe, daſs es durch einen fehler für das gewöhnliche nomen tápah „buſse" genommen worden ist und möchte die lesart in tanvàm̤ tapah̤ ändern.

Ferner haben in der stelle XIV, 1. 16

tád addhâtáya íd viduh̤

alle Atharvahandschriften íd vidúh̤: da der accent des verbums in dieser stelle völlig unerklärlich schien, so haben wir keinen anstand genommen ihn in übereinstimmung mit der parallelstelle des Rik (X, 85. 16) zu verbessern.

Dies sind alle fälle, in denen wir einer verbalform den accent genommen haben, welchen ihr die handschriften geben, zwei ausgenommen, welche den beweis, daſs sie fehler sind, an der stirn tragen, indem sie auf der unrichtigen silbe accentuirt sind. Dies sind I, 24. 1 rûpám̤ cakre, wofür alle handschriften cákre haben, während die richtige accentuation der form, wenn sie überhaupt accentuirt wäre, cakré sein würde; und XII, 4. 28 devắ vr̤çcanti, statt des-

sen alle handschriften übereinstimmend vṛ́çanti lesen, obgleich nur die accentuation vṛçánti geduldet werden könnte. Es ist hinlänglich klar, dafs in diesen beiden fällen die fehler nur dem versehen der feder des schreibers zur last fallen, welcher die originalhandschrift, aus der alle die unsern stammen, abschrieb, indem das zeichen des accents über die unrichtige silbe gesetzt wurde.

Unter dem licht dieser thatsachen, welche klar zeigen, welchen spielraum man ungenauigkeiten und fehlern im texte einräumen müsse, können wir nun dazu schreiten, die übrigen fälle accentuirter verba, welche er darbietet, zu prüfen.

In der stelle III, 23. 5 haben wir

yás túbhyaṃ çám ásac chám u tásmai tvám bháva.

Der natürlichste schlufs des verses möchte

çám u yásmai tvám bhávah

„und welchem du wiederum gnädig sein mögest" zu sein scheinen, und es ist vielleicht nicht unmöglich, dafs dies wirklich in der gegebenen lesart ausgedrückt gefühlt wird und dafs deshalb der imperativ accentuirt wird; aber es läfst sich vermuthen, dafs bháva ein blofser schreibfehler für bhava sei.

In der stelle IV, 1. 4. c.

mahā́n mahī́ áskabhâyad ví jâtáḥ

ist wieder sehr schwer einzusehen, weshalb das verbum in diesem pâda einen accent haben sollte, welcher ihm im vorhergehenden fehlt, wo die construction dieselbe zu sein scheint. Wahrscheinlich haben wir askabhâyad zu verbessern.

In vers 7 desselben hymnus, im letzten pâda,

kavír devó ná dábhâyat svadhā́vân,

scheinen wir in der that eine accentuirte verbalform zu haben; aber es ist nur scheinbar, denn dábhâyat ist unzweifelhaft zu dábhâya, dativ von dabha, zu verbessern und die stelle bedeutet „he is not for a harming" d. h. „is not one who can be harmed". Diese construction, häufig genug im Rik, ist äufserst selten im Atharva, und ist in

ein paar stellen von den feststellern des textes übel verballhornt worden (has been badly blundered over). Es mag bemerkt werden, dafs wenn wir hier eine den accent erfordernde verbalform hätten, dabhâyát hätte accentuirt werden müssen.

In der stelle IV, 19. 2

ná tátra bhayám ásti yátra prâpnóshy oshadhe

bin ich wiederum geneigt den anderweitig schwer erklärlichen accent des ersten verbums einem ursprünglichen fehler der abschrift zuzuschreiben und zu bhayám asti zu verbessern.

In der stelle V, 18. 4,

nír vái xatrám̧ náyati hánti várcaḥ,

möchten wir in náyati wieder einen fehler statt nayati vermuthen, doch scheint es besser hier einen gegensatz zwischen den zwei satzgliedern anzunehmen, stark genug um das verbum des ersten zu orthotoniren.

In der stelle VI, 21. 3 haben wir wiederum

utá sthá keçadṛ́ṇhaṇîr átho ha keçavárdhanîḥ.

Auch hier kann es fraglich scheinen, ob wir einen hinreichenden gegensatz finden wollen, um damit den accent des verbums zu begründen, oder ob wir annehmen wollen, dafs das accentzeichen durch versehen vom s t h a zur folgenden silbe fortgerückt worden ist. Ich bin geneigt das erstere vorzuziehn.

In der stelle VI, 32. 1 giebt der gedruckte text wiederum

antardâvé juhutâ sv ètát,

aber es steht durch einen druckfehler für juhutấ, welches die lesart der handschriften ist. Aber ich halte dies für das gegentheil des ursprünglichen fehlers, durch den das verbum seinen accent in den handschriften erhielt, da ich nicht im stande bin irgend einen grund aufzufinden, weshalb es orthotonirt bleiben sollte.

In der stelle VI, 60. 2

angó nv àryamann asyấ anyấḥ sámanam ấyati

theilt der padatext das letzte wort â + áyati, indem er so

dem verbum einen accent giebt. Aber ich sehe nicht ein, wie die form, welche überall sonst singular ist, als ein plural genommen werden könne; vielleicht darf es in âyanti, das ist ā́ + ayanti, verbessert werden.

Ein ähnlicher fall ist VI, 131. 3

tátas tváṃ púnar ā́yasi,

welches der padatext als â + áyasi faſst, während es vielmehr ā́ + ayasi ist.

In der stelle VI, 78. 2

rayyā́ sahásravarcase 'máu stā́m ánupaxitau

kann ich wiederum keinen grund zur bewahrung des accents des verbums entdecken und glaube, daſs das accentzeichen unter demselben verloren gegangen ist. Ich möchte lesen stâm u. s. w.

In der stelle VI, 128. 1

idáṃ râshṭrám ásâd íti

haben wir vielleicht ebenfalls anzunehmen, daſs ein accentzeichen über der silbe ma ausgelassen worden ist, dessen wiederherstellung das verbum unaccentuirt lassen würde.

Ebenso mag in der stelle VIII, 10. 1

iyám evé 'dám bhavishyátī́ 'ti

das letzte horizontale accentzeichen von seiner stelle gerückt und bhavishyatī́'ti zu verbessern sein.

Hätten wir nur diese beiden fälle von satzgliedern, die durch die anführungspartikel iti angeführt werden, so würden wir geneigt sein, sie als fälle der accentuation des verbums in einem abhängigen satzgliede anzusehen, da ein angeführter satz in der that eine art abhängiger satz ist und in einigen sprachen so behandelt wird, indem er im deutschen zum beispiel durch die anwendung des conjunctivs statt des indicativs hervorgehoben wird. Und vielleicht mag es uns gestattet sein den accent der beiden so eben betrachteten satzglieder so zu erklären, selbst wenn auch keine anderen analogen stellen beigebracht werden können, um diese erklärung zu unterstützen. Denn von all den zahlreichen fällen im text (mehr als dreiſsig), wo ein ein verbum enthaltendes satzglied durch die partikel

iti angeführt wird, sind diese zwei die einzigen in denen das verbum einen accent erhält. Sonst wird die anführung in der form eines unabhängigen satzes ausgesprochen, grade wie sie gesprochen werden würde, und zwar, sei sie nun das directe object eines verbums des sprechens, wie in der stelle I, 7. 4 oder sei es dafs sie „den grund weshalb" oder „den zweck zu dem" (was ihre anwendung in den zwei zuletzt angeführten stellen war) wie in der stelle X, 2. 5 anzeigt. Andre beispiele sind IV, 17. 4; 20, 6. V, 19. 9; 23. 1 u. s. w. u. s. w.

In der stelle XIV, 1. 32

vîçve devā̄ḥ kránn ihá vo mánâṇsi

kann ich wiederum keinen grund entdecken, weshalb das verbum accentuirt sein sollte und vermuthe, dafs die wahre lesart krann ihá und ein accentzeichen in den handschriften verloren gegangen ist.

In der stelle XIX, 31. 6

ahám paçûnā̄m adhipā̆ ásâni máyi pushṭám pushṭapátir dadhâtu

scheint es wieder sehr ungewifs, ob die antithese als deutlich genug angesehen werden kann, um die accentuirung des verbums in dem ersten pâda zu rechtfertigen. Und aufserdem ist zu bemerken, dafs in dem neunzehnten buche des textes die handschriften ganz besonders fehlerhaft sind, so dafs ihre autorität in zweifelhaften und schwierigen fällen von fast gar keinem gewicht ist. Es lag nicht in meiner absicht oben alle die fälle, in welchen wir in diesem buch die accentuation von verben verbessert haben, anzuführen, ein verzeichnifs derselben ist unter den bemerkungen auf jeder seite unten zu finden. Wir brauchen darum, wenn es nothwendig scheint, keinen anstand zu nehmen in der hier betrachteten stelle zu asâni zu verbessern.

In den bisher behandelten stellen sind wir geneigt gewesen, einen irrthum in der überlieferung des textes zu vermuthen, wo der verbalaccent durch die gewöhnlichen regeln und analogieen nicht erklärlich zu sein schien. Aber es giebt andere, in welchen wir unregelmäfsige und ano-

male anwendungen einiger der im vorigen festgestellten regeln wahrzunehmen scheinen, welche wir kaum als fehler der abschrift ansehen können, sondern welche möglicherweise, wenigstens zum theil, fehler der beobachtung von seiten derer, welche den text feststellten, sein mögen. Ob sie in dieser weise zu verstehen sind oder ob sie wirkliche und treu überlieferte erscheinungen der vedischen sprache, nur von einem sporadischen charakter und nicht auf strenge regeln zurückführbar, sind, wird sich besser entscheiden lassen, wenn wir fälle ähnlicher art auch aus den andern accentuirten texten vor uns haben.

In der stelle I, 20. 1 haben wir:

asmín yajñé maruto mṛḍátâ nah.

Hier ist das verbum als unmittelbar einem vokativ folgend accentuirt, obgleich der letztere nicht am anfang eines pâda steht und nicht selber einen accent hat, wie der fall sein müfste, wenn das verbum orthotonirt werden soll.

Ein ähnlicher fall findet sich I, 32. 1:

idáṃ janâso vidátha mahád bráhma vadishyati.

Die lesart vidátha kann hier als etwas verdächtig angesehen werden, da der sinn vielmehr einen imperativ als einen indikativ fordert und da der Atharva kein anderes beispiel einer präsensform beider modi von dieser wurzel darbietet, die nach der sechsten conjugationsklasse flectirt wäre. Aber keine dieser erwägungen ist entscheidend gegen die echtheit der lesart, denn analoge formen kommen im Rik vor und die substituirung eines indikativs statt eines imperativs in den Veden ist keineswegs unbekannt. Und die stelle ist so ganz analog der XX, 127. 1

idáṃ janâ úpa çruta narâçaṇsá stavishyate,

dafs es besser scheint das fragliche wort unverändert zu behalten und es nicht in vidáthaṃ zu verbessern, wie sich sehr leicht thun liefse, da es einen guten sinn geben würde. Die accentuirung der form würde, wie im vorhergehenden falle, eine unregelmäfsige ausdehnung der regel über den accent nach einem vokativ sein. Wir könnten idaṃ möglicherweise als einen blofsen ausruf nehmen, es „seht her, ihr leute! hört“ übersetzend, welches den accent rechtfer-

tigen würde; aber die analogie von II, 12. 2 idáṃ devâḥ çṛṇuta ist dagegen und ich kenne auch kein anderes beispiel eines solchen gebrauches von idam.

Auch in der stelle I, 30, 1

víçve devâ vásavo ráxate 'mám utā́ 'dityâ jâgṛtá yûyám asmín

kann die accentuirung des verbums im zweiten satzgliede als von verwandtem charakter mit der in den zwei zuletzt besprochenen stellen angesehen werden. Doch kann der satz auch so getheilt werden, dafs das verbum wirklich das erste wort in seinem satzgliede wird, wenn wir nämlich übersetzen „all ihr götter, ihr Vasus, bewachet ihn; und ihr Adityas gleicherweise, wachet über ihm“.

Ferner haben wir XIV, 2. 42

yuvám brahmáṇe snumányamânau bṛ́haspate sâkám índraç ca dattám.

Hier scheint die construction des satzes so genommen, als wenn die worte zwischen dem vokativ und dem verbum im zweiten pâda nur eine art parenthese wären, so dafs dies accentuirt ist als wenn es unmittelbar jenem folgte. „Ihr beide..... O Bṛhaspati, Indra auch zugleich mit dir, gewährt (Do ye two..... O Bṛhaspati, Indra also along with you, grant)“.

In der stelle XI, 2. 2

çúne kroshṭré mā́ çárîrâṇi kártam alíklavebhyah u. s. w.

haben wir ferner das verbum, wie mir scheint, durch eine unregelmäfsige anwendung der regel accentuirt, nach welcher es gestattet ist, das verbum so zu behandeln, als ob es direct mit dem folgenden anstatt mit dem vorangehenden objecte construirt wäre. Die beiden ersten worte dieser stelle stehn in der that in demselben verhältnifs zum verbum wie das letzte, und soweit sie allein in betracht kämen, würde es gerechtfertigt sein, dafs das verbum accentuirt bliebe: aber die einführung der beiden andern bestimmenden worte ändert den fall und sollte es wieder enklitisch machen: dies indefs scheint übersehen oder auch absichtlich vernachlässigt zu sein. Ich sehe keinen andern weg den accent des verbums hier zu rechtfertigen.

Ferner haben wir XVIII, 4. 54

ûrjó bhâgó yá imám jajā̃nā̃ 'çmā̃ 'nnânâm ā̃dhipatyam jagā̃ma.

Der sinn und die verbindung dieser stelle sind sehr dunkel; ich verstehe sie nicht hinlänglich, um sagen zu können, ob das letzte verbum richtig accentuirt ist, indem es dieselbe construction wie das erste hat, oder ob es vielmehr enklitisch sein sollte, indem es zu einem unabhängigen satzgliede gehört, oder ob sich seine accentuirung in irgend einer anderen weise rechtfertigen liefse.

In der stelle I, 17. 2. c, d wird gelesen

kanishṭhikā̃ ca tíshṭhati tíshṭhâd íd dhamánir mahī̃.

Dies scheint eine unvollständige construction der oben bemerkten art zu sein, wo durch die partikeln ca — ca „sowohl — als auch" eine antithesis bewirkt wird, die hinreichend ist um das verbum des ersten satzgliedes zu accentuiren. In diesem falle enthält das zweite satzglied, statt des ca, it, aber die wirkung kann, dem wesen nach, als dieselbe angesehen werden.

Ein ähnlicher fall findet sich vielleicht V, 12. 1:

ā̃ ca váha mitramahaç cikitvā̃n tvám dûtáḥ kavír asi prácetâḥ.

Hier ist der accent des ersten verbums unter allen umständen durch die thatsache gesichert, dafs die entsprechende Rikstelle (X, 110. 1) dieselbe lesart hat. Wir könnten möglicherweise als ursache davon eine solche unvollständige antithesis vermuthen, wie sie im letzten falle angenommen wurde, indem die vervollständigung der construktion durch ein anakoluth abgebrochen wurde. Oder wir können der partikel ca solch eine bedeutung zuschreiben wie hi haben würde, wenn es anstatt ihrer gebraucht wäre (vgl. VI, 27. 2; VIII, 1. 6); „bring hierher u. s. w. (in dem falle, oder wann du das thust), du bist unser bote u. s. w."

In der stelle VII, 35. 1 c, d

idám râshṭrám piprhí saúbhagâya víçva enam ánu madantu devā̃ḥ

scheint die accentuirung des verbums im ersten pâda die

wirkung der annahme einer antithesis zwischen den zwei satzgliedern zu sein, welche vielleicht noch durch die deutlichere antithetische construction der vorangehenden zeile des verses erleichtert wird.

In der stelle VIII, 7. 21 finden wir

új jihîdhve stanáyaty abhikrándaty oshadhîḥ,

während abhí krandati die leichtere und natürlichere lesart scheinen würde. Wir können hier nicht wohl einen irrthum der abschrift annehmen, noch können wir mit einiger wahrscheinlichkeit die beiden verbalformen als lokative des participium praesentis betrachten. Ich kann den grund des accents, wie er dasteht, nicht einsehen.

In der stelle XI, 9. 9, 11, 25 haben wir dreimal wiederholt die worte

amítreshu samîxáyan,

welches kaum anders übersetzt werden kann als „mögen sie sich unter unsern feinden zeigen", so dafs der accent, der allgemeinen analogie gemäfs, sám îxayan sein sollte. Aber es ist etwas besonderes und ungewöhnliches an dieser phrase, eingeschoben wie sie jedesmal ist, wo sie nicht genau an ihrem platze zu sein scheint; und sie mag irgend eine beziehung oder bedeutung haben, welche ich nicht entdeckt habe. Für jetzt bin ich genöthigt, den accent als problematisch zu übergehen.

Es giebt drei stellen, in welchen das wort babhûva am ende der zeile in einer weise accentuirt ist, welche nicht durch irgend eine allgemeine regel gerechtfertigt ist. Es sind die folgenden:

svása ŕ̥shîṇâm bhûtakŕ̥tâm babhûva (VI, 133. 4)
mádhuman mádhyaṃ vîrúdhâm babhûva (VIII, 7. 12)
ádabdhacaxuḥ pári viçvam babhûva (XIII, 2. 44).

In keinem von diesen fällen ist das satzglied ein abhängiges oder ein glied einer antithesis, noch kann ich irgend einen besonderen grund für den accent der verba entdecken. Es mufs jedoch bemerkt werden, dafs die hier besprochene verbalform im Atharva sehr oft, ja fast in jedem falle, in welchem sie überhaupt vorkommt, am ende des pâda steht,

und dafs in zahlreichen fällen (siebzehn im ganzen) es in dieser stellung einen accent erhält; in jedem falle zwar nicht ohne einen bestimmten grund, wie er in den drei hier betrachteten stellen fehlt, aber es ist möglich, dafs das häufige vorkommen dieses ausgangs zu übertragung der accentuirung auf diese drei stellen führte: der tonfall war dem ohr vertraut und wurde demgemäfs auf ein paar zeilen übertragen, denen er eigentlich nicht zukam. Diese erklärung sehe ich indessen nicht als sehr genügend an, besonders da sich im text auch neunzehn fälle finden, wo dasselbe wort unaccentuirt am ende des pâda steht; ich biete sie nur als die wahrscheinlichste, welche ich zu geben vermag.

Man wird bemerken, dafs kein anderer allgemeiner grundsatz der verbalaccentuation als der zuerst ausgesprochene durch die angeführten stellen als festgestellt oder nur wahrscheinlich gemacht betrachtet worden ist. Einige freilich *) sind geneigt gewesen anzunehmen, dafs das verbum gelegentlich seinen accent behalten durfte, wenn man dem ausdruck eine besondere kraft zu geben suchte, oder wenn es sonst durch den sinn gefordert wurde eine besondere emphase oder auszeichnenden nachdruck der stimme auf das verbum selber zu legen. Aber obgleich es sehr wahrscheinlich scheint, dafs solche ursachen zuweilen solche wirkung hervorbringen möchten, so läfst sich doch aus dem text des Atharva kein bestimmtes zeugnifs ableiten, dafs sie es hervorbringen. Es könnte nicht ganz unmöglich sein, eine solche erklärung einigen der fälle aufzuzwingen, die wir oben als problematisch betrachtet haben, während es doch schwer sein würde in ihnen irgend einen grund für die accentuirung des verbums zu finden, der sich nicht ebenso auf eine grofse menge von stellen des textes anwenden liefse, die wirklich gemäfs den allgemeinen regeln unaccentuirt geblieben sind. Und es ist vernünftig zu verlangen, dafs ein solcher grundsatz auf das zeugnifs einer

*) So Benfey, vollst. sanskritgramm. §. 129.

hinreichenden zahl von zweifellosen stellen hin festgestellt werde, ehe wir ihn anwenden, um zweifelhafte und schwierige fälle zu erklären.

Es giebt aber ein paar stellen im Atharva, für deren erklärung man sich versucht fühlt das dasein und die wirksamkeit dieses grundsatzes energischer und emphatischer accentuation in der sprache anzunehmen. So haben wir erstens vier verse, in denen die verstärkenden partikeln aha, it und kila die verba, in verbindung mit denen sie vorkommen, zu accentuiren scheinen. Es sind die folgenden:

máme 'd áha krátâv ásô máma cittám upâ̆yasi (d. i. upa + â̆ + ayasi) (I, 34. 2)

ahám̩ vadâmi nét tvám̩ sabhâ̆yâm áha tvám̩ váda (VII, 38. 4);

máme 'd ásas tvám̩ kévalo nâ̆ 'nyâ̆sâm̩ kîrtáyâç caná (VII, 38. 4):

mâ̆m ít kíla tvám̩ vánâḥ çâ̆khâm mádhumatîm iva (I, 34. 4).

Mit rücksicht auf aha muſs bemerkt werden, daſs es sonst nirgend im Atharva in einer solchen verbindung vorkommt, aus der hervorginge, ob es im allgemeinen die kraft besitze das verbum zu accentuiren. Von fünf stellen im ersten ashṭaka des Rik aber, in denen es sich findet, ist es blos eine, in der es eine solche kraft ausübt. Was die erstangeführte zeile betrifft, so bleibt noch die auskunft eine antithesis vorauszusetzen (sicherlich nicht weniger als in der oben angeführten stelle XIX, 31. 6) oder die partiellen analogieen von III, 25. 5; VI, 42. 3 können einen einfluſs auf ihre accentuation geübt haben. Im zweiten beispiele würde eine sehr geringe veränderung der stelle des letzten accentzeichens das verbum seines accents berauben*). Die partikel it kommt sehr häufig im text vor, aber sie übt nirgendwo sonst einen einfluſs auf den accent

*) Und diese veränderung ist in der that in dem veröffentlichten text vorgenommen worden.

des verbums aus, aufser wo sie, wie früher auseinandergesetzt wurde, mit ca und na in verbindung steht. Und auch für die dritte stelle kann die analogie der parallelstelle VII, 37. 1 nicht ohne einflufs gewesen sein. Die partikel kila kommt an zwei anderen stellen im Atharva vor, nämlich IV, 7. 3; XVIII, 1. 15, wie auch Rik I, 32. 4 ohne das verbum zu orthotoniren: ich kann für jetzt auf keine anderen stellen verweisen, die ihren gebrauch erläuterten.

In diesen vier stellen ist der accent der verba sicherlich nicht von der natur dessen, was wir emphasis nennen; es ist kein grund vorhanden, aus dem ein hervorhebender nachdruck der stimme auf sie gelegt sein sollte, in jedem falle ist ein anderes wort als das verbum das emphatische. Wenn die verba in diesen fällen wirklich kraft des einflusses der verstärkenden partikeln accentuirt sind, so kann es nur geschehen sein, dafs, weil die aussprache des ganzen satzgliedes mit um so viel gröfserer kraft stattfindet, auch das verbum in dem grade daran theil nimmt, dafs es seinen verlorenen accent wieder erhält. Und doch möchte es scheinen als ob dieser einflufs verstärkter kraft des aussprechens besser dadurch ausgedrückt werden möchte, dafs man einen stärkeren nachdruck auf die bereits accentuirten silben legt, als ihn anderen zu geben, welche eigentlich nicht dazu berechtigt sind.

Es giebt indessen zwei oder drei stellen, in welchen vielleicht zeichen einer wirklichen emphasis zu entdecken sind. So mag in der stelle II, 7. 4

árâtir no mā́ târîn mā́ nas târishúr abhímâtayaḥ

das zweite verbum accentuirt sein, weil die verschiedenheit seiner form von der des ersten das gefühl frappirte und eine besondere hervorhebung zu verlangen schien. Doch das ist in hohem grade zweifelhaft, da wir bisher gesehen haben, dafs im falle zweier correlativen oder einander entgegengesetzten sätze, die tendenz der sprache dahin ging, das verbum des ersten derselben nicht das des zweiten zu accentuiren.

Ferner haben wir IV, 18. 6 und wiederholt V, 31. 11

yáç cakā́ra na çaçā́ka kártum

„der es gethan hat, war nicht im stande es zu thun" d. h. „der es versucht hat, war nicht im stande es auszuführen". Hier mögen wir mit wahrscheinlichkeit annehmen, dafs der auf das zweite verbum fallende accent ein emphatischer sei.

Ferner lesen wir noch XII, 3. 26

çuddhā́ḥ satī́s tā́ u çúmbhanta evá.

In dieser stelle wie in der vorletzten hat das verbum vielleicht seinen unabhängigen accent erhalten, um seinen unterschied von dem vorhergehenden participium noch nachdrücklicher zu machen.

Ob das zeugnifs dieser wenigen, zum theil selbst zweifelhaften und verschiedener auslegung fähigen stellen, von so grofsem gewicht angesehen werden könne, dafs wir darauf die behauptung begründen mögen, das sanskrit zeige die tendenz, ein verbum in einem satze zu accentuiren, den man mit ganz besonderer kraft ausdrücken will oder wo der sinn eine ganz besondere kraft auf dasselbe legt, ist sehr zweifelhaft. Das vorhandensein einer solchen tendenz mufs zweifelhaft bleiben, bis sich neue unterstützung für dasselbe aus den andern accentuirten texten ergiebt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs diese parallelstellen liefern werden, die viele von denen, welche uns schwierigkeit verursacht haben, erklären werden, indem sie zeigen, dafs sie auf neue grundsätze zurückführbar sind oder auf neue arten des einflusses der bereits festgestellten grundsätze, welche wir, auf die hülfe des vom Atharva gelieferten materials beschränkt, nicht entdeckt haben.

Wir haben so alle die in den ersten neunzehn büchern des Atharva vorkommenden fälle durchmustert, in welchen der accent des verbums durch andre als die allgemeinsten regeln bestimmt wurde und welche demgemäfs entweder licht auf die theorie der verbalaccentuation warfen oder eine besondre behandlung verlangten, da sie von einem exceptionellen und anomalen charakter waren. Ich habe unter ihnen die aus dem zwanzigsten und letzten buch zu entnehmenden fälle nicht befafst, weil die passendere gele-

genheit zur beibringung derselben eine besprechung der accentregeln, wie sie durch den Rigveda erläutert werden, sein möchte, da das in rede stehende buch in wirklichkeit keinen theil des Atharva bildet und nur eine sammlung von auszügen aus dem Rik ist*). Der vollständigkeit halber gebe ich hier ein kurzes verzeichniſs von stellen in demselben, welche gleichen charakters wie die bereits für die andern bücher gegebenen sind.

Beispiele eines verbums, welches accentuirt ist, weil es am anfang seines eignen satzgliedes steht, indem die theilung des satzes innerhalb der gränzen eines pâda stattfindet, sind: XX, 3. 1; 8. 1a, b; 11. 10; 16. 11d; 27. 2; 35. 2; 46. 3; 54. 1; 65. 1; 67. 5; 91. 12; 92. 8, 16; 95. 3; 117. 1; 137. 8.

In der stelle XX, 16. 11c haben wir einen fall der accentuation eines verbums, welches als direct mit dem folgenden statt mit dem vorhergehenden object construirt angesehen wird.

In der stelle XX, 20. 6 zeigt die partikel ca die conditionalität des satzgliedes an, dessen verbum demnach orthotonirt bleibt; 113. 1 haben wir entweder einen ähnlichen fall oder das wort ubhayam, mit welchem der vers beginnt, ist eine allgemeine einleitung desselben und nicht speciell mit dem folgenden verbum verbunden, welches dann kraft seiner stellung am anfang accentuirt gelassen ist, nämlich so: „beides — laſs Indra unsre stimme hören..... und laſs ihn hieher kommen“ u. s. w.

Die partikel kuvit accentuirt das verbum in den stellen XX, 24. 2, 4, den einzigen fällen ihres vorkommens.

In der stelle XX, 70. 6 findet sich ein fall einer antithesis mit vâ — vâ, welche wie in der oben p. 202 ange-

*) Von dieser kategorie sollten natürlich die wenigen eigenthümlichen stellen ausgenommen werden, die sich in verbindung mit jenen auszügen finden, aber sie waren ebenfalls in einer untersuchung wie die gegenwärtige nicht zu gebrauchen; ihre accentuation in den handschriften ist zu verdorben, um von irgend einer autorität zu sein; die herausgeber haben sie von neuem in übereinstimmung mit den sonst feststehenden regeln und analogieen accentuiren müssen.

führten stelle XVIII, 1. 16 unvollständig ist, indem das zweite verbum zu ergänzen ist.

Die stelle XX, 55. 1 scheint ein anderes beispiel einer unvollständig ausgedrückten antithesis zu sein, indem nur die erstere von den zwei partikeln ca ausgedrückt ist. Sie kann mit den stellen I, 17. 2c, d und V, 12. 1 (angeführt auf s. 214) verglichen werden.

Eine deutliche antithesis bietet XX, 56. 3d dar; „Wen, einerseits, willst du tödten? wen, andrerseits, mitten in wohlstand versetzen?“ und der gewöhnliche einflufs einer solchen construction zeigt sich in der accentuirung des ersten verbums.

In der stelle XX, 16. 11d ist das erste der zwei verben durch den einflufs desselben grundsatzes accentuirt. In XX, 8. 1c; 89. 5 haben wir zwei mit V, 18. 4 (s. oben p. 209) eng verwandte fälle und die richtigkeit der accentuation in dieser stelle kann durch ihre analogie als deutlich festgestellt angesehen werden.

In der stelle XX, 67. 7d haben wir einen fall der unregelmäfsigen accentuation eines verbums nach einem vokativ in einer ähnlichen stellung wie I, 20. 1 (oben p. 212 angeführt).

In der stelle XX, 5. 5

é'hî'm asyá drávâ píba

„komm her nun, von diesem (soma), lauf, trink“, hat die einschiebung von drava in parenthese zwischen piba und seinem object den zusammenhang des satzes so unterbrochen, dafs das letzte verbum nicht länger enklitisch bleiben kann, sondern ihm sein unabhängiger accent gelassen werden mufs.

So zeigt es sich denn, dafs in jenem theile des Riktextes (fast einem dreizehntel des ganzen), aus dem das letzte buch des Atharva besteht, keine erscheinungen der verbalaccentuation vorkommen, die mit den regeln, welche oben gegeben worden sind, unvereinbar wären, noch auch solche die andre grundsätze zu ihrer erklärung erfordern. Ob in der ganzen masse des Rik erscheinungen von einem

verschiedenen charakter vorkommen mögen, mufs einer untersuchung zu entscheiden überlassen werden. Wenn man sowohl die gröfsere ausdehnung des materials, welche der ältere Veda darbietet, als auch die gröfsere, durch überlieferung feststehende genauigkeit seines textes erwägt, so ist eine baldige untersuchung desselben mit rücksicht auf diesen gegenstand zur vollen aufhellung des letzteren sehr zu wünschen.

Das suffix -ъ (-ŭ)*) im altslovenischen.

Das suffix -ъ (-ŭ) ist 1) primär.

Es bildet als primäres suffix substantiva und adjectiva verschiedener bedeutung, und kann sowohl an primäre als an abgeleitete verbalthemen gefügt werden.

A) Primäre verbalthemen.

Die primären verbalthemen zerfallen in solche, die vocalisch, und in solche, die consonantisch schliefsen. Die vocalisch auslautenden primären verbalthemen werden mit rücksicht auf den bei der wortbildung so wichtigen vocal in sieben, die consonantisch auslautenden in dreizehn classen gebracht. Man vergleiche meine abhandlung über die wurzeln im altslovenischen im achten bande der denkschriften der kaiserlichen akademie der wissenschaften.

Erste classe.

Das auslautende a des thema wird vom suffix -ъ (-ŭ) durch j oder v getrennt; im ersteren falle wird das suffix abgeworfen.

a) gra : graj (грай) cantus.

kra (scindere) : kraj (край) margo; vergl. russ. rubežĭ confinium von rub, altslov. rąb secare.

---

*) grundform also im nom. -a -s. anm. d. red.

Hieher gehören auch: 1) baj im entlehnten magy. báj fascinatio*), im russ. krasno-baj (pulchre loquens), im prov.-russ. baitĭ (loqui), von ba: vgl. obavŭ; 2) gaj (nemus, eigentlich das eingefriedete) von ga (prov.-russ. otgaja aperire); 3) laj im prov.-russ. oblaj (derisor) von la; 4) staj (altruss. iskaše eju po staemŭ) von sta; im altslov. ist staj ein adverbialer singular accusativ in der bedeutung statim; staj ist, jedoch in anderer bedeutung, auch im altserb. прѣстайникъ (prěstajnik) praefectus (lex Dušani 124) vorauszusetzen; 5) taj (ebenfalls ein adverbialer singular accusativ in der bedeutung clam) von ta, woher auch tatĭ (fur). Man füge hinzu neuslov. prodáj (venditio) und beachte auch serb. zadaj (malus odor), uzdaj (gemitus) von da für dach. Dunkel ist raj paradisus. Böhtlingk (beiträge zur russ. gramm., besond. abdruck 74—76) ist der ansicht, daſs das suffix von граи (grai) -и (-i) und daſs граи nicht ein- sondern zweisilbig zu sprechen ist, worin wir dem ausgezeichneten forscher nicht beistimmen können.

b) ba : obavŭ fascinatio; vgl. baj.

sta : stavŭ pondus, zastavŭ insidiae, ostavŭ relictio, postavŭ lignum e quo stamina suspenduntur, pristavŭ statio navalis, sŭstavŭ compositio, ustavŭ definitio. Im russ. und im altserb. recht bezeichnet pristavŭ eine gerichtsperson; pskovskaja sudnaja gramata (recht von Pskov), lex Dušani 49. 78. 92. 94. 95. 165. 166. 174. 190. 204. Damit hängt auch pristaldus im ungrischen recht zusammen: d ist wie in belénd (cech. blín) angefügt und pristaldus steht daher für pristavdus.

Hieher scheint auch das adj. plavŭ (albus, althochd. falo, falw: daher russ. polovci, mag. palócz, die falben, die altsl. plavĭci heiſsen würden) von pla zu gehören.

---

*) Nach Boller (sitzungsber. d. kaiserl. akademie 17. 318) ist das magy. báj türk. bagh (vinculum), woraus baghlamaq (vincire, fascinare), jakut. bāj (ligare).

Zweite classe.

Das auslautende i des thema wird zu oj (ой) gesteigert (vergl. gramm. I, 137) und das suffix ъ (ŭ) fällt ab*).

bi : boj pugna, flagellum, izboj caedes, podŭboj, wofür häufig podŭvoj geschrieben wird, *αἰλάμ, ἐπωμίς, σταθμός*, postis, razboj latrocinium, uboj caedes; russ. masloboj ölmüller.

vi : zavoj globus, navoj liciatorium, povoj, prěvoj fascia.

gni : gnoj putredo.

di : doj in doiti mammam dare.

li : loj sebum, neuslov. loj sebum, situla; die beiden bedeutungen von loj sind durch die aussprache des o unterschieden (vergl. gramm. I, 228).

pi : prěpoj convivium; russ. vodopoj aquatio.

ri : roj examen apum (unmöglich ist die ableitung von rodŭ).

či : pokoj quies.

So werden auch gebildet: 1) boj im adj. boinŭ (боинъ) (bogoboinŭ deum timens) aus boj (бой) und -ĭnŭ (ьнъ) von bi, dessen i in der conjugation wie das von sti (für und neben sta) zu oj gesteigert wird; 2) čech. hòj remedium, serb. goj in gojiti saginare von gi für ži statt živ; 3) neuslov. pozoj draco von zi, das gähnende ungeheuer; 4) stoj im adj. stoinŭ (dostoinŭ dignus, eigentlich wohl decens) aus stoj (стой) und -ĭnŭ (ьнъ): man vergleiche russ. postoj mansio, prov.-russ. otstoj. Serb. osoje (locus opacus), wo das anlautende o für ot steht, und prisoje (locus apricus), woher prisojkiňa (serpens apricans), setzen, wie es scheint, ein subst. soj von si (сиꙗти, sijati) voraus. Für bulg. broj, serb. broj (numerus), woher auch im altslov. broiti (броити, numerare),

---

*) Eine etwas andre auffassung dieses und des im vorhergehenden erörterten lautlichen vorganges (й, ь = jъ, also boj, бой für боjъ grundf. bâjas) s. in Schleicher formenl. d. kirchensl. sprachen p. 85. 148. 144 u. a.
anm. der red.

kroj in nkroj (fascia) und stroj (administratio) sind die durch i aus br, kr und str erweiterten verbalthemen bri, kri und stri anzunehmen: man vergleiche neuslov. kal (germen) mit kli-ti (germinare). Voi (milites) hängt wahrscheinlich mit vi, lit. vî persequi zusammen: man vergl. jedoch auch vŭzvitĭ, vŭzvitije (lucrum, usura). Keine steigerung des vocals ist eingetreten in vinolij (винолий, pincerna) und in dem dem vinopijstvo (vinolentia) zu grunde liegenden vinopij; eben so wenig im neuslov. lij neben loj (situla) und im russ. bradobrej (tonsor) und vodolej (aquarius), wo ej (ей) für ij (ий) steht (vergl. gramm. I, 382).

Böhtlingk theilt am angeführten orte bo-i (бо-и).

In den lebenden slavischen sprachen wird manchmal i von dem suffix durch v geschieden: neuslov. liv (situla), naliv (imber); wahrscheinlich auch siv d. i. altslov. si-v-ŭ von si (sijati lucere); russ. zalivŭ (sinus maris), prilivŭ (fusio).

Dritte classe.

Das auslautende u (оу) des thema wird entweder zu av gesteigert oder in ov aufgelöst oder unverändert gelassen, in welchem letzten falle u von dem suffix durch j getrennt wird.

a) u wird zu avŭ gesteigert (vergl. gramm. I, 145).

tru : otravŭ venenum.

plu : plavŭ navigatio, russ. natatio.

plavŭ ist in blagoplavĭnŭ (feliciter navigans) und in plaviti nachweisbar.

Hieher gehören auch: 1) davŭ in udavŭ (suffocatio, russ. boa constrictor) von du; 2) dravŭ in sŭdravŭ, später zdravŭ (sanus) von dru, woher auch lit. drûtas (firmus) *); 3) slavŭ als zweites glied in zusammengesetz-

*) Eine andere ansicht hat Pictet (zeitschr. für vergl. sprachf. V, 44) ausgesprochen.

ten personennamen wie vęšteslavŭ*) setzt ein substantiv slavŭ oder slavo in der bedeutung fama, nomen voraus.

b) u wird in ov aufgelöst (vergl. gramm. I, 126).

ku : kovŭ machinatio, neuslov. fabricatio, okovŭ catena.

stru : ostrovŭ insula, eigentlich das umflossene, περίῤῥυτον.

tru : otrovŭ venenum, serb. trov esca piscaria inebrians.

Hieher gehören auch: 1) novŭ (novus, griech. νέος aus νέϝος, lit. naujas) von einer wurzel ny, nu, mit welcher auch nynja (nunc) und griech. νῦν zusammenhängt; 2) plovŭ in plovĭcĭ (nauta) von plu, wenn dieses von plovŭ, ploviti, und nicht vielmehr von plu unmittelbar abzuleiten; 3) slovŭ in prěkoslovŭ (contradicens), neuslov. slov (fama) blagoslov (benedictio) und im russ. pustoslovŭ (blatero), von slu: so ist wohl auch slovŭ in den dem griech. θεολόγος, εὐχολόγιον nachgebildeten bogoslovŭ, molitvoslovŭ zu erklären; 4) sovŭ in nasovĭcĭ (superhumerale) und im russ. zasovŭ (obex), prov.-russ. nasovŭ (vestis genus) von su.

Auf wurzeln der dritten classe scheinen noch folgende wörter zurückgeführt werden zu sollen: 1) lĭvŭ (leo, griech. λέων für λέοντ) von lju (лю) für skr. lû (secare); 2) zarĭvŭ (augustus) von rju (рю, rugire), der monat des hirschgebrülles; 3) russ. klevŭ (rostrum) von klju (клю) (rostro tundere).

c) u wird unverändert gelassen und von dem suffix durch j getrennt.

Ich kann hier nur das russ. volokljuj (buphagus africanus) anführen: im serb. kľujdrvo (pici genus) ist kľuj als imperativ anzusehen. In dem altslov. zlatostruj (χρυσοῤῥόας, aurifluus) ist der zweite theil der zusammensetzung mit struja in verbindung zu bringen (aureum flumen

---

*) böhmisch Václav urspr. Vęclav, woher das deutsche wenzel.
Anm. d. red.

habens), nicht etwa von stru unmittelbar abzuleiten. Hieher scheint auch rjuj (рюй) in rjuinŭ (september) aus rjuj und ĭnŭ zu gehören, wobei jedoch zu bemerken, daſs wenn diese ableitung richtig ist, zwei monatsnamen: zarĭvŭ (augustus) und rjuinŭ (september) von derselben wurzel rju (rugire) abgeleitet und nach dem gebrülle des hirsches benannt werden.

Vierte classe.

Das auslautende l des thema wird zu ol gesteigert (vgl. gramm. I, 138).

vl : dovolŭ sufficientia.

dl : dolŭ, ądolŭ vallis.

zl : russ. nazolŭ cinis.

kl : kolŭ pessulus, raskolŭ σχίσμα haeresis, zakolŭ in zakolĭno mĕsto locus mactationis; russ. ledokolŭ eishauer.

ml : prov.-russ. vymolŭ mahlgeld.

pl : polŭ dimidium, ulterior ripa (na onŭ polŭ in ulteriori ripa: man vergleiche skr. pâra ulterior ripa und deutsch hienhalf citra und lit. pusė dimidium und latus).

pl : ispolŭ haustrum, serb. ispolac, russ. upolŭ quod despumatur.

stl : stolŭ mensa (man vergleiche skr. staras lectus, lat. torus [antiquis torus e stramento erat], lit. stálas mensa, ahd. stuol. Zeitschr. für vgl. sprachf. IV, 4).

Hieher muſs auch der zweite theil des reduplicierten glagolŭ (verbum) gerechnet werden: eben so das neuslov. mlamol chaos, abyssus; luc. 16. 26 bei Truber und čech. plapol flamma von ml und pl; dunkel ist chláchol adulatio. Dem neuslov. podmol (magy. padmaly und mit abweichender bedeutung romun. podmol) uferbruch und dem russ. umolŭ, mahlen, liegt die wurzel ml zu grunde.

Auf wurzeln der vierten classe glaube ich noch folgende wörter zurückführen zu sollen: 1) neusl. val, russ. valŭ, poln. wał (fluctus) von vl; 2) malŭ (parvus) von

ml; 3) palŭ im poln. zapał, upał (aestus) von pl, pla (pla-nąti uri); 4) pel in popelŭ, pepelŭ, worin Šafařík čas. XX, 365 eine reduplication erblickt (cinis, eigentlich das verbrannte) von pl (pla-nąti); 5) neuslov. stel in nastel (stramentum). Pel im russ. perepelŭ, neuslov. prepelica, serb. prepelica (coturnix) ist zu einer mit pr (volare) verwandten wurzel pl zu stellen: man vergleiche poln. przepiora in przepiorka; 6) milŭ (miserabilis, eigentlich mollis) von ml, wahrscheinlicher jedoch von mil. Mit klŭ in tvrŭdoklĭnŭ (konĭ, duri oris equus. alex.) vergleiche man poln. kły (plur. dentes), russ. klykŭ (dens) und prov.-russ. ikly von der wurzel kl.

Fünfte classe.

Das auslautende r des thema wird zu or gesteigert (vergl. gramm. I, 138).

br : proborŭ vertex, razborŭ cogitatio, sŭborŭ collectio; russ. krochoborŭ quisquilias colligens.

vr : zavorŭ, razvorŭ vectis (magy. závár, zár, romun. zŭvor, zar repagulum), prov.-russ. povorŭ funiculus.

vr : izvorŭ fons.

gvr : govorŭ für gvorŭ sermo.

dvr : dvorŭ aula: das bedeckte.

dr : razdorŭ schisma; russ. zadorŭ concitatio (man vergleiche zatratĭ, zatiratĭ concitare): prov.-russ. dorŭ neugereut.

zr : vŭzorŭ visus, nazorŭ suspicio, prozorŭ visus, prězorŭ superbia; neuslov. zor splendor; serb. pozor attentio.

mr : morŭ pestis.

nr : russ. norŭ pars fluminis profundior.

pr : podŭporŭ fulcrum; serb. uspor redundatio fluminis; russ. zaporŭ obex, oporŭ fulcrum.

str : prostorŭ spatium.

tvr : zatvorŭ claustrum.

tr : russ. zatorŭ turba conferta; poln. tor via.

borŭ von br (pugnare) findet sich in bogoborĭnŭ (θεομάχος cum deo pugnans): borĭcĭ (pugnator) ist wohl, wie plovĭcĭ von plovŭ, ploviti von borŭ, boriti abzuleiten; porŭ von pr (rixari) kommt nur in vŭsporivŭ (contentiosus) und prěporĭnŭ (contentionis) vor; hieher gehört auch serb. tor crates (vgl. trlo) von tr und ponor (locus ubi flumen sub terram absconditur) von nr und der zweite theil des reduplicierten altslov. praporŭ (vexillum, eigentlich das flatternde) von pr und das neuslov. mramor gryllus gryllotalpa. Russ. vorŭ (fur) und poln. wór (saccus) scheinen zur wurzel vr, bulg. vr infigere, zu gehören: man vergleiche romun. vąri (inserere). Dunkel sind pokorŭ (obedientia), nepokorŭ (inobediens), ukorŭ (contumelia) und pronorŭ neben pronyrŭ (malitia), womit man iznuriti (absumere) vergleichen möge.

Mit wurzeln der fünften classe hangen noch folgende nomina zusammen: 1) varŭ (aestus), povarŭ, russ. povarŭ (coquus, let. povars), russ. solovarŭ (salzsieder), navarŭ (das angeschweifste) von vr; udarŭ (ictus) von dr; požarŭ (incendium), neuslov. žar (radius), serb. žar (pruna), russ. žarŭ (aestus, pruna) von žr; parŭ in vŭsparŭ (vapor) und in vysokoparĭnŭ (ὑψιπέτης alte volans) von pr; svarŭ, poln. swar (rixa) von svr; 2) derŭ in rasoderŭ (rasum deterens, monachus) und in pazderŭ (stipula lini) von dr: in pazderŭ steht zd für d, wie in vezdetĭ für vedetĭ (ducit), zizdŭ für und neben zidŭ (murus), prijazdŭ (adventus) von der wurzel jad (ѩд); per im neuslov. srakoper (lanius) von pr (volare): der erste theil dieses zusammengesetzten wortes hängt mit der wurzel svrŭk, woher auch svraka, neuslov. sraka (pica), zusammen; 3) virŭ (vortex) von vr; žirŭ (pascuum) von žr; neuslov. tir, poln. tor (via) von tr: man vergl. franz. route vom lat. rupta. Die wurzel von mirŭ, wofür auch häufig měrŭ : vladimirŭ, vladiměrŭ, finde ich im skr. smr (memorem esse), welches sonderbarer weise das anlautende s im slavischen wie im deutschen abgeworfen: Ricimirus, Ricimêrus. Dieses mirŭ ist jedoch nicht un-

mittelbar vom verbum mr abzuleiten, sondern hängt damit mittelst eines nomens zusammen, gerade wie das oben behandelte slavŭ : vladislavŭ und vladimirŭ sind weder ihrer bedeutung noch ihrer bildung nach verschieden.

prostŭ (simplex) kann aus prostrŭ (wurzel str) entstehen, wie bratŭ neben bratrŭ vorkommt; odrŭ (lectus), woraus odrĭcĭ (craticula), ist wohl von dr abzuleiten: man vergleiche prov.-russ. oderŭ und odrina (schindmähre) und das deutsche schaft mit schaben: die bildung ist analog der von klŭ. Das poln. zazdrość invidia setzt ein altslov. zazdrŭ voraus.

Sechste classe.

Das auslautende ě des thema wird von dem suffix durch j oder v getrennt: im erstern falle wird das suffix abgeworfen.

a) dě : zŭloděj (-дѣй) maleficus, liceděj simulator, ljuboděj adulter, adulterium, čaroděj magus; russ. koznoděj ränkeschmied, lichoděj maleficus.
lě : vodolěj aquarius.

Man füge hinzu russ. rotozěj *) (gaffer), mukosěj **) (farinam cribrans). Dem adj. gověinŭ (religiosus) scheint ein substantiv gověj von gově (gověti) zu grunde zu liegen.

b) pě : pripěvŭ cantio.

So sind zu deuten neuslov. odêv (tegmen), serb. ogrjev (calefactio), prolev (effusio), usjev (sementis). Dem gněvŭ (ira) scheint eine wurzel gně, woher auch podŭgnětŭ (stimulus), gnětiti (accendere) zu grunde zu liegen.

Siebente classe.

Das auslautende y (ы) des thema wird zu ov gesteigert (vergl. gramm. I, 145).

---

*) rotŭ mund, zě-vatĭ gähnen. Anm. d. red.

**) muka mehl, sě-jatĭ säen, sieben. Anm. d. red.

zy : pozovŭ vocatio: russ. zovŭ steht für ein altslov. zŭvŭ, daher gen. zva.
kry : krovŭ tectum, pokrovŭ velamen, sŭkrovŭ latibulum; neuslov. krov, pokrov.
ry : rovŭ, prěrovŭ fovea; neuslov. rov.

Hieher gehört wohl auch serb. toviti pabulum amplum praebere von ty. Die russischen formen voj (ululatus), pomoj (eluvies), vodoroj (wasserriſs) setzen nach vergl. gramm. I, 376 altslov. vyj (вый), myj (мый) voraus. Man beachte russ. pozyvŭ (vocatio), otryvŭ (pars, in qua quid abruptum est), proryvŭ (ruptura) und prov.-russ. odmyvŭ.

Auch die adjectiva buj (боуй) (luxurians), suj (vanus) und šuj (sinister) scheinen auf wurzeln dieser classe zurückgeführt werden zu sollen: buj auf by, dessen urbedeutung crescere ist, wie aus bylĭ und dem griech. φυτόν hervorgeht, so daſs buj eigentlich „üppig wachsend" wäre, wobei indessen magy. buja und die möglichkeit einer entlehnung aus dem finnischen nicht auſser acht zu lassen ist; suj auf sy für skr. çvi (tumescere), wovon nach Benfey im glossar zur chrestomathie auch das skr. çûnja (inanis), so daſs suj sowohl als çûnja eigentlich tumidus bedeuten würden; šuj endlich auf ein auch dem skr. savja (sinister) zu grunde liegendes sy, su.

Achte classe.

Der vocal des thema wird unverändert gelassen.

grad : gradŭ grando.
drag : dragŭ carus.
žas : prěžasŭ, užasŭ stupor.
kaz : ukazŭ ostensio.
klad : nakladŭ usura, pokladŭ depositum, prikladŭ exemplum, prěkladŭ translatio, sŭkladŭ compositio; russ. kladŭ thesaurus.
mach : machŭ vibratio.
pad : zapadŭ occasus.

pas : opasŭ cura, pripasŭ lucrum, sŭpasŭ salus, salvator.

rast : rastŭ statura, aetas, in russischen quellen auch usura, prirastŭ accessio.

sag : posagŭ compages, nuptiae, dos.

slad : sladŭ, woraus sladŭkŭ dulcis.

smag : posmagŭ placenta.

jad : jadŭ venenum (vergl. otrava venenum von tru nutrire, franz. poison mit lat. potio; deutsch gift [angels. donum, ahd. venenum] mit geben), obědŭ prandium; velĭjadŭ gulosus, krŭvojadŭ sanguinivorus; russ. ljudojadŭ anthropophapus, mjasojadŭ fleichzeit.

jad : prijazdŭ adventus.

Neunte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu ě gesteigert.

a) vid : vidŭ species.

dvig : podvigŭ certamen.

div : divŭ miraculum (man erinnere sich, dafs die begriffe splendere skr. div und videre häufig durch dieselben wurzeln ausgedrückt werden und das lat. miror auch für intueri gebraucht wird: divŭ ist daher das angeschaute *κατ' ἐξοχήν*).

živ : živŭ vivus.

im (ьм) : zaimŭ mutuum, naimŭ naulum, wofür auch zajemŭ, najemŭ für zajĭmŭ, najĭmŭ; sŭnĭmŭ congregatio.

isk : russ. iskŭ actio.

lik : likŭ chorus: auch likŭ in tolikŭ, jelikŭ ist hieher zu ziehen und von der wurzel lik pingere abzuleiten: die vergleichung desselben mit skr. drç ist wohl nicht gerechtfertigt.

lich : lichŭ vacuus.

nik : ponikŭ in ponikomĭ sěděti (incurvatum sedere) alex.

pisk : piskŭ *συμφωνία* consonantia, tibicen.
strig : strigŭ, ostrigŭ tonsura.
tisk : potiskŭ cochlea.
tich : tichŭ tranquillus.
šib : ošibŭ cauda.
šipŭ von der wurz. šip findet sich in šipŭkŭ (rosa); serb. ňisakŭ hinnitus von ňisk; russ. krikŭ clamor von krik u. s. w.

b) vis : věsŭ, izvěsŭ, prěvěsŭ statera; zavěsŭ linteum.
lik : lěkŭ in lěky, das ein plur. instr. ist und uti bedeutet.
mis : priměsŭ admixtio, sŭměsŭ commixtio.
snig : sněgŭ nix.
tisk : těskŭ torcular.

(Schlufs folgt.)

II. Anzeigen.

Otčety vtoromu otděleniju Imperatorskoj Akademii nauk o filologičeskom putešestvii po zapadnym krajam Rossii kandidata S. P. Mikuckago

(berichte an die zweite abtheilung der kaiserl. akademie der wissenschaften über eine philologische reise durch die westlichen provinzen Rufslands vom kandidaten S. P. Mikuzky), gr. 8. In drei heften, I. heft St. Petersburg 1855, 27 pag. II. heft ebendas. 39 pag. III. heft ebendas. 1856, 42 pag. Besondere abdrücke aus dem II., III. u. IV. bande der nachrichten (Izvěstija) der zweiten abtheilung der kaiserl. akademie der wissenschaften.

Aus den in russischer sprache verfafsten reiseberichten des hrn. Mikuzky wollen wir im folgenden das ausheben und theilweise besprechen, was nach unserem dafürhalten für die litauische sprachforschung und besonders für die laut- und formenlehre des litauischen von bedeutung ist.

1. bericht. Der hr. verf., der im september 1853 St. Petersburg verliefs, um eine reise in die westlichen gubernien Rufslands anzutreten, zum zwecke sprachwissenschaftlicher untersuchungen und um materialien zu einem weifsrussischen und einem vergleichenden litauisch-russischen wörterbuche zu sammeln, begab sich zunächst ins gubernium Kovno, wo er sich mit dem samogitischen oder żmudischen (żemaitischen) dialect des litauischen vertraut machte. Im verlaufe zweier monate sammelte er tausend litauische worte, die im Nesselmannschen wörterbuche fehlen (sie sind im 1. bande der Izvěst. p. 107—115 in einer besprechung des Nesselmannschen wörterbuchs verzeichnet). Er bestimmte die bedeutung vieler worte Nesselmanns genauer und zeichnete einige litauische lieder, sprichworte und räthsel aus dem volksmunde auf. Er bringt nun in dem vorliegenden berichte einige der gesammelten worte zur sprache. Leider läfst der verfasser den accent der litauischen worte unbezeichnet, auch ist bisweilen seiner schreibung gröfsere genauigkeit zu wünschen. Wir heben folgendes aus.

Anstatt der bisher allein bekannten deminuirten form erélis (adler) fand hr. M. in gewissen gegenden das nicht deminuirte eris im gebrauche (é'ris dem. ėrýtis bed. lamm).

Das adv. ganà heifst „genug"; hr. M. fand ein entsprechendes unpersönlich gebrauchtes verbum, inf. ga'nieti (nach unserer schreibung ganĕti) 3. pers. praes. gana, prät. ganieja, fut. ganies (hochlitauisch würden diese worte lauten: ganėti, gana, ganėjo, ganės) genug sein, genügen. In allen mir bekannten hochlitauischen und żemaitischen mundarten würde jedoch die 3. pers. präs. dieses verbi auf der ersten silbe mit dehnung des a betont werden, nämlich gána (wofür man auch gán sprechen würde), man darf also in jenem ganà nicht ohne weiteres das präsens von ganėti sehen.

Das verbum, präs. mentu inf. mensti (für ment-ti), dem russ. mut-iti (grundform der wurzel ist mant) in

wurzelform und bedeutung entsprechend, ist dem hochlitauischen ebenfalls fremd (mentùrė́, quirl u. a. nomina von derselben wurzel finden sich jedoch bekanntlich).

Bemerkenswerth ist in der eben erwähnten form mensti das vor s nicht ausgestofsene n. In żemaitischen drukken findet sich diefs öfter, da jedoch viele von ihnen sich offenbar mehr nach der schreibung älterer bücher als nach der jetzigen aussprache richten, so war ich geneigt auch die beibehaltung des n vor s für einen der gesprochenen sprache fremden traditionellen archaismus zu halten. Da nun aber hr. Mikuzky höchst wahrscheinlich so schreibt, wie er sprechen hörte, so müssen uns die formen mensti (wäre hochl. mę́sti), skunsti (p. 5, hochl. skų́sti, klagen), skunsk (ebend., hochl. skų́sk imper. d. vor.), żansis (p. 11, hochl. żąsìs, gans) u. a. als solche gelten, welche noch zur stunde im volke zu hören sind. Ich habe dergleichen nirgend vernommen. Ebenso findet sich bei hrn. Mik. in für į (in) sowohl in als aufser zusammensetzung: paszinas instrigo in ranką (p. 22; der splitter stiefs sich in die hand).

Pag. 5 zählt der verf. die katholischen und „calvinischen“ bücher auf, die ihm zugänglich wurden und bespricht bemerkenswerthe worte und formen, die er in diesen quellen gefunden. Als besonders bemerkenswerth heben wir folgendes aus.

Die wortform żmuo (d. i. żmů), acc. żmuni d. i. żmunį, dual. n. a. żmuni fand hr. M. in der bedeutung „mensch“ (wofür jetzt żmogùs, plur. żmónės gebraucht wird); żmů folgt also ganz der analogie von szů́ acc. szùnį (hund; lit. gr. §. 87) nur bildet es den dual nach analogie der i-stämme. Grundform von żmů (wohl für żemů) ist gam-an und die parallele mit den nächstverwandten worten eine vollkommene.

Laudis fem. leute, volk; ovis in sapne ir ovije, im schlafen und im wachen.

Aus demselben predigtbuche (Wilna 1599; mir unbekannt), dem das eben erwähnte entnommen ist, führt hr.

M. eine infinitivform auf -tuve an, die er zu den preufsischen infinitiven auf -tvei stellt (vgl. d. zeitschr. I. p. 29): tikėjos regėtuve er hoffte zu sehen. Ob wir wirklich in diesem -tuve einen casus der form auf -tu zu sehen oder etwa eine erweiterung des suffixes -tu zu -tuva anzunehmen haben, mag zweifelhaft erscheinen (das suff. -tuvas fem. -tuvė bezeichnet im litauischen das werkzeug, s. lit. gramm. §. 49 p. 117).

Die endung des dat. instr. dualis -m fand hr. M. mit einem apostrophe bezeichnet, also sei am ende etwas abgefallen; wirklich fand sich auch die form dvëmu*) (nach unserer schreibung; zweien).

Bei gelegenheit des von ihm zweimal gefundenen wortes abdas (subst. masc. kleid, gewand) phonetische schreibung für ap-da-s aus ap-, api- in comp., apë als wort für sich (um, herum) und der zu dă verkürzten wurzel dâ als verbum dé'-ti lautend (stellen, setzen, legen; ap-dé'-ti belegen) gibt der verf. eine zusammenstellung ähnlich gebildeter litauischer worte, von denen die meisten jetzt aufser gebrauch sind; es sind folgende: pré-da-s (zugabe, drauflage; noch gebräuchlich und mir bekannt) vgl. pri-dė'-ti (zulegen); iż-da-s (bei Szyrwid, schatz: wörtl. auslage), jetzt würde man iszdas schreiben (vergl. lit. gr. §. 131, 2) das entsprechende verbum iżdëti fand hr. M. in der bedeutung verwahren, verbergen, die es auch bei Szyrwid hat, jetzt bedeutet iszdė'ti auslegen (z. b. waren), einlegen (verzierungen) Nefs.; in-da-s (auch bei Nefs.) wäre jetzt į'das (įdė'ti hineinlegen); su-da-s, das heutzutage hochlitauisch są'-da-s lauten würde (lit. gramm. §. 57 p. 133); su-dė'ti zusammenlegen; für indas und sudas giebt der hr. verfasser die bedeutung: geschirr, geräth). Aus Nefs. fügen wir noch bei: uż-da-s, auch als fem. uż-da (ausgabe, zulage; uż-dė'-ti auf-

*) und zwar in der verbindung dvëmu talentu (zweien talenten); zu talentu bemerkt hr. M. auffallenderweise nichts; mir ist diese form in dieser verbindung unerklärlich; man hätte talentam oder nach analogie von dvëmu vielleicht talentamu erwartet.

legen, aufgeben). Das vom hrn. verf. auch angeführte pradzà sprich pradżė (anfang; pra-dė'-ti anfangen) żem. also pradia, pradie lautend, ist dagegen so gebildet, als wäre prad die wurzel, an welche die häufige endung -ja angetreten (vgl. lit. gr. §. 44 p. 107).

Bei Szyrwid (von dem der hr. verf. ein erbauungsbuch „punktay Sakimu" v. j. 1629 benutzte, welches ich in neuerem abdrucke ebenfalls besitze aber nicht zur hand habe; über Szyrwids wörterbuch vergl. Nesselm. vorrede zu seinem wörterb.) findet sich die jetzt ùż lautende präposition in der regel ażu geschrieben, seltener uż, wie jetzt. Ich selbst habe über den unterschied von ażu und uż bei Szyrwid keine genaueren forschungen angestellt. Nesselm. s. v. ażu sagt: „ażu bei Szyrwid die mit wenigen ausnahmen consequent gebrauchte form der präposition uż, wenn sie mit verbis zusammengesetzt ist, wogegen sie, wenn sie als präposition vor einem nomen steht, auch bei ihm immer uż lautet". Die beobachtung bezieht sich ausschliefslich aufs Szyrwidsche dictionarium trium linguarum; so viel ich mich erinnere, kann ich wenigstens bestätigen, dafs ażu vor das verbum tritt. Zu einem wesentlich anderen ergebnisse führten die beobachtungen Mikuzkys über den gebrauch der formen ażu und uż in dem Szyrwidschen erbauungsbuche. Mikuzky sagt folgendes: „Bei Szyrwid wird der unterschied zwischen der untrennbaren präposition uż (russ. voz-, vz- [auf, hinauf]) z. b. użdejo [jetzt użdė'jo präterit.; inf. użdė'ti, auflegen, russ.] vozložil, użaugis vzrosšij, vzroslyj [erwachsen; heifst jetzt im hochlit. użáugęs], użejo, vzošel [użė'jo 3. präter. zu uż-eiti auf, über etwas kommen], użkiela [jetzt użkélia, użkélie 3. präs. zu uż-kélti hinaufheben] und der trennbaren präposition ażu (russ. za [um, für] z. b. ażu wiru*) za muž [jetzt ùż výrą, für den mann], ażu tu abidu*) za etu obidu [jetzt ùż tą́ abýdą letzteres ungebr. lehnwort; für die beleidigung] streng beobachtet.

*) u bei Szyrwid = hochl. ą; lit. gramm. §. 26, 5, b, β p. 78.

Dieser unterschied besteht noch heut zu tage im nordöstlichen theile des von der litauischen nation bewohnten gebietes, in den übrigen theilen wird für beide fälle die präposition už gebraucht".

In einer quelle vom jahre 1612 fand ich užu anstatt des heutigen už. Ich führte alles dies hier an, um dem mitforscher das bis jetzt über diese präposition vorliegende in bequemer zusammenstellung zu bieten.

Den dativ sing. der pronn. person. àž, tù und des reflexivs, der jetzt mán, táv, sáv lautet, fand hr. Mikuzky im predigtbuche von 1599 man', taw', saw' geschrieben; in den calvinischen büchern fand er die dative tawi, sawi; gesprochen hörte er monej, tawej, sawej (in žemait. dainas fand ich manei).

In der bibelübersetzung, herausgegeben von Samuel Boguslaw Chilinsky, London 1660 (mir unbekannt) fand hr. Mik. den instrum. sing. wajkumi (jetzt vaikù; vaíkas, knabe) und auch jetzt noch höre man, wiewohl sehr selten, noch diese form z. b. piktumi wirumi (piktù výru; nom. sing. pìktas výras, schlechter mann). Für die form des instr. sing. der männlichen a-stämme hätten wir die übergangsreihe z. b. vyra-bhi, vyra-mi, vyru-mi, vyru (hiernach wäre lit. gramm. §. 25, 5, a, β und das was §. 77 über diesen instr. gesagt ist genauer zu fassen). Vergl. unten über eine entsprechende instrumentalform der weiblichen a-stämme.

2. bericht. Herr Mikuzky berichtet, daſs der bernhardiner Juškevič und der dominikaner Sutkevič litauische wörterbücher verfaſst haben. Die arbeit des ersteren ist spurlos verloren, das von Sutkevič verfaſste wörterbuch aber befindet sich bei dem bischofe des sprengels Telše. Mikuzky verglich das Sutkevičsche wörterbuch mit dem Nesselmanschen, in welchem er nur gegen 200 wörter des ersteren vermiſste.

Eines dieser wörter ist tauras, wilder stier, auerochse. Mik. führt dazu die ortsnamen Taurai (plur. v. tauras) und Tauroggeǹ an, letzteres heiſse im litauischen

Tauraragai (d. i. hochl. taúro ragaí, auerochsenhörner), Tauragai. Aus Nesselm. wörterb. s. v. tauré kann man noch hierher ziehen die dorfnamen Taurlaukei, Taurkalnei (tauras und das in ortsnamen beliebte laúkas flur, kálnas berg; also stierfelden, stierbergen). Das wort tauré trinkhorn, schrepfhorn, leitet hr. Mik. von tauras ab, in der bedeutung auerochsenhorn, eine ableitung, die mich nicht unwahrscheinlich dünkt. Tauré́lis, teller, ist wahrscheinlich mit anklang an tauré dem deutschen nachgebildet. Aufserdem findet sich stùmbras oder stùmbris für auerochs; Mik. weist darauf hin, dafs auch das slawische zwei den litauischen entsprechende namen für dieses thier habe, nämlich turŭ (= lit. tauras) und ząbrŭ (vom litauischen worte nur durch den anlaut verschieden).

Der gen. plur. auf -ų, von hrn. Mik. aus den erwähnten predigten angeführt, findet sich auch in andern żemaitischen drucken. Sehr bemerkenswerth ist die angabe, dafs noch jetzt an einigen orten das -u des gen. plur. nasal ausgesprochen werde (vygovarivajut eto u v nos) z. b. aviun, sabalun, żansun (hochl. aviú, sabalu, ząsú gen. plur. von avìs, schaf, sabalas oder sabala, zobel, Ness., ząsìs, gans) u. s. f.

Das deminutiv broteré́lis (zu brólis, bruder, gehörig), welches ich in Dowkonts dainas fand, hat hr. Mik. ebenfalls in dainas vernommen; die spurlos verlorene entsprechende nicht deminuirte form dürfte wohl brotů́ gen. brotèrs gelautet haben (erschlossen nach der analogie von sesů́ gen. sesèrs, schwester); brólis ist, wie auch Nesselm. vermuthet, wohl contraction von brotélis (von broter mit verlust des -er gebildet, genau sowie das sehr gebräuchliche seséle vom stamme seser).

Pag. 12 zählt der hr. verf. eine reihe abstracta auf -esis gen. -esio (lit. gramm. §. 46) auf; aufser é́d-esis (frafs), kàlb-esis (rede, sprichwort) auch die weniger bekannten: gail-esis (reue, leid; gaíla mán, es thut mir leid), bild-esis (bildé́ti, poltern; diese beiden hat auch

Nesselfn.), traszk-esis (traszkė'ti, poltern, rasseln), skamb-esis (skambėti, tönen). Das suffix -esis stellt der hr. verf. richtig zu skr. -as (nam-as, vac-as u. s. f.), slaw. -es (slovo, gen. slovese u. s. f.); wenn er aber auch das russische suff. -ež (findet sich auch in andern slawischen dialecten) für identisch mit dem lit. -esis hält, so zeigt er hier, wie fast überall da, wo er sich auf das gebiet der vergleichenden sprachwissenschaft wagt, dafs ihm die methode dieser wissenschaft und die elemente der vergleichenden lautlehre noch fremd sind. Diese theile seiner berichte übergehe ich deshalb hier, indem ich bezweifle, dafs die etwa darin enthaltenen zufällig vom hrn. verf. gefundenen brauchbaren körnchen die mühe des wegräumens einer heut zu tage doppelt widerlichen spreu aufwiegen dürften.

§. 49. p. 113 meiner lit. grammatik habe ich debesýlas (alant) von debesìs (wolke) hergeleitet. Ueber dieses wort sagt hr. Mik. pag. 13, dafs man vermuthen könne, es stamme aus dem russischen, wo die genannte pflanze (inula helenium) oman aber auch devjatisil (devjatĭ neun, sila, kraft), devesil heifst. Das kraut dieser pflanze braucht man in Litauen zum besprechen und vertreiben der wetterwolken und so könne man umgekehrt das russische devesil, devjatisil vom litauischen debesýlas herleiten (in devjatisil hätten wir dann, wie oft, eine volksetymologie).

3. bericht. In dem buche „Mokslas krikszczioniszkas didesis“ (grofse christenlehre) Wilna 1845 p. 5 fand hr. Mikuzky den instr. sing. des femin. kalbà (rede) in der form kałbumi und zwar in der wendung: żmogus atsiskir nug żwieriu kałbumi (hochlit. żmogùs atsìskir' nů żvėriú kalbà, wo allerdings der dem nominativ gleich lautende instrumental kalbà nicht besonders gefällig lautet; der mensch unterscheidet sich von den thieren durch die sprache). Weiter unten im 4. bericht p. 24 führt hr. Mik. aus einem alten gebetbuche den instrum. sing. duonomi (von dů'na brot) an, in der fügung: apwejzdiek

mumis duonomi (mumis ist hochlit. instr. plur. und mir hier unklar; hochlit. würden die angeführten worte lauten: apveizdė́k mùs dů́na, versieh uns mit brot, wo sich ebenfalls der vom nomin. sing. in der form nicht unterschiedene instrum. dů́na nicht gut ausnimmt). Leider sind diese formen zu vereinzelt, um als sichere zeugen echt litauischer bildungsweise gelten zu können.

Die von Kurschat (beitr. II. p. 49) angeführte endung -ėjė des loc. sing. der masculina auf -as (dėvėjė für dėvė loc. sing. von dė́vas gott) von der Mielcke sagt, daſs sie sich zwischen Ragnit und Memel häufiger finde, habe ich in meiner grammatik nicht erwähnt, weil ich sie nie gehört habe und sie mir völlig unerklärlich erschien. Ich hätte sie jedoch anführen sollen, denn in dem allgemein gebrauchten namė́, in gedruckten büchern namėjė, namė′ (zu hause, námas haus) ist ein rest dieser form erhalten (die von mir p. 265 gegebene erklärung ist daher irrig). Hr. Mikuzky hat gehört: wirije, wiedrije, daržije (nach unserer schreibung vyryje, vėdryje, daržyje loc. sing. von výras mann, vė́dras eimer, dàržas garten), demnach sind diese locative nach der analogie der ja-stämme (nom. sing. -is oder -ýs) gebildet. Dėvyjė ist gebildet als laute der nom. sing. dėvýs (nicht dė́vas), hieraus mag das in der aussprache ähnlich klingende -ėje (namėjė abgekürzt namė́) und endlich das -ėje der bücher entstanden sein. Die ja-declination ist im litauischen sehr beliebt und im femininum ist das schwanken zwischen a- und ja-(ė-)form sehr häufig. Die form auf -ėje, -ėj hat hr. Mik. (p. 24) auch in älteren gedruckten büchern gefunden z. b. sapneje (sápnas traum) u. a.

In einer gegend des Wilnaer guberniums fand der hr. verf. besonders bei den alten leuten jenes vorherrschen des a, welches dem niederlitauischen eigen ist (lit. gramm. §. 15 p. 30); ażis (hochlit. ożýs bock), ażka (ożkà geiſs), baba (bóba alte), bralis (brólis bruder), geltanas (geltónas gelb), kaja (kóje fuſs), malis (mólis lehm), panas (pónas herr), raudanas (raudónas roth), szanas

(szónas seite), traba (trobà gebäude), waras (vóras spinne), żmagus (żmogùs mensch) u. a.; auch szaszuras (szészuras schwiegervater der frau, russ. svěkor) führt hr. Mik. an.

4. bericht. Von den im gubernium Augustowo gesammelten worten theilt hr. Mik. eine auswahl mit, die wir hier nicht wiederholen wollen, obschon sich recht bemerkenswerthes darunter findet, so z. b. dafs für gàrsas (stimme, schall, gerücht) galsas gesprochen wird, offenbar mit anklang an das entsprechende slaw. glas, russ. golos; das verbum krikti, präs. krinku (sich zerstreuen, z. b. iszkriko kaip bites sie zerstreuten sich wie bienen) mit seinem causativ krikdyti, präs. krikdau (z. b. arelis, hochlit. erélis, żąsis iszkrikde der adler jagte die gänse auseinander); das verb. strigti, präs. stringu sich hinein stofsen s. o. mit dem causativ straigyti präs. straigau hinein stofsen.

Im nördlichen theile des Mariampoler kreifses spricht man für anlautendes a bisweilen e z. b. ekmua, eszis, hochl. akmů' (stein) aszìs (achse); in andern benachbarten gegenden ist hinwiederum a anstatt des e im anlaute beliebt z. b. asmi oder asmu (esmì bin), alnis (élnis hirsch), alne (élnė hindin), ażis (eżýs igel), ażeras (éżeras teich), aglc (églė tanne).

5. bericht. Enthält einiges über gesammelte weifsrussische worte.

II. heft. 6. bericht. Nachdem der hr. verf. ausgeführt, dafs es worte gebe, welche man weder zu den verbalwurzeln noch zu den pronominalwurzeln rechnen könne, nämlich die interjectionen und kinderworte (von letzteren wird eine anzahl durch reduplication gebildeter aufgezählt) wendet er sich zur lehre von der bildung der nominalstämme, die er durch zahlreiche beispiele erläutert. Es folgt eine besprechung einer reihe slawischer nominalbildungssuffixa, im anschlusse an des von seinen landsleuten (aber auch nur von diesen) viel gepriesenen Pawskij philologische beobachtungen über den bau der russischen sprache (filologi-

ćeskija nabljudenija nad sostavom Russkago jazyka) zu deren erläuterung hauptsächlich das litauische beigezogen wird. Gelegentlich flicht der hr. verf. anderweitige sprachliche auseinandersetzungen ein. Ihm ins einzelne zu folgen ist nicht unsere absicht. Gleich das erste von ihm besprochene suffix -ĭstvo hält er für identisch mit dem lit. -ystė, -ysta (p. 10: „pristavka ĭstvo tożestvenna s pristavkoju îsta“), während doch das erstere in seiner grundform -i-tvam, das andere -i-tjâ oder älter i-tâ lautet.

Das adjectivsuffix -szczas (aus -stjas) führt uns der hr. verf. an einigen beispielen vor: kniupszczas (auf dem bauche liegend, kniupti auf dem bauche liegen), gulszczas (liegend, gul-ė́ti liegen). Dagegen sind etwas anders gebildet pė́szczas neben dem älteren pė́sczas für pėd-tjas (zu fuſse gehend; lit. gramm. p. 116) und sėszczas bei Nesselm. sėsczas für sėd-tjas (sėd-ė́ti sitzen), wo sz für ein aus d nach der regel (§. 23, 1) entstandenes s steht.

Hr. Mikuzky bespricht 2) die suffixe -ĭba, -oba; 3) die suff. -ik, -ika, -ec, -ica; 4) -yš, uša; 5) -yrĭ; 6) -av, -ov, -ava, -eva, -vo, -ovo, -evo. Gelegentlich wird hier mit recht auf die kritiklosigkeit und unzuverlässigkeit des ersten theiles von Narbutts alter geschichte der litauischen nation hingewiesen, welcher die litauische mythologie enthält (genaueres über das genannte werk s. in meinen lituanicis). Auch erfahren wir in diesem abschnitte, daſs Lĕtuvà Litauen u. s. w. von lė́tas fem. lėtà, blöde, herkomme, obwohl ĕ und ė ganz verschiedene vocale sind (hr. Mik. unterscheidet in den angeführten worten freilich beide laute nicht, sondern schreibt beide male e schlechthin). Auch wird hier von Nesselmann gesagt, er nenne alle russischen Litauer Żemaiten, während doch auch auf russischem gebiete neben den Żemaiten im norden, Litauer im süden wohnten; dann heiſst es weiter, daſs dieser irrigen ansicht des hrn. Nesselmann auch ein anderer gelehrter folge, welcher „einige tage“ sich in Preuſsisch-Litauen aufgehalten und sprache u. s. f. der Litauer gelernt

habe. Hierzu mufs ich doch ein paar worte beifügen. Ob Nesselmann es ausdrücklich als seine ansicht ausgesprochen hat, dafs die sämmtlichen Litauer in Rufsland Żemaiczei seien, weifs ich nicht, bezweifle es jedoch; wenn aber Nesselmann das wort Żemaitis in seinem wörterbuch im sinne von „bewohner von Russisch-Litauen“ erklärt, so ist er in seinem rechte, denn im ganzen preufsischen Litauen heifst jeder russische unterthan, der der litauischen nation angehört, ohne rücksicht auf seine mundart Żemaitis; der slawisch redende russische bauer heifst Gùdas, der niederlitauisch redende preufsische unterthan heifst Kurszýs (ebenso wie der Lette). Ich selbst aber habe unter Żemaitis stets nur den Niederlitauer, keineswegs den russischen Litauer überhaupt verstanden, da ich sehr wohl weifs, dafs die beiden mundarten des hoch- und niederlitauischen auch auf russischem gebiete vertreten sind und habe das auch längst öffentlich ausgesprochen. Gehen also die oben angeführten worte des hrn. Mikuzky auf mich (und ich weifs nicht wen er sonst gemeint haben könnte), so ist die gegen mich ausgesprochene beschuldigung eben so wahr, als wenn der hr. verf. die zeit von fünf monaten, die ich in Litauen zubrachte, als wenige tage „něskolko dnej“ bezeichnet. Hr. Mik. giebt als hauptsächliches unterscheidungszeichen des nördlichen und südlichen dialectes (bei uns: des niederlitauischen oder żemaitischen und des hochlitauischen), deren grenze zum theile der flufs Wilija bilde, an: „im südlichen dialecte herrsche das nasalierte a, im nördlichen das nasalierte u“ z. b. südl. àntras (zweiter), rankà (hand), tamsùs (finster), vandů (wasser), mąstýti (erwägen von der wurz. man), ząsìs (gans) u. s. f. nördlich untras, runka, tumsus, unduo, mustit, żusìs, ferner südl. rànką (acc. sing.), výrą (acc. sg. von výras mann), vìlką (vìlkas wolf) u. s. f. nordlit. runku, vyru, vilku. Ich fand gerade dies u für a, ą durchaus nicht durchgängig bei allen Niederlitauern z. b. nicht in Dowkonts dainas und nur in gewissen worten bei den preufsischen Niederlitauern. Ueber den unterschied von hoch- und niederlitauisch s. lit. gramm. §. 4.

III. heft, 7. bericht. Ueber die slaw. suffixe 1) -atáj; 2) -jaj, -ej, -eja, -ěj; 3) -endjaj, -erdjaj; 4) -ag, -og, -ug, -jug, -aga, -jaga, -uga, -yga, -iga; 5) -in; hier führt der hr. verf. lit. tek-inas (auch bei Ness. laufend, schnelllaufend; tek-é'ti laufen), nesz-inas (tragend, nèsz-ti tragen), ved-inas (führend, ved-ù inf. vèsti führen) an, in denen -inas als primäres suffix erscheint (von diesen worten dürfte höchstens das erste in preufs. Litauen üblich sein, wenigstens so weit meine erinnerung reicht). 6) -tva; 7) -izna; 8) -ota (-eta, -yta, -uta); 9) -ostĭ; 10) -otĭ (-ot, -et, -ost); 11) -to; 12) -lo, -dlo (-lo), -slo; 13) -išča, -išče, -isko; 14) -ašĭ; 15) -ch, -cha.

Sonneberg, October 1856. Aug. Schleicher.

Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovenského.

Sepsal Martin Hattala (vergleichende grammatik der böhmischen und der slovakischen sprache. Von M. H.). Prag 1857. XIX u. 330 pag. und mehrere nicht paginirte blätter. 8.

Dem hrn. verf., professor der slawischen philologie an der Prager universität, gebührt vor allem das lob, dafs seine grammatik sich von den seit Dobrowský erschienenen grammatiken der neuböhmischen sprache ganz und gar dadurch unterscheidet, dafs in ihr die methode der neueren sprachwissenschaft in anwendung gebracht wird; der hr. verf hat es nicht verschmäht sich mit der deutschen sprachwissenschaft bekannt zu machen und so kommt es denn, dafs in seinem buche eine durchaus mit belegstellen aus mustergiltigen schriftstellern versehene syntax sich findet, an der es bisher so gut als völlig gebrach und dafs auch laut- und formenlehre, zunächst sich anschliefsend an Miklosichs und Schafariks arbeiten und an das was ref. über böhmische grammatik und die methode derselben in der wiener gymnasialzeitschr. (1850. 1851) beigebracht, in einer

neuen gestalt erscheinen. Vergleiche ich die damals von mir besprochenen böhmischen grammatiken mit der mir heute vorliegenden, so kann ich nicht umhin einen in diesen sieben jahren gemachten aufserordentlichen fortschritt anzuerkennen. Damals fehlte noch den grammatikern kenntnifs des altkirchenslawischen, ja sogar genügende kenntnifs dessen was in altböhmischer grammatik bereits geleistet war, von wissenschaftlicher methode keine rede, daher lautlehre und syntax so gut als fehlend u. s. f. Das ist nun alles in hrn. H.'s buche freilich anders geworden. Wenn wir so unsre freudige anerkennung seinem buche gerne zu theil werden lassen, so können wir auf der andern seite nicht in abrede stellen, dafs es noch manchem gerechten wunsche raum läfst, zum theil auch da, wo dies verhältnifsmäfsig leicht hätte vermieden werden können. Obgleich das buch, da es böhmisch geschrieben ist, unserem deutschen leserkreise ferner liegt, so gehe ich dennoch auf eine besprechung des einzelnen wenigstens theilweise ein, weil ich voraussetzen darf, dafs dies unseren slawischen lesern von desto gröfserem interesse sein wird und weil das buch nach dem bereits gesagten einer kritischen besprechung eben so sehr bedarf, als es eines eingehenden studiums würdig ist. Auch leugne ich nicht, dafs die böhmische grammatik mir durch mehrjährige beschäftigung mit derselben zu einem der gegenstände geworden ist, von denen ich mich nicht ohne weiteres loszureifsen vermag.

Was zunächst eine äufserlichkeit betrifft, so scheint es unserem gefühle, als ob der verf. im vermeiden der hergebrachten lateinischen termini technici und ersetzen derselben durch böhmische worte zu weit gegangen sei, so z. b. wenn er srovnávatel für comparativ und svrchovatel für superlativ braucht (letzteres wort fehlt übrigens in der auf die vorrede folgenden, auf einem unpaginirten blatte verzeichneten erklärung der weniger bekannten wissenschaftlichen benennungen); was würde der hr. verf. zu einer deutsch geschriebenen grammatik sagen, in welcher der comparativ „vergleicher“ und der superlativ etwa „hoch-

macher, gipfler" genannt würde? Dafs übrigens diese beiden worte im deutsch-böhmischen wörterbuche der wissenschaftlichen terminologie für gymnasien und realschulen Prag 1853 sich in der genannten bedeutung finden, weifs ich wohl. Der sittliche dativ „mravní dativ" z. b. §. 290 p. 262 für dativus ethicus nimmt sich auch etwas komisch aus.

Die lehre vom satze (věta) bildet den ersten theil des buches. Es wird hier behandelt I. der einfache satz, A. der nackte satz, B. der umkleidete satz, 1. attribut (přívlastek), 2. object (předmět), 3. adverbiale bestimmung (příslovkové určení); II. der zusammengesetzte satz, A. beigeordnete sätze, B. satzgefüge (souvětí), 1. substantivsatz (podstatná věta), 2. adjectivsatz (přívlastková věta), 3. adverbialsatz (příslovková věta). Diese anordnung stimmt bis hierher völlig zu der in Bauers nhd. gramm., entfernt sich aber im folgenden dadurch von der Bauerschen, dafs der verf. die im slawischen allerdings besonders bedeutsame lehre vom verkürzten satze und ferner die vom vielfachen satze zu hauptabtheilungen macht: III. verkürzter satz, 1. verkürzter substantivsatz, 2. verkürzter adjectivsatz, 3. verkürzter adverbialsatz. IV. vielfacher satz; schlufs (über wortfolge, wort- und satzaccent, interpunction*)). Ein genaueres eingehen auf diesen theil des buches liegt nicht in der absicht dieser zeilen. Der kenner der grammatischen literatur der böhmischen sprache ersieht schon aus dem angeführten, dafs der verf. in dieser art die syntax zu bearbeiten unter seinen landsleuten bisher keinen vorgänger hatte.

Der zweite theil bildet die lehre vom worte, welche nach einigen einleitenden paragraphen getheilt wird in I. theil lautlehre: schriftlehre, eintheilung der laute, veränderungen der laute und zwar A. der vocale: umlaut, stei-

---

*) §. 80, 2 p. 104 mag der verf. bei einer folgenden auflage zu ändern nicht vergessen: znak podivení stává — — po oslovení písemném aneb ústném (das ausrufungszeichen steht — — nach schriftlicher oder mündlicher anrede); po oslovení allein genügt ja.

gerung, dehnung, vermeidung des hiatus, den vocalen und consonanten gemeinsame veränderungen; B. veränderungen der consonanten 1. allgemeine, 2. besondere. II. theil formenlehre. Nach einigen einleitenden paragraphen folgt A. biegsame redetheile I. substantiv, II. adjectiv, III. pronomen, IV. zahlwort, V. verbum. B. unbiegsame redetheile I. präpositionen, II. adverbien, III. conjunctionen, IV. interjectionen.

Abgesehen von der in einer wissenschaftlich gehaltenen formenlehre etwas auffälligen eintheilung des ganzen in die lehre von den biegsamen und unbiegsamen redetheilen (ohebné a neobhebné částky řeči) befremdet die nichttrennung der wortbildung oder stammbildung von der flexion. Vor der lehre von der flexion der substantiva z. b. wird einiges über die verschiedene bildung derselben, zusammensetzung u. s. w. berichtet, ebenso vor der lehre von der flexion der adjectiva, wo auch die steigerung derselben behandelt wird u. s. f.

§. 159 gibt der verf. als grund dieser anordnung an, daſs besonders beim verbum wortbildung und flexion so ineinander übergehe, daſs bis zur stunde die feststellung einer festen gränze zwischen beiden nicht möglich sei. Als beispiel hiefür wird an den ablaut im deutschen erinnert, der doch ursprünglich ein wortbildendes element zu sein scheine, und im deutschen dennoch mit recht die seele der conjugation genannt werden könne. Da demnach weder hinreichender grund noch auch überall die möglichkeit gegeben sei die wortbildung im engeren sinne oder die ableitung und zusammensetzung von der flexion gehörig zu scheiden, so analysiere er beides zusammen u. s. f. Der leser bedarf wohl nicht meines beweises dafür, das höchstens der practisch-didactische gesichtspunkt in schulbüchern eine theilweise nichttrennung der wortbildungslehre von der flexionslehre als räthlich erscheinen lassen kann, in der sache selbst aber die möglichkeit und somit auch die forderung einer getrennten behandlung beider gegeben ist.

In analoger weise vermischt der hr. verf. die zusam-

mensetzung mit der wortbildung und flexion; so z. b. in §. 159, 2, wo er die reduplication unter die zusammensetzungen rechnet, während sie doch im vorliegenden sprachstande nur symbolisches wortbildungs- und flexionsmittel ist (war sie auch einst zusammensetzung der wurzel mit sich selbst, so liegt doch zwischen dieser zusammensetzung und der zusammensetzung der jetzigen sprache ein großer entwicklungszeitraum); ferner in demselben §. 159, 1. wo er sagt: ableitung nennen wir a) die bildung neuer worte durch steigerung des wurzelvocals ohne äußere zusätze (die nämlich im nom. sing. abgefallen sind, wie plot von der wurz. plet); 2) die bildung neuer worte durch verbindung der wurzeln oder stämme mit präfixen und suffixen, die für sich allein nichts bedeuten z. b. vý-klad (aus-legung), roz-bor (auseinander-nahme d. i. analyse), mos-t (brücke) und mĕs-to (stadt) für mot-t und mĕt-to von met-u u. s. f. Man sieht, dem verf. gilt die ganz junge zusammensetzung mit den zufällig nicht selbstständig gebrauchten präpositionen vy-, roz- also gleich mit den alten wortbildungselementen. Das ist noch unstatthafter, als wenn nam-haft und gruf-t (p. 158) als auf gleiche weise mittels ableitung gebildet, zusammengestellt werden (über diese beispiele vergl. der hr. verf. Grimm gramm. II, 561; II, 193 ff. bes. 207 f.; über das von ihm ebenfalls unter die wortbildungselemente gerechnete -bar in fruchtbar u. s. f. Gr. II, 557, wo er sich vom großen unterschiede zwischen wortbildung und zusammensetzung überzeugen kann). Eben so wird p. 109. §. 82 in po-tok, po-vĕs-ť die präpos. po unter die wortbildenden elemente gerechnet, obwohl diese (was übrigens gleichgiltig ist) auch als selbständiges wort vorkommt. Vgl. hierzu noch §. 164. p. 162 u. a.

Im einzelnen ist mir nicht weniges aufgefallen; ich hebe indeſs nur folgendes heraus.

§. 81. p. 107. „Begriffsworte sind also die folgenden: substantiv, adjectiv und verbum; alle übrigen redetheile außer den interjectionen rechnet man unter die formalen worte“. Ist etwa das verbum „sein“ ein begriffswort oder

das adv. „unverständlich“ ein „formales wort“? Uebrigens ist eine solche scheidung allerdings kaum strenge durchzuführen.

§. 83. p. 109 sagt der verf.: wortbildung im engeren sinne heifse die ableitung — — — mittels welcher die grundformen der worte und zwar bei den nominibus und pronominibus der nominativ, bei den verbis der infinitiv entstehe. Nominativ und infinitiv sind aber doch keine „grundformen, základné tvary“, der worte.

§. 90 anm. 1. p. 113 klaips ist nicht litauisch sondern lettisch und wie das entsprechende lit. klėpas (Nesselm.; mir nicht vorgekommen) aus dem slawischen entlehnt.

§. 91. p. 114. „Nach h, ch, k und g schreibt man stets y“ ist nicht passend gefafst. y wäre am besten mit i in gar keine verbindung zu bringen, da beide laute nichts miteinander zu schaffen haben; y ist bekanntlich ursprünglich u, i ist ĭ. Dafs der Böhme jetzt beide gleich ausspricht ist wahr, aber hat für die wissenschaftliche sprachforschung nichts zu bedeuten. In Böhmen wird ja auch das deutsche ü meist wie i gesprochen. Daher ist es auch schief gesagt, wenn es §. 92. p. 115 heifst „der laut y gehört — — seinem ursprunge nach mehr zu u als zu i“. Er gehört vielmehr keineswegs zu i.

§. 93, 3. p. 115 „am ende der worte war (im altkirchenslawischen) hinter jedem consonanten entweder ъ (ŭ) oder ь (ĭ), entweder ą oder ę: es gab also im cyrillischen auch nicht ein einziges wort, welches auf einen blofsen consonanten ausgelautet hätte“. Gab es denn aber nicht eine menge worte auf -a, -e, -o, -u, -y auslautend? Der verf. hat sich seltsam ausgedrückt.

§. 95. p. 117 heifst es von den altkirchenslawischen nasalvocalen ą und ę: „sie entstehen gröfseren theiles aus den nasalen consonanten n und m da, wo“ u. s. f. Aber sie entstehen ja nur auf diese weise; das „gröfseren theiles“ (větším dílem) ist also zu streichen.

Im §. 96. p. 118 entwickelt der verf. eine ansicht, die, so plausibel sie auf den ersten blick auch zu sein scheint,

doch schwerlich stichhaltig und objectiv wahr ist. In der dehnung von e und ě zu ie (im altböhmischen und slowakischen) und in der auflösung von älterem ó in uo, welche beiden diphthonge der verf. für umstellungen (ie von ei älter ai, uo aus ua von au) hält, findet er ein zurückkehren der späteren sprache zum ursprünglicheren. Abgesehen davon, daſs das nicht der gang der sprachgeschichte ist, daſs der vocalismus jüngerer epochen wieder zu älteren stufen zurückkehre, ist ja ó gar nicht aus au entstanden, sondern eine bloſse trübung des a-lautes, die durchaus nicht durch den diphthong au vermittelt zu sein braucht. Von a, â gelangt man zu o, ó und auf der andern seite zu e, ê durch trübung des reinen a, â nach u und i hin, ohne durch die diphthonge au, ai hindurch zu müssen (daſs jedoch aus au und ai sehr oft o und e wird, fällt mir natürlich nicht ein in abrede zu stellen); z. b. ksl. stolŭ, grundform stâlas (oder etwa stalas?) hat wohl niemals staulas gelautet; stuol aus älterem stól ist also unmöglich eine umstellung von au.

Auch in der diphthongischen aussprache des ý finde ich keine rückkehr zum ursprünglichen stande des vocalismus, denn ý ist ja oft nur dehnung von y = u; es scheint übrigens sehr frühe diphthongische aussprache dieses lautes eingetreten zu sein und diese hat sich eben dialectisch erhalten, wie so vieles ältere. Um von u nach ü zu gelangen, brauchte die sprache nicht nothwendig den weg durch ui oder iu zu nehmen.

§. 97. p. 119 „in den übrigen fällen ist es dem geiste des slawischen angemessener i als den consonanten j zu zu betrachten“ z. b. in jaro, dej u. s. f. Ist denn hier j ein vocal (i) oder nicht vielmehr schon im ältesten sprachstande j?

§. 107. p. 124. e in je, duše gegenüber von ty, ryby ist gewiſs nicht umlaut zu nennen, da ein jy und dušy bekanntlich auch im älteren slawischen nicht vorkommt, überhaupt den gesetzen des slawischen zuwider ist. y lautet nicht in e um; der vorgang ist hier ein ganz andrer.

Dafs in den §§. 109—115 der verf. die dehnung der vocale, die im böhmischen eine so eigenthümliche rolle spielt, mit unter die steigerung rechnet, von der sie sich doch sowohl in ihrer anwendung als in ihrer natur als auch dadurch unterscheidet, dafs sie jüngern ursprunges ist, ist gewifs nicht zu billigen. — Die erschlossenen laute ay und oy, und die vom verf. aufgestellte reihe kays-iti, štoyr-o; kavs-iti, štovr-o und daraus durch umstellung kvas-iti, štvor-o, böhm. čtver-o giebt zu sehr gerechtfertigten bedenken anlafs (§. 109, 3).

§. 116—117 geht der verf. immer von der verkürzten vocalform aus und betrachtet alle volleren formen als steigerungen derselben. Allein wie eine steigerung, so giebt es, zumal in den jüngeren sprachen, auch eine vocalschwächung und die laute ъ (ŭ), ь (ĭ) sowie die im böhmischen silbebildenden r, l (wie die skr. vocale ṛ, ḷ) sind sicherlich producte der schwächung, nicht aber grundlaute, von deren steigerung man reden kann. Auch sehe ich vor der hand keinen practisch-didactischen grund die sache so zu fassen wie der verf. thut, da mir die sachgemäfse darstellung des vorganges leichter und fafslicher erscheint als die vom verf. gewählte.

§. 125 anm. p. 133. Wir vermögen dem hrn. verf. in seiner ansicht über die zulässigkeit der schreibung sem für jsem nicht beizustimmen. Ob in urzeiten hier j war oder nicht, ist dermalen völlig gleichgiltig, das älteste slawisch hat schon dieses j; die ältere sprache sprach es aus, mit der negation spricht es auch noch die jetzige sprache (nejsem), also wozu den so alten und zur erklärung von nejsem so nöthigen buchstaben j weglassen?

Vieles übergehend bemerke ich nur noch zu §. 141, 5. p. 143 dafs χαρίεσσα nicht aufs χαριεντjα entstanden ist, woraus nur χαριεισα werden könnte, sondern aus χαριετjα mit ausgestofsenem n des suffixes -εντ urspr. -vant; ferner zu §. 130 anm. p. 152, dafs die Böhmen doch sehr guten grund haben ře und nicht re zu schreiben, weil man dann ja rozbeřeme (§. 82. p. 108) von der nebenform roz-

bereme (§. 159, 3. p. 158) nicht unterscheiden und worte wie realní, Rebeka, recensent, recepis, recept, reduta, reforma, regent, rek, rekrut, relací, remzám, rendlík, repetiti, reptám, republik, reseda, resolucí, rest, rešt, ret u. s. f. gar nicht ihrer aussprache gemäfs schreiben könnte.

§. 160. p. 159. Dafs der hr. verf. noch immer behauptet, es gebe auch nicht eine einzige rein vocalische wurzel, ist unglaublich aber wahr. Um diese behauptung nicht fallen zu lassen, nimmt er z. b. id' als wurzelform anstatt i (ire) an und erklärt den infinitiv i-ti als für id-ti stehend; eine unbegreiflichkeit, denn aus id-ti müfste isti werden wie jas-ti aus jad-ti (essen) u. s. f. Zum anfange dieses paragraphen bemerke ich, dafs sich die form der pronominalwurzeln doch auch bestimmen und ermitteln läfst.

§. 161. p. 160. Der eintheilung der stämme, wie sie der verf. gibt, vermag ich nicht beizustimmen. Das genauere würde mich zu weit führen, ich bemerke nur so viel, dafs ká-men, pla-men u. s. f. nunmehr in die vocalische declination übergetreten sind. Vgl. §. 184. p. 177.

§. 162. Die eintheilung der substantiva in heimische und fremde, ursprüngliche und abgeleitete, einfache und zusammengesetzte, dürfte sich schwerlich als zweckmäfsig und streng durchführbar erweisen.

§. 165. p. 162 flg. Unter den substantiva bildenden suffixen vermifst man das so wichtige ъ (ŭ) und ь (ĭ), das auch in der grammat. darstellung der neueren slawischen sprachen, ohne vieles im dunkel zu lassen, nicht übergangen werden kann.

§. 180 p. 175 wird die declination der pronn. person. já, ty, se zur nominalen declination gerechnet; besser würde man sie eine classe für sich bilden lassen.

§. 215. IV paradigma dlaň hätte wohl ohne nachtheil mit dem II. paradigma §. 209 (duše) vereinigt sowie die unter 4 und 5 angeführten worte (die urspr. consonantischen) in eine eigne abtheilung oder als unterabtheilung zu kosť gestellt werden können.

Gegen die in anm. *) zu §. 241 p. 221 ausgesprochene vermuthung, u in u-bohý sei aus dem an privativum entstanden, spricht zwar der umstand, dafs vor consonantischem anlaute im sanskrit und griechischen nur a antritt, nicht aber an (Miklosich stellt daher dieses u zu sanskr. vi, irre ich nicht, in der fortsetzung der abhandlung über das suffix -ŭ), die analogie des dem slawisch-lettischen nächst verwandten deutschen jedoch, wo un (das doch nur aus an geschwächt sein kann) auch vor consonantischen anlaut tritt, und im nordischen sogar durch den verlust des n dem slawischen u noch ähnlicher sich darstellt (wenn auch der vorgang, wodurch nord. ô und slaw. u entsteht, ein einigermafsen verschiedener ist), scheint mir entschieden für hrn. Hattalas vermuthung zu sprechen und ich stehe nicht an, das deutsche un- und das slaw. u- als identisch und beide aus an- entstanden anzunehmen. Beiläufig: das lit. ùbagąs ist aus dem slawischen entlehnt; denn im hochlitauischen wird an nicht zu u.

Vieles übergehend bemerke ich nur die unmöglichkeit einer grundform mvo-j zu mûj (§. 260. p. 235), da das pronom. I. pers. niemals und nirgend eine grundform mva zeigt, und dafs §. 285. p. 258 die erschlossene kürzere form rě der wurzel rek (griech. λακ, skr. lap) unstatthaft ist (über das scheinbare rě und das ě als ersatzdehnung für das assimilierte k in formen wie rěchŭ, rěšę u. s. f. gibt meine ksl. gramm. p. 361 genügenden aufschlufs.), ebenso wie die seltsame behauptung, tek gehöre zu griech. θέω, k sei also angesetzt und von θέω demnach θε die wurzel; aber es ist männiglich bekannt, dafs die wurzel von θέω für θέϝω θυ ist und dafs slaw. t nicht dem griech. θ entspricht.

§. 293. p. 264 mischt manches ein, was eigentlich in die syntax gehört, was sich der hr. verf. auch aufserdem hier und da gestattet. Dafs er das supinum nicht mit in die paradigmen aufnimmt, wohin es ebenso gut gehört als der infinitiv, vermögen wir nicht gut zu heifsen. Aus der vorliegenden grammatik bleibt man oft zweifelhaft über die

bildung des supinums, die doch in fällen wie bei inf. moci, péci, píti (piati), spáti u. s. f. selbst dem Böhmen meist nicht geläufig ist. Hier wäre gerade der ort gewesen die einzelnen formen, soweit sie vorkommen, zusammen zu stellen und so eine fühlbare lücke der bisherigen grammatiken auszufüllen.

Meine ansicht über die eintheilung des slawischen verbums habe ich zuletzt, wenn auch in aller kürze, in dieser zeitschr. heft 1. p. 123 ausgesprochen. Hieraus kann sich der hr. verf. entnehmen, dafs ich der eintheilung, die er getroffen, nicht beitrete.

Doch ich schliefse diese schon allzu lang ausgefallene anzeige mit übergehung vieler punkte, die ich mir noch bemerkt hatte mit dem wunsche, dafs dem hrn. verf. eine reihe von auflagen seines buches die willkommene gelegenheit bieten möge, seine arbeit immer mehr zu vervollständigen und zu verbessern. Mit gröfstem rechte sagt pastor Ostermeyer in der vorrede zu seiner recht guten litauischen grammatik (Königsberg 1791), die der würdige mann in seinem 76. lebensjahre heraus gab: „eine grammatik gehört mit unter die bücher, bei denen man beständig was hinzutragen kann“.

Jena. Aug. Schleicher.

Francisque-Michel, Études de philologie

comparée sur l'Argot et sur les idiomes analogues parlés en Europe et en Asie. 8. (Paris, Firmin Didot & Co. 1856).

Der verfasser ist nicht blos der sohn einer deutschen mutter, sondern auch in seinem unermüdlichen forschungsdrange mehr Deutscher denn Franzose. Eines seiner bedeutendsten werke: die Races maudites, ist dem vorliegenden wahlverwandt, sofern hier zwar nicht von racen, aber doch von menschenklassen die rede ist, die dem banne der gesellschaft verfallen sind. Bei der ungemeinen bücherkunde und belesenheit des verf. bedauern wir um so mehr, dafs er Potts Zigeuner kaum einmal und Diez romanisches

wörterbuch gar nicht benutzt hat. Pott hat in dem zweiten bande seines werkes eine abhandlung über die willkürlich gebildeten mischsprachen der gauner (im gegensatze zu der, wenn auch sehr gemischten, volkssprache der Zigeuner) gegeben, die den ährenleser nur geringe ausbeute hoffen läſst. Was dort über die verschiedenen bildungsweisen innerhalb der einzelnen gaunersprachen gesagt ist, wird durch reichliche belege in Michels buche unterstützt.

Der hauptgegenstand des letzteren ist das „Argot" der französischen gauner, mitunter auch einiger höher stehenden genossenschaften. Sobald sich menschen enger zusammenschlieſsen, also gegen die übrigen abschlieſsen, werden ihre gewohnheiten und functionen, somit auch ihre redeweise dem grade jener abschlieſsung gemäſs mit der zeit ein besonderes gepräge annehmen. Zur modification der sprache wirken mannigfache triebfedern mit: bald das praktische bedürfniſs einer der chiffreschrift analogen geheimsprache, bald das kindische behagen an schallenden parolen und an scheckigen uniformen und livreen nach oben oder nach unten privilegierter stände. Der ausgestoſsene, der paria ist eine negative person, die parias werden alsbald zum positiven collectiv, zur körperschaft; und selbst die gesetzlosigkeit des outlaws wird zum gesetze, zumal wenn sie aus rache für ihre anfängliche passivität sich als eine active constituirt. Sogar die kinder bilden sich häufig geheimsprachen in neckischem versteckensspiele, wozu sich das stolze bewuſstsein einer errungenen sprachfertigkeit gesellt. Was unser verf. s. V nach le Duchat von einer solchen kindersprache zu Metz erzählt, finden wir in ganz ähnlichen methoden in Deutschland wieder, wie z. b. in der „bî-sprache". Mehr zu verwundern ist, daſs die wortveränderung durch sinnlose einschiebsel auch in wirklichen gaunersprachen durchgeführt wird, da sie zwar dem sprecher leicht wird, aber dem hörer fast unverständlich bleibt, wenn er auch den sehr einfachen schlüssel kennt.

Michel hat groſsentheils aus alten, sit venia verbo, poetischen werken geschöpft und die belegstellen excerpiert,

wodurch sein buch noch einen besonderen literarischen werth gewinnt. Begreiflicherweise haben sich in den noch heute gebräuchlichen Argots altfranzösiche wörter erhalten, wie z. b. bacon (porc), oder zugleich provincielle, wie briffer (manger), das eigentlich einem pikardischen nebenstamme von bribe angehört. Mehrere deutsche wörter im Argot sind ohne alterthümliches interesse; eher könnten sich in der Germania Spaniens einige erbstücke altdeutscher kolonen vorfinden. Wenn im Argot rivette (meretrix) mit altd. ribe, hripa zusammentrifft, so geschieht dies nur zufällig. Hebräische wörter, die einen hauptbestandtheil der deutschen gaunersprache bilden, kommen vielleicht im Argot gar nicht vor. baite, beith (haus), obschon dem hebr. bajes der deutschen gauner begegnend (die zwiefache aussprache des th ist bekannt), kam vielleicht in der that aus der arabischen sprache in die der italienischen Zigeuner und in das Argot. gouge (dirne) leitet Diez, wohl allzu bestimmt, aus hebr. goje ab; gewifs unrichtig verbindet es Michel mit gouine, worüber Diez wörterb. s. 645 nachzulesen ist. Einige wörter hat dem Argot sowohl das alte, wie das mittlere latein geliefert. Zu letzteren zählt Michel mit recht das der zigeunersprache mit mehreren gaunersprachen gemeinsame wort lima, limace u. dergl. für hemd; deutsche glossen des 15. jahrh. übersetzen limas gewöhnlich durch schürze (engl. shirt), furtuoch u. dgl. Indischen ursprungs dagegen ist wahrscheinlich das aus der zigeunersprache entlehnte argotwort gré, grés (pferd), obgleich die indischen vergleichungen bei Pott II, 143 ff. nicht genau zutreffen. Der anklang der von Michel citierten ausdrücke altn. grani und prov. chaval gras ist ein zufälliger. Bei charrieur, charron (dieb) hat unser verf. irrig an das gleichbedeutende zig. čor (tchor) erinnert, nachdem er doch vorher die romanische natur jener wörter anerkannt hatte. Sein artikel über romanitchel u. dgl. (bohémien) ist sehr mangelhaft; ausführliches darüber s. bei Pott I, 36 ff. II, 275 ff. Echt zigeunerisch ist in der portugiesischen gaunersprache

das wort parňé (geld), das ich vorlängst (s. Pott II, 359) mit ngr. ἄσπρα verglichen habe. Bei dem „Argot des colporteurs Russes", das wir unter dem namen afinskoe (d. i. athenisch?) kennen, ist denn doch die grundsprache nicht so ganz unbekannt, wie Michel glaubt — vielmehr eine neuindische, obgleich von der zigeunerischen verschiedene, wie uns dünkt. Als gelehrter kenner des alten industriellen und merkantilischen völkerverkehrs sollte Michel die gegenwärtige entente cordiale zwischen Frankreich und Rufsland benutzen, um ausführliche und zuverlässige berichte über jene wandernden krämer und ihre sprache zu erhalten. Hier hat er überhaupt die gaunersprachen aufserhalb Frankreichs nur in kürzeren abschnitten verzeichnet.

Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

Das ethnographische verhältnifs der Kelten und Germanen

nach den ansichten der alten und den sprachlichen überresten dargelegt von dr. H. B. Chr. Brandes. Leipzig, Voigt & Günther 1857. 8. X u. 358 s.

Referent bittet, seine werthschätzung des rubricirten buches nicht nach der relativen kürze seiner anzeige zu bemessen, zu welcher er sich aus mehrfachen gründen genöthigt fand, um dem ehrenden wunsche der redaction in gegebener frist zu entsprechen. Zu diesen anonymen gründen gehört indessen nicht der umstand, dafs (um bequemer zu reden) ich meine ansichten über den gegenstand des buches bereits in IV, 5 in der zeitschrift ziemlich ausführlich ausgesprochen habe, da ich vielmehr hrn. Brandes viele belehrungen und neue gründe für meine ansichten verdanke. Aber die dankbarkeit hierfür soll mich nicht abhalten, mich in den folgenden zeilen unparteiisch zu äufsern, wozu ich mich um so mehr verpflichtet halte, weil mein erwähnter aufsatz mit dem vorliegenden buche nicht blos den gegenstand gemein hat, sondern auch den gegensatz gegen einen forscher, dessen hohe superiorität ich im übrigen aufrichtig anerkenne, nämlich gegen hrn. prof. Holtzmann.

Der nach dem umfange und werthe bedeutendste theil unseres buches ist die kritik der klassischen quellen, die in lichtvoller, reichlich begründeter rangordnung uns vorgeführt werden, wobei denn auch interessante streiflichter auf die geschichte der antiken bildung und literatur überhaupt fallen. Bei den zahlreichen citaten moderner schriftsteller dagegen ist unser verfasser weit minder kritisch verfahren, sofern er auch sehr willkürliche und phantastische autoren zu autoritäten erhebt, die ihm allermindestens der ausdrücklichen verneinung werth sind. Dies fällt um so mehr auf, da er mit frischem muthe Holtzmanns gewandter exegese Caesars seine eigne, wir wir glauben, siegreich entgegenstellt u. a. namentlich für jenen bericht über Ariovistus (dessen namensvetter er vielleicht allzu sicher in dem Insubrer bei Florus XX, 1 findet) und Procillus. Ebenso stimmen wir ihm auch bei, wo er Holtzmanns verwechselungen ethnographischer unterscheidungen mit blofs geographisch-politischen rügt, wie z. b. bei dem denkmale von Ankyra. Endlich finden wir seine vergleichungen geo- und ethnographischer eigennamen ohne etymologische versuche sehr lobenswerth.

Nicht so aber seine handhabung des wichtigsten (auch auf dem titel angekündigten) beweismittels für seine genealogischen sätze, des rein sprachlichen nämlich. Hier wird er, der kritiker, zum gläubigen, sowohl in bezug auf einzelne wortvergleichungen, als auf sehr mangelhafte quellen, mit leidigem einschlusse meiner Celtica I, die so sehr einer verminderten und verbesserten ausgabe bedürfen. Namentlich hätten wir gewünscht, der verf. hätte den meister aller romanisten, Fr. Diez, nicht blofs in einem theile seiner grammatik zu rathe gezogen. Wir begnügen uns, aus der langen reihe als keltisch aufgeführter wörter die zufällig zuerst stehenden kurz zu glossieren, in der voraussetzung, dafs die kritischen liebhaber unter unsern lesern sowohl das buch selbst, als die citirten hülfsmittel zur hand haben. Der kürze wegen bezeichne ich durch „Diez“ dessen romanisches wörterbuch, durch „Celt.“ und „goth. wtb.“ meine

Celtica und sog. gothisches wörterbuch, durch „gl. m." Adelungs glossarium manuale.

Seite 89 ff. frz. angon, auch lothringisch, aus dem deutschen ango. — benna (vgl. s. 292) ist auch italienisch, rhaetoromanisch und deutsch, vgl. u. a. Diez 51; goth. wtb. B, 17 nebst citaten. — frz. banqueter heifst sogar briton. banvéza, banquet, briton. banvéz, gadhel. bancait, ohne zweifel aus dem romanischen entlehnt, wie die romanischen und lituslavischen wörter für bank (vergl. Grimm wtb. h. v.) aus dem deutschen, was wir nicht mit ganz gleicher gewifsheit für die keltischen annehmen mögen, die wir mit englischer übersetzung hier folgen lassen: kymr. bancq table; corn. bancan bank, dam benk bench; gadhel. banc bank, balk beinc bank, bench, table u. dgl. binnse bench; für den bedeutungswechsel vergl. u. a. den in dem artikel stols goth. wtb. S, 170. — frz. (patois) bauches kugelspiel doch wohl identisch mit bauche (Diez 562), aus balk? — bonna kam aus dem romanischen ins keltische, vgl. Diez 574 nebst citaten. — biez (bach) stammt aus dem deutschen bett, vgl. Diez 569 nebst citaten, obgleich auch anderartige ableitungen versucht werden, vergl. goth. wtb. B, 2; biaiser (auch in Celt. I, 322 fälschlich verglichen) aus biais (Diez 568) hat mit biez nichts zu schaffen. — frz. bis, bisot entspricht dem ital. bigio, vielleicht auch dem span. bazo; weiteres s. Diez 54 ff. 39 v. bajo; gl. m. v. bisa. — brin mag keltisch sein, vgl. Diez 68. 70. Goth. wtb. B, 54; die bedeutung wenig ist nur eine abgeleitete. — frz. chapler mlt. capulare, vgl. Diez 590, wozu noch die kymr. form capwllt, pl. capylltiaid (neben capwrn) für kapaun bemerkt werden mag. — combe, cumba ist bis jetzt zweifelhaften ursprungs, vgl. Celt. nr. 158. Diez 107 ff.; das angeblich angels. comb darf kaum angeführt werden. — frz. (patois) cugneux weihnachtsbrot und „kelt. cuynn kuchen" erinnert zwar an kuchen (kymr. sbst. cacen zw. cacenu = engl. cake) und noch mehr an prov. couinel u. s. w. (art pfannenkuchens), das aus coquere, coquina stammt; dürfte aber

eher aus lat. cuneus (prov. cougnet mlt. cugnus, cugnolius; vgl. auch Diez 591 v. coin, und für die bedeutung den deutschen weck) stammen, ebenso auch briton. cwiñ (kouiñ) kuchen, woher das zw. cwiñawa für das kuchenbetteln der kinder an gewissen festtagen; über roman. wörter aus d. kuchen s. Diez 117 v. cuccagna.

Unter den s. 90 aus Fauriel angeführten prov. wörtern ist mir agre menge unbekannt, ebenso rans land, wobei vielleicht an kymr. briton. rann gedacht wurde, das jedoch theil, stück überhaupt und dann erst landstück u. dgl. bedeutet. Zu den übrigen ist folgendes zu bemerken: vas grab (vgl. gl. m. h. v.) ist das alte lateinische wort, kein keltisches (vergl. Celt. nr. 52). — dorn (handbreit), afrz. dour, ital. dorone, hält auch Diez 609 für keltisch. — rusca (neben brusc) ist in den romanischen und keltischen sprachen verbreitet, vgl. Diez 74. 721. Celt. nr. 73. — maboul (nach Honnorat maboúli aus arab. mahaboul) bedeutet nicht kindlich, sondern kindisch, thöricht. — cuend (lieblich) ist nebenform von coinde u. s. w., worüber Diez 110 nachzulesen; das gleichbedeutende briton. koannt hat mehrere sprösslinge, dürfte aber doch ziemlich spät aus dem französischen entlehnt sein. — prim aus lat. primus vergl. Diez 273. — truan keltisch auch nach Diez 359. — fell ist ein schwieriges wort, vergl. Diez 141; kymr. ffel crafty stammt wohl aus dem englischen, obwohl es das sbst. ffelder und das zw. ffelu zeugte; der einheimische keltische wortstamm fall (übel) ist unverwandt.

Seite 185 ff. Den lautwechsel der gadhelischen gutturale mit kymrischen labialen dehnt der verf. (wohl mit Leo) allzu weit aus und kehrt ihn sogar nach belieben herum s. 53, wo er überdas das aus v entstandene kymr. gw gegenüber dem gleichfalls aus v entstandenen gadhelischen f irrig als (ursprünglichen) guttural auffasst; kymr. gwawl (guaul) ist das überlieferte lat. lehnwort vallum; in gadhel. fal mischen sich vielleicht mehrere, einheimische und fremde, wortstämme nebst ihren bedeutungen; balladh gehört unsres bedünkens gar nicht hierher. Das s. 186

angeführte kymr. briton. korn. ber entspricht nicht dem gadhel. gearr, das gar nicht speer bedeutet, sondern dem gleichbedeutenden gadhel. bearra; auf das mögliche verhältnifs von kymr. bêr zu dem gleichbedeutenden yspêr (= d. spêr) neben ysbar wollen wir hier nicht eingehn.

S. 288 ff. Aus diesem französisch-keltischen etymologikon mögen die wenigen artikel von bac — baillet zur probe dienen, wie sehr noch des verfassers „vervollständigungen" zu Chevallets verzeichnisse der vervollständigung bedürfen, die hier indessen nur angedeutet werden soll. Aus dem ganzen wörterbuche ist eine menge sicher lateinischer wörter ganz zu streichen. — Für bac vergl. Diez 35. 560. Celt. nr. 297. Das keltische theilt denn doch seine ansprüche mit dem deutschen; gael. bac ist zweifelhaft. — Für bachelier nebst weiteren vergleichungen s. Diez 36 v. bagascia und 94, wo auch noch eine andre mögliche keltische ableitung vorkommt; sollte die baccalaria in gar keiner beziehung zu der vaccaria stehn (vgl. baccarius u. dgl.)? — Zu bade und bailler vgl. Diez 35 v. badare nebst goth. wtb. B, 29; zu gadhel. baoth goth. wtb. B, 20, a. — Für bagage vergl. Diez 36 v. baga; in den romanischen, keltischen und deutschen sprachen stehn die stämme bag und pak neben einander, sind aber vielleicht trotz den kreuzungen der bedeutung grundverschieden; vgl. goth. wtb. P, 13. F, 2. — baillet nebst zubehör führt in ein labyrinth, dessen leitfäden zunächst bei Diez 39. 385 vv. bajo, balza zu suchen sind; am wenigsten leiten sie in keltisches gebiet. Sonderbar verhält sich, wie balzano zu balza (Diez 385), auch dakorom. baltiatu (bălzat) grau, dunkelfarb zu baltiu (balz, lat. balteus). Aber von balzan, span. albazano (das sich wiederum mit alazan, frz. alesan Diez 453 räthselhaft berührt) mögen wir nicht trennen das ebenfalls besonders für das schwarzbraun der pferde gebrauchte frz. basané, das im grunde die farbe des braungebeizten widderfelles basane, in andern romanischen sprachen basana, bazzana, badanna, bezeichnet; vgl. u. a. gl.m. vv. basanium, bazan.

Zur vermehrung der rührung bietet sich auch noch der dunkelfarbige basanites (und basalt) dar, entfernterer anklänge zu geschweigen.

Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

Zapiska o knigě A. Šlejchera:

„Handbuch der litauischen sprache. Prag 1856. J. Juškeviča. Sanktpeterburgŭ 1857. Aus dem 5ten bande der berichte der II. abtheil. der kaiserl. akad. der wissenschaften. gr. 8. 20 seiten.

Die ersten sechzehn seiten dieser kleinen schrift über meine litauische grammatik geben eine übersicht über die laut- und formenlehre meines buches, in welcher das wenige, was ich an vergleichungen mit andern sprachen, entwickelung von grundformen u. dgl. angeführt habe, besonders berücksichtigt wird. Pg. 6 behauptet der verf., meiner wahrnehmung gegenüber, dafs n vor g, k guttural ausgesprochen werde, auf das entschiedenste, dafs dies nicht der fall sei, ein gutturales n gebe es in der litauischen sprache gar nicht (gortannoj bukvy n vŭ Litov. jazykě soveršenno nětŭ — Šlejcherŭ věrno ošibsja). Ich kann nur versichern dafs ich es überall gehört und mich hierin unmöglich geirrt habe, wie der verf. meint; auch kann man ja vor g und k nur mit mühe ein dentales n aussprechen; die Litauer aller mir bekannten striche bringen aber das gutturale n gerade sehr deutlich zu gehör (bingùs z. b. wie bing-gus u. s. f.).

Sodann folgt von s. 16—20 eine kurze beurtheilung meiner arbeit. Es heifst da, ich hätte demnach die absicht gehabt eine gelehrte (!) grammatik zu schreiben und da hätte ich nicht blofs einen dialect des litauischen und noch dazu einen so stark germanisierten bearbeiten sollen. Das žemaitische sei vielmehr das dem ursprünglichen am treusten verbliebene und fremdem einflusse am wenigsten unterworfene litauisch, dieses müsse man deswegen zur grundlage philologischer untersuchungen über die litauische

sprache machen. Hiergegen erwiedere ich, dafs mir das żemaitische nicht so unbekannt ist als der verf. meint, dafs ich es aber sowohl in gedruckten büchern als bei den personen, die es sprachen, noch mehr versetzt mit oft schwer ausscheidbaren slawischen elementen gefunden habe als das südlitauische, dessen einzelne germanismen sofort erkennbar sind. Wenn der verf. aus meiner grammatik anführt, ich hätte dem hochlitauischen den vorzug vor dem niederlitauischen gegeben, weil letzteres „in manchen punkten an regelfestigkeit dem hochlitauischen nachstehe" (p. 5), so hat er nur ein stück eines satzes aus meiner grammatik mitgetheilt, und die hauptsache, die unmittelbar vorausgeht, weggelassen; ich sage „besonders wegen des im niederlitauischen üblichen versetzens des accentes von den endungen auf die stammsilbe, wodurch die ersteren nicht wenig von ihrer deutlichkeit und vollständigkeit verlieren, so wie überhaupt, weil das niederlitauische in manchen punkten" u. s. f. sei das hochlitauische „wichtiger und ausgiebiger für die sprachwissenschaft als das żemaitische". Alle Żemaiten, die ich reden hörte, verkürzen die endsilben mehr oder minder, manche bis zu fast völliger undeutlichkeit. Das ist die ursache, warum ich dem hochlitauischen den vorzug gebe, der verf. fand aber für gut diesen grund zu verschweigen und eine unrichtige darstellung des von mir gesagten zu geben.

Ferner wird mir vorgeworfen, dafs ich lettisch und altpreufsisch nicht berücksichtigt habe, p. 19 wird geklagt, dafs ich das slawische nicht in vergleich gezogen habe, — als wäre es meine aufgabe gewesen eine vergl. grammatik des lettoslawischen zu schreiben, sodann folgt einiges gegen meine ansicht über die verwandtschaftsverhältnisse des litauischen, wo der verf. mich nicht verstanden zu haben scheint, da er gegen die ansicht zu felde zieht, dafs das litauische mit dem deutschen näher verwandt sei, als das slawische, während das litauische doch nur zahlreiche deutsche worte entlehnt habe. Es ist mir aber nie eingefallen das litauische für dem deutschen näher stehend zu halten

als das slawische. Ferner wird mir verwiesen, dafs ich über den grad des einflusses des deutschen und slawischen auf das litauische nicht ein wort (!) gesagt habe, als hätte ich die verpflichtung gehabt eine geschichte der litauischen sprache zu schreiben.

Was der verf. im folgenden über die aussprache der vocale im russisch-litauischen beibringt, ist für den von mir behandelten dialect nicht mafsgebend.

Ich besprach diese kleine schrift nur deshalb, weil mir art und haltung derselben nicht ohne interesse zu sein schien.

Jena. Aug. Schleicher.

O srodstvě jazyka slavjanskago sŭ sanskritskimŭ. Sostavilŭ A. Giliferdingŭ

(über die verwandtschaft der slawischen sprache mit der sanskritischen, zusammengestellt von A. Hilferding). St. Petersburg 1858. Aus dem zweiten bande der beilagen zu den berichten der II. abtheilung der akademie der wissenschaften. gr. 8. 288 u. VI pag.

Oftmals schon ging ich daran dies buch anzuzeigen, doch eben so oft führte ich diesen vorsatz nicht aus; geradezu gesagt, weil das buch mich unangenehm berührte. Der verf. steht nämlich auf einem von der sprachwissenschaft längst überwundenen standpunkte. Seine methode ist keine streng wissenschaftliche, er beachtet viel zu wenig die lautgeschichte und vergleicht darauf los, was sich nur etwa zusammen stellen läfst; daher kommt es denn, dafs er in der that eine wahre flut von slawischen worten aus den verschiedenen sprachen und ihren mundarten mit sanskritworten zusammenbringt, ohne dafs für die richtigen zusammenstellungen aus seinem buche sich mehr wahrscheinlichkeit ergäbe als für die masse der nachweislich falschen. Der deutsche sprachgelehrte, der nicht russisch kann, braucht es dieses buches wegen nicht zu lernen. Zur probe und zum beweis der richtigkeit des gesagten greife ich zufällig §. 68 heraus. pg. 253: „veränderung von skr. p

in slaw. m und skr. m in slaw. p". Hierfür bringt der verf. nicht weniger als 53 beispiele bei, darunter zum b. „klam-ati č. vratĭ : klap govoritĭ nevnjatno" d. h. klam-ati böhmisch. lügen, schwatzen (in der that heifst klamati aber betrügen, trügen und dann auch lügen, niemals aber „schwatzen, nichtiges reden", was das russ. vratĭ bedeutet), skr. klap, unverständlich reden; — mac-na slov. wildes schwein zu paçu thier; pg. 28 in §. 1 findet sich paš-ka böhm. schwein ebenfalls zu skr. paçu gestellt. — prūs rufs.; Nowgorod. gub., Twer. gub. porsnutĭ schlagen, stofsen (udaritĭ) skr. mṛǵ (mṛj) rühren, anrühren, bewegen (trogatĭ) mṛj bedeutet aber abwischen. — šmur-iti böhm. trüben (mir unbekannt und nicht bei Jungmann) skr. sphur (als causs.) rütteln. Doch ich erlasse mir mehr beispiele anzuführen, und bemerke nur noch, dafs dem verf. das skr. kš im slawischen durch š, s, z, sk (zg), k (c, č), g, ž, ch (pg. 199—205) wiedergegeben wird; dafs im slawischen ein ka oder ca, ča, ga, cha, ku oder ču, cu u. s. f., ša, šu und auch die diesen ähnlichen zusätze ta, te, ti, to (§. 75) und va oder la vor den wurzeln sich zugesetzt finden (§. 73, p. 275), so dafs z. b. šabalda russ. kur. gub. schwatzhaft (boltlivyj) mit skr. vṛdh govoritĭ, sprechen (!) u. s. f. zusammengestellt wird. Sapienti sat. — Und ein solcher mann erlaubt sich pg. 4 der deutschen sprachforschung vorzuwerfen, dafs sie vom slawischen, seinen gesetzen, seinem verhältnisse zu den verwandten sprachen nichts wisse!

Jena. Aug. Schleicher.

III. Miscellen.

Wurzel vad.

Goth. vatô, gr. ὕδωρ entspricht nicht ganz der von Spiegel (zeitschr. V, 232) angesetzten wurzel vadh; denn man würde im goth. vadô, im griech. ὕθωρ erwarten. Hat es mit der wurzel im übrigen seine richtigkeit, so hätten

wir einen neuen beleg für Schleichers ansicht von der unursprünglichkeit der aspiration; es läge genauer eine wurzel vad zu grunde, aus der sich im arischen erst nach der sprachtrennung vadh entwickelt hat, während die anderen europäischen zweige des sprachstammes von der unaspirirten form ausgiengen. Die wurzelform vad scheint sich mir nun trefflich durch das slawische zu bestätigen. Slaw. voda ist eine regelrechte bildung von der slawischen form dieser wurzel, nämlich von ved mit steigerung des e zu o und dem suffixe a- (nom. masc. ŭ fem. a n. o) ganz analog mit vozŭ wrz. vez; plotŭ wrz. plet. So wäre auch für das slaw. voda die grundbedeutung, das gehende, fließende. Die intransitive bedeutung ist aber sonst dem slawischen im anschlufs an das iranische beim stammverbum fremd, vedą ist mit der bedeutung duco ebenso transitiv wie das abgeleitete voždą inf. voditi, obwohl die analogie von teką fluo, toča točiti fluere facio, lęgą (nasalbildung von leg) jaceo ložą, ložiti pono die intransitive bedeutung von vedą erwarten liefse. Auch die weitere verwendung der wurzel kennt das slawische: böhm. serb. s-vad-ba russ. svadĭba id.*).

Prag, am 16. Januar 1857. Ed. Novotný.

---

anya.

Bopp erklärt (vergl. gramm. §. 374) skr. anya als aus dem demonstrativstamme ana durch antritt des relativums ya entstanden und auch Benfey (ausf. sanskr. gramm. s. 252) nimmt an, dafs das suffix ya das angetretene relativpronomen sei, während er anya durch das comparativsuffix entstehen läfst (gr. wll. II, 50). Wenn ich nun gleich nicht

*) svadba ist wohl etymologische schreibung für svat-ba vergl. kal. sŭ- svat-ati sę generum fieri, böhm. svat affinis, hochzeitsgast; russ. svat-atĭ werben; lit. svót-as vater eines der brautleute plur. hochzeitgäste u.s.f. Jungmann böhm. wtb. Nesselm. lit. wtb., ich u. a. stellen hierzu svadba, svatba nicht zur wrz. vad. Die russische form kann allerdings der verf. für seine ansicht geltend machen. Anm. der red.

bestreiten mag, dafs der relativstamm in anderen fällen wirklich zur bildung sekundärer stämme verwandt sei, so möchte ich doch für die bildung von anya an Benfey's erklärung festhalten. Wir sehen im sanskrit der veden das comparativsuffix îyans sich mehrmals zu yans zusammenziehen; so findet sich namentlich navyans neben navîyans u. a., von hier aus zu einer geschwächten form auf ya ist aber nur ein schritt und wir sehen, dafs er in navya = nava neu wirklich gethan wird. Die bedeutung war hier behülflich diese form zu bilden, indem „der neuere" nur durch eine äufserst dünne schranke vom „neuen" geschieden ist und darum mehrfältig mit ihm vollständig zusammenfallen mufs, da das neuere im gegensatz zu dem, was eben noch neu war, auch wieder ein neues ist. Deshalb wird denn auch der comparativ navîyans ebenfalls nicht selten so gebraucht, dafs wir ihn vom positiv kaum scheiden können, namentlich in verbindung mit stuti, gâyatra, sukîrti u. s. w. (R. I, 12. 11, 27. 4, 60. 3 u. s. w.), oder dafs wir mindestens den comparativbegriff nicht strenge festhalten dürfen, sondern in der übersetzung etwa den superlativ anwenden müssen. So z. b. R. I, 38. 3:

kvà vah sumnā́ návyâṇsi Márutah kvà suvitā́ | kvò víçvâni saúbhagâ ||

„Wo sind eure neuen wohlthaten, o Maruts, wo wohlfahrt, wo jederlei glück". Hier würde jedenfalls, wenn die steigerung ausgedrückt werden sollte, der superlativ passender sein als der comparativ und das gleiche ist in den meisten stellen der fall. Fiel aber in solchem comparativ die bedeutung mit der des positivs fast zusammen, so war es auch natürlich, dafs die comparativendung allmählich mehr zusammenschmolz und so denke ich entstand navya aus älterem navyans. In derselben weise wie navya neben nava steht nun auch pûrvya neben pûrva der frühere, ohne dafs ein bedeutungsunterschied wahrnehmbar wäre, denn pûrva selbst ist seiner bedeutung nach so sehr comparativ, dafs es z. b. R. I, 60. 2 (divaçcit pûrvo nyasâdi hotâ) und a. a. o. mit dem ablativ verbunden wird; ebenso ist vom superlativ yavishṭha

ein neues adjectiv yavishṭhya gebildet, welches als beiwort des Agni nicht selten gebraucht wird und keine andere bedeutung als das. ebenso oft gebrauchte yavishṭha hat, nämlich der jugendlichste, ewig junge, wozu man noch bildungen mit doppeltem steigerungssuffix wie jyeshṭhatama, çreshṭhatama u. s. w. vergleiche. Endlich erscheint neben dem gewöhnlichen kanyâ, das mädchen, in den veden eine einfachere form kanâ, während im pâli kaniṭṭhi, dem ein skr. kanishṭhî entsprechen würde, die schwester heifst.

Wie navya, pûrvya, glaube ich nun, ist auch anya gebildet, so dafs es sich rücksichtlich der bedeutung ganz dem daneben stehenden, hauptsächlich nur in compositis gebräuchlichen antara, der andere, zur seite stellt. Beides sind eben ursprüngliche comparative, wie Bopp auch bereits vom letzteren angenommen hatte. Die verstümmelung beider (antara aus anatara) mufs aber schon sehr früh eingetreten sein, da die verwandten sprachen sie bereits ebenfalls zeigen. Wenn nun aber das lateinische und die deutsche sprache noch neben alius und ali- die formen mit tara, alter und anþar zeigen, so dient dies, wie mir scheinen will, der auffassung von anya, als eines ursprünglichen comparativs, zu einer nicht geringen stütze, da nur mit verschiedenen suffixen derselbe grundgedanke in anya und antara u. s. w. ausgedrückt wurde, während bei der annahme einer zusammensetzung mit dem relativum (abgesehen davon, dafs der stamm ya sich im lateinischen nicht erhalten hat) die entwickelung der bedeutung von „der, welcher“ zu „der andere“ seine schwierigkeit haben möchte.

Wenn übrigens jene anwendung von navyas, navya, die oben besprochen ist, eher eine superlative bedeutung erkennen läfst, als die des strengen comparativ, so stimmt dazu schön der gebrauch von alius und alter, von denen jenes ja auch den andern aus einer mehrheit, dies den andern von zweien bedeutet. Vielleicht ist dies ein nicht erst auf lateinischem gebiete ausgebildeter gebrauch, sondern er entsprang vielleicht der ursprünglichen bedeutung der verschiedenen comparativsuffixe. A. Kuhn.

skhad — çkeñd.

Mit der noch unbelegten sanskritischen wurzel skhad glaube ich die altbaktrische wurzel çkeñd zusammenstellen zu dürfen. Kuhns vermuthung (zeitschr. III, 323), daſs die aspirirung des k im sanskrit erst eine verhältniſsmäſsig spätere einwirkung des s sei, würde dadurch bestätigt, wenn diese vermuthung richtig ist. Als verbum kann ich zwar çkeñd nicht belegen, sondern nur das subst. çkeñdo, bruch, wozu Burnouf (Etudes p. 420) schon das nöthige bemerkt hat. Im neupersischen ist die wurzel in شکستن erhalten, wofür noch im Huzvâresch und Pârsi häufig çkañdan, çkaçtan steht (cf. Pârsigr p. 97). Das schlieſsende d ist vor der infinitivendung nach den gewöhnlichen irânischen lautregeln in ç umgewandelt worden, während im präs. çkanôm (für çkañdôm) der schluſsbuchstabe abgefallen ist.

Spiegel.

Slavisches.

1) czuti.

Der im skr., griech., lat., deutschen nachgewiesenen wrz. skav schlieſst sich auch das slav. czuti „erkennen" an, als dessen ursprüngliche wurzelform czuv oder czjuv d. i. kjuv in den ableitungen czuvĭnŭ „fühlbar", czuvĭstvo, czuvĭstvijc, czjuvenije „gefühl" noch hervortritt. Der grundbegriff ist auch hier wie im griechischen der der sinnlichen wahrnehmung, der in allen modificationen in den dialecten auftritt, z. b. poln. czuć fühlen, riechen, wachen (in der letzten bedeutung gewöhnlich czuwać).

Den ursprünglichen anlaut sk scheint ksl. sztutiti sentire bewahrt zu haben; auffallend ist mir nur das c im poln. cucić, da ich bis jetzt poln. c wohl für ursprüngliches ktĭ (z. b. poln. moc, noc = ksl. mosztĭ, nosztĭ für moktĭ, noktĭ) gefunden habe, nicht aber für ursprüng-

liches skj (ksl. isztą aus iskją quaero lautet z. b. poln. iszczę), ob czudo, sztudo „wunder", czudŭ, sztudŭ „riese" (gleichsam θέαμα) ebenfalls dieser wurzel angehören, wird durch die nebenform tuždĭ = czuždĭ, sztuždĭ „fremd" einigermaſsen zweifelhaft.

2) otŭ.

Halten wir daran fest, daſs slav. ŭ genau einem lat. ŭ entspricht, so läſst sich otŭ (ἀπὸ ab) leicht zu otus, älterem atus ergänzen, dessen suffix genau das lat. -tus, griech. -τός, skr. -tas ist. Dann ist otŭ der regelrechte vertreter des skr. atas inde, welches überdies (nach Benfey's trefflicher deutung des skr. taskara dieb „fortschaffer") zu tas verstümmelt ebenfalls als präfix mit gleicher bedeutung auftritt.

3) tĭną.

Der übergang des m in n scheint im slavischen seltener vorzukommen, als in andern sprachen, während z. b. im lateinischen das m im pron. der ersten person im plural durchweg in n übergegangen ist, bleibt im slav. nom. my das m bestehen und geht erst im acc. ny in n über. Ein deutliches beispiel giebt aber tĭną tęti scindere, von Miklosich mit unrecht zu skr. tan*) gestellt, das, wie jüngere dialecte noch deutlicher zeigen (vgl. z. b. poln. ciąć schneiden, hauen), offenbar zur wrz. tam (τέμνω) gehört.

4) bukŭ.

Bei den meisten dem deutschen und slavischen nicht von hause aus gemeinsamen wörtern ist die frage, welche von beiden sprachen von der andern entlehnt hat, schwer zu beantworten. Selten liegt die entlehnung so klar vor uns, wie im slav. bukŭ, welches sich durch sein k dem

*) Das dieser wurzel angehörige teneto IV, 840 ist dort irrthümlich als poln. statt russ. bezeichnet worden (das entsprechende poln. wort, welches cienieto lauten müſste, fehlt), entgangen war mir damals, daſs es auch im kirchenslav. mit der bedeutung βρόχος laqueus vorkommt.

griech. und lat. g im φηγός fagus gegenüber als dem goth. bôka entlehnt verräth. Sonach ist den Slaven die buche zuerst durch Deutsche bekannt geworden, und damit stimmt trefflich, dafs sie den Finnen „saksan tammi, deutsche eiche" heifst (s. Grimm im deutschen wörterbuch). Merkwürdig, dafs sich im ksl. so wenig wie im goth. bukŭ als baumname findet, buky ist der buchstabe, bukva wie goth. bôkôs das buch; erst die jüngeren dialecte bieten uns bukŭ die buche, gefehlt haben wird es dem ksl. auch nicht.

H. Ebel.

Literatur.

Slawisch.

Vergleichende grammatik der slawischen sprachen von Fr. Miklosich. I. bd. lautlehre. Wien 1852. III. bd. formenlehre. Wien 1856. 8.

Altkirchenslawisch.

Evangelium S. Matthaei palaeoslovenice e codicibus edidit Fr. Miklosich. Wien 1856. 8.

Glagolitische fragmente von K. A. C. Höfler und P. J. Schafaŕik. (Aus d. abhandlung der k. böhm. ges. der wiss. V. folge, 10. bd.). Prag 1857. gr. 4.

Bulgarisch.

Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen von Fr. Miklosich. (Aus dem VII. bd. der denkschr. der phil.-hist. classe der k. akademie der wiss. in Wien). Wien 1856. gr. 4.

Böhmisch und slovakisch.

Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovenského. Sepsal Martin Hattala. V Praze 1857. (Vergleichende grammatik der böhmischen und slowakischen sprache). 8.

Elbeslawisch.

Pamjatniki narěčija zalabskychŭ Drevljanŭ i Glinjanŭ. A. Gilferdinga. (Denkmäler des dialects der hinter der Elbe wohnenden Drewaner und Glinjaner. Von A. Hilferding.) Petersburg 1856. gr. 8. 77 pag. Aus den Pamjatniki (denkschriften) der II. abth. der k. akad. d. wiss. bd. V.

Litauisch.

Handbuch der litauischen sprache von August Schleicher. I. Litauische grammatik. Prag, J. G. Calvesche verlagsbuchhandlung 1856. II. Litauisches lesebuch und glossar. Ebendas. 1857. 8.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Das suffix -ъ (-ŭ) im altslovenischen.

(Schlufs.)

Zehnte classe.

Der vocal des thema wird unverändert gelassen.

ljub-zu ljubŭ carus; čędoljubŭ liberorum amans.

šum : šumŭ sonitus.

Serb. pľusak nimbus von pľusk; poln. strug scalprum von strug u. s. w.

Eilfte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu o gesteigert (vgl. gramm. I, 134).

a) ved : obedŭ neben obodŭ*) annulus.

greb : pogrebŭ sepultura.

žeg : ožegŭ rutabulum; neuslov. ožeg, ožga setzt ein altslov. ožĭgŭ voraus.

klep : zaklepŭ neben zaklopŭ claustrum; podŭklepŭ statera; poklepŭ neben poklopŭ coopercculum.

met : ometŭ neben omotŭ ora; nametŭ tentorium; otŭmetŭ abjectio; umetŭ stercus.

plesk : pleskŭ in pleskomĭ udariti (cum sonitu

*) nach den lautgesetzen für ob-vedŭ, ob-vodŭ.

percutere): serb. plěsak deutet auf ein altslov. plęskŭ.

plet : pletŭ neben plotŭ sepes; ispletŭ für sŭpletŭ connexio.

pek : pekŭ aestus.

rek : dobrorekŭ facundus.

steg : ostegŭ vestis.

tek : tekŭ neben tokŭ, utekŭ cursus; dobrotekŭ pulchre fluens.

tes : rastesŭ segmentum.

medŭ mel ist skr. madhu mel, potus inebrians, gr. μέϑυ und beide sind wohl ungeachtet der aspirata in madhu von mad ebrium esse, abzuleiten. Benfey im glossar zur chrestomathie 229. So sind auch zu beurtheilen russ. letŭ volatus, gnetŭ heubaum u. s. w.

b) bred : brodŭ vadum.

ved : izvodŭ exemplar; navodŭ inductio; obodŭ annulus, auch obidŭ und falsch obědŭ geschrieben (vergl. prov.-russ. obodŭ locus circumseptus und obidŭ, wie obniži von noga, annulus); provodŭ comes; prěvodŭ versio; uvodŭ canalis.

vez : vozŭ currus.

vel : proizvolŭ voluntas.

greb : grobŭ sepulcrum.

žen : izgonŭ expulsio; russ. gonŭ.

klep : zaklopŭ claustrum; poklopŭ cooperculum.

leg : zalogŭ pignus; nalogŭ invasio; otŭlogŭ abjectio; pologŭ depositum, als adj. declivis; prilogŭ additamentum; sŭlogŭ compositio; sąlogŭ consors : serb. log in leži logom (jacet).

lem : lomŭ fragmentum, kostolomŭ dolor ossium.

met : omotŭ ora.

nes : vodonosŭ hydria (eigentlich wasserträger); ponosŭ exprobratio; prinosŭ xenium; teslonosŭ (wörtl. wohl securim ferens) haliaeetus.

plet : plotŭ, oplotŭ sepes.

rek : rokŭ definitio; zarokŭ terminus; narokŭ dies statutus, fatum (romun. norok); porokŭ dedecus; otrokŭ puer, eigentlich infans, poln. niemowiątko (vergl. otrada relaxatio, eigentlich incuria, otradĭnŭ neben neradĭnŭ ἀνεκτός und das dem französ. aveugle zu grunde liegende aboculus); prorokŭ propheta; uzrokŭ wohl für vŭzrokŭ causa; urokŭ sententia.

steg : stogŭ meta, schober, eigentlich das bedekkende oder bedeckte.

tek : tokŭ fluxus, torcular; otokŭ tumor, insula (vergl. ostrovŭ); potokŭ fluvius, samotokŭ sponte fluens; sŭtokŭ facultates (vgl. serb. stoka und steći comparare).

So können auch folgende wörter erklärt werden: 1) das in altruss. quellen vorkommende berezozolŭ (das altslov. brězozolŭ lauten würde) birkengrün für april; 2) zasobŭ alternus von seb in sebe (sui); 3) das dem denominativum gonoziti sanare zu grunde liegende gonozŭ von gonez; 4) das thema des verbum močiti (madefacere), mokŭ, von mek in meknąti neben moknąti (madefieri).

Zwölfte classe.

Der vocal des thema wird unverändert gelassen:

god : godŭ tempus (vgl. rokŭ von rek).

kop : okopŭ vallum; prěkopŭ fossa.

pros : vŭprosŭ interrogatio.

tvor : tvorŭ habitus corporis; zŭlotvorŭ maleficus; potvorŭ calumnia; pritvorŭ porticus; utvorŭ delineatio, ornatus.

top : potopŭ diluvium.

Hieher gehört auch bogŭ deus (skr. bhaga, als adj. venerabilis, als subst. fortuna, potentia divina, name eines vedischen gottes, später Çiva's, zend. baga, altpers. deus. Lassen, zeitschr. f. kunde d. morgenlandes III, 445. Spiegel, der 19. Farg. des Vend. 12; das mit bhaga verwandte

βαγαῖος ist der phrygische name des Zeus. Lassen, zeitschr. der deutsch. morgenl. gesellsch. X, 369); mozgŭ cerebrum; kosŭ in sěnokosŭ (pratum) gramm. 79. 88, wobei o als wurzelvocal vorausgesetzt wird. Dunkel sind korŭ in nepokorŭ inobediens; kropŭ in ukropŭ gefäſs zur aufbewahrung warmen wassers in der kirche (vergl. neuslov. krop); rodŭ generatio; nerodŭ incuria; sŭmotrŭ recensus.

Dreizehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu y oder zu u gesteigert (vgl. gramm. I, 144):

a) zŭl : zŭlŭ malus.

mŭk : zamŭkŭ claustrum, russ. zamokŭ.

sŭl : sŭlŭ legatus; posŭlŭ legatus, negotium; neuslov. posel, russ. posolŭ.

sŭp : nasŭpŭ agger; isŭpŭ*) in isŭpĭnŭ bimaris, eigentlich arenosus: vergl. magy. iszap lutum in litore vel fundo aquarum.

sŭs : sŭsŭ mamma.

tŭk : ątŭkŭ subtemen, russ. utokŭ, poln. wątek.

Serb. nadam inflatio würde altslov. nadŭmŭ (von dŭm) lauten; uzdach gemitus, russ. vzdochŭ; sosŭ in molokososŭ milchbart, nasosŭ heber. Altslov. pritokŭ χρίκος, ἐνώτιον, φιμός mit tŭk zusammenzustellen, scheint o für ŭ zu verbieten.

b) gŭb : sŭgybŭ plicatio, gybŭ in gybŭkŭ plicabilis.

dŭch : vŭzdychŭ halitus, chorvat. dih. Lučića skladanja. Agram 1847. p. 97.

nŭr : nyrŭ turris, pronyrŭ neben pronorŭ malum (vgl. russ. nyrokŭ mergus).

c) gŭb : sugubŭ duplex.

glŭch : gluchŭ surdus.

---

*) aus iz-sŭpŭ, izŭ-sŭpŭ; wörtl. auswurf, ausgestreutes wie nasŭpŭ aufgeschüttetes. Anm. d. red.

krŭch : kruchŭ frustum.
kŭr : kurŭ gallus.
mŭd : mudŭ tardus.
sŭch : suchŭ siccus.
tŭk : tukŭ adeps.

Den denominativa buditi expergefacere, nuditi cogere und iznuriti absumere liegen auf die hier angegebene weise gebildete nomina zu grunde: die entsprechenden wurzeln sind bŭd, nŭr und das aus dem sanskrit erschlossene nŭd. Dunkel sind kupŭ in zakupŭ homo mercede conductus, iskupŭ pretium redemtionis, pustŭ desertus und in męsopustŭ jejunium.

Vierzehnte classe.

Der vocal des thema bleibt entweder unverändert oder wird zu ě gesteigert (vergl. gramm. I, 144).

a) zĭd : zĭdŭ, sĭdŭ neben zidŭ und zizdŭ, murus.
lĭg : lĭgŭ in lĭgŭkŭ levis.
pĭs : pĭsŭ canis.
čĭt : pričĭtŭ clerus.
čĭch : čichŭ sternutatio.
šĭv : šĭvŭ, neuslov. šev, sutura; našĭvŭ insutum; podŭšĭvŭ *τὸ κοιλὸν τοῦ ὑποδήματος*; ušĭvŭ pileus.

Das russ. žemŭ, žomŭ presse würde altslov. žĭmŭ lauten. zvonŭ sonus; prěponŭ impedimentum; serb. napon intentio, sapon funis; asl. chodŭ ambulatio, mimochodŭ praeteriens, prichodŭ advena sind nicht von den wurzeln zvĭn, pĭn und šĭd, sondern von den sonst nicht nachweisbaren formen zven, pen, šed oder zvon, pon, chod, deren e oder o sanskritischem a in dhvan sonare und sad ire gegenübersteht, abzuleiten. Auch konŭ in konĭcĭ finis, pokonŭ (na pokonŭ tandem) und in zakonŭ lex gehört wahrscheinlich zu einer mit čĭn identischen wurzel čen oder kon.

Serb. niz (niz bisera linea margaritarum) ist von der wurzel nĭz infigere, altslov. migŭ in okomigŭ mo-

mentum von mĭg, pisŭ in podŭpisŭ subscriptio von pĭs abzuleiten: man vergleiche zidŭ und zizdŭ neben zĭdŭ von zĭd.

b) lĭp : lěpŭ viscum; decorus.
   mĭn : poměnŭ memoria; serb. pomen, spomen memoria scheint durch n- gebildet zu sein und einem altslov. pomęnŭ d. i. pomĭn-nŭ zu entsprechen.
   svĭt : světŭ lux; dialect. mundus (das lichte, sichtbare: vergl. skr. lôka).
   cvĭt : cvětŭ flos.

So ist auch pěsŭ in pěsŭkŭ arena aus pĭs conterere gebildet.

Fünfzehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu lě oder la gesteigert (vgl. gramm. I, 139):

a) vlŭg : vlŭgŭ in vlŭgŭkŭ humidus.
   vlŭk : vlŭkŭ lupus.
   glŭb : glŭbŭ in glŭbokŭ profundus.
   dlŭb : dlŭbŭ in dlŭbokŭ profundus.
   dlŭg : dlŭgŭ longus, prědlŭgŭ : bezŭ prědlŭga sine mora.
   dlŭg : dlŭgŭ debitum (drŭžimŭ za dlŭgŭ: vgl. lat. obligatio).
   mlŭk : mlŭkŭ in mlŭkomĭ tacite.
   plŭz : plŭzŭ in plŭzŭkŭ lubricus.
   stlŭp : stlŭpŭ columna.
   tlŭk : tlŭkŭ, protlŭkŭ interpres, interpretatio.

b) blŭsk : blěskŭ, oblěskŭ splendor.
   slŭp : slěpŭ coecus.

c) vlŭk : oblakŭ*) nubes, neuslov. vlak rete, russ. volokŭ tractus.
   glŭd : gladŭ fames, im allgemeinen cupido : gla-

*) nach den lautgesetzen für ob-vlakŭ. Anm. d. red.

dĭstvo πλεονεξία aviditas, gladovati πλεονεκτεῖν plus justo appetere.

dlŭk : dlakŭ in vlŭkodlakŭ lupi speciem habens: so erklärt Rosenberger formenl. 293 auch das let. vilkacs (vilkaci) werwolf, das altslov. vlŭkookŭ lauten würde.

zlŭk : zlakŭ gramen.

mlŭd : mladŭ juvenis, tener (vergl. skr. mṛdu und deutsch malz).

mlŭt : mlatŭ malleus.

plŭch : plachŭ timidus.

slŭb : slabŭ debilis.

chlŭp : chlapŭ servus.

Auch vlasŭ capillus setzt eine wurzel vlŭs crescere, platŭ pallium eine wurzel plŭt (extendi) voraus, wie prŭtŭ pannus zeigt; serb. mlaz mulctus stammt von mlŭz. Man beachte auch die altslov. verba sklabati sę, osklabiti sę subridere, tlačiti contundere und vŭstlapiti mitigare und die wurzeln sklŭb, tlŭk, tlŭp.

Sechzehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu rě oder ra oder ro gesteigert (vgl. gramm. I, 139):

a) brŭz : brŭzŭ velox.

vrŭg : izvrŭgŭ, russ. izvergŭ, neben izvragŭ ejectio.

vrŭch : vrŭchŭ culmen, chorv.-slov. vrh aetas: svoj vrh dorasti (großjährig werden).

grŭb : grŭbŭ gibbus.

grŭd : grŭdŭ superbus.

drŭz : drŭzŭ, drŭzŭkŭ audax.

zrŭk : zrŭkŭ caesius.

krŭk : krŭkŭ cervix.

krŭt : krŭtŭ, krŭtoryja, ahd. scëro, talpa.

mrŭz : mrŭzŭ in mrŭzŭkŭ impurus.

prŭt : prŭtŭ pannus.

svrŭb : svrŭbŭ neben svrabŭ scabies.
srŭp : srŭpŭ falx.
strŭm : strŭmŭ rectus.
trŭp : trŭpŭ in trŭpŭkŭ acerbus.
črŭp : vodočrŭpŭ situla.
štrŭb : uštrŭbŭ detrimentum.

So ist auch serb. trk cursus gebildet.

b) grŭch : grěchŭ peccatum.
svrŭp : sverěpŭ für svrěpŭ ferus.
črŭp : črěpŭ testa, eigentlich haustrum.

Man vergleiche žrěbŭ in žrěbĭcĭ pullus mit skr. garbha foetus.

c) vrŭg : izvragŭ neben izvrŭgŭ ejectio.
vrŭz : povrazŭ penna.
vrŭd : vrastŭ aetas.
vrŭt : vratŭ, russ. vorotŭ in šivorotŭ collum; bezvratŭ immutabilis; obratŭ meta; razvratŭ seditio; sŭvratŭ excitatio; vratŭ in vratŭkŭ volubilis, russ. vertkij für ein altslov. vrŭtŭkŭ.
vrŭch : vrachŭ trituratio.
grŭd : gradŭ hortus, urbs.
drŭg : dragŭ carus.
drŭg : podragŭ fimbria.
zrŭk : zrakŭ visus.
krŭt : kratŭ (dva kraty bis) und kratŭ in kratŭkŭ brevis.
mrŭz : mrazŭ gelu.
mrŭz : omrazŭ molestia.
mrŭk : mrakŭ caligo.
prŭch : prachŭ pulvis.
svrŭb : svrabŭ neben svrŭbŭ scabies.
srŭg : sragŭ severus, russ. strogij.
smrŭd : smradŭ foetor.
strŭch : strachŭ terror.
chrŭk : chrakŭ altruss. sputum.

Russ. šorochŭ strepitus ist auf die wurzel srŭch, die auch dem altslov. šrĭšĭnĭ oestrus, neuslov. sršen zu grunde

liegt, zurückzuführen. Dunkel ist pripratŭ vestibulum. Den denominativen verben grabiti rapere, omraziti foedare, pražiti frigĕre und trapiti neuslov. trapiti excruciare, welches jedoch bis jetzt im altslovenischen noch nicht nachgewiesen worden ist, liegen wahrscheinlich auf die hier bezeichnete weise áus grŭb, mrŭz, prŭg, trŭp gebildete nomina zu grunde.

d) grŭm : gromŭ tonitru.
grŭt : grotŭ κόνδυ poculum, čech. hrot infundibulum.
rŭd : rodŭ generatio.
chrŭm : chromŭ claudus.

Siebzehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu a gesteigert (vergl. gramm. I, 144):

a) brĕg : brĕgŭ ripa (vergl. goth. bairgs in bairgahei und Burnouf journal des Savants 1833. 601. Schleicher 104. 123).
brĕzg : brĕzgŭ diluculum.
bĕg : bĕgŭ fuga; pribĕgŭ profugus; prĕbĕgŭ transfuga.
vĕd: vĕdŭ in vĕdokŭ gnarus; neuslov. svĕdok testis; pravovĕdŭ juris peritus. Pavsk. II, 1. 16.
bĕs : bĕsŭ daemon (vergl. serb. div).
krĕp : krĕpŭ, krĕpŭkŭ fortis.
krĕs : krĕsŭ solstitium.
strĕg : strĕgŭ tributum. cod. krušed 3. reg. 4. 6.
sĕd : sąsĕdŭ neuslov. sôsed, russ. sosĕdŭ vicinus; prĕsĕdŭ insidiae; russ. domosĕdŭ stubenhocker.
sĕk : osĕkŭ ovile; posĕkŭ sectio; sŭšekŭ, russ. susĕkŭ, arca; serb. isjek pars exsecta agni assati; anders zu deuten ist susĕkŭ für sąsĕkŭ κρήνη fons. opisanije slavjanskich rukopisej moskowskoj Sinodal. Biblioteki. Mosk. 1855, 82.

Serb. vrisak sonus acer; porez vectigal; russ. rĕzŭ usura, golovorĕzŭ henker.

b) lěz : vŭzlazŭ ascensio; vŭlązŭ introitus; zalazŭ latibulum; izlazŭ exitus; russ. lazŭ schluf des wildes; prolazŭ transitus.
rěz : obrazŭ vultus, eigentlich umriſs.
sěd : sadŭ planta, hortus.

Achtzehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu u oder va gesteigert (vgl. gramm. I, 145).

a) byk : bykŭ taurus.
styd : stydŭ in bestydĭnŭ impudens und in stydŭkŭ pudicus.
syr : syrŭ caseus.

Serb. podrig ructus von der wurzel ryg; prov.-russ. obykŭ von vyk.

b) brys : ubrusŭ sudarium.
vyk : naukŭ doctrina.
dych : duchŭ animus.
slych : sluchŭ auditus.
styd : studŭ pudor.

c) kys : kvasŭ fermentum.

Auch serb. chvat in dochvat : udario ga na dochvat (uti eum assequi potuit), russ. chvatŭ in uchvatŭ ofengabel, stützen sich wie das altslov. chvatiti auf die wurzel chyt.

Neunzehnte classe.

Der vocal des thema bleibt entweder unverändert oder wird zu ą gesteigert (vgl. gramm. I, 142).

a) vęz : privęzŭ vinculum.
ględ : poględŭ aspectus, russ. vzgljadŭ aspectus, verchogljadŭ maulaffe.
gręz : gręzŭ in gręzŭkŭ limosus.
dęg : dęgŭ lorum.
zvęk : zvękŭ, neuslov. žvenk, neben zvąkŭ sonus.
męk : mękŭ in mękŭkŭ mollis.

tęg : tęgŭ lorum (vergl. stągŭ κάνθαρος junctura).
tęg : tęgŭ labor, fortis; netęgŭ iners.
Man beachte russ. oznobŭ frigus von zęb.
b) blęd : blądŭ lenocinium.
vęz : ązŭ, vązŭ; vŭzvązŭ; naązŭ; obązŭ; poązŭ; sŭązŭ, sŭvązŭ vinculum; ązŭ in ązŭkŭ angustus.
dręg : drągŭ (neuslov. drôg) in drąžije tigna.
dęb : dąbŭ arbor, quercus.
zvęk : zvąkŭ neben zvękŭ sonus.
zęb : ząbŭ dens.
lęk : ląkŭ curvus, arcus; ląkŭ sedlĭnŭ, obląkŭ umbo sellae; pazląkŭ separatio; sŭląkŭ inflexus; neuslov. slôk macer.
męt : mątŭ turba.
pręg : prěprągŭ cingulum; sąprągŭ jugum, conjux.
pręg : prągŭ locusta, eigentlich springer (vergl. serb. skakavac, ahd. hawispranga, heuwiscreccho, ersteres von springan, letzteres von scrican salire).
ręg : rągŭ, porągŭ ludibrium.
tręs : trąsŭ terrae motus.
tęg : vŭstągŭ lorum; sŭtągŭ κάνθαρος lignum quod inter juncturas aedificiorum est, eigentlich junctura. hab. II, 11.
tęp : tąpŭ obtusus.
chręst : chrąstŭ strepitus.
štęd : skądŭ parcus.

Hieher gehört wohl auch štąkŭ strepitus; ferner die den verben pogrąziti demergere und sąčiti siccare von gręz und sęk zu grunde liegenden nomina. Man vergleiche auch neuslov. jôk planctus und jôkati plangere neben jek widerhall und jekati gemere zu wurzel jęk. Dunkel ist sądŭ judicium.

Zwanzigste classe.

Der vokal des thema bleibt unverändert.
gląb : gląbŭ in gląbokŭ profundus; prov.-russ. preglubyj.

grąb : grąbŭ plebejus (eigentl. rugosus zu lett. grumb, Stender II, 81 se rugare).
kąs : kąsŭ frustum.
pąp : pąpŭ umbilicus.
rąb : rąbŭ pannus.
stąp : zastąpŭ opitulator.
tąp : tąpŭ obtusus.

B) Abgeleitete verbalthemen.

a) Themen auf i.

1) Das auslautende i des thema wird von dem suffix durch j getrennt:

povari : povarij coquus.
slavi : slavij luscinia.

Dem mravij formica scheint ein mit mlŭv skr. brû zusammenhangendes verbum mravi zu grunde zu liegen: auch im griechischen und lateinischen wird nach Benfey II, 113 die ameise die summende genannt: μύρμηξ und formica von bhram. sądij judex steht für sądija, daher sing. gen. sądiję, wie neben mravij auch das thema mravija nomin. mravij vorkommt. Vgl. gramm. III. §. 44.

2) Das auslautende i wird zu ĭ (ь) geschwächt und dieses ĭ mit ŭ (ъ) zu einem präjerierten vocal verbunden, der auf den vorhergehenden consonanten auf die in der lautlehre angegebene weise wirkt. Der zweite theil des präjerierten vocals fällt nach der verwandlung des consonanten ab*):

vodi : voždĭ dux für vodĭŭ.
gradi : graždĭ stabulum.
moli : bogomolĭ religiosus.
pusti : krŭvopuštĭ venae sectio.

*) Nach unsrer auffassung wird aus -i-as zunächst -jas, aus diesem -jŭ wobei dann verschmelzung des j mit dem vorhergehenden laute und assimilation des ŭ zu ĭ eintritt z. b. vodi+as=vodjas, vodjŭ, voždĭ. Anm. d. red.

So ist auch vŭplĭ russ. voplĭ (clamor) gebildet, ungeachtet hier i radical ist: vŭpi vom goth. vopi in vopjan: das serb. vapaj würde altslov. vŭpĭj lauten. Hieher gehört auch sŭręštĭ occursus von sŭręti, präsensform zum infinitivstamme sŭrět. Dunkel ist sucholaplĭ larus. Man beachte auch die adj. bląždĭnŭ errans und dušechyštĭnŭ (animam rapiens), denen möglicherweise nomina wie bląždĭ und chyštĭ zu grunde liegen.

Zwischen wörtern wie slavij und voždĭ tritt nur der unterschied ein, dafs beim ersteren der hiatus aufgehoben wird, beim letzteren nicht, was hier die verschmelzung des aus i entstandenen ĭ und ŭ zu einem präjerierten vocale und die veränderung des vorhergehenden consonanten zur folge hat: man vergl. kupija und kuplja für kupja aus kupĭa, kupia*).

b) Themen auf a.

Die russ. substantiva vichljaj homo stultus, guljaj bewegliches befestigungswerk, korovaj (neuslov. kravaj in kravajec) placentae genus, nagonjaj, naprjagaj objurgatio, rastegaj placentae genus sind wahrscheinlich auf die verba vichlja, gulja, krava für kraja (vergl. russ. krajucha frustum panis), nagonja, naprjaga, rastega für rastjaga zurückzuführen. Hieher gehören wohl auch negodjaj taugenichts und die den wörtern voločajka femina vaga und poprošajka zudringlicher mensch zu grunde liegenden formen. Vichljaj wäre daher als vichlja -j -ъ aufzufassen.

c) themen auf ě (ѣ).

Prov.-russ. bogatěj**) homo dives.

---

*) Nach unserer ansicht tritt einmal spaltung von i zu ij, das andre mal verwandlung von i zu j ein, ganz wie auch in andern sprachen beide wege eingeschlagen werden; eine auffassung, die im wesentlichen mit der des verf. übereinkömmt und sich mehr nur durch die ausdrucksweise von jener unterscheidet. Dasselbe gilt von der vorherg. anm. Anm. d. red.

**) bogatě-ti πλουτεῖν v. adj. bogatŭ πλούσιος. Anm. d. red.

d) Themen auf u.

Russ. pocěluj osculum; nočevŭ nachtstation; serb. celiv osculum*).

Das suffix ŭ (ъ) ist II.) secundär.

Es bildet als secundäres suffix A) zusammengesetzte adjectiva, die den besitzer dessen bezeichnen, was die einzelnen theile der zusammensetzung bedeuten, d. i. diese adjectiva sind possessive composita, die von den indischen grammatikern bahuvrîhi genannt werden.

Bezbogŭ ἄθεος qui sine deo est; bezbradŭ imberbis; bezvratŭ immutabilis; beząbŭ edentulus; blagosrŭdŭ εὐκάρδιος fortis; blagoąchŭ εὔοσμος bene olens; bogoglasŭ fatidicus, eigentlich dei vocem habens; bělorąkŭ candidas manus habens; veleokŭ μεγαλόφθαλμος; vlŭkodlakŭ werwolf, eigentlich lupi speciem habens; vologlavŭ βουκέφαλος caput bovinum habens; gąstobradŭ δασυπώγων densam barbam habens; dvojerogŭ δίκερως bicornis; žestokošij σκληραύχην duram cervicem habens; zlatoslovŭ aurea verba habens; zlatoustŭ χρυσόστομος aureum os habens; zŭločĭstŭ, neuslov. zločest, impius; inočędŭ unum filium habens, nicht unigenitus, daher eigentlich epitheton des vaters, nicht des sohnes; kozirogŭ αἰγοκέρως capricornis (von kozij**)); kratovlasŭ brevem comam habens; krivonosŭ aduncum nasum habens; krŭnonosŭ ῥινότμητος cui nasus amputatus est; laskosrŭdŭ γαστρίμαργος gulosus; ląkonosŭ aduncum nasum habens; milosrŭdŭ misericors, eigentlich entweder „ein weiches herz habend“, oder, wie misericors und barmherzig „für arme ein herz habend“. Bopp vergl. gramm. 1434; nebogŭ pauper, let. nebaga für nabaga, worin bogŭ die bedeutung „reichthum“ hat; ploskolicĭ latam faciem habens; pĭsoglavŭ canis caput habens;

---

*) pocělov-atĭ präs. pocělu-ju osculari; nočev-atĭ präs. nočn-ju pernoctare; serb. celiv-ati präs. celiv-am u. celu-jem. Anm. d. red.

**) koza geiſs; kozij adj. geiſsen, geiſs-. Anm. d. red.

razokŭ strabus; raspojasŭ discinctus; rusovlasŭ flavam comam habens; srědověkŭ qui mediae est aetatis; strŭmoglavŭ qui capite deorsum fertur; neuslov. stoklas avena fatua, eigentlich centum aristas habens; trĭząbŭ tridens; ubogŭ pauper : u entspricht hier dem skr. vi in zusammensetzungen wie viguṇa, qui sine virtute est, vidêha, qui sine corpore est; četverogubŭ quadruplex; četvrěnogŭ quadrupes; črŭnorizŭ vestem nigram gestans; čęstozrŭnŭ densa grana habens; šestokrilŭ sex alas habens; jedinorogŭ unicornis u. s. w.

Hieher gehört trizŭ *τριετίζων*, *τριέτης* trimus: ovĭnŭ trizŭ, koza triza, junica triza; trizŭ halte ich nämlich für eine verkürzung von trizimŭ, dessen zweites glied in nazimŭ (agnę nazimo) *ἐνιαύσιος* unius anni opis. 15 (daher serb. nazimac, nazime porcus anniculus, nazimica porca annicula) sich unverkümmert erhalten hat. So ist auch dviz zu erklären, das den serb. wörtern dvizak, dvizac aries bimus, dvizica, dvizorka, dviska, dvize ovis bima zu grunde liegt. Abfall des m gewahren wir auch in der sprache der ungrischen chorvaten: vernost prekršit nis (für nisam) otila, na drugoga muža mislila nis (für nisam), nis (für nisam) njegovu zlu volju spunila (die treue habe ich nicht brechen wollen, an einen andern mann habe ich nicht gedacht, ich habe seinen sündhaften willen nicht gethan) Genov. Auch lat. bimus, trimus, quadrimus sind zusammensetzungen von bi, tri, quadri mit hiems. Aufrecht zeitschr. für vergl. sprachf. IV, 413 gegen Pott etymol. forsch. II, 297; Benfey griech. wurzellex. I, 311; Kuhn zeitschr. f. vergl. sprachf. II, 130. Man vergleiche lit. dvĕju, trijú žëmú bimus, trimus. Unter diesen umständen darf auch lit. gys, gis in dveigýs bimus, treigýs trimus, ketvérgis quadrimus u. s. w. als eine verstümmelung aus gîma, wofür jetzt žëmà, gedeutet werden*).

---

*) Allerdings rechnet noch jetzt der Litauer beim vieh nur nach den wintern; ja er rechnet selbst die jahre des ehestands auf dieselbe weise z. b. im sprichwort: lobe die frau nicht, die du noch nicht überwintert (wörtlich durchgefüttert) hast u. s. f. Anm. d. red.

Pott de princ. I, 65, faſst gys, gis als natus auf und vergleicht skr. dvija bis natus.

Zu den adjectiva possessiva ziehe ich auch die mit mĕrŭ, mirŭ und slavŭ zusammengesetzten personennamen: Vladimĕrŭ, Vladimiru; Vladislavŭ d. i. vladĭ, vladi nomen habens; ferner ein dem altslov. sŭnuzĭnŭ ἀνάβατης qui equum conscendit zu grunde liegendes sŭnuzŭ für sŭ-n-uz (aus vozŭ)-ŭ qui cum curru est, womit man skr. sakâma voti compos, eigentlich votum secum habens und goth. gaguds pius, eigentlich deum secum habens, vergleichen kann. Man erinnere sich hierbei an serb. sjaňna (praegnans = quae cum agno est) ovca, skozna koza, skotna mačka, steona krava, suždrebna kobila, suprasna krmača, suštena kučka; cech. shřebná klisna, skotná ovce, sprasná svinĕ, stelná kráva.

Prazda in neprazda praegnans scheint auch ein possessives compositum zu sein, denn zĭdĭ ist materia und pra für pro kann mit skr. nis (ex) in nirmala fleckenlos und mit lat. ex in exsanguis verglichen werden: prazdŭ wäre demgemäſs die materie, den stoff heraus, weg habend; otrokŭ ist ot, otŭ wie skr. apa (ab) in apabhî furchtlos, griech. ἀπό in ἀπόθριξ pilis carens, lat. ab in abnormis und wie goth. af in afguds gottlos und rokŭ als sprache aufzufassen, otrokŭ demgemäſs als qui fari nequit, infans zu erklären.

Basnoslovŭ, blędoslovŭ sind nach griechischen mustern: μυθολόγος, ληρολόγος gebildet.

ŭ bildet als secundäres suffix B) adjectiva aus singular genetiven, die von bez abhängig sind, wobei der auslaut a oder i von dem suffix durch j getrennt wird. Der bedeutung nach sind diese bildungen den adjectiva possessiva gleich, die bildung jedoch eine eigenthümliche.

bezobŭdaj pauper, ant. 125 von obŭdo divitiae; bezratij inexpugnabilis: po čĭto na bezratij mirŭ ustite rąti cur in mundum inexpugnabilem excitas bella cod. sup. Vind. 1851. 239. 8; bezumaj demens: ѡ izdrailju bezumajo Israel demens sup. 287. 14; besposagaj

coelebs: toję ubo dělĭma tvojeję besposagaję matere i děvicę miluj mę blądĭnicą propter hanc igitur tuam innuptam matrem et virginem miserere mei meretricis sup. 291. 7; besposagaja mati bei Vostokov; beštinaj*) inordinatus: gradŭ že slyšę vetŭchyj sŭbora besčinaje množĭstvo razuměvaj, urbem vero audiens antiquam synagogae inordinatam multitudinem intellige sup. 237. 26.

ŭ (ъ) bildet als secundäres suffix C): voluj bovinus: voluję žily, womit man serb. volujski neben volovski und ovnujski arietinus vergleiche.

Es wäre vielleicht nicht unrichtig, die adjectiva possessiva auf -ovŭ als durch -ŭ gebildet aufzufassen, wornach rabovŭ gleich rabov-ŭ aus rabŭ-ŭ wäre.

In utrěj crastinus ist ŭ entschieden an den sing. loc. gefügt worden: utrě cras**).

Das adj. zlatŭ aureus von zlato: dagegen entspricht deutsch guldîn einem altslov. adjectivum auf -ěnŭ.

Selten sind durch secundäres ŭ gebildete substantiva: oglavŭ capistrum von o und glava.

Wien. Franz Miklosich.

Ein paar persische, slawische und semitische namen.

Herodot VIII, 85 berichtet: *Οἱ δ' εὐεργέται τοῦ βασιλῆος Ὀροσάγγαι καλέονται.* Davon hat Benfey griech. wurzellex. II, 338 eine erklärung gegeben, welcher Burnouf Journ. As. t. V. (1845) p. 262 seinen beifall schenkt. Das persische wort ist sogar mit dem griechischen seinem etymon nach wesentlich identisch. Denn zend hu (skr. su) ist = εὐ-, und mit dem verbum verez (agere, facere)

*) bezŭ und činŭ (ordo); št hier = sč. Anm. d. red.

**) nach unserer auffassung ist hier und bei voluj das suffix nicht -ŭ (= urspr. as) sondern -jŭ (= -jas), von dem nach der regel nur j (in ksl. schrift й) bleibt. Ebenso p. 284 B, a, 1; p. 285, b, c; 286, d; 288, B. Anm. d. red.

Brockh. s. 396. 406 stimmt das griechische vorn digammirte ἔργον = deutsch werk, ahd. in zwei silben werah Graff I, 962. Es finden sich aber im zend nachweisbar hvares (bien agissant) und hvarsta (statt hu-varsta) Bien fait. Mit anderem verbum hukairya s. Burn. Y. Not. p. XCIX sqq. — Vielleicht erklären sich aber eben daher noch eine reihe persischer mannsnamen, obgleich freilich möglich bleibt, dafs, z. b. schon wegen zendisch hvar (sol) und bereza (sublimis, altus) Brockh. s. 381 auch wörter anderen ursprungs unterlaufen. Man sehe die nachweisungen bei Pape. *Ὀάριζος* Her. VII, 71 und anscheinend ihm gleich der name *Βαρίσσης* Ctes. (38, a. 22). *Βόρζος* Polyaen. VII, 40. *Βράζης* Phot. bibl. p. 248, 12 verm. mit ausstofsung eines vokals, wo nicht mit einer art metathese, wie z. b. engl. wright, ahd. wurhto (operarius). Guotwerah lib (activam vitam) N. 32, 2. Dann entsprächen ihnen die griechischen mannsnamen *Εὔεργος* (gut handelnd), *Εὐεργίδης* und *Εὐεργέτης*, *Εὐεργετίδας*. Das h in hv wäre, was leicht geschehen konnte, von den Griechen vernachlässigt, bei der wiedergabe in ihrer schrift. Doch bin ich zweifelhaft, ob, wenn *Βαρζαέντης*, *Βαρσαέντης*, nicht unwahrscheinlicherweise active präsentialparticipia sind (kaum ableitungen mittelst skr. -vant, griech. *οεντ*), ihnen ein mit hu- componirtes von verez (agere) oder das von berez (croître, augmenter) zum grunde liegt. So pafste vortrefflich berezaṭ (skr. vṛhat und, in starker form, vṛhant) 1. altus, magnus, excelsus; 2. splendens. Eben so zweifelhaft mufs ich *Βαρσίνη*, tochter des Darius, lassen. — *Φάρζιρις*, persischer name, den die Griechen in *Παρύσατις* umänderten, Strab. XVI, extr. 785 wahrscheinlich von hvare (sol) und zairi (1. jaune, doré; 2. aurum), also: wie die sonne goldig, oder: sonnengold (vgl. die pflanze *ἡλιόχρυσος*). So lautet ein hetärenname bei Luc. D. Meretr. 1. *Χρυσάριον*. So auch wird nach Stender im lettischen, zu allem, was man lieblich nennen will, selts (gold) hinzugefügt, z. b. seltenite als dem. von seltens (gülden): charmantes kind. Und in dieser weise findet sich dann auch zu

einem anderen hetärennamen *Μηκωνίς* als artige parallele der bäurische koseausdruck: selta maggonite, mein gülden Mohnchen! Stender wtb. zu der gramm. 1761 s. 83. — *Περόζης*, könig der Perser, Phot. XXI, 6, 35 dagegen kann nichts anderes sein, als persisch فیروز fîrûz und fîrûzeh d. i. Felix, Prosper, Faustus. Vgl. etym. forsch. s. LXIV. — *Οὐαράνης* Phot. XXI, 6, 30 ist nach dem Ized Behram benannt.

Βούζης, feldherr des kaisers Justinian, Phot. bibl. XXIII, 11. Bekanntlich war dieser fürst, wie mit ziemlicher sicherheit angenommen wird, slawischer herkunft. „Der name scheint übersetzung oder anpassung des slawischen **управда**, byzantinisch *οὐπρασδα*, vgl. **правда** (justitia), **управо** (recte); [illyr.-slaw. upravnost, gerechtigkeit] sein vater hiefs Istok oder Sabbatius, **истокъ** serbisch: sol oriens und Sabbatius vielleicht in zusammenhang mit dem phrygischen *Σαβάζιος* und dem Mithras u. s. w." Grimm serb. gramm. s. IV. Mater appellata est Bigleniza [die endung slavisch genug! Beljance heifst im illyrisch-slavischen eiweifs von bel, weifs] et pater Istor [sic!]. Mafsmann lib. aurar. p. 129. Demnach könnte auch *Βούζης* recht gut ein mann sein mit slavischem namen. Bei Voltiggi illyrisch-slavisch boxji, göttlich, himmlisch (x gesprochen wie frz. j) von bog, gott. Vgl. die mannsnamen *Θεσπέσιος* und Coelestinus aus später zeit.

Aus semitischen sprachen kommen mehrere namen für die Aphrodite vor, welche sämmtlich als varianten verschiedener grammatischer bildung zu der wurzel hebr. ילד genuit, peperit, woher וָלָד proles, gehören. *Βλάττα* als der phönicische name. Lyd. Mens. 24. Vgl. arabisch والده valideh (genitrix). Also Venus genitrix, *Γενετυλλίς*. Bei den Assyriern *Μύλιττα* Herod. I, 131, vergl. arab. mewlid (generatio). Dann *Ἄλιττα* Herod. eben da, und *Ἀλιλάτ* III, 8 bei den Arabern. Vgl. Creuz. II, 123 *Βωλοσία· ἡ Εἰλείθυια.*

Pott.

Die genera des nomen.

Die genera des nomen gehören zu den grammatischen thatsachen, die am frühesten bemerkt sind. Es mag Protagoras und seine zeitgenossen nicht wenig erstaunt haben, in dem sprachlichen abbilde der welt auch den gegensatz dargestellt zu finden, welcher die ganze natur und selbst die Olympier durchzieht. Das wunderliche, auf welches man bei näherer betrachtung der geschlechter der wörter sehr bald stöfst, wurde doch wohl erst viel später aufgefafst und — verspottet. Erst die letzte Zeit hat sich die aufgabe gestellt, das genus des nomen zu begreifen, indem sie in dem scheinbar wunderlichen ein interessantes räthsel fand. Zur lösung desselben ist seit Grimms bearbeitung unseres gegenstandes in seiner grammatik der allgemeine standpunkt gewonnen. Auch der hierher gehörige §. 203 von Heyses system der sprachwissenschaft darf jetzt schon als bekannt vorausgesetzt werden, während er dem verf. der letzten monographie über das genus noch unzugänglich war.

Soeben nämlich erscheint der artikel „geschlecht (grammatisches)“ in der encyklopädie von Ersch und Gruber, eine arbeit von hrn. Pott, etwa 67 seiten. 4. Sie legt neues zeugnifs ab von all den seltenen eigenschaften, welche wir längst in den werken des hrn. Pott kennen: von seiner unübertroffenen gelehrsamkeit, seiner sorgfalt im auffassen des einzelnen und seinem entschiedenen streben, das einzelne ins allgemeine zu erheben. Wenn dieses streben, von solchen eigenschaften unterstützt, doch zuweilen nur halb gelingt oder gar mifslingt, so kann ihm doch niemals unsere vollste anerkennung fehlen. Sehen wir aber, was uns diesmal geboten wird.

Hr. Pott beginnt mit einer kritik „verschiedener meinungen“ über das genus. Das ist nicht die kritik, die ich liebe. Was gehen uns diese „verschiedenen meinungen“ an? Nur was seine positive stelle in der geschichtlichen

entwickelung der wissenschaft hat, kann auf beachtung anspruch machen.

Nach den kritischen bemerkungen kommt hr. Pott zu „unserer aufgabe und deren lösung aus der sprachgeschichte“. Vor allem betont er mit recht, daſs jedes geschlechtszeichen der wörter immer nur folge, nicht ursache der geschlechtlichkeit derselben ist. In letzterer aber sieht er einen „geistig tiefbedeutsamen farbenreichthum“, ein mittel, „in dem wirren haufen unserer wild durcheinander laufenden vorstellungen mancherlei willkommene begriffsabgrenzungen und oft nur dem gefühle noch zugängliche abschattungen nach ähnlichkeit oder unterschied zuwege zu bringen“. Zur tiefern begründung dieses satzes wollen wir eine stelle anführen aus dem so eben erschienenen werke eines zart fühlenden und scharf denkenden psychologen (Lazarus, leben der seele bd. II., wo eine abhandlung über „geist und sprache“ fast den ganzen raum einnimmt, s. 95): „Neben den von auſsen empfangenen anschauungen regt auch die eigene thatkraft der seele sich; wenn sie bilder der dinge erfaſst, wenn gefühle durch diese in ihr angeregt werden, dann erwacht wohl auch die eigene anschauung über die dinge“. Und bald darauf wird bemerkt, es gäbe allemal einen überschuſs von denkthätigkeit, welcher „unausgesprochen bleibt, weil er eben noch unaussprechbar, d. h. weil wir noch keine bestimmten vorstellungen davon haben, als da sind verschiedene gefühle und gefühlsgrade, gemüthserregungen, mystische anschauungen, unbestimmte, subjective begriffe u. s. w. Für den urmenschen nun ist dieser überschuſs noch bei weitem gröſser, und er besteht fast ausschlieſslich aus solchen elementen, die eben noch unaussprechbar; eben deshalb aber drängt es ihn zum ausdruck, unbewuſst strebt er nach beherrschung, d. h. darstellung seines gedankenstoffes; er läſst nicht ab, dieser noch ungestalteten masse form zu geben, zu versuchen und zu wiederholen“. Je mächtiger und feiner nun jene gefühls- und gemüthserregungen sind, und je mehr zugleich ein volk die fähigkeit und den trieb besitzt klare anschauungen zu ge-

stalten und in lauten auszuprägen, um so eher und um so besser werden jene versuche, immer mehr inneres in der sprache auszudrücken, gelingen; und einer der gelungensten ist offenbar die auffassung und bezeichnung des genus. Sie erzeugt eine ästhetische umkleidung, eine plastische gestaltung der vorstellungen, so dafs sie wie lebendige, geschlechtlich individualisirte wesen erscheinen.

Hr. Pott berücksichtigt ungefähr alle sprachen der erde. Dem zwecke dieser beiträge genügt es, nur ganz allgemein den gegensatz hervorzuheben, in welchem sich rücksichtlich des genus der indogermanische sprachstamm zu allen übrigen befindet. Zwei punkte kommen hier in betracht.

Ich habe, angeregt durch Wilhelm v. Humboldt, in meiner „classification der sprachen“ die drei sprachstämme der weltgeschichtlichen völker, d. h. der kaukasischen rasse, den indogermanischen, semitischen und ägyptischen Stamm, den sämmtlichen übrigen sprachen der völker ohne weltgeschichtliche bedeutung derartig gegenübergestellt, dafs ich nur ersteren wahre grammatische formen zuschrieb, letzteren aber nicht, und jene also formsprachen nannte, diese dagegen formlos. Jene auch nur kennen den formalen geschlechtsunterschied, diese nicht. Dieser allgemeine gegensatz der sprachen bewährt sich in dem vorliegenden falle aufs entschiedenste. Denn ausdrücke wie vater und mutter, ochs und kuh, rehbock, mutterschaf, männlicher hund, löwe und löwin, bezeichnen nicht formale, sondern materiale unterschiede: benennen unterarten, also dinge; sind nicht zeichen für blofse formen der auffassung: sie stehen theils, wie benennungen verschiedener dinge, neben einander (ochs — kuh); theils drücken sie eine nähere bestimmung des dinges von materialem werth und also auch wirklich durch stoffwörter in einem satzverhältnisse (männlicher hirsch) oder einer zusammensetzung (mutterschaf) oder einer ableitung (löwin) aus: — nur diese materialen geschlechtsverhältnisse kennen die formlosen sprachen, weiter nichts. Dahingegen ist in den formsprachen der ge-

schlechtsunterschied sache der form, in der die dinge aufgefaſst werden, ein darüber-hinausgehen über das materiell gegebene, eine ästhetische personificirung der vorstellung. Vater und mutter u. s. w. bezeichnen die beiden physiologischen factoren der befruchtung und der empfängniſs, der zeugung und der geburt: dieser unterschied liegt in der materie, dem gegebenen, und wird überall in unterschiedenen namen festgehalten: daſs nun aber die vorstellung vater als männlich, die vorstellung mutter als weiblich aufgefaſst wird, ist sache ästhetischer formung und findet sich nur in den formsprachen.

Einige erscheinungen in den formlosen sprachen scheinen darauf hinzudeuten, daſs auch ihnen der geschlechtsunterschied nicht fehle. Auf mandschurisch z. b. heiſst der vater ama, die mutter eme; und so giebt es noch ein paar parallele wörter, wo das männliche durch den vocal a, das weibliche durch e benannt wird. Das ist allerdings eine ganz klare symbolik, die sich aber doch nicht über den zweck materialer benennung erhebt, nichts formales an sich trägt, so wenig irgend ein onomatopoetisches wort der onomatopöie wegen ein formwort heiſsen kann. haha bedeutet in derselben sprache mann, hehe weib; aber jenes ist kein masculinum, dieses kein femininum. Dieselbe oder eine ähnliche analogie der wörter findet sich dann auch noch in ganz andern begriffskreisen: wasi heiſst fallen, wesi steigen; tul heiſst drauſsen, dol innen.

Hr. Pott hat diesen mangel der wahren geschlechtsunterscheidung richtig erkannt und mehrfach hervorgehoben (s. 406. 430. 431); und so geschieht es denn selbst in seinem sinne, daſs wir uns hier mit der bemerkung genügen, wie er viele für die allgemeine sprachkunde höchst interessante thatsachen gesammelt hat, die unserm geschlechtsunterschiede analog sind, die uns aber eben darum hier nichts angehen.

Nach diesem gegensatze der sprachen der kaukasischen menschenrasse zu denen der andern rassen kommt nun zweitens in betracht der gegensatz des indogermanischen

zum semitischen und ägyptischen. Nur ersteres nämlich unterscheidet vom masculinum und femininum noch ein neutrum; den beiden andern stämmen ist ein neutrum fremd. Nur scheinbar tritt auch hier gelegentlich ein neutrum auf: beim fragenden fürwort wird das unpersönliche „was“ vom persönlichen „wer“ unterschieden, wie wohl in allen sprachen geschehen mag. Aber das hebräische mi und ma sind nicht wie wer und was, quis und quid, formal verschieden, sondern material, obwohl von derselben wurzel abgeleitet.

Bei der betrachtung seines gegenstandes faſst hr. Pott vier punkte ins auge: a) die zahl der genera; b) den umfang ihrer gebiete; c) deren bezeichnungsmethoden; d) deren verwendung über das unbelebte und sexual unterschiedslose hinaus.

Der erste punkt ist durch vorstehende zwei bemerkungen für uns schon erledigt. Der zweite betrifft die frage, an welchen redetheilen der geschlechtsunterschied bezeichnung findet.

Entstanden ist der geschlechtsunterschied offenbar am substantivum und nur ihm gehört er eigentlich und ursprünglich an; wo er aber wirklich in seiner formalen natur entwickelt ist, da giebt er sich allemal auch durch die motion der adjectiva und adjectivischen beiwörter kund, und diese motion verleiht ihm erst noch die formale verklärung und die eigentlich grammatische, nämlich syntaktische bedeutung. Auch gilt mir der umstand, daſs die nichtkaukasischen sprachen keine motion der adjectiva haben, als ein deutlicher und treffender beweis dafür, daſs diese sprachen weder geschlechtsunterschiede noch überhaupt grammatische formung kennen.

Wenn das geschlecht der substantiva einen gewissen qualitativen und stofflichen sinn hat, so hat die motion der adjectiva lediglich und rein formale, syntaktische bedeutung; und wenn also hr. Pott bemerkt (s. 429): „Das attribut, z. b. schönheit, stellt sich allerdings bei weitem anders am manne, an der frau, am kinde, am thiere, am

baume, an einer gegend, am braten u. s. w. dar. Diese relativität qualitativer bestimmungen der dinge war dann wohl einer der mittreibenden gründe einer geschlechtserweiterung auch über das attributive sprachgebiet": so ist das gewiſs ganz verfehlt. Diese materiale relativität kümmert den grammatischen sinn durchaus nicht; eher den lexikalischen. Ein zarter sinn nennt den braten nicht schön, sondern wohlschmeckend, und spricht von der venustas der frau, aber nicht des mannes.

In bedeutungsvollem gegensatze zum adjectivum, läſst das verbum — abgesehen vom participium — das genus unbeachtet: nicht etwa, wie hr. Pott meint, weil es gleichgültig wäre, „ob z. b. ein mann liebt oder eine frau"; die liebe der frau ist gewiſs von der des mannes ebenso verschieden wie die schönheit; aber auf diese verschiedenheit kommt es eben der grammatik nicht an. Die semitischen sprachen scheiden allerdings in der endung der 2. und 3. pers. des verbums die beiden geschlechter — nicht zum vortheil, wie mir scheint, vor den indogermanischen sprachen. Denn, irre ich nicht, so wird die schärfe der prädicativen aussage durch motion geschwächt, weil mit der attribution gleichgestellt. Auf indogermanischem gebiete zeigen nur die slavischen sprachen einen fall, wo das verbum movirt wird, z. b. russ. on' pisal' er schrieb, docz" pisala die tochter schrieb, ditja pisalo das kind schrieb. Indessen haben wir doch hier, etymologisch betrachtet, nur ein participium, dem das hülfsverbum fehlt; und ferner scheinen mir eben auch sonst die Slaven die schlaffsten unter den indogermanischen völkern zu sein. Der Römer hat in seinem amamini, welches doch auch nur ein participium ist, aber nicht movirt wird, einen kräftigern sprachgeist gezeigt. Ebenso halte ich auch unsere deutschen mit dem part. perf. zusammengesetzten zeitformen, in denen das participium ganz unverändert bleibt, für kräftiger als die entsprechenden französischen formen, in denen das participium nach genus und numerus abgewandelt wird.

Hätte nicht in der sprache das gesetz der congruenz

geherrscht, wäre nicht der geschlechtsunterschied vom substantivum auf das adjectivum übertragen worden, so wäre er nicht nur für den grammatiker unerkennbar, unbemerkbar geworden; sondern er hätte auch in dem sprachbewufstsein selbst keine feste stätte, keinen halt, weil keine wirksamkeit gefunden. Jene übertragung und congruenz des geschlechts sind also für das wesen und dasein desselben in der sprache von bedeutung. Nur sieht man nicht ein, in welchem innern zusammenhange das attributive satzverhältnifs mit dem genus des substantivums stehe. Es scheint mir gar nicht so selbstverständlich, dafs die congruenz der wortformen überhaupt nur ein passendes und nun gar das einzige passende mittel zum ausdrucke des attributiven satzverhältnisses sei, noch auch dafs sie sich nicht blofs über casus und numerus erstrecken dürfe, sondern auch das genus umfassen müsse. Wir könnten uns eine bestimmte, aber unwandelbare adjectivform, oder wenigstens lauter adjectiva einer endung denken. Andererseits da das verbum doch auch der congruenz in bezug auf den numerus unterliegt, so könnte auch das geschlecht berücksichtigt, und der gleichheit mit dem attribut durch eine verschiedene weise der geschlechtsbezeichnung begegnet werden, wie ja auch der plural des verbum sich von dem des nomen abscheiden liefs. Kurz, wenn es auch gewifs ist, dafs die unterscheidung der geschlechter, im volksgeiste einmal aufgefafst, sich nothwendig in der sprachform offenbaren, bethätigen mufste: so bleibt immer noch die frage, warum sie gerade im ausdrucke des attributiven verhältnisses ihre wirksamkeit entfaltet und dadurch ihr dasein bekundet und erhält.

Sollen wir annehmen, dafs ein entschiedener, besonderer drang nach abscheidung des attributiven verhältnisses vom prädicativen sich des geschlechtsunterschiedes der substantiva bemächtigt und ihn auf das adjectivum übertragen habe, um in der congruenz beider redetheile lautliche befriedigung zu finden? oder ist die congruenz eine nebenher erfolgte wirkung ganz anderer umstände? War sie ur-

sprünglicher zweck eines besondern triebes der sprache? oder ist sie eine unerstrebte folge der verwirklichung ganz anderer triebe? Wird ersteres angenommen, so ist der innere und nothwendige zusammenhang zwischen attribut und congruenz nachzuweisen; nimmt man letzteres an, so sind nur die historischen umstände anzugeben, welche unbeabsichtigt, aber ganz natürlich congruenz bewirkten.

Diese doppelfrage hat sich zwar hr. Pott nicht in der strenge, wie wir hier thun, vorgehalten; aber aus seiner theorie der congruenz (s. 398) scheint hervorzugehen, dafs ihm letztere als wesentlicher ausdruck der attribution gilt; denn er sieht in der congruenz einen reim oder parallelismus der laute als lautliches abbild eines gedankenreims, eine gleichartigkeit der elemente der äufsern form als darstellung der einheit der polarisch entgegengesetzten innern elemente des gedankens. Diese elemente sind nämlich substanz und accidenz; und die innere beziehung zwischen beiden, die inhärenz des accidenz in der substanz, finde ein spiegelbild in der congruenz der wortformen. So seien die glieder eines satzes unter einander theils gleichartig, und ihre verhältnisse bilden die lehre von der congruenz, theils ungleichartig, und ihre verhältnisse sind gegenstand der lehre von der dependenz oder rection.

Zuerst bemerken wir, dafs hiermit noch nicht gezeigt ist, warum sich die congruenz auch auf das geschlecht erstrecken mufs und nicht beim casus und numerus ihr verbleiben finden kann. Warum giebt es nicht lauter adjectiva einer endung?

Dann aber kann ich überhaupt die ganze hier vorgetragene theorie des hrn. Pott nicht billigen. Ich kann einer theorie nicht beipflichten, bei der das prädicative verhältnifs so in den hintergrund tritt und mit dem attributiven verschmilzt. Schon dadurch verräth sie sich meinen augen als nicht auf grammatischem boden entstanden, wenn auch nicht sämmtliche von hrn. Pott herbeigeführte kategorieen der metaphysik angehörten. Substanz, accidenz, inhärenz, gleichartigkeit, dependenz — von alle dem

finde ich in der sprache nichts. Es handelt sich hier wieder um die vermischung der grammatik mit logik und metaphysik. Ist denn in „rose blüht“, „rothe rose“, „rose pflücken“ in dem einen verhältnisse mehr gleichartigkeit, mehr inhärenz, mehr congruenz der glieder, als im andern? ist der rose das blühen, die röthe mehr inhärent, als die rose der thätigkeit des pflückens? Sind rose und blühend oder roth gleichartiger als brief und schreiben oder rose und pflücken? In „amo deum“, wird hier etwa amo weniger von deum regiert, als deum von amo? „Der accusativ regiert ein actives verbum“ ist das weniger richtig, als der umgekehrte satz? Nein; aber auch nicht weniger falsch. In wahrheit liegt das regierende in dem wesen des bestimmten grammatischen verhältnisses, welches als das ganze, erhaben über die einzelnen glieder, sie doch durchdringt und ihnen ihre form giebt.

Endlich zum geschlecht zurückkehrend, so entscheide ich mich in bezug auf die oben hingestellte doppelfrage für das zweite glied derselben, indem ich zwischen dem wesen des attributs und der congruenz und nun gar der congruenz des geschlechts durchaus keinen innern, begrifflichen zusammenhang zu erkennen vermag. Die congruenz ist also ein lediglich historisch nachzuweisendes verhältniſs. Und zwar, sollten wir wohl hier einen blick in das embryonische werden der sprache werfen können? Oder sind wohl folgende annahmen zu gewagt?

Die erste agglutination eines formelements an ein stoffelement mag in der vereinigung der wurzel mit dem personalzeichen anerkannt werden. Zu dieser zeit der ersten formbildung wird das pronomen noch nicht geschlechtlich unterschieden worden sein. Daher fehlt dem verbum die motion. Ja, die agglutination der personalzeichen mochte schon groſse beständigkeit und festigkeit gewonnen haben, bevor am pronomen das genus bezeichnet ward. So lange mochte aber das substantivum noch weniger in diese unterscheidung eingegangen sein; denn diese scheint dem pronomen am ursprünglichsten zuzukommen. Das pronomen ist der

allerabstracteste und allersinnlichste redetheil, und ist ersteres, weil letzteres. Mit "der" und „die", denke ich mir, war zum ersten male der geschlechtsunterschied geschaffen, und von hier wurde er auf die substantiva übertragen. So wurde er aber zunächst nur gedacht und blos am demonstrativum auch bezeichnet. Letzteres aber wurde zur bezeichnung der in dem attributiven verhältnisse liegenden relation verwendet (wie in niedrig stehenden sprachen noch immer geschieht), dann dem nomen agglutinirt, dem substantivum sowohl wie dem adjectivum. Man analysire z. b. de-us es-t bon-us, gott-der sein-er gut-der, oder bon-us de-us ama-t, gut-der (= welcher) gott-der lieben-er. Hier sehen wir substantiva und adjectiva in relation gesetzt durch ein beiden später agglutinirtes demonstrativum. Dieses ist das wesentliche der form; die congruenz zwischen adjectivum und substantivum ist nur die nothwendige, aber nicht bezweckte, also zufällige folge. Und so war auch dem geschlecht hier gelegenheit geboten sich zu offenbaren, obwohl es an sich mit dem attribut in keiner wesentlichen verbindung steht.

Kommen wir jetzt drittens zu den mitteln der geschlechtsbezeichnung, so ist vor allem mit hrn. Pott zu bemerken, daſs ein bestimmter geschlechtlicher unterscheidungscharakter sehr häufig fehlt. Nicht nach dem nominativ nämlich, sondern nach dem thema des nomens ist das geschlecht zu bestimmen. Nun aber zeigen die consonantischen ausgänge des thema, wie die ausgänge mit kurzem i und u, kein bestimmtes geschlecht an. In diesen fällen liegt bloſs in der je nach dem geschlecht verschiedenen form einiger casus ein hinweis auf das genus. Die anzahl dieser casus ist im lateinischen und griechischen auf den nom. acc. und voc. beschränkt, welche im neutrum eigenthümlich behandelt werden. Im sanskrit aber giebt es noch andere casus, welche je nach dem geschlecht des nomens anders gebildet werden. Es bieten sich aber hier zwei annahmen dar. Ueberlegen wir, daſs im lateinischen und griechischen die unterscheidung der geschlech-

ter durch die declinationsweise — abgesehen von der unorganischen spaltung der a-form in die erste und zweite declination, u (o) und a — viel beschränkter ist als im sanskrit: so könnten wir uns geneigt fühlen, für eine noch ältere formation des indogermanischen eine durchgängige variation sämmtlicher casusformen je nach dem geschlecht anzunehmen. Aber es verbietet auch nichts die meinung, daſs das lateinische und griechische verhältniſs das ursprüngliche sei, und die mehrfache unterscheidung des sanskrit den Indern eigenthümlich sei, indem sie gleichgültige varianten der casusformen allmählich zur bestimmung des geschlechts verwandten. Man wird z. b. ursprünglich vom masc. kavi und dem fem. mati den instrum. doppelt gebildet haben kavyā und kavinā, matyā und matinā; der gebrauch erkannte endlich dem masc. die zweite, dem fem. die erste form zu; doch die masc. pati und sakhi bildeten auch später noch den instr. nach der ersten weise. Auch bleibt wohl zu beachten, daſs in der verschiedenheit der casusformen an sich und wesentlich nichts liegt, was auf ein geschlecht hinwiese; daher hr. Pott recht hat zu sagen (etymol. forsch. II, 646): „die casusbezeichnung hat mit dem geschlechte nichts zu schaffen“. Nur ist die kraft der sprache, zur bezeichnung von unterschieden nach mitteln zu greifen, die ursprünglich gar nicht die aufgedrängte bedeutung hatten, weder zu verkennen noch unorganisch zu schelten.

Ein eigentliches, positives geschlechtszeichen hat nur das femininum; es besteht in der verstärkung des thematischen vocals. Die eigentlich weiblichen themaausgänge sind also ā, ī, ū (ω), letztere beide aus yā und uā zusammengezogen, was hr. Pott schon anderweitig ausgeführt hat, wofür er hier noch skr. kaṇī und kanyā, skr. sakhī zu sakhyas = lat. socia : socius vergleicht (s. 441).

Man hat angenommen, daſs zuerst das leblose (neutrum) vom belebten unterschieden, und dann erst letzteres in männlich und weiblich gespalten worden sei. Hr. Pott nimmt die unterscheidung von männlichem und weiblichem

als das ursprüngliche; das neutrum sei erst später durch loslösung desselben vom masc. entstanden. Wir pflichten hier hrn. Pott bei, selbst gegen Heyse (a. a. o. s. 418). Man berufe sich nicht auf die Nordamerikaner, welche allerdings statt der genera nur lebendes und lebloses unterscheiden; das indogermanische urvolk war eben kein Indianerstamm, und eben weil jene Amerikaner mit der unterscheidung des lebenden und leblosen begannen, darum haben sie nie geschlechter, nie ein sanskrit erzeugt und sind wilde geblieben bis heute. Auf Semiten und Aegypter dagegen darf man sich wohl berufen; denn auch wer ihre ursprüngliche verwandtschaft mit den Indogermanen bezweifelt, kann nicht übersehen, daſs sie ihnen näher stehen als alle übrigen völker und überhaupt nahe stehen. Sie aber unterscheiden nur das masc. und fem.; so werden auch die Indogermanen angefangen haben. Und wäre es denn wohl zu begreifen, daſs sie, wenn sie schon ursprünglich das leblose vom lebenden abgesondert gehabt hätten, hinterher dennoch das leblose geschlechtlich unterschieden hätten?

Heyse beruft sich für den ursprünglichen gegensatz des neutrums gegen das positive geschlecht auf das s des nominativs, welches bei dem eigentlichen stammnomen die beiden positiven geschlechter gemeinsam dem nackten nominativ des neutrums entgegenstellt; später erst bei der bildung der mittelformen, als die thematischen vocale a, i und u an den stamm getreten wären, wäre das fem. vom masc. unterschieden worden durch abwerfung des s und verlängerung des thematischen vocals, und nun habe auch das neutrum das positive kennzeichen m erhalten. Während hiernach die verlängerung des vocals mehr ein ersatz für das verlorene s ist, dieser verlust aber das wesentliche ist, hält zwar auch hr. Pott den mangel des s beim fem. für ursprünglich, d. h. der ursprache angehörig, aber doch nicht für das eigentliche zeichen des fem.; dafür gilt ihm die verlängerung des vocals, welche, vielleicht rein mechanisch, vielleicht auch — nachdem man schon beim neutrum mangel des s als zeichen des nichtmännlichen fühlte —

mit einem drange nach bedeutsamkeit, abstofsung des s bewirkte.

Aufser dem langen a hat das femininum nichts ihm ursprünglich angehörendes. Die feminalsuffixe wie ina, ισσα (aus ιδ-ιᾰ), ja selbst schon das lange i und u, entstanden, wie schon bemerkt, aus yā und uī, sind ableitungssuffixe; sie bilden adjectiva, zu denen frau u. ä. zu ergänzen ist.

Durch den verfall der ursprünglichen formen bildeten sich für die unterscheidung der geschlechter gelegentlich neue formen, welche thatsächlich das eine oder das andere geschlecht andeuten, ohne eigentlich und an sich diesen sinn zu haben. So sind die slavischen wörter mit dem harten ъ am ende masculina, während das weiche ь meist, wenn auch nicht immer, feminina schliefst. Dies ist thatsache; aber ъ ist darum nicht an sich zeichen des masc., ь eben so nicht zeichen des fem.; ihr unterschied ist nicht eine von den Slaven eigenthümlich geschaffene weise der bezeichnung der geschlechter, sondern ist zufällig entstanden, durch blofses wirken mechanischer kräfte, indem einerseits die ursprüngliche endung der masculina as im slavischen ohne ersatz abfiel, andererseits aber die meist weibliche endung is nach ihrem abfall eine spur von sich zurückliefs in der mouillirung des vorangehenden consonanten. Ebenso verhält es sich mit dem frz. blanc und blanche, wo nicht etwa wandel des c in ch ein motionsmittel ist; sondern der unterschied erfolgte mechanisch aus dem verschiedenen verhalten des c vor lat. u oder aber a, indem es vor u blieb, vor a aspirirt ward, wie ganz gleich in curieux und cher geschah. Nun aber trat noch der mächtige trieb der analogie hinzu, um in den secundären sprachen formen zu erzeugen, welche sich aus der primären nicht ergaben. War z. b. bon-us, bon-a, frz. bon, bonn-e geworden, so lag es nahe, aus mol ein fem. moll-e zu bilden, wozu das lat. mollis nicht veranlassen konnte.

Wir kommen endlich zum vierten abschnitte der arbeit (s. 444), welcher die bedeutung des geschlechts bei den namen lebloser dinge bespricht. Wir erhalten hier eine

sammlung interessanter hieher gehöriger fälle und betrachtungen, aber bewältigt hat hr. Pott den stoff noch nicht. Dies zeigt sich sogleich, wenn hr. Pott die bemerkung über den widerspruch zwischen dem wirklichen und dem grammatischen geschlecht unter den text wirft. Denn beruht dieser widerspruch nicht auf der wesentlichen natur des grammatischen geschlechts? Beweist er nicht, daſs dieses eine eigenthümliche bedeutung hat und nicht eine copie des natürlichen verhältnisses ist? Die anschauungsweise, für welche das ding eine geschlechtliche persönlichkeit ist, kümmert sich nicht um das natürliche geschlecht, dem das frauenzimmer, das weib, die waise, der säugling, die schildwache angehört. Diese fälle, und wären sie an zahl noch geringer, wären nicht als „geringe kleinigkeiten“ in die anmerkung zu verweisen gewesen, da sie die belehrendsten sind, wie sie auch von hrn. Pott selbst einzeln recht schön commentirt worden sind. Sie zeigen, daſs man nicht weit kommen wird, wenn man, wie bisher geschehen, „an dem leitenden faden bestimmter classen von begriffen“ die bedeutung des geschlechts erforschen will. Denn es sind nicht die objectiven begriffe, welche in der sprache wirken, sondern die durchaus subjectiven auffassungen des sprachgeistes. Die lautform des wortes ist allerdings erst von secundärem einfluſs für das geschlecht; primär bestimmend ist die bedeutung. Die bedeutung des wortes aber ist nicht der objective begriff, so wenig wie das reale ding, sondern zunächst nur die innere sprachform, d. h. der streng etymologische sinn. Daher kann es nicht auffallen, daſs vielleicht kein einziger begriffskreis nur e i n e m geschlecht angehöre. Es mag factisch richtig sein, daſs die namen der metalle, wie die meisten sammel- und stoffnamen, neutra sind; aber es ist falsch zu sagen, sie seien es, weil sie die namen der metalle sind. Denn es lieſse sich sonst nie begreifen, warum man das eisen und d e r stahl sagt. Ebenso der hund, die katze, das pferd — ohne rücksicht auf das reale verhältniſs. Vorzüglich lehrreich sind die fälle, wo

dasselbe ding mit mehreren namen verschiedener geschlechter benannt wird: die erde, das land und feld, der grund und boden; der mund und das maul und die schnauze. Dasselbe ding erscheint eben in jedem nomen als ein anderes. So sind auch coelum und οὐρανός nur indirect dasselbe; denn jenes ist nur das hohle, das gewölbe, dieser ist der umfassende. Also nicht um kategorien der dinge oder begriffe würde es sich handeln, sondern um kategorien der auffassung, der innern apperception. Wenn man das geschlecht eines wortes von der classe des begriffes abhängig macht, so bleibt auch unbegreiflich, warum z. b. unsere bäume weibliche namen haben — mit ausnahme von ahorn und ahd. asc, m., wofür wir schon die esche sagen — obwohl der baum männlichen geschlechts ist. Hängt aber alles von der subjectiven auffassung des einzelnen dinges ab, so begreift sich, daſs der baum mit männlicher, diese oder jene baumart mit weiblicher eigenschaft gedacht worden sei.

Es werden sich wohl, dürfen wir hoffen, gewisse allgemeine richtungen wahrnehmen lassen, welche die sprache bei der vertheilung der geschlechter befolgte; d. h. es wird sich zeigen lassen, welche merkmale — die substantiva bedeuten ja eigentlich nur merkmale — männlich, welche weiblich und sächlich erschienen. Aber es werden doch immer viele merkmale sich eben sowohl dem einen geschlecht wie dem andern geeignet erweisen. Ferner: analogien zwischen einem dinge und vielen andern werden die ganz individuelle auffassung dieses dinges durchkreuzen und ihm ein geschlecht ertheilen, welche ihm nach seiner einzelheit nicht zukämen; und endlich wird die analogie der lautform das wort in eine classe setzen, wohin es dem sinne naeh nicht gebracht worden wäre. Ich glaube ferner, daſs ursprünglich die auffassung nach der strengsten individualität des wortes, um die lautform unbekümmert, das geschlecht ertheilte; daſs dann ein streben mächtig war, die wortbildung und das geschlecht in einklang zu bringen; daſs endlich allgemeine begriffliche analogien über-

wiegend wurden. Daher rühren denn auch die vielen schwankungen der wörter rücksichtlich des geschlechts.

Berlin. Steinthal.

Celtische studien.

1) Untergang des p im celtischen.

Eine der interessantesten lautlichen eigenheiten des gälischen ist eine gewisse abneigung gegen das p, die sich in verschiedener weise kund giebt.

Erstlich hat das gälische, wie längst bemerkt, vielfach den guttural da festgehalten, wo andre sprachen, namentlich das griechische und die kymrischen dialecte den labial dafür eintreten lassen: so in übereinstimmung mit dem latein gegen das griechische und die italischen dialecte im fragepronomen und allen ableitungen, gäl. cách = kymr. paup*) quivis, g. nach nech = k. nep aliquis, in den zahlwörtern g. cethir = k. petguar vier und g. cóic = k. pimp fünf; aufserdem z. b. im g. macc = k. map filius, g. cland = k. plant proles, g. crann = k. pren arbor, g. cren = k. prenu emere, g. ech = k. *ep equus (gall. epo-, welsch *ebawl* füllen), g. sech praeter = k. hep sine, auch wohl g. cenn = k. penn caput, wiewohl Pictet beitr. 86 penn = pinda für ursprünglicher hält. Man vergleiche auch g. sechim sequor, sechitir sequuntur, wogegen das defective welsche *heb* inquit sich zum griech. *ἔννεπε* stellt.

Zweitens ist bisweilen sogar c oder ch für ursprüngliches p eingetreten**), selbst in lehnwörtern wie caisc

---

*) Wir unterscheiden ältere und jüngere (oder nur aus neuerer zeit belegte) formen wie im oskischen und umbrischen durch den druck, geben übrigens soviel als möglich die ältesten formen.

**) Dahin rechne ich auch den ersten guttural in cóic wie im lat. quinque und coquo, den ich (wie zum theil den zweiten labial in *πέμπε* und *πέ*[illegible]) einer assimilation zuschreibe.

pascha, *corcur* purpura (Pott hall. L. Z. 1844 s. 289 anm.; eine etwas andre bewandtniſs hat es mit *cuingeis*, das wie ahd. fimfchusti nur halb entlehnung, halb nachbildung von pentecoste ist; fescor oder fescar vesper kann ich jedoch nicht für entlehnt halten, da welsch ucher gegen corn. *gwesper*, arm. *gousper* ebenfalls einen guttural verräth (ch = sc) wie lit. vakaras, slav. vęčerŭ). Namentlich findet sich cht statt pt (wie im niederdeutschen: nichte statt nifte) in secht septem, sechtmaine septimana, necht neptis.

Ganz besonders zeigt sich aber im anlaute ein widerstreben gegen p, nicht bloſs in unbequemen verbindungen wie ps, wo z. b. g. salm mit ahd. salmo statt psalmo übereinstimmt, sondern in den allerbequemsten pl und pr, ja selbst vor vocalen, und nicht etwa im gälischen allein, wo vielleicht die mehrzahl der p-anlaute auf entlehnung beruht (wie im deutschen, vgl. peccad peccatum, persan persona, precept praeceptum, amprom improbus, prím primus statt des echtceltischen cétne), sondern öfters auch im kymrischen, das doch sonst dem p so wenig abhold ist als etwa das griechische. Vorzüglich fällt es auf, daſs wir von den vielen im sanskrit und in den andern sprachen mit p anlautenden präpositionen (parâ, pari, pra, prati und deren verwandten) auf den ersten blick in beiden zweigen der celtischen familie keine einzige wiederfinden. Pictet und Bopp haben nun zwar angenommen, daſs das p in diesen wörtern entweder in b oder in f übergegangen wäre, und gegen die beispiele des b für p bei Pictet de l'aff. p. 49 läſst sich wenig erhebliches einwenden, auch finden sich in allen sprachen einzelne beispiele eines regellosen wechsels zwischen ten. und med., im celtischen z. b. gäl. gabar, kymr. gafar = lat. caper, altn. hafr, ags. häfer, im gäl. gabál = kymr. kafael, lat. capere, goth. hafjan, umgekehrt gäl. tenge = goth. tuggô, gäl. ithim = skr. admi, lat. edo, goth. ita; desto miſslicher steht es aber mit dem angeblichen übergange des p in f. Rechte evidenz hat kaum eins der an-

geführten beispiele, namentlich aber erlaubt daneben stehendes kymr. gu, *gw* wohl nicht, einen unmittelbaren übergang aus p in f anzunehmen, höchstens einen durch v vermittelten, aus dem sich dann nach den besonderen lautgesetzen gäl. f und kymr. gu entwickelt hätten. So lieſse sich z. b. gäl. frith, kymr. gurth allenfalls durch eine celtische grundform *vrith, *verth (= *vrati, *varti) mit skr. prati vermitteln, wobei sich die aspirata in beiden sprachen ganz nach der regel entwickelt hätte, im gälischen zwischen den vocalen, im kymrischen in der position rt. Nur müſste dann im isolierten gebrauche der endvocal sehr früh abgefallen sein, da das gälische da nur die form fri kennt, die den folgenden consonanten nicht afficiert; denn das s vor dem artikel gehört hier so wenig wie bei ré, iar, in, tri der präposition an. — Durchaus unwahrscheinlich ist mir aber die gestaltung des skr. pra zu g. for, k. guor; denn die celtische präposition (womit das intensive guor-, gall. ver- identisch scheint) verhält sich offenbar zum g. fo, k. guo in form und bedeutung gerade wie super zu sub, ὑπέρ zu ὑπό, goth. ufar zu uf (die auch in der doppelten construction stimmen), also auch wie skr. upari zu upa. Es kann folglich wohl nur darüber ein zweifel stattfinden, ob das celtische etwa (wie das slavische in na = ἀνά und po = upa) den anfangsvocal abgeworfen und dann p in v verwandelt, oder ob es das p nach dem u erweicht und unterdrückt hat, so daſs sich die dem gälischen und kymrischen gemeinschaftlichen grundformen *va und *vari aus u(p)a und u(p)ari entwickelt haben; letzteres ist meine subjective überzeugung. Wenn das in for, guor abgefallene i fast nirgends mehr*)

---

*) Doch finden sich im altirischen die nebenformen forchanim forchun praecipio, forchain praecipit, forthéit adjuvat, forchongrim mando, jubeo, forchongair mandat neben forcanim (forcetal doctrina), fortéit, forcongrim forcongur, forcongair, im neuirischen *foircheann* für das alte forcenn finis; die seltnere form foir- verdankt ihr i wohl dem einfluſs des vocals der folgenden silbe (wie in foirbthe statt forbuide). Auch eclipse im kymrischen führt Zeuſs s. 212 neben der aspiration an, was ebenfalls vocalischen ausgang bezeugt.

eine wirkung auf den folgenden consonanten äufsert, so stimmt das celtische im frühen abwerfen desselben zum lat. griech. goth.; eine spur des i läfst sich aber vielleicht (wie im altn. yfir gegen goth. ufar) im gallischen intensivpräfix ver- erkennen, dessen e entweder unmittelbar oder durch i hindurch aus dem a durch einflufs des auslautenden i entstanden sein mag.

Das skr. pra und pari werden wir vielmehr in einer vierten classe wiederfinden, unter den wörtern, die das anlautende p ganz abgeworfen haben, wie im gälischen *iasg* = kymr. pisc, *pysg* piscis, athir pater, in beiden sprachen namentlich die wurzel skr. par (pṝ) füllen, die hier wie im deutschen, griechischen, lateinischen durchweg mit l statt r erscheint. Dahin gehören mit voranstehender liquida gäl. lán = kymr. laun (welsch. *llawn*, corn. *len leun*, arm. *leun*) plenus, láne plenitudo, lanad und línad implere, rolín implevit, welsch *llewni* implere, *lloneit* plenitudo (quantum implet); mit voranstehendem vocal gäl. comalnad impletio, comalnadar implet, comalnamar implemus, comallnithe impletus. Von derselben wurzel stammt ferner *paru viel = skr. puru, griech. πολύ, goth. filu, dem das gäl. il (statt pil) ganz genau entspricht, davon ilar multitudo, ilde pluralis; zum griech. πλείων, lat. plus stimmt der gäl. comparativ lia; vergl. noch welsch liaus, *lliaws, laws* multus, multitudo = corn. luas, leas, welsch *llawer* = corn. *llewer* multus, gäl. laur, lour = corn. loar sufficiens, satis und loure sufficientia, welsch *lluossyd* multitudo.

In ähnlicher weise schliefst sich gäl. lethan = kymr. litan, *llydan* breit, welsch *lledanu* ausbreiten, (*llet*) *lled* und *llyd* latitudo an sanskr. pṛthu statt prathu, griech. πλατύς; die kymrischen adj. auf -lit, *llyd*, f. *-lled* mit der bedeutung „voll von etwas" gehören, wenn sie wirklich zusammengesetzt sind, in ihrem zweiten theil entweder eben dahin oder zu der vorigen wurzel.

Ebenso erkenne ich nun das skr. pra in dem präfix ro wieder, welches in untrennbarer zusammensetzung als

intensivpartikel, in trennbarer vorzüglich als nota praeteriti erscheint; demselben stamme gehören gäl. ré, réa, rémi (superlativform wie primum?) und k. rao (= skr. prâc?). Das skr. pari vermuthe ich im gall. are, dessen grundform *ari scheint; vergl. gäl. ar, air, er, ir, kymr. ar, er, yr, die sich in der allgemeinheit und den wendungen der bedeutung recht wohl dem griech. περί vergleichen lassen, namentlich stimmt das intensive er zum griech. πέρι, περ, lat. per- in permagnus. Ließe sich eine scheidung zwischen ar und air durchführen, so würde ich vorziehen, ar dem griech. παρά zu vergleichen, dann möchte sich Caesar's Armorica als παραλία rechtfertigen, doch läßt sich auch aremorica (περιθαλάσσιος) erklären. Eine hindeutung auf den verlorenen labial enthält vielleicht das corn. arm. *war*; auch die form am-, die das privative an im gäl. amires (unglaube), amiressach (ungläubig) annimmt, könnte dem später abgefallenen p von ir-es ihren ursprung verdanken.

Endlich läßt sich auch g. ire ulterior (von Zeuß fälschlich als comparativ bezeichnet, da ireiu der comp. dazu ist) auf den stamm skr. para beziehen und zunächst dem griech. περαῖος vergleichen.

2) Einige präpositionen.

Unter den sanskritpräpositionen, die sich mit celtischen vergleichen lassen, vermissen wir bei P. und B.

abhi, wie im deutschen, griech., lat. mit nasal altgall. ambi-, gäl. imme, imm mit aspirationskraft, kymr. am mit folgender eclipse; der abgefallene vocal ist besonders im gälischen deutlich zu erkennen.

apa (oder ava, denn beide sind in andern sprachen nicht immer deutlich zu scheiden) scheint nach erweichung des p contraction erfahren zu haben im gäl. ua, ó, corn. arm. a, welsch. o; denn durch abfall wie lat. ab, a sind diese formen nicht entstanden, da der vocalische auslaut sich durch aspiration und eclipse als ursprünglich erweist, die

kymrischen formen sich auch nicht auf die gälische zurückführen lassen (gäl. ó entspricht kymr. u). Gemeinsame grundform muſs ava sein, woraus sowohl ua als aa, ô und â, entstehn konnte.

anti (ved.) mit erweichung des t schon im gall. ande-, gäl. ind- (im kymr. verloren), das dem griech. ἀντι- am nächsten in der bedeutung kommt, den vocalischen ausgang wenigstens durch vertilgung eines folgenden s zeigt (z. b. intsamil).

ati und adhi (oder eine andre form desselben stammes) lassen sich im gälischen wie im gallischen noch im ganzen deutlich scheiden; das gäl. aith- (gall. ate-) weist durch sein th und die folgende aspiration auf skr. ati zurück, dagegen ad- (schon im gall.) deutet auf das lat. ad hin, dies hat entweder den vocal ganz früh verloren oder schlieſst sich einer andern form an (etwa adhas, worauf osk. az deuten könnte?). Verwechslungen von aith- und ad- kommen schon im gälischen vor, im kymrischen sind sie nicht mehr zu scheiden; deutlich unterscheiden sie sich aber von ind = anti.

tiras (statt *taras = zend tarô) hat Bopp im glossar bereits mit dem gäl. tar und tri, tre verglichen; es verdient aber beachtung, daſs das celtische die beiden formen, die wir im sanskrit nur in der composition mit wurzel anc (tiraçc und tiryanc) neben einander finden, während lat. trans und goth. þairh (IV, 328 anm.) jedes nur eine form zeigen, neben einander, aber in verschiedener bedeutung enthält. Dem lat. trans = *taras entspricht gäl. tar (statt tars), kymr. trus, tros (comp. tra-), dem goth. þair- in þairh = *tari das gäl. tre, tri = kymr. trui, troi (grundform trê) in form und bedeutung.

Eine der interessantesten übereinstimmungen zwischen deutsch, celtisch und slavisch bietet die sonst nirgends nachgewiesene präposition goth. du = gäl. do, du (kymr. meist zu di entartet) = slav. do. Deutsch und celtisch stimmen überdies im nebeneinanderstehen von ad und du

(goth. at und du, ags. at und to) überein, die beide dem stamme adha anzugehören scheinen; dagegen finden wir im celtischen und lateinischen ad und de (gäl. di, kymr. di, y) neben einander, wie denn überhaupt das celtische unter den europäischen sprachen vorzüglich mit dem latein einer-, dem deutschen andrerseits wörtergemeinschaft zeigt.

So stimmt gäl. echtar = welsch eithir zum lat. extra (eigentlich zu *exter) in form und bedeutung, gäl. sech = kymr. hep zum lat. secus wenigstens in der form.

3) Das pronomen som, sem.

Das skr. svayam wollte P. in zwei irischen formen wieder erkennen, in somh und in fein.* Das zweite, obgleich der bedeutung nach stimmend („selbst") und von B. als vertreter des svayam anerkannt, weist sich doch durch die von Zeuſs 372 fgd. beigebrachten formen féin, fésin, fadésin, fanisin als ein compositum aus, dessen erster bestandtheil freilich noch sehr dunkel ist. Das erste hat schon B. wegen des schlieſsenden m lieber auf skr. -sma mit metathesis des vocals bezogen; wir finden es aber bei Z. 334 in der form som, sem als selbständiges pronomen masc. sg. und pl. Natürlicher scheint es mir daher, das skr. sama (wovon doch -sma nur eine kürzung ist) unmittelbar zu grunde zu legen, und som (grundform *suma) in der form dem goth. sums, in der bedeutung dem goth. sama, griech. ὁμός, slav. samŭ zu vergleichen.

H. Ebel.

Eranica.

1) Khrafçtra kṛpaṇa.

Das wort khrafçtra ist in den werken der Parsen in häufigem gebrauche und zwar bedeutet dasselbe in der

Avestasprache ein kriechendes thier schädlicher art, das vom Agra-Mainyus geschaffen und demgemäfs der vernichtung anheimgefallen ist. In dieser bedeutung hat sich das wort auch in modernen Parsenschriften unter den formen khrafçtar und khrawçtar erhalten. Im zweiten theile des Yaçna aber findet sich das wort einige male adjectivisch gebraucht und zwar fafst die tradition dasselbe in der bedeutung „unverständig", „des verstandes beraubt" auf (חרת כחרת, buddhijaḍa oder buddhinashṭa bei Nerios.). So z. b. Yç. XXVIII, 5 c) anâ manthrâ mazistem vâuroimaidê khrafçtrâ hizvâ d. i. „diese Manthras als das gröfste thun wir kund denen von unverständiger zungen. ibid. XXXIV, 5 c) paré vâo vîçpâis paré vaŏkhĕmâ daêvâiscâ khrafçtrâ-mashyâiscâ euch allen entsagen wir: den Daevas und den schlechten menschen. In dieser letzten bedeutung scheint mir die ursprünglichere bedeutung des wortes zu liegen. Lösen wir das suffix tra ab, so bleibt uns als wurzel khrafç übrig und dies ist eine ähnliche besonders éränische erweiterung für khrap wie tafç = tap, gafç = gap u. s. w. (vgl. meine bem. in Webers ind. studien III, 430). Wir kommen somit zu der bis jetzt noch unbelegten sanskritischen wurzel kṛp, debilem esse und sehen in khrafçtra ganz dieselben bedeutungen wie in kṛpana (von welchem worte khrafçtra nur dem suffixe nach verschieden ist), nämlich: 1) adj. schlecht, erbärmlich, 2) ein schlechtes, schleichendes thier. Mit griech. *καραβος*, lat. carabus, ags. crabba, mit dem deutschen worte krebs (ahd. chrepiz) steht dieses wort gewifs auch in einem weiteren verwandtschaftsverhältnifs, es unmittelbar damit zu verbinden hindert schon skr. çarabha, denn es ist kaum glaublich, dafs das altbaktrische noch den gutturalen am anfange des wortes zeigen sollte, wenn dieser schon im sanskrit zu ç entartet war.

2) qaêpaithya — suopte.

Das wort qaêpaithya findet sich öfter im Avesta. So z. b. Vd. VI, 95 (= VI, 46 W.): aêtadha hê aêtê mazdayaçna aêtem iriçtem nidarezayen havaêibya pâdhaêibya qaê-

paithyâca vareça. Es sollen diese Mazdayaçnas den todten aufheben an seinen füßsen, an seinem haare. Yç. XXXI, 21 findet sich qaêpaithyâṭ, aller wahrscheinlichkeit nach adverbial gebrauchter ablativ. Ferner im Yasht. Abân c. XVI (= 5, 62. W.) hôavatha vazata thri-ayarem thrikhshaparem paitis nmânem yim qaêpaithîm. Dieser (Vafra-Navâza cf. ind. stud. III, 421) flog drei tage und drei nächte hin zu seiner eigenen wohnung. Ich ziehe überall qaêpaithya vor, qâpaithya ist nur graphisch verschieden, wie ich in der einleitung zum zweiten bande meiner Avestaausgabe zeigen werde. Die übersetzung des wortes in der Huzvâresch-übersetzung ist נפשמן selbst, und diese bedeutung paſst auch vollkommen. Schön erhalten ist uns das wort in dem afghanischen خپل, حپله myself, my own (Raverty gramm. of the Pushto lang. p. 49). Es fragt sich nun, woher das wort zu leiten sei. Offenbar besteht es aus zwei theilen, wovon das erste, qaê, mit altb. qaêtus, skr. svayam, verwandt ist. Hinsichtlich des zweiten denkt man sogleich an das litt. pati, ferner an das lat. pte in suopte, meopte, womit man eigen auszudrücken pflegt. — Daran schlieſst sich, wie ich überzeugt bin, das altpersische uwaipashiya, das schon Rawlinson im glossar, obwohl *blos* conjectural, mit eigen übersetzte. Der erste theil des wortes, uwai, entspricht ganz regelrecht dem altbaktrischen qaê, pashiya ist eine nebenform von paithya, die sich an lat. i-pse, rea-pse anschlieſst.

3) ubdaêna, ufyâ — vâbh, vap — *ὑφαίνω*.

Aufrecht hat neuerlich in dieser zeitschrift (IV, 282) auch im sanskrit eine wurzel vabh nachzuweisen gesucht, welche „weben“ bedeutet. Zu dieser wurzel könnte man allenfalls das altb. ubdaena ziehen, ein aus dem part. ubda mit hülfe der endung aêna — die adj. des stoffes bezeichnet — weiter gebildetes adjectivum. Die übrigen formen aber, sowie das neupersische bâftan, das auch im präsens das f nicht einbüſst, machen es wahrscheinlich, daſs ubda

eine erweichung aus up, uf, vap ist, wie deren mehrere vorkommen. Es ist somit ubdaêna mit skr. vap, weben, zusammenzustellen und es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dafs auch die wurzel vabh nur eine spielart derselben ist. Merkwürdig ist, dafs die altbaktr. wurzel vap, uf wie skr. vabh und griech. ὑφαίνω nicht blos vom weben sondern auch vom künstlichen aussinnen überhaupt gebraucht ward. So z. b. Yç. XXVIII, 3: yé vâo ashâ ufyânî manascâ vôhû paourvîm, der ich euch, Ascha und Vohu-mano, zuerst preisen will. Ibid. XLII, 8 (XLIII, 8. W.) yavaṭ â thwâ mazdâ çtaŏmî ufyâcâ, so lange ich dich, Mazda, lobe und preise. (Cf. auch Burnouf études p. 59 flg.).

4) vat — vetare.

Burnouf hat längst (cf. Études p. 328 flg.) die nothwendigkeit nachgewiesen, für das altbaktrische eine wurzel vat anzunehmen, die gewöhnlich mit api zusammengesetzt vorkommt und „wissen" bedeutet. Zweimal findet sich meines wissens dieselbe wurzel auch ohne vorgesetztes api im causativum, nämlich Yç. XXXV, 21: taṭ aṭ verezyâmahî fracâ vâtayémahî, dies thun, dieses lehren wir. Ebenso XXXV, 17: verezyôtûcâ îṭ ahmâi fracâ vâtôyôtû, er thue es und er lehre ihm dies. Die tradition übersetzt beide male das wort mit אכאסינירון kund thun. Vielleicht ist auch apavaitî (oder apavaitê) Yç. XLIII, 18 noch hieher zu ziehen. Diese wurzel vat ist neuerdings auch in den Veden nachgewiesen worden (cf. Roth zu Nir. p. 135) und zwar gleichfalls mit der präp. api verbunden. Es scheint mir, dafs man unbedenklich lat. vetare und wohl auch vates dazu stellen darf.

5) gaetha.

Obwohl es keinem zweifel unterworfen sein kann, welche bedeutung dieses wort gewöhnlich im Avesta hat, so ist doch bis jetzt die etymologie desselben keineswegs sicher gestellt. Um der ableitung aus jagat, welt zu schweigen, von der Burnouf selbst sagt, dafs er sie mehr muthmafsen

als beweisen könne, so leitet Benfey gaetha von skr. ketaḥ ab. Dieser ableitung stehen aber grofse schwierigkeiten entgegen, weil es bis jetzt durchaus an sichern beispielen mangelt, dafs skr. k im altbaktrischen zu g geworden sei. Eine andre etymologie hat Haug (zeitschr. d. d. morgenl. ges. VIII, 747) vorgeschlagen. Er leitet sowohl gaetha als gaya auf eine wurzel gî zurück, die er mit skr. jî identificirt und will demnach gaya sowohl als gaetha mit „habe, besitzthum" übersehen. Dagegen ist zu erinnern, dafs die wurzel jî im altbaktrischen zî gelautet haben mufs, daher *hu*-zaena, zaya. Im altpersischen lautet darum auch die wurzel ganz entsprechend dî: hinwegnehmen, rauben.

Es wird darum am besten sein, das wort gaetha, nach dem vom Burnouf gemachten vorschlage, von einer wurzel gî, leben, abzuleiten. Eben daher stammt auch gaya, was gewifs immer leben bedeutet, wie es die Parsen und nach ihnen Burnouf auch übersetzen. Die bedeutung „welt" kann darnach kaum die ursprüngliche sein, es ist vielmehr gaetha der inbegriff des lebenden bhûtasamṛddhi, wie Neriosengh mehrmals sehr passend übersetzt. So z. b. Yç. XXXIV, 3: at tôi ahurâ nemaghâ asâcâ dâmâ gaethâo vîçpâo. Wir geben dir, Ahura, mit heiligem gebete alle güter" oder Yç. XXXI, 11: hyaṭ ne mazdâ paourvîm gaethâoçca tashô daenâoçcâ, als du uns zuerst, Mazda, die lebenden güter schufst und die gesetze.

6) gul, *ῥόδον*, varda.

Pott hat bereits (zeitschr. f. d. kunde d. morgenl. VII, 118 flg.) darauf aufmerksam gemacht, dafs man *ῥόδον* und rosa nicht von *ἐρεύθειν* ableiten könne, man müsse vielmehr auf die ältere form *βρόδον* zurückgehen, die sich ungesucht an die armenische form vard anschliefse. Es fragt sich nun: wo haben wir die armenische form selbst wieder anzuschliefsen, bildet sie einen ursprünglichen bestandtheil der sprache, oder ist sie vielleicht aus dem semitischen eingewandert? Für die letztere annahme könnte zu sprechen scheinen, dafs sich ורד, ורדא in den aramäischen dialecten

öfter gebraucht findet und gut beglaubigt ist. Aber der anlaut ר macht das wort schon etwas verdächtig und eine genügende etymologie läfst sich innerhalb der semitischen sprachen meines wissens nicht finden. Nehmen wir aber an, das wort habe im altpersischen vareda gelautet, so können wir dasselbe von skr. vṛidh, wachsen, ableiten, erhalten somit einen ganz passenden begriff. Zugleich entwickelt sich hieraus ganz regelrecht nach abfall des schliefsenden d das wort gul, mit dem die rose im Huzvâresch und neupersischen bezeichnet wird. Die form varta, welche die Huzvâresch-glossare auch anführen, kann ich nur aus der Vendidâd-übersetzung des Destur Dârâb belegen und dahin ist sie wahrscheinlich erst aus den glossaren gedrungen.

7) Nighushâk.

Die persischen lexikographen führen ein wort نغوشاک oder — was dasselbe ist — نغوشا, nighushâ, an, welches einen feueranbeter bezeichnen soll (cf. Chwolsohn die Ssabier II, 594 ff.). Ich selbst habe, früher über dieses wort befragt, die etymologie desselben nicht angeben können, glaube sie aber jetzt gefunden zu haben. Die endung âk ist offenbar participendung und führt uns auf ein verbum nighushîdan. Dieses aber ist abzuleiten von dem im zweiten theile des Yaçna nicht ungewöhnlichen verbum gush, hören, womit im gewöhnlichen dialecte gaosha, ohr, verwandt ist. Nighushâk heifst also der hörende. Durch transposition ist daraus das pârsiwort niyokhsîdan, hören, und das neupersische نیوشیدن, nyusîdan, entstanden, welches dieselbe bedeutung hat.

8) Der neupersiche superlativ auf ترين.

Bopp (vergleichendes accentuationssystem p. 259) leitet den neupersischen superlativ auf ترين aus dem comparativ ab durch zusatz desselben suffixes, welches im sanskrit ịyâṃs, im griechischen ιον lautet. Hiermit stimme ich soweit überein, als auch ich diese superlativendung aus der comparativendung entstanden glaube. Da sie aber offen-

bar der neuesten zeit angehört, weil noch des Huzvâresch und des Pârsi die ursprüngliche superlativendung tum i. e. tama zeigt, so wird man die entstehung des suffixes ترین auch in den neuesten sprachverhältnissen suchen dürfen. Ich erkläre mir dasselbe auf folgende art: Die Perser pflegen das é unitatis nicht blos zur bezeichnung des unbestimmten, sondern auch zur näheren bestimmung zu gebrauchen (cf. Vullers inst. I, 179 und de Sacy zum Pendnâma p. 13 flg.). Somit heifst کریمی ein wohlthätiger, شاهی ein könig, d. h. ein solcher, der keinen zweiten neben sich *hat. Dieses* é unitatis ist nun meiner ansicht nach auch an den comparativ angetreten, um daraus den superlativ zu bilden und wurde dann noch durch ein hinzutretendes *ν ἐφελκυστικόν* verstärkt, vor welchem é — wie immer — zu î werden mufste. Beispiele eines solchen hinzutretenden ن giebt es noch mehrere z. b. زمین erde = pârsi zamî, غمین betrübt, neben dem älteren غمی.

Spiegel.

Ist das altkirchenslawische altslowenisch?

Die für die sprachforschung wichtigste, formenreichste und alterthümlichste der slawischen sprachen ist bekanntlich die altkirchenslawische*), die sprache, welche die ältesten glagolitischen und cyrillischen handschriften zeigen, als z. b. der glagolita Clozianus (ed. Kopitar, Wien 1836), der Codex suprasliensis (Miklosich, monumenta linguae palaeoslovenicae e codice suprasliensi. Wien 1851), das evangelium Assemanianum in der vaticanischen bibliothek (bruchstücke bei Schafarik, památky hlaholského písemnictví. Prag 1853), das evangelium Ostromirianum (ed.

*) „Kirchenslawisch" nennen wir mit Miklosich vergl. lautlehre der slawischen sprachen, einleitung p. VII „die jüngere, durch den einflufs des russischen bestimmte form, — — die heutzutage in der liturgie der ganzen griechisch slawischen kirche herrscht".

A. Wostokow, Petersb. 1843) und so f. und welche man demnach in Miklosichs grammatischen werken (so in dessen altslowenischer laut und formenlehre im I. und III. bande seiner vergleichenden grammatik der slawischen sprachen) dargestellt findet.

Welcher slawische stamm sprach einst diese sprache und welcher der neueren slawischen dialecte ist also der directe abkömmling derselben oder, was dasselbe ist, bei welchem slawischen stamme lebt diese sprache in einer jüngeren form noch fort?

Auf diese frage*) hört man zweierlei antwort.

Die eine lautet: das altkirchenslawische ist altbulgarisch; das jetzige neubulgarisch ist trotz seiner vielfachen entartung dennoch die jüngere form jener edelsten aller slawischen zungen und keine andre slawische mundart stammt vom altkirchenslawischen ab. So urtheilt unter anderm Schafarik**) und dieser ansicht treten wir aus voller überzeugung bei.

Die andre meinung ist nunmehr hauptsächlich durch Miklosich vertreten. Sie lautet: nicht nur das neubulgarische, sondern vor allem auch das neuslowenische (die slawische sprache von Krain, Steiermark und Kärnthen) ist aus dem oben näher bezeichneten altslowenischen entsprungen, welches daher von Miklosich altslowenisch, lingua palaeoslovenica, genannt wird. Neuslowenisch und bulgarisch sind also schwestern, töchter einer mutter (so z. b. Miklosich vgl. lautlehre der slawischen sprachen einleitung p. VII, VIII; p. 47. 56. 79 u. s. f.).

Darin also, daſs das jetzige bulgarisch eine jüngere form des altkirchenslawischen sei, sind alle forscher einverstanden und diesen punkt werden wir als unbestritten und unbestreitbar hier völlig bei seite lassen.

*) Ich bemerke, daſs ich hier die sache nur von der rein sprachlichen seite betrachte mit beiseitlassung alles historischen.

**) z. b. im slovanský národopis 3. ausg. Prag 1849 p. 34, wo der bulgarische dialect der zeit nach in den kirchlichen und den neubulgarischen eingetheilt wird.

Es fragt sich also nur: entstammt, wie Miklosich annimmt, das jetzige slowenisch dem altkirchenslawischen und wird dieses also mit recht altslowenisch genannt oder nicht?

Wir sagen: nein; denn das neuslowenische gehört 1) mit dem serbischen (oder illyrischen) zu einer und derselben abtheilung des slawischen sprachganzen und hat daher mit dem altkirchenslawischen eben so wenig zu thun als etwa das russische; 2) das neuslowenische kann seiner lautlichen beschaffenheit nach gar nicht aus dem altkirchenslawischen entstanden sein; 3) es existierte, wie die Freisinger fragmente beweisen, gleichzeitig mit dem altkirchenslawischen. Das altkirchenslawische wird also mit unrecht altslowenisch genannt, es ist vielmehr, wenn man es ethnographisch benennen will, altbulgarisch zu nennen. Dagegen würden wir vorschlagen die sprache der Freisinger monumenta (abgedruckt zuerst in Kopitars glagolita clozianus, dann als anhang in Miklosichs chrestomathia palaeoslovenica 1854) altslowenisch zu nennen, da diese fragmente unbezweifelt sloweniseh sind, aber aus sehr alter zeit stammen, mit fug demnach altslowenisch heifsen mögen*).

Im folgenden werde ich nun das eben gesagte näher zu begründen suchen; die darlegung einer von der seinigen abweichenden ansicht möge Miklosich als den ausdruck des wunsches nach endlicher erledigung dieser alten streitfrage betrachten. Irre ich, so möge er die von mir vor-

*) Im verzeichnisse der abkürzungen zur vergl. formenlehre 1856 bezeichnet auch Miklosich diese fragmente als altslowenisch, im buche selbst sind sie jedoch noch beim neuslowenischen behandelt (z. b. §. 309); auch giebt er sie in seiner chrestomathia palaeoslovenica als „appendix". In der vorrede zur lautlehre 1852 zählte er sie noch zum neuslowenischen. Miklosich selbst scheint für diese alten sprachreste (s. u.) das wenig geeignete der bezeichnung „neuslowenisch" gefühlt zu haben. Aber indem er sie nun altslowenisch nennt, erwächst für ihn der übelstand, dafs er zwei unbestritten und unbestreitbar verschiedene sprachen mit demselben namen bezeichnet; denn die sprache dieser fragmente ist nicht altkirchenslawisch, wenn sie auch, was bei einer schrift solchen inhalts natürlich erscheint, von altkirchenslawischem einflusse nicht geradezu völlig frei ist. Sind diese fragmente „altslowenisch", so ist das altkirchenslawische nicht altslowenisch (vergl. weiter unten).

gebrachten gründe widerlegen; solche belehrung käme nicht mir allein zu gute und es würde mir eine freude sein durch sie den werth dieser blätter erhöht zu sehen.

1. Das slowenische gehört mit dem serbischen (illyrischen, croatischen) zu einer und derselben abtheilung des slawischen sprachganzen, welche dem altkirchenslawischen und dessen tochter, dem neubulgarischen ebenso coordiniert ist, wie den andern töchtersprachen der slawischen grundsprache. Das serbische hat Miklosich nie als eine tochter des altkirchenslawischen betrachtet, wie es denn auch nicht als eine solche betrachtet werden kann; ist nun das slowenische zum serbischen gehörig, so kann auch das slowenische nicht als tochter des altkirchenslawischen gelten. Diese nähere zusammengehörigkeit von slowenisch und serbisch gilt es nun nachzuweisen. Wir können hier Schafariks forschungen benutzen, der das serbische (slov. národop. §. 13) mit dem kroatischen und slowenischen als glieder einer abtheilung, der illyrischen zusammenstellt und diese drei mundarten „sehr nahe unter einander verwandt (troje vespolek velmi příbuzné nářečí)" nennt; eine andre, coordinierte abtheilung des slawischen bildet ihm das bulgarische (altbulgarisch = altkirchenslawisch und neubulgarisch). In beiden können wir dem genannten forscher nur beipflichten. Die begründung dieser ansicht kann nur durch darlegung von eigenthümlichkeiten in den lautgesetzen bewirkt werden, die dem slowenischen mit dem serbischen gemeinsam sind, während sie im bulgarischen abweichen. Die belege entnehme ich fast sämmtlich Miklosichs vergl. grammatik der slawischen sprachen.

a) Hauptunterscheidungszeichen der slawischen dialecte ist die art, wie sie die gruppen dj, tj behandeln (vergl. d. beitr. heft 1 p. 24); so wird dj im russischen ž, im polnischen dz, im böhmischen z, im alt- und neubulgarischen žd (umstellung von dž, wie σδ von ζ = dz), im serbischen und slowenischen übereinstimmend bleiben aber beide innig verschmolzene laute dj; im slowenischen wird sogar meist das d vom j verschlungen, so dafs nur letzteres übrig

bleibt z. b. slowenisch meja und medja (grenze), rodjen (geboren) u. s. f. (Mikl. vergl. lautl. p. 252. 253). Ebenso hat das serbische meďa (= medja; l. l. p. 327) und im chorvatischen dialecte, wie im slowenischen, meja (l. l. p. 328); ebenso roďak (= rodjak verwandter) bulgarisch aber graždanin (altbulg. граждаꙑнинъ civis) von grad für gradjanin, buždam (expergefacio, vergl. altbulgarisch боуждѫ) von bud für budjam u. s. f., also ganz wie im altbulgarischen (altkirchenslawischen). tj wird im serbischen nur näher verschmolzen, im wesentlichen bleiben beide laute z. b. pozlaćen (l. l. p. 327 von zlato gold: vergoldet), das slowenische geht hier einen schritt weiter und hat, wie das russische, č = tj (l. l. p. 252), ein laut, der in allen sprachen sehr leicht aus tj hervorgeht. Dafs dieses č in den monum. Frising. aber wirklich noch tj, also wie im serbischen, gelautet habe (es wird durch k gegeben, welches vor palatalen lauten leicht eine tj-ähnliche aussprache annimmt), werden wir unten sehen. Waltet hier also zwischen serbisch und slowenisch nicht die völlige übereinstimmung ob, wie bei der behandlung des dj, so steht doch slowenisch č (alt k) dem serbischen tj viel näher, als dem alt- und neubulgarischen št, in welche gruppe dort tj übergeht (l. l. p. 289).

b) Sehr bemerkenswerth ist, dafs nur im slowenischen und im serbischen ž zwischen vocalen nicht selten in r übergeht (Schafar. národ. §. 13, 5 p. 48. Miklos. vgl. lautl. p. 251, 5. 336, 6) so z. b. in beiden sprachen morete für možete (von der wrz. mog können), welches možete im serbischen vorkommt und von Miklosich aus den Frisinger fragmenten (mosete = možete) ebenfalls aufgezeigt ist. Dieser seltsame lautwechsel von ž in r ist meines wissens nur slowenisch-serbisch*).

c) Im slowenischen „geht ein die sylbe schliefsendes l in der aussprache in u über“ (Mikl. vergl. lautl. p. 250, 2);

*) Höchstens dafs sich vielleicht in den dialecten mit ř ein vereinzelter wechsel dieses dem ž ähnlichen lautes mit ž findet, wie im böhm. řeřicha neben žeřicha.

im serbischen „geht die sylbe schliefsendes l regelmäfsig in o über“ (l. l. p. 323, 2). Das bulgarische weifs hiervon nichts; unter den südslawischen sprachen ist dies ebenfalls eine nur dem slowenisch-serbischen zukommende besonderheit.

d) Der gen. sing. masc. neutr. der pronominalen declination endet im slowenisch-serbischen auf -ga (Schafarik národ. §. 13, 6) z. b. neuslow. jega, koga (Miklos. vgl. formenlehre §. 310—312), serbisch njega, koga (Miklos. l. l. §. 447—449); ebenso in den Freisinger fragmenten (tacoga, iega); im alt- und neubulgarischen aber auf -go (Miklos. vergl. formenl. p. 226), neubulg. nego, kogo, altbulg. єго, кого.

e) die 1. person plur. praes. der verba lautet nur im slowenischen und serbischen auf -mo (Schaf. a. a. o.; Mikl. vergl. formenl. §. 320. 458) z. b. bijemo, slowenisch und serbisch; neubulgarisch aber auf -mi, -m (l. l. §. 380) z. b. dŭlami, bijem, altbulgarisch entsprechend auf -mŭ (-мъ) in sehr alten quellen aber auch auf -my (мꙑ = neubulg. -mi; l. l. §. 101 z. b. бꙑѥмъ, имамꙑ). Wo in späteren kirchenslawischen quellen -мо erscheint, da ist es eingestandenermafsen serbismus (l. l. §. 101). Die Freisinger monumente haben -m, wie das kirchenslawische -мъ; das kann nicht wohl echt slowenisch sein, da aus -m kein späteres -mo erwächst, sondern eben eine durch kirchenslawischen einflufs bedingte form.

f) Die 1. pers. sing. praes. der verba slowenisch-serbisch z. b. pletem, hvalim; aber neubulgarisch pletŭ, falĭ im engsten anschlusse an das altbulgar. pletą, chvalją, dessen -ą im neubulgarischen einem constanten lautgesetze zufolge in ъ (ŭ) übergeht*).

*) Das neubulgarische dělam für das zu erwartende dělajŭ = altbulg. дѣлаѭ, eine form, die bei anderen verben dieser classe sich auch wirklich findet (z. b. kopajŭ Mikl. vergl. formenl. §. 360) ist offenbar in den altbulgarischen formen wie imamĭ, běgamĭ, želamĭ vorgebildet (Mikl. l. l. §. 116), welche nach analogie der bindevocalischen verba entstanden sind; eine analogie, die im slawischen und althochdeutschen stark auf die abgeleiteten verba einwirkt (vgl. ahd. salpôm, hapêm mit stâm, tuom).

Diefs sind zwar wenige aber schlagende übereinstimmungen, die das slowenische mit dem serbischen enge verbinden. Ich glaube, dafs sich ihre zahl noch vermehren lasse, denn beim lesen slowenischer und serbischer schriften drängt sich einem das gefühl naher verwandtschaft beider sprachen auf (vgl. oben Schafariks ausspruch) und durch genaueres untersuchen müssen sich die ursachen, die in ihrer gesammtheit diesen eindruck hervorbringen, auffinden lassen.

2. Das neuslowenische kann gar nicht aus dem altbulgarischen oder altkirchenslawischen abgeleitet werden. Diefs erweisen einige beispiele.

a) Aus altbulgarisch žd für ursprüngliches dj kann nun und nimmer neuslowenisches dj oder j hervorgegangen sein; aus altbulgarisch mežda wird kein neuslowenisches medja oder meja, letztere beide formen sind vielmehr ursprünglicher als die altbulgarische. Das sagt bereits Schafarik in seiner musterhaften schrift „serbische lesekörner" (Pesth 1833. §. 30, 2). — Für št (шт) des altbulgarischen hat das neuslowenische č, das altslowenische der Freisinger monumente aber k, welches als kj = tj zu fassen ist (s. o.), k nähert sich vor palatalen lauten nach den gesetzen der lautphysiologie sehr leicht dem tj; aus diesem k = tj ist das jetzige č auf ganz lautgesetzmäfsigem wege entstanden; aus št wird aber schwerlich ein č, wie denn auch in der that das št im bulgar. bis auf diesen tag geblieben ist; z. b. choku = serb. choću chorwatisch-slow. hoču (Miklos. formenl. §. 324; -u in wenigen verben ausnahme für -em), slow. hočem aber altbulgar. choštą, neubulg. štŭ; nemoki (d. handschrift hat neimoki), altbulg. nemošti; vze-mogoki = altbulg. vĭse-mogąštĭ, serbisch mogući, neuslow. mogôč u. a.

b) Eben so wenig wird aus dem altbulgarischen -go im gen. sing. masc. neutr. der pronominalen declination das alterthümlichere slowenisch-serbische -ga, das die Freisinger denkmale bereits haben. Das sagt ebenfalls bereits Schafarik in den serbischen lesekörnern a. a. o.

c) Die endung der 1. pers. sing. praes. der verba, neuslowenisch-serbisch -em kann nicht wohl aus altkirchenslawischem -ѫ (-ą) entstanden sein; aus ѫ, ą wird zunächst u, weiterhin ŭ, aber einen übergang in -em wüfste ich lautlich auf keine weise zu erklären; -em ist vielmehr älter als -ą und dem ursprünglichen -âmi näher stehend. Ich weifs wohl, dafs die formen auf -u und die auf -em sich sehr nahe berühren, wie denn nach Miklosich (vgl. formenl. §. 458) das chorwatische -m und -u neben einander hat (vgl. das slowakische und böhmische), indessen ist -u doch überall als jüngere form aufzufassen.

Das sind freilich nur wenige punkte, aber fälle, die in der sprache sehr häufig vorkommen und, wie mich bedünkt, der art, dafs sie die herleitung des slowenischen vom altkirchenslawischen nicht gestatten. Das meiste gewicht lege ich auf den unter a) besprochenen fall, der mir für sich allein schon beweisend scheint.

3. Das slowenische existierte, wie die Freisinger fragmente beweisen, gleichzeitig mit dem altkirchenslawischen (altbulgarischen).

Die sprache dieser fragmente gilt mit recht unbestritten als slowenisch; so sagt Miklosich selbst (u. anderm in der vorrede zur vergl. lautlehre p. VIII) „das neuslowenische*) — — — dem in den sogenannten Freisinger fragmenten ein unschätzbares denkmal von hohem alter erhalten ist“, auch Schafarik (národopis §. 16 p. 72) und Kopitar (im glagolita clozianus) nennen sie slowenisch. Kopitar glag. cloz. p. XXXIV setzt ihre abfassung zwischen 957—994, welcher annahme Schafarik (a. a. o.) beipflichtet sowie Miklosich, der sie (slaw. formenlehre, im verzeichnisse der abkürzungen) in das X. jahrh. setzt. Nun sind aber die ältesten altkirchenslawischen handschriften, die wir kennen, laut Miklosich (im verzeichnisse der abkürzungen vor der vergl. formenlehre und laut vorrede zum codex suprasliensis) sämmtlich erst aus dem XI. jahrhundert, also

*) Vergl. die anmerkung auf p. 321.

sämmtlich jünger als die slowenisch geschriebenen Freisinger denkmale. Da nun die ersten verfasser altkirchenslawischer bücher nicht vor Cyrill gesetzt werden können, die altkirchenslawische oder altbulgarische literatur also erst in der zweiten hälfte des IX. jahrh. beginnt, so sind die altslowenischen Freisinger fragmente etwa ein jahrhundert jünger als die anfänge des altbulgarischen schriftthumes, aber älter als die ältesten handschriften, in denen letzteres uns überliefert ist. Die beschaffenheit dieser ältesten altkirchenslawischen handschriften läfst theilweise wenigstens voraussetzen, dafs den schreibenden die sprache noch vollkommen geläufig war*), aufserdem ist es doch mifslich eine sprache, die wir früher finden, aus einer solchen abzuleiten, die uns erst später entgegentritt (abgesehen davon, dafs sich das neuslowenische und das altslowenische der Freisinger monumente nach unserer ansicht überhaupt nicht vom altkirchenslawischen ableiten läfst). Und selbst die möglichkeit zugegeben, dafs die überlieferten altkirchenslawischen handschriften wenigstens zum theil treue abschriften von originalien sind, die zwei jahrhunderte früher geschrieben waren, so ist der zeitunterschied eines einzigen jahrhunderts, den wir durch diese annahme zwischen dem ersten auftreten des altkirchenslawischen und dem des altslowenischen gewinnen, kein so bedeutender, um zur annahme zu berechtigen, dafs in demselben sich die sprache so stark verändert und ihren character so sehr gewechselt habe. Es ist deshalb gewifs nicht gewagt, wenn wir sagen, dafs auch durch äufsere zeugnisse die annahme der gleichzeitigen existenz von slowenisch und altkirchenslawisch (altbulgarisch) begründet sei und dafs daher ersteres die tochter des letzteren nicht sein könne.

Jena. Aug. Schleicher.

---

*) Miklos. vorrede zum cod. supras1. p. III „nobis persuasum est — — codicem nostrum in ipsa linguae palaeoslovenicae patria scriptum esse“.

Die unursprünglichkeit von î und û im indogermanischen.

Eine wiederherstellung der indogermanischen ursprache in ihren wesentlichen umrissen halte ich nicht nur für möglich, sondern glaube auch, daſs sie für die vergleichende sprachwissenschaft sich als höchst fördernd herausstellen würde. Lautlehre, wortbildung und formenlehre nebst wurzel- und wortvorrath wäre gleichmäſsig ins auge zu fassen. Die schwierigkeit und gefahr, welche die ausführung dieses unternehmens fast auf jedem schritte begleitet, ist mir wohl bekannt; doch halte ich sie bei besonnenem, methodischem vorgehen nicht für unüberwindlich. Zaghaften gemüthern gebe ich zu bedenken, daſs unsere wissenschaft in der kurzen zeit ihres daseins schon so viele s i c h e r e ergebnisse hinsichtlich unserer urgeschichte zu tage gefördert hat, daſs die hoffnung auf noch bestimmtere und umfassendere anschauung der sprachlichen urzeit unseres stammes nicht als grundloser wahn, sondern als wohlberechtigte zuversicht erscheinen mag. Ja ich glaube sogar, daſs es zu diesem zwecke nur einer zusammenfassung des bereits erforschten unter dem bezeichneten gesichtspunkte bedarf.

Einen der an bedenken reichsten theile dieser forschungen ruft gleich die erste frage, die sich darbietet[1], hervor, nämlich die nach dem lautstande der indogermanischen ursprache, zunächst die nach dem vocalsysteme derselben. Weit entfernt von dem glauben, diese frage schon jetzt beantworten zu können, will ich über diesen punkt in einer hinsicht wenigstens im folgenden eine vermuthung wagen und anführen, was mir zu gunsten derselben zu sprechen scheint.

Den vocalismus der indogermanischen ursprache denke ich mir bestehend aus den drei kürzen a, i, u und deren zweimaligen steigerungen, schematisch dargestellt also folgender maſsen:

grundvocal:	erste steigerung:	zweite steigerung:
a	a + a = â	a + â = â
i	a + i = ai	a + ai = âi
u	a + u = au	a + au = âu.

Ohne vor der hand diese tabelle in allen ihren theilen rechtfertigen zu wollen, bemerke ich nur so viel, dafs über das ursprüngliche vorhandensein der grundvocale a, i, u und ihrer ersten steigerungen â, ai, au wohl kein zweifel denkbar ist. Mehr bedenken unterliegt die reihe der zweiten steigerungen. Da sich aber eine doppelte steigerung des *i* und u im sanskrit, im zend, im griechischen (*ι*, *ει*, *οι*; *υ*, *ευ*, *ου*), im gothischen (i, ei, ai; u, iu, au) findet, im litauischen und slawischen meines erachtens aber ebenfalls sich erkennen läfst, so stehe ich nicht an, sie unter die ursprünglichen mittel unserer stammsprache zu zählen. Das â doppelt zu rechnen, als erste und zweite steigerung, fordert erstens der parallelismus mit i und u, zweitens das vorhandensein doppelter steigerung des a in den sprachen, die durch vocalfärbung sie andeuten können (z. b. griech.; wrz. *ϝρᾰγ*; erste steigerung *ῥήγ-νυμι* (= *δείκνυμι*), zweite steigerung *ἔῤ-ῥωγ-α*; goth. lêta perf. lai-lôt; ich glaube doppelte steigerung des a übrigens noch weiter nachweisen zu können, was ich für jetzt übergehe (für das übereinstimmen derselben in mehreren sprachen führe ich nur vor der hand an goth. -dôga aus daga und skr. râjata aus rajata). Das angesetzte dürfte also weniger bedenken unterliegen als vielleicht das ausgelassene. Ausgelassen habe ich als unursprünglich alle schwächungen des a in e, o, i, u und sein gänzliches schwinden (ṛ ḷ aus ar al), die ihrerseits daran schuld sind, dafs so häufig anstatt der ersten steigerung des a dieses selbst einrückt (so z. b. im gothischen: nima, nam = urspr. namâmi, nanâma); auch darin, dafs ich alle solche schwächungen des a der ursprache abspreche, dürfte ich wohl keinen widerspruch finden. Nun aber komme ich zum wunden punkte: î und û fehlen in der oben aufgestellten dreimaligen trias der ursprünglichen vocale.

Sie fehlen, weil ich sie wie alle und jede vocaldehnung oder, genauer gesagt, die strenge scheidung von vocalen von einer und von zwei moren für unursprünglich halte. Ich gestehe, dafs diefs vor der hand bei mir vielleicht mehr noch dunkles gefühl ist, als klar bewufstes erkennen, und gerade weil ich in diesem punkte mir nicht ganz klar bin, will ich ihn hier genauer besprechen. Dafs ich übrigens mit dieser ansicht von der unursprünglichkeit aller dehnungen nicht allein stehe, ist mir bekannt*). Im folgenden lege ich die gründe dar, die mich zur annahme der unursprünglichkeit von î und û bewogen, nicht ohne die ahnung, dafs deren noch schlagendere zu finden sein werden, die mir vor der hand abgehen. — Wenn ein fach seines weiten gebietes halben gemeinsames zusammenwirken erfordert, so ist es die sprachwissenschaft; ich erlaube mir deshalb an mitforschende leser die bitte, ihnen sich ergebende gründe für die unursprünglichkeit der in rede stehenden laute und der vocaldehnung überhaupt diesen blättern nicht vorenthalten zu wollen**), die natürlich einer widerlegung des von mir versuchten eben so gut offen stehen.

1. Der durch seine regelmäfsigkeit nach wahrscheinlicher annahme dem ursprünglichen sehr nahe stehende vocalismus des gothischen kennt kein û und î. Diese laute finden keinen platz im vocalsysteme des gothischen, wie dies von Jacob Grimm schlagend dargethan worden ist,

---

*) Benfey vollst. gramm. d. skrt. §. 9 anm.: „die gedehnten vocale erweisen sich überhaupt als phonetisch entstandene". Meist wird dehnung sammt steigerung für unursprünglich gehalten und als ältester urstand nur a, i, u angenommen; für eine weit hinter der, auf die wir zurückgehen, liegende epoche wahrscheinlich richtig; für die zeit der indogermanischen ursprache kurz vor ihren ersten theilungen, die uns hier vorschwebt, gewifs nicht mit recht (vgl. Pott etymol. forsch. I, 1; Grimm gr. I³. p. 38 u. a.).

**) Zu solcher bitte ermuthigt mich der erfolg, mit dem einst ein ähnlicher in der zeitschrift von mir ausgesprochener wunsch begleitet war; die berichtigung eines irrthums, den ich mir damals hinsichtlich des verhältnisses z. b. von ahd. pittar und goth. baitrs hatte zu schulden kommen lassen, erkenne ich den hrn. Ebel und Bugge gegenüber dankbar an.

der zugleich das spätere dehnen von urspr. kurzem u im althochdeutschen nachweist (Gr. I³. p. 61 flg.).

Im gothischen vocalismus halte ich nur die schwächung von a zu i und u für unursprünglich, alles andere für ursprünglich. Man vergleiche, abgesehen von diesem i, u, die gothischen vocalreihen mit den oben als ursprünglich angesetzten: a, ê, ô = a; â, â; i, ei, ai = i, ai, âi; u, iu, au = u, au, âu. — Sollte in lukan, wofür man liukan erwartet, das u lang gewesen sein, so ist hier gerade die analogie der andern verba mit wurzelvocal u stark genug um zu beweisen, dafs dies û zusammenziehung von iu = urspr. au sei. Bekanntlich hat das althochdeutsche öfters û = iu und zeigen auch andre sprachen (z. b. latein) scheinbare dehnung, die eben nichts anders ist als in den langen laut später zusammengezogener steigerungsdiphthong.

2. û und î werden eben so behandelt wie ihre kürzen; sie gehen z. b. im sanskrit wie diese in j, v oder ij, uv über; ihre steigerungen sind dieselben; kurz sie unterscheiden sich nicht wesentlich von denselben und überdiefs nur, im falle sie ungesteigert vor consonanten stehen.

3. Das vorkommen von î und û in den wurzeln des sanskrit ist der art, dafs in weitaus den meisten fällen die unursprünglichkeit dieser laute sich ergiebt (im folgenden ist Westergaard ausschliefslich benutzt).

a) î und û als wurzelauslaut und wurzelinlaut wechseln sehr häufig mit i und u; wenn in irgend einer form des verbs die dehnung vorkam, so ward sie eben in die wurzelform aufgenommen z. b. bhî und bhi; mî und mi; rî und ri; lî, li; vrî, vri. — dhû, dhu; pû, pu; lû, lu; su, sû; nu, nû. — tim und tîm; kshîv, kshiv; shṭhîv, shṭhiv; îsh, ish. — tuḍ, tûḍ; kuṇ, kûṇ; gur, gûr; tush, tûsh; ûh, uh; push, pûsh u. a. Einige sind offenbar secundär, mehrere unbelegt. — sîd neben sad ist bekanntermafsen unursprünglich. Der häufige wechsel von länge und kürze verräth gleichgültigkeit gegen die rein quantitative differenz des ursprünglich einen lautes.

b) Vor ursprünglichen mutis und nasalen als wurzelauslauten erscheinen î und û verhältnifsmäfsig sehr selten: çîk, dîp, sûd (ûn ist denom.), çîbh (unbel.), mîm (unbel.), dhûp (denom.), ghûs neben ghûsh, ghûç (unbel.), vrûs (neben brûsh unbel.); î und û ist beliebt vor r, wo phonetischer einflufs mafsgebend sein kann vgl. stîrṇás neben star, pûrṇás neben par u. dergl. mehr, wo îr und ûr ein ṛ aus ar vertreten; auch vor l ist î und û häufig, wo, da l nur eine verwandlung von r ist, dasselbe gilt; î erscheint häufig vor v, öfters in secundären wurzeln, wozu ich auch jîv rechne, die ich für redupliciert halte und shṭhîv, neben spu, deutsch spiv die überdiefs shṭhiv mit ĭ als organischere form deutlich zeigt neben dem gleichbedeutenden, unbelegten kshîv, kshiv, kshêv; tîv unbel., pinguescere aus tu neben gleichbedeutendem, unbelegtem pîv, mîv, von denen das erstere schwerlich ursprüngliches î hat; rîv capere (unbelegt); vîr, tûl, sṭhûl, mûtr, sûtr sind denominativa; îr ire ist durch ijar aus ar entstanden (Kuhn, zeitschr. V, 198); jûr senescere aus jar (jṝ); îksh ist wie aksh auf das es zunächst hinweist, ebenso secundär als îps; ûsh aegrotare cfr. ush urere; tûr festinare neben tur aus tvar; gebilde wie die unbelegten çûrp, sûrkshj, sûrksh, rûksh wird niemand für ursprünglich halten, kurz in den wurzeln mit û und î zeigt sich unursprüngliches an allen orten und enden. Vor unursprünglichen consonanten als j, ṭ, ḍ, ṇ, sh kommen î und û gerne vor, ferner gehören hieher îç und îh, deren auslaute ebenfalls nicht ursprünglich sind. Ohne mich in eine prüfung dieser wurzeln einzulassen, will ich nur darauf hinweisen, dafs es doch bemerkenswerth ist, diese langen laute gerade vor veränderten, nicht ursprünglichen consonanten, also in wurzelformen, die auch sonst nicht ab omni parte integrae sind, häufiger vorzufinden, als in wurzeln mit ursprünglichen auslauten. Ich erinnere beispielsweise an pîḍ = pisd, pisad = πιέζω, πιεσέδjω; vgl. nîḍa aus nisda, nisada deutsch nest.

4. Wie secundär schon im sanskrit die dehnung der

vocale ist, zeigt aufs schlagendste der umstand, dafs selbst das unursprüngliche ṛ gedehnt wird (pitṝn).

5. Dafs die steigerung bei î und û nur dann stattfindet, wenn sie wurzelauslautend sind (wo sie auch als dehnung von i und u gefafst, doch ihrer qualität nach sicher ursprünglich sind), scheint ein fingerzeig zu sein, dafs sie vor consonantischem wurzelauslaute unursprünglich sind.

6. Selbst in fällen, wo auslautende länge durchaus im sanskrit festgehalten wird, zeigen bisweilen verwandte sprachen die kürze: bhû; ábhût, babhûva sogar; aber φύσις, φυτόν, fŭturus.

Jena. Aug. Schleicher.

Bemerkungen über die irischen declinationen*).

Obgleich ich vollständig anerkenne, dafs in übereinstimmung mit herrn Ebels ansichten (beiträge s. 155 sq.) Zeufsens anordnung der irischen declinationen geändert werden mufs, werde ich hier um der bequemlichkeit willen die folgenden bemerkungen unter die series der Grammatica Celtica einordnen, zu welcher sie jedesmal gehören.

Ordo prior, ser. I. Für den accusativ dieser series, welcher bei Zeufs nur durch den accusativ des unregelmäfsigen substantivs duine repräsentirt wird, finde ich folgendes beispiel in Tirechan's anmerkungen 8. Lib. Ardmach. (fol. 17, ab), einem, wie prof. Graves bewiesen hat, AD. 807 geschriebnen manuscripte: cétaig rithae friéladach mac maile odrae tigerne cremthinnæ arech .n. donn. (d. h. mäntel wurden dem E., dem sohne M. O.'s, dem herrn von C., für ein braunes pferd gegeben). In Patricks hymnus

*) Da der herr verf. seinen aufsatz englisch geschrieben eingesandt hatte, so ist derselbe mit seiner zustimmung von hrn. Lottner ins deutsche übertragen worden. d. red.

Lib. Hymn. endet der accusativ plur. neutr. von uile auf e: tocuirius... na huile nertso (d. h. ich habe alle diese mächte angerufen). Das n der neutra dieser series im nom. sing. findet sich in ni nuae ndo anatrabsin (d. h. non nova ei haec possessio Z. 245 atrab neutrum): das n des acc. sing. erscheint in ho aricc dia ácenele ndoine Z. 247 = cenêlyan d. Männlich erscheint das geschlecht von cute (puteus), welches zu dieser series gehört: isinmorchute nísel (d. h. in die grofse tiefe grube. Fíac. 19) zeigt das schliefsende n des acc. sing. So auch in Fíac 34. Patraic cen airde núabar (arde, signum s. neutr. Z. 245). Das n der adj. neutr. im nom. sing. ist erhalten in: cétna netargna (prima cognitio) Z. 261. cétna netargnae Z. 284, im acc. sing. anoratiandae nisin (gl. illud Horatianum) Z. 1064. — gen. sing. neutr. auf ai: cach mí aescai (quivis mensis lunae) Z. 312. — Nom. plur. auf a: inna frecra (gl. responsa) Z. 1023 (dat. sing. dofrecru Z. 1054 gl. 23).

Ordo prior, ser. II. Herrn Ebels schlufs, dafs der gen. sing. von mac, ball und anderen nominibus dieser reihe ursprünglich auf i endete, wird durch die thatsache bestätigt, dafs wenigstens in zwei der ogam-inschriften auf stein dr. Graves gen. MAQI (filii) gefunden hat. Dat. sing. adj. crom: or. do corbriv chrvmm; inschrift Petries Round Towers 325. — Im dat. sing. wird trén nicht verändert: Atomriug (= ad-dom-riug) indiu niurt trén togairm (für togairmen) trinoit [leg. trindóite?] i. e. me jungo hodie virtuti forti invocationum trinitatis Patr. Hymnus. Die existenz eines locativs in dieser und in andren serien während der historischen periode der sprache scheint von Zeufs oder Ebel nicht vermuthet worden zu sein, wiewohl Zeufs, indem er sin übergeht, p. 351 einen locativ in siu erkennt, dem dativ des demonstrativpronomens se, gen. si? (æsi incethardaiseo Z. 10). Ich habe jedoch mehrere fälle getroffen in Tirechan's anmerkungen, Cormac's glossar, das in Leabhar Breac erhalten ist, und anderswo. So: conggab pátricc iarnaid puirt (= porti?) indruimm daro (i. e.

P. liefs sich nachmals nieder in einem hause (port gen. puirt) in Drum daro. Tirechan 2. dulluid disuidiu concongab **toicuile** facab nóib diamuintir and (d. h. er ging von dannen, bis er sich in Toicuile (?) niederliefs, er liefs einen heiligen seiner familie dort) Tirech. 10. luid iarsuidiu concongab **raith** (= rathe?) foalascich facib nóib n. aile isuidiu (i. e. darauf ging er bis er sich niederliefs in einer festung unter A., er liefs darin einen anderen heiligen zurück). Der locativ von rath (gen. sing. ratha. arbelaib **naratha** sair i. e. gegenüber der festung im osten, Buch von *Ballimote*, citirt in Petrie's Tara p. 115, dativ oder accusativ: um **raith** citirt post: gen. plur. in bello **Roth** Vita S. Columbae lib. III. cap. 5 rath also femininum, obgleich O'R. es zu einem masculinum macht) kommt auch vor in Corm. gloss. v. Ana, wo er die folgenden vier reimzeilen citirt:

> **Inraith** mórsa forsnamfil
> Imbid tibran (leg. tiprán?) fo án gil,
> Babínd gair choille loinche
> **Umraith** fiachach mic moinche.

i. e. In dieser grofsen festung, wo ich bin, worin eine kleine quelle mit einer glänzenden trinkschale ist, ist süfs die stimme des amselreichen waldes rings um (die) festung von F., dem sohne M.'s*). Ferner finde ich in Corm. Gloss. v. Rangc das wort imspelp, die sechste art der kahlköpfigkeit so erklärt: imspelp, tra, .i. folt **cechtar** a dálethcend (leg. lethchenn) ⁊ rót othá intetan connice (leg. conrici?) achuı i. e. hierauf **imspelp**, i. e. haar auf jeder von den beiden hälften des hauptes und ein weg von der stirn (a quo est frons) zu seinem rücken d. i. zu der rückseite des hauptes. Eine besondere form für cechtar steht nicht zu erwarten, da sein nom. gen. und dat. sing. gleich lauten, Z. 368, 369. Und in einem gedicht von Maelmura (Mael-

*) toicuile scheint ein fem. ia-stamm (**toi** quietus, **cuile** secessus), man vergl. mit dem loc. raith (scheinbar ein fem. a-stamm) lit. ášwõje slav. vĭdově.

maire?) von Fathan (oben 884), welches von dr. Todd in der irischen übersetzung von Nennius historia Brit. (p. 220 ff.) aus dem buche von Leinster abgedruckt ist, finde ich p. 240:

Ba mbrentracht dorala colucht a theglaig
cetna marb diachenel chongbaid bebla*) slemnaib
(= slemnabi?)

was er so übersetzt: „Es war zu B., dafs er mit den leuten seines haushaltes landete, er war der erste seines erobernden stammes, welcher starb; er starb zu Slemnaib", eher: zu Slemnab. Dr. Siegfried, bibliothecar a. d. dubliner universität, von dem die celt. philologie viel zu hoffen hat, weist mich darauf hin, dafs die häufigen formen in (für sain = sani?), im, i (in dentar, in quo est, imbitis in quo erant, itáu, nicht intáu, in quo, quibus est, hifoirceniter quo finiunt) in der that der locativ des relativums an sein können und nicht, wie Zeufs annimmt (p. 349) = i-n und i-m, wobei er n m als das pron. rel. infixum ansieht. In-n würde sicherlich immer ein n bewahrt haben, und die form itáu Z. 477 wäre unmöglich gewesen. Die endung i im nom. und acc. pl. neutr. bei adjectiven von Z.'s erster und zweiter series (grundformen auf ya und a) scheint mir identisch mit dem skr. i in dânâni (vergl. lat. quae, haec = quaì haic und anderen neutralen grundformen auf a.

Das n der neutra dieser series im nom. sing. erscheint in diall ninmedonach Z. 229 (d. h. flexio interna) = diallan inmedónacan?

Das a der endung abis im dat. pl. scheint lang gewesen zu sein. Man beachte die form scéláib (narrationibus) bei Z. 1059. gl. 15 und die abwesenheit des umlauts in donab, arnab, dona, cacha, ocna Z. 238.

Ordo prior, series III. „Vocativi hujus seriei exemplum mihi non obvium est". Z. 255. voc. sing. nípa fír son a aed ol se (Fled dun nangéd, ed. O'Donov. 48);

---

*) Man bemerke die reduplicazion in diesem präteritum (= fefellit?). Die wurzel ist bel, die man in atbélat (peribunt) epil, epeltu u. s. w. findet.

aed nomen viri (ein stamm auf u? cfr. Aedui) gen. aedo, aeda freq.; dat. dubbert segene oitherroch aidacht du áid d. h. S. gab dem Aed ein anderes vermächtnifs, Tirech. 16, nach welcher form es ein stamm auf i scheinen könnte. áed stimmt zu Z.'s vermuthungsweise angenommenem bith, dilgud.

In Z.'s glossen ist, zwei fälle ausgenommen, keine spur von dem ursprüngl. â im nom. und acc. pl. von neutris dieser series übrig geblieben (nom. rind, rinn; acc. fess, mínd). Nicht so in der älteren sprache Tirechan's, der im siebenten jahrhundert also schrieb: immráni ernéne docummin 7 doalich 7 doernin tír gimmae 7 muine buachaele 7 tamnich immransat inna .III. caillechaso innatíreso du patricc cullae .m. brátho. d. h. Ernéne (Ferreolus) übergab an C. und A. und E. Tir-Gimmae und Muine-Buachaele (rubus bubulci) und Tamnich. Diese drei nonnen übergaben diese länder an P. für immer (wörtlich: bis zum tage des gerichts) Tir. 6. Frisgart dubthach ni fetorsa dimmuinter act fíace find dilaignib duchoid huaimse hi tíre connacht d. h. D. antwortete: Nicht kenne ich (irgend einen) von meinem volke aufser Fiace den schönen (der) von mir in die lande von C. gegangen ist. Tir. 13. Hieraus ergiebt sich, dafs das ursprüngliche â in a gekürzt ward; a ward in e geschwächt; e ward zuletzt abgeworfen. Z. hat ein beispiel eines nom. pl. neutr. auf -a, nämlich mora (maria) P. 1000, und ein beispiel eines nom. pl. neutr. auf -e, nämlich natrirecte (tres leges) Z. 309 und 1050 gl. 18. nom. s. rect, recht. Der nom. renda findet sich in der Leabhar-Breac-abschrift von Adamnán's vision: isat lana renda nime.... donuallguba dermáir dogniat anmanna napecdach. Dat. pl. von stämmen auf i: hi fáithib (in prophetis) Z. 20: honaib iarfaigthib mesidib (gl. judiciariis inquisitionibus) Z. 1070. acc. pl. laitnori Z. 744, preceptori Z. 238, compariti Z. 973. tobarthidi Z. 976.

Ordo prior, series IV. Man beachte dies in seiner art einzige beispiel eines dativ sing. in e: isin chétne tuiste (in prima creatione) Z. 233 (tuiste gen. tuisten ist

femininum: o aicniud na cétne tuiste Z. 233. Das ursprüngliche n des accusativs scheint bewahrt in triguidi náirium Z. 578.

Ordo prior, series V. Im gen. sing. findet sich -eo als endung in Tirech. 13. fácab morfeser*) lais diamuinter i. muchatócc inse fáil augustín inseo bicae d. h. er liefs bei ihm sieben (wörtlich: grofs-sechs-personen) von seinem volk nämlich (i. ist contraction für idón) U. von Inis Fáil, Augustin von Inis bec (Insula parva). — Dativ: Zu beachten ist, dafs Z. in einen irrthum verfällt, wenn er p. 262 die glosse iarriagoil chenelaig unter die accusative statt unter die dative setzt. Das ursprüngliche i dieses casus noch im Mailänder codex Z. 1069: din trindoti nom. trindóit trinitas. — Nom. pl. Ebel (beitr. 181) vermuthet, dafs i in epistli, e in litre u. s. w. aus âi entstanden sind. Dies scheint sich zu bestätigen durch die form tintudai bei Z. 1064 gl. 11: air ataat iltintudai leu (nam sunt multae interpretationes apud eos, eis), tintud = do-in-tud, und tud, túth ist fem. (dochum tútha sóere Z. 31). — Gen. plur: man bemerke, dafs teoir (= skr. tisṛi?) das femininum des zahlwortes drei, seinen genitiv in a bildet. Ich finde in Corm. voc. Cumal ein beispiel eines adjectivplurals von dieser series: dan namban ndaer, wo das sogenannte prosthetische n vielleicht ein überrest von dem n des gen. plur. banan (feminarum) ist. Ich habe drei fälle von weiblichen stämmen auf i gefunden, wo der gen. pl. auf e endete: innan dule (gl. mundi elementorum) Z. 1010 (nom. s. dúil Z. 997, das ich des umlauts wegen für einen i-stamm halte. innafochide Z. 992, fochide (tribulationum) Z. 481. a choimde VII nime (domine septem coelorum) Aengus im Leabhar Breac. nom. sg. nim, nem (=

*) = mórpheser? cfr. zend. csvas, cambr. chwech und vergl. mo fiur mo fiar (soror mea) Lib· Hymn. ed. Todd. 72 mit skr. svasar, got. svistar, cambr. chwior, chwaer. Vielleicht müfsten wir mo phiur, mo phiar lesen, indem das possessivpronomen mo aspirirt. Wenn das wort in seinem unafficirten zustand piur lautet, ist das v von svasar in p verhärtet worden, wie im zigeunerischen pên „schwester“ (Bopp vergl. gramm. §. 859).

namis). Ja, in einem falle steht sogar noch a: rig nandula, regis elementorum, Colman's hymnus (saec. VII, erhalten im Lib. Hymn.) v. 52.

Abl. sing. ishuaisliu cech duil (est nobilior omni creatura) Z. 889 dúil = dúles.

Mit rücksicht auf herrn Ebels (beitr. 180) geäufserte ansicht, möchte ich den gen. sing. auf e so ansehen, dafs er die ursprüngliche endung ês von stämmen auf i darstellt. Wie im sanskrit matês, matyâs, prîtês, prîtyâs u. s. w. entweder das schliefsende i guniren, oder blofs die femininalendung âs ansetzen können, so können wir im irischen (wenn Pictet recht hat in dieser sprache guna anzuerkennen) in der declination dieser stämme genitive auf -e und -a haben, welche ein ursprüngliches -ês, -âs darstellen. Ist dem so, so möchte ich das e in genitiven von weiblichen â-stämmen als aus den weiblichen i-stämmen eingedrungen betrachten; der umlaut im gen. sing. der weiblichen â-stämme ist unorganisch, nicht aber der in den weibl. stämmen auf i. Das o im genitiv scheint nur eine änderung (nicht eine schwächung) von a. dat. pl. von i-stämmen: hi fochidib (in tribulationibus) Z. 598 nom. sg. indfochith gen. fochodo (=fochada) Z. 1131. didulib. Z. 996. Is aire sin isé a samail etir dúlib colum eter énaib, finemain eter fedaib, grian uas rennaib („und daher kommt es, dafs ihr typus unter den geschaffnen dingen die taube unter den vögeln, der weinstock unter den bäumen und die sonne unter den sternen ist"). (Predigt über das leben der heiligen Brigitte im Leab. Breac; citirt und übersetzt von dr. Todd. Liber hymn. p. 65) hilinnib (in stagnis) Fíac's hymnus vs. 11. hinimib, hi físib (citirt infra) dar angnúisib Vis. Adamn. Wegen der form dinab gabalib (leg. gabálib) gl. de collectis Z. 238 (gabál = cambr. cafael) — denke ich — kann kein zweifel sein, dafs die infinitive auf ál i-stämme, nicht â-stämme sind (beiträge 162) cfr. die formen auf áil, ail Z. 1129. — tol macht seinen dativ pl. auf -aib, nicht auf -ib (ibar tolaib in vestris voluntatibus Z. 259). Deshalb und ungeachtet der form toil, auf die

Ebel (beiträge 179) sich bezieht, die aber accus. ist und nicht nom., neige ich mich dazu, es als einen â-stamm zu betrachten.

Nach allen diesen einzelnheiten ist es jetzt möglich ein vollständiges paradigma von einem weiblichen i-stamm aufzustellen:

sing.	nom. dúil, dúl	= dûlis
	gen. dúlo (= dúla), dúile	= dûlyâs, dûlês
	dat. dúli, dúil	= dulî
	acc. dúil	= dûlin
plur.	nom. dúli, dúil	= dûlîs
	gen. dúla, dúle, dáil (= dúil)	= dûl
	dat. dúlib	= dûlibis
	acc. dúli	= dûlîs.

Für den dat. sg. vgl. dindtrindoti; für den nom. pl. vgl. súli Z. 18 físi Z. 1041 gl. 29 ciasberat doaidbetar físi doib et dotiagat angil andochum nichretidsi d. h. obgleich sie sagen, (dafs) visionen (fís, visio. Corm.) ihnen gezeigt werden und (dafs) engel zu ihnen kommen, glaubet (es) nicht. Z. hat (s. 621) diese glosse falsch übersetzt. féthi Z. 1128. fochaidi Z. 263. ardlathi Z. 825 (= ardflathi); für den acc. plur. duli, dúli Z. 265. fochidi Z. 62, 578, 992. gnuissi (gl. ora) Z. 750.

Die feminin-stämme auf î wurden wahrscheinlich folgendermafsen declinirt: sg. nom. dúil (= dûlî), gen. dûla(-o) (= dûlâs), dat. dúle, dúil (= dûlâi, dûlê?), acc. dúili (= dûlîn); plur. nom. dúl (= dûlas), gen. dúle (= dûlîyân), dat. dúilib (= dûlîbis), acc. dúili (= dûlîs). Ueber den dual der i- und î-stämme siehe unten beim dual.

Ordo posterior, ser. I. In einem alten dem Columbcille zugeschriebnen und von dr. Reeves in seiner prächtigen ausgabe der Vita Sancti Columbae auctore Adamnano (Dublin 1857) gedruckten gedichte finde ich den voc. sing. von ainm p. 288:

Gaidil, gaidil inmain ainm
ise menchomarc a gairm

d. h. „Gaidil, Gaidil, geliebter name! mein einziger wunsch ist ihn anzurufen". Das schliefsende n des nom. sing. von ainm (sing. neutr. gen. anman) ist bewahrt in airdirc a ainm nadamra (gebet am schlusse von Fiac's hymnus).

Ordo posterior, ser. II. Man füge den wörtern dieser series dúlem (creator), ollam (doctor) Corm., féchem (debitor) und patu (lepus) Corm. hinzu, wovon patnide (leporinus) Z. 34. In Patricks hymnus Lib. Hymn. finde ich als locative sing. die formen talmain und dulemain. Den dat. sing. von cu (canis) orthographirt Corm. coin (donchoin Corm. v. Mogeime). Eine verstümmelte form dieses casus findet man auch in Patricks hymnus: Atomriug indiu niurt dé domluamaracht. cumachta dé domchumgabail ciall dé domimmthús. rosc dé domreimcíse d. h. ich verbinde mich heute der macht gottes, mich zu leiten, der gewalt gottes, mich zu erheben, gottes verstand, mich zu führen, gottes auge vor mich zu blicken. Ein beispiel des voc. sing. von dúlem begegnet in einer alten in Leabhar Breac (121 b) erhaltnen gebetsformel adé ulichomachtaig adé naslóg a dé uasail athigerna indomain adúlim (leg. dúlem?) nandul d. h. o allmächtiger gott, o gott der heerschaaren, o hoher gott, o herr der welt, o schöpfer der elemente! Ein beispiel des dat. pl. auf -aib findet sich im paternoster: diar féchemnaib d. h. debitoribus nostris, wo man beachte, dafs der punkt über dem f anzeigt, das f soll wie v (w) gesprochen werden, nicht wie in den älteren handschriften es soll ausgelassen werden.

Ordo post, ser. III. Sethar in setharoircnid gl. sororicida Z. 767 mufs, glaube ich, den worten dieser series beigefügt werden. Der gen. sing. begegnet in Corm. v. Enech ruice: mac dosethar d. h. filius sororis tuae. Signum Suathar (εὐπατρος) epi. Z. praef. XVIII. Für den voc. sing. habe ich folgende beispiele im mitteliriscben bemerkt: amathair thigernaig noeim (o mater sancti T.) gl. in Felire Aeng. Petrie's Round Towers 348. a brathair inmain i. e. o frater care. Fled dun manged. derbráthir (gl. germane) leg. derbbráthir Z. 834 aathair ist sicherlich die

lesart im Leabhar Breac paternoster, welches zum ersten male hier getreu abgedruckt wird*).

Sic g̊ orabitis Budamlaid so din dognéthi ernaigthe. paternoster qui eis incoelis sanctificetur nomen tuum Aathair fil hinimib noemthar thainm Adveniat regnum tuum toet doflaithius Fiat uoluntas tua sicut incoelo et interra bid dotoil italmain am. ata innim Panem nrm. cotidianum da nobis hodie tabair dún indiu arsásad cech lathi Et dimite nobis debita nostra sicut et nos dimitimus debitoribus nostris ocus log dun arfiachu am. logmaitne diarféchemnaib Etne nos inducas in temptationum ocus nirlecea sind inamus ndofulachtai: Sed libera nos amalo acht ronsoer ócech ulc Amen: ropfír.

Vom nom. pl. finde ich ein beispiel aus einem gedicht, das in Leabhar nahuidhre Petrie. Round Towers, 104 citirt wird: a sechtmbráthir mor atheglach d. h. seine sieben brüder: groſs ist sein haushalt. Vom accusativ plur. habe ich ein beispiel angetroffen, aber nur im mittelirischen: conad iarmathra gabait flaith 7 cach comarbus olcheana iarnanascad forru ofearaib erind .i. trichaeca ingean roucsad ahere domaithrib mac. d. h. „so daſs es die berechtigung von müttern ist, daſs sie in der herrschaft und allen anderen erbschaften folgen, zu welchen sie durch die männer von E. bestimmt waren: sie nahmen von E. drei mal funfzig jungfrauen mit sich, um die mütter der söhne zu werden“. Buch von Lecan, citirt im irischen Nennius XXI.

Ordo posterior, ser. IV. Daſs hier im altirischen auch t-stämme und nicht bloſs d-stämme sind, ist gewiſs. Bei Z. finden wir dínit dat. sing. von dínu agna, und nebcongaibthetit acc. sing. von nebcongaibthetu incontinentia. Hierzu kann man hinzufügen brage (gl. cervix) Z. 20 fiadu (dominus) cara (amicus) nama, namae (hostis). So wird Christus von Rumann fiadu firén naflede genannt (= dominus justus epuli scil. eucharistiae (Bodl. Lib. Laud. 610. fol. 10. col. 1), und der genitiv sing. fiadat findet sich in folgendem gebet des Lib. Hymn. Admuinemmair noebpatraicc prímabstal herenn, airdirc aainm nadamra breo batses gente. Cathaigestar fridruide durchride, dedaig diu-

maschu lafortacht arfiadat findnime (d. h. bellavit, Patricius, contra druidas immites: suppressit superbos auxilio domini nostri coeli albi) fonenaig herenn iathmaige mórgein, guidmit dopatraicc prímabstal donnesmart imbrath abrithemnacht domiduthrachtaib demna dorchraide, dia lem laitge patraic primabstail; der d. sg. diarfadat findet sich Colm. hymn. 35, voc. sg. afiada, ebd. 39, 41. So auch cara, freund, = gallisch caratus (caratnáimta Z. 615 d. h. amicos hostiles), nom. bacara dopat. he osein immach (er war freund dem P. von da ab) vorrede zu Fiac's hymnus Lib. Hymn. 296 und anmchara in der vorrede zum hymnus des S Cummain Fota, Lib. Hymn. ed. Todd, p. 72. ⁊ ise cummain ropo anmchara do ar dochuas a domnall co columcille do iarfaigid do cia nogebad do anmcharait (und C. war sein seelenfreund [geistlicher leiter], denn D. hatte zu C. gesendet, ihn zu fragen, wen er zu seinem seelenfreunde nehmen wollte), dat. pl. dobarnanamchairtib Z. 72. So nama (feind) Corm. gen. hi tíribh namhat (Loinges mac n. Uisnigh ed. O'Flanagan, p. 160: acc. bannamit gl. hostem feminam, Z. 770 nom. pl. namait, bieit anamait foachossaib som (erunt ejus inimici sub pedibus ejus) Z. 582 gen. pl. isatlana renda nime ⁊ redlanda ⁊ firmamint ⁊ ind uli (leg. uile) dúl donuallguba dermáir dogniat anmanna napecdach folamaib ⁊ glacaib innanámut (leg. námat) nemmarbdasin, Visio Adamnani. Leab. Breac. d. h. erfüllt sind die gestirne des himmels und die sterne und das firmament und die ganze welt von der maafslosen klage, welche die seelen der sünder unter den händen und fäusten dieser unsterblichen feinde ausstofsen, nämlich des teufels und seiner dämonen. dat. plur. di naimtib (gl. de osoribus i. e. inimicis) Z. 595. huanaimtib (gl. osoribus) Z. 763. Von einer verstümmelten form des gen. sing. habe ich ein beispiel gefunden maicc togu d. h. filii electionis Z. 478 — ein verstümmelter dativ in Fíac's hymnus 24:

i. arrále. i. cendul dó doardmacha.
Dofaith fades couictor bahe aridralastar
i. asintined i. roaicillestar.
Lassais inmuine imbai asinten adgladastar.

d. h. „processit ad meridiem ad Victorem, hic eum arcessivit, arsit rubus in quo fuit, ex igne appellavit“ (adgladastar 3. sing. praet. act. von adgládur gl. appello, Z. 444). Für den voc. dieser series habe ich ein beispiel gefunden in einer hymne von Aengus céle dé, welche der Leabhar-Breac-abschrift seines Felire vorangeht:

Sen acrist molabra a choimde . uii. nime.
romberthar buaid leri arí. gréne gile. (ms. ari gréni gile)
i. soillsiges
a gelgrian forosna riched cuméit nóibe (ms. noemi)
arí conic aingliu achoimdiu nandóine (ms. doine).
Achoimdiu nandóine arí fírian fírmaith etc. (ms. doine ari fírian firmaith).

d.h. segne, o Christus, meine lippen, o herr (der) sieben himmel. Möge der sieg der frömmigkeit mir verliehen werden, o könig der hellen sonne. O helle sonne, die du den himmel erleuchtest mit vieler heiligkeit (wörtlich: cum magnitudine sanctitatis), o könig, der du (die) engel regierst, o herr des menschengeschlechts (wörtlich: domine τῶν hominum) o herr des menschengeschlechts, o könig, gerechter, trefflicher. Für den acc. pl. eines nomens dieser series findet sich ein beispiel von einem stamme auf t: lamnaimtea (apud inimicos meos, nom. sing. nama) Z. 1064. gl. 11. Ebenso anamchairtea (gl. doctores nom. anamchara) Z. 10. Ein anderes beispiel habe ich bereits oben gegeben, nämlich fri druide durchride, contra druidas immites. Diese form scheint auf den ersten blick das *druida in Z.'s paradigma zu unterstützen, aber das schlufs-a von Ebels *druada ist in e geschwächt worden, welches dann das a der penultima umgelautet hat. Für den voc. pl. dieses nomens ist mir ein beispiel begegnet, aber nur im mittelirischen (11. jahrhundert): adruidhe (= druada?) ar inmac abraídh cid ata etir naclarleastraíbh (leg. lestru) ùd, d. h. „O druiden, sagte der knabe, sagt was ist zwischen diesen holzkästen“, irischer Nennius 95. maccu*),

*) Dubthach macculugir Tirech. 18 wird dubtach mc. huilugair (d. h. D. filius nepotis Lugari) genannt in der vorrede zu Fíac's hymnus. Lib. Hymn.

mocu (nepos, abkömmling) gen. maccid? wird häufig in einer verstümmelten form (cfr. maicc togu, filii electionis imbethu, in vitâ, aurlatu, obedientiam, huaisletu, gl. altitudinem, Z. 273. 274) in der Vita Columbae und sonst gefunden. Zum beispiel gen. sing. „de periculo sancti colmani episcopi mocusailni Vita Columb. ed. Reeves 29. Silnanum filium nemani-don mocusogin ebendas. 108. Sancti Columbani episcopi mocu Loigse animam ebendas. 210 (es lagen sechs generationen zwischen diesem Columbanus und Loigis, s. die anmerk. ebenda 212). bás muirchatho m. (leg. maicc) mailedúin hi cluain m. cunois (leg. maccunois) áimdachiarain. X. anno Z. praef. XXXI, d. h. tod Murchads des sohnes Mailedún's (blühte A. D. 896; s. die annalen der vier meister ed. O'Donov.) in clonmacnois von (dem) bette Ciarans (gründer dieses klosters) im zehnten jahre (seiner regierung, nämlich über Cenél Eugain). Quies Cormaic abbatis cluana maccunois. annalen von Ulster A. D. 751. — dat. sing. De Erco fure mocudruidi Vit. Col. 77. Brendeno ministravit mocualti ebend. 55 (nom. Sanctus Brendenus mocualti, ebend. 220). acc. sing. per Lugbeum mocumin ebend. 43: aber in den meisten dieser fälle ist mocu wahrscheinlich bloſs das erste element eines zusammengesetzten wortes und deshalb indeclinabel.

Ordo post, ser. V. Man füge den wörtern dieser declination dair (eiche) hinzu, gen. fuath na darach Corm. v. tarathar, und ferner lettir eine wasserabdachung („a watery slope") gen. itaib na lettrach, buch von Leinster, citirt in Petrie's R. T. 119. Temair (Fiac 22) (hodie Tara) gehört ebenfalls dieser declination an. gen. sing.:

tuatha herenn tairchantais dosnicfed sithlaith (leg. sithlaithe?) nua

i. cobrath i. cengloir
meruid code aiartaige bedfas tír temrach tna (Fiac, 10).

Der name des berühmten klosters cluanmacnois ist eine verdorbene form von cluan maccunois d. h. campus nepotis Nosi vgl. Inisfal. annalen A. D. 537: „In hoc anno fundata est cluanmacnois. i. nos maccaid (leg. maccid?) righ connacht (i. e. Nosi nepotis regis Connaciae) a quo nominatur cluain". Ich verdanke dies citat dr. Reeves.

Neichen prímgoba na temrach (N. oberster schmied von T.) Leab. Buide. Petrie's Tara 189. Eine kurze form auf a: Milgitan .i. molchuiten .i. cuid múil (leg. cuit móil) .i. doirseóir temra, Corm., eine form auf o: Nam neel pater meus non sinivit mihi credere sed ut sepeliar in cacuminibus temro (= temră), quasi viris consistentibus in bello. Lib. Ardmach fol. 10a, 2, citirt in Petrie's Tara 113. dat. sing. ise indubtachsin atracht riapat. hitemraig vorrede zu Fiac's hymnus, verkürzte form in Tirech. 13: dulluid pátrice othemuir hicrích laigen. acc. sing. Patraicc rochan so intan dorata na hetarnaidi arachiun o loegaire na digsed dosilad chreidme cotemraig. d. h. P. sang (wiederholte) dies, als ihm die schlingen gelegt wurden von L., damit er nicht nach Tara käme, den glauben zu säen. Vorrede zu Patricks hymne, citirt in Petrie's Tara 32. — Plural. Ich habe den gen. von cáir, ovis (cfr. Caerosi Caeracates. Glück 41) zweimal gefunden, aber nur im mittelirischen: lotar acarigse conduadar glaisin na righna. berar in riar colugaid, aspert se nacairig (= caeracis?) in ic naglasne don rigain. acc ol cormac. leor lomrad na caerach (= caeracân) a lomrad na glaisne, buch von Ballymote citirt und übersetzt in Petrie's Tara 197. Atomriug indiu niurt grád hiruphin inurlataid aingel. hifrescisin eseirge arcenn fochraice. inernaigthib huasalathrach ítaircetlaib fátha*). hipraiceptaib apstal. inhiresaib fuismedach. inendgai (leg. enchai) noemingen. hingnimaib fer fírean d. h. me jungo hodie virtuti graduum Seraphim (i. e. Virtuti) in obedientia angelorum, in spe resurrectionis usque ad praemium (ad v. „in faciem praemii"), in precibus patriarcharum, in praedictionibus prophetarum, in praedicationibus apostolorum, in fide confessorum, in castitate sanctarum virginum in factis virorum justorum) Patricks hymne lib. hymn. Dat. plur. dohuasalathrachaib (patriarchis) Z. 827

*) Man beachte diese form, welche Ebels vermuthung (beitr. 178) bestätigt, dafs das e des gen. pl. in Z.'s ordo prior, series 8 eine entartung von a ist.

(nom. sing. huasalathir cfr. kornisch hupeltat Z. 1102); nom. pl. uasalathraig ⁊ fáde ⁊ descipuil ísu cr. (patriarchae et prophetae et discipuli J. C.) Visio Adamnani. Die kurze form des dat. plur. von cáir findet sich in Tirech. 7: lóg leith ungae dimuccib ⁊ log leith ungae dicháirib d. h. der werth einer halben unze in ferkeln und der werth einer halben unze in schaafen. Der acc. pl. von cáir findet sich in Brogans hymnus. Lib. Hymn. argairt lathe anbige coercha (oves) formedon réde. Das determinativsuffix *-ch* im gen. sing. der namen Eochaid Ainmire und Fiachra (s. O'Don. grammatik 95) ist von hohem alter. Echaid (Echoid Vita Col. 246) = echid Z. 754; gen. S. (i. e. signum) Echoch episcopi, urkunde citirt von Z. praef. XVIII. Ninnid Lámidan mac Echach (vorrede zum hymnus in laudem S. Brigitae. Lib. Hymn. ed. Todd 57), excussae d infectae (echidach) exemplum. Ainmorius filius setni Vita Col. 32, hibernice ainmore, ainmuire macc setni: gen. sing. m. Vita Col. 201, „Domnail Brecco nepote Aidani sine causa vastante provinciam Domnill nepotis Ainmureg (= ainmurech = ainmoryacas?), wo man auch das vorkommen des abl. sing. von Domnall bemerken möge, nämlich domnail (= domnalid?) vergl. die ablative réit, cetbuid Z. 889. Signum Erdomnach epi. Z. praef. XVIII, nom. erdomun? De Colcio a nepotibus fechureg orto. Vit. Col. 45. Colgius .... de nepotibus fechreg ebend. 225. nom. féchure, féchre, im mittelirischen fiachra. Man bemerke auch are (tempus capitis) gen. arach, infra. Vielleicht kann fiach (nomen viri = corvus Z. 1030) dieser series angereiht werden, wenn man den gen. fiachach berücksichtigt, der sich in dem von mir aus Corm. Gloss. citirten vier reimzeilen findet. Siehe auch Z. 1011 gl. 20 indhúad airberthach bith (gl. abusive tamen et elementa pro literis et literae pro elementis vocantur d. h. der unterschied in (wörtlich von) dem, was gebraucht ist. Ich vermuthe, airberthach bith würde im nom. airberthe bith (besser biuth) heifsen i. e. oblatum mundo d. h. was gebraucht worden ist. Vgl. do airbirt biuth offerre mundo, frui, vesci Z. 258. air-

bir biuth (gl. utere) Z. 457. Aber möglicherweise ist airberthach ein gen. pl. von einem nom. sg. airberthach. — rúire (dominus), womit Glück Raurici zusammenbringt, gehört sicher dieser declination. gen. Brigit mathair moruirech nime (B. mater mei domini caeli) St. Brogans hymnus Lib. Hymn. Lugaid (nom. viri) gen. lugdach. ebenda manister gen. manistrech (monasterii) Z. praef. XXVIII. — Eine verkürzte form von cathir im acc. sing.: formaig arutacht cathir i. e. auf einer ebne erbaute sie eine stadt. Brogans hymnus.

Was den dual im altirischen betrifft, über welchen hoffentlich hr. Ebel uns mit einer abhandlung erfreuen wird, so habe ich wenig über ihn zu bemerken. Z. setzt voraus, dafs der genitiv seines ordo prior ser. I auf i endet, und der genitiv seiner ser. II eine innere durch i erzeugte vocalveränderung hat. Sicherlich ist er im irrthum. Ich bin nicht im stande, beispiele des gen. von ser. I beizubringen, aber man nehme die folgenden: dulluid disuidiu du láthruch daarad indibmaigib (nom. loci) — wörtlich: „er ging von dannen zu dem platze zweier abhänge auf zwei ebnen". Tirech. 10. Cuman siur coluim cille mathair dá mac (= macâs?) degill d. h. C. schwester Columba's, mutter der zwei söhne Degell's, Aengus. de matribus SS. Hib., doronta fri inchomarc dá charpat (leg. carpat?) d. h. gemacht zur begegnung zweier wagen. Corm. v. Rót. cechtar a dá lethcend (leg. lethchenn) Corm. Rangc. Man beachte auch, dafs dá(= daas? skr. dwayôs) der gen. des zahlwortes dá (= dáu) ist. Ein beispiel des gen. neutr. steht bei Z. 1021 gl. 21: hi scríbiunt dá carachtar (= caractarâs) d. h. in scriptione duarum litterarum, th für ϑ, ph für φ, ch für χ (carachtar ist neutrum: bith charac. naill (esset alia figura Z. 965 nom. plur. carachtra ibidem). Die glosse hi scríbunt inda carac. Z. 1021 gl. 22 ist werthvoll, indem sie die form des gen. dual. neutr. des artikels bewahrt, und als ein neu hinzukommendes beispiel der nicht-aspiration durch den gen. dá. — Nom. du. masc. themen in i: da preceptoir Z. 309 (duo praeceptores) = preceptôrî. Von einem weibl. i-stamm findet sich der gen.

dual.: mathair coic nespoc (leg. nepscop) ndeg 7 da og (i. e. mater quindecim episcoporum atque duarum virginum) Aengus, citirt von Todd lib. hymn. 111 vom nom. sg. oig, og. Hiernach erhalten wir für den dual weibl. i-stämme das folgende paradigma:

nom. acc. dúil (= dûlî)
gen. dúl (= dûlas?)
dat. dúlib (= dûlibin?)

und für den dual weiblicher stämme in î muthmafslich:

nom. acc. dúl (= dûlâu)
gen. dúla (= dûlâs?)
dat. dúilib (= dûlîbin).

Das -o, -a und -e des gen. dual. der dritten series kann, denke ich, gut erklärt werden durch den gen. dual. von männlichen und neutralen stämmen auf u und i im sanskrit. Von dualen der zweiten ordnung habe ich folgende beispiele gefunden:

Ser. 1. nom. dá ainm batar fort cusandiu (leg. cusindiu?) Tochmarc Monéra, eine abhandlung, deren sprache ungemein alterthümlich ist, veröffentlicht von der celtischen gesellschaft, Dublin 1855 mit einer übersetzung von Mr. Eugene Curry (saoi berla Fene). Ser. IV. nom.: beltaine. i. biltene. i. tene. bil. i. tene soimnech. i. dáthéne dognítis nadraide (leg. indruid) cotinchetlaib moraib, Corm. d. h. Belltaine, i. e. biltene, i. e. tene bil i. e. ein treffliches feuer i. e. zwei feuer, welche die druiden mit grofsen zaubergesängen zu machen pflegten. dat. traigthib Z. 274, nom. traig, pes. acc. Lámróta. i. iter dá sligid (Corm. v. Rót) d. h. Lámróta i. e. (ein pfad) zwischen zwei strafsen, breit genug, um zwei wagen zu erlauben, an einander vorüber zu fahren. nom. slige. Corm. ebenda. Von der fünften series habe ich nur ein beispiel: imdudaare in der St. Galler beschwörungsformel gegen kopfweh Z. 926 are Corm. Gloss. (Leab. Breac-abschrift des glossars, wo aire geschrieben wird) ist tempus capitis, gen. arach: ranig intsaiged uada e toll arach in rig d. h. der pfeil von ihm erreichte die höhlung von des königs schläfe, irischer Nen-

nius 38; dat. *araig: dondaraid gl. timpori Leab. Breac, wo dh für gh geschrieben ist, wie gewöhnlich im mittelirischen. Cfr. gharma, θερμη. Die in rede stehende beschwörungsformel kann jetzt vollständig übersetzt werden: Caput xpi etc. pone hoc quotidie circum caput tuum in dolore capitis (Z. 587): nachdem du es gesungen (iarn a gabáil*)), lege zwei speichel (dasale, duo sputa [= dáu salévâu?] cfr. cambr. haleu = lat. salîva) in deine handfläche, und bringe sie rings um deine beide schläfen (im du da are) und auf deine kleider und wiederhole dein paternoster (cani du pater cfr. skr. çaṅs für kaṅs „sagen") dreimal dabei, und mache ein kreuz von deinem speichel „supra caput tuum, et fac hoc signum etiam .u. in capite tuo" (Z. 584). Man bemerke die interessante form dabir, wo da (eos, ea?), das in allen anderen fällen infigirt wird (Z. 339), der zweiten pers. sing. imperf. act. von biur, wurzel bar (skr. bhar) in robart (tulit), prefigirt scheint, und zwar mit der inneren flexion i, welche sich erklärt durch die form cani mit äufserem i. — Von dem zahlworte 2 kann man eine form auf n (nom. und acc. neutr.), die anscheinend mit ahd. zuênê, ags. twégen (cfr. goth. acc. fem. tveihnôs) übereinstimmt, in einigen von Z.'s glossen bemerken: (p. 276) danorpe (duae hereditates), dallae (= danlae) duo dies, p. 278 inda nainmso (haec duo nomina), etir da nainmm (inter duo nomina). So auch in der Vision Adamnán's: ard amedón isli imorro adánimechtar d. h. hoch (ist) sein mittlerer theil, niedrig jedoch seine beiden enden (cfr. immechtrach externus, Z. 823), und ferner in Loinges mac n. Uisnigh p. 174. Da ngruad corccra (zwei rothe backen): dat. sing. gruad (O'D. 383, wo Leab. Breac. citirt wird), masc. oder neutr.

Das n des dativ dualis (= skr. m) ist erhalten in for

*) ro'gab dd. in salmso sis, d. h. David sang diesen psalm. Peyron. Cic. oratt. fragm. I, 190; sing. 3. p. praes. indic. pass. angaibther gl. id quod canitur Z. 465. Dritte pers. sing. fut. pass. asbert patraic tech olse ingébthar riaproind innimunsa nibia terca mbíd and. vorrede zu Secundinus hymnus. Leab. Breac.

deib ndíllib (d. h. secundum duas declinationes) Z. 277 = dabin dillabin, dabin=einem skr. instrument. *dwâbim, nicht dwâbhyâm. Ebenso indib nuarib deac Z. 312, i. e. in duodecim horis = in dâbin orabin dacan. „deib" für daib = dabin steht bei Z. 277 geschrieben, wie meicc (filii) in Fiac's hymnus 19 für maicc: meicc emir meicc erimon lotar huli lacisal. Aus der abwesenheit eines prosthetischen n in aocht deac (18) Z. 311, wenn man es mit octndelbae (octo formae) ebendas. vergleicht, scheint zu erhellen, daſs das altirische die dualform octáu (skr. ashṭâu, ὀκτώ, octo, goth. *ahtau*) so gut, als die form auf n (skr. ashṭan? zend. astan, lith. asztûni) besaſs.

Die unregelmäſsigen nomina. Dia. Ich kann nicht anders, als das n in guidimse dia nerutsu (oro deum pro te) für einen rest der alten form des acc. sing. (= dêvan?) halten. plur. gen. „deest exemplum" Z. 279 intan labratar indfilid apersin innandea (gl. per poetarum προςωποποιΐας, id est confirmationes vel per responsa dei). Z. 591 i. e. quum loquuntur poetae e persona, parte τῶν deorum. — Ben. Ich habe, aber nur im mittelirischen, mná als nom. plur. von ben gefunden, und mna, mnaa als acc. plur.; domnaib Erenn (mulieribus Hiberniae) in Cormacán Ecces' gedicht ed. O'Donov. (abhandlungen bezüglich Irland Dublin 1841). Was Ríg betrifft, so finde ich, sogar zu so früher zeit, als die der Würzburger handschrift ist, das g vom dat. sing. weggeworfen ríi trembethe (gl. regi saeculorum) Z. 734. voc. iscian ota a tairrngi in aislingthe sin a rig ol se. Fled dun nanged 10 und s. oben den auszug, aus Aengus' hymne. nom. pl. ríge o fachtnu dál naraide ercdda dogair „die könige des geschlechtes von Fachtna, der Dal n. Araidhe, kriegerisch, wild". Maelmura ed. Todd. (Aber vielleicht ist ríge hier regnum), rigo (für ríga?) coicid galian in oenach ailbi (die könige der provinz G. [wurden begraben] in O. A.). dat. plur. horigaib Z. 447 acc. fiad rigu Corm. v. Cana (leg. ríga?). — Lá (lae), laithe: acc. sing. cullae: m. brátho (i. e. usque ad diem judicii) Tirech. 6: gen. plur. der

form lá: órosiacht intimmun dogabail asbert sechnall alóg damsa orse. Rotbia olpatraic .i. allín lá fil in anno achubes de animabus peccatorum dodul dochumm nime arinnimmon dodenam, vorrede zu Secundinus hymne, Leab. Breac. dativ plur. der form laithe: illaithib in Regula Columbae, gedruckt von dr. Reeves in den actis des erzbischofs Cotton. Dublin 1851. — Érinn (Irland) = érrind, ivarrindi? sollte unter die anomalen substantive gerechnet werden, denn der acc. scheint von der wurzel rand zu kommen cfr. torand, nom. sairtuaid astur atchess herinn do iath lumnig d. h. nordöstlich von dem thurme wurde E. gesehen so weit, als bis zum lande Lumnech, Maelmura ed. Todd. v. 134. Lán in herin do chlaind Ir mic míled ebend. v. 291, wo wir sicherlich an hérinn lesen müssen. Im mittelirischen wird das nn im nom. vocalisirt und die form eiriu erzeugt. gen. hèrenn (= érrenda ivarrindâs? Z. 74. 75). Fiac 10:

i. dobertis
dochum nerenn dodfetis aingil de hifithisi
i. asanctis
menicc atchithi hifísib dosnicfed arithisi. Fiac. 7.

dat. erinn (= ivarrindî)

robochobair donderinn tichtu pat. forochlad (leg. forfochlad?)

i. foherinn i. sonus
roclos cian son agarma macraide calle fochlad

Fiac 8. — acc. fonenaig herenn (= érainn = ivarrandin?) iathmaige d. h. er reinigte für uns (fo-n-enaig) E. des wiesenlandes (gebet, oben aus dem Lib. Hymn. citirt). bennach érenn, Marianus Scotus, Pertz V, 481 (wo beiläufig, wie dr. O'Donovan mir gezeigt hat, Zeuſs praefatio XXVIII sich sonderbar verlesen hat, für forlebennib intige coitcenn d. h. „hinsichtlich der platformen des gemeinsamen hauses", frileberinn ittge cotocenn, was kein irisch ist). — Das wort triath (aper) muſs den unregelmäſsigen nom. beigezählt werden: „triath din .i. ríg .i. treith a réimm triath muir i. trethan a réimm. triath torc .i. trethirne a réimm" (i. e. triath ergo, i. e. rex i. e. treith genitivus ejus: triath

mare, i. e. trethan genitivus ejus: triath aper i. e. trethirne genitivus ejus). Corm. sub v. Triath.

Es ist bisher nicht bemerkt worden, daſs im altirischen eigennamen bisweilen nicht declinirt werden. Pátric wird niemals declinirt*) gen. dubber decrud dimuintir pátricc inte, d. h. setze ein mitglied von P.'s familie hinein Tirech. 3. dochum pátricc ebend. 12. dat. sléchtid isserninus dupatricc ebend. 13. adopart crimthann inportsin dupatricc ebend. 14. acc. asbert dubthach fri pátricc ebend. 13. Auf der ältesten bekannten nicht-ogamischen inschrift des Lugnaeth des neffen Patricks (O'Donov. grammatik 111), finden wir: lie lugnaedon macclmenueh (man bemerke hier die auslassung des articulations-vocals hinter l in lmenueh). Limenue = limenuya ist der name einer frau (L. war die schwester St. Patrick's). Scheint nicht das schlieſsende h ein beispiel des ursprünglichen s des gen. sing. fem. (limenuyâs), das am ende eines satzes in visarga überging? Hier sieht O'Donovan lugnaedon für den genitiv eines gleichlautenden nominativs an, aber es ist der regelmäſsige genitiv von Lugnaeth (lugnath), einem stamme auf n (Lib. Hymn. ed. Todd 35). „Lapis Lugnaethonis filii Limenuae" ist die richtige übersetzung. Man hüte sich also, dies beispiel den eben besprochnen flexionslosen formen beizugesellen. Auch cathbad, cathbath, cathboth in den sogleich folgenden beispielen, kann der regelmäſsige gen. sing. von cathbu sein. Wir finden nämlich dullotar maicc cathbad (nicht cathbaid) Tirech. 12. dullotar cuci isuidiu secht maicc cathboth pridehis duaib et crediderunt d. h. darin kamen zu ihm sieben söhne Cathbads, er predigte ihnen, et crediderunt. Tirech. 11. maccu cathbad ebend. dumaccaib cathbath Tir. 12. Der titel der Visio Adamnani in Leab. Breac. ist fís adomnáin incipit: in der älteren abschrift in Leabhar nahuidhre: fis adomnán so sis .do adrad ba-

*) Indessen finden wir Fiac. 38 adella (gl. taraill) inpat. naile = patrecan?

chal Z. 460. comarpi abracham Z. 333. caindech mac hui daland. Fel. Aeng. — dat. or. dodubcen m. thadggan, inschrift in Petrie R. T. 326, nicht dubchiunn.

Schliefslich bemerke ich, dafs in den folgenden beispielen, wie in Z.'s teora ngutte (trium vocalium), das n des gen. pl. erhalten sein kann — dieses n wird natürlich vor b zu m — frire teora mbliadan (für den zeitraum von drei jahren) Tigernach A. D. 222 icind ceithre mbliadan (am ende von 4 jahren) irisches leben Columba's. Reeves, vita C. 321. maccan sembliadan deac (puerulus sedecim annorum) Fíac 2. Das n in der von Z. 311 aus O'Don. citirten stelle: fri re noin uar (spatio novem horarum) und das in Tirech. 1 timchell nasanto cosescen indacor (nicht chor) asescunn dacor ladescert leni lafur conrici hucht noinomne (d. h. um das sant [nomen loci?] zum moore der zwei kraniche; von dem moore der zwei kraniche am südlichen theil von Lene, bei Fur, hinauf zu (wörtlich: donec attingit) der höhe der neun eichen) kann vielleicht das n des gen. pl. sein, und nicht das stammhafte n. Dieses letztere indessen findet sich jedenfalls (in m verwandelt) in Leabhar Breac, citirt in Petrie's Tara 79. noi mbliadna. x. iarsin coetsecht martain (neunzehn jahre nachher bis zu M.'s tod).

Merrion Square Dublin 24. Oct. 1857. Whitley Stokes.

Anm. 1. Das sogenannte prosthetische n (m) begegnet in Tirech. niemals, aufser nach dem acc. sing. facab pátricc adaltae. n. and. 2., cullae. m. brátho. 6., ar ech. n. donn 8., facib noib .n. aile 9., cu crimthann mac .n. éndi 13.), im damnae .n. epscuip. 13, dubbert grad .n. epscoip foir 13, forruim a forrig .n. and. 14, cen arith .n. and (nom. sing. ara wagenlenker) 14. Sicherlich ist in allen diesen fällen das n ein rest der alten accusativendung.

Anm. 2. Ich zweifle nicht, dafs mórfeser für mórpheser geschrieben ist, = mór + peser, so dafs p = zend. sv (in csvas) ist, ganz wie das p in mofiur, mophiur (=

mo + piur) = sv in skr. svásar, zend. khanha. piur (soror) ist auch cornisch. Z. 1104.

Anm. 3. Ordo prior, series 2 oder 3? Bei Zeuſs 929 finden wir den dativ von brat „mantel" (a cloak covering) (lenn nobrat formtha. gl. sagana vel saga Z. 1095):

fom̄chain cói menn medair mass
himbrot glass de dindgnaib doss.

d. h. ein cói (kukuk?) sang mir zu hell, fröhlich, schön in einem blauen mantel (von federn) aus dem wipfel der büsche.

Sonach, da a oft für o geschrieben wird (z. b. dagneo für dogniu Z. 437 u. s. w.), kann dond macc filio (Z. 250) für dondmocc stehen = dondmaucc, und im ordo prior, ser. 3, Z. 255 kann dofognam (peccato) hó airegas (gl. a principio) hondlondas u. s. w. für fognom, airegos londos = fognaum, airegaus, londaus u. s. w. gesetzt sein.

Anm. 4. Was die infinitive auf -ad angeht, hat Ebel gewiſs recht (l. c. 177), wenn er den mangel des umlauts im dat. sing. durch die voraussetzung erklärt, der stammvocal sei ursprünglich lang gewesen. Ich habe im Tirech. ein beispiel getroffen, wo die länge unzweideutig bezeichnet ist: Asbert dubthach fri pátricc tair dumberradsa air fumrese infer dummimdídnaad (do-m-imdídnád) duaberrad tarmuchenn air ismár agoire, d. h. es sagte D. zu P. kömm, mir die tonsur zu geben, denn der mann, der mich schützen soll, sich selber die tonsur geben soll an meiner statt, hat mich gefunden (fo-m-are-se inf. fuar), denn groſs ist seine frömmigkeit (goire pietas, goiriu gl. magis pius Z. 1006).

Wechsel von am und u im sanskrit.

Ich habe in einigen früheren aufsätzen beispiele nachgewiesen, in denen einem skr. a mit folgendem nasal im

griechischen, lateinischen, deutschen ein o oder u zur seite stand und den lautwechsel so erklärt, dafs der nasal sich zu u vokalisirte und so der diphthong entstand; auch im sanskrit wie auch im gothischen (zeitschr. V, 212) zeigt sich ein ähnlicher wechsel, wie ich zeitschr. VI, 152 bereits bemerkt habe, indem die wurzeln gam und dram im auslaut von compositen sich zu gu und dru verkürzen, die sprache also noch einen schritt weiter gegangen ist und den diphthong zum einfachen vokal verengt hat. Das verhältnifs ist nämlich so aufzufassen, dafs am sich zunächst zu av gestaltete, was dem griech.-lat.-deutschen o entsprechen würde, und von da zu u herabsank. Den beweis dafür liefert für gam das subst. purogava, der leiter, führer aus puras und gama, für dram : dru liegt er schon in der präsensform dravâmi, so dafs wir also für beide formen die entwickelungsreihe am, av, u finden. Man könnte vielleicht, besonders wenn man das verhältnifs von dru zu dravâmi, dramâmi vom einseitigen standpunkte des sanskrit aus auffafst, geneigt sein einen umgekehrten gang der entwicklung anzunehmen, allein ich glaube mit unrecht. Die neulich besprochene wurzel bhram hatte herrn dr. Meyer gelegenheit zur vergleichung mit brû gegeben und ich habe mich am angeführten orte darüber erklärt, dafs die möglichkeit einer verwandtschaft zuzugeben, jedenfalls aber nur verwandtschaft, nicht unmittelbare gleichheit anzunehmen sei. Dagegen ist ein anderer u-stamm wie ich glaube von derselben wurzel entsprungen, welcher zugleich ein neues beispiel des oben besprochenen entwicklungsganges von am zu u ist und dabei auch eine neue stufe, die oben offenbar fehlt, liefert. Es mufs nämlich auffällig erscheinen, dafs av oder statt seiner anzusetzendes o unmittelbar in kurzes u übergegangen sein sollte, man erwartet statt dessen aus av = a-u zunächst die assimilation des ersten theils an den zweiten, also uu oder das dem gleiche û, wie z. b. im lat. claudo, interclûdo. Diese stufe zeigt sich im skr. bhrû, griech. ὀφρύς; Grimm d. wörterb. weist unter dem worte augbraue die deutschen und anderweitigen verwandten die-

ses wortes auf und verweist wegen der wurzel auf den artikel braue, braune, wo er sich jedoch über dieselbe nicht ausgesprochen hat, was ich bedaure. Bei vergleichung der deutschen formen augbram, windbram, ahd. prâwa, prâ, nhd. brâwe, brâ, brâ, braue, altsl. br"v', russ. brov', poln. brwi wird nun, wie ich glaube, der erstgenannten der vorrang gebühren, da wir mittelst ihrer zu einer genügenden bedeutung des wortes gelangen. bram oder streng ahd. pram, prâ stimmen nämlich genau zur wurzel bhram und wenn wir auf den neulich entwickelten grundbegriff der wurzel zurückgehen, so können wir die braue und wimper als die aus dichten haaren gebildeten ränder der augen erklären, eine bedeutung, die durch brane und augbrane noch weiter bestätigt wird, indem auch in ihnen der begriff buschiger randbildung klar hervortritt. Dafs auch dem griech. ὀφρύς sowie dem daneben stehenden ὀφρύη der begriff rand zustehe, ist bekannt, es wird vom oberen saume der berge sowie vom flufs und meeresufer gebraucht, ἤγαγον αὐτὸν ἕως τῆς ὀφρύος τοῦ ὄρους, ὀφρὺς γεώδης παρατείνουσα πόῤῥω, ἐπ' ὀφρύσιν αἰγιαλοῖο, καλὰ νάοντος ἐπ' ὀφρύσι Πακτωλοῖο, εἰς βαθὺν ἥλατο Νεῖλον ἀπ' ὀφρύος ὀξὺς ὁδίτης, ἡ ἐντὸς ὀφρῦς τῆς τάφρου, Avernus περικλείεται ὀφρύσι ὀρθίαις Henr. Steph. s. v. ὀφρύς V. p. 2463—64, also bedeutungen, wie sie in den ebenfalls von der wurzel bhram stammenden bremme, brim, bram u. s. w. zeitschr. VI, 153 nachgewiesen wurden. Wenn aber die wurzel bhram auch noch in den übrigen sprachen in ihrer vollen gestalt erhalten ist, für bhrû, ὀφρύς aber sonst keine gleichlautende wurzel nachweisbar ist, so wird doch wohl anzunehmen sein, dafs beide durch schwächung aus der stärkeren form entstanden, aus der ich sie eben erklärt habe, mithin auch in ihnen ein beispiel des übergangs von am zu u anzuerkennen sein. Eine ähnliche schwächung wie in wimper aus wintprâ zeigt sich auch im sanskrit in bhṛkuṭi, das zusammenziehen der augenbrauen, statt bhrûkuti, neben dem auch noch das etwas vollständigere bhrukuṭi vorkommt.

An dieses beispiel des übergangs von am zu û im auslaut einer nominalwurzel schliefst sich ein zweites mit u für an an, nämlich âkhu, das maus, ratte, maulwurf bedeutet und aus der wurzel khan (präf. â) durch abfall von an und antritt des suffixes u erklärt wird, vergl. Benfey vollst. gramm. s. 157 no. 1; Böhtlingk Unâdi aff. I, 33 (âkhanatîty âkhuḥ). Hier hat das richtige sprachgefühl jedenfalls auf die rechte spur geleitet, nur ist es nach den hier besprochenen vorgängen jedenfalls natürlicher, das u gleich unmittelbar aus dem an der wurzel hervorgehen als es auf dem künstlichen wege, welchen die indische grammatik einschlägt, entstehen zu lassen. Dafs auch die klassischen sprachen solche bildungen, wo u sich aus an entwickelt hat, kennen, zeigt lat. grus gegen γέραν-ος, ahd. kran-uh, chran-uh, ags. cran, ndd. kran, krane (mundartl. auch krun in krunsbeere, auch bei Diefenbach gloss. lat. germ. findet sich nd. kron); ein bekanntes kinderlied beginnt krune, krane, witte swane u. s. w.; also auch hier zeigt sich die einwirkung des n auf den stammvokal.

Ein ferneres beispiel beweist, wie ich glaube, ebenso sicher den übergang von am in u, wenn gleich hier die wurzel mit geringerer sicherheit herauszustellen ist. Bopp hält (vgl. gramm. §. 373) nämlich den nasal des lat. ambo, griech. ἄμφω gegenüber dem skr. ubhau, sl. oba für einen unorganischen einschub und da, wenigstens für die lat. und griech. form, eine wurzel nicht mit gewifsheit anzusetzen ist (im skr. böte sich allerdings ubh zusammenhalten dar), so hat diese annahme eine gewisse berechtigung, sie wird aber durch lautliche erwägungen bedeutend erschüttert, denn wenn wir von ubh-au ausgehen wollen, so ist der a-vokal im lateinischen und griechischen schwer zu erklären, da gerade der eingeschobene nasal den dumpfen u-vokal geschützt haben müfste, mit dem er sich vorzugsweise gern verbindet. Gehen wir dagegen von ambo und ἄμφω als den ursprünglichen formen aus, so erklärt sich durch den accent auf der ersten, warum das alte a nebst dem nasal im griechischen und lateinischen bewahrt wurde, wogegen

die schwächung von am zu u in ubhâu ebenfalls durch den accent, sei es nun daſs er ursprünglich dort stand oder erst dahin rückte, erklärlich wird.

Wenn bei dem ersten und dritten beispiele noch ein zweifel sein kann, welche form die ursprünglichere sei, die mit am oder die mit u, so ist dieser bei der nun anzuführenden vollkommen unmöglich, nämlich bei der dritten person des potentialis, perfecti und aoristi auf us im sanskrit, über deren ursprung aus ant, so viel ich weiſs, alle erklärer einig sind. Da der accent bei diesen formen bald auf der endung, bald auf dem verbalthema ruht, so läſst sich von vorn herein nicht entscheiden, ob er bei der schwächung mitgewirkt hat oder nicht, jedenfalls scheint mir eine untersuchnng darüber der mühe verlohnend, doch würde sie hier zu weit führen.

Bei dem nun zu besprechenden beispiele ist derselbe entschieden von einfluſs gewesen, es ist dies die präposition ánu, der ich das griech. *ἀνά* gleichstelle und zwar in der weise, daſs ich als grundform beider ein ursprüngliches anam annehme, dessen am wie im griechischen accusativ der dritten des nasals verlustig ging, sich im sanskrit aber zu u schwächte; daſs, wenn diese annahme richtig ist, der accent die ursache der verschiedenen form in beiden sprachen war, ist klar. Sehr wahrscheinlich wird die richtigkeit der annahme, die im ganzen auch mit Bopps auffassung (vgl. gramm. §. 372) stimmt, wie ich glaube durch das goth. ana, denn wäre gr. *ἀνά* in dieser gestalt die ursprüngl. form, so hätte, wie Westphal zeitschr. II, 188 ff. nachgewiesen hat, daraus goth. an werden müssen, wogegen ana beweist, daſs sein auslautendes a entweder ein ursprüngliches â war, wie in faura = skr. purâ, oder daſs ein consonant hinter ihm ausgefallen ist; zwischen beiden hat man also in der erklärung der form zu wählen und wenn nun skr. ánu lautlich sich aus anam erklären läſst, so wird auch für ana dieselbe annahme die passendste sein. Für die gleichstellung von *ἀνά* und ánu bleibt nur noch der beweis für die gleichheit der bedeutung zu liefern, der na-

türlich nur für die grundbedeutung und die daraus sich ableitenden hauptsächlichsten verhältnisse zu liefern ist, da jede sprache in der entwicklung der bedeutung der präpositionen ihren eigenen gang gegangen ist. Die grundbedeutung von *ἀνά* und ánu fällt nun mit der unseres an noch ziemlich zusammen, so dafs die nur noch epischen wendungen wie *ἀνὰ νηός βαίνειν* mit unserem „an bord gehen“, *ἀνά σκήπτρῳ, ἀνὰ ὤμῳ* mit unserem „an, auf dem stabe, an, auf der schulter“ ziemlich genau zusammenfallen. Die bei weitem häufigste bedeutung von *ἀνά* ist aber die der bewegung auf einer ebene, und zwar so, dafs die richtung von unten nach oben vorwiegt, wie wir sie gleichfalls in an mehrfältig bewahrt haben, z. b. berg an gehen, strom an schwimmen, doch auch oft der blofse begriff der erstreckung über einen raum übrig bleibt, was die bedeutungen, durchhin, längs, entlang, dran hin, durch oder über etwas hin ausdrücken. Dieselben bedeutungen, entlang, überhin, längs, an mit vorangehendem oder folgendem accusativ, die von durch hin mit vorangehendem accusativ zeigt ánu, wofür man die beispiele im petersburger wörterbuche nachsehe. Auf die zeit übertragen zeigt sich der begriff in der bedeutung von während, durch hin im griechischen *ἀνὰ νύκτα*, deutsch am tage, skr. pûrvâ ánû 'shásah an den früheren morgenröthen, uttarân ánu dyûn an künftigen tagen, *ἀνὰ χρόνον*, dem das skr. componirte anukâlam genau entspricht; dabei gehen *ἀνὰ* sowohl als ánu mehrfältig in die distributive bedeutung über wie *ἀνὰ πᾶσαν ἡμέραν*, skr. ánu dyûn tag für tag. Auf die bestimmung der art und weise übertragen zeigte ánu die bedeutung gemäfs, nach art, entsprechend s. Böhtlingk-Roth wb. ebenso *ἀνὰ* in *ἀνάλογος* und anderen compositen; ebenso sich an die distributive bedeutung anreihend griech. *ἀνὰ μέρος* theilweis, jeder an seinem theil, skr. yad atra mâm anu syât, was hierbei auf mich, auf meinen theil, fallen sollte, deutsch ich an meinem theil. Wenn es scheinen könnte, dafs mit diesen am häufigsten auftretenden bedeutungen, deren grundanschauung die der ruhe an der fläche

und der bewegung an derselben entlang sind, einige der bedeutungen von ἀνά und ánu schwer vereinbar sein, so hat dies doch nur den schein. Das deutsche zeigt, daſs die durch an bezeichnéte ruhe und bewegung nicht blos auf der wagerechten, sondern auch auf der scheitelrechten oder geneigten fläche sich finden kann, wie dies ja auch bei ἀνά wenigstens in letzterer beziehung von der aufsteigenden bewegung fest steht, diese bewegung setzt also ein höher liegendes voraus und die ruhe des neben diesem höher liegenden befindlichen oder die einer solchen höher liegenden bewegung folgende bewegung drückt ánu in den bedeutungen hinter, nach aus, wie sie sich gleichfalls in ἀνά in der composition als wieder findet, aus welcher sich dann leicht die bedeutung des zurück entwickeln konnte. Ich glaube dies ist genügend, um die ursprüngliche identität dieser präpositionen zu beweisen und ich will schlieſslich nur noch andeuten, daſs wir durch die so wiederhergestellte ursprüngliche form der präposition einen neuen casus zu ani (auch wohl zu anis) erhalten, zu dem dann auch ἄνω als alter ablativ tritt. Der demnach anzusetzende nominativ dieses stammes wäre an.

Daſs dies der positiv zum pron. anya, alius u. s. w. sei, kann kaum einen zweifel unterliegen und schon Pott hatte diesen positiv im lat. an erhalten gefunden (etymol. forsch. II, 133). Den nachweis, daſs anya eine geschwächte comparativform sei, glaube ich oben p. 267 f. geführt zu haben, daher ich mich hier mit der já wohl unbestrittenen annahme, daſs an demonstrativstamm sei, begnüge. Aus diesem hat sich nun, nach meiner ansicht, die skr. partikel u durch den besprochenen vorgang der lautentwicklung ebenfalls gebildet und es entsprechen ihr die lateinischen und griechischen partikeln an und ἄν. Am deutlichsten tritt die identität von u und ἄν in fragesätzen hervor, wo dem griech. ἄν mit dem optativ das skr. u mit dem conjunctiv entspricht und entweder durch das deutsche wohl oder die hülfsverba mögen, können zu übersetzen ist. Ποῖ τις ἂν φύγοι; wohin könnte man wohl fliehen? Τί δῆτ' ἂν

δρῷμεν; was nun sollen, mögen wir wohl thun? *Πῶς ἂν ὀλοίμην* wie möchte ich doch wohl umkommen (dafs ich doch umkäme). Kühner gr. gr. II. §. 467. 4—6. Madvig gr. synt. §. 136. 137: ká u çravat katamó yajñíyânâm vandā́ru deváh katamó jushâte, wer mag wohl hören, welcher der verehrungswürdigen das loblied, welchem gott mag es gefallen? R. IV, 43. 1: kó mṛḷâti katamá ā́gamishṭho devā́nâm u katamáh çambhavishṭaḥ, wer mag uns gnädig sein, welcher kommt am schnellsten herbei, welcher wohl von den göttern ist der segensreichste ib. 2: kím u tráyah karanti, was mögen (mir) wohl drei thun (was mögen wohl drei gegen mich vermögen, ja sogar drei vermögen nichts gegen mich). Rv. X, 48. 7 = Nir. III, 10: dvā́daça pradháyaç cakrám ékaṃ trī́ṇi nábhyâni ká u tát ciketa, zwölf felgen, ein rad, drei naben, wer möchte das wohl begreifen? Rv. I, 164. 48 (vgl. bravī́tu ya u tac ciketat, sage es, wer es etwa weifs R. I, 35. 6). Diese bedeutung von u hat sich in der verbindung mit kim auch in der späteren klassischen sprache erhalten, vgl. Böhtlingk-Roth wörterb. s. v. u no. 7: âbhâshas te kim u na viditaḥ, ist dir etwa die anrede nicht bekannt? hasitaṃ kim u tena, weswegen wohl hat er gelacht? Aus dieser bedeutung hat sich die von wie viel mehr, wie viel weniger, ja sogar (vgl. oben kím u trayah karanti) entwickelt. Auch in der doppelfrage findet sich die partikel gebraucht und zwar gleichfalls in verbindung mit kim, sowohl im ersten als zweiten gliede: kím u çréshṭhah kím yávishṭho na ā́jagan, ist etwa der älteste oder der jüngste zu uns hergekommen Rv. I, 161. 1. ví me mánaç carati dûrá-âdhîḥ kíṃ svid vaxyā́mi kím u nū́ manishye, was soll ich sagen oder was nun ersinnen? R. VI, 9. 6. na jâne sammukâyâte priyâṇi vadati priye | sarvâṇy angâni me yânti çrotratâṃ kim u netratâm Amar. 63, nicht weifs ich, wenn der liebste mir mit liebeswort vor augen tritt, ob alles an mir wird gehör, ob alles an mir auge wird. — Die gleiche übereinstimmung zwischen *ἄν* und u findet sich in relativsätzen, im griechischen hauptsächlich da, wo das relativ ein hypothetisches

ist, Curt. griech. gramm. §. 554, und wir derartige constructionen durch hinzufügung von immer, eben zum relativ wiederzugeben pflegen; meist wird das hinweisende da genügen; z. b. συμμαχεῖν τούτοις ἐθέλουσιν ἅπαντες, οὓς ἂν ὁρῶσι (welche sie da sehen) παρεσκευασμένους καὶ πράττειν ἐθέλοντας ἃ χρή Dem. IV, 6. Οἱ ἄνθρωποι, ἐν ᾧ ἂν (so lange sie da kämpfen) πολεμῶσι, τὸν παρόντα πόλεμον ἀεὶ μέγιστον κρίνουσιν Thuc. I, 21. Ἅττ' ἂν σοι λογιζομένῳ φαίνηται βέλτιστα, ταῦτα τοῖς ἔργοις ἐπιτέλει Isocr. in Nic. 38 vergl. Madvig griech. synt. §. 126. Viel weiter ausgedehnt ist der gebrauch des u im sanskrit, wo der natur der demonstrativpartikel gemäfs, dasselbe oft nur den bloſsen gegensatz ausdrückt. Man vergleiche folgende vedische stellen: yó no dvéshṭy ádharah sás padîshṭa yám u dvishmás tám u prâṇó jahâtu R. III, 53. 21 wer uns haſst, der stürze tief, wen da wir hassen, den verlasse da das leben. — tvám asyá xayasi yád dha víçvam diví yád u drávinaṃ yát pṛthivyâṃ R. IV, 5. 11: du herrschest über dies, was immer ist, über die schätze, die da im himmel, die auf erden sind. — ya u enaṃ hinasti svâṃ sa yonim ṛchati Bṛh. Ar. I, 4. 11 wer da ihn etwa verachtet, der greift an seine geburtsstätte. bravîtu ya u tac ciketat, sage es wer es immer weiſs R. I, 35. 6. yám u pûrvam ãhuve tám idám huve R. II, 37. 2 welchen ich da zuvor anrief, den ruf ich jetzt. — yé cehá pitáro yé ca néhá yãñç ca vidmá yãṇ u ca náprávidma Vâj. S. XIX, 67 sowohl die väter welche hier sind als welche nicht hier, sowohl die wir kennen als die wir da nicht kennen. — andhaṃ tamo praviçanti ye 'vidyâm upâsate | tato bhûya iva te tamo ya u vidyâyâṃ ratâḥ Bṛh. Ar. IV, 4. 10 in finsteres dunkel gerathen, die die avidyâ verehren, in noch viel gröſseres dunkel die, die da der vidyâ sich freuen. — sâ no adya.... vyuchâ duhitar divah | yo (= yâ u) vyauchaḥ... satyaçravasi vâyye Sâ. V. II. 8. 3. 11. 3 leuchte du uns heut himmelstochter, die du da geleuchtet beim Satyaçravas, dem Vâyyer. — Am engsten schlieſst sich unter diesen beispielen der satz bravîtu ya u tac ciketat

aus dem Rv. an die griechischen an, da auch in ihm das verbum im conjunctiv steht und der gedanke dadurch zugleich eine hypothetische färbung erhält. Eine mehr äufserliche übereinstimmung ist es ferner, wenn sich die partikel u auch im sanskrit beim infinitiv findet, wie ebenfalls das griech. ἄν, da dies nur in sätzen steht, wo die auflösung ebenfalls ἄν bieten würde, das skr. u sich dagegen nur bei einer bestimmten infinitivform findet, nämlich bei der auf tavai und immer nur am schlufs des verses, ein umstand, welcher Roth (im wörterbuch s. v. 6) sogar dahin geführt hat zu vermuthen, das u möchte hier nur ein orthographischer irrthum für i aus â-i sein. Das letztere scheint mir nicht räthlich anzunehmen, sondern u scheint mir auch hier eine hervorhebende und dadurch verstärkende kraft zu haben, wie wir sie am demonstrativen it in noch höherem maafse wahrnehmen und wie sie kam in ganz analoger weise in verbindungen mit dativen, ganz besonders auch von abstractis (und ein solcher ist ja auch dieser infinitiv) wie jîvanâya kam, dṛçe kam, dṛcaye kam, çriyase kam, çubhe kam, çriye kam, çraddhe kam*) ebenfalls zeigt. Die nahe verwandtschaft beider partikeln zeigt sich ganz besonders in der stelle Rv. V, 83. 10: ávarshîr varshám údu shū̃ gṛbhâyā̃' kar dhánvâny áty etavā̃ u | ájîjana óshadhîr bhójanâya kam utá prajā̃bhyo' vido manîshā̃m || du regnetest, den regen lafs doch nun, du machtest das dürre land ja zu überschreiten, du liefsest die pflanzen ja zum genusse spriefsen, und fandest preis bei den geschöpfen. Hier würde dem zusammenhang der sätze, wenn man beide partikeln fortliefse, augenscheinlich etwas fehlen, es sind die exponenten, welche die verbindung mit dem vordersatze herstellen; wenn Roth übrigens bemerkt,

---

*) Dafs dies kam dem griech. κεν entspreche, habe ich bereits in der hall. allgem. litt. zeit. Nov. 1846 s. 846 ausgesprochen; sein gebrauch ist freilich ein viel beschränkterer als der der griechischen partikel, aber solche verbindungen wie nu kam und νύκεν, auf welche Benfey gloss. zum Sâm. V. s. v. kim aufmerksam gemacht hat, machen die identität beider partikeln unzweifelhaft.

dafs diese infinitive mit u nur am ende des pâda vorkommen, und daher einen grund für seine vermuthung herleitet, so ist dies allerdings richtig, allein sie waren eben in dieser verbindung mit u ganz vorzugsweise geeignet in dieser stelle zu stehen und auch die infinitive auf tave finden sich in dem 12- und 8silbigen maafse häufig an derselben stelle, wie die stellen R. I, 13. 6: adyâ nûnaṃ ca yashṭave; R. I, 28. 6 atho indrâya pâtave; R. I, 28. 1 ûrdhvo bhavati sotave; R. I, 37. 10 vâçrâ abhijñu yâtave; R. I, 37. 9 yâtam pârâya gantave; R.I, 46. 7 vayo mâtur niretave; R.I, 46. 11 abhûd u pâram etave; R. I, 85. 9 dhatta indro nary apânsi kartave; R. I, 112. 2 ratham âtasthur vacasaṃ na mantave zeigen, oder es folgt ihnen im elfsilbigen maafs ein einsilbiges wort am schlufs, wie R. I, 24. 8 apade pâdâ pratidhâtave kar R. I, 116, 22 â nîcâd uccâ cakrathuḥ pâtave vâh. Genug ich glaube, dafs u auch in dieser verbindung mit dem infinitiv auf tavai seine gute begründung hatte und dafs die stellung am ende des pâda dazu beigetragen hat, eine sonst wahrscheinlich noch allgemeiner ausgedehnte anwendung der partikel zu erhalten.

Endlich zeigen die partikeln ἄν und u auch darin noch eine ebenfalls mehr äufserliche übereinstimmung, dafs sie oft in einem und demselben satze mehrmals wiederholt werden; griechische beläge bieten die grammatiken in reichem maafse wie Eur. Hipp. 957 τίνες λόγοι τῆςδ' ἂν γένοιντ' ἄν u. s. w. u. s. w.; dazu vergleiche man Rv. I, 46. 10 ábhûd u bhā́ u aṇçáve, es ward ja der glanz schon dem strahl; R. IV, 21. 9 kā́ te níshattih kím u nó (na u) mamatsi kím nó 'dud u harshase dā́tavā́ u | wo weilest du, warum doch wohl erfreust du (uns) nicht, warum doch nicht entzückt es dich zu spenden?

Diese vergleichungen zeigen noch eine mehrfache übereinstimmung im gebrauch beider partikeln und wenn auch die griechische im ganzen ein viel schärferes gepräge erhalten hat, so ist doch auch, wie man sich leicht aus dem artikel u im petersburger wörterbuch überzeugen kann, der gebrauch des u ein oft ebenfalls sehr bestimmter und ein

sehr umfassender, wenn gleich es schon mehrfach, doch vielleicht weniger oft als man bisher anzunehmen gewöhnt ist, fast zur vollen bedeutungslosigkeit herabsinkt. Beide partikeln kommen in der grundbedeutung des demonstrativstammes an überein, die noch vielfältig deutlich hervortritt und sich oft am entsprechendsten durch unser „da" übersetzen läfst, sie können sowohl auf ein reales als auf ein blos gedachtes object hinweisen; die erstere hinweisung überwiegt im sanskrit, die letztere im griechischen und daher erklärt sich nach meiner ansicht hauptsächlich ihre verschiedenheit. Dafs demnach auch das lat. an mit ihnen identisch sei, wird niemand bezweifeln, der Pott's schöne auseinandersetzung über dasselbe (etym. forsch. II, 133) gelesen hat; aber auch die gothischen fragepartikeln an und u halte ich mit den gleichlautenden des lateinischen und sanskrit für identisch und zwar sehe ich das enklitische u auch hier als aus dem volleren an hervorgegangen an, was ganz besonders daraus hervorgeht, dafs an am anfang des fragesatzes und noch vor dem fragepronomen steht, also hier durch die bedeutsamkeit seiner stellung verhindert war lautlich zusammenzuschmelzen. Uebrigens hat auch Grimm schon (gramm. III, 758) identität des lateinischen und gothischen an ausgesprochen und darauf hingewiesen, dafs auch griech. ἄν in diesem zusammenhang zu erwägen bleibe. Ein näheres eingehn auf diese gothischen fragepartikeln würde hier zu weit führen; nur das sei bemerkt, dafs das mit u zusammengesetzte niu lautlich genau dem sanskrit no aus na + u und annu dem häufig vorkommenden sanskrit ânu entspricht, wonach das von Grimm gramm. III, 760 gesagte sich etwas anders stellt. Uebrigens zeigt sich der übergang von an zu u auch sonst in den german. sprachen und namentlich stellt der übergang des privativen an zu nhd. un, schwed.-dän. u die allmähliche lautliche entwickelung klar vor augen. Man darf übrigens kein bedenken tragen, in dem conditionalen und concessiven an des englischen und schottischen (if and an spoils mony a gude charter, schottisches sprich-

wort) und im schwedischen aen den letzten rest der alten partikel in den heutigen germanischen sprachen zu sehen, denn frage und bedingung berühren sich so nahe, dafs die letztere in der form von jener ohne conjunction auftritt (fände ich = wenn ich fände). Endlich ist noch zu bemerken, dafs die partikeln skr. uta, und, auch und ahd. anti weiterbildungen unseres stammes sind); das t entspricht goth. d und dies steht wie im participialsuffix und sonst nach dem nasal für regelrechtes þ.

Gehen wir zu ferneren beispielen dieses wechsels im sanskrit über, so glaube ich auch die 3. person sg. und pl. des imperativs auf tu und ntu hieher ziehn zu müssen, da ihnen im griechischen *τω*, *ντων*, im lateinischen to, nto gegenüberstehen, während wenn das u der ursprüngliche vokal war, ihm im griechischen *υ*, im lateinischen û zur seite stehen müfste. Die ihnen allen vorangegangene form mufs demnach entweder tam oder tâm, ntam oder ntâm gewesen sein, gerade wie aus aham *ἐγώ*, ego, wie aus bharâmi, *φέρω*, fero hervorging und wie aus dem stamme ashṭan *ὀκτώ* und octo wurden, während das sanskrit seinen nominativ mit dem volleren diphthong in au, also ashṭau (wovon noch lat. octav-us) bildete. Darüber freilich, wie diese endung entstanden sei, weifs ich keine vermuthung, die haltbar wäre, vorzubringen, aber die lautliche entwickelung in allen drei sprachen fordert ihre voraussetzung, nach meiner ansicht, gebieterisch.

Dafs die nominalen stämme auf us mehrfach aus solchen aus vant hervorgegangen seien, habe ich bereits in früheren aufsätzen gezeigt, zeitschr. I, 375 ff. und a. a. o. ein deutliches beispiel dieses übergangs zeigt sich noch im nebeneinanderstehen von dhanvan und dhanus, parvan und parus, von denen die ersteren nur des auslautenden t verlustig gegangen sind, die letzteren diesen consonanten zu s geschwächt und statt des voranstehenden van nur u gerettet haben, für das aus v + an zunächst v + au, dann u + uu also û zu erwarten wäre; dafs diese stämme einst

auch diese durchgangsstufe gehabt haben, macht das lat. tellus wahrscheinlich, welches jenem dhanvan oder vielmehr dem vorauszusetzenden dhanvant genau entspricht. Die grundbedeutung von dhanvan ist bogen, dann aber bedeutet es fläche, flachland (Roth zu Nir. V, 5), besonders trocknes, wasserarmes land und daher auch wüste. Auf welche weise diese verschiedenen begriffe sich aus dem des bogens entwickelt haben, ist schwierig zu sagen und wir wollen uns daher damit begnügen, daſs dhanvan auch den begriff fläche, flachland und trockenes land habe, sich also gegen den begrifflichen zusammenhang mit tellus schwerlich etwas einwenden läſst. Was aber den lautlichen betrifft, so sehen wir skr. dh, th, griech. ϑ mehrmals durch das lat. t vertreten, wie pati, παϑεῖν, skr. vadh; lateo, λαϑεῖν; putare, πυνϑάνομαι, skr. budh; cutis, κεύϑω; ϑύος, tus; puteo, πύϑω; pons, skr. panthan; rutilus, ἐρυϑρός; torvus, ϑοῦρος, skr. dhûrv (und tûrv) zeigen. Ferner steht dem skr. n zuweilen ein l im lateinischen gegenüber, wie in dhenu ϑηλύς, felis, in anya, ἄλλος, alius, so daſs also dadurch die gleichstellung der wurzel dhan mit tel sich rechtfertigen würde. An diese wurzel ist nun das suffix vant augenscheinlich mit ursprünglicher femininendung î angetreten, was offenbar der grund ist, daſs das t sich schon früh in s gewandelt hat; so nimmt auch Bopp vgl. gramm. §. 789 an, daſs securis vielleicht mit demselben femininsuffixe, doch in seiner aus vatî geschwächten form ushî, gebildet sei, wobei jedoch die länge des û unerklärt bleibt. Ich stimme ihm daher in betreff des ursprungs des suffixes ûri bei, nehme jedoch an, daſs ihm eine form vansi, deren van sich zu û zusammenzog, vorangegangen sei, gerade wie das suffix ôsus als aus vansa hervorgegangen anzusehen ist. Indeſs ist tellus in seiner bildung nicht ganz genau mit securis übereinstimmend, indem es in betreff seines inlauts noch auf einer älteren stufe steht, da in der doppelung des l sich die assimilation aus lv in ll zeigt und das femininzeichen i abgefallen ist. Diese assimilation von ll aus lv zeigt sich auch in mollis aus skr. mṛdu, für das

nach analogie von suavis : suâdu u. s. w. mit ausstoſsung des d eine ursprüngliche form molvis anzusetzen ist, ferner in pallor, pallidus verglichen mit ahd. falo, falw, nhd. falb und in sollus : sarva. Für tellus ist daher eine vorangegangene form telvûs, oder eine noch ältere telvûsi anzusetzen, die also die reihe von dhanvant zu dhanvan, dhanus zum theil ergänzt. — Bei dieser gelegenheit möge es erlaubt sein noch einmal auf das zeitschr. IV, 92 ff. besprochene *Μίνως* zurückzukommen, für dessen gleichstellung mit Manus dort eine zwiefache erklärung gegeben wurde, indem ich von der form Manvat ausging; setzt man aber die ursprünglichere form Manvant als ausgangspunkt, wie sie hier besprochen ist, so erklärt sich das *ω* wohl noch auf befriedigendere weise als dort versucht wurde aus an. Die erklärung des langen *ι* aus der nachwirkung des digamma behalte ich bei und sie scheint mir noch durch das kurze *ι* von *Μιννας* neue kraft zu erhalten, da dieser name auf einen älteren stamm *Μανϝαν* weist, von dem dann der übergang zu *Μανϝᾱ* und *Μιννᾱ* und damit übertritt in die erste declination stattfand. Ob Minos und Minyas sonstige berührungspunkte darbieten, kann dabei ganz unerörtert bleiben, jedenfalls stehen die formen beider namen in naher verwandtschaft zu einander.

Bisher haben wir den besprochenen lautwechsel nur in solchen fällen aufgezeigt, wo er im auslaut oder anlaut stand, das führt von selbst auf die vermuthung, daſs er sich auch im inlaut zeigen werde und in der that zeigen sich auch hier einige beispiele seines auftretens. Ich stelle die wurzel tuj voran, welche wir mit den bedeutungen ferire, contremere, properare in den Veden nach der 6. classe gebildet finden (tujati), sonst folgt sie auch der 1. classe und nimmt guna an (tojati), zeigt jedoch auch in anderen bedeutungen (tueri, robustum esse, oder auch ferire) in derselben klasse die bildung mit dem nasal (tunjati). Die bedeutung ferire ist also beiden gemeinsam und auch diejenige, auf welche Sâyana sowohl beim verbum als bei nominalableitungen meist zurückgeht; indeſs reicht ihr begriff

nicht überall aus und treffen, stofsen, angreifen, pressen, drängen werden meist zu passender übersetzung herbeigezogen werden müssen. So Sâ. II, 5. 2. 3. 4:

esha hito vi nîyate 'ntaḥ çundhyâvatâ pathâ | yadî tunjanti bhûrṇayaḥ ||

„dieser (soma) wird eingelegt, geführt auf dem reinigenden pfad hindurch, wenn eifrige ihn pressen aus“. (Bf.) ib. II, 8. 3. 18. 2:

abhi priyâṇi kâvyâ viçvâ caxâṇo arshati | haris tunjâna âyudhâ ||

„herbei eilt er, der weisen liebe werke alle sehend, der falbe, schwingend (Bf., vielleicht fassend?) seine waffen“. Sâ. II, 5. 1. 20. 2:

tvâṃ devâ abibhyushas tujyamânâsa âvishuḥ |

„zu dir eilten, von furcht befreit, die bedrängten götter hin“. R. I, 61. 6:

asmā́ íd u tvásh̤ṭâ taxad vajrám svápastamaṃ svaryàm ráṇâya |
vṛtrásya cid vidád yéna márma tujánn îçā́nas tujatā́ kiyedhā́h ||

„für ihn bereitete Tvashṭar den trefflichen, den preisenswerthen donnerkeil zum kampf, und durch ihn, den treffenden, fand (traf) der treffende vielumfassende herrscher des Vṛtra leib“. R. I, 61. 14:

asyéd u bhiyā́ giráyaç ca dṛḍhā́ dyā́vâ ca bhū́mâ janúshas tujete |

„aus furcht vor seinem erscheinen zittern (wohl eigentlich: rühren sich) die festen berge, himmel und erde“. R. IV, 23. 7:

drúhaṃ jíghâṇsan dhvarásam anindrā́ṃ tétikte tigmā́ tujáse ánîkâ |

„die gottlose Druh, die boshafte, zu tödten, schärft er zum schlage (sie zu treffen) die scharfen waffen“. — Aus derselben wurzelbedeutung sind auch die wörter âtuji adj. auf etwas treffend, vielleicht über etwas herfallend (Roth und Boehtl. wörterb. s. v.) sowie tuji f. angriff, Roth zu Nir. XII, 45 hervorgegangen, während aus der bedeutung „drän-

gen“ sich das mediale partic. des intensiven tûtujâna, sich drängend, eilig, schnell entwickelt hat, vgl. R. I, 3. 2, 3; 61. 12; dazu gehört auch das transitive tutujyât R. I, 143. 6 codáh kuvít tutujyā́t sâtáye dhíyah çúcipratîkam tám ayā́ dhiyā́ gṛṇe || „ob wohl (dafs) der treibende (Agni) unser gebet zur erfüllung bringe, den reinen preise ich in diesem gebet“.

Aus diesen anführungen geht wohl zur genüge hervor, dafs die wurzel tuj mit der von tangere in der bedeutung sich aufs nächste berührt, wie denn obiges tujann (vajreṇa) tujatâ sich ganz dem lateinischen de coelo tactus oder fulmine tactus zur seite stellt; mit tango ist aber, ungeachtet der störung der lautverschiebung im anlaut, das goth. têka identisch (Grimm gesch. d. d. sprache 428¹) und da wir im praet. den älteren wurzelvokal zu suchen haben, so ist offenbar in taitôk das ô ebenfalls aus älterem *taitank hervorgegangen. Diese annahme gewinnt durch das verhältnifs von grêta zu skr. krand (wieder mit störung des anlauts) flêka zu plango weitere bestätigung; in ahd. zanga, ags. tange, nhd. zange, alts. bitengi, junctus, arctus, propinquus, nisi potius instans, urgens (Schmeller) ags. getenge, incidens, prostratus (eorðan getenge, humum tangens), frequens, molestus, ags. tengan, cum impetu irruere, festinare sind offenbar zum theil oder ganz unverschobene reste derselben wurzel übrig, die sich auch in der bedeutung dem skr. tuj noch viel näher stellen als das gothische teka mit seiner sippe, namentlich tritt das skr. m. tuj filius sehr nahe an das von Grimm gesch. d. d. spr. 532¹ besprochene bitengi, altn. tengdr.

Ein zweiter hieher gehöriger fall ist skr. modate (wrz. mud) sich freuen, neben welchem mandate sich freuen, mandati, erfreuen (w. mand) steht, die also in deutlichem zusammenhang stehen. Dieser wird so aufzufassen sein, dafs modate aus mandate hervorging, wobei wohl zu berücksichtigen ist, dafs ersteres die vorzugsweise in der epischen poesie und im späteren sanskrit gebräuchliche form ist und nur seltner im vedischen sanskrit erscheint (im Sâ.

z. b. tritt es gar nicht auf), während letzteres in den veden zahlreich vertreten ist.

Die nahe berührung des griech. βένθος und βάθος mit πυθμήν, πυνθάνομαι, fundus, budhna, ahd. bodam machen es wahrscheinlich, dafs auch im skr. budh sich eine gleiche entwicklung zeige, in anderen wurzeln dagegen, sehen wir beide formen, die mit u und die mit aṃ nebeneinander stehen, doch so, dafs die sprache begriffsveränderungen mit dem wechsel verbunden hat, dahin rechne ich z. b. die ww. lambh, labh und lubh, deren nahe verwandtschaft bereits Benary lautl. p. 225 besprochen hat, ferner stambh, stabilire, fulcire, immobilem reddere und stubh, stumbh, stupefacere, stupere, ferner bhanj, frangere und bhuj 1) flectere, 2) frui, beide mit verlust eines nach bh ausgefallenen r, welches frangere und frui, brikan und brukan zeigen; berücksichtigen wir, dafs das skr. inlautendes und auslautendes n nach a häufig durch verlängerung ersetzt, so erklärt sich ῥήγνυμι aus einer wurzel ϝρᾱγ, ἔῤῥωγα aus ϝραγγ und zeigt das gleiche verhältnifs wie teka zu taitôk u. s. w. Für eine fernere differenzirung derselben wurzel, und zugleich ein zeugnifs für die ursprünglichkeit des r, ist dann auch skr. ruj, frangere zu halten, dem griech. ἐρεύγω, lat. ruc-tari zur seite steht, während das deutsche die alte wurzel in brechen zur selben begriffsmodifikation verwendet. Einen gleichen verlust im anlaut zeigt auch rud, flere, lacrimare im verhältnifs zu krand, lamentari, flebiliter clamare, flere und so stehen sich übereinstimmend ahd. riuzu flere, plangere nebst lat. rudere und goth. greta, gaigrot zur seite; den alten nasal des letzteren bewahren noch grinsen, grinzen und gransen, granzen.

Ich lasse es für diesmal mit der untersuchung dieses wechsels bewenden und mache schliefslich darauf aufmerksam, dafs wenn man denselben in den genannten wurzeln im inlaut anerkennt, auch nothwendig die auffassung der gunirung in denselben eine andere wird, indem die sprache dann in derselben nur eine weniger geschwächte form als in der wurzel mit reinem u zeigt, aber gleichfalls schon

eine schwächung der ursprünglichen mit dem nasal offenbart; die wurzelformen mand, mod, mad z. b. zeigen dann dasselbe verhältnifs wie die accusative auf goth. ans, dor. ως, lat. ôs, griech. ους und anderes der art. Nur soll damit nicht behauptet werden, dafs alle gunirung auf gleiche weise entstanden sei, eben so wenig wie der deutsche ablaut durchweg als eine mechanische schwächung angesehen werden darf. Aus der rein mechanischen lautumbildung erwuchsen der sprache neue gesetze, deren kraft weit über den umfang des ursprünglichen gebiets hinauswirkte.

A. Kuhn.

II. Anzeigen.

Die bei C. J. Caesar vorkommenden keltischen namen

in ihrer echtheit festgestellt und erläutert von Chr. W. Glück. 8. XXII und 192 seiten. München 1857.

Dieses nach inhalt und form merkwürdige, splendid ausgestattete buch kann als pendant zu Zeufs keltischer grammatik gelten. Der verfasser sucht vor allem die richtigsten formen der keltischen eigennamen und einiger appellative aus den vorhandenen varianten auszuwählen, theilweise auch neu herzustellen, wo er für jene keine erklärung in den keltisch-britannischen sprachen findet. Freilich könnte ihm hier namentlich Holtzmann, gegen welchen vorzugsweise diese (und ausschliefslich eine nur erst von dem verf. angekündigte) schrift gerichtet ist, eine kreisbewegung vorwerfen, indem er das keltenthum der einzelnen namen aus den britannischen sprachen, und wiederum das der letzteren, sowie denn auch hierdurch den gegensatz der Gallier gegen die Germanen, aus jenen gallischen namen beweisen wolle. Jedoch wendet Glück dieses verfahren nicht allzu häufig an und bescheidet sich nicht selten, keine

erklärung der gallischen namen in dem bekannten kelto-britannischen wortvorrathe zu finden. Sodann zeigt er umsicht und scharfsinn bei der zergliederung der namen und ihrer vergleichung sowohl unter einander, als mit den lautähnlichen keltischen (britannischen) wörtern, die er zugleich mit recht in ihren verhältnissen und gegensätzen zu den germanischen urverwandten darzustellen sucht. Dagegen nimmt er bisweilen bei seinen etymologischen erläuterungen ohne weiteres eine identität lateinischer und britannischer wörter an, die zwar an sich richtig ist, aber nicht auf urverwandtschaft, sondern auf entlehnung beruht. Statt hier auf einzelheiten einzugehn, die doch erst durch weitgreifende untersuchungen erledigt werden könnten, dürfen wir den wunsch aussprechen: der verfasser möge die anleihen, welche die keltischen sprachen in verschiedenen zeiträumen bei der lateinischen gemacht haben, zum gegenstande einer besonderen arbeit wählen; daſs er den umgekehrten fall hier und da möglich hält, ersieht man aus dem buche. Zur lösung jener aufgabe gehört auſser der tiefen kenntniſs der keltischen sprachen, welche wir in der that dem verf. zuschreiben, die gleiche des italisch-griechischen sprachstammes, zunächst der lateinischen sprache, um die aus letzterer als fertiges ganze in die keltischen sprachen übergegangenen wörter von denen zu unterscheiden, die in beiden sprachstämmen als urverwandte nach wurzel und bildung (ableitung oder zusammensetzung) zugleich aufwuchsen. Bei dieser gelegenheit bemerken wir einen kleinen selbstwiderspruch des verfassers. Er erklärt s. 171, gegen Holtzmanns allerdings wunderliche annahme hybrider bildung in dem namen Camulogenus, mit der gröbsten fracturschrift solche hybride bildungen überhaupt für eine unmöglichkeit, „selbst in der späteren zeit, da die Kelten längst verrömert waren“. Indem er dabei in Camulo den namen des gallischen kriegsgottes erkennt, vergiſst er, daſs er s. 139 den hybriden ortsnamen Caesarodunum willig zugelassen hat, der sich von Holtzmanns Camulogenus nur dadurch unterscheidet, daſs bei diesem an dem galli-

schen eigennamen ein lateinisches appellativ hängt, bei ersterem umgekehrt.

Eine puristische laune läſst den verf. in dem häufigen falle, wo er mit recht oder unrecht einem schriftsteller vorwirft, daſs er von seinem gegenstande „nichts verstund“, diese form für die gewöhnliche „verstand“ setzen. Wo er mich referenten mit diesem purismus beehrt, hat er in den meisten angeführten einzelheiten leider recht; unrecht aber darin, daſs er mich mit meinen antediluvianischen Celtica identificiert, den keltischen bestandtheil meines „Lexicon comparativum“ u. s. w. („gothischen wörterbuchs“) aber ignoriert, zu welchem ich freilich immer noch nicht Zeuſs grammatik zu rathe ziehen konnte. Auch würde es mir und andern lesern angenehm gewesen sein, wenn der verf. s. 119 die trennung des alten Brennus von dem neukeltischen brennin nach beiden seiten hin ausführlich beurkundet, und wenn er bei der rüge meiner „behauptung“ (vielmehr nur sehr problematischen aufstellung) einer beziehung der Cymry zu den Cimbri und Cimmerii auch die ableitungen adj. cymraeg, Cymru (Cumbria) und dergl. erklärt hätte. Im ganzen wird durch seine einsichtsvolle zerlegung der eigennamen in ihre einzelnen bestandtheile die vergleichung der ersteren in einem grade möglich, wie wir sie auſser diesem buche noch nirgends so deutlich, reichlich und für die keltische sprachforschung überhaupt ersprieſslich vorfanden. Für die gallische lautgruppe gie s. 16 hätte der verf. noch passendere analogien in den skandischen sprachen gefunden, als in der neugriechischen, deren aussprache von k vor e (ε, αι) als ki er irrig auch vor i (ι, η, ει, οι, υ) annimmt. Allerdings aber hangen in allen sprachen mehr und minder feine nuancen der consonantenaussprache von jedwedem begleitenden vokale ab.

Indem wir wiederholen, daſs wir das ganze buch nach inhalt und form merkwürdig finden, wollen wir schlüſslich nicht verschweigen, daſs wir diesen beiden kategorien sehr verschiedenen werth zuschreiben. Den inhalt finden wir

bedeutend genug, um ihn den sprachforschern, wie den ethnographen angelegentlichst zu empfehlen. Wo aber des verfassers subjectivität hervortritt, bedarf selbst der von ihr nicht unmittelbar berührte einer starken abstraktionsgabe, um seine achtung vor dem wissen des verfassers von dem eindrucke seiner persönlichkeit unabhängig zu erhalten. Wir achten des verf. pietät gegen seinen, auch von uns hochgeehrten lehrer, den jüngst verstorbenen Zeufs. Wir wollen ihm auch nicht wehren zu rufen: Zeufs ist Gott und Glück sein prophet! Dieser prophet ist als solcher berechtigt mit unparteiischer strenge gleichermafsen Keltomanen wie Germanomanen aus dem tempel zu peitschen, in welchem er allein das priesteramt verwaltet und nur aus besonderer gunst herrn Vollmer eine küsterstelle anweist. Nächstdem ist ihm der unterzeichnete für die ihm vor allen genossen erwiesene nachsicht aufrichtig dankbar, und hat seine einzige persönliche beschwerde bereits offen ausgesprochen. Aber mit gleicher offenheit und unpartheilichkeit darf er sich über die kritische sitte oder vielmehr unsitte des verf. im allgemeinen aussprechen. Wir können die in geschmackloser monotonie ohne alle variationen und verzierungen stets wiederholten schimpfrecitative des verf. gegen eine reihe achtungswerther gegner nur durch die vermuthung entschuldigen, dafs derselbe noch in jenen glücklichen jahren zwischen kindlicher unbefangenheit und männlichem selbstbewufstsein steht, für welche die neuhochdeutsche sprache eine bekannte kraftvolle bezeichnung geschaffen hat.

Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

Barth. Kopitars

kleinere schriften sprachwissenschaftlichen, geschichtlichen, ethnographischen und rechtshistorischen inhalts. Herausgegeben von Fr. Miklosich. Wien 1857. gr. 8. 380 s.

Der zweite band (schlufs) dieses werkes wird als in kürze erscheinend auf dem titel dieses bandes angezeigt.

Er wird die übrigen kleineren schriften Kopitars, einen vollständigen index über das ganze werk und ergänzende und berichtigende anmerkungen des herausgebers enthalten. Wir werden nach vollendung des ganzen werkes auf dasselbe zurückkommen und bemerken einstweilen nur so viel, dafs dieser band zwar wenig eigentlich sprachwissenschaftliches im sinne unserer tage enthält, für die geschichte der sprachstudien, vor allem der slawischen wissenschaftlichen und nationalen bestrebungen aber von nicht geringer bedeutung ist, abgesehen von seiner wichtigkeit für die characteristik Kopitars, dessen leben und wirken eine darstellung von kundiger hand gar sehr verdiente. Kopitar war ja bekanntlich einer der ersten und bedeutendsten slawisten und sowohl durch gelehrsamkeit als durch streng wissenschaftliche, kritische richtung ausgezeichnet. Das meiste in diesem buche liest sich übrigens angenehm und spricht noch heute zu tage lebhaft an.

Jena. Aug. Schleicher.

Wörterbuch der slawischen sprache

in den sechs hauptdialecten: russisch, bulgarisch, kirchenslawisch, serbisch, böhmisch und polnisch, von Josef Franta Šumavský. Erster theil deutsch-slawisch. Erste lieferung. Praga. Carl Bellmann's verlag. 1857. gr. 8. 80 s.

Voraus geht derselbe titel in russischer und böhmischer sprache; auch das vorwort ist in drei sprachen, deutsch, russisch und böhmisch abgefafst. Ein aufsatz von hrn. Hilferding aus der Russkaja Besěda ist dem russischen vorworte einverleibt.

Wenn wir schon den titel dieses werks nicht ohne befremden lesen, da auf demselben russisch anstatt des altkirchenslawischen an die spitze gestellt und bulgarisch als hauptdialect aufgeführt ist, so ist doch der inhalt des heftes noch viel sonderbarer. Der verf. hat nämlich die idee durchgeführt, alle slawischen worte mit dem durch zusatz

von allerhand zeichen modificierten russischen alphabete zu schreiben, das einleitende vorwort belehrt nun über die ziemlich künstliche art und weise, dasselbe wort in den verschiedenen dialecten verschieden auszusprechen. Zu wissenschaftlichen zwecken ist das buch durchaus unbrauchbar, und zwar nicht blofs der schreibung wegen.

Auf dem umschlage ist die übersetzung des aufsatzes von „Alexander Hilferding, des rühmlich*) bekannten alterthumsforschers und historikers“ aus der Russkaja Besěda abgedruckt, aus welcher wir folgende stelle als characteristisches curiosum ausheben:

„Auch diesmal mufste es ein Böhme sein, der einen grofsen gedanken fafste, den ersten gedanken von einem allslawischen wörterbuche. Hr. Šumavský, ein Böhme, leistet in der lexicographie dasselbe, was in der alten historie und ethnographie der berühmte Šafařík, in der poesie Kollár, in der bearbeitung der volkslieder Čelakovský und Štúr, was in der grammatik derselbe Čelakovský und W. W. Hanka als aufgeklärte lehrer vollführt haben“. Etwas diesem satze ähnliches haben wir wohl kaum jemals gelesen.

Jena. Aug. Schleicher.

Slavische bibliothek

oder beiträge zur slavischen philologie und geschichte, herausgegeben von Fr. Miklosich und J. Fiedler. Zweiter band. Wien 1858. gr. 8. 812 s.

Vom reichen inhalte dieses zweiten bandes der slaw. bibliothek**) fällt in den kreis dieser beiträge, zunächst nur ein kürzerer aufsatz von Miklosich (p. 286 flg.) über das bereits mehrfach besprochene suffix lŭ, лъ („aus einer grö-

*) vgl. hierzu heft II, p. 265—266 d. beitr.

**) Der erste band ist 1851 erschienen; für die weiteren bände wird im vorworte eine raschere aufeinanderfolge in aussicht gestellt.

ſseren abhandlung über die bildung der nomina im altslowenischen als probe"), in welchem nach einer trefflichen zusammenstellung der beispiele (nur dĕlŭ pars möchten wir nicht mittels dieses suffixes von der wurzel dĕ herleiten, sondern nebst dem entsprechenden goth. dails, vgl. zeitschr. VII über die a-i-reihe, zu lit. dalìs von der wurz. dal, dar stellen, von der auch skr. dala-m pars gebildet ist) zur erklärung dieses -lŭ, welches im slawischen bekanntlich auch das participium praeteriti activi bildet, die vermuthung aufgestellt wird, es möge dieses -lŭ identisch sein mit dem skr. suffix -tr. Obgleich mir vor jahren dieselbe vermuthung, irre ich nicht, von meinem verehrten lehrer Lassen in Bonn an die hand gegeben ward, so glaubte ich doch derselben mich entschlagen zu müssen, da das suffix -tr (-tar, -târ) beziehung zum futurum, nicht aber zum praeteritum hat und im slawischen bereits durch -telĭ vertreten ist. Das angeführte bydlić habitare (poln.) leite ich von der in folge der praesensbildung durch d erweiterten wurzel by ab; międlić und einige ähnliche dürften ebenfalls aus erweiterten wurzeln oder auch aus nominalbildungen mit jenem telĭ zu erklären sein und nicht von participien praeter. activi herkommen. Beispiele wie ągḷŭ (p. 286) = ahd. winchil, lat. angulus können doch gewiſs nicht zu suff. tr gestellt werden. Dagegen finde ich eine groſse stütze für die annahme eines suffixes -las (fem. -lâ, neutr. -la-m) darin, daſs dasselbe suffix, wie ich bereits in meiner slaw. formenl. p. 170 erwähnte, vereinzelt in den verwandten sprachen ebenfalls eine dem part. praet. activi an beziehung gleich kommende adjectivform bildet, nämlich in goth. mik-ils griech. μεγ-αλο von einer wurzel mag, im sanskrit mit aspiration mah, maṃh (grundf. magh) in der bedeutung wachsen, von der im lateinischen mag-nus auf entsprechende weise durch das ebenfalls participia praeteriti bildende suffix -na entstand; die stämme μεγαλο mikila magno bedeuten also „gewachsen, groſs". Selbst im sinne eines part. praet. passivi findet sich das suffix -la-s mit bindevocal a im

litauischen z. b. vìr-alas gekochtes, vìr-ti; vèm-alaí gespienes, vém-ti; myż-alaí geharntes, d. i. urin, reík-alas bedurftes, d. i. bedürfnifs u. s. f. Das suffix -èlis, grundf. -aljas bildet nomina, welche die beziehung eines part. praet. activi haben: pavàrg-èlis verarmter, pavàrg-ti; netìk-èlis ungerathener, tìk-ti u. s. f. Schwerlich sind dies deminutiva, der accent ist schon gegen solche annahme. Die beliebtheit der suffixa mit l im litauischen (gr. §. 48 p. 111) erinnert überhaupt stark an das nah verwandte slawische. Demnach halte ich es für das gerathenste bei der einfachen annahme stehen zu bleiben, dafs im slawischen ein sonst in gleicher beziehung mehr vereinzelt gebrauchtes suffix zu allgemeinerer anwendung gelangt sei, wie man ja überhaupt dem slawischen bei aller alterthümlichkeit doch gar manche neubildung nicht absprechen kann.

Jena. Aug. Schleicher.

Miklosichs neueste arbeiten.

Das bedeutendste werk auf dem gebiete der neueren slawischen sprachforschung ist ohne zweifel die vergleichende grammatik der slawischen sprachen von Franz Miklosich. Der erste band, lautlehre, erschien 1852, der dritte band, die formenlehre, ebend. 1856. Am zweiten bande, der die lehre von der wortbildung enthalten wird, arbeitet der unermüdliche verfasser; denn wir irren wohl nicht, wenn wir die aufsätze Miklosichs in diesen beiträgen über die verba intensiva im altslowenischen (heft 1. p. 67—80) und über das suffix ъ im altslowenischen (heft 2. p. 222—233 und in diesem hefte p. 273—289) eben so für vorarbeiten zu diesem zweiten bande seines grofsen werkes halten, wie die jüngst erschienene schrift desselben verfassers „die wurzeln des altslowenischen. Aus dem VIII. bande der denkschriften der philol.-historischen classe

der kaiserl. academie der wissenschaften besonders abgedruckt, Wien 1857". Für die vergleichende sprachforschung auf dem gebiete des indogermanischen sprachstammes ist vor allem von bedeutung die erschöpfende grammatische behandlung des altkirchenslawischen, welches in der vergleichenden grammatik der slawischen sprachen dieselbe stelle einnimmt, wie in Grimms deutscher grammatik das gothische. Nur dafs das altkirchenslawische bei weitem schwieriger grammatisch zu behandeln ist als das gothische, da es in zahlreichen noch ungedruckten und bereits gedruckten werken aus verschiedenen zeiten und ländern vorliegt und demnach aufser einer ausgebreiteten belesenheit in sehr vielen und umfangreichen quellen noch, ähnlich wie das althochdeutsche, der sichern hand des meisters bedarf, um das organische und echte von fremder einmischung und späterer veränderung zu sondern. Diese schwierige aufgabe hat Miklosich nach allen seiten hin in seltener vollendung gelöst.

Den altkirchenslawischen theil der vergleichenden formenlehre, der im jahre 1854 als zweite auflage der altslowenischen formenlehre erschienen war, haben wir in diesen blättern bereits besprochen (heft 1 p. 116 flg.). Es ist nicht unsere absicht dem verf. auf das gebiet der übrigen slawischen dialecte zu folgen; wir bemerken nur im allgemeinen, dafs auch hier überall das organische und älteste beigebracht ist, was bei der beschaffenheit der vorliegenden quellen und grammatischen bearbeitungen eine schwierigere aufgabe war, als der auf diesem gebiete nicht heimische wohl vermuthet. Theils durch ausdrückliche verweisung, theils durch die parallele anordnung ist alles in vergleich zu dem altkirchenslawischen gestellt, welche sprache eben den angelpunkt der ganzen darstellung bildet.

Die „wurzeln des altslowenischen" sind nach dem auslaute eingetheilt in vocalisch und consonantisch auslautende und sodann nach dem wurzelvocale die ersteren in sieben, die letzteren in dreizehn classen gebracht (s. diese beitr. p. 68, wo Miklosich selbst diese eintheilung nebst beispie-

len giebt), und es werden dann unter jeder classe die dahin gehörigen wurzeln in alphabetischer nach dem anlaute geordneter folge nebst lateinischer bedeutungsangabe in knapper darstellung aufgezählt. Anordnung und ausführung ist also von desselben verfassers bekannten radices linguae slovenicae veteris dialecti, Leipzig 1845, gänzlich verschieden.

Dafs die wurzeln in der form gegeben werden, wie sie in der sprache wirklich erscheinen und also die sicher oder muthmafslich secundären mit aufgezählt werden, ist gewifs nur zu billigen. Die als verba gebrauchten wurzeln werden durch beigefügte verweisung auf die conjugationsclasse, der sie folgen, in zweckmäfsiger weise kenntlich gemacht.

Wie in allen arbeiten Miklosichs, so wird auch hier l und r als vocal betrachtet, obschon sie für sich allein niemals als silbebildend erscheinen, sondern stets den vollen vocal oder ъ ŭ oder ь ĭ bei sich haben; so erscheint z. b. or-ati arare unter wurzel r nicht unter or. Hierin können wir dem hrn. verfasser nicht beistimmen.

Während hier also die wurzelform auf einen factisch in der sprache nicht erscheinenden und nach unserem ermessen niemals existiert habenden kurzen ausdruck gebracht ist, finden wir z. b. pě canere mit aufgeführt, das doch als regelrechte steigerung von pi canere wohl wegbleiben oder vielmehr unter letzterem hätte angeführt werden mögen; ähnlich findet sich pol uri und pl comburi nebst pla sę comburi; chot velle und chŭt velle; tuk pinguescere und tyk tumescere und tŭk tumescere, pinguescere; gad loqui und god loqui und andere, jede in ihrer classe angeführt, während diese formen ja nur durch den verschiedenen steigerungsgrad ihres wurzelvocals geschieden sind. Da ein solches wurzelverzeichnifs doch nicht für den ersten anfänger geschrieben ist, sondern für solche, die die regelmäfsigen wandlungen der slawischen wurzelvocale bereits kennen, so würde es uns wohl zweckmäfsiger erscheinen, wenn diese wurzeln je unter einer form zusammenge-

stellt würden. Uebrigens ist in solchen fällen auf die entsprechenden wurzelformen verwiesen worden, z. b. unter tŭk auf tuk und tyk, so dafs also aus der getroffenen anordnung kein nachtheil für die benutzung des werkes entsteht.

Die präsensbildungen auf d wie bąd wurz. by und id wurz. i haben doch kaum anspruch auch nur auf die bezeichnung als secundäre wurzeln, wenn auch, wie in andern indogermanischen sprachen ebenfalls, diese präsenselemente hier und da in nichtpräsensformen mit hinübergenommen werden.

Die wurzel ąg ist unter die form węg gebracht; ąch poln. węch aber unter-ąch belassen (vęz am schlusse des artikels vęz ist druckfehler für vęg). Unter den wurzeln mit nasalvocal finde ich nicht die wurzel von krągŭ circulus deutsch hring.

Diese in hohem grade dankenswerthe arbeit ist reich an neuer zusammenstellung slawischer wurzeln mit denen verwandter sprachen und es kommt dieses kurze kritische und übersichtlich angeordnete verzeichnifs der wurzelformen des altkirchenslawischen der slawischen wie der indogermanischen sprachforschung vertrefflich zu statten.

Die abhandlung von Miklosich „die sprache der Bulgaren in Siebenbürgen; aus dem VII. bande der denkschriften der philos.-hist. classe der kaiserl. akademie der wissenschaften besonders abgedruckt, Wien 1856“ giebt das einzige vorhandene sprachdenkmal der erst in den letzten decennien in Siebenbürgen völlig ausgestorbenen bulgarischen sprache nebst glossar und grammatischer darlegung der sprache dieses schätzbaren sprachrestes. Wann dieses stück, ein catechismus mit einem anhange von liedern und gebeten und dem anfange eines bulgarisch deutschen vocabulars, verfafst worden, ist eben so wenig vor der hand zu ermitteln, als wann die einwanderung der Bulgaren nach Siebenbürgen erfolgte (das sprachdenkmal stammt aus Cserged im Karlsdorfer kreise, Blasendorfer bezirk). Gewifs mit recht schöpft Miklosich aus der sprache des vorliegen-

den denkmals die vermuthung, dafs diese Bulgaren in ziemlich früher zeit eingewandert sein müssen. Es ist nämlich dadurch von besonderem werthe, dafs die sprache desselben in hinsicht auf laute und grammatische formen auf einer älteren stufe steht, als das neubulgarische und so ein mittelglied bildet zwischen dem altbulgarischen (altkirchenslawischen, bei Miklosich altslowenischen) und der jetzt gesprochenen bulgarischen sprache. Während die sprache in vielem dem neubulgarischen bereits näher steht als dem altbulgarischen z. b. der artikel wie im neubulgarischen an das nomen angehängt erscheint (ftora-ta die zweite, veara-ta der glaube u. s. f.) und die declination, obwohl noch in reicheren fragmenten gewahrt als im neubulgarischen, dennoch schon sehr grofse einbufse erlitten hat, ist der wichtigste alterthümliche zug der sprache dieses siebenbürgisch-bulgarischen denkmals der, dafs die nasalen vocale ę und ą im inlaute meist erhalten sind, während sie das neubulgarische bis auf die letzte spur eingebüfst hat (wo sie durch e und ŭ ersetzt werden, letztere neigung tritt schon im altbulgarischen hier und da hervor) z. b. altbulg. десѧтаꙗ desętaja, siebenb. deßenta aber neubulg. deséta (die zehnte fem.); altb. мѧсо, męso siebenb. menßo, neubulg. méso (fleisch); altb. свѧтъ, svętŭ siebenb. szvent, neubulg. sfet; altb. мѫка mąka, siebenb. manka, neubulg. mŭkù (pein); [die endung der 3. pers. plur. praes. altbulg. -ѫтъ -ątĭ lautet siebenb. -ant aber neubulg. -ŭt u. s. f. Die kennzeichen der bulgarischen sprache z. b. die genitive auf -ago z. b. altbulg. котораага, kotoraago in späteren denkmälern котораго, kotorago, siebenb. kotrago; шт št und жд žd aus t, dj z. b. idanste altb. идѫште idąšte (euntes); ſslobasda = altbulg. свобаждаѥтъ svobaždajetĭ; svobaždati ist intens. zu svoboditi liberare, denominativ v. svoboda libertas. Auch der für das bulgarische charakteristische vocal ea fehlt nicht: veara, altb. вѣра věra spr. veara, neubulg. vêrù spr. vearŭ.

Wie aus dem gesagten ersichtlich, hat hr. Miklosich durch die herausgabe und bearbeitung dieses siebenbür-

gisch-bulgarischen sprachdenkmals das gebiet der slawischen sprachwissenschaft wesentlich erweitert.

Jena. Aug. Schleicher.

De locis quibusdam grammaticae linguarum balticarum et slavonicarum

scripsit Casp. Guil. Smith. Particula I. de elementis inprimis vocalibus. Havniae 1857. 8. 180 s.

Bei dieser schrift ist zunächst von interesse der im bewufsten gegensatze zu der vergleichenden sprachwissenschaft unserer tage eingenommene standpunkt des verfassers. Exordium p. III sagt er: „volui experiri, quantum ad interiorem naturam ac rationem profundiorem linguarum Balticarum et Slavonicarum cognoscendam ea eruditione, quam nostrum seculum debet scientiae grammaticae comparatae, ex ipsis illis linguis, omissa in tempus ceterarum linguarum comparatione, hauriri posset“. Weiter heifst es ebendas.: „semper mihi visum est verendum, ne omnia magis, quam aequum esset, ad linguas Asiaticas referrentur, ut quaeque lingua Europaea potius cadaver ad dissecandum aptissimum videretur, in quo Indicae illius pulchritudinis apparerent rudera, quam corpus animatum, cuius ingenium et animi vires digna essent quae investigarentur“. Diese worte enthalten unstreitig wahres, aber man ist ja überhaupt davon abgekommen das sanskrit als in allen stücken mafsgebend zu betrachten und organische neubildung der europäischen sprachen zu verkennen; man vergleicht ja nicht die einzelnen sprachen mit dem sanskrit oder zend, sondern man sucht mit hilfe aller indogermanischen sprachen das ursprüngliche zu ermitteln und dessen veränderung und weiterbildung in den einzelnen gebieten des indogermanischen sprachstammes zu verfolgen. Will man ohne zuziehung vergleichenden apparates einzelne sprachen oder sprachkreise aus sich selbst erklären, was im-

mer nur bis zu einem gewissen punkte möglich ist, so mufs man doch der vergleichenden sprachwissenschaft kundig und mit den ältesten sprachen unseres stammes, vor allem mit dem ältesten indisch vertraut sein; nur dann wird man den richtigen weg einschlagen und sich vor verstöfsen leicht vermeidlicher art bewahren können. Wer z. b. Bopp und sanskrit studiert hat, der wird nicht mit dem verf. lit. medùs und midùs (mel, mulsum) zu den voces rechnen „quas non facile ad ulla vocabula a vocalem in se continentia referas" und in ihnen ein „primigeniam i, quae a nullo a originem duxerit" (p. 26 f.) finden, denn der weifs, dafs dieses wort skr. mádhu lautet und diese form die grundform dieses wortes ist. Auch wird der, der lautgeschichte kennt, nicht die behauptung aufstellen, dafs (p. 29) ie in poln. piekę, ciekę u. s. f. älter sei als e im böhm. peku, teku und aksl. peką, teką. Ist etwa pied älter als pedem, bien älter als bene, tient älter als tenet u. s. f.? Und ist nicht peką mit sicherheit auf eine grundform pakâmi zurückzuführen? Das alles konnte der verf. aus Diez und andern werken deutscher sprachforscher wissen. Ebenso ist dem verf., der (p. 24) mir gegenüber ein griechisches τύπστω als grundform von τύπτω nach litauischem vorbilde aufstellt, offenbar nicht bekannt, dafs im slawischen, litauischen und deutschen s sehr oft vor t eingeschaltet wird und dafs auch nach vocalen im griechischen nicht στ sondern τ als präsensbildend erscheint: ἀνύτω, ἀρύτω (Curtius tempp. und mod. p. 83).

Ich denke diese beispiele genügen zu beweisen, dafs man der vergl. sprachwissenschaft doch nicht so ohne weiteres entrathen könne und dafs der verf. doch nicht der mann sei, dem die unsrer deutschen sprachwissenschaft (denn nur auf diese kann sich die eingangs angeführte stelle beziehen) ertheilte herbe zurechtweisung wohl anstehe.

Ein im büchlein mehrfach wahrnehmbarer zug ist das mifstrauen, mit welchem der verf. die in meiner litauischen grammatik niedergelegten beobachtungen aufnimmt. So

wird (anm. zu p. 9) mir zum vorwurfe gemacht, dafs ich die doppelte betonungsweise Kurschats nicht beibehalten habe; „nam in eiusmodi rebus indigenis grammaticis semper est fides habenda". Ich erwidere, dafs Kurschats lehre doppelter betonung von mir nicht „tam cito reprehensam esse" sondern erst nachdem ich das hochlitauische an verschiedenen orten hatte sprechen hören. Alles zusammen genommen habe ich über sieben monate lang mit Hochlitauern umgang gehabt und ihre sprache geredet; ich habe vielfach eingeborene und langjährige kenner des hochlitauischen nach dieser doppelten betonung gefragt und überall gehört dafs man sie nicht vernehme; Kumutátis z. b. der alle lautunterschiede seiner muttersprache wahrnimmt, konnte ebenfalls diesen unterschied in der betonung nicht finden, auch ist wohl doch mein eigenes ohr nicht so stumpf, als der verf. vorauszusetzen scheint. Wie konnte ich nun etwas in meinen arbeiten drucken lassen, was ich nie gehört habe? Möglich, dafs solche betonung im niederlitauischen existiert und dafs also diese accentuierung dahin gehört, wohin die andern ungenauigkeiten des sonst so zuverlässigen Kurschat zu rechnen sind, und dafs auch hier einmischung des niederlitauischen ins hochlitauische bei ihm anzunehmen ist, wie sie in seinen werken in der dem hochlitauischen oft nicht entsprechenden verwechselung der vollständig verschiedenen laute ů und o, ë und ė offen zu tage liegt (niederlitauisch wird ů = o und ë oft = ė gesprochen).

Doch ist betonung immerhin eine subtile sache; stärker ist die p. 75 ausgesprochene beschuldigung, dafs ich die von mir doch überall gehörte aussprache des futurs auf -siu (vgl. briefe aus Litauen p. 4) der jetzigen hochlitauischen sprache aufgedrängt habe: „nec mihi videtur peregrinis grammaticis licere antiquissimas quasque formas e dialectis eligere tanquam ad novam linguam literariam componendam". Wo habe ich so etwas gethan? Welch häfsliche verdrehung des von mir in meinem handbuche der litauischen sprache eingeschlagenen verfahrens!

Pag. 91 flg. sucht der verf. auch die scheidung von ė

und ě in zweifel zu ziehen. Ich weiſs nicht, was den verf., der doch offenbar das litauische nur aus büchern und nicht aus dem munde hochlitauisch redender eingeborner kennt, berechtigt, die glaubwürdigkeit meiner angaben so zu verdächtigen.

Den gegenstand seiner arbeit giebt der verf. mit folgenden worten an: „proposueram mihi hac prima particula tantum de iis vocalium mutationibus disserere quae intra radicales vocum syllabas fierent, sed in jer' et jer´ vocalibus tractandis re ipsa coactus sum hunc finem excedere". Ueber diesen gegenstand ist nun bereits von Miklosich in seiner slawischen lautlehre und von mir in der slaw. u. lit. grammatik ausführlich gehandelt worden. Da nun „ante octo hos annos facta esset dispositio hujus dissertationis, pars etiam conscripta" (p. IV), so geschah es daſs „complura, quae tum, quum animo conciperentur, ex parte etiam scriberentur, nova essent, nunc ab alio tradita ei cederent in merita" und daſs (p. VI) „in hac re (über ь und ъ) et fortasse in aliis etiam ea, quae omnibus nota sint, tradiderim ut nonnunquam paene pueris declamare videar".

An der darstellung des verf. vermissen wir übersichtlichkeit; anerkennenswerth ist dagegen seine genauigkeit und sorgfalt. Viel neues enthält die schrift allerdings nicht, wie der verf. dies selbst bemerkt hat; indessen zeugt sie von grammatischem sinne und giebt manche gute wahrnehmung und anregung.

Jena. Aug. Schleicher.

Denkmäler der baskischen sprache,

mit einer einleitung, welche von dem studium der baskischen sprache handelt und zugleich eine beschreibung und charakteristik derselben enthält, herausgegeben von C. A. F. Mahn, dr. Berlin 1857. Ferd. Dümmlers verlagsbuchhandlung. 80 s. 8. und LVI s.

Wenn etwa einer unserer leser noch die hoffnung gehegt hat, es würde sich auch das baskische, und somit das

iberische, zum indoeuropäischen stamme ziehen lassen, wenn auch nur durch eine ferner liegende verwandtsshaft oder, wie dies immer noch beim finnischen wahrscheinlich ist, durch eine mächtige einwirkung einer indoeuropäischen familie auf dasselbe: so wird die in mannigfacher beziehung verdienstvolle einleitung des angezeigten buches diese hoffnung wohl völlig zerstören. Nur die europäischen sprachen mögen einige wörter entlehnt haben, was leicht daraus erklärlich wird, dafs in vorhistorischer zeit Iberer sicher in Italien, Frankreich, und wahrscheinlich auch in Deutschland safsen. Das lat. quercus z. b. mag iberischen ursprungs sein; den vermutheten zusammenhang aber von *ἥλιος* mit baskischem illá, monat, weist der verf. mit recht zurück. Selbst die romanischen sprachen haben nur wenige baskische wörter, deren der verf. mehrere mit glück schon früher nachgewiesen hat in seinen etymologischen forschungen auf dem gebiete der romanischen sprachen no. 1, 10, 13, 14, 15, 30, 48, 52. Von grammatischem einflusse des baskischen weist der verf. jetzt in der genannten einleitung einige fälle nach, die dem spanischen angehören und allerdings bemerkenswerth sind, wie z. b. die ächt baskische verdoppelung des objectiven pronomens in sätzen wie: el *le* ha dado *á el*, wörtlich: er hat ihm gegeben an ihn. Ferner sieht der gebrauch von estar, ganz unabhängig von und neben dem verbum substantivum und auxiliare ser, dem baskischen vorbilde sehr ähnlich. Franzosen und Italiener haben das lat. stare ganz anders verwendet. Aber das patronymische suffix ez in Fernandez u. s. w. leitet auch der verf. nicht von dem baskischen ab, weil das baskische suffix ez, von, im baskischen selbst keine patronymica bildet, und auch weil der accent nicht stimmt. Denn bask. ez ist betont, während die spanischen wörter, auf ez, obwohl sie nach dem allgemeinen grundsatze der spanischen betonung, den accent auf der letzten silbe haben sollten, dennoch die vorletzten betonen. Daher wird wohl Diez recht haben, der im span. ez die gothische genitivendung is erkannt hat. In bezug auf die laute endlich

mag das j, die erweichung des b und die einschiebung eines vocals zwischen muta cum liquida iberischem einflusse zuzuschreiben sein.

Man kann sich über den geringen antheil, den das iberische und celtische am romanischen haben — nur muſs man ihn nicht gänzlich läugnen — nicht verwundern. Die Celten und Iberer, obwohl zur kaukasischen race gezählt, sind doch nur völker von schwachem geiste, ohne historisches bewuſstsein, mehr wilde als barbaren. Erst durch mischung mit germanischem blute und geiste wurden sie fähig, thätigen antheil an der geschichte zu nehmen.

Der verf. berührt in seiner einleitung auch das schwierige problem der classification der sprachen und das noch delicatere der werthschätzung der sprachen. Er kämpft besonders gegen die überschätzung des englischen. Daſs dieses jemals weltsprache werde, davor ist mir nicht bange; es ist dafür gesorgt, daſs die bäume nicht in den himmel wachsen. Die englische sprache hat vorzüge durch ihre schwächen. Sie hindert den geist wenig. Aber sie unterstützt ihn auch wenig. Nicht ihr verdankt die englische poesie ihre hohe stufe, und nicht ihre schuld ist es, wenn die englische philosophie nach Locke — etwa Hume ausgenommen — bedeutungslos ist.

Es liegt nicht in der tendenz dieser blätter auf die reiche einleitung des verf. näher einzugehen. So sei sie denn nur kurz empfohlen, als eine arbeit, die dem sprachforscher viel zu denken giebt.

Steinthal.

Forschungen über die Kurden und die iranischen Nordchaldäer

von Peter Lerch. Erste abtheilung: Kurdische texte mit deutscher übersetzung. St. Petersburg 1857. XII. XXX. 104 s.

Der herausgeber, welcher sich die erforschung der sprache und des lebens der kurdischen stämme zu seiner

besonderen aufgabe gemacht hat, ist auf empfehlung der kaiserlichen akademie nach Roslawl' im gouvernement Smolensk gesandt worden, um bei den dort als kriegsgefangene weilenden Kurden ausbeute für seine zwecke zu gewinnen. Die frucht dieser reise ist das in diesem werke niedergelegte material, welches jedenfalls für den eifer und die umsicht, mit denen derselbe gesammelt hat, zeugt. In dem als einleitung vorangedruckten berichte an die kais. akademie giebt der herausgeber interessante mittheilungen über die sprache und das leben dieses volks, die darauf folgenden sprachproben enthalten kurdische sprichwörter und erzählungen, aus dem türkischen übersetzte fabeln und andres in den dialekten Kurmándi und Zazá, die gesammelten volkslieder dagegen hat derselbe späterer veröffentlichung vorbehalten. Kann man sich nun auch mit hülfe der beigegebenen wortgetreuen deutschen übersetzung einen begriff von der bildung der kurdischen sprache machen kann, so ziehen wir es doch vor, nicht eher auf die betrachtung des hier gegebenen schätzbaren materials einzugehen, als die veröffentlichung des gleichfalls in aussicht gestellten glossars zu diesen sprachproben und der grammatik erfolgt sein wird.

Besondere anerkennung verdient aber noch, dafs der herausgeber bei der umschreibung des kurdischen lautschatzes sich des Lepsius'schen alphabets bedient hat, da bei allen neu in den kreis der forschung eintretenden sprachen das bedürfnifs sich immer unabweislicher herausstellt, durch ein gemeinsam anerkanntes, leichte übersicht gewährendes alphabet von vorn herein aller verwirrung, welche bei der bezeichnung der laute durch die zeichen irgend einer europäischen sprache herbeigeführt werden mufs, abzuhelfen. Das Lepsiussche standard alphabet bietet aber gerade in dieser hinsicht so augenscheinliche vortheile vor den übrigen vorgeschlagenen arten der bezeichnung, dafs die mitglieder der kaiserl. russ. akademie, mit deren übereinstimmung hr. Lerch sich dieser umschreibung beim druck zu bedienen beschlofs, sich dadurch um die wissenschaftliche forschung

wohl verdient gemacht haben. Wir freuen uns zugleich bei dieser gelegenheit die immer weitere verbreitung des gebrauchs dieses standard alphabets melden zu können, indem die meisten missionsgesellschaften bereits dasselbe angenommen haben. Erst kürzlich sind zwei grammatiken afrikanischer sprachen, nämlich

„die grundzüge der grammatik des Hereró (im westlichen Afrika) nebst einem wörterbuche von C. Hugo Hahn (Berlin, W. Hertz 1857)" und

„die formenlehre der Namaquasprache (eines hottentottischen idioms) von J. C. Wallmann (Berlin, W. Hertz 1857)"

gleichfalls mit den von Lepsius aufgestellten schriftzeichen gedruckt worden und die berliner akademie verdient dank, dafs sie namentlich den druck des erstgenannten werkes durch freigebische unterstützung gefördert hat, weil dadurch der gelehrten welt ein werk zugänglich gemacht worden ist, das trefflich geeignet ist uns einen sichern und umfassenden einblick in den kreis der afrikanischen sprachen zu gewähren.

A. Kuhn.

Dunlap: The origin of ancient names of countries, cities, individuals and gods. Cambridge 1856 (From the Christian Examiner for 1856).

Jacobi: Die bedeutung der böhmischen dorfnamen für sprach- und weltgeschichte. Leipzig 1856.

Mone: Celtische forschungen zur geschichte Mitteleuropa's. Freiburg im Breisgau 1857.

A. Buttmann: Die deutschen ortsnamen mit besonderer berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz.. Berlin, F. Dümmlers verlagshandlung 1856.

Je mehr die eigennamen sich von ihrer ursprünglichen form entfernen und ihre gebilde sich so in ein geheimnifsvolles dunkel hüllen, um so mehr reizen sie die forschung,

die in ihnen sich darbietenden räthsel zu lösen, aber wenn schon die etymologie schwierigkeiten genug in der erforschung der sprachtheile findet, die dem gewöhnlichen entwicklungsgange der sprachen anheim gefallen sind und deren erscheinungen sich daher aus dem einfluſs allgemeiner organischer gesetze begreifen lassen, so treten solche schwierigkeiten in noch viel höherem maaſse bei der ergründung der sprachgebilde der eigennamen ein, indem sie einmal unverständlich geworden der gefahr unterworfen sind und nicht selten unterliegen, eine neue deutung zu erhalten und damit zugleich mehr oder minder eine umgestaltung in der form erleiden, aus der das ursprüngliche kaum noch erkennbar ist, dann aber auch ohne eine solche deutung sich verstümmelungen und verwandlungen müssen gefallen lassen, die erst als solche erkannt werden müssen, ehe man an ein richtiges verständniſs denken kann. Aber selbst in dem falle, daſs ein name lautgetreu aus der ältesten zeit uns überliefert wäre, würde die schwierigkeit seiner erklärung oft genug eine nicht geringere sein als in den vorgenannten fällen, da er ja aus einer zeit stammen kann, aus welcher uns die sprache noch gar nicht durch schriftliche aufzeichnungen bekannt ist, mithin nicht selten der fall eintritt, daſs wurzel und suffix des namens in der späteren sprache in dieser form gar nicht mehr erscheinen. Die erkenntniſs dieser und anderer schwierigkeiten, die hier nur kurz angedeutet werden sollen, ist denn auch der wissenschaftlichen forschung unserer zeit nicht entgangen und die überzeugung immer allgemeiner geworden, daſs auch bei ergründung dieser sprachgebilde nur die historische und vergleichende methode zu sicheren ergebnissen führen können. Von den verfassern der uns vorliegenden schriften hat sich indeſs keiner dieser strengeren forderungen der wissenschaft unterworfen und nur bei Buttmann finden sich im allgemeinen richtigere grundsätze angewandt, während sie freilich oft nicht mit schärfe durchgeführt sind.

Voran stellen wir Dunlap's schrift. Es bedarf kaum mehr als den ersten satz der kleinen abhandlung herzu-

setzen, um zu einem urtheil über dieselbe zu befähigen; er lautet: We shall endeavor, in the following article, to show that the proper names of Greece, Italy, Asia Minor, Babylon, Egypt, Phoenicia and Iudaea, more especially the names of places and of the gods, are generally compound words containing within them the names of the sun-gods, Ab, Ak, Am, Ar, As, At, El and On. Auf diese sonnengötter müssen sich denn griechische, römische, hebräische, gothische, deutsche u. s. w. namen geduldig reduciren lassen, ohne dafs dem verf. eine ahnung käme, dafs auch die eigennamen sprachgebilde sein könnten, deren gestalt nur aus bestimmten sprachgesetzen hervorgegangen sei.

Wie der verfasser der vorigen schrift alles aus seinen angeblichen sonnengöttern, erklärt herr Jacobi alles aus dem böhmischen, unbekümmert darum auf welchem welttheile er sich befinde. Dafs daher die gut altsächsischen ortsnamen, wie Irmenseul, Koppenbrügge und andere böhmisch seien, versteht sich bei einem verfasser, dem alles böhmische dörfer sind, von selbst; aber die böhmische gränze rückt noch weiter bis ins herz Westfalens nach Wetter (p. 120), dessen ganzer boden als Czechenland nachgewiesen wird, und nicht genug damit, auch Jerichow und Jerusalem, der Sinai (s. 130) und wer weifs was noch alles müssen sich die czechisirung gefallen lassen. Dafs bei solcher auffassung denn auch Grimm und Wilhelm v. Humboldt (p. 13 und 184) gelegentlich zurechtgewiesen werden, kann nicht befremden und man mufs den seelenzustand des verf. bedauern, der durch ein so offenherziges urtheil, wie das auf s. 14 verzeichnete, sich dennoch nicht auf verständigere bahnen bringen liefs.

Nur mit noch mehr methode als der verf. der eben besprochenen schrift behauptet Mone nicht allein den keltischen ursprung einer grofsen masse süd- und westdeutscher ortsnamen, sondern auch slavischer und sogar griechischer namen. So wenig man ihm daher folgen kann, wenn er das wort horn in Hornburg, Hornberg, Hornau aus dem irischen und welschen aran oder in andern namen

aus dem welschen und irischen carn erklären will oder wenn er das wort eichel in dem häufig vorkommenden namen Eichelberg aus ir. aighe, hügel und il groſs entstehn läſst, so wenig wird man ihm beistimmen wollen, wenn er den Aegialeus und gar den Aeolus und Ares zu celtischen namen macht oder das griech. ἄστυ aus ir. ais, hügel und dae, duae, pl. dui, haus, wrz. ty erklärt. Davon daſs das wort gleich skr. vâstu n. haus, wohnung und des digamma verlustig gegangen sei, daſs es von wrz. vas, wohnen, herstamme und auch mit wesen, ahd. wist (heimwist, domicilium) nahe verwandt sei, scheint der hr. verf. gar keine ahnung zu haben. Man glaube übrigens nicht, daſs die hier herausgehobenen beispiele etwa nur vereinzelt ständen, im allgemeinen tragen die vom verf. aufgestellten sammlungen in ihrer erklärung durchweg den charakter des hier gegebenen und wir müssen das buch deshalb im ganzen als ein vollständig verfehltes bezeichnen.

Von richtigeren grundsätzen ist dagegen im ganzen Buttmann in seiner schrift ausgegangen, nur leiden seine erklärungen an einem grundfehler, daſs er nämlich auf die alte sprache wenig oder gar keine rücksicht genommen hat und die heutige form der ortsnamen fast überall zu grunde legt, statt von den in urkunden nachweisbaren formen auszugehen, und daſs er sie auch meist aus dem sprachl. material, wie es jetzt noch vorliegt, erklärt. Den aufgestellten namensdeutungen fehlt daher meistens die feste begründung, die sich aus der älteren sprache gar wohl hätte gewinnen lassen und der verf. kommt oft über bloſse vermuthungen nicht hinaus. Treffen diese bemerkungen schon einen groſsen theil der deutungen deutscher ortsnamen, so ist dies in noch höherem grade bei den wendischen der fall, wo ein ausgehen von den urkundlich ältesten namen sich noch viel mehr als nothwendigkeit erweist und der heutige name in seiner meist eingetretenen verstümmelung schwerlich zu einer genügenden erklärung ausreicht, wenn sich auch nicht läugnen läſst, daſs der verf. durch heranziehung der ortsnamen noch jetzt wendischer gegenden in der dortt üblichen aus-

sprache an der hand der analogie manches richtig gedeutet hat.

A. Kuhn.

III. Miscellen.

Żmů.

In meiner litauischen grammatik (p. 124 und 127) habe ich żmo-gùs (mensch), żmo-nà (weib), żmó-nės (menschen, plural zu żmogùs) von einer wurzel gmâ = gam (nasci) abgeleitet, welche in gem-ù inf. gìm-ti (geboren werden), gam-ìnti, erzeugen, vorliegt. Diese wurzel hat litauisch m für ņ der übrigen sprachen, ebenso wie auch pa-żym-ýs (kennzeichen, spur) und andere bildungen dieser wurzel (s. Nesselm. s. v. żýmė, zeichen) darauf hinweisen, dafs neben der wurzel gan, kennen (lit. żin-óti, wissen) auch eine wurzelform gam in dieser bedeutung für das litauische anzunehmen ist. Bei der erwähnten deutung der worte żmo-gùs u. s. f. leiteten mich die sanskritworte jan-as (vir, homo), jan-î, vêd. gnâ (mulier, femina), slaw. žen-a (mulier), goth. qêns (mulier) qinô (femina), die zweifelsohne zur wurzel gan gehören. Dafs in gem-ù dem żmo-gùs u. s. f. gegenüber das ursprüngliche g erhalten ist, durfte kein bedenken erregen, da z. b. szeimýna (gesinde) neben këm-as (gehöfte, dorf) mit ähnlichem wechsel vorkommt.

Von dieser deutung hat mich jedoch das von Mikuzki (s. beitr. heft 2. p. 235) gefundene wort żmů (mensch) acc. żmùn-į abgebracht. Die form und declination dieses wortes ist also im wesentlichen dieselbe wie von szů acc. szùnį gen. szùns (hund) u. s. f. Obgleich nun in diesem worte z. b. szùns = skr. çunás, griech. κυνός, grundf. kunás ů = urspr. un ist, so ist in den andern ähnlichen fällen ů = un aus ursprünglichem an z. b. gerů's-ius

żem. giaruns-ius (die guten), grundform gerans-jans, acc. plur. von géra-s, gut; pĕmů′ (hirte) = pĕman(s), ποιμήν; dedů′-s (lege, stelle mich) aus dedan-s, dedam-s u. s. f. Wir werden uns hier also an die regel halten müssen und in zmů das ů = an (wie in pĕmů′ u. a.) fassen; dafs in den übrigen casus nicht z. b. żmenį wie pémenį eintritt, sondern żmùnį, glauben wir der analogie von szů, szùnį zuschreiben zu sollen; übrigens ist im żemaitischen namentlich u vor n anstatt a beliebt (lit. gramm. §. 15. p. 31) und die schwächung von urspr. a zu u im litauischen überhaupt durchaus nicht unerhört (beispiele s. lit. gramm. p. 47, 48). Wir setzen also żmů*) = żman(s) acc. żmùnį (mit übertritt in die i-declination) = żmanim, gen. żmùns = żmanas u. s. f. und da das wort offenbar dem goth. guma (stamm guman), ahd. gomo, lat. homo, altl. hemo (Festus; stamm homen, hemen) entspricht, so nehme ich an, dafs żmů für żemů′ stehe und die grundform desselben, sowie die aller entsprechenden worte der verwandten sprachen also gam-an (in den aspirierenden sprachen gham-an) sei; wurzel scheint also gam, gham zu sein.

Dieselbe wurzel bildet nun im litauischen aufser żmů (mensch) auch żémė (= żemja, erde), slaw. zemia, zend. zem; ebenso aufser hŏmo**) auch hŭmus. Das lit. żémas (niedrig), adv. żemaí (unten; wie geraí bene von géras bonus) gehört ohne zweifel zu żémė (erde). Die wurzel gam, gham findet sich nun in gleicher bedeutung auch im ved. gmâ, jmâ (erde; Benfey vollst. sanskr. gramm. §. 9. p. 20) für gamâ, jamâ (wie gnâ, frau aus ganâ = slaw. żena); es findet sich also bei dieser wurzel bald

*) im altpreufsischen smunents vom sing. (s = ż wie sinnat = lit. żinóti), smunentin, smunentinan acc. sg., smunentins, smunentinans acc. pl. (Nesselm. p. 181) erscheint der stamm dieses wortes durch suffixe erweitert.

**) hûmanus halte ich für spätere dehnung („hemona humana et hemonem hominem dicebant“ Festus; weshalb eine herleitung von bhû ungerechtfertigt erscheint. Gegen diese erklärte sich schon Pott etym. forsch. I. p. 142. Vgl. Schweizer in zeitschr. III. p. 848 flg.

aspiration guma, humus) bald nicht (gmâ) ähnlich wie ja skr. ahám (= agham) gegen griech. ἐγώ, lat. ego, goth. ik steht.

Wir haben also eine wurzel gam, gham, von welcher durch das suffix -an ein wort, „mensch“ bedeutend, im lateinischen, litauischen und deutschen, und durch verschiedene suffixa worte, „erde“ bedeutend, in den meisten der indogermanischen sprachen gebildet wurden.

Schwierigkeit macht nur das griech. χαμαί, auf welches das lit. żemaí zu weisen scheint nebst χθαμαλός, χθών. Wird griech. χαμαλός von Bopp mit recht als verstümmelung von χθαμαλός gefaſst und χαμα = skr. kshamâ gestellt (Bopp. skr. gloss.; vergl. gramm. I². §. 16; skr. sh = griechischem dentale wie κτείνω, skr. kshań, ἄρκτος = rkshás, τέκτων = tákshan), dem Kuhn (zeitschr. IV, 37) beistimmt, wenn er vermuthungsweise kshám und χθών und kshámja und χθόνιος zusammenstellt und kshámi=χθονί mit humi vermittelt, wie χθές und heri und Leo Meyer (zeitschr. V, 163), der ebenfalls χθών = kshamâ setzt und humus χαμαί χθαμαλός nebst homo, guma damit verbindet — ist sage ich die zusammenstellung von χθαμα- verkürtzt χαμα- mit skr. kshamâ berechtigt, für welche allerdings die oben nach Bopp beigebrachten parallelen von κτ = ksh sprechen, so muſs meines erachtens griech. χαμαί, χθών u. s. w. von den wörtern żmů, żémė, zemia, zem, homo, humus, guma, gmâ, jmâ getrennt werden, denn für diese eine verstümmelung des anlautes und eine verwandlung der tenuis in die media und aspirata zu statuieren scheint mir ein durch nichts gerechtfertigtes, den lautgesetzen widersprechendes beginnen. Lit. ż, zend. und slaw. z, lat. h, goth. g können nur zu skr. g, gh, h gestellt werden, nicht aber zu skr. ksh. Die identität von griech. χαμαί und lit. żemaí wäre dann also eine nur scheinbare.

Jena. Aug. Schleicher.

Irisch rígain.

Beitr. 84 führt Pictet an, dafs nach O'Donovan ri, righ, könig, von einigen schriftstellern nach der fünften flectiert wird, „er giebt aber leider keine beispiele". Zeufs führt an: g. ríg, d. ríg, a. ríge (?), g. pl. ríg, a. ríga, aufserdem aber aus sg. 45 einen n. pl. ind-rígain (gl. reguli), worin er ein deminutivum auf -án findet. Nun fehlt zwar bisweilen, aber selten der accent auf dem a dieser dem., und die n-stämme (Z. II, 2, denn II, 1 sind neutra) endigen in den angeführten beispielen den n. pl. auf -in, aber die gleichlautenden dat. und acc. sg. zeigen mehrfach auch -ain (oder -uin). Jedenfalls ist also auch im n. pl. -an durch den einflufs der endung (-is oder -es wie griech. -ες) in -ain oder -in verwandelt, und rígain könnte wenigstens recht wohl n. pl. zu ríg (stamm rígan) sein. Wahrscheinlich hat O'D. mehr dergleichen formen gefunden, und es handelt sich nur darum, was aus dieser einen form nicht zu erkennen ist, ob seine oder Z.'s deutung die richtige ist.

H. Ebel.

---

1. Sprachliche irregularitäten aus den sûtra.

Ueberaus häufig sind formen der 3. ps. pot. âtmanep. auf ayîta statt ayeta, seltner ayîran statt ayeran. So „chardayîta" Kâty. XXV, 11, 31. „châdayîta" Parask. II, 6. 7. „kârayîta" Mânavam in der paddhati zu Kâtyây. II, 1. Im Kauçikasûtra stehen: „vapayîta" 67. „upanayîta" 17. anvâhvayîta" 60, letzteres also zwei formen, wo das ay wurzelhaft ist. Im Âçvalâyanagṛhya finde ich: vâcayîta I, 7. 8. 21; II, 3. 9; IV, 6. vedayîta I, 22. praxâlâpayita (!) I, 24. kâmayîta II, 11. âṇjayîta III, 8. abhidhâpayîta III, 8. upakalpayîran IV, 6. — Analog dazu stehen formen des parasmaipadam, wie gâyât Çankhbây. XVI, 2, 31 für gâyet, gâyuḥ Lâṭy. I, 11. 26 für gâyeyuḥ, dhyâyât Âçval. gṛhya II, 3 für dhyâyet. In upopet für upavapet Lâṭy. V, 3, 2 zeigt sich wenigstens die-

selbe verkürzung der wurzel, die vor „-yât" eintreten müfste. — muncâtu ist in Âçval. gṛhya I, 7. Çânkhây. gṛhya I, 18 ein imperativ mit verlängertem classenvokal. — abhijighrya, gerundium von wurz. ghrâ, aus der specialform, findet sich im Gobhilagṛhya II, 8. 23, und ibid. 24 das nomen actionis abhijighraṇam. — samaçnuvîḥ Âçv. g. IV, 8, adject. aus der specialform. Vgl. samaçnuvishyâmahe, fut. daraus im ÇatapathaIII, 4, 3, 8. — In prasaṃcaxîta Lâṭyây. II, 9, 6 steht vor sam eine andere präposition, was ganz ungewöhnlich. — çamyâdṛshadupale in Lâṭy. VIII, 8. 29 ist ein höchst eigenthümlicher dual: da das wort aus drei gliedern besteht, sollte man den plural erwarten: dṛshadupalam ist offenbar als ein einziges wort betrachtet; so erklärt es auch Agnisvâmin. — Die im petersburger lexicon unter der zweiten wurz. ish classe 9 aufgeführten formen ishaṇas, ishaṇat, ishaṇanta vermitteln die sanskrit. classe 9 mit den griechischen verben auf *ανω*, zu denen sich ein weiterer anhalt auch in der 2. imper. sing. par. der formen wie gṛhâṇa findet.

2. medin, genosse.

Dies wort ist in den Veda-Saṃhitâs ziemlich häufig. Ich führe es auf eine wurz. mit zurück mit schwächung des t zu d, wie wir häufig wurz. pad in der stelle von wurz. pat „fallen" finden, besonders bei verlängerung des wurzelvokals im causativ: ebenso wechseln çad und çat. — Auf jene wurzel mit, mith congredi gehen mit aspiration des t mithas, mithû, mithuna zurück, auch wohl wurzel meth conviciari, eigentlich an einander gerathen: die worte *μετά*, unser mith mit, gothisch motjan, angels. metan, to meet (meuterei, meute u. s. w.) rücken die vermuthung nahe, dafs der grundvokal nicht i, sondern a sei: dann würde sich madhya herzuziehen lassen (medius, *μέσος*, mitten), wo das sanskrit den a-vokal bewahrt hätte. Endlich ziehe ich auch madhu, *μέθυ*, meth herzu, indem ich darin als grundbegriff den der mischung suche: der der süfsigkeit scheint mir erst sekundär. Indessen läfst sich für das wort auch wurz. mad inebriare sehr passend vergleichen (vergl. sindhu aus syand, skandha aus skand, vindhe für vinde).

A. Weber.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Das auslautsgesetz des altkirchenslawischen (altbulgarischen) und die behandlung ursprünglich vocalischen anlautes in der genannten sprache.

Obgleich die regel des altbulgarischen auslautes in den einzelnen fällen meist hinreichend bekannt ist, so dürfte doch eine zusammenfassung derselben sich wohl der mühe verlohnen, da das auslautsgesetz dieser sprache für alle andern slawischen dialecte, die es im allgemeinen voraussetzen (obschon sie bis aufs neubulgarische nicht vom altbulgarischen abstammen), von bedeutung ist und durch eine übersichtliche zusammenstellung manches nicht ganz sichere in ein helleres licht treten dürfte. Deshalb habe ich eine zunächst zum zwecke meiner vorlesungen ausgearbeitete zusammenstellung erweitert, und, weil sie manchem im slawischen weniger sicheren sprachforscher vielleicht nicht unwillkommen sein dürfte, möge sie hier eine stelle finden. Zugleich kann diese abhandlung als eine ergänzung und zum theile berichtigung meiner kirchenslawischen formenlehre betrachtet werden, wie ich ja zu diesem werke und zu der litauischen grammatik bereits hier und da in diesen blättern ähnliche nachträge zu geben mir erlaubt habe. Wie fruchtbringend aber die ermittelung der gesetze des auslauts für die richtige grammatische erkenntniſs einer sprache sein kann, hat Westphal in seiner bekannten darlegung des gothischen auslautsgesetzes in dankenswerthester weise gezeigt. Das slawische stellt sich,

wie wir sehen werden, in seinem auslautsgesetze dem gothischen mehrfach zur seite.

Mit der ausschliefslichen vorliebe des altbulgarischen für vocalischen auslaut hängt, wie bereits von slawischen gelehrten vermuthet, seine vorliebe für consonantischen anlaut zusammen; denn auch im inlaute zeigt diese sprache, wenige fälle ausgenommen, eine entschiedene scheu vor dem hiatus. Die betrachtung des ursprünglich vocalischen anlautes im altbulgarischen schliefst sich daher der seiner auslautsgesetze passend an.

Der erwägung der einzelnen fälle lasse ich die möglichst kurz zusammengefafste regel vorausgehen. Sie lautet:

I. Consonanten. 1) Alle ursprünglich auslautenden consonanten fallen ab, so dafs das altbulgarische nur vocalischen auslaut kennt. 2) Nasale, die durch alten abfall eines ursprünglich auslautenden vocals oder consonanten in den auslaut gekommen sind, vereinigen sich mit dem vorhergehenden vocale zu einem nasalvocale oder zu ы (y). 3. Bei ursprünglich auslautendem nasal findet sich sowohl die bildung eines nasalvocals als auch der abfall des nasals nach analogie der übrigen consonanten. Die prosodische beschaffenheit des dem nasal vorausgehenden vocals ist gleichgiltig (d. h. ehe die nasalvocale entstunden, waren bereits die langen vocale der endsilben, wenigstens in den hier in betracht kommenden fällen, verkürzt).

II. Kurze vocale. Ursprünglich oder nach abfall eines ursprünglich schliefsenden consonanten auslautendes 1) kurzes a, 2) kurzes u wird in ъ (ŭ), 3) kurzes i in ь (ĭ) verflüchtigt. Ausnahmen von dieser regel kommen bei a und i vor; a bleibt bisweilen als o oder є (e), i bisweilen als и (i), letzteres ist in den meisten fällen als archaismus zu betrachten.

III. Lange vocale und diphthonge. Auslautendes 1) langes â wird а (a), jâ nur in wenigen bestimmten fällen zu ji, 2) langes î wird и (i), 3) langes û wird ы (y), 4) ai (skr. ê) bleibt als ѣ (ě) ebenso âi; 5) au (skr. ô) wird оу (u).

Grundzug des vocalischen auslautsgesetzes ist also auch hier verkürzung, abschwächung; kürze wird in die sogenannten halbvocale verflüchtigt, wie sie ja im gothischen (jedoch mit ausnahme von u) völlig schwindet, länge wird zur kürze, wenigstens sind mit höchster wahrscheinlichkeit die vollen auslautenden vocale а, и, ы (a, i, y) als kürzen zu fassen, wofür die aussprache der lebenden dialecte und die analogie des auslautsgesetzes spricht. Die ähnlichkeit mit dem auslautsgesetze des gothischen bietet sich ungesucht dar, nur ist das slawische in der tilgung der auslautenden consonanten weiter gegangen als das gothische, gegen die vocale dagegen weit schonender verfahren, indem es anstatt des völligen wegfalls der kürzen sich mit einer abschwächung derselben begnügt. Dabei ist es jedoch weniger consequent als das gothische, indem es namentlich das a nicht selten als е, о (e, o) beläſst. Zusatz eines a-vocals um auslautenden consonanten zu stützen, kennt das slawische nach meinem dafürhalten eben so wenig als eine andre indogermanische sprache auſser dem gothischen (s. darüber weiter unten).

Beispiele*).

I, 1. Alle ursprünglich auslautenden consonanten fallen ab.

s fällt ab im nom. sing. masc. der stämme auf -a und -u sowie im nom. sing. masc. fem. der stämme auf -i z. b. vlŭkŭ grundform vlakas; synŭ grundform sunus; gostĭ msc. grundf. gastis; moštĭ fem. grundf. magtis. Die stämme auf -ja nom. -ja-s haben nach der regel ь (ĭ) = jъ (jŭ) und nach vocalen й (j) = ь (ĭ) = jъ (jŭ); z. b. orĭlĭ (орьль) = orĭljŭ grundf. ariljas (adjectiv von орьлъ

*) Die beispiele sind der declination und conjugation entnommen; präpositionen u. a. weniger sicher deutbares habe ich weggelassen. Dasselbe gilt von den mehr oder minder dunkelen formen des personalpronomens, in denen offenbar manche neubildung vorliegt, die sich schwer mit entschiedenheit auf ihre grundform zurückführen läſst.

(orĭlŭ) grundf. arilas aquila); по-кой (pokoj) = kojŭ = kajas (quies, von der wurzel či = ki). Mit gröfster wahrscheinlichkeit ist der abfall von s anzunehmen im gen. loc. dualis, z. b. матероу (materu) aus mâtarôs.

s fiel ab im gen. sg. der consonantischen declination z. b. kamene, imene, slovese, matere, crŭkŭve (црькъве), in denen -e aus ursprünglichem -as entstanden ist; ferner im genitiv sing. der i- und u-stämme und der der analogie der letzteren folgenden a-stämme z. b. medu grundform madaus, woraus wohl zunächst medûs ward; mošti zunächst aus mogtîs, das wohl aus ursprünglichem magtais hervorgegangen war.

s fiel ab im dat. plur., dessen endung -мъ (-mŭ) ist, zunächst hervorgegangen wohl aus -mos oder -mus für -bos, -bus; z. b. gostĭmŭ aus gostimos, älter gostibos, urspr. gastibhjas.

Ferner ist s verloren im instrum. plur. auf -mi z. b. gostĭmi grundf. gastibhis. Die instr. pl. der a-stämme z. b. влъкы (vlŭky) sind bekanntlich mit ausfall des м zusammengezogen; vlŭky z. b. aus влъкъ(м)и (vlŭkŭ(m)i); ebenso краи (krai) = kraji aus край(м)и (kraj(m)i) d. i. krajŭ(m)i aus krâja(bh)is (край, kraj margo = krajŭ grundf. krâjas).

s fiel ab im nom. acc. plur. der i-stämme z. b. mošti, gosti für mogtîs, gostîs grundformen im nom. plur. wohl magtîs, gastîs, im acc. plur. magtins, gastins; ferner im nom. plur. der consonantischen masculina und der ihrer analogie durch wandlung des vocals in den entsprechenden spiranten folgenden männlichen u- und i-stämme z. b. kamene grundf. kamanas; synove grundf. des stammes: sunu) grundf. sunav-as. Diese u-stämme und die ihrer analogie folgenden a-stämme, bei denen sich im laufe der zeit ov (ursprünglich steigerung des stammauslautes u) als determinierende stammerweiterung festsetzt, folgen nur in einigen casus, wie zu erwarten war, der bildungsweise der consonantischen stämme (so im dat. sing., der, wie die consonantischen, nach analogie der i-stämme

gebildet wird: synovi), meistens jedoch folgen sie der analogie der a-stämme, wozu ein nach v vor consonantischen casussuffixen nöthiger bindevocal wohl die nächste veranlassung gab z. b. dat. plur. synov-o-mŭ grundform sunav-a-bhjas, instrum. pl. synovy (aus synovŭ(m)i grundf. sunav-a-bhis), loc. plur. synov-o-chŭ grundf. sunav-a-su und völlig wie a-stämme synověchŭ grundf. sunav-ai-su; gen. loc. dual. synovu grundf. sunav-ôs gen. plur. synovŭ grundf. sunav-âm (acc. plur. synovy grundf. sunav-ans) lauten bei consonantischen und a-stämmen im slawischen gleich, sind also hier wohl als consonantisch zu fassen. Die steigerung des u in ov, ursprünglich auf bestimmte casus (z. b. nom. plur.) beschränkt, setzte sich in dieser declinationsweise also fest und entwickelte sich zu einer ähnlichen selbständigkeit, ja sie erhielt endlich die function eine ähnliche beziehung auszudrücken und an andre stämme anzutreten, wie im deutschen die n-declination. Letzteren punkt habe ich früher bereits mehrmals erörtert; ohne die erweisliche determinative bedeutung des ov und somit sein sich anlehnen an das pronomen ovŭ in abrede zu stellen, glaube ich aber nunmehr, im gegensatze zu meiner früheren ansicht, den ausgangspunkt dieser erscheinung mit Bopp und Miklosich in den u-stämmen sehen zu müssen (wie im deutschen den der bestimmten declination des adjectivs in den n-stämmen) und daher die formen aus diesen erklären zu sollen. Für letzteres s. weitere gründe unter III, 5. — Die i-stämme haben im nom. plur. nicht steigerung sondern, nach der regel, spaltung des stammauslautes in ij; demnach gostije (гостиѥ) für gostĭje (гостьѥ) aus gastij-as. Diese form geht auf die ja-stämme über (Miklos. vergl. gramm. III. §. 12), namentlich auf die ursprünglich consonantischen ja-stämme, nämlich auf die nomina agentis auf -telĭ = talja-s für urspr. -tar und auf die participien des activs und die comparative, die ja beide ursprünglich consonantisch auslauten. Die genannten stämme, die außerdem fast durchaus sich mit -ja bekleiden und also der vocalischen de-

clination folgen, bewahren in diesem casus, dem nom. plur. masc., eine erinnerung an ihre consonantische natur; denn die consonantischen stämme des slawischen setzen, wie im lateinischen, zunächst i an und schlagen in die i-declination um; erst neuer, jedes falles unursprünglicher, scheint der umschlag in die ja-form zu sein. Wie das ursprünglich ebenfalls consonantische četyrije (grundf. katurij-as ursprünglicher katur-as quatuor) auch četyre*) = četyrje zeigt, indem nämlich hier das i des neuen i-stammes vor dem casussuffixe sich nicht in ij (ьj, ъj) spaltete, sondern in j wandelte (grundf. katurj-as), so zeigen auch die andern eben genannten ursprünglich consonantischen stämme diesen hergang; z. b. učitelje, wofür auch učitele geschrieben wird (-telje = -talj-as) neben učitelije; aber stets und ausnahmslos nur z. b. pekąšte nom. plur. masc. part. praes. activ., zunächst für pekątje, aus pakantj-as; davŭše nom. plur. masc. part. praet. act., zunächst für davŭsje, aus davusj-as, davansj-as; bolĭše (больше) nom. plur. masc. compar., zunächst für baljŭsje, aus baljasj-as. Während wir bei jenen nominibus auf -telĭ (urspr. -tar) zwei stämme, beide unursprünglich, zu scheiden haben, nämlich 1) i-stamm im nom. plur., 2) ja-stamm, in allen übrigen casus, haben wir bei den participien des activs und bei den comparativen drei stämme zu sondern: 1) der alte ursprüngliche consonantische stamm im nom. sing. masc., neutr.; 2) der i-stamm im nom. plur. masc.; 3) der ja-stamm in allen übrigen casus.

Im nom. sing. masc. neutr. des part. praet. act. z. b. davŭ für masc. da-vus-s, neutr. da-vus, aus da-vans, ist also ebenfalls s oder selbst, das nominativ -s hinzu gerechnet, doppeltes ss abgefallen (хвалъ, chvalĭ vom stamme chwali = chvaljŭ aus chvalj-us, chvalj-ans).

In der 1. pers. pl. z. b. pečemŭ grundf. pakamas fiel ebenfalls s ab.

---

*) An ein genaues entsprechen von četyre und der grundf. katuras ist nicht zu denken; es wäre das gegen alle analogie der sonstigen declination dieses wortes und der ihm zunächst analogen.

s ist ferner verloren als secundäre endung der 2. pers. sg. des aorists und imperfects z. b. peče grundf. paka-s.

t fällt ab in den dritten personen sing. und plur. der secundären personalendungen d. h. des aorists und des imperfects z. b. peče grundf. paka-t, plur. peką grundf. pakan-t; aor. composit.: pekošę zunächst aus pekochen und dieses aus pakasan-t oder vielleicht pakâsant.

Miklosich vergl. gramm. III. §. 101 p. 85 flg. führt zahlreiche beispiele an für das haften dieses t als -tŭ (-тъ) sowohl im singular als im plural. Nur für diesen einzigen fall die, außer dem gothischen im indogermanischen unerhörte stützung auslautender consonanten durch vocalischen zusatz anzunehmen und so das ausnahmslose consonantische auslautsgesetz des altkirchenslawischen zu zerreißen, kann ich nicht über mich gewinnen. Denn fälle wie kamenĭ (grundf. kamani-s) neben älterem kamy (grundf. kaman-s) und bratrŭ (grundf. bratra-s) für einen ursprünglich consonantisch auslautenden stamm sind nicht so zu betrachten, als ob der auslautende consonant durch angesetzten vocal vor dem abfallen bewahrt worden sei — es sind nominativformen, also lautete ursprünglich s aus — sondern es liegt hier das ganz gewöhnliche, im laufe der zeit zunehmende übertreten der consonantischen stämme in vocalische vor. Dies gegen die falsche auffassung dieser formen in meiner kirchenslawischen formenlehre p. 143, 2. Es liegt ferner zu tage, daſs auch im gothischen jene stützen erst spät antraten, nachdem die worte lange ohne sie bestanden hatten, denn that-a und nimain-a zeigen ja die deutlichen spuren des auslauts vor dem angesetzten a; jenes im t, für welches sonst th stehen würde; dieses im n, für welches sonst wohl nt, goth. nd zu erwarten war*).

*) Letzteres ist bereits von Westphal bemerkt worden. Ob auch die vermuthung hinsichtlich des t von thata bereits ausgesprochen ist, weiſs ich nicht. Ursprünglich auslautende tenues sind wohl nie zu echten aspiraten geworden, das gienge gegen alle erfahrung der sprachengeschichte und gegen die physiologischen gesetze der aussprache oder, was dasselbe sagt, gegen

Ich kann nicht anders als im slawischen in fällen wie bystŭ, dastŭ 3. sing. aor. compos. u. s. f. die in den sprachen so häufige übertragung der primären endungen an die stelle der secundären annehmen, obgleich die vorherrschende schreibung mit ŭ für das zu erwartende ĭ auffällt.

st fällt ab in der 3. pers. sing. des zusammengesetzten aorists z. b. kupova(s-t). Diese form gilt zugleich für die 2. pers. sing. und fällt durch das nothwendige abwerfen der auslautenden consonanten äufserlich mit formen des nicht zusammengesetzten aorists zusammen, der jedoch von allen abgeleiteten verben nicht gebildet wird. Dagegen stelle ich die formen von stammverben auf e zum einfachen aorist, weil ich vermuthe dafs sie, gehörten sie zum zusammengesetzten aorist, dann auf o auslauten würden; z. b. peče = 2. pakas 3. pakat stimmt zu pečete 2. pl.; zum zusammengesetzten aorist 1. ps. sg. pekochŭ (grundf. pakasam oder pakâsam) pl. 1. pekochomŭ 2. pl. pekoste 3. pl. pekošę liefse sich wohl nur als 2. 3. sing. ein *peko für 2. pekos-s grundf. pakâss oder pakass 3. pekos-t grundform pakâst oder pakast erwarten. Das festhalten des o zwischen verbalwurzel und dem antretenden as scheint mir nämlich auf â hinzuweisen, obschon slawisch o sowohl kurzes als langes a ersetzt; aber auch abgesehen von dieser vermuthung wäre der wandel von o in e in der 2. 3. pers. nicht zu erklären, da o ein ganz beliebter auslaut im slawischen ist.

I, 2. Nasale, die durch abfall a) eines vokales oder b) eines consonanten in den auslaut gekommen sind, verschmelzen mit dem vorher gehenden vocale zu einem nasalvocale oder zu ы (y).

---

die bequemlichkeit des sprechens. Ganz anders verhält es sich natürlich mit tenues, die erst nach abfall eines vocals in den auslaut kamen; diese zeigen sich bekanntlich im gothischen zu aspiraten gewandelt.

a) Ein vocal fiel ab.

1. pers. sg. praes. z. b. peką = pakam oder pakâm aus urspr. pakâmi.

Im instrum. sg. fem. der a-stämme trat an den schon vorhandenen, anders gebildeten instrumental nochmals die gewöhnliche instrumentalendung slaw. mi daher z. b. novoją grundf. navajâmi. Miklosich billigt diese von Bopp aufgestellte erklärung der instrum. sg. der weibl. a-stämme nicht, sondern hält ą hier für einen ersatz von â, worin wir ihm nicht beipflichten können. Aus alten quellen führt Miklosich (vergl. gramm. III. §. 46) aber eine kürzere form dieser instrumentale auf -ą an; also von dem oben beispielsweise gewählten worte würde der instrumentalis nicht nur novoją sondern auch nową heifsen können; diese formen auf ą, also z. b. nową grundf. navâ-mi, sind ganz nach art der übrigen instrumentale gebildet mittels mi. Es scheint nun dafs die allgemeine anwendung von mi als suffix des instrument. sing. verhältnifsmäfsig spät sich entwickelte und früher auch instrumentale wie z. b. navajâ vorhanden waren; bei diesen fühlte die sprache das casussuffix nicht mehr und behandelte sie als stämme und bildete daher mittels mi sowohl neu aber richtig navâmi = nową vom stamme navâ, als navajâmi = novoją vom instrumentalstamme navajâ. Wie hier im slawischen die endung der 1. pers. sg. praes. der verba und die des instrumentals gleichlautet (peką, pakâmi; nową, navâmi), ebenso findet sich im althochdeutschen und gothischen eine gleiche behandlung der 1. ps. sg. praes. und des instr. sing. masc. neutr.; ahd. piru verhält sich zu grundf. bharâmi = wolfu zu grundf. varkami oder vielleicht varkâmi, woferne etwa vor dem casussuffixe mi dehnung des auslautes eingetreten ist; dies ist indefs viel weniger wahrscheinlich, als die annahme, dafs aus bharâmi erst ein baram oder mit schwächung des wurzelhaften a zu i biram ward und aus varkami ein varkam oder wulfam, und dafs dann etwa aus beiden birą wulfą entstund, welches, wie im slawischen neuerer dialecte, zu biru

wulfu herabsank. Anders verfährt das gothische, welches kein u, also wohl auch keine nasalvocale, hier entwickelte; aber auch hier verhält sich genau ebenso der instrumentalis zur 1. pers. praes.; thê (= tâ) : baira (= birâ, wegen des auslautsgesetzes hier a für ê) = tâmi oder tami : birâmi oder birami. Will man die grundform tâmi hier nicht gelten lassen, so mufs man die länge von thê als ersatzdehnung für das abgefallene -mi oder -m fassen. Dieselbe gleichung gilt auch litauisch: tů oder vilkù*) zu kepù (für kepů z. b. vor dem reflexiven s ist dies ů erhalten, kepů-s) = tami (tâmi), oder vilkami zu pakami (pakâmi). Ich nehme also für slawisch, deutsch und litauisch genau dieselbe bildung des instrumentalis sing. an, wofür aufser der entwickelten gleichung noch das verhältnifs dieser drei sprachen zu einander spricht. Die litauische form tůmi, tům neben dem üblicheren tů halte ich für so gebildet, wie slaw. novoją d. h. an den verdunkelten instrumental tů trat noch einmal die durch die i- und u-stämme im sprachgefühl lebendig erhaltene instrumentalendung -mi.

b) Ein oder mehrere consonanten fielen ab.

Die neutra, junge wesen bezeichnend, haben im nom. sing. t verloren z. b. osilę (eselfüllen von osilŭ esel) für osilęt.

Nom. sing. masc. part. praes. act. z. b. gorję grundf. garjants; als neutr. steht gorję für garjant. Das a ist hier nach j wohl erst in e übergegangen und aus en dann ę geworden.

Geht vor der endung dieses participii kein j vorher, so tritt nicht der nasalvocal sondern y (ы) ein; also peky (пекы) grundf. pakants. Der wechsel zwischen ę (nach j) und y (nach andern consonanten) ist auch in andern fällen regel. Formen wie peky weisen zunächst auf ein älteres

*) Wie im verbum (kepůs) so ist auch hier das ältere ů erhalten vor zusätzen z. b. in der bestimmten declination der adjective: gerů'-ju (mit dem guten) aus gerami jami.

pekû s. u. III, 3, dessen û aus an entstanden ist; die stufe ą ist hier in urzeiten bereits überschritten worden (an -ą -û -y), wie wir ja sogar ŭ da finden, wo wir einen nasalvocal (ą) zu erwarten haben (s. u.).

Im nom. sg. masc. der substantivischen n-stämme tritt derselbe fall ein: kamy grundf. kamans.

Der accusativ plur. masc. der a-stämme hat entsprechend z. b. vlŭky (влъкы) aus vlakans urform varkâns. Auch hier tritt nach j der nasalvocal ę ein z. b. kraję (краѩ) = krâjans, von kraj (край) = krâjas. Ebenso im femininum der a-stämme z. b. novy lat. novas grundf. navâns (nom. sg. nova); auch hier haben die jâ-stämme nicht jy (jы) sondern ję (ѩ): dušę = duchję grundf. dausjâns. Diese formen gelten im slawischen zugleich als nom. pluralis und, wie ja so oft der genit. singul. sich dem nom. plur. gleich gestaltet, sogar für den genit. sing. In der pronominalen declination ist freilich die form des genit. sing. fem. von der des nom. acc. plur. abweichend; erstere lautet z. b. vom stamme ta toję letztere ty. Die form toję vermag ich auch nicht vermuthungsweise zu erklären; denn ich kann mich noch immer nicht zur gleichstellung von ę und urspr. âs bequemen. In meiner slaw. formenlehre habe ich sie für die ältere locativform = tasjâm angesehen, was auch nicht viel für sich hat.

Die 2. 3. pers. sing. aoristi von verbalstämmen auf nasale, z. b. pę (praes. pĭną) haben consonanten nach sich verloren. Faſst man sie als formen des einfachen aorists, so steht z. b. pę für 2. pĭn-s, 3. pĭn-t; nimmt man sie dagegen, was mehr für sich hat, zum zusammengesetzten aorist (1. pers. pęchŭ = pĭnsam), so steht pę für 2. pĭn-s-s, 3. pĭn-s-t.

I, 3. Ursprünglich auslautender nasal.

a) er fällt, wie andere consonanten, ab.

m oder n, da gothisch und litauisch im accusativ auf n hinweisen, fiel ab im acc. sing. z. b. vlŭkŭ grundf. vlaka-m, pokoj (по-кой) = -kojŭ grundf. -kajam, orĭlĭ

= orĭljŭ grundf. arilja-m; synŭ grundf. sunu-m; gostĭ grundf. gasti-m; moštĭ grundf. magti-m; neutr. novo grundf. nava-m; kamene, acc. sg. zu nom. kamy, grundf. kamanam. Hierher gehören auch die supina z. b. datŭ grundf. datu-m.

azŭ steht ebenso für grundf. agam (ego).

Die secundäre endung der 1. pers. sing. verliert ebenso ihr ursprünglich auslautendes m; z. b. pekŭ 1. pers. sing. der einfachen aorists, grundf. pakam; pekochŭ dieselbe person vom zusammengesetzten aorist, grundf. pakasam (oder pakâsam); jasŭ für adsŭ nach den lautgesetzen, grundform adsam (dieselbe von der wurzel jad = ad, essen).

Die ursprüngliche endung des genit. plur., âm, wird durchaus zu ŭ (ъ). Dies ist nicht so zu erklären, als ob m abgefallen und â zu ъ geworden wäre, was durchaus gegen die lautgesetze verstieſse, denn auslaut. â ist slaw. a, nicht ŭ, sondern aus âm ward zuerst ą und hieraus sodann u (im litauischen erhalten), welches dann weiter in ŭ geschwächt ward (vergl. oben unter I, 2b). So hat man den hergang auch stets erklärt (das neubulgarische hat ŭ regelmäſsig für älteres ą) z. b. dŭšterŭ aus dugteru, dugterą grundf. dugtarâm; slovesŭ grundf. kravasâm, imenŭ grundform der endung -manâm, vlŭkŭ grundf. vlakâm, kraj (край = краь = крајъ) aus krâjâm; gostij (гостий für гостьјъ, гостьь) grundf. gastijâm; těchŭ grundf. taisâm gen. plur. des pronominalstammes ta.

b) Es bildet sich ein nasalvocal.

Die neutralen n-stämme haben im nom. acc. sing. -ę aus einem aus -an entstandenen -en z. b. imę = nâman lat. nomen.

ą ist die endung des acc. sing. der weibl. â-stämme z. b. nową grundf. navâm, tą grundf. tâm.

II. Kurze vocale; sie werden in der regel in ъ und ь verflüchtigt.

II, 1. a wird ъ (ŭ).

So im nom. sing. der männlichen a-stämme z. b. vlŭkŭ grundf. vlakas. Ebenso im acc. (-ъ = -am).

Ferner in der 1. pers. plur. der verba z. b. beremŭ aus baramas.

In der 1. pers. sing. der secundären form; z. b. pekŭ grundf. pakam, pekochŭ grundf. pakâsam.

azŭ grundf. agam.

Für ja tritt zunächst jъ (jŭ) ein, für dieses aber nach consonanten ь (ĭ), nach vocalen й (j); z. b. orĭlĭ = arilja-s; kraj = krâjas.

Ausnahmen:

Ausn. 1. a bleibt als o (nach j lautet dies o nach der regel in e um) nach abfall des nasals im nom. acc. sg. neutr. der a-stämme z. b. novo grundf. navam, orĭlje (орьлѥ) grundf. ariljam. Derselben analogie folgen die neutralen stämme auf -as z. b. slovo grundf. kravas, als ob die grundform kravam wäre.

Ferner hat o für a der gen. sing. masc. neutr. der pronominalen declination: togo = tasja.

Ausn. 2. a bleibt als e. So im vocativ der männl. a-stämme z. b. vlŭče für vlŭke = vlaka; überhaupt weifs ich keinen fall für die verflüchtigung eines ursprünglich auslautenden a in ŭ (ъ).

Nach abfall des s im nom. plur. und gen. sing. der consonantischen declination kamene gen. sing. und nom. plur.; imene, matere, crŭkŭve gen. singul.

Nach abfall des m im acc. sing. masc. der n-stämme: kamene = kamanam.

In der 2. plur. des verbum z. b. berete skr. bharatha wohl für ein älteres *bharatas. -te ist, wie ich vermuthe, im altbulgarischen auch die älteste endung der 2. und 3. pers. dualis (skr. -thas, -tas). Dafür spricht, aufser der lautlichen entsprechung von e dem skr. as ge-

genüber, das nicht seltne vorkommen dieser formen in den an archaismen so reichen altglagolitischen quellen; so liest man in dem von Schafarik in den památky hlaholsk. pisemn. mitgetheilten stücke des evangel. Assemani (Joh. 1) p. 44 zeile 16 idoste, ibid. z. 18 rěste, z. 20 pridoste und byste, sämmtlich 3. pers. dualis, neben den formen auf ta. Diese, sowie die auf -tě, ebenso wie die erste person dualis auf -vě, für welche man -ve erwartet, sind offenbar, wie auch längst erkannt und angenommen ist, durch übertragung der dualen endungen der declination auf die verbalendungen entstanden und daher sammt und sonders jüngere bildungen.

Die 2. 3. sing. des aorists und des imperfectum z. b. peče (für pakas, pakat) pečaaše für -sas, -sat hat e nach abfall von s und t.

Ausn. 3. Für ъ (ŭ) zeigt sich bisweilen ы (y), so wird für новъи*) = новъјъ grundf. navas jas ὁ νέος in der regel новый (novyj) geschrieben.

мы (my) acc. ны (ny) nos und вы (vy) vos können wohl schwerlich etwas anderes sein als mas, nas, vas, wofür wir freilich zunächst мъ, нъ, въ erwartet hätten. Vielleicht liegen hier vereinzelte reste einer dem gothischen auslautsgesetze verwandten erscheinung vor, nämlich haften des unverkürzten vocals an der einsilbigkeit. ты (ty) ist ebenso dehnung eines zu erwartenden тъ (tŭ) = tu. Wenn sich -мы (my) für -мъ (-mŭ) als endung der 1. pers. pl. verbi findet, so hat wohl Miklosich vergl. gramm. III. §. 102 recht, darin einfluſs des pronomens мы zu erkennen, so daſs also ъı für ъ bloſs im personalpronomen vorkommt (denn новый u. s. w. ist wohl jüngeren ursprungs), dessen formen eben zu den am schwierigsten sicher zu deutenden gehören.

---

*) Dieses -ъи oder, was auch vorkommt, ы ist also wie das ы im instrumental des pluralis (новъ(и)и) von dem einfachen ы = u durchaus zu sondern.

II, 2. u wird ŭ (ъ).

synŭ grundf. sunu-s, sunu-m. Supinum z. b. datŭ grundf. datum.

-chŭ des loc. plur. aus -su (skr. lit.) z. b. vlŭcĕchu grundf. vlakaisu; gostĭchŭ grundf. gastisu; tĕchŭ grundf. taisu skr. têšu.

Nom. sing. masc. neutr. part. praeter. activi z. b. davŭ aus davus und dieses aus davans. Hierher kann auch die endung ŭ des gen. plur. gerechnet werden s. o. I, 3.

Von der ausnahme ty = tu war eben die rede.

II, 3. i wird ĭ (ь).

So im nom. acc. sing. der i-stämme z. b. gostĭ aus gasti-s, gasti-m.

Im instrum. sing. steht -mĭ für -mi aus -bi, -bhi z. b. vlŭkomĭ grundf. vlakami aus varkabhi; gostĭmĭ aus gastimi.

Das verbum beut hierher gehöriges in der 1. pers. sg. praes. der bindevocallosen flexion z. b. jesmĭ grundf. asmi; ferner in der 3. pers. sing. z. b. jestĭ grundf. asti; berettĭ grundf. bharati und in der 3. pers. plur. z. b. sątĭ grundf. (a)santi, berąti grundf. bharanti.

Ausnahme:

i bleibt als voller vocal in der 2. sing. praes. bindevocalloser und bindevocalischer flexion z. b. jesi für jessi grundf. as-si; bereši grundf. bharasi mit höchst auffälliger bewahrung von i als i (auch die wandlung von s in š ohne einfluſs von j ist selten, steht aber doch auch auſserdem fest, vgl. kirchensl. formenl. p. 138; das š geht hier durch alle slawischen dialecte); dieses i ist hier in der bindevocalischen conjugation als ein dem altbulgarischen ausschlieſslich eigenthümlicher archaismus anzusehen; eben so ist archaistisch die einzige 3. pers. sing. mit vollem i nämlich sę-ti (ся-ти dicit). Man begreift, daſs die bindevocallosen verba, die eigentlich sämmtlich als stehen gebliebene archaismen zu betrachten sind, am leichtesten altes erhalten konnten.

Selten und ebenfalls archaistisch ist die erhaltung des vollen i im nominativ der secundären, aus û-stämmen hervorgegangenen i-stämme wie crŭkŭvi (цръкъви) für das den auslautsgesetzen gemäfse crŭkŭvĭ und, wie dieses, jüngere nebenform von crŭky (цръкы).

si nom. sg. fem. des pronominalstammes urspr. ki (nom. masc. sĭ) steht wohl entweder wegen einsilbigkeit für sĭ (vgl. ty für tŭ II, 1 ausn. 3) oder die dehnung in sî bezweckt die unterscheidung vom masculinum. Vgl. das folgende.

Im instrumentalis des plural zeigt das altbulgarische in übereinstimmung mit den andern dialecten das volle i in der endung -mi, obgleich in der voraus zu setzenden endung -mis (erhalten im litauischen) aus -bhis das i ursprünglich kurz ist z. b. gostĭmi aus gostimis grundf. gastibhis. Hier scheint mir eine neubildung vorzuliegen, die in dehnung des ursprünglichen i zu î besteht und die zum zwecke hat den nach abfall des s dem entsprechenden casus des singulars gleichlautenden instrumentalis pluralis gehörig zu bezeichnen.

III. Lange vocale und diphthonge. Die langen vocale gehen in die entsprechenden kurzen vocale über.

III, 1. â wird a.

So im nom. sg. der weiblichen a-stämme, z. b. urspr. navâ sl. nova.

Im gen. sg. masc. neutr. der a-stämme ist nach meiner ansicht â durch contraction entstanden z. b. vlŭka aus älterem vlŭkâ grundf. vlakasja; nova aus novâ, navasja gen. sg. masc. neutr. Auch bei der ansicht, die ich nicht theile, dafs hier grundformen auf âs (also vlakâs, navâs) anzunehmen sind, bleibt doch in diesem casus immer a = â.

vlŭka als n. a. dual. entspricht dem urspr. varkâ.

Der nom. acc. plur. der neutra hatte urspr. â z. b. nova grundf. navâ, ebenso die consonantischen, wie

imena, slovesa; das gothische legt entscheidendes zeugnifs für â ab (z. b namna; wäre das a ursprünglich kurz, so müfste es wegfallen).

Die endung des dat. instr. dualis -ma ist zu skr. -bhjâm zu stellen; m = bh ist in diesem casussuffix regel; der ausfall von j ist hier mit nothwendigkeit anzunehmen, obschon er nicht regelrecht ist; m fiel ab, wenn es nämlich im slawischen je vorhanden war. Nach dem -bhjas des plural wäre auch ein *bhjâs für den dual denkbar; das allein bräuchliche bhjâm halte ich für eine dehnung eines für den plural vorauszusetzenden *bhi-am-s, nach dem ich für den dual ein ursprüngliches -bhi-âm-s annehme, aus dem sowohl bhjâm als *bhjâs werden konnte (bhi ist casussuffix; am jenes häufig angehängte element, für das sich eine bestimmte bedeutung nicht ergeben will vgl. ah-am, tu-am, manche personalendungen u. s. f., welches im dual zu âm gedehnt ward, s pluralzeichen).

Ausnahmen:

Ausn. 1. Der vocativ der subst. femin. auf urspr. â hat o z. b. rybo (von ryba fisch). Diese ausnahme ist wohl nur scheinbar, es ist, wie längst von Bopp bemerkt, hier schwächung des auslautes eingetreten und gehört der fall wohl richtiger unter II, 1 ausn. 1.

Ausn. 2. In gewissen fällen tritt im nom. sing. der jâ-stämme für das sonst stehende ja die endung ji ein. Im gothischen ist die wandlung von auslautendem jâ in i nach langer silbe regel (bandi = bandjâ). Im litauischen steht in der regel ė = jâ, in gewissen fällen aber auch i = jâ, so namentlich im nom. sing. fem. der activen participia (praes. -anti, fut. -sentì, praeterit. -usi), ferner in den ja-stämmen der pronomina (ji, szi, kurì), in martì (braut), patì (herrin), vësznì (gastin) und im femininum aller adjectiva auf -u (nom. sing. masc. -us); die ganze übrige declination ist regelrecht die von jâ-stämmen. Im slawischen haftet, wie im litauischen, diese form des nom. sing. fem. an bestimmten fällen, theilweise an denselben wie im litauischen und es unterscheidet sich

das slawische nur darin vom litauischen, dafs es (ganz so wie bei den masculinen auf -ja-s, lit. -i-s, slaw. -jъ, woraus -jь d. i. -jis) das j nicht im folgenden i aufgehen und so für den vorhergehenden consonanten wirkungslos werden läfst, sondern, offenbar der urform treuer bleibend, das j vor dem i beibehält, was man an den wirkungen des j auf den vorhergehenden consonanten mit vollkommener sicherheit erkennt; grundf. -jas : lit. -is : slaw. jь = grundf. -jâ : lit. -i : slaw. ji. Diese auffassung von slaw. ь, и = jь aus jъ für ja-s halte ich für die treffendste und genaueste*); wie и für jи geschrieben wird, so auch ь für jь. So haben wir nom. sg. part. act. praes. berąšti = berątji = berątjâ = φέρουσα grundf. bharantjâ; part. praet. act. davŭši = davŭsji = davusjâ, davąsjâ grundf. davansjâ (griech. -υσια nur in der endung entsprechend); ebenso im comparativ z. b. bolĭši = boljŭsji = baljasjâ und in einigen substantiven, namentlich auf -yňi = -ynji grundf. -unjâ. Das î des femininum im sanskrit ist ja ebenfalls als eine zusammenziehung von jâ (griech. ια) gefafst worden, eine auffassung, welcher die analogen vorgänge des slawodeutschen vorschub leisten; doch wollen wir nicht vergessen, dafs im sanskrit î durch alle casus bleibt, hier aber nur als variante der nominativform erscheint.

cи (si, pronomen demonstr., stamm ki) gehört nicht hierher, es ist ein i-stamm, eben so wenig die seltenen nominative auf -vi s. unter II, 3 ausnahme.

Wenn wir so ji aus jâ sicher vorliegen sehen, so scheint auch jь = jъ aus jâ nicht mehr so völlig unerhört zu sein, obschon es nur in einem einzigen falle anzunehmen sein dürfte. Die imperative (optative) der bindevocallosen verba, z. b. 2. 3. sing. daždĭ = dadjĭ, dadjŭ, wird man wohl kaum anders zu deuten im stande sein, denn aus dadjâs, dadjât. Allerdings stimmt dazu der plural dadite u. s. f. nicht; dafs aber hier singular und

*) Es versteht sich dafs hier von dem ĭ, ь = urspr. i keine rede ist.

plural-dual ganz abweichend gebildet sind, ist nicht schuld des erklärers sondern der sprache selbst, die ja klar darauf hinweist, dafs im sing. ein j vorhanden war (žd = dj), im plural-dual dagegen nicht (diefs beweist das unveränderte d unumstöfslich). Dazu kommt, dafs die 2. sing. des imperativs ja so leicht die gröfsten verkürzungen erfährt.

III, 2. î wird i.

Der nom. plur. masc. der a-stämme (und u-stämme, die der analogie der a-stämme folgen) z. b. vlŭci für vlŭki ist den lateinischen formen auf ī an die seite zu stellen, und, mag man deuten wie man wolle, auf jeden fall ist hier î anzusetzen (das ältere latein giebt îs, eis an die hand und wir haben also — vergl. die umbr.-osk. formen — hier wohl keine pronominalen nominative plur. anzunehmen; einen erklärungsversuch von altl. -eis will ich jedoch vor der hand bei seite lassen).

Im vocativ der i-stämme wie gosti, mošti grundf. gastî, magtî hat die dehnung die ältere steigerung ersetzt.

Der loc. dat. sing. der i-stämme z. b. gosti, mošti für gostî, mogtî aus gostĭ-ĭ, mogtĭ-ĭ. Dieser analogie folgen, wie im latein, die consonantischen stämme, als materi, imeni, slovesi u. a.; überall ist langes î und also die form von i-stämmen anzunehmen (consonantisch gebildete locative gäben im slawischen materĭ u. s. f.); ebenso gehen die dative der u-stämme und der ihrer analogie folgenden a-stämme nach der i-declination, als synovi, vlŭkovi (echte u-formen, z. b. sunavi, würden slaw. synovĭ lauten, woraus wohl mit verlust des i synu entstanden ist s. III, 5). Hierher gehört wahrscheinlich der slawische infinitiv auf -ti; dati = datî oder dâtî ist wahrscheinlich locativ-dativ eines vorauszusetzenden nominativs datĭ. Für flexionslos sind diese infinitive auf keinen fall zu halten, form und bedeutung verwehren diefs.

Nom. acc. dual. der i-stämme m. gosti, fem. mošti endigen, wie im sanskrit, auf î; grundf. also gastî, magtî.

Nom. acc. plur. der i-stämme z. b. gosti, mošti aus gastîs, magtîs; im accusativ ist der ursprüngliche nasal ausgefallen und durch dehnung ersetzt.

III, 3. û wird ꙑ (y).

Dieser fall ist in den femininen auf ꙑ (y) anzunehmen z. b. svekry = skr. svaçrû, lat. socrus.

syny nom. acc. dualis der masc. u-stämme (und a-stämme soweit sie in u-stämme umschlagen) skr. sûnû.

Auch ty, pron. pers. der 2. pers., gehört hierher, in soferne hier, wie im deutschen dû, dehnung der ursprünglich auslautenden kürze eingetreten ist s. o. II, 1 ausn. 3.

III, 4. ai (skr. ê) bleibt als ě (ѣ); ebenso âi.

Der loc. sing. der männlichen und neutralen a-stämme lautet z. b. vlŭcě für vlŭkě grundf. vlakai aus varkai. Für jѣ (jě) tritt stets ji d. i. и ein z. b. покои (pokoi) d. i. po-koji = -koję aus -kajai.

Nom. acc. dual. neutr. fem. der a-stämme z. b. nově skr. navê; poli = polji = polję vom nom. polje für poljam; duši ebenso aus duchji, duchję vom stamme duša = duchja, grundf. dausjâ.

Aus âi ist ě entstanden im dat. loc. sing. femin. der a-stämme; nově grundf. navâi, mag man auch für den dativ ein anderes casussuffix annehmen als für den locativ. Auch ě (ѣ) = ai und âi zeigt, daſs die auslautenden vocallängen schon in einer der vorliegenden vorausgehenden sprachepoche einer verkürzung unterlagen. Auch hier tritt für ję stets ji ein; z. b. dat. loc. sing. duši aus duchję grundf. dausjâi.

III, 5. au (skr. ô) wird оу (u), gleichviel ob es ursprünglich auslautete oder ob es erst durch den abfall eines consonanten oder vocals in den auslaut gekommen ist. Der laut von оу ist mit höchster wahrscheinlichkeit als u anzusetzen; für eine ältere sprachperiode ist wohl sicher û anzunehmen (vgl. dûco altl. douco); die u-vocale sind

im slawischen auslaute durchweg um einen grad geschwächt: u ist ŭ; û ist y und au ist u (û).

Dat. sing. masc. neutr. der u- und der ihnen sich anschliefsenden a-stämme z. b. synu (älter synû) aus sunau und dieses wohl aus sunav(i), also eigentlich locativ, für den sich ebenfalls diese form findet (Mikl. vergl. gramm. III, §. 8), wie ja auch im deutschen der locativ dieser stämme als dativ gilt (goth. dat. sunau nach dem auslautsgesetze aus sunav(i) also völlig wie im slawischen). Dieser analogie folgen die a-stämme masc. und neutr. z. b. vlŭku; novu (dat. zu novŭ masc. und novo neutr.), ebenso haben die -ja-stämme in diesem casus -ju (-ю). Dieser erklärung beizutreten (nicht aber, wie man meist weniger genau gesagt hat, synu als zusammenziehung von synovi zu fassen, dessen i = î auf die analogie der i-stämme führt) veranlafst mich, aufser der unleugbaren vermischung der u- und a-declination im slawischen, besonders der umstand, dafs im litauischen namentlich die ja-stämme in manchen casus, oft im ganzen singular in die u-declination umschlagen. Vergl. lit. gramm. §. 83 anm, §. 86 anm., §. 44 p. 108. Die da angeführten formen auf -ju sind sämmtlich secundäre gebilde aus älterem ja, wie denn auch diesem ju in den verwandten sprachen ja entspricht; so ist z. b. làngius (fenstermacher) mittels des suffixes ja von lángas (fenster) gebildet, aber nur der plural bleibt der ja-declination treu. Hier ist (wie in den andern fällen im litauischen, von denen einiges sogleich zur sprache kommen wird), also ein übergang der a-stämme in u-stämme ohne vermittlung eines ъ (ŭ), das man im slawischen zur erklärung dieser erscheinung gewöhnlich anführt. Schwierigkeit macht die pronominale declination, welche im dativ ebenfalls u als endung zeigt: tomu, altlitauisch támui. Tomu gleich skr. tasmâi zu setzen widerspricht den lautgesetzen; es liegt vielmehr, so bedünkt mich, deutlich genug auch hier eine übertragung der endung der u-stämme auf die a-stämme vor; wir haben eine litauisch-slawische neubildung vor uns, die, in die urform zurück-

übersetzt, allerdings etwas abenteuerlich, nämlich tasmavi lauten würde.

Vocativ der u-stämme: synu aus sunau; pokoju = -kajau, ganz wie im litauischen z. b. voc. mokį́tojau zu nom. mokį́tojis für älteres und żemaitisches mokį́tojas (lehrer). Das slaw. pokoj (a-stamm) ist, beiläufig bemerkt, im litauischen völlig in die u-declination übergetreten: nom. sing. pakájus gen. pakájaus u. s. f. Das wort ist übrigens dem slawischen entlehnt.

Gen. sing. der u-stämme und der ihrer analogie folgenden a-stämme z. b. medu grundf. medaus.

Der loc. gen. dualis, allen geschlechtern gleich, endet im slawischen auf u z. b. vlŭku, novu (masc. neutr. fem.), moštiju (weibl. i-stamm), imenu, materu (consonantisch) u. s. f. Diefs u (оѵ) scheint dem skr. -ô-s völlig zu entsprechen. Das in diesem casus bei a-stämmen zwischen stamm und endung auftretende j ist speciell sanskritische bildung, wie ja überhaupt diese zwischensätze auf höheres alter keinen anspruch haben.

Ursprünglich vocalischer anlaut im altbulgarischen.

Es wurde bereits eingangs darauf hingewiesen, dafs und warum das altbulgarische und das slawische überhaupt vocalischen anlaut nicht liebe. Ich füge hier bei, dafs auch das litauische mancher striche den anlautenden vocalen j vorschlägt. Betrachten wir die einzelnen vocale des altbulgarischen im anlaute; hieraus wird sich uns die am schlusse dieser betrachtung kurz zusammenzufassende regel für den vocalischen anlaut dieser sprache ergeben.

Niemals finden sich im anlaute slawischer worte ь, ъ und ы (ĭ, ŭ und y) nebst ѣ (ě).

Anlautendes ь (i) wird и (i) z. b. имѫ imą (prehendo) böhm. jmu = ьмѫ = jьmą grundf. jamâmi; и = ь = jъ grundf. jas, als acc. jam, nom. acc. sg. masc. vom pronominalstamme ja (vergl. fem. ja = jâ, neutr. je = jam

schwerlich = jat; acc. fem. ją = jâm u. s. f.); иго böhm. jho = ьго = jŭgo grundf. jugam (joch).

Dieſs и für anlautendes ь entsteht durch vorsetzen eines j vor ь (vergl. z. b. имѧ imą neben въз-ьмѧ vŭz-ĭmą böhm. vezmu). Daſs man das j in der aussprache hörte, beweist die einschaltung eines n vor demselben; wie man z. b. für do jego (in eum) do njego sagt, so sagt man auch z. b. въ нь vŭ nĭ für въ и oder въ ь und въньмѧ vŭnĭmą für въ-ьмѧ oder въ имѧ; man sprach also dieses и = jь = jъ seiner entstehung gemäſs mit anlautendem j aus (denn nur dieses ruft jenes n hervor) und wahrscheinlich sprach man jь jĭ, wie man ja auch volles и, i, wenn es seine entstehung erforderte, ji aussprach *).

Wie anlautendem ь ĭ ein j vorgesetzt wird, so anlautendem ъ ŭ ein v; wir können also die gleichung ansetzen:

ь : и (= jь) = ъ : въ.

Die präposition, grundf. an, erhalten in zusammensetzungen als ą, z. b. ądolije vallis, lautet gewöhnlich u (оу, apud); der übergang von ą zu u steht auch sonst fest. Eine noch weitere schwächung derselben präposition ist въ, vŭ (in); ѫ ist hier zu ъ, ŭ verflüchtigt (wie im gen. pluralis z. b. materŭ für materą grundf. mâtarâm; im neubulgarischen is ъ für ѫ regel) und diesem ъ, ŭ ist, weil es als anlaut nicht geduldet ward, v, в vorgesetzt worden; so entstund die form des comparativs desselben stammes, nämlich vŭtorŭi oder vŭtory**), въторъ-ı aus der grundform antaras jas.

---

*) Das zeichen и, i hat also in der altbulgarischen schrift dreierlei geltung: 1) vocal i, 2) ji, 3) jĭ aus jŭ, in diesem letzteren falle schreibt man es nach vocalen й.

**) Das durch zusammenrückung von ъ und и entstandene ъи, ъı (nom. sing. masc. der best. adjectiva und andre formen dieser bestimmten declination; instr. plur.) kann man kaum durch y umschreiben; vielleicht ist es in diesem falle wohlgethan, in genauem anschlusse an die slawische schrift ŭi zu schreiben, wodurch freilich wieder der übelstand entsteht, daſs dasselbe zeichen der slawischen schrift auf zweierlei art umschrieben wird; ŭi überall für ъı anzunehmen, geht aber auch nicht wohl an. Man sieht hieraus, daſs das umschreiben ein schlechter nothbehelf ist.

Auch dem ꙑ, y tritt im anlaute v vor; vyk-nąti (discere) neben učiti (docere).

Es ist also nicht die schwäche der vocale ъ, ь (ŭ, ĭ), die sie für den anlaut ungeeignet macht; dagegen zeugen worte wie dĭnĭ, tŭpŭtŭ, in denen ĭ und ŭ nothwendiger weise in der accentsilbe stunden, auch verlangt ja nicht gerade der anlaut starken vocal und im slawischen auch nicht der auslaut einsilbiger worte (vŭ, sĭ u. a. genug zeigen diefs), auch macht ja die zugabe eines consonanten den flüchtigen halbvocal nicht stärker. Es ist also der grund des consonantenvorschlages bei ĭ und ŭ nicht in ihrer eigenschaft als halbvocale, als kürzeste, schwächste vocalische laute der sprache zu suchen, sondern es mufs bei ihnen das widerliche des hiatus besonders empfindlich gewesen sein (man vergesse nie, dafs jedes altbulgarische wort auf einen vocal auslautet) und diefs ist auch gerade bei so kurzen vocallauten, die nach andern vocalen kaum vernehmlich sind, wohl denkbar. Bei y ist vollends nicht daran zu denken, dafs ihm das vorgesetzte v als stütze dienen soll; noch weniger bei den folgenden vocalen, die ebenfalls fast stets einen consonantischen vorschlag erhalten.

a, und in höherem grade noch e, sind sehr selten als anlaute. a kommt fast stets als variante von ja vor, theils ist letzteres ursprünglicher laut, z. b. in jako (wie) vom pronominalstamme ja; theils ist j zugesetzt, z. b. jazŭ neben azŭ ego; in vielen fällen findet sich nur ja für altes a z. b. jablŭko, apfel; wrz. jad aus ad (essen). a als anlaut findet sich ohne bekannte varianten wohl kaum aufser in a (vero), ašte (si) abije (statim). So nach Miklosich vergl. gramm. I, p. 8.

e ist nur variante von je, demnach ward jedem anlautenden e ein j vorgesetzt; für ę tritt stets ję im anlaute ein (also jen, jin oder jem, jim für en, in, em, im wie je für e, ji für i) z. b. jęza (morbus) vergl. skr. aṇhati (angst, krankheit), grundform also angja, woraus zunächst engja oder ingja, dann ęza und hierfür

jęza (s. Miklosich wurzeln des altslow. s. v. jęg); jętro (hepar) vergl. ἔντερον, grundform also wohl entram, antram. Die wurzel vęz stelle ich mit Miklosich nicht mehr zu bandh, sondern zu ang, angh, aṇh. Hier ist also v vorgeschlagen, wie auch vor ą sich j und v findet.

и kann überall als ji (oder jĭ) gefaſst werden, da die schrift i und ji nicht sondert.

ѣ, ě hat immer j im anlaute vor sich und nach der regel geht jě in ji d. i. и über z. b. iskati d. i. jiskati für jěskati, litauisch genau entsprechend mit demselben vorschlage, aber ohne den wandel des diphthongen in i, jëszkóti, ahd. eiscôn (heischen hat ähnlichen vorschlag); iti (ire) steht wohl für jěti und dieses für ěti, wie das lit. eiti (ire) an die hand giebt; daſs hier die steigerung sich festgesetzt habe, ist viel wahrscheinlicher, als daſs i das ungesteigerte i sei.

o ist kein seltner anlaut und von vo reinlich gesondert; nur von (in von-ja odor, pro-von-jati perflare) entsprechend der wurzel an (Miklosich wurzeln des altslow. s. v. von) zeigt vorgesetztes v (vergl. ą-chati aus onchati, ebendas. s. v. ą). — Andere dialecte setzen aber dem anlautenden o regelmäſsig v vor, so z. b. die böhmische umgangssprache. Für die entstehung dieser vorgeschlagenen laute ist lehrreich, daſs im kleinrussischen, je nach der mundart, anlautendem o bald h, bald v, bald j vorgeschlagen wird (Miklos. vgl. gramm. I, 346 flg.).

Wie o, so erscheint auch ą nicht selten anlautend; hier gehört aber -ją zu den häufigen nebenformen; z. b. ąza grundf. angjâ (vinculum) und jąza (dass); jądolĭ (vallis) neben ądolĭ. In beiden beispielen ist vocalischer anlaut ursprünglich, wie aus dem bereits angeführten ersichtlich. Das zu erwartende vą für anlautendes ą ist nach Miklosich seltner; z. b. vązŭ (vinculum) neben ązŭ (grundf. angas wurz. ang); ąs (mystax) und na-vąs-ica (pubertas). In nicht seltnen fällen finde ich aber zu anlautendem ą keine varianten mit j oder v bemerkt.

Ein altbulgarisches beispiel eines consonantischen vor-

schlages vor anlautendem u kenne ich nicht; der hiatus vor u mag also am wenigsten störend empfunden worden sein. Im sorbischen (ober- und niedersorbisch) tritt aber v und h vor anlautendes u, was sich auch sonst wohl noch findet.

Als regel ergiebt sich demnach: Anlautenden vocalen schlägt im slawischen gerne eine spirans, j, v, h, vor; im altbulgarischen tritt v vor labialen vocalen, j vor nicht labialen vocalen auf, nur ą hat sogar häufiger j als v vor sich. Stäts werden mit consonantischem vorschlage versehen ŭ, y (beide mit v) und ě (mit j); auch hat ę und, mit wenigen ausnahmen, e nebst a, ferner wohl immer i und ĭ consonantischen vorschlag (sie haben sämmtlich j); oft hat in ą (j und v) fast niemals aber o und wohl nie u.

Jena, Pfingsten 1858. Aug. Schleicher.

Wurzel râdh.

Längst war mir aufgefallen, wie genau das altpersische râdiy, welches uns die grofse inschrift des Darius mehrmals in der verbindung avahyarâdiy „deswegen" bietet, zum slavischen radi (ksl. serb. russ. gleichlautend, im poln. verloren) nach form, bedeutung und construction (togo radi) stimmt. Die analogie von causâ, gratia, χάριν, selbst skr. arthê, artham und andern casus liefs auch für diese offenbare afterpräposition ein stammsubstantiv erwarten; ein solches fand sich jedoch weder im slavischen noch im altpersischen, höchstens liefs sich skr. râi (divitiae, opes, res) unter der voraussetzung vergleichen, dafs Benfey dies richtig aus *râdhi deutete. Dagegen steht gäl. rád n. (gratia) unserm râdî so nahe wie lat. gratia der entsprechenden präposition; aus den bei Zeufs belegten formen (n. rád, g. raith, d. rath, a. ráth, g. pl. rath) liefs sich also eine organische schreibung rádh

folgern, worin ich (beitr. I, 158 fgd.) einen stamm rádha für älteres ráda erkenne. Bestätigend trat zunächst ein slavisches adjectiv radŭ (erhalten z. b. im russ. poln. rad „erfreut, gern", ἑκών) mit seinen ableitungen radostĭ f. „freude, fröhlichkeit, vergnügen" und radovati „erfreuen" (poln. radość und radować) hinzu. Höhere bestätigung und zugleich vermittlung der begriffswendungen empfängt jetzt diese ganze zusammenstellung durch Kuhn's treffliche erläuterungen zu râdhas u. s. w. (zeitschr. VI, 390), wonach sich ir. rádh in der form dem ahd. mhd. rât bis auf das abweichende geschlecht unmittelbar an die seite stellt, in der bedeutung dem skr. râdhas noch näher tritt.

Besonders interessant ist aber das wiedererscheinen der deutschen begriffsmodificationen im slavischen und celtischen. Schon ksl. raditi, roditi (μέλειν, curae esse) und russ. radětj „für etwas sorgen" rücken dem deutschen rathen, berathen ziemlich nahe, während sie auf der andern seite dem lett. raddît „erschaffen, gerathen" nicht allzufern stehn; ganz an das deutsche schliefsen sich aber poln. rada f. „rath, klugheit", radzić „rathen, berathen", radca m. „rath, rathsherr" und, was in formeller hinsicht dem skr. râi zu vergleichen scheint, raić „anrathen, empfehlen, zuweisen". Das gälische zeigt uns im verbum namentlich zwei bedeutungen „cogito, tracto" und „do, praebeo", beide im simplex vereinigt: ní radat (non cogitant), rurádi (dedit), getrennt in den compositis: imradim imrádaim (cogito, tracto), wovon imbrádud imrádud m. (cogitatio), pl. imbráti imráti; dagegen dorádim (do, praebeo), doratus (dedi), dorat (paravit, dedit), worin wohl t wie sonst dd zeichen des rein erhaltnen d ist. Die kymrischen dialecte bieten nur die sinnlichere bedeutung „geben", so welsch*) 2. rody roy, 3) rodi roi, arm. reif reiff (dare), w. 2. rodes rodhes

*) Ich bezeichne künftig die verschiednen perioden des älteren welschen durch 1. (die vier ersten quellen bei Zeufs), 2. Land. und Leg.), 3. (Mab.), des cornischen durch V. (Vocab.) und P. (Pass.).

roes; corn. P. roys ros, arm. ros (dedit), wovon corn. P. ro, pl. rohow (donum, dona); diese formen sind aber in anderer beziehung wichtig. Die welschen formen mit o liefsen dies nämlich als stellvertreter eines älteren au, also gleich dem gälischen á erklären; der umlaut in w. 2. roydy (das, dabis) und die formen der andern dialecte nöthigen uns jedoch, mit Z. 107 eine wurz. rŏd anzusetzen, die offenbar auf die schwächere wurzelform radh = skr. ardh (ṛdh) zurückweist. Diese form erscheint nun auch im gäl. torad n. (fructus), g. toraid, d. torud (stamm do-forada), worin zugleich die sinnlichste bedeutung der wurzel hervortritt, und hieran schliefsen sich die slavischen formen mit o: ksl. roditi = russ. roditj, poln. rodzić „erzeugen, gebären", russ. poln. rod „stamm, geschlecht" u. s. w. Allerdings liefse sich roditi an sich auch mit Bopp zur wurzel rudh = skr. ruh ziehen und das o als schwächung eines ursprünglichen ŭ ansehen; dieser ableitung, die schon Schleicher s. 130 wegen des begriffsverwandten rasti (crescere) bezweifelte, widerspricht jedoch entschieden das a der nebenform russ. raždatj, das aus ŭ nicht entstehen konnte. Demnach müssen wir roditi ebensowohl wie ksl. rasti, praes. rastą (poln. rość, gewöhnlich rosnąć) — eine interessante parallele zum gr. *βλαστάνω* von wrz. vṛdh — auf die wurzelform radh beziehen, die nach slavischem lautgesetz für skr. ardh eintreten mufste, und das subst. rodŭ nähert sich dem mhd. nhd. art (s. Grimms wörterbuch).

Das celtische nimmt an der metathesis der liquidae nicht immer theil, daher finden wir neben kymr. rodi und gäl. torad auch gäl. ard (sublimis) — ardd und art geschrieben — gleich dem lat. arduus, wahrscheinlich auch = *ὀρθός* und skr. ûrdhvá (s. Aufrecht zeitschr. I, 120 und Ahrens dial. II, 48); Pictet's zweifel (beitr. I, 92) erledigen sich wohl durch das neuirische *ard*, da nach Z. 87 rt, rc, lt, lc in beiden gälischen dialecten unverändert bleiben.

Was das verhältnifs des slavischen a und o betrifft,

so scheint sich aus vergleichung des litauischen und der slavischen vocalreihen als freilich nicht ausnahmslose regel zu ergeben, dafs altslav. a (denn in jüngeren dialecten, namentlich im polnischen, tritt besonders nach r und ł häufig o für a ein) dem skr. â, altsl. o dem skr. a entspricht. Man vergleiche ksl. mastĭ = lit. mostìs salbe, ksl. karati (rixari) = lit. koroti (punire), dagegen nosztĭ = naktìs nacht, osĭ = aszìs (axis), grobŭ grab = grábas sarg, voskŭ = vászkas wachs, stolŭ = stálas tisch, daher selbst in einem worte ksl. sapogŭ = lit. sopágas schuh, bogatŭ = bagótas reich; in nagŭ = nů'gas, danĭ = důnis steht sogar sl. a dem lit. ů gegenüber. Uebereinstimmendes a erscheint mit wenigen ausnahmen wie ksl. alŭkati = lit. álkti hungern, azŭ = àż fast nur, wo zwischen den beiden sprachen metathesis stattfindet, wie ksl. glasŭ, plavŭ, vranŭ, kratŭ, brada, glava, kamy, krava, prasę, sladŭkŭ neben lit. gàrsas, pàlvas, vàrnas, kàrtas, barzdà, galvà, akmů', kárvė, pàrszas, saldùs (poln. głos u. s. w., nur kamień). Wir werden also raditi, poln. rada u. s. w. zu wrz. râdh, dagegen roditi zu radh für ardh stellen, dahin aber auch rasti wegen der doppelconsonanz, die ursprüngliches ă zu erhalten scheint (vgl. poln. rość, russ. rasti, rosti).

Oct. 1857. H. Ebel.

Celtisch, griechisch, lateinisch.

Die stellung, die das celtische unter den arischen sprachen einnimmt, läfst sich nur durch eine sehr sorgfältige untersuchung und unbefangene prüfung der beziehungen zu den verschiedenen sprachen des stammes ermitteln. Ehe wir zu einem bestimmten und begründeten urtheil über diesen punct gelangen, dürfte aber noch eine geraume zeit vergehen, und bis dahin mufs auch der kleinste beitrag zur erörterung dieser frage willkommen sein; so wage denn auch ich mein scherflein dazu beizutragen.

Bis jetzt sind zwei ansichten über die stellung des celtischen laut geworden. Die bedeutendsten celtologen haben die vermuthung ausgesprochen, dafs die Celten zuerst vom stammvolke losgerissen und nach westen gewandert seien. Dafür sprechen allerdings die geographischen verhältnisse in sofern, als wir sie am weitesten westlich vorgerückt finden; sprachlicherseits liefse sich dafür geltend machen, dafs das celtische allein unter allen sprachen des stammes den abweichenden nominativ des fürworts der ersten person aham nirht kennt und statt dessen gäl. mé, kymr. mi vom stamme der andern casus setzt (wie die altaischen sprachen), ferner dafs selbst das gälische in seiner ältesten gestalt eine verstümmelung der endungen zeigt wie kaum das neuhochdeutsche, das kymrische in der declination gar keine endungen mehr aufweist (vergl. meine abhandlung über die celtische declination im ersten hefte der beiträge), was allerdings auf eine lange vorgeschichte hindeutet. Indessen geht die entwicklung auf- und abwärts in einer sprache rascher vor sich als in der andern, und wir haben ja am litauischen gesehen, wie lange sich oft die endungen treu erhalten; allzuviel ist also aus dieser erscheinung eben nicht zu schliefsen, und aufserdem finden sich gerade im celtischen so eigenthümliche berührungen mit dem sanskrit, dafs wir selbst solchen autoritäten wie Pictet und Diefenbach gegenüber alle ursache haben, die ausgesprochene vermuthung mit mifstrauen aufzunehmen. Ich will hier nur einen punkt erwähnen, der mir von besonderer wichtigkeit scheint, weil er das zahlwort betrifft und in lexicon und grammatik zugleich einschlägt; ein zweiter wird weiter unten zur sprache kommen. Bekanntlich hat das sanskrit neben trayas und catvâras eine ganz besondre form für das femininum tisras, catasras; in keiner europäischen sprache hat sich diese form wiedergefunden, auch das lateinische braucht tres für beide persönliche geschlechter, um des indeclinabeln quatuor*) zu

---

*) welches übrigens darum von wichtigkeit ist, weil es vielleicht die

geschweigen, ja selbst das griechische, welches noch einen schritt weiter mit dem sanskrit geht, behandelt *τρεῖς* und *τέσσαρες* als communia; nur das celtische, worauf schon Pictet hingewiesen hat, stellt dem trí ein gäl. tevir (teora) = kymr. teir, das kymrisch auch dem *petuar ein f. *peteir zur seite, während gäl. cethir freilich alle geschlechter vertritt, und diese formen deuten offenbar auf ein ursprüngliches *tisuras, *catasuras oder *tisaras, *catasaras hin. Wollen wir nun auch auf dergleichen erscheinungen keine voreiligen schlüsse bauen, so sind sie doch der erwähnten ansicht entschieden ungünstig.

Eine zweite vermuthung, um die von Diefenbach und Brandis gründlich widerlegten behauptungen Holtzmann's zu übergehen, hat Lottner zeitschr. VII, 25 fgd. geäufsert: die Celten hätten mit Deutschen und Litoslaven zusammen ein volk gebildet, aus dem sich zuerst die Celten, dann die Germanen geschieden hätten. Für diese ansicht sind freilich, wie ich nächstens ausführlicher darzuthun gedenke, gar manche und zum theil weit wichtigere gründe vorhanden als die dort angeführten, und ich will nicht verschweigen, dafs mir das celtische schon bei der ersten bekanntschaft mit Zeufs' grammatica celtica den eindruck eines innigen zusammenhanges mit den „nordischen“ sprachen gemacht hat, und dafs dieser eindruck sich während meiner celtischen studien immer verstärkt hat; um jedoch ganz unbefangen zu werke zu gehen, dürfen wir auch manches, was dem entgegen nach dem süden weist, nicht aufser acht lassen. Da ist nun ein umstand von besonderer wichtigkeit.

Zu den bedeutungsvollsten übereinstimmungen im sprachschatz der urverwandten sprachen gehört unstreitig die der zahlwörter. Während z. b. die stämme der

---

einzige form im lateinischen ist, die die endung des nom. pl. rein ohne den zusatz eines i (-ês) zeigt; denn quatuor ist aus quatuorĕs gerade so entstanden wie puer aus puerus, acer aus acris, also auch ter aus tris (sanskrit und griechisch), entspricht folglich äufserlich genau dem osk. plur. *censtur*.

persönlichen fürwörter in den altaischen sprachen auffallende ähnlichkeit mit den unsrigen zeigen, eine ähnlichkeit, die auch in den conjugationsendungen hervortritt, so verräth uns der erste blick auf die zahlwörter, dafs wir einen andern sprachstamm vor uns haben; denn aufser den offenbar entlehnten bezeichnungen für 100 (finn. sata = skr. çatam) und 1000 (finn. tuhansi = goth. þusundi) klingt nichts an als etwa die namen für 6 und 7 (finn. kunsi erinnert an zend. khsvas, finn. seitsen an gäl. secht-m, kymr. seith-n), was barer zufall sein mag, nur vielleicht dadurch bedeutung erhält, dafs derselbe anklang sich im baskischen (séi uud zaspi) und semitischen (hebr. שֵׁשׁ und שֶׁבַע) wiederholt, und dafs die voraussetzung nicht ungereimt scheint, ein volk habe anfänglich bis 5 gezählt und dann durch die nachbarn veranlafst, weiter zu zählen, die nächsten zahlwörter von diesen aufgenommen. Ohne bedeutung ist also nichts in der art und weise zu zählen, und wenn Schleicher mit recht auf die identität des ausdrucks für tausend im deutschen, litauischen und slavischen ein so grofses gewicht legt, so ist nicht zu übersehen, dafs das celtische diesen ausdruck nicht kennt, sondern das lat. mille hat, gäl. míle, kymr. mil. Indessen das mag auf entlehnung beruhen, wie das kymr. myrd sicher aus μυριάς entlehnt ist, und das celtische kann den eigenen namen für 1000 so gut eingebüfst haben wie das serbische, welches dem griech. χιλιάς sein iljada abgeborgt hat (mit regelrechtem abfall des ch). Wichtiger ist ein unterschied in der bildung der decaden, der die arischen sprachen gleichsam in zwei heerlager zu theilen scheint. Von den sechs europäischen sprachfamilien zeigen nämlich drei die stammsilbe von *dakan in der zusammensetzung vollständig, goth. tvaitigjus, sibuntêhund, lit. dvîdeszimti, trýs-dészimtys, ksl. dŭvadesęti; die drei andern haben dagegen das da völlig schwinden lassen, lat. viginti, triginta, griech. εἴκοσι, τριάκοντα, gäl. fiche, tricha oder fichet, trichit, arm. ugent, tregont, im einklange mit dem sanskrit,

dessen vimçati bis auf die versetzung des nasals (zeitschr. IV, 324) genau zum lateinischen und griechischen (zeitschr. V, 63) stimmt, während trimçat durch die abwerfung des endvocals, shashti durch den verlust der silbe ça aufs neue verstümmelt ist. Das gälische scheint mit seinen doppelformen zwischen dem sanskrit und den classischen sprachen in der mitte zu stehen, doch unterliegt deren erklärung noch einigem zweifel; jedenfalls aber stellt sich das celtische in diesen formen dem deutschen und litoslavischen gegenüber, dem lateinischen und griechischen an die seite. Nur auf den ersten blick könnte es scheinen, als hätten die nordöstlichen sprachen die alte form treuer bewahrt, vielmehr haben wir in ihnen neubildungen vor uns, die meist gar nicht einmal zu einem worte verschmolzen sind. — Im polnischen z. b., wo die zahlen von 5 bis 10 in dunkelm gefühle davon, dafs sie nicht grundzahlen, sondern zahlsubstantiva sind, wenigstens im nom. acc. voc. den gen. plur. des folgenden hauptwortes erfordern, also pięć żołnierzy padło = πεμπὰς στρατιωτῶν ἔπεσε, werden auch die decaden demgemäfs bezeichnet: dwadzieścia = δύο δεκάδε, trzydzieści und czterdzieści = τρεῖς, τέτταρες δεκάδες, dagegen pięćdziesiąt u. s. w. = πεμπὰς δεκάδων. — Offenbar hat nun die arische ursprache schon vor der spaltung in die grofsen sprachfamilien die zahlwörter bis hundert besessen, da sich *kantam in allen europäischen sprachen des stammes deutlich wiederzeigt; darüber hinaus ist aber keine durchgreifende übereinstimmung nachzuweisen. Die abwerfung der silbe da mufs also in den decaden wie in *kantam schon vor der sprachtrennung geschehen sein, die letzte verstümmlung, die das sanskrit in shashti und den folgenden zeigt, erst nach der abtrennung aller europäischen sprachen. Von den früheren decaden ist offenbar 20 am ersten entstellt worden, da alle drei sprachen darin so genau zum sanskrit stimmen, jedenfalls schon vor der abtrennung dieser drei; 30 und 40 geben sich im lateinischen und griechischen als neutra pluralis kund, müssen aber ihre vorliegende gestalt

vor der letzten sprachformation erhalten haben, da τριάκοντα, τετταράκοντα, quadraginta im ersten theil, triginta und quadraginta (wenn auch mit schwankungen) im zweiten theil die ursprüngliche länge der endung bewahrt haben, in eigenthümlichem widerspruch steht dabei τριάκοντα mit dem tri- des sanskrit, lateinischen und celtischen; auch 50 und 60 weisen im lateinischen und griechischen auf vollere formen der einer hin, quinquâginta und πεντήκοντα analog dem skr. pañcâçat auf ein quinquâ statt quinque, noch merkwürdiger sexaginta, ἑξήκοντα auf eine nirgends nachweisliche form, es sei denn mit Grimm das sexan chunna der malbergischen glossen zu vergleichen. Weicht schon bei 60 das sanskrit ab, so gehn im folgenden die sprachen noch mehr auseinander; unverkennbar zeigt das griechische, nicht ganz so deutlich das lateinische, im eintreten der ordinalzahlen statt der bisherigen cardinalzahlen (septuaginta scheint mit Pott aus *septumaginta zu deuten, octoginta läfst sich auch als zusammenziehung aus *octŭvaginta, dessen verlängerung späteren ursprungs scheint, wie ὀγδώκοντα aus ὀγδοήκοντα, octuaginta kaum anders begreifen, nonaginta, ἑβδομήκοντα, ὀγδοήκοντα sind klar) einen anklang an das im altdeutschen so stark entwickelte duodecimalsystem, das übrigens nicht blofs in ἕνδεκα, δώδεκα neben τρισκαίδεκα, sondern auch in undecimus, duodecimus neben decimus tertius u. s. f. hervorblickt; nicht ganz so sicher ist das im gälischen, dessen sechtmogat, ochtmugat allerdings zu *seachtmhadh*, *ochtmhadh* stimmt, aber auch ein sechtn̈, oct-n̈ zur seite hat, doch scheint das u, o vor dem -gat dafür zu sprechen trotz des abweichenden *nocha*, dem sich ἐνενήκοντα gewissermafsen vergleicht. Sollte nun aber auch diese letzte übereinstimmung des celtischen mit den classischen sprachen nur scheinbar sein, was ich nicht glaube, so ergiebt sich doch aus allem so viel ganz klar: die europäischen sprachen haben sich zu einer zeit von der ursprache getrennt, wo die zahl 100 schon den namen

*kantam hatte, folglich auch die decaden von 30 an durch *kantâ bezeichet wurden; celtisch, italisch, griechisch erst dann, als 20 schon etwa *vîkanti oder *vaikantî hiefs (= dvê daça(n)tî). Da nun das celtische (das irische sogar bis auf den heutigen tag) die alten namen der decaden so treu bewahrt hat, so ist es jedenfalls nicht wahrscheinlich, dafs es sich eher vom stamme losgerissen habe, als deutsch und litoslavisch, die neubildungen an deren stelle gesetzt haben; vielmehr scheint es danach entweder unmittelbar vor dem lateinischen und griechischen ausgeschieden zu sein, worauf auch das auftreten der Celten in der geschichte deutet, oder wenn es zu den „nordischen" sprachen gehört hat, nicht lange in verbindung mit ihnen geblieben zu sein. Die entscheidung darüber hängt auch mit der antwort auf die frage zusammen, ob der name *vaikantî schon vor der trennung der nordischen sprachen so weit abgeschliffen war. — Besonders interessant ist noch, dafs die celtischen dialecte mit ausschlufs des irischen die namen der höheren decaden in historischer zeit verloren haben, als beleg dafür, wenn es dessen bedürfte, dafs die drei andern sprachen ein gleiches in vorhistorischer zeit erfahren haben; das deutet nach osten hin und scheint mehr für die zweite annahme zu sprechen. Auch das ist beachtenswerth, dafs die art der neubildung im schottischen und in den kymrischen sprachen, das vigesimalsystem sich in einer germanischen sprache wiederfindet: das dänische zählt zwar tive, tredive, fyrgetive wie das altwelsche uceint, trimuceint, das armorische heut noch *ugent, tregont* aber die folgenden tresindstive, firesindstive entsprechen dem welschen *deugain*, arm. *daouugent*, erse *dà fhichead* u. s. w., woher selbst franz. quatre-vingt. So wunderbar kreuzen sich die berührungen der sprachen und erschweren das endurtheil.

Eine ähnlichkeit mit dem griechischen, nicht im laute, aber in der bildungsweise zeigt der superlativ im gälischen. So häufig nämlich auch die superlativsuffixe unter einander oder mit dem comparativsuffix zusammengesetzt

werden, skr. -tama, lat. -tima, skr. -shṭha, griech. -ιστο, goth. -ista, -ôsta, selbst dreifach lat. -issimo, so findet sich doch die wiederholung desselben suffixes nur im griech. -τατο und im gäl. -imima (nom. -imem, womit wohl -ibem identisch ist). Auch im comparativ nähert sich das gälische in sofern dem griechischen, als die endung -thira (nom. -thir, -ther) = skr. -tara, griech. -τερο wenigstens nicht ganz ausgestorben oder versteinert erscheint wie in den andern europäischen sprachen.

Mit den italischen sprachen kommt das celtische vor allem in der passivbildung durch -r überein. Diese übereinstimmung ist um so wichtiger, weil wir erstlich in keiner andern sprache etwas ähnliches finden (denn die litauische, slavische, altnordische verwendung des reflexiven pronomens, die Lottner damit vergleicht, entspricht nur im princip, nicht in der ausführung, im princip schliefst sich aber selbst der griechische gebrauch der medialtempora für das passiv an, der bekanntlich nicht blofs präsens und imperfectum, sondern oft auch das fut. med. und fast regelmäfsig den sogenannten aor. syncop. trifft), zweitens weil der übergang des s in r hier beidemal in sprachen auftritt, die ihn sonst gar nicht kennen, denn weder das oskische noch die celtischen sprachen zeigen sonst irgend ein r für s. Um deswillen aber das latein den nordischen sprachen beizugesellen kann ich mich nicht entschliefsen; wir müfsten sonst auch das gothische von den andern deutschen sprachen losreifsen und dem griechischen an die seite setzen, weil nur diese beiden die sanskritische formation des mediums auf -ai (ê, αι, a) aufweisen. — Die ferneren übereinstimmungen in der conjugation, worunter die wichtigsten die futur- und perfectbildung betreffen, hat Lottner schon hervorgehoben, nur sehe ich in alledem vielmehr eine annäherung des celtischen an das italische als des italischen an das nordische. In der declination habe ich schon früher die analogie des gen. sg. und nom. pl. der a-stämme im gälischen mit den lateinischen formen hervorgehoben. Zum griechischen und altlateinischen stimmt im gegensatz

zum gothischen, daſs der nom. plur. der consonantischen stämme schwächere endung hat als der gen. sg., nur setzt die gälische form dem -os, -us gegenüber ein -as voraus wie im nom. der a-stämme.

Alle diese übereinstimmungen erscheinen indessen nicht von der bedeutung wie die oben besprochene in den zahlwörtern, da ihnen meist wichtigere analogien zum deutschen und litoslavischen entgegenstehn. Auch im wortschatz schlieſst sich das celtische oft an die italischen sprachen an (vergl. gäl. tuath, kymr. tut = osk. *fovto*, umbr. *toto*; gäl. kymr. nessam, nesam = osk. umbr. *nesimŏ*; gäl. oen, kymr. un = altlat. oinŏ, jünger unŏ), so daſs von da noch manche aufklärung für das umbrische und oskische zu erwarten ist, seltener an das griechische (vergl. etwa gäl. accus, ocus, kymr. *agos* mit ἄγχι, ἐγγύς), doch steht hier meist das deutsche zur seite (vergl. goth. þinda, nêhv nêhvis, ains). Es lassen sich ganze reihen von wörtern aufführen, in denen entweder italisch, celtisch, deutsch oder celtisch, deutsch, litoslavisch übereinstimmen; doch davon ein andermal.

Febr. 1858. H. Ebel.

Die stellung des celtischen im indogermanischen sprachstamme.

Unter den celtischen sprachen gebührt dem durch Zeuſs unsterbliches werk zuerst erschlossenen altirischen etwa dieselbe stelle, die im deutschen das gothische, im slawischen das altbulgarische einnimmt, d. h. es ist die an grammatischen formen reichste und alterthümlichste der unsrer kenntniſs erhaltenen celtischen sprachen. Im folgenden werde ich daher diese sprache, als repräsentanten ihrer familie, allein in betracht ziehen. Daſs übrigens auch dieses älteste celtisch bereits auf einer sehr jungen lautstufe angelangt war und viel mehr als z. b. selbst das alt-

bulgarische unter dem einflusse der lautgesetze gelitten hat, darauf hat Ebel in seinen schätzbaren aufsätzen nach gebühr hingewiesen; eine folge von dergleichen starken lautlichen einbufsen ist auch hier das entstehen nicht weniger grammatischer neubildungen, wodurch eben der einblick in das innere wesen einer sprache und in ihre genaueren verwandtschaftsverhältnisse ungemein erschwert wird. Doch sah uns vor nicht allzu vielen jahren das slawische auch noch fremdartig genug an, das jetzt doch ziemlich durchsichtig geworden ist; deshalb ist zu hoffen, dafs auch das celtische nach veröffentlichung umfangreicherer altirischer sprachdenkmale und eines altirischen wörterbuchs, nach feststellung einer organischen schreibung (diefs ist eine hauptaufgabe) und nach genauer ermittelung seiner lautgesetze mehr und mehr von seinem spröden wesen verlieren und in dem kreise der sprachwissenschaftlich bearbeiteten und erkannten älteren indogermanischen sprachformen seinen platz einnehmen und behaupten werde. Allerdings ist das celtische eine sprache, die schnell gelebt hat, viel schneller als deutsch und slawisch; kein wunder bei der sprache eines volkes von so bewegter geschichte. Denn dafs aus solch frühem verfalle der sprachlichen form und (was damit zusammenhängt) aus den schon in älterer zeit geschaffenen neubildungen nicht nothwendig ein längeres selbstständiges leben des celtischen, also eine frühere abtrennung desselben vom indogermanischen urvolke zu erschliefsen sei — auch diefs hat Ebel bereits mit recht bemerkt.

Stünde die celtische sprachfamilie, wie man wohl bisher vorläufig und in ermangelung genauerer einsicht in ihre verhältnisse angenommen hat, allein für sich und zeigte sie zu keiner ihrer schwesterfamilien nähere beziehung, so wäre das eine höchst auffallende erscheinung, eine anomalie in unserem sprachstamme, in welchem je zwei oder auch drei und zwar stets geographisch benachbarte familien auch gröfsere innere verwandtschaft zeigen; so, wie bekannt, indisch und iranisch, ein gleiches gilt auch jetzt noch von griechisch und italisch, ferner von slawisch und

litauisch, das mit dem deutschen ein ganzes bildet, so daſs wir also drei gruppen im indogermanischen unterscheiden. Das celtische bildet also höchst wahrscheinlich allein für sich keine vierte gruppe (und ihm spurlos untergegangene zwillingsschwestern anzudichten, wird wohl niemand gewillt sein). Mit vollkommen richtigem takte suchte man daher in der neueren zeit nach näherer verwandtschaft des celtischen mit einer der schon als solche erkannten gruppen und man entschied sich, wenigstens vermuthungsweise, für die gruppe der litauisch-slawisch-deutschen sprachen, die man angefangen hat die nordischen sprachen zu nennen (Ebel, Lottner). Ebeln hat das celtische „schon bei der ersten bekanntschaft mit Zeuss' grammatica celtica den eindruck eines innigen zusammenhanges mit den nordischen sprachen gemacht, und dieser eindruck hat sich während seiner celtischen studien immer verstärkt" (s. oben p. 431). Wenn ich in diesen worten Ebels anstatt „nord. sprachen" „lateinisch" setze, so schildern sie genau den eindruck, den das studium des celtischen auf mich gemacht hat. Es ist jedes falles bemerkenswerth, daſs dasselbe sprachliche object auf zwei personen, die unter denselben wissenschaftlichen zeitbedingungen leben, so völlig verschieden wirken konnte und sicherlich ein beweis für die schwierigkeit, das verwandtschaftsverhältniſs des celtischen endgültig festzustellen. Es kann der annäherung an dieſs endresultat der forschung nur förderlich sein, wenn jeder der auf diesem felde arbeitenden seine wahrnehmungen darlegt; möge Ebel die übereinstimmungen des celtischen mit dem „nordischen" aufdecken, ich werde mir angelegen sein lassen, die klammern, mit denen es mir fest ans latein gekettet zu sein scheint, bloſs zu legen; die zeit und reifere forschungen werden hoffentlich lehren, wer von uns beiden recht hat, oder ob am ende wirklich das celtische eine besondere stellung zwischen graecolatinisch und nordisch einnimmt.

Das durch das folgende zu stützende ergebniſs meiner bisherigen beobachtungen am celtischen will ich hier gleich im voraus zusammenfassen, da ich es doch einmal im all-

gemeinen bereits berührt habe. Ich halte das celtische für zunächst verwandt dem gräcolatinischen; ich betrachte es als ihm etwa so zur seite stehend, wie das deutsche dem slawolettischen, jedoch mit der besonderheit, daſs es sich entschieden näher dem italischen (lateinischen) als dem griechischen anschlieſst.

Für die urgeschichte würde sich also ergeben, daſs Griechen, Italer und Celten einem und demselben urvolke entstammen, das wir etwa das pelasgo-celtische nennen können (um graecoitaloceltisch zu vermeiden).. Aus diesem urvolke schied zuerst das griechische aus und das italoceltische lebte eine zeit lang noch als ein volk fort, bis sich auch dieſs theilte in Italer und Celten. So hätten wir also auch hier eine doppelte theilung anzunehmen, wie bei dem slawodeutschen urvolke, nur fällt hier die zweite theilung, die in celtisch und italisch, weit früher als die zweite theilung des nordischen urvolkes, nämlich die theilung des slawolettischen in Litauer und Slawen; denn celtisch und italisch stehen sich ungleich ferner als litauisch und slawisch. Indeſs muſs man hier sehr vorsichtig mit schlüssen sein, da das celtische bei seiner eingangs erwähnten lautlichen verschliſsenheit vieles zum italischen stimmende und überhaupt den gesammtcharakter einer älteren sprache unter einem entstellenden gewande birgt, das erst mit der gröſsten behutsamkeit entfernt werden muſs.

Obwohl der wortschatz des celtischen ebenfalls sehr stark an das lateinische und italische erinnert, so verzichte ich doch auf alle und jede stützen der von mir so eben aufgestellten ansicht aus lexicalischem materiale, um so am sichersten der schwer vermeidlichen gefahr zu entgehen, entlehntes anstatt des urverwandten beizuziehen. Solcher gefahr ist man aber bei einer sprache ganz besonders ausgesetzt, die nicht etwa nur lateinische fremdworte, sondern auch lateinische lehnworte im reichsten maſse besitzt und zwar theilweise, wie es scheint, aus so alter zeit, daſs gleichsam das anrecht des lateins auf dieselben als verjährt erscheint und der sprachforscher, der hier als richter über

mein und dein entscheiden soll, wirklich bisweilen die frage nach dem rechtmäfsigen eigenthümer vor der hand wenigstens nicht mit sicherheit zu beantworten im stande ist. Die schärfere erkenntnifs der celtischen lautgesetze wird hoffentlich hier hilfe bringen. Solche zweifelhafte worte*) sind z. b. loc luc locus, tír terra, mís mensis, cís census, fír verus, ardd (hoch) arduus, ordd gen. uirdd ordo, míle mille, sechtmaine septimana; neuirisch obair gen. oibre opus operis, ceilim celo, don donum, stád status, pótaim, póitim poto und so könnte ich seitenlang fortfahren (vergl. den schlufs von Ebels aufsatz „celtisch, griechisch, lateinisch" p. 437 und die von Ebel I, 159 angeführten lateinischen lehnworte des irischen).

Demnach beschränke ich mich ausschliefslich auf die grammatik.

Die lautverhältnisse des celtischen geben für meinen zweck wenig ausbeute, ohne ihm aber etwa hinderlich im wege zu stehen. Im vocalismus zeigt sich, wie im latein, die aufstellung von lautreihen als schwierig, besonders wenn man darauf ausgeht, als beispiele die verschiednen lautstufen in denselben wurzeln zusammenzusuchen; während das auffinden solcher durch die einzelnen vocalreihen hindurch laufender wortformen von einer und derselben wurzel im deutschen, litauischen, slawischen, ferner im griechischen und arischen leicht ist. Der vocalismus des altirischen, wie der des lateins, zeigt im gegensatze zu den verwandten sprachen den charakter der starrheit, der unbeweglichkeit. Im allgemeinen stimmt der vocalismus der beiden in rede stehenden sprachen überhaupt zusammen, ohne dafs vielfache abweichungen ausgeschlossen wären; dergleichen kommt ja aber, wie bekannt, selbst zwischen dialecten einer und derselben sprache vor. Wie in den classischen sprachen und im slawischen, so wird auch im celtischen z. b. das ursprüngliche a durch a, e, o gegeben z. b. wrz.

*) Wo nichts bemerkt ist, ist stets altirisch zu verstehen und Zeufs die quelle. Das neuirische ist aus O'Donovan und O'Reilly.

al lat. alere, dess dexter, ech equus, wrz. sech sequi, ocht octo; jedoch stimmen natürlich nicht durchaus die vocale so zusammen, wie in diesen beispielen; máthir mater, bráthir frater. Vocale der i-reihe: cid, ced quid, fichet viginti; fín vinum, fích vicus; óin óen altl. oinos unus. Für die u-vocale habe ich keine in ähnlicher weise stimmende beispielreihe zusammen.

Daſs die ganze fluth der durch umlaut und brechung und durch ausstoſsung von consonanten entstehenden laute hier nicht in betracht kommt, versteht sich. Alles das ist späteren ursprungs und hängt namentlich die einwirkung der vocale der endsilben auf die der vorhergehenden silben enge mit dem schwinden der ersteren zusammen.

Auch daſs das altirische v und j ausstöſst, ist etwas secundäres, im laufe der zeit erst eintretendes; sowie auch von andern wandlungen der consonanten z. b. von der aspiration der tenues zwischen vocalen u. s. f. hier völlig abzusehen ist. Während dagegen die beiden andern indogermanischen gruppen das ursprüngl. k nicht selten und, wie es scheint, schon in älterer zeit, wenn auch nicht völlig übereinstimmend, so doch gemeinsamem zuge folgend, in einen spiranten wandeln, nämlich skr. und zend in ç, slaw. in s, lit. in sz und goth. in h, ist im pelasgoceltischen etwas ähnliches nicht vorhanden (denn die umbrische verwandlung des k vor j, i, e ist ja entschieden zetazistisch, hat also mit dem hier in rede stehenden lautwechsel nichts zu thun) z. b. grundform katam skr. çatam, zend. çatĕm, slaw. sŭto, lit. szimtas, goth. hund aber griech. ἑκατόν, lat. centum, altir. cét; grundf. dakan skr. zd. daçan, slaw. desętĭ, lit. dészimtis, goth. taihun aber δέκα, decem, deich. Ein fernerer wichtiger punkt ist die behandlung der ursprünglichen aspiraten und hierin stimmt celtisch und latein nicht völlig zusammen, indem das celtische die alten aspiraten als mediae hat, was bekanntlich im lateinischen nicht durchgängig der fall ist (wiewohl auch hier b = bh, d = dh, g = gh vorkommt), weil dieses, wie mich bedünkt, ältere gesetz im lateinischen durch das

umsichgreifen des f (und seines vertreters b) als ersatzmann für alle aspiraten und durch h gestört ist. Das lateinische vereinigt in sich gewissermaſsen zwei behandlungsweisen der alten aspiraten; einmal ihren ersatz durch spiranten f, h — dieſs kennt das celtische nicht — zweitens ihren ersatz durch die mediae, was im celtischen regel ist. Doch hat ja auch das griechische in diesem punkte vom latein völlig abweichende bahnen eingeschlagen; auch entfernen sich deutsch und lettoslawisch ja sogar iranisch und indisch mehr oder minder in der behandlung der momentanen laute, so daſs dieser punkt keinen einwurf gegen meine ansicht vom verwandtschaftsverhältnisse des celtischen abgeben kann, falls auch meine unerweisliche vermuthung, daſs das italische ursprünglichst dem celtischen in seinem consonantismus näher gestanden habe als in seiner auf uns gekommenen gestalt irrig sein sollte (und allerdings hat die annahme eines späteren entstehens von f und h ihr bedenkliches).

In der wortbildung fallen vor allem auf die den lateinischen abstractsuffixen -tion -sion völlig parallelen bildungen (Ebel beitr. I, 168). Diese vermehrung des alten abstractsuffixes ti durch n, dem im lateinischen noch o vortritt, ist meines wissens ausschlieſsliches eigenthum des italoceltischen. In beiden sprachen stimmt natürlich auch das genus dieser nomina; auch verliert der nom. sing. in beiden sprachen das n. Man vergleiche z. b. déicsiu (von déc-u video) mit flec-sio (flexio) dat. déicsin mit flexioni dat. plur. déicsnib flexionibus u. s. w. oder genitiu (genitivus) mit einem allerdings nicht vorhandenen aber doch möglichen *genitio.

Auch die lateinischen feminina auf tric, d. h. suffix tar mit c vermehrt, finden sich nur im italoceltischen z. b. nathir — das c fällt im nominativ weg — lat. natrix, gen. nathrach = natricis u. s. f. Doch hat das altirische diese bildung nur in wenigen resten.

Bildungen des zahlwortes, durch die sich „das celtische dem deutschen und litoslawischen gegenüber dem la-

teinischen und griechischen an die seite“ stellt, hat Ebel in diesem hefte der beitr. p. 433 besprochen.

Eben daselbst wird auf den classischen sprachen analoges in der bildung der steigerungsformen hingewiesen.

In der declination trennt vor allem vom slawodeutschen und weist nach dem ariopelasgischen das festhalten des b (bh) im dativ pluralis, während das slawodeutsche dafür durchweg m hat (braithrib, fratribus, bhrâtrbhjas, brâtarĕbjô aber brôthrum, vlŭkŭmŭ — das entsprechende wort fehlt im plural dem altkirchenslawischen — bróliams; die verschiedenheiten der sprachen im worte selbst gehen uns hier nichts an). Da sich dieses m im casussuffixe bhi in allen anwendungen desselben und in allen nordischen sprachen übereinstimmend findet, so mufs es sehr alt sein und es ist meiner meinung nach eines der stärksten zeichen der zusammengehörigkeit dieser sprachen, den pelasgoceltischen und arischen gruppen gegenüber.

Der gen. sing. und nom. plur. der männl. a-stämme stimmt im altirischen merkwürdig zu den entsprechenden formen des lateins, wie dies Ebel I, 174 dieser beiträge dargethan hat; am bemerkenswerthesten ist der gen. sing., der nur im latein und im celtischen i zeigt (z. b. fir aus *viri, in form und bedeutung = lateinisch viri).

Die schlagendste übereinstimmung zwischen lateinisch und celtisch ist aber die bildung des mediopassivs mittels anhängung von r. Ich sage von r und nicht s, weil, worauf ebenfalls Ebel schon hingewiesen hat, aufser der 2. ps. sing. des lateinischen, nämlich -ris, für die man nach der analogie der übrigen personen und nach dem celtischen -sir erwartet (amasir für amaris), nirgend sich s zeigt, weder im italischen noch im celtischen, in welcher sprache ich bisher auch nicht ein einziges beispiel für die verwandlung eines ursprünglichen s in r auftreiben konnte; so dafs ich glaube für das celtische mit zuversicht die behauptung aufstellen zu können, dafs s hier nicht in r übergehe. Die celtischen formen des mediopassivs stimmen

aber aufs genaueste zu denen des lateins (mit ausnahme der 2. personen), eben sowohl in ihrem gebrauche, als in ihrer form. Da man hier schwerlich an eine entlehnung denken kann, so liegt schon in dieser einzigen höchst seltsamen und nur italoceltischen form ein schlagender beweis für die enge verwandtschaft der sprachen dieser gruppe, für welchen freilich weitere bestätigungen nicht fehlen dürfen und nicht fehlen werden. Betrachten wir die einzelnen personalendungen dieses mediopassivs. Das praesens mag hier allein in erwägung gezogen werden, die bildung ist im futurum und im perfectum wesentlich dieselbe.

1. pers. sing. -ur aus -u des activs + r, wie lat. -or aus -o des activs + r.

2. pers. -er; im paradigma setzt Zeuſs wohl richtig -ir als organische schreibung an, da im activ von der endung der 2. pers. sing. nur i geblieben ist (wie im litauischen), an welches dieses r antritt. Hier weicht, wie gesagt, das lateinische ab, würde aber stimmen, wenn etwa -ris durch umstellung aus si-r entstanden wäre.

3. pers. -thar regelrecht für -tar z. b. berthar = fertur; scríbthar = scribitur; predchither = praedicatur. Das activ endigt in der älteren form auf d (z. b. berid fert; beir = *beri ist jüngere form; auch von dieser wird auf die gleiche weise, wie sonst, die mediale form beri-r gebildet), an dieses d (= th) tritt das r mittels bindevocal an (a, i, e; meist durch assimilation an die vorhergehenden vocale bestimmt). Auch im lateinischen ist u bloſser bindevocal und wahrscheinlichst aus o und dieses aus ursprünglichem a hervorgegangen.

1. plur. -mar (-mir, -mer) = lat. -mur; das activ hat -m, die bildung ist also hier genau dieselbe, wie in der eben besprochenen 3. sing. (activ. beram = ferimus med. berammar (nicht belegt bei Zeuſs) = ferimur, die doppelung des m ist, wie oft, nur graphisch).

2. plur. Bekanntlich hat für diese person das lateinische ein erstarrtes participium im gebrauche. Ebenso auch das celtische, nur hat es eine andre participialform ge-

wählt, nämlich die gewöhnliche form des participii praeteriti pass. auf ta und zwar ebenfalls im nom. plur. masc., wie das lateinische. Die endung ist nämlich im altir. id = *idi = *ithi aus *iti; der vocal vor dem dental ist stets i, was nur wirkung eines ursprünglich auslautenden i sein kann; der bindevocal mag ursprünglich, wie in vielen ähnlichen fällen, a gewesen sein, welches durch umlaut regelrecht in i übergeht. Diese form hat sich, wie ich vermuthe, so gebildet, dafs das ursprünglich nur dem part. praet. pass. zukommende suffix als ausdruck des passiven characters an den tempusstamm gesetzt ward; kurz das celtische verfuhr mit dem -*ti wie das lateinische mit dem -mini. Sollte auch diese vermuthung nicht stichhaltig befunden werden, so steht doch auf alle fälle so viel fest, dafs celtisch und latein nur in dieser person einen andern bildungsweg für das mediopassiv einschlagen, als in allen übrigen; immerhin eine grofse übereinstimmung.

3. plur. -atar, -etar, -iter -itir mit lautgesetzlich ausgestofsenem n vor t (n lebt aber fort in der wirkung auf diefs t, welches deshalb nicht zu th, d wird, was zwischen vocalen eintreten müfste); wir haben demnach mit völliger sicherheit -*antar -entar u. s. f. als ältere formen anzusetzen. Die bildung ist regelrecht aus act. -at = *ant + r und zwischen beiden ein bindevocal, also ganz genau dem lat. -untur entsprechend z. b. scríbatar = scribuntur, bertar (mit ausgestofsenm bindevocal) = feruntur.

Eine ausschliefsliche übereinstimmung zwischen celtisch und latein waltet ferner ob in der bildung des futurs mittels zusammensetzung mit der wurzel skr. bhû (dem oskischen und umbrischen bekanntlich fremd). 1. pers. fut. act. -ub aus bu = lat. -bo z. b. predchob (für predchub) wohl aus *predc-bu (praes. predchim) = praedicabo. Als medialform setzt Zeufs gewifs mit recht -fu-r = lat. -bo-r an (der wechsel von b mit ph, f kommt auch sonst noch vor, Zeufs p. 72, wie ja auch d mit th, g mit ch wechselt).

2. pers. sing. act. -fe wohl für -*fi = lat. -bis wie auch im praesens e und i sich in der 2. pers. s. act. finden. Zeuſs setzt auch -ibe an. Fürs medium erschlieſst Zeuſs -fi-r.

3. ps. sg. -bid, -fid = lat. bit z. b. predchibid = praedicabit. Medium -ibther, -fidir, -fither, -fider = lat. -bitur z. b. íccfidir, salvabitur.

1. plur. -bem, -fam, -fem = lat. -bimus. Med. -fammar = -bimur. Der bindevocal des celtischen zwischen futurstamm und endung ist wohl älter, als das i des lateins (grundform des activs doch wohl -bhujâmas).

2. plur. erschlossen -bid, -fid oder -fith = lat. -bit. Medium -bid, also wie im praesens gebildet.

3. plur. -fet (darneben vermuthet Zeuſs wohl mit recht noch -fat, -fit) = *-fent, *-fant = lat. -bunt; med. pass. -fitir, -fiter (grundf. *-fantir oder *-bantar) = lat. -buntur.

Wenn im altirischen fast durchaus bei den stammverben (im allgemeinen etwa series II, III bei Zeuſs) der character des futurs b, f fehlt, so erinnert auch dieſs auffallend ans latein; man vergleiche z. b. bere mit feres, bera mit feret, berat mit ferent. Die formen bera, berat nehmen sich völlig wie conjunctive des präsens aus (Zeuſs p. 455 ist ebenfalls die ähnlichkeit des celtischen conjunctivs mit den futurformen ohne b, f aufgefallen). Nicht zu übersehen ist indeſs, daſs nach Zeuſs besonders nach liquidem stammauslaute das zeichen des futurs fehlt, und so könnte denn doch vielleicht diese auf den ersten blick schlagende übereinstimmung sich genauerer untersuchung als nur zufällig ergeben. Zur entscheidung kann nur eine gröſsere reihe von beispielen führen.

Das perfectum des celtischen theilt das mit dem latein, daſs es mittels eines zwischen verbalstamm und personalendung tretenden s gebildet wird; freilich ist diese bildung keinesweges auf stammverba beschränkt, wie im latein und sie hat auch nicht die weiteren besonderheiten des lateinischen perfects aufzuweisen. Auch kennt das

deutsche, besonders das nordische, ähnliche perfectbildungen, wenn auch nur vereinzelt (vgl. jedoch z. b. ro-gensam fecimus in seiner bildung mit man-simus). Dafs übrigens die in rede stehende form des celtischen ein wirkliches perfect, kein aorist ist, hat bereits Lottner zeitschr. VII, 41 bemerkt.

Der conjunctiv trennt ebenfalls das celtische vom nordischen und knüpft es ans arisch-pelasgische. Sein kennzeichen ist der bindevocal a (urspr. â, denn a würde in andre vocale ausweichen, je nach der umgebung). Nach Zeufs p. 455 sind die endungen des conj. sing. 1) -am, 2) -a, 3) -a; plur. 1) -am, 2) -ad, 3) -at vergl. z. b. bera mit feras; berad mit feratis (die indicative 2. sg. bir aus *biri-s 2. pl. berid vgl. mit legis, legitis).

Diefs ist, was sich mir fürs erste an gründen für meine ansicht von der zusammengehörigkeit von celtisch und italisch darbot. Ich glaube, dafs man in den aufgezählten spracherscheinungen, zum gröfseren theile wenigstens, höchst bedeutsame übereinstimmungen zwischen celtisch und italisch nicht verkennen kann. So viele *ausschliefslich* eigenthümliche bildungen dürften sich überhaupt zwischen zwei indogermanischen sprachfamilien nicht leicht auffinden lassen, zumal nicht bei einer noch nicht ins genauere ausgedehnten grammatischen erkenntnifs der einen derselben. Ich vermuthe, dafs fortgesetzte forschung wohl noch mehr derartiges zu tage fördern wird.

Jena, Pfingsten 1858. Aug. Schleicher.

Bemerkungen über die irischen declinationen.

Zusätze und berichtigungen zu beitr. s. 333 ff.

Nom. sing. Dr. Graves hat mich davon in kenntnifs gesetzt, dafs er in den ogaminschriften mehrere nominative mit der endung -as, -os gefunden hat, z. b. *corpimaq-*

as, in neuerem irisch corpmac, corbmac, cormac *). Dies liefs sich auch im voraus erwarten, da der gallische nom. sing. der a-stämme auf -os endigt; cfr. *tarvos* (stier) auf dem pariser marmor und *Segomaros* in der Vaison-inschrift, wovon unten mehr. Was den ursprung des t der form int im nom. sing. masc. des artikels vor einem vocalisch anlautenden worte anbetrifft, so kann ich nicht mit hrn. dr. Ebel (beitr. 156) übereinstimmen. Dieses t verdankt, wie mir scheint, seinen ursprung dem altirischen lautgesetze, nach welchem d vor aspirirtem s zu t wird. So z. b. wird in den sogenannten „Tirechan's Annotations" (Lib. Ardmach.) das infigirte pronomen d (welches aspirirende kraft hat, Z. 338) in dem verbum cusecar (= consecravit) zu t: dulluid iarsuidiu patricc cu fíacc ⁊ durind a locc les ⁊ cutsecar (leg. cutṡecar = cu-d-ṡecar) „danach ging P. zu F. und mafs seinen platz mit ihm aus und heiligte ihn". Ebenso wird die partikel ind (= gallisch ande) zu int in intṡliucht (= andeslictus?) intellectus: so torthamail (fruchtbar) O'Don. gr. 349 = toradṡamail. So wird beim artikel gen. sing. masc. ind = san(d)i **) zu int in intsechtaigtha (simulationis) Z. 231 (leg. intṡ.): dat. sg. masc. isintsalm Z. 232 (leg. isintṡalm) = in san(d)uisalmui: der nom. sg. fem. ind = san(d)â wird zu int in intṡillab Z. 232: der nom. pl. masc. ind = san(d)i wird zu int in intṡabindai (Sabini, Z. 237).

*) Irisch mac (filius) altkymr. map = maqvas? (mak-vas, magvas? skr. wrz. mah?). Herr Lottner (zeitschr. VII, 26) hätte lieber mit dem goth. magus ir. mug, gen. moga, einen u-stamm, vergleichen sollen.

**) Das d in dem artikel, welches sich im gen. sg. fem., gen. und acc. pl., und nom. pl. fem. und neut. assimilirt, halte ich für sehr alt, aber trotzdem für secundären ursprungs; vergl. con-d-ib (ut sit Z. 485) cen-d-acail coenaculo, Leb. Brecc 27 a, ten-d-o, alleman-d u. s. w. (Im cornischen kommt es nicht vor). Wenn ich recht habe, ist der stamm des artikels „sana" (das s erhält sich in der zusammensetzung mit nichtaspirirenden präpositionen), wie schon von andern vermuthet, mit dem des relativpronomens identisch; denn das relativum und der artikel sind ursprünglich beide demonstrativpronomina. Im mitteliriachen wird der nom. sg. masc. int zuweilen beim acc. sg. gefunden, z. b. domolais a muirchertaig int oendia ulichumachtach bat [i. e. fot] chumang „du hast gepriesen, o Muirchertach! den einen, allmächtigen gott mit (all) deiner kraft". Lebar Brecc 128 a. Und beim dat. ocus adberid som nodbae locht forsint immun. Vorrede zum „Altus". Lib. Hymn. „und er sagt, es findet sich kein fehler in dem hymnus".

So intsamil (instar). Zu diesen beispielen kann man wahrscheinlich noch hinzufügen inte (in eam) = ind'se? intiu (in eos) cfr. impe circum eam (weiter unten belegt) für imbse, impu (circum eos) Visio Adamn. Dafs das besprochene gesetz die form int im nom. sg. masc. erklärt, liegt auf der hand. Meiner meinung nach mufs „intathir" ursprünglich „*sanas *(p)atâr" gelautet haben: daraus wurde nach abfall des p und hinzufügung des unwesentlichen d „sandasatâr"; daraus, durch schwächung der vocale, aspiration des s und des t, ausstofsung des zweiten vocales in sandas, und wegfall des anlautenden s: indsathir, welches, dem gesetze gemäfs, zu int athir wird.

Gen. sg. Ein gutes beispiel des locativischen i des gen. sing. eines masculinischen a-stammes (s. vgl. gramm. 2. aufl. s. 399) bietet dæi (dei Z. 279) = dêvi. Eine interessante analogie zwischen sanskritischer und irischer declination zeigt sich darin, dafs bei u-stämmen das altirische sowohl nichtgunirte als auch gunirte formen beim gen. sg. besitzt.

So nichtgunirte formen:

tairmchrutto (transformationis Z. 199) = tarmiçrutvas
crochta*) (crucifixionis, Patrick's hymn.) = crucatvas

gunirte formen:

crotha**) (formae, vorrede zu Fíac's hymn.) = crutavas
crochtho (crucifixionis Z. 255) = crucatavas

cfr. vêdisch paçvas gegen bhânôs, sûnôs u. s. w. μέϑυος gegen ἡδέος. Was die weibl. â-stämme anbetrifft, so glaube ich jetzt mit rücksicht auf meine voraussetzung beitr. 339, dafs der umlaut leichter durch die annahme erklärt werden kann, dafs sich (wie in druide, braithre = druada, druadans, brâthra = brâtarân) das schliefsende a (= â) zu e schwächte, welches dann den vocal der vorletzten silbe umlauten liefs. Noch einfacher dürfte sein: celt. i = lat. ae = skr. âyâs.

---

*) Atomriug indiu niurt gene cr. con a bathius niurt crochta [cr.] con a adnocol „ich eine mich heute der kraft der geburt Christi mit seiner taufe, der kraft der kreuzigung [Christi] mit seinem begräbnifs".

**) fer in chrotha sin. „Vir hujus formae".

Dat. sg. Von weibl. â-stämmen, deren dat. sg. nach Ebels hypothetischem paradigma (beitr. 182) ursprünglich auf î endigte, ist das wahrscheinlich älteste beispiel im celtischen von dr. Siegfried in der Vaisoninschrift bemerkt worden:

ϹΕΓΟΜΑΡΟϹ ΟΥΙΛΛΟΝΕΟϹ ΤΟΟΥΤΙΟΥϹ ΝΑΜΑΥϹΑΤΙϹ ΕΙΩΡΟΥ ΒΕΛΗϹΑΜΙ ϹΟϹΙΝ ΝΕΜΗΤΟΝ

was er so übersetzt: Segomaros Villoneos civis Nemausensis fecit [inaurabat?] Belesamae hoc fanum [nemed gl. sacellum Z. 1082]. Dat. sg. von einem fem. i-stamme: ar sancht **Brigti.** Brogan's hymne, 23 (nom. Brigit, ebenda. 1. = Brigantis cfr. trindoti (nom. trindóit) Z. 1069. Dat. sg. von cathir (einem c-stamme?): oc in **cathraig** sin uli. Lebar Brecc 69b. In bezug auf die dat. sg. neutraler n-stämme „anmaimm, anmaim, dammaim, tedmaim, ingrammaim, senmuim, anmim, senmim, ingrimmim" bemerkt Ebel (beitr. 171) „der dativ zeigt ein befremdendes m statt n: anmim, anmaim (nomini), welches durch assimilation entstanden scheint". Die assimilation, auf die er hinweist, soll, wie ich glaube, seiner meinung nach durch das vorangehende m von anm-, senm-, tedm- u. s. w. veranlaſst sein. Warum aber haben wir, wenn dem so ist, in der folgenden reihe menmain, brithemain, talmain u. s. w. und nicht menmaim, brithemaim, talmaim u. s. w.? Wie früher angedeutet, ist die form auf -aimm (-imm), was, wie ich glaube, richtiger ist als -aim (-im), auf folgende weise entstanden: Der dat. sing. dieser neutralen n-stämme war ursprünglich ein nach der weise des sanskritischen sarvasmin (in omni) durch hinzufügung von -smin (locat. von -sma) an den stamm gebildeter locativ; also anmansmin. Nun verschwindet im irischen n vor s (vgl. mias = mensa : mís = mensis, ion. μεῖς : cís = census), wobei der vorangehende vocal verlängert wird. So erhalten wir anmâsmin. Hier wurde nun das â gekürzt und das s assimilirt, wie in am, amm (Z. 476. 702) = skr. asmi, ammi(ṅ) = [a]smas[mi] *). Nachdem es

*) Kann die endung -immi, -imme (plur. 1. pers. praes. act. Z. 433) =

zuvor umlaut verursacht hatte, fiel das -in des suffigirten pronomens weg, also anmaimmin, anmaimm. Man könnte also, wenn dieses richtig wäre, die genetische entwickelung von „anmaimm“ so darstellen: anmansmin, anmâsmin, anmammin, anmaimm. Freilich kann, wie schon von dr. Siegfried vermuthet, die form in rede offenbar auch so entwickelt werden: scil. anmanbi, anmambi, anmammi, anmaimm (-bi = -φι, cfr. κλισίηφι, κοτυληδόνο-φιν).

Sind die adverbien iaram, iarum (postea), ríam (antea) versteinerte casus, oder superlativformen, wie demum? vgl. auch cetu, ceta, cita (primum) cfr. wälsch kentaf, kyntaf, primus.

Acc. sing. Der accusativ von ben mit dem herübergezogenen n: rochuiris in mnai ṅultaig dia tir (du sandtest die ulsterfrau zu ihrem lande. Fled duin nan géd). So im acc. von einem c-stamme: Fri Echdaig ṅ Iuil. „Seirglige Conculainn“, Lebar na Uidre, veröffentlicht in d. zeitschr. „Atlantis“ no. II, Dublin 1858, mit einer übersetzung von Mr. Curry.

Locat. sg. Folgendes sind beispiele von locativen von n-stämmen: cretim treodataid forsin (die handschrift anscheinend foisin) oendataid in dulemain („ich glaube an (die) dreieinigkeit bei der einheit in dem schöpfer“. Patrick's hymn. nom. dúlem); innsid Congal a scela coleir, ocus a imthusa itir albain ocus erinn „C. erzählt seine nachricht ausführlich, und seine abenteuer, sowohl in Alba (Schottland) als in Irland“ (Fled duin nan géd, 64). — Ich glaube locative zu erkennen in den conjunctionen intain (quum) cein (donec, quamdiu; leg. céin? aber dies ist vielleicht ein abl., vgl. dichéin Z. 675 e longinquo, dudum, abgeleitet von cian remotus, stamm cêna), und in folgenden adverbien: iartain (postea) amaig (aufserhalb, draufsen) aréir (letzte nacht) amháin (tantum) [neuir.] calléic (in omni loco? omnino.) feib (wie) etir, itir (omnino) sechtair (foris) antuaith

-a + ammi sein? die endung aimm, -imm (-aim, -im) sg. 1. pers. praes. act. Z. 480, 481 (heutigen tages -aim, -im, nicht -aimh, -imh) = skr. -âmi, aus -a + asmi? cfr. vedisch vadâmasi (dicimus) = vada + asmasmi?

(in septentrione) anáir, airther, oirthir (in oriente) uaithed (= ôtadi) (in solitudine, allein). Vielleicht auch in illei (hunc) immallei (simul). Wenn Benfey (zeitschr. VII, 126) recht hat, so haben wir eine spur eines locativs in der präposition con = cum. Auch das suffix in der präposition cen (sine: sie hat aspirirende kraft und wird bei Colm. hymn. v. 49 cain = ca-ne? geschrieben) könnte ein locativ gewesen sein (cf. Schweizer, zeitschr. II, 357). Eine superlativform von cen, nämlich cenmi (vergl. rémi, tarmi, com = conmi, iarm bei Z. 1133) zeigt sich in cenmithá (excepto), worin das tá ohne zweifel die 3. pers. sg. praes. des verbum subst. táu (= do + w. vas? dr. Siegfried) ist*). óre (quia) amne (ita, sic) made (sine causa Z. 564) indimmdae (examussim) nuie (nuper Z. 587) sind möglicherweise instrumentale. Was den loc. raith (beitr. 335) leg. ráith, angeht, so habe ich seitdem durch dr. Reeves eine stelle aus dem „buch von Armagh“ erhalten, welche den acc. pl. ráithí enthält; ráth muſs also ein fem. i-stamm sein. Die conjunctio nominalis amal ut, sicut, scheint ein beispiel vom loc. eines i-stammes (masc. oder neut.) und = samalâu zu sein. Die conjunctionen ceine (donec) cammaib (tamen) dim (ergo) dana (igitur) sceo, sco (et) schlieſsen wahrscheinlich declinationsformen ein; aber für mich bleiben sie auſserordentlich dunkel. Nammá, nanmá (tan-

---

*) Der sing. des verbum findet sich bei Z. 615 cenmithá inna anmmann dílsi (exceptis nominibus propriis) cenmithá innahí asrubart (exceptis eis quae dixit) aus dem einfachen grunde, weil anmmann und innahí neutra sind. So bei Z. 894: nifil chumtubairt ata (nicht atát) 'nanmman sidi (non est dubium quin sint nomina haec). Der plural in einer etwas verschiedenen form findet sich in Lebar na Uidre, angeführt bei Petrie R. T. 99, mit einem männlichen nomen der menge: issin Bruig imorro noadnaictis iat .... cenmothat triar (sie pflegten sie in B. zu begraben mit ausnahme von drei personen): cenmothat na huigi nama (auſser den eiern allein. Fled duin nan géd). Diese form hat noch eine andere bedeutung, nämlich „noch auſser(dem) (besides)“ ocus cóicat éces a lín cinmothat écsine (handschrift ecsine) Cormac gloss. v. Prull „und 50 dichter waren sein gefolge, noch auſser gelehrten“; wörtlich „dichterlein“ (écsine, diminut. von éces). Hieraus geht hervor, daſs Zeuss 615 keinen grund hat, die frage aufzuwerfen „an recta sint quae proferuntur apud O'Donov. p. 266 cenmothá, cenmothat“. (cenmotha in cetcaiptell. Vorrede zu dem Altus Prositor lib. hymn.).

tum, solummodo) oenmá (excepto) scheinen fälle superlativischer formen, sind mir aber dunkel.

Voc. sg. Bei einem männlichen i-stamme: a melbrigte clýsenair (o M. incluse!) Z. praef. XIV; a eochaid, a rigruire! (Fled duin nan géd 60, nom. eohaid, ruire, gen. echach, ruirech. Beitr. 347. 348) a ruire nime! Schlacht von Mag Rath. 120. Bei consonantischen stämmen stimmt der voc. sing. mit dem nom. sing., und, wie ich glaube, der voc. plur. mit dem acc. plur. überein.

Abl. sg. Ein versteinerter ablativ scheint vorzuliegen in dem adverbium iarnaid (postea, angeführt beitr. 334). Das schliefsende d jedoch kann ein suffigirtes pronomen sein. Vgl. indid (in eo) uad (ab eo). Aber es kann kaum in zweifel gezogen werden, dafs das ablativ. d erhalten ist in den adverbien innurid (letztes jahr. Cormac. vgl. onnurid gl. ab anno priore Z. 565 cfr. zend. yârĕ), inchobaid gl. concinnenter, indáirmith gl. summatim Z. 563, samlaid (ita) Z. 564, und vielleicht in anderen adverbien auf -id, -ith Z. 563, vergl. auch die conjunction emith, emid (tamquam). Man beachte auch beos (adhuc), jetzt fos, cétus, cétamus (erstlich), vergl. ὁμῶς, οὕτως, ὡς? Das d des abl. sing. der a-stämme mag in früher zeit zu u vocalisirt worden sein, wie im nom. sing. vieler d-stämme. Daraus läfst sich die identität der dative und ablative im allgemeinen erklären. Was die weibl. iâ-stämme anbetrifft, so habe ich wenigstens zwei fälle des abl. sg. aufgefunden: hi sochaide, Patr. hymn. (dat. sochaidi) félire gl. codice Z. 22. etarcert di phecthib et cobre domunde Z. 1052 gl. 26 „sich von sünden und weltlicher unterhaltung trennen".

Nom. dual. Von einem nomen der verwandtschaft: Gaibther dono patrico isindorccuinsin 7 a dí fier*) .i. lupait 7 tigris („P. wird gefangen bei jener plünderung, und seine beiden schwestern, nämlich L. und T." Tripartite life of S. Patrick.) Von einem ant-stamme: di tiprait indsin

*) Nom. dual. der s-form dieses wortes: Conchess imorro a mathair, lupait 7 tigris a di siair (vorrede zu Secundinus hymn. Leb. Brecc); rogabad patraic iaram 7 a di siair, ibid.

(zwei brunnen sind dort. Buch von Leinster, angeführt bei Petrie's Tara 119).

Gen. dual. Ich wurde von der form oig in O'Reilly's lexicon dazu verleitet, óg (virgo) für einen i-stamm zu halten. Die form ógaib (nicht ógib) in „con ogaib herenn impe“ (mit den jungfrauen Irlands um sich. Colmáns hymn. l. 46) beweist, dafs óg ein â-stamm ist. Ich habe seitdem ein beispiel des gen. dual eines weiblichen i-stammes gefunden, nämlich: mathair.... comgain mic da cerda i. e. mater C. filii duarum artium (Aengus angeführt Todd *lib.* hymn. 85 cerd in Z. cerdd cf. cerddchae gl. officina). Ceard s. f. O'R. Skr. wurz. kṛ. Z. 997. — Der gen. dual. von dúl wird daher dúla, dúile = dûlyas? dûlyaus? lauten. — Gen. dual. eines männlichen a-stammes: i cath Cluana da tarb (i. e. in praelio campi duorum taurorum [tarb, nicht tharb] annalen von Boyle, angeführt von O'Don. gramm. 446. Was arad (beitr. 345) betrifft, so ist daselbst dieses wort nach Mr. Curry's meinung der gen. dual. von ara (wagenlenker), ein d- (oder t-?) stamm. Arad ist auch „eine leiter“. Cormac. Gen. dual. eines u-stammes: lacha (Fled dúin nan géd. 80. 82) = lacvaus? Cloch atá in Dún dá lacha Is fiu a comtrom d'ór datha „ein stein (welcher) an dem fort von zwei seen ist, ist sein gewicht glänzenden goldes werth“. Für das ch cfr. ech = açwas.

Dat. dual. (s. beitr. 350, 351). Ein drittes beispiel des herübergezogenen n von diesem casus findet sich in Adamnán's vision: in an díb nairechtaib dermáraib, i. e. in ihren zwei ungeheueren versammlungen. — Dat. dual. neut. ia-stamm: moirseser (nicht moirseser) ar dib fichtib i. e. 7 + 2 × 20, Aengus, angeführt von dr. Todd lib. hymn. 90. fichte, 20, Z. 1125. acc. temp.: trifichtea bliadne 60 (3×20) jahre. Tirech. trifichte blia. Fíac 20.

Acc. dual. Ich habe ein, aber auch nur ein altes beispiel eines acc. dual. eines männl. i-stammes gefunden: OR [leg. ORAIT] AR II CANOIN (i. e. oratio pro duobus canonicis), eine inschrift des 8. oder 9. jahrhunderts,

welche ich letzten herbst von der mauer von Tempul Brecáin auf der insel Aranmór abgeschrieben habe. Acc. dual. eines nomens der verwandtschaft: rorensat a dí síair i conallib muirthemnib (sie verkauften seine beiden schwestern in C. M. vorrede zu Secundinus hymn.).

Loc. dual. Diblínaib (utrobique Z. 564, ad v. in duabus partibus) scheint identisch mit dem dativ.

Nom. pl. eines neutralen t-stammes: ubi fiunt traigid comamserda comfodlaide co cutrummas fo airse ⁊ teis. Vorrede zu Altus Prositor lib. hymn.; is amlaid dono doroimsi patraic in ferta .i. secht xx. it [fichit] traiged isind lis ⁊ secht traiged xx. it isin tig moir (Trip. Life of Patrick). Die formen traigid, traiged (acc. pl. traigid, Z. 274), scheinen = tragate, eine geschwächte form von tragatâ. Oder eher = tragati. Cfr. díles (proprius) gen. sg. m. dílis, dat. sg. m. dílius, acc. pl. neut. dílsi.

Gen. plur. Der gen. plur. von máthir ist máthar(n) (nicht máthre) = μητέρ-ων, und weicht daher von athre, bráithre ab. Daher huathraib a máthar Z. 271 „von den vätern ihrer mütter". tancatar ind uain (= avigni? lat. agni) *) cohopunn docum a mathar. Tripartite Life of S. Patrick „die lämmer kamen plötzlich zu ihren müttern". gen. plur. von dia: ar ba do thuaith déa (= dêvân) a ben „denn seine frau war aus dem volke der götter". Lebar na Uidre, citirt Petrie's R. T. 99.

Voc. plur. eines männl. i-stammes: a iudeu ⁊ geinti hireschu „o Judaei et gentes fideles" Z. 251.

Abl. plur. domnu murib „profundior maribus" (Brogans hymn. 18. Lib. hymn.), über welchen worten die glosse „fudomnu quam mare" steht. lire rennaib nime. Leb. Brecc. citirt O'Don. gramm. 370 (lire = altir. liriu. Cf. plêrus, πλήρης).

---

*) Andere beispiele des verlusts des g in der verbindung gn: fén plaustrum cf. vagns, dorónta (facta sunt) Z. 468 statt dorognta; dogniu facio. G ist auch in der verbindung gr dem wegfall unterworfen, vergl. ár (strages) mit Veragri. Zuweilen fällt es weg, wenn es vocale auf beiden seiten hat: seol (segel) septien (septuaginta) sén, Wall. swyn = segen? maam Z. 287 (= magama) maximus; rí (regi). biáil gl. securis Z. 1092 ahd. bigil.

Stämme auf -ant.

Bráge*), dinu (agna), fiadu**), cara, náma (osor, hostis, na- amants?), welche ich beitr. 342, 343, 344 angeführt habe, und zu welchen man lóche***) (blitz) Nuada ein mannsname, gen. Nuadat und tipra (eine wasserquelle: gen. sg. na fir-thiprat. Schlacht von Magh Rath 232 dat. sg. eirg don tiprait. Leb. Brecc, citirt von O'Don. gramm. 249. dual. di tiprait. Buch von Leinster) hinzufügen kann, sind offenbar ant-stämme †), vielleicht urspr. praesens-participia. Man vergl. mit bráge (cervix = brâgants) das neukym. breuant, wo das g, weil zwischen vocalen stehend, nach einer durchgreifenden regel verloren ging. Mit cara (freund) vgl. neukymr. carant (ein verwandter) pl. ceraint, verwandtschaft (= altir. carait = carantes). Vgl. auch die altkelt. namen Trinobantes, Βρίγαντες. Fiadu, ein name für gott, noscens, sciens? (dat. sg. diar fiadait ba sercach. Aengus Fél. 14. jan. abl. hi fiadait ib. 6. apr.) wird abgeschmackter weise von dem scholiasten im lib. hymn. von fo (gut) und dia (gott) abgeleitet. Fiadu = vêdants. Das wort lebt noch, aber stark verstümmelt: ata a fios ag fiadh††) (gott weiſs es,

*) Acc. sg. sinis int anmanna a bragit „das thier streckte seinen nacken nach vorne". Handschrift, angeführt von O'Don. Schlacht von Magh Rath 338. gen. sing. don uball bragat, gl. gurgulioni, Lebar Brecc. dat. sg. do bragait gl. gutturi (= brâganti) ibid. iarnglenamain cnama bratan in a bragit (nachdem der grat eines lachses in seiner kehle stecken geblieben war. Lebar na huidre). abl. pl. imbraigtib O'Don. gram. 441.

**) Gen. sg. fiadat (mit längezeichen über dem i) in Harl. 1802 fo. 86. Fotuth c. [cecinit]:

eccna intliuct comarle
fis nert gaire gúr
omun fiadat for bith ché
secht dana dé dún

i. e. weisheit, verstand, rath, kenntniſs, macht, strenge wachsamkeit, die furcht gottes in hiesiger welt (sind) gottes sieben geschenke für uns.

***) Gen. sing. déne lóchet (leg. lóchat) Patrick's hymn. abl. luathither lochait (schneller als blitz. Cormac). Vgl. lu-men = luc-men, goth. lauhmôni. Skr. wrz. ruć, vergl. gramm. §. 793.

†) Hier wäre auch dét (wall. dant, skr. danta statt adanta, ὀδόντ, w. ad, essen, Meyer V, 870) dat. sing. do déit gl. ad dentem Z. 9, zu erwähnen.

††) Siehe Toruigheacht Dhiarmuda agus Ghrainne ed. S. H. O'Grady. Dublin 1857. veröffentlicht von der ossianischen gesellschaft p. 194.

ad v. est ejus scientia apud deum), welches im altirischen atá afis ocfiadait lauten würde. Mit dem voc. sg. a fiada vgl. Ἄτλᾶ vom stamm Ἀτλαν(τ). Mit dem gen. sg. fiadat = vêdantas vgl. skr. bharatas = φέροντος. Der acc. pl. dieser ant-stämme auf ea (náimtea, cairtea, s. beitr. 345) bleibt mir etwas dunkel. Vielleicht steht ea für ia = ê = ês (nâmantês, carantês?), oder das thema ist eher erweitert worden — vergl. lit. auganczu (augant-i-u) = lat. au-gent-i-um (s. Curtius VI, 91); λόγο-ι-σι, çivêshu = çiva-i-su. Sogar in der vocalischen declination finden wir la haingliu Colm. 43, aingliu (angelos beitr. 344) la laign-i-u Tirech. 14. lagn-i-u Z. 944. (Lagenienses) clerchiu (clericos Lebar Brecc. 30b). ailichth-i-u gl. alternationes Z. 256 (nom. sg. ailigud, ein u-stamm). Also cairtea = carant-i-ans.

Stämme auf g und c, cc, sc (lc, rc?).

Mit rücksicht auf formen wie Allobroges und Caturiges könnten wir wohl erwarten, g-stämme im irischen zu finden. Ein solcher ist jedenfalls ríg (rêx) = rîgs, gallisch rîx, reix, goth. reiks, welches so declinirt wird:

sg. nom.	ríg = rîgs, rîx	pl. nom.	ríg = rîges (-is?)
gen.	ríg = rîgas	gen.	ríg(n) = rîgân
dat.	ríg = rîgi	dat.	rígaib
acc.	ríg(n) = rîgen (-in?)	acc.	ríga = rîgâs = rîgans
voc.	ríg = rîgs, rîx	voc.	*ríga (acc. pl. statt d. voc.).

Der acc. sg. und nom. pl. sind früher nicht belegt gewesen: acc. ronsoerat an ernaigthi co ríg n-ilaingleach n-uasal (handschr.: corig nilainglech nuasal; Colmán's hymn. 10. lib. hymn. 5a) i. e. „mögen ihre gebete zu dem viele -engel-besitzenden (ilainglech(n) πολυάγγελον) erhabenen könig uns retten!" ateoch ríg n-amra naingel (Sanctáins hymne lib. hymn. v. 1) „ich beschwöre den wunderbaren könig der engel" nom. plur. ar ite u. ríg dogabsat herind iar cretim*) (annalen von Innisfallen, angeführt von

*) Nom. cretem s. f. cfr. cretmech (credulus) cretes (qui credit) von crettim, cretim (credo) statt credtim = skr. çraddadhâmi (ich schenke glauben). Eine

O'Don. gramm. p. 447) „denn 5 könige nahmen Irland nach (dem) glauben" d. h. nach der einführung des christenthums; ait im batar rig temra[ch] „der ort, an dem die könige von Temair waren". Lebar na Uidre, angeführt von Petrie R. T. 98. Die von mir (beitr. 380) belegten nom. pl. auf -e, -o sind beispiele des gewöhnlichen mittelirischen gebrauchs, den acc. pl. statt des nom. pl. zu setzen. Sicherlich ist der nom. plur. von ríg niemals rígain, welches Zeuſs mit vollem rechte für ein diminutivum statt rígáin angesehen hat. gen. pl. mit herübergezogenem n: hó aimsir na V rig ṅaurderc „von der zeit der 5 bemerkenswerthen könige an". Lebar Brecc, angeführt bei Petrie R. T. 80.

Was die c-stämme anbetrifft, so führen uns die namen Σεουάκες, Eburovices, 'Ορδουικες und vielleicht Segovax auf die vermuthung hin, daſs solche im irischen existirten. Liacc (stein) wälsch llech, casc (pascha) und die mannsnamen Pátricc Carbacc und Maddoc (wallis. Matoc, Madawg) gehören zur c-declination. Ebenso vielleicht scoloc (servus vgl. schalk) cilicc (cilicium) lorc (trames) brécc (mendacium, vergl. brecairecht gl. astutia), bacc (ligo) sebocc (falco, leg. seboc? kymr. hebawg) maroc (formica? H. 2. 13 gl. iolla (sic) ἴουλος scolopendra? vergl. wälsch myr formicae und Kuhn's zeitschr. III, 50, 66) blonac (arvina, vgl. wall. blonec gl. adeps) menicc (frequens wall. mynych) inricc (dignus).

Gen. sing. is béss didu ind liacc [= lêccas] berir ilbeim friss et intí dothuit fair conboing (cfr. skr. bhanakti) a chnámi, intí for a tuit som, imorro, atbail side Z. 609 „dieses nun ist die art des steines [scil. lapidis offensionis]: viele anstöſse werden ihm gegeben, und der, welcher auf

---

tenuis stellt im altirischen oft eine reduplicirte media vor. So schreibt man für rupu (fuit) auch robbu = einem skr. prababhûva (das p in nipi, nipat (non est, non sunt) = bv, skr. bh-v-, wie artu = ardvu). Die wurzel bar (skr. bhar, bhṛ) reduplicirt (biur = bibharmi): daher atropert (dedit. Tirech. 1) = ad-pra-bibart? dubbert (dedit. Tirech. 17) doopir (privat) = do-o-bibarti; epiur (dico) = atibibarmi? aspert (dixit) autrupert (dixit) Z. 1006. adopart (obtulit Tir. 4). dubber (da. Tir. 8).

ihn fällt, zerbricht sich die knochen, der aber, auf welchen er fällt, der kommt um". Cianan doim-liac Aeng. nov. 24. gilla mac liac Harl. 1802 am ende. do inis maddoc „nach Maddoc's insel" *), Z. praef. XV. satharn casc innocht (sabbatum paschatis hac nocte Z. 1130). satharn samchasc (Z. praef. XV). i fescor na casc Lebar Brecc, citirt bei Petrie R. T. 59. Die abwesenheit des umlauts im genit. pátricc (beitr. 353), nicht pátrecc = pâtriccas kann durch die annahme erklärt werden, dafs die endung -as schon verloren war, als P.'s name den Irländern bekannt wurde. Asbert pat[ricc] na regad chenél carbacc tar buidin. „Tripartite life of Patrick" in Mus. Brit.

Dat. sg. foaid for leicc luim (dormiebat in lapide nudo. Fíac. 16) forruib a chois forsind leicc (Fíac's hymn. v. 4) „er stemmte seinen fufs gegen den stein". Mittelir. iar mínchaisc Tigern. AD. 1066.

Acc. sg. in caisc Z. 8 adella in pat[ricc] ṅaile. Fíac 53 „er ging zu dem andern Patrick". bréic (mendacium Z. 587, vielleicht jedoch ein weibl. â-stamm: Na taibred cách úaib bréic imm alaile.

Gen. plur. osoillsi 7 oetrochta liacc logmar. Vis. Adamn.

Dat. pl. for leccaib. Vis. Adamn. coleccaib ibid.

Acc. pl. rosuidiged iarum gemma gloinide 7 leaga logmara and „dahinein legte er darauf glänzende edelsteine und kostbare steine" Lebar Brecc. mittelir. leaga = altir. lécca. Trotz der geringen anzahl der beispiele wird das folgende paradigma wahrscheinlich das richtige treffen:

	sing.:	plur.:
nom.	liacc = lêccs	*léicc = lêcces (is?)
gen.	liacc = lêccas	liacc(ṅ) = lêccân
dat.	léicc = lêcci	léccaib
acc.	léicc(ṅ) = lêccen(-in?)	lécca = lêccâs
voc.	*liacc = lêccs	*lécca (acc. pl. statt des voc.).

Ich habe noch keine beispiele des duals gefunden.

*) Diese kleine insel, welche ihren namen von S. Maddoc von Ferns hat, liegt im see von Templeport, grafschaft Leitrim, und dort scheint der schreiber des Codex Prisciani Sancti Galli geboren zu sein.

Stämme auf s.

Diese stämme sind, wie áis skr. âyus, nim *), nem (= namis) skr. nabhas (s. beitr. 159), im allgemeinen zur vocalischen declination übergetreten. Dagegen wurde mí (mensis) ohne zweifel nach der consonantischen declination flectirt, wie im griechischen und zend, und zwar so:

sg. nom.	mí	pl. nom.	mís
gen.	mís	gen.	mís(n)
dat.	mís	dat.	mísaib
acc.	mís(n)	acc.	mísa
voc.	mí	voc.	mísa.

Nom. sg. cach mí aescai (quivis mensis lunae. Z. 312). acc. sg. asechtmain i mís a mís itreimsi (schlacht von Magh Rath, ed. O'Don. 108; nur mittelirisch). gen. sg. for kl. cach mís (an den kalenden jedes monats. Z. 1074). dat. sechtmain for mís. Fled duin nan géd 12. isintsesed mís (im sechsten monat. Lib. hymn.). acc. pl. diambedis firu [acc. nach dem verb. subst. siehe Z. 894] Erenn fri tri mísa isin dún „wenn die leute von Irland in der festung wären auf drei monate". (Fled duin nan géd, ed. O'Don. p. 24). Die meisten der von O'Don. gramm. 108 gegebenen formen sind regelmäfsig genug, aufser dafs der acc. plur. die stelle des nom. eingenommen hat. Ob cengcedais (= πεντηκοστή) auch consonantisch declinirt wurde, bin ich noch nicht im stande zu sagen. gen. sg. robenad clocc aidche (leg. aidchi) domnaig cengcedais („die glocke läutete in der nacht des pfingstsonntags". Predigt über das leben des S. Columba, aufbewahrt im Lebar Brecc). nom. pl. Tri cengcaidis colamcilli a gen, a bathis, a bas (3 pfingsten des C., seine geburt, seine taufe, sein tod (Naemhsenchas, angeführt bei Reeves, Vita Col. 311)). Gilla, kymr. Gildas? ist vielleicht ein s-stamm: dauid in gilla dana (D.

*) Ni artu (= ardvu) ní nim ni domnu ní muir ar nóibbríathraib rolabrastar cr[ist] assa chr[oich] Z. 926 i. e. weder die höhe noch der himmel, weder die tiefe noch die see, übertrifft die heiligen worte, welche Christus von seinem kreuze aus sprach.

der kühne jüngling. Colmán's hym. 12). acc. sg. carthai iarsin findabair... ar a airdsgelaib in gilla sin. Buch von Leinster. Táin bó fraich (nur mittelirisch).

Einsilbige stämme auf lange vocale und diphthonge.

In der gramm. celtica, Cormac's glossar und dem lib. hymn. kann man eine reihe einsilbiger stämme auf á, é, í, ó, ú, und auf die diphthonge ai, ái, áu, ei, eo, éo, eu, íu, óa, ói, ui finden. Einige von diesen (z. b. lí, bó, clú, óa, ói) haben sicherlich ein v verloren: andere (z. b. gai) haben vielleicht s verloren: andere (z. b. sái) haben vielleicht g verloren. Viele jedoch bleiben mir dunkel. So von stämmen auf á: lá (dies. Z. 280 neut. acc. pl. fri secht laa na sechtmaine. Fled duin nan géd.); blá (gelb) = flavus auf é: fé (eine ruthe, um gräber und leichname zu messen. Corm.), ré (spatium: ré nach cían etarru. Vis. Adamn.), ré (mensis Z. 314), glée (clarus Z. 23), dé (vapor? Fled duin nan géd 60), ré (tempus: issirréchoir (leg. is iř*) ré choir) immumruidbed „ich wurde zur rechten zeit beschnitten" Z. 475), ocht ngné (octo formae. Z. 971) in da gné (duo formae Z. 276); auf í: fí oder hí (schaar) Hí die insel Iona. abl. in hí lib. Hymn. ed. Todd. 204. acc. hí ebenda. gen. Iae Aeng. Fel. Sept. 22. clí (sinister. Z. 67: for laim chlí), lí (color, splendor. Welsch liu, corn. liuor gl. pictor Z. 1110, lat. liv-or ahd. plî gen. plîwes zeitschr. III, 157. ar lí gl. propter gloriam vultus Z. 24 co li, cum splendore O'Don. gramm. 282), ní (res. do nephní gl. ad nihil Z. 830 na ní, res. pl. Z. 442), bí (gl. pix Z. 25. wallis. pŷg), clii (ein dichter der dritten classe. Corm. v. Anair); auf ó: ó auris

---

*) Durch ř schlage ich vor anzudeuten, dafs r aus einem nasal entstanden ist. Ohne ein solches zeichen (welches ein ésca „mond", genannt werden mag) könnte eine form wie arropredchad Z. 58 entweder wiedergegeben werden durch „nam praedicatum est" oder durch „quod praedicatum est"; dagegen könnte kein zweifel bleiben, wenn wir schrieben: ař ropredchad (i. e. an r.): „quod p. e." Ebenso würde man, wenn man innarrath „innař rath" schriebe, sogleich erkennen, dafs dasselbe für innan rath (τῶν gratiarum) und nicht für in ar rath (in gratiâ nostrâ) stünde.

Corm. dí óe II aures Corm. v. dabach bó = bos, bovis, gen. sing. bou „monasterium quod latine campulus bovis dicitur, scotice vero Achedbou" (Vita Col. ed. Reeves; in zwei handschriften achetbbou, achadhbó; gen. pl. innam bo, Brogan's hymn. 50. vgl. altkymr. boutig gl. stabulum), cro (mors, Corm. gen. im baile cro lib. hymn. lege cró?), al lín ló (numerus fimbriarum? Vorrede zu Secundinus hymn.), cro (gl. casula. Handschr. in d. bibliothek d. Dubliner universität H. 2. 13. leg. cró neuir. n. pl. craoithe), fo ró .ı. fo úir (Corm. v. Gaire), fo (bonus, lib. hymn. passim)*); auf ú: clúa (fama, gloria Z. 31), clú gl. rumor Z. 68 (= clava?), brú (margo) brú, venter, wallis. bru. gen. sg. bronn abl. sg. Amal soeras Ionas faith a bru mil moir Lib. Hymn. 5b „als er den propheten Jonas aus dem bauche des wallfisches rettete". cru (roh) = crudus. dú (locus. dat. sing. duu Z. 945), cruu (cruor Corm. vergl. zeitschr. I, 237), cnu (nux, statt cnux? Corm. neuir. gen. pl. cnodh, cnudh O'Don. gr. 108. vergl. altn. hnot e. nut.).

Diphthongische stämme: cai, auch cae? (domus Corm. cf. casa? cerddchae gl. officina Z. 70), cai (via. Corm.), gai (hasta cf. *Γαισάτοι* Z. 64), sái (gl. sagum Z. 73), gáu (auch gáo, go, gu, wall. gau, falsus Z. 37), „juxta Cei stagnum" (Vita Columbae ed. Reeves p. 129), leo (ein glied. Corm. v. Larag), bréo (flamma Z. 944), eu (gl. stipes Z. 42; identisch mit eo gl. lignum Leb. Brecc.?), fíu (dignus Z. 42. wall. gwiw Z. 127; nit fiu sinn, wir sind nicht werth Leb. Brecc. 121) bíu (vivus, statt gvivus? auch béo, beo wall. byw Z. 42), nom. pl. bíi Z. 835 óa (jecur Z. 28 wall. afu, breton. avu!) nom. und acc. coí (das weinen. Lib. hymn. 3a dat. ocoi leg. oc coi ibid.), cói (kuckuk? Z. 929), clói (gl. clavi Z. 1108; clúi thened tria na tengthaib, nägel von feuer durch die zungen. Vis. Adamn.), nói (navis; gen. noe. Z. 67), ói (gl. caera Corm. = ovis skr. avis), toi (quietus. Wall. taw?), sui (ein doctor, ein sehr gelehrter mann: roleg

*) Vergl. in der jetzigen sprache anró (unglück, mifsgeschick) n. pl. anróa (ró, gedeihen), iargnó (angst) nom. pl. iargnóa. O'Don. gr. 104. 271.

iarsin i corcaig corbo sui lib. hymn. 3a, er studierte danach in Cork, bis er ein „sui" wurde. acc. pl. rolég suthe. Lib. hymn. 6a) ein t-stamm?

Der mannsname Fiachna (latinisirt Fechnaus in der Vita Columbae) scheint anomal: gen. sg. is mac fiachna, is ua fiachna, is ingen fiachna a mathair (er ist F.'s sohn, er ist F.'s enkel — ua statt aue, haue gl. nepos Z. 1029 = savias, υἱός; skr. wrz. sû? — [denn] F.'s tochter ist seine mutter"*) lib. hymn. 3a: dat. ba cosmail cummain do fiachna („C. war gleich F." ibid.) diachno = dḟiachno (ibid.) cf. láo (die. Z. 280). voc. sg. fortso féin a iachna (ibid.) acc. sing. for oenlith la fiachna. Aengus. Félire, 29. april. Die mannsnamen Fergna (Fergno?) und Beogna („Virgno", „Fergnous", „filius Beognai". Vita Columbae) sollten hier vielleicht erwähnt werden. Sind sie vielleicht masc. stämme auf â?

Adjectivische stämme auf i.

Obgleich im allgemeinen die altirischen adjective wie die substantivstämme auf a, â, ia, iâ declinirt werden, so finden sich doch einige unter ihnen, welche in ihrer flexion noch die characteristischen merkmale der i-declination aufweisen. Dies liefs sich auch erwarten, denn sogar noch heutigen tages (s. O'Don. gramm. 112) finden wir adjectiva auf -amhail (= samali), welche ihren gen. sg. und nom. acc. und voc. pl. auf -amhla bilden. Bei Zeuss finden wir folgende composita von samail: athramil (paternus) cosmil (similis) écsamil (diversus, dissimilis) sainsamail, sainemail (praestans gl. optimas gl. potis). Auch die folgenden adjective, welche im nom. sing. den von i erzeugten umlaut zeigen: airdirc (conspicuus), ecndairc (absens), comacuis (vicinus, cf. die conj. acus, ocus, (et) aber ocuis Z. 1004, 1008) decming? Z. 757 demin (securus Z. 738), dílmain (licitus Z. 25), diuit (simplex Z. 978) feuchuir (severus Z. 744), fudomain

*) Fiachna hatte in der betrunkenheit (mesci) mit seiner tochter blutschande verübt.

(profundus Z. 739), fulumain (gl. volubilis Z. 739), garait (brevis), indemin (imbecillis Z. 738), ísil (inferus Z. 592), léir (nobilis), maith (bonus neukymr. mâd), medair (iucundus Z. 929, cf. skr. madra freude P.), mithich, mithig (commodus Z. 778), sáin (diversus cf. wall. han „getrennt"?), écóir (incongruus Z. 831), étoich (improbabilis), seim (macer Z. 23), sonirt (firmus = sonartis cf. sonortu firmior Z. 284 sonartnaigedar confirmat Z. 445) énairt (enervus Z. 831) sulbir (eloquens), suthain, suthin (aeternus, = sutanis Z. 1014, 611). Von den obliquen casus dieser adjective kann ich folgende beispiele anführen:

Sg. gen. fem. i fúdamain péne suthaine (in der tiefe ewiger qual. Vis. Ad.), aber péne suthaine kann auch eben so gut gen. plur. sein. na peine suthaine gl. sempiterni supplicii. Leb. Brecc, citirt von O'Don. 348.

Dat. (abl.) masc. (oder neut.?) isingoithluch fudomain (gl. in profunda palude Z. 739). Neut. ciadudrigni mor di maith erriu (quamvis fecit deus multum boni eis Z. 579) toich di étoich Z. 831. acc. masc. ateoch in rig sóer suthain „ich beschwöre den erhabenen ewigen könig". Gebet, welches auf Sanctáins hymne folgt. Lib. hymn. acc. neut. ni forcital sonirt (gl. non escam, dedi potum Z. 251, i. e. non doctrinam firmam) i fúdamain iffirn (in die tiefe der hölle. Vis. Adamn.) cethargarait (gl. proceleusmaticum Z. 770). him muir naill cosmail fri nél „in eine andere see wie eine wolke. Handsch. angeführt von O'Don. Schlacht von Mag Rath. 333". voc. masc. a rí firian fírmaith (Aengus, angeführt beitr. 344). a meic maith (O fili bone. Cormacan ecces. 18) a de maith! Lib. hymn. 5. b. plur. nom. masc. bed adthramli (sitis paterni Z. 730. leg. athramli = (p)atra-samalis?) cosmili fri adam (similes Adamo) cosmili fri cr[ist] Z. 607. cosmaili Z. 9. gnimai sainemlae (facta praeclara Z. 884). diuiti (gl. sinceri Z. 742) erdarcai (gl. honore conspicui Z. 6) indenmi — leg. indemni — (gl. imbecilles Z. 830) maithi formbesasi (boni mores vestri Z. 344). it maithi a arilti (bona sunt ejus merita Z. 883) diambad mathi (si

estis boni Z. 670) fem. bith gairddi — leg. bithgairti (gl. perpetuo breves [scil. ε, ο] Z. 1014) saini gl. aliae literae, Z. 986. Saini persin Z. 263. it mathi side, sunt bonae hae, mulieres Z. 355. comaicsi (gl. vicinae Z. 749) neut. saini (gl. alia Z. 986) itsaini inna rinn Z. 252. ísli (gl. demersa, sidera [rind neut.] Z. 252) comaicsi (gl. vicinae, nationes [cenéla neut.] Z. 252).

Gen. masc. fir muman maithe (Viri Mumaniorum bonorum. Cormacan Ecces. 93) gen. fem.: hi traig na péne suthaine (am strande der ewigen qualen. Vis. Adamn.) NB. péne suthaine kann eben so gut gen. sg. sein. dat. masc. do maithib (scil. feraib. Tirech. 3) fem. airmib ecsamlib Z. 670 hi personaib sainib. Z. 263. neut. donaib íslib (gl. ad inferna Z. 730) acc. masc. gnimu sainemli (facta praeclara Z. 730). mórate mathi „quae remunerantur bonos". Zeuss 457. atát secht macu maithi ocumsa (ad v. sunt apud me septem filios bonos. Fled duin nan géd) fem. acosmiligmer dúli ecsamli (comparamus res dissimiles Z. 264) inna pini suthini (poenas eternas Z. 1070) neut. eter da nainm cosmaili (inter duo nomina similia Z. 278) fudumne (gl. profunda Z. 891). Das folgende paradigma wird für die adjective auf -samail wahrscheinlich sich als richtig bewähren. Einige der anderen (z. b. erdairc, maith, diuit) gehen im gen. (primfeil Mairoc mind erdairc. Aengus do dénam maith Z. 472) in die a-declination über.

	sing.	dual u. plur.
nom.	cosmail	cosmaili
gen.	*cosmala, cosmaile	*cosmala(n), cosmaile,
dat.	cosmail	cosmailib
acc.	cosmail (n)	cosmaili
voc.	cosmail	*cosmaili

Ich kann noch nicht sagen, ob il (für iul? = pilu, cf. πολύς, goth. filu, vêd. pulu) urspr. ein u-stamm ist. nom. pl. masc. it coirp in boillsin cit íli Z. 883. tresan íccatar híli (per quem salvantur multi Z. 611) n. pl. neut. doadbadar sunt atá 'nili dána in spirto. Z. 360 „hier zeigt sich

dafs zahlreich sind die gaben (cfr. dôna) des geistes" (dán ist auch männl.; ind huili dáni Z. 1072. gl. 17. falls dies wirklich dasselbe wort ist). dat. pl. ni derscaigi in comparit di hilib (non differt comparativus a multis Z. 973). acc. plur. fem. inna leri ili gl. operas multas Z. 259. tualang (aptus, gnarus) wird in Lebar na Uidre „tualaing" geschrieben: ni bói do síl echach nech ba tualaing a gabail i. e. keiner aus dem samen Echaid's war fähig, es zu erhalten) n. pl. tualnge (gl. gnari Z. 254), und es ist daher ein i-stamm; vgl. wall. teilwng (dignus)?

Bevor wir die behandlung der declination der nomina und adjectiva schliefsen, mufs ich bemerken, dafs Zeuss sich irrte, wenn er (G. C. 55) das vorhandensein eines prosthetischen n(m) im alt-irischen annahm*). N(m) zeigt sich niemals einem worte praefigirt, aufser wo ein solches wort mit einem vocal oder einer media anfängt, und aufser:

I. wo das n(m vor b) die alte casusendung darstellt 1) nach dem nom. sing. neutraler nomina und adjectiva. 2) nach dem acc. sing. des männl. und weibl. artikels, der männl., weibl. und neutralen nomina, adjectiva, und des zahlwortes 1 (for 'nóin ṅdeilb, secundum idem exemplar. Z. 583). 3) nach dem dativ des zahlwortes 2. 4) nach dem gen. pl. der zahlwörter, und männlicher, weiblicher und neutraler artikel, nomina**) und adjectiva.

II. wo das n (m) die alte endung der zahlwörter 7, 8, 9, 10, und den nasal in der form dá(ṅ) 2, welches ursprünglich ohne zweifel ein distributives zahlwort (= dvacni? vergl. dér = δάκρυ und s. Lottner in Kuhn's zeitschr. VII, 37; auch beachte man die form trin-dóit, trinitas) war, vorzustellen hat.

---

*) Er befand sich auch im irrthum, wenn er (G. C. 61) annahm, dafs s „euphoniae causa" hinzugefügt werden könne.

**) Dies ist sogar noch heutigen tages regel, wenn ein mit einem vocal oder einer media anfangendes adjectiv mit einem nomen im gen. pl. übereinstimmt: na bh- fear n-áluinn: na súl n-gorm: O'Don. gr. 115. 114. Die sogenannte eclipse des f in fear wird durch den eine media erfordernden einflufs des verlorenen n des na = inna (ṅ), sandan, sanân, verursacht.

III. wo das n(m) die endung der absoluten possessiven pronomina der 1. und 2. pers. pl. war.

IV. wo das n (m) die endung der 1st. pers. plur. vorstellt (ammi neulig leg. ammi ṅeulig, sumus gnari Z. 252, wo ammi (ṅ) = ἐσμέν = asmasmi).

(Ich schlage vor, das n in diesen fällen das herübergezogene n (the transported n) zu nennen. Nach dem nom. sg. neutr. subst. und adj. und nach dem acc. sg. und gen. pl. zeigt es sich mit solcher regelmäſsigkeit, daſs man es in den paradigmen aufführen sollte.)

V. wo das n (m) ein letzter rest ist 1) des stammes des artikels, 2) des mit diesem ursprünglich identischen stammes des relativ-pronomens. (In diesen fällen schlage ich das n (m) mit einem apostroph zu schreiben vor: z. b. rad 'ndé gratia τοῦ dei, etar 'ndí rainn zwischen den beiden theilen; intain 'mbis, cum est, auszusprechen: rad né, intain mis), und 3) wo das n (m) ein fragment eines n-stammes ist. Hiervon weiſs ich nur zwei beispiele: sirid inrindide ṅuile ó hisul co uasal (gl. signiferi latitudo Z. 1081) i. e. longitudo zodiaci omnis e profundo in altum: falsch geschrieben und übersetzt Z. 586 und fri alpai ṅdesiu gl. cisalpina Z. 66. Cfr. cenalpande gl. cisalpinus Z. 764.

Pronominal-declination.

Ich fühle mich nicht hinreichend vorbereitet, auf die vielen interessanten probleme einzugehen, welche die irischen (und kymrischen) pronomina in ihrer absoluten, infigirten und suffigirten form zur lösung bieten. Um die arbeit des künftigen forschers zu erleichtern, will ich hier einige formen anmerken und auf einige erscheinungen hinweisen, die der beobachtung Zeuſs' entgangen sind.

Absolute persönliche pronomina: 1st. pers. plur. Der acc. pl. kommt in dem Lebar Brecc-vaterunser vor: nirlecea*) sind in amus(ṅ). Das d ist hier, wie ich vermuthe, unwesentlich. Es findet sich nicht in der form siunn,

*) = ní airlecea; man sollte es mit einer κορωνίς schreiben: nı̓rlecea.

welche im Lib. hymnorum, einem viel älteren manuscript, vorkommt: snaidsiunn degri[g] tomtach trén. Colmán's hymn. 38. „möge der gute könig, der drohende, mächtige, uns schützen"! rosoera sinn (möge er uns erretten! gl. in Lib. hymn. 5b.). 2te pers. sg. Z. 195 hat bemerkt, und zwar mit recht, dafs die negative partikel ní auf tú keine aspirirende kraft ausübt (ni tú, non tu, niemals ní thú). Er hätte auch anführen können, dafs die tenuis in at (es) Z. 1129 = asi (nicht assi) + tú erhalten bleibt: amaltsa (ut tu, Loinges mac nUsnach 156) nida-t (non es. Fled duin nan géd. 80). Der grund hiervon liegt auf der hand: tú ist = skr. acc. twâ. 3. ps. pl. nom. siat = sênt = wall. hwynt-wy Z. 378. findet sich in dem Tochmarc Monéra: ronbendachut do choengnima a maccoim, ar siat, „mögen deine guten thaten uns zum segen gereichen, o jüngling, sagten sie". acc. roloisc in tene iat (das feuer verbrannte sie. Vorrede zu Secundinus' hymn.). Ich kann mit herrn dr. Ebel (beitr. 313) nicht übereinstimmen, wenn er glaubt, dafs das pronomen som (in Lib. Hymn. sium, passim) mit skr. sama, ὁμό-ς, slav. samŭ verglichen werden darf. Wäre dem so, so würde das s der aspiration unterworfen sein, was sicherlich nicht der fall ist. Man beachte die form dossom (ei) Z. 334, nicht doṡom oder dóm, wie sie doch lauten müfste, wenn nicht s einen doppelten consonanten (sv?) hier verträte. (Skr. sama wird durch samail, amail vertreten. Vergl. gramm. §. 808).

Infigirte persönliche pronomina. 1. pers. sing.: -mm-: fommchain, sang zu mir Z. 929. Die form -dam- kommt in Patrick's hymne vor: Crist in cech cluais rodamchloathar „christus sei in jedem ohre (welches) mich hört"! (man beachte das aspirirte c.) -um- zwischen dem verb. subst. und einem adjectiv: issumecen precept armetiuth et mothoscid „es ist nothwendig für mich, zu predigen wegen meiner kleidung und speise". Z. 988. 1. pers. plur. form -don-: nodonfirianigedar (quae nos justificat Z. 337). Eine form -in-: immintimcheltisni (gl. nos cingebant Z. 452). Eine form -n- (übt aspirirende kraft aus):

sen [leg. sén] dé donfe „gottes segen bringe uns“ [zu ihm selber] Colman's hymn. 1. (in der glosse durch „ronfucca leis“ erklärt). Mit fe cfr. skr. w. vah, lat. veho.

Suffigirte persönliche pronomina. 1. ps. plur. Man merke die allein stehende form omonni (e nobis) Z. 1007.

Absolute possessive pronomina. 1. ps. sg. Die form mu = μοῦ? ist wahrscheinlich älter als mo, welches letztere allein bei Z. 343 aufgeführt wird: etergne mu chumachti (cognitio potestatis meae Z. 246) a mu choimdiu (o mein herr! Rumann) mu = skr. mama. 1. ps. pl. cum nota augente: ar tomus-nai „nostra mensura“. Z. 681. 2. ps. Z. 344 hat hier ebenfalls unterlassen, die anscheinend älteste form du zu geben, obgleich dieselbe in einer seiner glossen pg. 848 (du insudigthisiu gl. statuta tua) und in der st. galler beschwörung (Z. 926 im du chenn, circum caput tuum) vorkommt. Du = skr. tava. Das d wird zu t, wo das u (o) elidirt wird: teserge (resurrectio tua Tirech. cfr. tair-, taith-, tes-, tó = do + air, do + aith, do + es, do + fo) und dieses t im mittel- und neuirischen wird dann immer aspirirt, cia th' ainm, welches (ist) dein name? nóemthar th' ainm sanctificetur nomen tuum. cf. ϑοἰμάτιον = τὸ ἱμάτιον?

Infigirte possessive pronomina. 1. ps. sg. Das m ist eine dura in Tirech. dumm- imdídnaad, was auf das ursprüngliche vorhandensein zweier m oder eines buchstaben in verbindung mit m hinweist. 2. pers. sg. Warum erhält sich die tenuis in it-, dit-, dot-, cut-? Vielleicht ist hier der loc. an die stelle des gen. getreten (jedoch weniger ausschliefslich, als bei der declination von a-stämmen) und die tenuis könnte das tw von skr. twayi vertreten.

Absolute relativ-pronomina. no, wenn es die stelle des relativ's vertritt (Z. 349), übt aspirende kraft aus: nochairigur Z. 444. (Was mag dies no sein? Das verbalpraefix nu, no Z. 417 scheint = skr. anú). Das ursprüngliche anfangende s des relativums an ist, wie dr. Siegfried gezeigt hat, noch erhalten nach den praepositionen for, fri, tre, a, welche keinen aspirirenden einflufs haben: for-san,

fri-san, tre-san, a-san Z. 350 (obgleich freilich in asam (ex quo) das s wohl zur praeposition gehören könnte, s = x, wie in cos = coxa, ses-ed, sex-tus, os, wild Corm. = skr. uxan? uasal = ôxala vergl. Uxellodunum? des, dexter u. s. w.) *).

Formulae pronominales Z. 373. Das in tiefes geheimnifs gehüllte fadesin, fadeissin, fadisin, fadesin, fedesin (ipse) kommt in Tirech. 17 mit einem anfangenden guttural vor: cadessin (s. Z. 66 chanisin). „7 gabsi cadessin abaith“.

Ich mache folgende noten zu meinem artikel (beitr. 333): s. 336. Ein gutes beispiel des locativen „in“ findet sich in Maelmura's gedicht v. 209: sruth dian dermar in rosfothraic Fial ben Lugdach „ein reifsender sehr grofser strom, in welchem F. das weib Lugaid's sich badete“.

s. 337. Wenn wir, was sicherlich das richtige ist, isin chétnetuiste lesen, so ist die hier angemerkte unregelmäfsigkeit nur scheinbar.

s. 346, 347: Statt cáir (schaf) lies cáira oder cáera, die bei Cormac vorkommende form des nom. sing., welcher = câirax?

s. 351. Andere beispiele von ei für ai sind aitribtheid (possessor Z. 233) = atrabatadis, sléinech (salutaris = slânicas) Z. 21.

s. 353. Ich hatte, wie ich jetzt glaube, unrecht, wenn ich die genitive adomnan (eine doppelt-diminutive form von adam, adamánán?), bachal, abraham, als beispiele beugungsloser eigennamen anführte; die ursprüngliche länge des vocals wird wahrscheinlich die abwesenheit des umlauts erklären. Für daland (beitr. 354) leg. dalann? ein stamm auf nn, wie Danann, Érinn, coitcenn, Laisrenn u. s. w. Wirkliche beispiele der flexionslosigkeit gibt uns ísu (jesus) und

---

*) Oder vielleicht ist das s von as aus einem guttural entstanden. Cf. kymr. ac, breton. hac Z. 689. Bopp (vgl. gramm. §. 1002) vergleicht as mit skr. âvis.

crist (christus), so wie eine ziemlich zahlreiche classe von compositen, von denen folgendes beispiele sind, und in denen das letzte glied immer im genitiv steht, während das erste stets unveränderlich bleibt, aufser wenn es cu (canis) ist; so z. b. macculugir (nepos Lugari, Tirech.) arddmachae artmachae Tir. 17 (hodie Armagh) dæláme (gl. lacertus Z. 20) benedacht for columcille con noebaib alban alla. Colm. 50, á imdachiarain (von Ciarán's bett. Z. praef. XXXII.), erlarcaich (ein gemeinsamer boden, ad v. solum cujusvis) maelbrigte (calvus Brigittae Z. praef. XXVIII.) mailedúin (nom. viri. Z. praef. Maelduin mac aeda bennain. Fled duin nan géd). artdamuirchol leg. arddamuircholl („höhen von meer-haselnüssen"). ... monasterio quod Scotica nominatur lingua clonifinchoil (leg. clóinfindchoill? „Wiese der weifsen- haselnufs.") Vita Columbae 235. Cuchuimne (nom. viri) gen. concuimne. nom. und voc. cuchulainn gen. conculainn dat. coinchulainn acc. coinculainn. „venerunt ad fontem Loigles in Scotica, nobiscum vitulus civitatum". Lib. Ardmach. 10b.

s. 353. Dr. Siegfried vergleicht mit Cormac's triath mare = trêtans (gen. trethan = trêtanas; dar tuind trethan. Aengus) griech. Τρίτων, Feridun, zend. Thraêtaôna, ved. Trâitana, Trita, dessen bezug auf das wassergebiet Roth schon aus seinem patronymicum nachgewiesen, zeitschr. d. d. morgenl. ges. II, 221. trethnaig acc. sg. fem. von trethnach, ein von triath gebildetes adjectiv, wird in Lebar Brecc (Aengus. Fél. June 3) in der glosse durch ainbthenaig (stürmisch) erklärt.

s. 354. Ein früheres beispiel des zahlwortes nóin 9 findet sich bei Z. praef. XV: mochoe nóindrommo, d. h. Mochoe von Nóindrumm! (neunrück) einer insel in Strangford Lough unter dem patronate des S. Mochoi.

Trotz des vorkommens von „piuthar s. m. [?] schwester" in O'Reilly's wörterbuch, und des gen. sg. pethar in Lebar na Uidre *) bin ich jetzt der meinung, dafs das f in

*) cia thainmseo ol conchobar. Setanta mac sualtaim atomchomnaicse

mórfeser (grofs- sechs- personen) und mo fiar, fiur (wall. chwaer, chwïawr) nicht statt eines aspirirten p geschrieben ist, sondern zu einer klasse von f 's gehört, welche nicht aspirirt werden können, und skr. sv, Wall. chw vertreten. Cfr. roboi bara do patricc fri fiair (ad v. fuit ira Patricio contra sororem) Trip. Life of Patrick p. 35.

s. 355. Mit goiriu (gl. magis pius) vergleicht dr. Siegfried skr. garîyâns, gravior statt garvior.

Ueber den räthselhaften TARVOS TRIGARANVS (oben citirt) hat mir dr. Siegfried eine hypothese mitgetheilt, die ich mit seiner erlaubnifs hier beifüge. In dem stier mit drei kranichen vermuthet er eine reminiscenz derselben idee, die wir im vêd. Vishṇu mit den drei schritten, nämlich aufgang, höhestand und untergang der sonne, haben. Die metapher „stier“ für sonne ist nicht befremdend. Aus den drei schritten wurden vielleicht zunächst drei beine; wie denn auch der stier auf dem pariser marmor wirklich dreibeinig sein zu sollen scheint. Eine celtische weiterverdrehung der beine in kraniche wäre leicht erklärt, da im wälschen garan sowohl kranich wie bein bedeutet (cf. grus und crus).

Mai 1858. Whitley Stokes.

II. Anzeigen.

Ethnogénie Gauloise etc.

Introduction. 1. partie: Glossaire Gaulois. Par Roget, Baron de Belloguet. XV und 288 S. 8. Paris, Duprat.

Abstammung und sprache der alten Gallier und ihrer vettern sind seit einiger zeit wieder der gegenstand eifriger

---

[sum. cf. attotchomnic, es. Z. 362.] 7 mac dechtere do phetharsu (fo. 47). „Welches ist dein name?“ sagte C. „S., sohn des S. bin ich, und der sohn D.'s, deiner schwester“. Den nom. sg. von pethar habe ich niemals in einer handschrift gefunden. Cfr. Stewart, Gaelic Grammar 2. ed. p. 55: „Piuthar f. *a sister*, from the g. s. peathar has n. p. peathraiche“. In Irland lebt das wort nicht.

forschung geworden, vorzüglich in Deutschland. Hier tritt nun auch ein epigone jenes volkes in die schranken und protestiert, mit uns, gegen Holtzmanns fusion seiner altvordern mit den unseren, die er mit den barbarenhorden der Bulgaren in eine kategorie stellt, wogegen wir wiederum protestieren, und zwar zur ehre nicht unseres wappenschildes, sondern der geschichtlichen wahrheit. Um so schmeichelhafter darf uns Deutschen der gegenwart die achtung sein, die hr. v. Belloguet unseren keltologen erweist, und der fleifs, mit welchem er ihre arbeiten und überhaupt die werke der deutschen linguisten studiert hat. Einigen unlogischen keltologen erweist er sogar zu viele aufmerksamkeit.

Aber mit gleichem fleifse und mit kritischerem blicke hat er die lateinischen und griechischen urkunden altkeltischer sprache aus allen zeitaltern durchforscht. Wir rechnen es ihm zu besonderem verdienste, dafs er sich nirgends mit mittheilungen aus zweiter hand begnügt, sondern unmittelbar aus den quellen geschöpft hat, und in den seltenen fällen, wo ihm letztere nicht erreichbar waren, seine gewährsmänner nennt. Der demüthig unterzeichnete hat die traurigen folgen jener genügsamkeit an sich selbst und an den genossen erfahren, die mit ihm oder aus ihm (nämlich aus seinen Celtica I.) Adelungs irrthümer abschrieben. Zu bedauern ist nur, dafs hr. v. B. nicht die stellen der alten ausführlicher, und zwar in der grundsprache, mitgetheilt hat.

Endlich hat hr. v. B. auch mit gleichem fleifse die wörterbücher der neukeltischen sprachen benutzt, aber nicht mit gleich kritischer und unparteiischer genauigkeit, indem er bald ihren oft tendenziösen angaben, ja fictionen, allzu leicht glauben schenkt, und bald sich selbst, unbewufster weise, zu ihrem positiven mitschuldigen macht, so redlich er auch die wahrheit sucht. Einige belege mögen nachher gelegentlich folgen. Zugleich hat er bei der zuziehung der lebenden sprachen die an sich gewifs zweck- und pflichtgemäfse erwägung sehr verschiedenartiger m ö g l i c h e r deu-

tungen oft in so hypersthenischer weise geübt, dafs auch die festesten theile der antiken wörter vor seinem anatomischen messer nicht sicher sind, und dafs er bei der vergleichung moderner wörter nicht blofs allzu buntscheckige logische experimente macht, sondern auch mit den lautgesetzen sehr willkührlich umspringt. Dieser überreichthum bewirkt, dafs der leser, wenn er nicht auf eigenem grund und boden steht, allen boden unter den füfsen schwinden fühlt.

Der nach Ampère gewählte ausdruck „Ethnogénie“ (für Ethnogonie) deutet den zweck dieser linguistischen arbeit als theiles einer umfassenden an, die er schön als paläontologie der geschichte bezeichnet. Wir sind vollkommen mit der rangfolge seiner beweisgründe einverstanden, indem er erst nach den linguistischen die physiologischen, und nach diesen die kulturgeschichtlichen (die „Ethopée“) erörtern wird. Die auf dem titelblatte genannten völker, deren ursprung und verwandtschaft er untersuchen will, sind die Kimmerier, Kimbern, Umbern, Belgen, Liguren und Kelten. Sein muth ist demnach nicht geringer, als der. der Germanokeltiker Holtzmann und Moke (in Gent). Aber auch wer von ihm nicht überzeugt werden wird, wird jedenfalls viel von ihm lernen und nicht blofs seine ungemeine belesenheit, sondern auch seinen drang nach wahrheit aufs lebhafteste anerkennen müssen.

Der bereits vollendete linguistische theil ist äufserst umsichtig geordnet: nach den zeitaltern, wie nach der nationalität der schriftsteller (bis zum 8. jahrh.); sodann nach der art der wörter: der ausdrücklich als gallische überlieferten, der als solche wahrscheinlich von den alten gemeinten, der von uns als solche vermutheten, und endlich der gewifs oder wahrscheinlich gallischen wörter und namen bei den alten, deren bedeutung nicht angegeben ist.

Die uns gegebene möglichkeit, ein so bedeutendes werk ganz in der kürze zur kunde unserer deutschen leser zu bringen, wenn wir diese anzeige möglichst beschleunigen, veranlafst uns, die bei einem reichen inhalte begreiflicher-

weise ebenfalls reichliche gelegenheit zu bemerkungen und zusätzen nur sparsam zu benutzen und die auswahl mehr nur durch den zufall und theilweise durch die bequeme nähe bereits vor unserer kenntniſs des werkes gesammelter notizen bestimmen zu lassen.

Die übereinstimmung des verf. (s. 38) mit Edwards über den einfluſs der altgallischen sprache auf die französische aussprache des buchstaben i, u, e muet, e très-ouvert theilen wir nicht, da diese erscheinungen sich in vielen modernen sprachen wiederholen. Bei dem „t euphonique" setzt der verf. der annahme gälischen ursprungs mit unrecht nur die möglichkeit des lateinischen entgegen. Wenn er nun gar das l mouillé nur bei den Franzosen, den Spaniern und „très probablement" den Kymren findet und ihm deshalb keltischen und keltiberischen ursprung zuschreibt: so vergiſst er, daſs auch das italienische die suoni schiacciati i. q. sons mouillés nicht bloſs mit romanischen schwestern, sondern auch mit vielen ferner stehenden sprachen theilt. Den germanischen sprachen spricht er im gegensatze zu den keltischen (welchen er hier gerade hervorheben will) jenes jotierte l mit unrecht ganz ab, und mit gleichem unrecht den Kymren zu, deren ll (lh) dem harten slavischen l (virgulierten ł der Polen) näher steht, als dem erweichten, jotierten, das in den slavischen, romanischen, germanischen und andern sprachen meistentheils aus wirklichem l mit nachfolgendem, oft aus i entstandenem halbvokale j zusammengesetzt ist. Das nhd. līlĭe (lilium) lautet mundartlich lílje, und die nhd. gruppen lge, lgi in einem groſsen theile Deutschlands wie lje, lji, ganz wie romanisch lle, lli (lhi, gli), von der (vierfach) verschiedenen aussprache des stummen e abgesehen, sowie auch von der härteren französischen des mouillierten l vor stummem e. Seiner entstehung nach steht das spanische erweichte l sogar oft dem französischen ferner, als das italienische.

Die ambactos sieht der verf. (im beginne seines glossars) bei Caesar B. G. VI, 15 mit recht von den clientes

unterschieden. Caesar gebraucht das wort als ein mit cl. gleich geläufiges und nicht völlig synonymes. Wenn clientesque richtig ist, so übersetzt es das vorgestellte ambactos nicht, das denn auch nicht ausdrücklich hier als ein dem sprecher und vielleicht auch seinen lesern geläufig gewordenes fremdwort gegeben wird, immerhin aber stillschweigend als solches verstanden sein kann, gleich andern von Cäsar in Gallien aufgenommenen. Das wort lautet übrigens ganz lateinisch, als particip von ambigere, von welchem es auch ganz gut abstammen könnte (vgl. Zeufs gr. Celt. p. 761), besonders wenn dasselbe sonst bedeutungen erzeugte, wie sie bei ambire, ambitio, ambitus vorkommen. Wahrscheinlich hierher gehören zwei alte glossen: „ambaxi, circumeuntes catervatim" und eine jüngere (bei Placidus und Vgutio) „ambi, servi, ab ambiendo i. e. circumeundo dicti", wohl aus gleicher quelle mit jener geschöpft und eher aus ambacti verlesen und umgedeutet, als aus ambuli (laufboten bei Joann. de Janua), oder auch aus anci, woraus ebenfalls in den isidorischen glossen ein anderes ambus verlesen scheint; spätere glossen verwechseln auch ambire und ambigere. Die classiker aber gebrauchen nicht ambigere in dem sinne von ambire, noch ambactus in dem von ambiens, circumiens, geschweige denn in den ausgeprägten bedeutungen wie Ennius und Cäsar. Nur glossen berichten: „Ambactus δοῦλος μισθωτός, ὡς Ἔννιος", und die ältere bei Festus: „Ambactus apud Ennium lingua Gallica servus appellatur" bezeugt die herkömmliche geltung des wortes als gallischen, wie es denn auch für ein speciell gallisches, weder römisches noch deutsches, gesellschaftsverhältnifs gebraucht wird, gleichviel ob Festus u. a. gallische und deutsche sprache unterscheiden konnten, oder nicht.

Wenn wirklich goth. andbahts, ahd. ambaht, gall. ambactus éin wort sind, so fragen wir: findet hier urverwandtschaft oder entlehnung statt. Und wenn letztere: war der Gallier oder der (in jenes land eingewanderte)

Deutsche der entleiher? Zu bedenken ist gegen die urverwandtschaft, dafs b im gallischen zum präfixe, im gothischen zur wurzel gehört. De Belloguet, der die ältere vergleichung mit gadhel. anbhochd (sehr arm) mit beziehung auf Diodor. V, 29 in erinnerung bringt, jedoch die häufiger negative bedeutung des präfixes an dagegen anführt, verkennt die von Zeufs, wie uns dünkt, erwiesene verkürzung des kymr. am aus altem amb.

Altgallische etymologien haden wir nicht; neukeltische, wie von gadhel. wurz. ag (lat. agere) oder gadhel. kymr. ac, ach (genus, generatio) bei Zeufs a. a. o. 761 sind nicht minder unsicher, als Grimms deutsche etymologie durch bak rücken, andbahts als rückenhalter u. dgl., oder als bakiarl comes pedissequus, während Holtzmann eine wrz. bah (lat. fac) vermuthet; der esoterischen vergleichungen mit mifsverstandenen lehnwörtern bei Graff, wie der exoterischen mit skr. bhakta serviens nicht zu gedenken. Näher lägen wohl dann immer noch lateinische ambacti, umgebung und gefolge, das sich in der nähe des herrn umhertreibt. Das präfix kann weit eher altgallisch und lateinisch amb- sein, als altdeutsch am-b aus ant-b. Zu den gallischen, mit unserem ambactus innigst zusammenhangenden eigennamen gesellen sich zahlreiche andere gallische, nicht deutsche, die mit ambi, amb anlauten. Ueberhaupt ist der anlaut amb und dgl. im altdeutschen selten, eben auch als umgestaltung aus ant (int u. s. w.), goth. anda, and nebst folgendem labialen stammanlaute. In der zahlreichen nachkommenschaft des gallisch-römischen ambactus in den sprachen des mittelalters und der gegenwart sehen wir das betonte präfix bald die natur der stammsilbe annehmend, seinen labialen auslaut assimiliert oder verschwunden, seinen vocal getrübt und umgelautet, und die persönliche bedeutung (servus, minister) des gallischen und des gothischen wortes nur in ahd. ambaht (kaum in mhd. amt) und in dem merkwürdigen altn. feminin ambâtt erhalten. Besonders deutlich in den nordischen sprachen erscheinen neben den einheimischen wör-

tern dieser sippschaft von den schwestern entlehnte. Ueberhaupt klingt auch das vollständige alte deutsche (sächsische, nordische u. s. w.) ambaht dem gall. ambactus fast näher als dem goth. andbahts (vergl. das oben gesagte); und wenn das erste aus dem zweiten früh direkt entlehnt wurde, so kann diefs bei dem dritten durch vermittelung eines deutschen nachbarstammes geschehen sein, dessen noch halbkeltisches und etymologisch unverstandenes, aber eingebürgertes ambahts der Gothe zu einem ihm mundgerechter und organischer lautenden, wiewohl ebenfalls ohne etymon in der sprache stehenden andbahts umwandelte und einige ableitungen davon machte. Unmittelbare berührungen der Gothen mit gallischen, resp. gallisch redenden völkern kennen wir nicht; wohl aber konnte Ulfilas ambactus in römischem munde vernehmen. Wäre das gothische wort nicht, so würden wir gar nicht an der entlehnung des deutschen von den Galliern zweifeln, die gewifs nicht zu Cäsars zeit ein nationales, zu Ennius zeit schon in Gallia cisalpina bestehendes und ohne zweifel dorthin mitgebrachtes institut mit einem worte aus der sprache ihrer neuen nachbarn bezeichneten.

Bemerkenswerth ist bei den späteren sippen namentlich folgendes. Altn. norweg. embätta servire gilt speciell für pecora mulgere, norweg. subst. embätte vorzugsweise für häusliche verrichtungen überhaupt; altn. ambått ist die hausmagd, embättismadhr vorzüglich der tagelöhner. Aehnlich ist auch der kymrische amaeth, ameth (eine form amath würde regelmäfsig aus altkelt. ambact entstanden sein), plur. emeith, emyth, der ackerknecht, dann auch der selbständige husbandman oder ploughman. In den ziemlich zahlreichen derivaten herrschen beide letztere bedeutungen; das zeitw. amaethu bedeutet to plough und to do husbandry work. Die schwestersprachen zeigen keine sicheren verwandten; briton. amézek adj. subst. m. vicinus (mit einigen ableitungen) ziehen wir lieber zu dem gleichbedeutenden kymr. cymmydog m., wobei wir jedoch eine verstümmelung des briton. suffixes voraussetzen müssen.

Diez (wörterb. s. 14 ff.) ist geneigter, das frühe mlt. derivat ambaxia, neben dem weit häufigeren ambascia, aus andbahti, als aus ambactus, abzuleiten, da das suffix ia sonst nicht üblich sei, worin wir jedoch keinen apodiktischen gegenbeweis finden. Die bedeutung von ambactus, der herrendienst, tritt sowohl bereits in der „dominica ambaxia" der lex Salica, wie in der modernen der abgeleiteten ambasciata, ambassade hervor. Daſs das einfache ital. ambascia, zeitw. ambasciare, beklommenheit u. dgl. bedeutet, ist nicht zu verwundern, vgl. u. v. a. laborare, πονεῖν. Den Dakoromanen, die das romanisierte wort, wenn es gothisch war, am ersten erben konnten, blieb es fremd, wogegen sein erstes vorkommen in Westeuropa: in den gesetzen der Salier und der (freilich den Gothen nahe verwandten) Burgunder, vollends aber bei Columbanus, überall keltische nachbarschaft hat. Diez nimmt an, daſs in ambaxia (überhaupt so in dem selteneren -xia der ableitungen, vergl. auch das ob. ambaxi) -xia i. e. -csia aus -ctia entstanden und in -scia umgestellt sei. Eigentliche umstellung ist es nicht, da -xia, -ctia guttural -kzia, -ksia lautete, nicht aber das damals bereits gequetschte c vor dem hellen vokale in -scia; wir finden vielmehr hier einen völligen lautwandel, der sich öfters sowohl aus altem (-ctia) -xia, als -stia entwickelt; die völlige erweichung der heutigen italienischen aussprache (in -ša, franz. -cha) fand aber gewiſs damals noch nicht statt. Auf -ctia deutet auch ein einzelnes mlt. ambatiare. Ein möglicherweise den verschiedenen romanischen formen zu grunde liegendes ambastia aus ambastus (wofür kein beispiel bekannt ist) würde nicht auf gallisch ambactus, eher vielleicht auf deutsch ambahts deuten, wiewohl mehrere früher aufgestellte belege für den übergang eines altdeutschen ht in roman. (mlt.) at bei näherer untersuchung nicht stand halten.

Bei ara-, are-, ari-pennis nimmt der verf. eine zusammensetzung der kelt. wrz. ar (lat. arare) mit einem worte an, für welches er folgende neukeltische musterkarte

aufstellt: 1) kymr. ffan surface; die ableitungen dieses angeblichen subst. masc. zeigen die bedd. tectio, protectio; wenn wir, zugleich ohne rücksicht auf den vokal, mit ff anlautend kymrische wörter zuziehen wollten, so würde u. a. ffunegl m., ffynegl f. sulcus (vb. ffyneglu) dem sinne nach besser passen, ist aber wahrscheinlich lateinisches lehnwort, vgl. funiculi terrae bei Dufresne, wie denn auch der mit der ersten hälfte des alten wortes verglichene feldmaſsname kymr. erw (plur. erwie, erwydd) f. briton. erv (erf, erô, pl. irvi) m. eigentlich furche bedeutet und mit lat. arvum (wozu assimiliert mlt. arvipen-num, -dium) wenigstens nicht direkt zusammenhängt. 2) gadhel. (erse) fonn champ, terre; das vieldeutige wort (msc.) bedeutet u. a. terra, fundus, ager (auch funn geschr.), regio und dürfte in diesen bedeutungen eher aus lat. fundus entlehnt, als mit skr. bhû, bhûmi verwandt sein, ganz gewiſs aber nicht von -pennis abstammen. 3) kymr. pennill une division, une partie complète; aber dies wort (masc.) gilt fürs erste für eine bestimmte gedichtform (eine sehr übliche epigrammatische strophengattung), und entspricht fürs zweite (neben seltenem panel m.) dem engl. panel, pannel in verschiedenen andern bedeutungen; auch für die erste bedeutung vgl. die juristische des engl. panel mlt. panellum pagina, wobei das kymr. simplex bann f. neben pennill zu bedenken ist; in den mlt. roman. engl. derivaten von lat. pannus wechselt nicht selten a mit e. Das gadhel. lehnwort lautet paineal m. (a pannel). 4) briton. pennaoui glaner. Das wort stammt von penn m. caput, vgl. penn-éd m. arista, eigentlich caput frumenti. Wir werden nachher weiter auf diesen stamm zurückkommen. 5) briton. pann lieu. Dieses wort ist eine vereinzelte, vielleicht richtiger bann anzusetzende, nebenform von mann, menn locus, ubi; dieselben nebenformen hat auch das kymrische. 6) gadhel. (ir.) ban champ, ein in unsern hülfsmitteln fehlendes wort.

Die älteste form des wortes, bei Columella V. 1 lautet „arepennem (semijugerum vocant Galli)“; nur altspan.

arapende deutet auf die durch Isidor eingeführte arapennis, in den meisten roman. und mlt. formen aber der abfall des ersten e auf jene älteste form, da a und i nicht so schnell verhallt wären. Dieses alte are- aber paſst nicht sowohl zu der ableitung von ara, arare, als zu der annahme einer zusammensetzung des, auch in dem richtigeren Aremorica neben Armorica erscheinenden, altgall. präfixes are mit pen, penn, das (gegenüber dem gadhel. cen, cean) caput bedeutet (s. o.) und wovon ein mlt. ausdruck „pena terrae" (modus agri) in einer niederbretagnischen urkunde abgeleitet wird. Jene zusammensetzung lebt wirklich in kymr. arben sbst. m. arbennig adj. sovereign, principal u. s. m. (nicht aber in briton. arbenn kymr. erbyn entgegen, begegnung). Sie hilft uns wenig, da uns die etymologische bedeutung von arepennis nicht überliefert ist. Dieſs gilt noch mehr für die zusammenstellung von penn mit dem oben erwähnten érô in der briton. redensart „kas ann érô da benn" conduire le sillon à bout.

Das p. 89 irrig von Ambro abgeleitete altfranz. embron, embrune lautet eigentlich altfrz. prov. embronc, grundbed. gebeugt, vergl. u. a. altspan. broncar beugen. Das (aus dem oriente stammende) ambra vergleicht der verf. gar mit nhd. anbrennen, und succinum (sucinum) mit lat. succendere! Gleichen gehaltes ist die vergleichung des lars aremoricus bei Auson. id. XII u. a. mit ir. larum alarme kymr. larwm trompetensignal, die gleich dem deutschen lärm, durch aphärese aus dem romanischen worte gebildet sind; zudem hat das Cymraeg noch die vollen formen alarm, alarwm f., vb. alarmu. — Das bei guvia, gunia p. 136 verglichene briton. gwindask (m. winde, flaschenzug) ist das sächs. (nl. engl. dial.) wind-âs, -asse, frz. guindas. — Der p. 155 sq. besprochene patus im Querolus (4. jahrh.): „Ibi totum licet; si dives fueris, patus appellaberis; sic nostra loquitur Graecia" hat (was der verf. leugnet) allerdings eine passende bedeutung im Mgr.: thesaurus, divitiae, und ist

hier vielleicht als schmeichelwort zu fassen, wie ital. tesoro nhd. schatz. — Die p. 230 hypothetisch auf den kelt. Belenus bezogenen wörter kymr. (korn.) melyn, korn. milin (auch mellyn) briton. melen gelb, color luteus stammen zunächst von mlt. melinus (auch mellinus, rhaetorom. mellen, nprov. melin), aus gr. μήλινος.

Die altgall. alauda, deren völlige einbürgerung in der lateinischen sprache die verbreitung des namens in den roman. sprachen bezeugt, halten wir zwar, wie der verf. p. 76, in der hauptsache identisch mit dem briton. alchwéde-r, -z msc., das jedoch nicht bloſs durch den, unserer ansicht nach später eingeschobenen, guttural abweicht, sondern auch durch das geschlecht und die weitere suffigierung. Der verf. findet in dem briton. worte, dessen (wie wir glauben verkürzte) nebenformen échwéder, chwéder u. s. w. er zu seinen gunsten hätte anführen können, eine zusammensetzung des „intensitif“ al mit hawd (mouvement rapide). Aber wir trennen dieses, sowie die auch von J. Grimm (Marc. Burd. s. 9.) herbeigezogenen kymr. lerchennamen hedydd und uchedydd masc. ganz von alchwéder. Das erste gehört zu der lebendigen wurzel hed, hêd (vgl. ob. hawd) volare; das zweite von uchedu to soar, elevate, und dieses von kymr. brit. uch (gadh. uach cf. skr. ućća?) superior, supra, wie auch korn. ewidit, evidit (alauda) vgl. korn. ewhal neben uhal briton. huel i. q. kymr. brit. uchel altus; korn. melhuez gehört zu einer andern reihe. Brit. alchwéder u. s. w., wofür ältere wörterbücher in der that allweder u. s. w. geben, läſst auf ein verlorenes kymr. allwydr u. dgl. schlieſsen, vgl. z. b. das nahe anklingende briton. alchwez f. clavis i. q. kymr. allwydd, alwedd m. korn. dialhyet, bei Price ahuel id., alved clausura. Kymr. ll selbst lautet dem guttural afficierten brit. lch nicht gar unähnlich.

So viele bemerkungen uns auch für andere artikel des glossars nahe liegen, so dürfen wir doch den raum einer anzeige nicht noch weiter übersteigen, und schlieſsen mit

dem wunsche: Hr. v. Belloguet möge sein werk recht bald fortsetzen.

Bornheim bei Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

---

1) Rig-Vêda, herausgegeben von M. Müller. Mit einer einleitung, text und übersetzung (und commentar) des Prâtiçâkhya oder der ältesten (indischen) phonetik und grammatik enthaltend. Erster Theil. Leipzig bei Brockhaus 1856 und 1857.

2) Études sur la grammaire Védique. Prâtiçâkhya du Rig-Veda. (Première lecture ou chapitres I à VI.) Par M. Ad. Regnier, Membre de l'Institut. Paris. Imprimerie Impériale 1857. (Besonders paginierter abdruck einer reihe von abhandlungen im Journal Asiatique).

3) Das Vâjasanêyi-Prâtiçâkhyam, erster und zweiter Adhyâya. Von Albrecht Weber (in den indischen studien IV, I. s. 65—176, und auch in einem besondern abdrucke).

Es schiene uns unrecht, wenn in den beiträgen der erstmaligen publication der ältesten auf uns gekommenen sanskritschriften über einzelne theile der grammatik erst dann erwähnt würde, sie resp. erst dann ihrem inhalte nach besprochen werden sollten oder das verfahren der herausgeber prüfung und urtheil fände, wenn sie uns einmal vollständig vorliegen. So hohe verdienste, wie sie sich Müller, Regnier und Weber, drei koryphäen auf dem felde der sanskritphilologie, schon durch den ersten, aber hinlänglich umfangreichen versuch der veröffentlichung*) und der eindringensten erklärung so schwieriger litteraturstücke,

---

*) Vom R. V. Pr. liegt uns von drei Adhjâja's der erste, vom V. Pr. liegen uns von acht Adhjâja's zwei vor.

deren kenntniſs zugleich so sehr wesentlich ist für das in neuerer zeit immer mehr aufblühende studium der veden, erworben haben, sollen mindestens im allgemeinen schon jetzt gewürdigt und von den fachgenossen freudig anerkannt werden. Aber nicht nur für die engsten fachgenossen sind diese publicationen sehr bedeutsam, sie dürfen auch bei denen auf interesse anspruch machen, die sich um die geschichte der wissenschaft überhaupt bekümmern, die selbst in der winzigen benennung einer erscheinung eine that sehen. Diese alten lehrbücher bieten uns ferner reiche analogieen für die lautliche und nicht überall durch die schrift fixierbare und fixierte lautliche entwickelung anderer neuerer und älterer sprachen, ein gewinn, auf welchen besonders der fein beobachtende Regnier sein augenmerk gerichtet. Nicht ohne frucht wird sich darum auch der sprachphilosoph, der in andern richtungen thätige sprachvergleicher und der auf verschiedenem gebiete forschende philologe überhaupt den trefflichen übersetzungen und commentaren, die uns in den oben verzeichneten ausgaben dieser werke vorliegen, zuwenden. Wir haben sprachvergleicher, um auch uns einmal dieses nur halb zu unserer ehre geschmiedeten ausdruckes zu bedienen, wie Miklosich und Diez, philologen, wie Schömann, im auge, der einmal öffentlich den wunsch ausgesprochen, daſs die grammatische terminologie der Inder zu allgemeinerer kenntniſs kommen möchte.

R. Roth, der rühmlichst bekannte herausgeber von Jâska's Nirukta und mitherausgeber des Atharvaveda und des groſsen petersburger sanskritwörterbuches, war wohl der erste, der in Europa der Prâtiçâkhya's erwähnte in seiner lichtvollen und heute noch nicht veralteten erstlingsschrift „über die geschichte und litteratur der veda“ (1846); und nicht nur erwähnte R. dieser lehrbücher, er characterisierte sie schon theilweise und theilte über einen wesentlichen punkt deren speciellen inhalt mit. Aber Roth kannte damals erst drei Prâtiçâkyâni, nämlich das umfangreichste und wichtigste des Çâunaka, ein zwei-

tes von Kâtyâyana und ein drittes eines ihm unbekannten verfassers (damit war das Tâittirîya Pr. gemeint, vgl. Weber s. 77). Leicht begreiflich ist es, dafs sich jetzt R. noch irrte über die handschriften der berliner sammlung und über den speciellen character und namen der lehrbücher nicht ganz sicher war. Er nahm an, es seien dieses schriften über vedengrammatik überhaupt, Prâtiçâkhyam sei ein adjectivum zu dem eigentlichen namen Pârshadam, stammend von çâkhâ im sinne von caraṇam „schule"; diese prâtiçâkhyâni pârshadâni seien demnach die in den versammlungen gewisser unter sich getrennter schulen festgestellten grammatischen lehrsätze über die vedensprache. S. 63 sagt er: Es besteht also der unterschied dieser drei grammatischen bücher keineswegs darin, dafs sie eine unter sich stofflich abweichende grammatik, angepafst verschiedenen vedischen büchern, gäben, sondern ihr inhalt ist, beiläufige differenzen abgerechnet, im wesentlichen derselbe, wie in allen vedischen schriften auch dieselbe sprache vorliegt, und nur der nähere anschlufs an das eine oder andere buch in der wahl der belege und die art der darstellung, wie sie natürlich in verschiedenen schulen verschieden sein mufste, begründet ihre verschiedenheit. Ueber das alter der Prâtiçâkhya's sprach sich Roth, freilich nur auf die unsichern angaben über Pâṇini gestützt, dahin aus, dafs sie ans ende des sechsten oder anfang des fünften jahrhunderts vor Christus fallen werden. Weit genauer ist dieser gelehrte zur zeit der herausgabe von Yâska's Nirukta unterrichtet (1852). Seite XLII ff. dieses buches beschreibt er uns statt der früheren drei vier Prâtiçâkhyâni und theilt jedes derselben einem bestimmten buche, resp. einer bestimmten Sanhitâ der veden zu; çâkhâ ist ihm nicht mehr gleich caraṇa, schule, sondern ein zweig des vedabaumes, also sind nun die Prâtiçâkhyâni lehrbücher der elementargrammatik, die sich auf eine bestimmte Sanhitâ beziehen, freilich auch nach bestimmten schulen, und insofern immer Pârshadâni.. Roth gibt uns in diesem buche zugleich ein zwei-

tes beispiel der methode und des inhaltes dieser lehrbücher, nämlich ihre lehre von den accenten. Wir haben wohl den ausdruck çâkhâ auf einen bestimmten text oder auf eine bestimmte gestaltung einer Sanhitâ zu beziehen, wie z. b. dem R. V. P. der Çâiçirîyatext, einer der fünf Çâkalatexte, zu grunde liegt (Müller p. IX), und eine uns nicht genau bekannte, aber von den uns bis heute zugänglichen abweichende recension des Yajurveda dem V. Pr. (vergl. Webers einleitung). Ueber den zweck eines Prâtiçâkhya finden wir aufschlufs in den einleitenden versen des R. V. Pr. (Müller s. VIII) und in den von Müller (s. XI) und von Regnier (p. 27) angeführten worten des trefflichen scholiasten Uvaṭa.

Ueber das alter dieser lehrbücher sprechen in den betreffenden ausgaben Müller und Weber, während es hrn. Regnier auch in dieser beziehung nur zunächst darum zu thun ist den erläuterten text vorzulegen und erst zuletzt auf diese und andere allgemeinere fragen einzugehen. Auch Müller sucht das alter des R. V. Pr. nach den ihm immer noch sicher erscheinenden angaben Böhtlingks über Pâṇini's lebenszeit zu bestimmen und nimmt demnach an, dafs es mindestens nicht später als im vierten jahrh. v. Chr. verfafst sein könne. Weber hat schon in seiner litteraturgeschichte und sonst die fast gäng und gäbe gewordene ansicht über die lebenszeit des grofsen nationalgrammatikers angegriffen und mit gutem, nirgend widerlegten grunde behauptet, es sei sowohl mit bezug auf die Prâtiçâkhyâni als auf Pâṇini, wie so oft in der sanskritlitteratur, nur eine relative, freilich hier nicht so hoch hinaufführende, altersbestimmung möglich, diese aber müsse aus dem stofflichen inhalte und aus der allmählichen gestaltung und entfaltung der grammatischen terminologie gewonnen werden. So setzt denn W. namentlich mit erwägung des grammatischen ausdruckes das R. V. Pr., Nirukti und das Tâitirîya Pr. als älter an denn das Vâjasanêyi Pr. und das Atharva Pr., die schon dem umfassendern Pâṇini näher stehen und in jeder weise eine der nächsten vorstufen zu dessen darstel-

lung bilden. Dadurch ist viel für die beurtheilung Pâṇini's und für die schärfere würdigung seines eigenthümlichen verdienstes gewonnen. Daſs aber den auf uns gekommenen Prâtiçâkhya's schon andere äuſserungen des nachdenkens und beobachtens auf diesem gebiete vorausgegangen, das läſst sich nicht nur erschlieſsen, das beweisen die verschiedenen meinungen und die namen von lehrern, welche hier nicht selten erwähnt werden. Eine zweite frage ist, ob durch das ganze dieser lehrbücher nach zeit, stoff und form unantastbare einheit herrsche. So viel läſst sich auch von demjenigen, dem nur die betreffenden drucke vorliegen, schon sagen, daſs früheres mit späterem gemischt ist; W. stellt gewiſs nicht ohne stichhaltige gründe die behauptung auf, daſs der ganze siebente und achte Adhjâja im V. Pr. ein nach zeit und schule neueres stück seien. Uns, die wir nicht an den quellen sitzen, ziemt das wort in dieser frage nicht, so lange uns nicht das ganze im drucke vorliegt. Sehr einleuchtend und wichtig ist der bei allen drei herausgebern feststehende satz, daſs sich die Prâtiçâkhyâni n i c h t auf g e s c h r i e b e n e texte stützen, mögen auch zur zeit ihrer letzten redaction solche schon existiert haben. Es ist oft nicht gerade leicht die gegebenen vorschriften graphisch darzustellen, oft fast unmöglich ihre eigentliche meinung ganz und sicher zu begreifen. Da wird uns das ringen der lebendigen sprache mit dem schriftlichen ausdrucke so recht klar, und wir lernen behutsamkeit für unser urtheil über grammatische tradition, behutsamkeit in der entscheidung darüber, was eine sprache an lautlichen erscheinungen gehabt oder nicht gehabt; selbst auf das so reich ausgebildete indische alfabet dürfen wir nicht allzu viel bauen.

Gehen wir nun zu den ausgaben selbst über und vergleichen wir im allgemeinen zunächst Müllers und Regniers behandlung desselben gegenstandes unter sich, so haben beide ihre schätzenswerthen eigenthümlichkeiten, so daſs wir uns nur recht herzlich freuen können, daſs beide die arbeit unternommen und beide sich entschlossen haben sie

fortzusetzen. Ein gutes zeichen für den stand der wissenschaft auf diesem felde — denn unzweifelhaft dürfen Müller und Regnier unter die vollgiltigen repräsentanten derselben gezählt werden — ist es, dafs die beiden herausgeber gerade in sehr schwierigen stellen zu denselben endresultaten gekommen sind. Müller und Regnier zeichnen sich beide durch gründlichkeit aus. Im übrigen verarbeitet Müller Uvaṭa's commentar mehr in seine eigne erklärung hinein, während Regnier uns nicht minder verdienstlich mit jenem commentare selbst genauer bekannt macht, indem er häufig längere stellen oder einzelne ausdrücke aus demselben heraushebt, sie übersetzt und ihre sprache sorgfältig zerlegt, ein verfahren, wodurch er uns überhaupt in das verständnifs der indischen scholien einführt. Müller giebt hie und da lichtvolle winke über das, was den indischen grammatikern vorzüglich gelungen und anderseits über das rein mechanische arbeiten derselben, welches uns aber immerhin die thatsachen mit ängstlicher subtilität vorführt; Regnier macht manche treffende bemerkung über die einzelnen uns in den Pr. überlieferten thatsachen und vergegenwärtigt sie uns durch vergleichung analoger fälle in der lebendigen sprache der neuzeit, oder indem er uns hinweist auf die entwickelungsgeschichte der neuern romanischen sprachen. Müller erklärt einzelne grammatische termini ausgezeichnet, wie er z. b. die trotz ihrer allgemeinen annahme alberne deutung von mûrdhanya als „gehirnbuchstaben“ hoffentlich für immer aus dem felde geschlagen; R. erwirbt sich ein nicht unerhebliches verdienst dadurch, dafs er mit aller schärfe den etymologischen gehalt der termini entwickelt und ihr verhältnifs zu dem dadurch bezeichneten prüft, dadurch ferner, dafs er die synonymen zusammenstellt, wichtige ausdrücke, z. b. akshara, anunâsika u. ä. an einer einzelnen stelle mit beiziehung aller übrigen stellen, in denen sie erscheinen, in kleineren episoden behandelt, dadurch, dafs er einzelnes aus seinen reichen sammlungen einwebt, z. b. einen kürzern abschnitt über die grammat. behandlung (deklination u. s. f.)

von lauten, wurzeln und als beläge vorkommenden wörtern. Müller wird uns wohl erst am ende eine übersicht bieten, Regnier macht die sache, ich möchte sagen, präsenter durch seine jedem capitel vorausgeschickten einleitungen. Dieser liebenswürdige gelehrte macht uns auch hoffnung, dafs er nach vollendung der textausgabe in besondern abhandlungen auf die geschichte der indischen grammatik eintreten und andrerseits die ergebnisse des Prâtiçâkhya in mehr organischer form darstellen werde. Webers eigenthümlichkeit in der behandlung des V. Pr. haben wir zum theil schon berührt. W. hatte allerdings darin einen vortheil, dafs ihm Müllers und Regniers bearbeitungen eines ganz ähnlichen werkes schon vorlagen und dafs es ihm oft gelang durch prüfung des vorliegenden zu einem richtigern ergebnifs zu gelangen; aber das ist nicht das wesentliche seiner eigenen arbeit. Einmal quillt uns hier eine fülle von wohlgeordneten stoffen in der einleitung und in der einzelerörterung, wie sie wohl wenigen aufser dem verf. zu gebote steht, und gerade in der hier einschlagenden litteratur ist er so heimisch, und allseitig heimisch, dafs uns bei jedem schritte eine treffende vergleichung von Prâtiçâkhyasätzen unter einander oder mit andern grammatikern oder grammatischen stellen anderer schriften begegnet. Damit verbindet sich bei Weber neigung und geschick zu scharfer kritik, wie sie uns für die geschichte der indischen litteratur und wissenschaft schon reichen gewinn verschafft hat und sicherlich noch verschaffen wird. Diese kritik ist auch für das einzelne im V. Pr. und selbst im R. Pr. wichtig geworden. Für die übersichtlichkeit sorgt Weber durch die vorausgeschickten genauen inhaltsangaben. — Solche arbeiten werden nicht nur den vedischen studien eine neue bahn öffnen, sie werden sicherlich auch in den von uns schon oben angedeuteten richtungen recht fruchtbar sein.

An diesem orte und jetzt noch, da uns erst einzelne theile vorliegen, kann unsre absicht vernünftiger weise keine andre sein, als auf einige wenige punkte einzutreten, die

wir aus dem ersten und sechsten Paṭala des R. Pr. entnehmen. Das erste Paṭala bringt uns zunächst ein alfabet, dessen reihenfolge um der grammatischen behandlung willen von der gewöhnlichen etwas abweicht, dann werden die buchstaben classificiert und ihre specielle benennung durch angabe der organe, welche bei ihrer hervorbringung thätig sind, aufs feinste und wahrste begründet. Dazwischen laufen bestimmungen über die quantität der silben und über ihre theilung. Einzelne sätze handeln über die methode des lehrbuches, über gewisse formeln u. s. f. Das P. schliefst mit angaben über die pragṛhja's und die rêphi's oder riphita's. Wir heben hier zunächst die so durchaus naturgemäfsen benennungen der laute überhaupt und die gedrängte beschreibung ihrer entstehung nach den körperlichen organen heraus. Den ausdruck vyañjana — nichtvokal — erklärt der scholiast Uvaṭa, künsteln wir nichts an seinen worten, dahin, dafs diese laute die objecte oder den sinn deutlich machen. Regnier übersetzt die glosse: Le mot vyañjanâni désigne (les caractères), qui figurent les choses, les sons (et, par leur combinaison, les idées), les rendent visibles. Müller möchte diese laute lieber als verdeutlicher, bestimmer des vokalischen elementes fassen, also wirklich, wie auch Weber (s. 130), als con-sonantes. Sehr hübsch trifft hier der scholiast, dessen einfache deutung uns die richtige dünkt, mit Heyse (sprachv. s. 112) zusammen, wenn dieser sagt: Für die phonetische form der wurzel oder des wortes als zeichen der vorstellung des bewufsten geistes ist vor allem der consonantismus characteristisch. Consonanten bilden den eigentlichen körper (Prâtiçâkhya: añgâni) der wurzel, sie sind die wesentlichen träger der vorstellung nach ihrem substantiellen inhalte. — Einige nennen (M. s. XVIII und XIX) das r unter den zahnwurzelbuchstaben, andere nennen es vartsya. In diesem ausdrucke weist Weber (s. 117) ziemlich sicher einen fehler nach und setzt an dessen stelle barsvya, welches er von brisî „graskissen“ ableitet. An der sache ändert diese verbesserung nichts. Seite XVIII sind nâ-

sikyâs überhaupt aufgeführt und diese wiederum in einen speciellen nâsikya, yama und anusvâra eingetheilt. Müller sah hier sehr richtig ein, dafs unter diesem speciellen nâsikya unmöglich, wie Roth und Regnier wollten, die nasale der fünf consonantenreihen verstanden sein können, deutete aber nâsikya sehr unsicher auf ◡, während Weber s. 123 zu dem sichern schlusse gelangte, dafs der besondere nâsikya, über den die alten scholiasten selbst nicht mehr bescheid wissen, nichts anderes sein könne, als eine nasalische brechung des h vor folgendem nasal, entsprechend der brechung der sparça's in ihren yama oder zwilling. Die formel asâu amum (M. XXI) scheint uns von beiden herausgebern etwas zu künstlich, richtig im ganzen von Müller gefafst; aber sollte antaram wirklich, wie Müller anzunehmen scheint, nur auf einen speciellen fall gehen, und sollte nicht tad in tadbhâvam mit yathâ in yathântaram in correlation stehen? „Dieses jenen", darunter verstehe man das werden zu dem gemeint, wie es das nächste ist. Das nächste aber ist eben das andere, das zweite. In dem unmittelbar folgenden sûtra dagegen verdient wohl Regnier's deutung und übersetzung den vorzug, man müfste denn prâk mit Müller in seiner anmerkung zeitlich fassen wollen, wodurch allerdings die vorschrift inhaltreicher würde. Immerhin gilt Regniers bemerkung, dafs man asañhitânâm auf das im genetivverhältnisse stehende pada in padântân zu beziehen habe. Die s. XXV von Müller aus dem lateinischen angeführten analogieen domû(?) und rurî sind, mindestens die letztere, nicht sehr passend angewendet. Was den ablativus rure betrifft, so gab es sicher eine zeit in der entwickelung der lateinischen declinationsformen, wo auch rurî als ablativus galt, und eine andere, in welcher, allerdings zufällig, wieder der locativus und ablativus in rurê zusammentrafen.

Das sechste Paṭala enthält vorschriften über Krama, Yama, Abhinidhâna, Dhruva und Svarabhakti, lauter erscheinungen, welche mehr in der lebendigen gespro-

chenen sprache als in der geschriebenen sich ausprägen lassen und deren genaue deutung nicht ohne bedeutende schwierigkeiten ist. Regnier sagt mit recht: Le Prâtiçâkhja expose ici des règles de prononciation, que l'enseignement oral peut seul faire bien comprendre. Der krama ist ein doppelter: wortkrama und buchstabenkrama (vgl. Böhtlingk-Roth S. W.), d. h. ein schrittweises lesen, ein wiederholen des wortes oder des buchstabens. Hier ist vom letztern die rede. Dieser krama, heifst es im ersten sutra, findet sich bei dem ersten buchstaben in einer consonantengruppe nach anusvâra oder vokal, aber avikramê, d. h. dem sinne nach: nicht, wo ein unveränderter visarjanîya steht. Regnier macht mit recht darauf aufmerksam, dafs vikrama nicht ohne weiteres ein synonym von visarga oder, wie sich das Pr. ausdrückt, visarjanîya sei: vikrama ne désigne le visarga, qu'occasionellement et dans son rapport avec le krama, auquel il met obstacle; c'est moins un synonyme qu'un qualitatif. Der visarga bleibt unversehrt, siegt.. In ganz gleicher weise findet sich in Paṭ. IV, sutra 35 das participium vikrânta (Regn. victorieux). Müller und Regnier übersetzen und construiren das erste sutra einfacher als der scholiast. Feine sprachbeobachtung, welche wir leider nur nicht ganz wieder gewinnen können, verräth die überlieferung der alten grammatischen schulen über Abhinidhânam, eine eigenthümliche affection der anlaute in gewissen consonantengruppen. Das petersburger sanskr. wörterb. erklärt Abhinidh. einfach als schwächung, ohne diese näher zu charakteriesiren. Müller möchte das wort als verhüllung deuten, welcher begriff aber mehr in dem zur erklärung beigegebenen sañvaraṇa liegt. Weber und Regnier fügen der Müllerschen erklärung als ein wichtiges moment hinzu, dafs hier eine bedeutende modification und abschwächung des lautes selbst stattfinde, so dafs abhinidhâna im ganzen dasselbe meinen dürfte als an einer andern stelle des Prâtiç., wo vom „einziehen" eines a nach e oder o die rede ist. Ein anderer ausdruck für Abhi-

nidhânam, den Weber beibringt, nämlich âsthâpitam „eingehalten“ steht in näherem verhältnisse zu dem im sutra als erklärung beigegebenen sandharaṇam, das vielleicht nicht sowohl das anhalten als das einhalten bezeichnet. Das Dhruva, ein ganz kleines zeitmafs, welches nach dem Abhinidhâna eintritt, möchten wir nicht mit Regnier nur auf das Çâkalaabhinidhâna einschränken. Der Yama oder „zwilling“ stellt sich ein in sparça's mit ausnahme der nasalierten, wenn ihnen nasalierte sparça's folgen. Das grundwesen des Yama ist jedenfalls das, dafs der nachfolgende nasallaut den vorausgehenden sparça nasaliert und sich in der weise verdoppelt. Bald werden zwanzig solcher Yamas angenommen, nach den zwanzig sparças, bald nur vier, indem für jeden varga, jede reihe nur ein Yama gilt, in der lingualen etwa gar keiner eintritt. Wir hören heute noch den Yama besonders in den romanischen sprachen. Etwas verschieden fassen Müller und Regnier s. 409 (bei M.). Müller übersetzt: „Während Yama ausgesprochen wird, findet im munde ein laut statt“, und bezieht diesen laut auf die prakṛti, d. h. den ursprünglichen sparça, wie das auch R. thut, während dieser, wie es uns scheint, richtiger samânakâlâ mit égale en durée wiedergibt. Die Svarabhakti oder der tonbruch, die eine kürzere oder längere sein kann, findet sich zunächst nach r, wenn es eine consonantengruppe anlautet. Die einen bezeichnen diese Sv. mit ṛ (ṛkâravarṇâ), andere behaupten, dafs sie dem vorhergehenden oder nachfolgenden vokale gleiche. Auch diese erscheinung findet sich in ältern und neuern sprachen wieder, und ist z. b. im oskischen und althochdeutschen nur nicht ganz fein bezeichnet. Wie uns überhaupt besonders für phonetik — und nicht nur für vedische phonetik — diese alten lehrbücher unendlich wichtig werden können, so geben sie uns auch treffliche winke für die accente. Das V. Pr. (Weber 137) giebt uns auch über die namen der indischen accente recht instructiven aufschlufs. „Der udâtta wird durch heben, der anudâtta durch senken der hand angedeutet“. Dadurch

erklärt sich, fügt W. bei, der ausdruck nihan, der somit nicht blofs figürlich ist, ebenso wie udâtta selbst.

Zum schlusse dieser anzeige, die nur auch in weiterem kreise auf die betreffenden werke aufmerksam machen und den herausgebern aufrichtigen dank und den wunsch aussprechen wollte, dafs sie die begonnene arbeit rüstig fortführen mögen, fügen wir noch ein verzeichnifs der druckfehler bei, die uns in Müllers R. Pr. aufgefallen sind. S. X lies paphâu statt taphâu; s. XVIII lies kaṇṭhya statt kâṇṭhya; s. XXIX, XCIX lies atṛṇat statt atṛṇan; s. XLIII, CXLVIII lies dádhirê s gnâ statt agnâḥ; CIX s. 367 lies puru statt pûru; CXIV fehlen s. 387 die worte na parakramôpadhâ. CXXIV gehört die zahl 413 nach sôshmanô und ein 414 an die stelle von 413. S. CXXV lies parakramê statt parakrama.

Zürich in den weihnachtsferien 1857.

H. Schweizer-Sidler.

Ursprung und Entwicklung der sprache.

Von Hornay. Erster theil: Enthüllung des ursprungs der sprache. Berlin 1858. 8. 188 pag.

Eine probe aus diesem werke überhebt uns einer beurtheilung desselben. Pag. 7. „Das kind wird gestillt. Organische lage ist die mit der letzten hebung und niederlegung der zunge im verinnerlichen beruhigt, aus der anspannung sich zur freudigen ruhe öffnende lage der empfangenden organe, zunge, wangen, lippen, hals, brust, worunter der unterkiefer als dem gesetze der schwere nach niedersinkend, mit zu verstehen ist. Befriedigung, als gewordener gegensatz der nothdurft, nicht indifferent also, ist freudige erregung; — der sinnige wohllaut auch der zur ruhe sich niederlegenden animalischen welt, die darauf unmittelbar wieder in das „vergessen“ der erregung, nachdem sie die nothdurft „verfressen“, zurücksinkt. Die freudige erregung in der vermehrung wird erzittern

des organismus ihrer selbst im angehaltenen athmen; — staunen ob der neuen welt. Der in so gewordener lage der organe bei zurückgehaltenem, dann ausströmendem hauche erzitternde organismus tönt im ersten wohllaute, womit die Psyche aus dem schlummer der Lethe durch den gegensatz der befriedigung gegen das bedürfnifs erwacht: (nur schreiende kinder kommen bei mangelndem *gegensatze* der befriedigung nie zu sinnen) dem einzigen reinen vokale, A, welcher organisch wie inhaltlich hiermit nothwendig *geworden* ist. An sich fordert vermehrung der „blutigen" substanz mehr und länger mit der substanz zu ihrer „regelung" in contact zu bringenden odem u. s. w. Nach dem *schrei* der *noth*durft entsteht der *wohl*laut: aus der disharmonie des H oder dem für seine bedürfnisse dominirenden subjecte, der dominante, zumal mit der unterdominante F die harmonie und freudige ruhe in C und seinem bewufsten inhalte E".

Das buch ist, mit erlaubnifs Alexanders v. Humboldt, „den manen Wilhelm v. Humboldt's gewidmet", dessen „genius jahrtausende mit flammendem auge übersieht, und in die letzten reiser ihrer sprachwälder lebensvolle gluth des blutrollenden pulsschlages frischer gegenwart haucht".

Jena. Aug. Schleicher.

De locis quibusdam grammaticae linguarum balticarum et slavonicarum.

Scripsit Casp. Guil. Smith. Particula II. De nominum declinatione. Havniae 1857. 8. IV u. 88 pag.

Der verf. zeigt sich auch in diesem zweiten hefte (über das 1. heft vergl. p. 385) als ein tüchtiger kenner des slawischen und litauischen; namentlich anerkennenswerth ist seine belesenheit in den älteren litauischen sprachquellen, aus denen er reiche beispielsammlungen mittheilt; im ge-

biete der vergleichenden sprachwissenschaft jedoch ist er nicht frei von seltsamkeiten oft höchst befremdlicher art. Eine eingehende beurtheilung seiner schrift liegt nicht in meiner absicht; sie würde, wollte ich alle punkte zur sprache bringen, in denen ich andrer meinung bin als der verf., nicht viel hinter dem umfange des zu beurtheilenden büchleins zurückbleiben können. Eine vom verf. seit jahren trotz aller bisherigen erörterungen über casusbildung des slawischen und litauischen festgehaltene ansicht (s. dessen polnische grammatik. Berlin 1845) ist die, dafs der slaw.-litauische instrumentalis auf -mi, von ihm praedicativus genannt, zu den casus recti gehöre, als welche der verf. (p. 15) nominativ, accusativ, vocativ und eben diesen praedicativ bezeichnet; dafs dieser praedicativus „casui accusativo proxime contignum esse“ (p. 22) und also sein suffix mi mit skr. bhi u. s. w. durchaus nichts zu schaffen habe p. 24); der bisher so genannte instr. plur. der a-stämme lit. -ais, slaw. ы sei keineswegs aus -abhis -amis entstanden, sondern nichts als der stamm mit dem pluralzeichen is; p. 32 heifst es vom suffixum -as, welches den plural, nicht einen bestimmten casus desselben bilde: „sicut in Graeca et Latina lingua per immutationem transformatum est in -es, sic in lingua Lituanica et Slavonica in -is (!). Hoc Suffixo formatus est Graecus et Latinus nominativus pluralis declinationis tertiae, qui re vera nullus est casus (!), sed simpliciter significatus numerus pluralis, atque eodem suffixo Lituanice effecta est forma numeri pluralis, quam usus in praedicativum casum vertit ex quo deinde formatus est nominativus, abjecto elemento s quemadmodum in Graeca lingua nominativus pluralis declinationis secundae. Itaque additâ themati, quod est „raga-“, notâ pluralis numeri, formatur „ragaìs“, et extrito s, nominativus „ragaì“, et ad hanc similitudinem formata sunt „sweczaìs, sweczaì“, „żôdzais, żôdzai“, „lokiaìs, lokiaì“ quum haec themata ad hanc declinationem semel deflexa essent“ (der verf. hält nämlich die zusammen-

gezogenen ja-stämme für i-stämme). Diefs als probe Smithscher sprachwissenschaftlicher methode.

Pag. 17 wird vom nom. sing. gesagt, das s desselben stammes „fortasse ex eadem radice ac pronomen Slavonicum „s'“ [nach unsrer schreibung sĭ] (hicce), quod Lituanice dicitur „szis““; dessen grundform ist aber „ki-s“; p. 41 werden die slawischen instr. sing. fem. der a-stämme wie „rąkoją nom. rąka (vgl. oben p. 409) aus angesetztem ją (acc. fem. des pronominalstammes ja) erklärt, da die bisherigen erklärer dieser form wahrscheinlich „omnibus lectoribus parum profecisse videantur“, weshalb ihre versuche „hoc loco non repetam“. Characteristisch für den verf. ist diese art bisher methodisch vorgebrachtes zu ignorieren (wie in den beiden letzten fällen die Boppschen nach meiner ansicht ganz ausgezeichneten deutungen) und eigne einfälle an dessen stelle zu setzen, die oft, wie in den angeführten beispielen, gegen alle sprachwissenschaftliche methode verstofsen, ja erweislich unhaltbar sind, wie hier die deutung des von Bopp so scharfsinnig und wohl unwiderleglich richtig erklärten casuszeichen des nom. sing. masc. fem.

Jena. Aug. Schleicher.

III. Miscellen.

Verba passiva und verba causalia.

Die bildungselemente des passivum im sanskrit und der verba causalia geben sich als lautlich nahe verwandt zu erkennen; hauptelement beider ist das in der wortbildung so reichlich angewandte j*) (das bekanntlich auch im pronominalstamme ja als hauptelement erscheint). Wäh-

*) Beim passivum kann ich nicht an zusammensetzung denken. Dafs von den mancherlei umschreibungen des passivs, die sich im indogermanischen und in andern sprachen finden, die mit „gehen“ im indischen vorzüglich beliebt ist, halte ich für zufällig.

rend hier, im indogermanischen, causalverbum und passivum durch nahezu identische elemente gebildet wird, findet sich aufserhalb des indogermanischen sprachstammes bisweilen völlige identität des passivs und des causale in der lautlichen form; so z. b. im mandschu: gene ire, gene-bu mittere; bi esse, bi-bu facere u. s. f. aber wa necare, wa-bu necari u. s. f. (Kaulen linguae mandshuricae institutiones etc. Ratisbonae 1856. §. 52); ferner im magyarischen, wo nur die personalendung theilweise unterscheidet, im stamme aber passiva und causalia völlig gleich sind (bildungselement beider ist at, et, tat, tet) z. b. ir-at (ír er schreibt) er läfst schreiben, ir-at-ik er wird geschrieben; ir-at-om ich lasse es schreiben und ich werde geschrieben; ir-at-od du läfst es schreiben, ir-at-ol du wirst geschrieben; ir-at-unk wir lassen schreiben und wir werden geschrieben, ir-at-tok ihr lasset schreiben und ihr werdet geschrieben, ir-at-nak sie lassen schreiben und sie werden geschrieben. Gleiche bildung des passivs und des causale liegt somit factisch vor; wie die verwandtschaft zwischen passiv- und causalbeziehung zu vermitteln, mufs ich jedoch kundigern überlassen.

Zwei, zweifel.

Zu zeitschr. VII, 213, wo δίζειν (vgl. διστάζω διστακτικός u. s. w.), dubius, dubitare, zweifel mit dem zahlworte 2 in verbindung gebracht wird, füge ich als fernere mir zufällig bekannte beispiele (die sich gewifs bei einigem suchen vermehren lassen) aus nicht indogermanischen sprachen: magyarisch két-ség (zweifel; két ist zwei, ség das gewöhnliche suffix für abstracta; also wörtlich zweiung); chinesisch 二 yì duo und dubitare. — Ferner bildet das litauische von abù fem. abì (beide) abejóti (zweifeln (vgl. amb-igere).

Zur litauischen grammatik.

§. 140, 4 meiner litauischen grammatik habe ich die form auf -te, durch welche der begriff eines verbums ge-

steigert werden kann, vermuthungsweise für einen verdunkelten casus der auch den infinitiv bildenden abstractform gehalten. Diese vermuthung verstöſst gegen die lautgesetze und ist also schon deshalb falsch. Der form nach ergiebt sich vielmehr jenes -te gleich auf den ersten blick als locativ des participii praeteriti passivi und es ist auch in der that nichts anderes; z. b. degtè déga im gebrannten brennt es d. h. es brennt sehr, heftig. Genau dieselbe fügung liebt das magyarische (wie denn überhaupt die einfacher organisierten sprachen nicht selten sehr lehrreiche parallelen zu den oft schwieriger zu zerlegenden flectierenden sprachen bieten) z. b. égetten ég es brennt sehr, heftig (wrz. ég brennen, er brennt; -ett bildungselement des part. praeteriti; -en bildet den locativ und, wie dieser auch in andern sprachen, adverbien), welches also genau dem litauischen degtè déga entspricht.

Verba perfecta und imperfecta.

Es ist bekannt, daſs im slawischen sämmtliche verba entweder verba perfecta oder verba imperfecta sind, d. h. entweder ein nicht dauerndes oder ein dauerndes geschehen bezeichnen (vgl. z. b. zeitschr. f. vgl. sprachf. IV, p. 191). Daſs es sich im älteren deutsch ebenso verhielt, glaube ich (a. a. o.) dargelegt zu haben. Leider haben wir das gefühl für diesen gegensatz verloren, der nur in einigen zusammensetzungen mit der allgemeinsten präposition ge- sich noch erkennen läſst wie z. b. in gebrauchen neben brauchen, gedenken neben denken, gereichen neben reichen, gefrieren neben frieren u. a. Im griechischen ist der unterschied zwischen dauer und nichtdauer beim verbum ebenfalls vorhanden, doch wird er hier nicht durch besondere verbalstämme ausgedrückt, wie im slawodeutschen, sondern der präsensstamm entspricht den verbis imperfectis der genannten sprachen, aorist und perfect den verbis perfectis (vergl. Curtius gr. schulgr. 3. aufl. cap. 20). Auch das irische scheidet im praesens und präteritum die dauernde beziehung von der momentanen durch die form

(O'Donovan irish grammar p. 151 cap. V, I) und von der strengen scheidung dieser zwei beziehungen im praeteritum, welche das lateinische durchführt, hat ja diese erscheinung den namen erhalten. Scharfe beobachtungen besonders über den gebrauch der mit präpositionen zusammengesetzten verba, die fast durchgängig dadurch verba perfecta werden, dürften diesen unterschied vielleicht in noch feinerer fassung und noch weiterer ausdehnung im indogermanischen erkennen lassen.

Aber auch aufserhalb des indogermanischen sprachstammes spielt der gegensatz der verba perfecta und imperfecta eine oft bedeutende rolle. Er beherrscht unter anderm die magyarische sprache fast völlig so, wie die slawische. Im magyarischen werden die verba perfecta durch hinzu tretendes meg gebildet (vgl. meg in der bedeutung von „und", in gewissen verbindungen auch még geschrieben und offenbar identisch mit még „noch", welches wohl aus ma „heute" und -ig „bis" zusammengesetzt ist vergl. míg „so lange als" aus mi „was" und -ig „bis"). Ist ein verbum bereits mit präpositionen (adverbien) zusammengesetzt, so ist meg nicht nöthig, da solche verba, wie im slawischen, bereits perfecta sind. Auch hier wird das praesens der verba perfecta als futurum gebraucht, doch nicht nothwendiger weise, wie im slawischen. Ein absichtlich der volkssprache entnommenes beispiel genüge den gebrauch des meg bei der präsensform anschaulich zu machen. Erdélyi J. magy. népdalok (volkslieder) u. s. w. Pest 1846 no. 404 p. 202: sötét felhők tornyosulnak az égen, hull a zápor a tiszai térségen. Barna kis lány, selyem kendőd megázik, gyönge vállad, hószin nyakad megfázik: finstre wolken thürmen sich am himmel, es fällt der platzregen auf die Theissebene. Braun klein mägdlein, dein seiden tuch wird nafs werden, deine zarte schulter, dein schneefarbener hals wird frieren; das dauernde geschehen des sich thürmens der wolken und des regnens ist hier durch das präsens ohne meg, das als blofs eintretend gedachte nafswerden und frieren dagegen mit meg gege-

ben, weshalb wir auch letzteres durch das deutsche futurum zu übersetzen haben. Auch an den andern verbalformen läfst sich die perfective beziehung des meg erkennen.

Aehnliche unterschiede zwischen perfectiven und dauernden verbalformen erwähnen die grammatiker nordamerikanischer indianersprachen. So Howse a grammar of the Cree language u. s. w. London 1844. „áchee-oo he moves, has the faculty of moving" also durativ, imperfectiv „achee-puthu he or it moves (suddenly)" also wohl momentan, perfectiv; Zeisberger, grammar of the language of the Lenni Lenape or Delaware Indians p. 22 scheint etwas analoges zu bemerken: „n'-mitzi J eat (in general)"; „n'-ma-mitzi J am eating at this moment". Näheres studium dieser an beziehungsunterschieden so überreichen sprachen würde wahrscheinlich den in rede stehenden unterschied in ausgedehnterer geltung aufzeigen.

Einverleibende verbalformen

pflegen bekanntlich als eine characteristische eigenthümlichkeit der amerikanischen indianersprachen und des baskischen betrachtet zu werden. Allein sie kommen vereinzelt auch aufserdem vor und können ja, ihrem wesen nach, überhaupt in jeder nicht isolirenden sprache erscheinen. Im magyarischen wird so stets das bestimmte object am verbum ausgedrückt z. b. ir-tok ihr schreibet, ir-já-tok ihr schreibet es; ferner mit der ersten person als subject und der zweiten als object verbunden z. b. vár-ok ich warte, vár-l-ak ich erwarte dich, ähnliches bieten auch andere ostfinnische sprachen; im semitischen ist das verbum mit suffixen (z. d. qtâl-at-ni tötete sie mich) hierher zu ziehen und im indogermanischen ist auf diese weise das medium entstanden (wie Bopp längst in scharfsinnigster weise erkannt hat) das ursprünglichst im präsens etwa so gelautet haben mag: bhara-ma-mi ich trage mich, bharasasi du trägst dich, bharatati er trägt sich; ?bharamadhimasi wir tragen uns, ?bharatvadhisasi ihr traget euch, bharantanti sie tragen sich. Da im semitischen blofse

anschmelzung der accusativischen pronomina deutlich vorliegt, so halte ich auch in den indogermanischen formen die wortschliefsenden pronomina für die nominative.

Man wird schon dieser weiten verbreitung der sogenannten einverleibung wegen nicht wohl thun sie als ein characteristisches kennzeichen einer besonderen sprachklasse hinzustellen; sie ist vielmehr eine anfügung, wie andere anfügungen auch, und als solche natürlich auch den flectierenden sprachen zu gebote stehend.

Das participium praesentis und futuri activi im irischen.

Die von Zeufs p. 456 als formae relativae bezeichneten bildungen des irischen verbums sind nichts andres als die nur in der nominativform des sing. und plur. erhaltenen participia activi praesentis und futuri. Bopp (die kelt. sprachen u. s. w. p. 257) spricht dieselbe vermuthung bereits aus, bezweifelt sie aber und zieht es vor zusammensetzung mit wrz. as anzunehmen. Hätten Bopp damals die von Zeuss beigebrachten altirischen formen bereits zu gebote gestanden, so würde jene vom neuirischen aus viel schwerer zu findende richtige deutung nicht von ihm selbst in zweifel gezogen worden sein. Beispiele: caras amans, noíbas sanctificans, predchas praedicans, comalnas implens, cretes crettes creites credens; pl. mórate remunerantes, cretite credentes, predchite praedicantes, gnite facientes; berte ferentes, íccte sanantes u. s. f. in letzteren beispielen ist vor te der vocal ausgefallen, wie oft im irischen; futur. cretfes creitfess qui credet, plur. cretfite qui credent. Das n fällt regelrecht aus (Zeuss p. 52, 1) und bleibt nur in der wirkung auf das t, welches sonst in th, d übergehen würde. Die form auf -s halte ich für den nom. sing. entsprechend dem lateinischen auf -ns; die auf -te für nom. plur. masc. fem. entsprechend lat. -ntēs; im futurum fehlt allerdings dem lateinischen dieses participium.

Eine parallele zu dem im persischen angehängten pronomen i.

Es ist bekannt, dafs das jâi izâfet des neupersischen ein rest des relativpronomens ja ist (das übrigens auch demonstrative bedeutung hat). Derselbe gebrauch des relativpronomens findet sich auch in andern durchaus unverwandten sprachen. Wie s. b. im neupersischen gesagt wird gul-i kenîz rosa puellae, wörtlich wohl: rosa quae puellae, so sagt man in der sprache der Zulukaffern z. b. izinto zomhlaba*) (aus z-a-umhlaba, z ist eine art artikel der eigenthümlichkeit dieser sprachen gemäfs sich nach dem regierenden worte richtend, a ist pronomen relativum) res terrae; wörtlich (ohne übersetzung des artikels) res quae terrae; das chinesische braucht ebenfalls ein demonstrativ-relativpronomen zur umschreibung des genitivs, doch ist hier die stellung der worte eine andere z. b. min či li oder min ti li**) populi vis wörtlich weniger wahrscheinlich = populus eius vis (Schott) als nach analogie des bisher angeführten = populi quae vis zu fassen. Sehr merkwürdig ist es aber, dafs im persischen und im Zulu das adjectiv in derselben weise mit seinem substantiv verbunden wird, z. b. persisch merd-i buzurg vir magnus, wörtlich: vir qui (oder is) magnus; Zulu: izin-to ezihle res nitidae (ezihle ist aus a-izi-hle zusammengezogen) wörtlich: res quae nitidae (ohne relativpronomen wäre das adjectiv als praedicat zu fassen). Hierzu bietet das chinesische im gebrauche des či keine parallele; das adjectiv tritt hier regelmäfsig vor das substantiv.

---

*) Die zulubeispiele sind aus dem I. bande des Journal of the American Oriental Society. — Dillmanns äthiopische grammatik ist mir nicht zur hand: ich finde in meinen adversarien nur die notiz, dafs eine dem genitivischen i des persischen entsprechende construction sich auch im äthiopischen findet.

**) Unwillkürlich fallen mir hierzu indogerm. die genitivformen der a-stämme ein, wie vrkas-ja.

Ersatz des inf. pass. durch den inf. act.

Wie im sanskrit bekanntlich gesagt wird z. b. çakjatê hantum, gerade so im kymrischen z. b. ni ellir lludias nicht wird gekonnt hindern = nicht kann gehindert werden; cornisch: gyller y welas es wird gekonnt sehen = es kann gesehen werden. Zeufs p. 528.

Präsens von wurz. bhû mittels d gebildet.

Wie im slawischen bą-dą (wurzel nasaliert) praesens (mit futurbeziehung) ist, neben z. b. aorist by-chŭ, infinit by-ti, ebenso kymr. praes. bydaf (= bi-dam) 2. pers. bydy 3. byd pl. 1 bydwn (= bidun) 3. bydant imperat. byd u. s. f. meist im sinne des futurs gebraucht (dem kymr. bydaf entspricht ein corn. und armor. bethaf und bezaff u. s. f.) praeteritum aber bu-m inf. bo-t u. s. f. Jenes d setzt man wohl richtig = dh (wurz. dhâ).

Jena. Aug. Schleicher.

---

nâpita, barbier.

Dies wort ist schon in den sûtra belegt, und findet sich sogar auch im Çatap. Brâhm. III, 1, 2, 2 (oxytonon). Ich habe längere zeit dafür an die wurz. nap (nabh), binden, gedacht, wovon nap, naptṛi, napât (vgl. für letzteres die noch vollere form mahânt) nepos, neffe, eigentlich verbundener, verwandter, und habe nâpita als einen traulichen ausdruck für „angevettert, vetter“ genommen, wie man den postillon bei uns schwager nennt, und gevatter ja vielfach in dergl. beziehungen gebraucht wird. Ich ziehe indefs jetzt eine andere möglichkeit heran. Im Pâli wird aus snâ, baden, waschen, nahâ, wovon nahâpita (thema -tar) barbier, bader acc. plur. nahâpite Mahâvanso p. 170, 8. Ich will nun nâpita zwar nicht direkt aus dieser Pâliform nahâpita durch ausfall des h entstanden wissen, wohl aber erkläre ich es aus einem älteren snâpitar, mit abfall des beginnen-

den s und übergang in die erste declination (auf ă). Für den abfall des s bringe ich als sehr naheliegendes analogon nau, schiff, herbei, welches auch im griechischen und lateinischen sein beginnendes s eingebüfst hat, insofern es nämlich auf die wrz. snu, fliefsen, schwimmen zurückgeht, zu welcher wrz. snâ, snam nur eine nebenform ist. Auch lat. natare, schwimmen, gehört hieher, als denominativ vom part. praet. pass. snâta.

Zu dem übergange aus der ṛ-declination in die erste vgl. strî aus sutrî, die gebährende, welches nur im nominativ die alte declination bewahrt hat, die andern casus als einsilbiges nomen auf î flektirt. Noch besser pafst bhaṭṭa aus bartar. Im munde des volks, in welchem nâpita begreiflicher weise oft gebräuchlich war, ist dergleichen oft eingetreten, wofür analoge beispiele im Pâli und Prâkrit zur genüge sich finden lassen: nahâpita selbst ist ja ein solches wort.

A. Weber.

Litauisches.

Ueber den singularlocativ der pronomina und adjectiva.

Dieser casus endigt bekanntlich auf -me, und man hat in dieser sowie in mehrern formen der pronominaldeclination eine spur des sanskritischen pronominalstammes sma- allgemein erkannt. Die form hat aber noch gröfsere ähnlichkeit mit der sanskritischen, als es beim ersten anblick scheint. Die endung erscheint nämlich in den ältesten denkmälern der litauischen sprache öfters als -mij, -my, -mi. So heifst es in der haustafel zu dem ältesten litauischen catechismus: atadel kurio budu Baszniczie padota esti Christui, taipo ijr materis sawa wiramus padotas testawi wysamij (und deswegen, sowie die kirche Christo unterthan ist, so seien auch die weiber ihren männern unterthan in allem, Eph. V, 24); in Willents evangelien: tami czese, kûmetu sawa tenai daug szmoniu, a netureia

walgiti i. t. t. (zu der zeit, da vieles volk da war, und hatten nichts zu essen u. s. w., Marc. VIII, 1); noch ein paar andere beispiele habe ich im 2. heft meiner schrift de locis quibusdam grammaticae linguarum Balticarum et Slavonicarum p. 60 angeführt. Da nun im sanskrit die entsprechende casusendung -smin lautet, so liegt die vermuthung nahe, dafs die älteste litauische form dieser endung -mį wäre. Diese vermuthung wird aber dadurch zur gewifsheit erhoben, dafs der nasal hier, ebenso wie im pluralgenitiv, vor der angehängten postposition -pi wieder hervortritt. So heifst es bei Willent: kaib gali meile Diewa pasilaikiti iemimpi? (wie kann die liebe gottes bei ihm bleiben? 1. Ep. Joh. III, 17); koszna dowana pilna ateit isch aukschta nůg Tiewa schwiesibes, Kuremimp niera neszedna atmainima (jede vollkommene gabe kommt von oben, von dem vater des lichts, bei welchem ist keine veränderung, Ep. Jac. I, 17), und im catechismus von 1547, wie ich schon anderswo angeführt habe: sźadis Dewa, ir żadegimas schwentamimpi Markupi, tapagaliauremi paguldime agraschitas esti (das wort gottes und die verheifsung ist bei dem heiligen Marcus im letzten capitel geschrieben).

Ueber die zahlwörter 11—19.

In dem catechismus von 1547 ist das glaubensbekenntnifs nicht wie gewöhnlich in drei artikel getheilt, sondern in zwölf zerstückelt. Dieses ist insofern ein glücklicher umstand, als dadurch eine gröfsere reihe von ordnungszahlen in ihrer alten form zum vorschein gekommen ist. Der zehnte artikel heifst nun in der überschrift, wie es zu erwarten war, deschimtas straipstis, aber der elfte heifst liekas straipstis (lékas) und der zwölfte antras liekas straipstis *). Dafs nun dieses lékas mit dem -lika, dem letztern bestandtheil der zusammensetzung in den entsprechenden grundzahlen vēnólika, dwýlika u. s. w. bis de-

*) Das wort straijastis, artikel, erklärt sich wohl aus dem altpreufsischen streipsts, glied.

vyniólika, gemeinschaftliche wurzel habe, läſst sich wohl nicht bezweifeln. Die jetzt gebräuchlichen ordnungszahlen vēnóliktas, dvýliktas u. s. w. haben nichts auffallendes, weil sie deutlich mittels des bekannten suffixes ta aus den grundzahlen gebildet sind. Aber wie kommt lékas dazu „der elfte“ zu bedeuten, wenn jenes -lika „zehn“ heiſst und mit der allen indoeuropäischen sprachen gemeinschaftlichen wurzel dieses zahlworts identisch ist, dem griech. δέκα am ähnlichsten, wie es jetzt in der vergleichenden sprachwissenschaft allgemein angenommen ist? Sonst ist lékas auch ein beiwort und heiſst „ungerade“, und lýkius ist ein hauptwort und heiſst „überbleicsel“; beides pflegt man von der wurzel des zeitworts lĕkmì, lìkti (übrig lassen, übrig bleiben, verwandt mit λείπειν, linquere) herzuleiten. Es scheint mir daher noch eine frage zu sein, ob Ruhig nicht in sofern recht hat, als er das -lika mit dem zeitwort likti in verbindung bringt, und ob nicht Grimms erklärung der gothischen zahlwörter ainlif, tvalif aus leiban der später angenommenen vorzuziehen ist.

Roeskilde. Smith.

Berichtigungen.

In dem aufsatze über das auslautsgesetz des altkirchenslawischen ist am schlusse von III, 4 beizufügen: „Ausnahme. Die 2. 3. sg. optat. (imperat.) der bindevocalischen verba hat и, i für das zu erwartende ѣ, ĕ, eine dem imperativ entsprechende ausnahmsweise schwächung des nunmehr auslautenden ĕ, z. b. 2. vezi grundf. vaghai-s, 3. ebenfalls vezi grundf. vaghai-t (vergl. den plural und dual, z. b. 2. plur. vezĕ-te). — pag. 410 z. 12 v. u. lies: „z. b. gorę aus gori-nts, vidę aus vidi-nts; ebenso nach j z. b. biję grundf. bijants. Das a“ u. s. f.

Aug. Schleicher.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Arische sprachen.

1) Sanskrit.

B. Celtische sprachen.

2) Gälisch.

3) Welsch.

4) Kymrisch.

5) Kornisch.

6) Armorisch.

C. Slavische sprachen.

1) Altbulgarisch. Altkirchenslavisch.

2) Russisch.

3) Neubulgarisch.

4) Serbisch.

5) Slovenisch.

6) Polnisch.

7) Böhmisch.

D. Littauische sprachen.

1) Litthauisch.

2) Preußisch.

3) Lettisch.

E. Deutsche sprachen.

F. Griechische sprache.

G. Italische und romanische sprachen.

1) Lateinisch.

2) Oskisch.

3) Umbrisch.

4) Spanisch.

5) Französisch.

Verbesserungen.

seite 48 zeile 11 tilge das komma nach s.
s. 152 z. 2 lies patta.
s. 285 z. 13 l. veränderung.
s. 302 z. 7 l. auch.
s. 306 z. 32 l. nach.
s. 321 z. 20 l. slovenisch.
s. 336 z. 14 l. fit statt est.
s. 337 z. 19 l. fíacc st. fíace
s. - z. 21 l. Fíacc den schönen von Leinster (der) u. s. w.
s. 340 z. 12 l. dûlayân st. dûl.
s. 343 z. 6 l. diarfiadat st. diarfadat.
s. - z. 8 l. carantus st. caratus.
s. - z. 2 von unten l. asintenet st. asintined.
s. 346 z. 27 l. Cherubim st. Seraphim.
s. 347 z. 27. 28 l. fiacha (nomen viri. fiach gl. corvus Z. 1030).
s. 348 z. 22 l. macâs, macvâus? st. macâs.
s. 348 z. 27 l. daâs, dwayâus? st. daas.
s. 349 z. 2 v. u. l. uada a st. uada e.
s. 351 z. 4 l. ôrabin st. orabin.
s. - z. 2 v. u. l. cullae m. brátho st. cullae.
s. 353 z. 28. 29 l. pridchis st. pridehis.
s. 356 z. 17 l. leicht.
s. 377 z. 30 l. lesen.
s. 391 z. 15 l. wenn st. kann, oder streiche kann drei zeilen später.
s. 391 z. 19 l. einzugehen.
s. 395 z. 37 l. dort.
s. 422 z. 25 l. vocalen.
s. 430 z. 10 l. nicht.
s. 478 z. 9 l. haben.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

BEITRÄGE

ZUR

VERGLEICHENDEN SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE

DER

ARISCHEN, CELTISCHEN UND SLAWISCHEN SPRACHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

A. KUHN und A. SCHLEICHER.

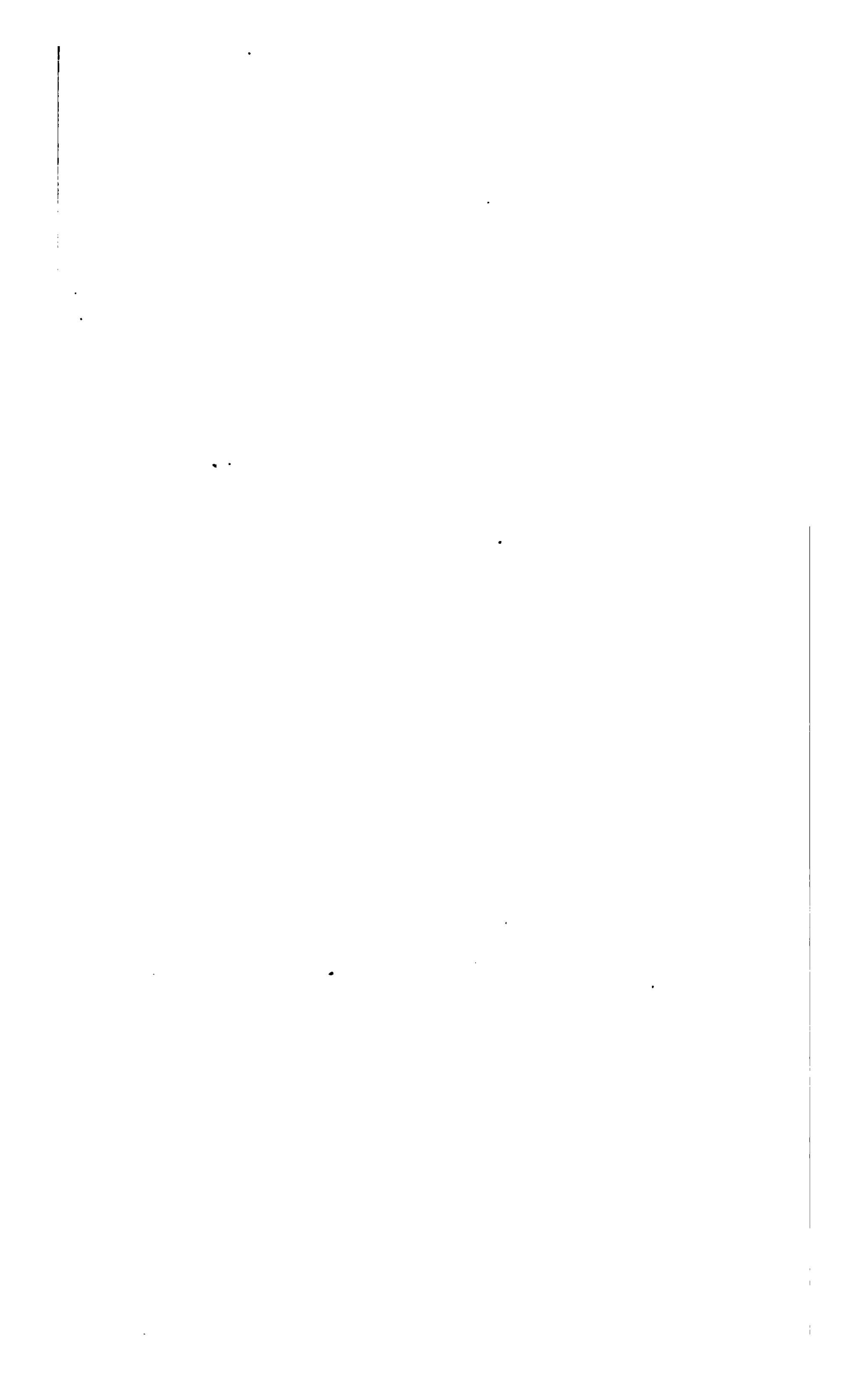
ZWEITER BAND.



BERLIN,

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1861.



Verzeichnifs der bisherigen mitarbeiter.

C. Arendt in Ungarn.
Dr. Th. Aufrecht in Oxford.
Dr. Sophus Bugge in Christiania.
Dr. Lorenz Diefenbach in Bornheim bei Frankfurt a. M.
Dr. H. Ebel in Schneidemühl.
Prof. Dr. H. Kiepert in Berlin.
Prof. Dr. A. Kuhn in Berlin.
Dr. C. Lottner z. z. in London.
Prof. Dr. Miclosich in Wien.
Dr. Friedrich Müller in Wien.
Dr. Th. Nöldeke in Göttingen.
Prof. Dr. Novotny in Prag.
Prof. Dr. Ign. Petters in Prag.
Prof. Dr. A. Pictet in Genf.
Prof. Dr. A. F. Pott in Halle.
Hofrath Prof. Dr. A. Schleicher in Jena.
Prof. Dr. H. Schweizer-Sidler in Zürich.
Prof. Dr. Smith in Kopenhagen.
Prof. Dr. Spiegel in Erlangen.
Dr H. Steinthal in Berlin.
Whitley Stokes, Esq. in Dublin, z. z. in London.
Prof. Dr. A. Weber in Berlin.
Prof. Dr. Whitney in New-Haven, V. St. v. A.

Inhalt.

Kurzer abrifs der geschichte der éránischen sprachen.

I.

Es dürfte endlich die zeit gekommen sein, wo auch der éránische sprachstamm berufen wird die bedeutungsvolle stellung in der sprachwissenschaft wie in der weltgeschichte einzunehmen, welche ihm von rechtswegen gebührt. Wenige völkerstämme sind so lange auf dem schauplatze der geschichte geblieben wie dieser, oder haben gleich wechselvolle schicksale erlebt, so verschiedenartige eindrücke in sich aufgenommen wie er. Alle diese schicksale des volkes spiegeln sich aber in der sprache nicht weniger ab als in der geschichte und sprachliche wie geschichtliche probleme knüpfen sich gleich enge an den éránischen sprachstamm. Mit recht wenden sich daher die philologen nicht minder als die alterthumsforscher den grofsen aufgaben zu, bei deren lösung derselbe mitzuwirken berufen ist. Ein kurzer abrifs der geschichte der éránischen sprachen scheint mir nicht unnöthig, um die wichtigkeit dieser sprachklasse anschaulich zu machen und das eifrige studium derselben allen freunden der sprachwissenschaft noch dringender an das herz zu legen als bisher geschehen ist. Wir besitzen zwar bereits mehrere dergleichen abrisse, zwei hat Lassen in rascher aufeinanderfolge gegeben *), einige bemerkungen

*) Cf. Ersch und Gruber encyclop. III sect. bd. 17 artikel Perser p. 474 flg. und zeitschr. f. d. kunde d. morgenl. VI, 488 flg.

rühren von mir selbst her*). Die ungemeine masse von material jedoch, welches seit dem erscheinen der genannten abhandlungen von mehreren seiten her zugänglich gemacht wurde, die wichtigen fragen, die erst in folge jener veröffentlichungen aufgetaucht sind, werden es entschuldigen, wenn ich hier mit einer neuen übersicht hervortrete.

Dafs die Érânier**) zum indogermanischen sprachstamme gehören, ist eine thatsache, die wir als bekannt voraussetzen dürfen. Ebenso wenig werden wir zu wiederholen brauchen, dafs dieselben nächst den Indern das einzige glied dieses sprachstammes sind, welches in Asien zurückblieb. Beide völker verbindet miteinander das band genauer verwandtschaft: nicht blos die allgemeine indogermanische, sondern eine solche, welche auf eine längere gemeinsame entwicklung dieser beiden völkerfamilien hinweist, nachdem sich die übrigen glieder des indogermanischen sprachstammes schon abgelöst hatten. Nicht nur steht die altérânische grammatik mit ihren sprachformen der altindischen sehr nahe, die identität des namens Arya und Airya, sowie eine anzahl mythologischer begriffe (Soma und Haoma, Nâsatya und Nâoghaithya, Kṛçânu und Kereçâni u. s. w.) weisen unwiderleglich nach, dafs bis zu einem noch näher zu bestimmenden punkte hin beide völker sich gemeinsam entwickelt haben müssen. Soweit sind alle einig, aber von hier ab theilen sich die ansichten. Die frage wo und wann sich Inder und Érânier getrennt haben und was die ursache dieser trennung war, läfst sich verschieden beantworten. Um nun den letzten theil der frage zuerst zu besprechen, so ist die gewöhnliche ansicht, dafs es religiöse gründe waren, welche die Trennung der

*) In Höfers zeitschr. für wissenschaft d. sprache I, 56 flg.

**) Ich habe in meiner Huzvâreschgrammatik p. 2 note die gründe angegeben, warum ich die schreibungen Érân, érânisch den gewöhnlichen: Irân, irânisch vorziehe. Unter dem namen altérânisch begreife ich das altpersische und altbaktrische, unter mittelérânisch verstehe ich das Huzvâresch und Pârsi, mit neuérânisch aber bezeichne ich das neupersische sammt den neuern dialekten.

Inder und Érânier veranlaſst haben. Man stützt sich dabei auf die thatsache, daſs mehrere götternamen die bei dem einen volke eine gute bedeutung haben, bei dem andern in eine schlechte verkehrt wurden und umgekehrt. So ist der indische deva als daeva bei den Érâniern in die hölle gewandert, ebenso Indra als Añdra. Daſs solche verschiedenheit der auffassung ihren grund in einer religiösen spaltung zwischen beiden völkern haben könne, soll nicht geleugnet werden, doch darf man eben diese ansicht nicht für mehr als eine wahrscheinliche vermuthung gelten lassen, sie nicht aber etwa für eine geschichtliche thatsache halten, die mit derselben nothwendigkeit aus den linguistischen daten folge wie der satz von der ursprünglich gemeinsamen abstammung des indischen und érânischen volkes. Es lassen sich auch andre möglichkeiten denken wie dieser gegensatz entstanden sein könnte, er kann z. b. eine folge der eigen inneren entwicklung des érânischen volkes sein. Man denke nur an die germanischen religionen und ihre alten götter, die dem christenthume gegenüber zu unheimlichen wesen wurden. Eine ganz ähnlich wirkende macht wie hier das christenthum war in Érân der dualismus mit seinen strengen consequenzen. Dieser dualismus, welcher der entwicklung des érânischen volksstammes allein angehört, muſste suchen die bereits vorhandenen religiösen vorstellungen, die zu verdrängen er sich nicht stark genug fühlte, in sein system einzuordnen, so gut er konnte. Manches früher als gut gedachte wesen mag darum in ein böses verwandelt worden sein, weil es den neuen ethischen principien allzusehr widersprach. Der gegensatz zwischen den indischen und érânischen religiösen vorstellungen scheint mir sich allmählig gebildet zu haben, nicht plötzlich, durch eine reform des Zarathustra *), wie man angenommen hat. Wichtiger noch als die frage nach der ursache der trennung ist die frage wo und wann diese trennung stattge-

*) Ueber diese reform vergl. meine übersetzung des Avesta bd. II. p. 207 flg.

funden hat. Für unsere untersuchung ist es weniger von bedeutung wo diese trennung stattgefunden hat, als wann sie vor sich gieng. Es lassen sich bezüglich des ortes, wo Inder und Éránier zusammenwohnten, mehrere möglichkeiten denken. Es können die Éránier sammt den Indern in das fünfstromland eingewandert sein und sich von da gegen westen gewendet haben. Es mögen aber auch umgekehrt die Inder von den Éräniern sich abgetrennt haben und gegen osten gezogen sein. Eine dritte möglichkeit endlich wäre, daſs die beiden völkerstämme sich noch geschieden hätten, bevor sie nach Indien und Érân eingewandert waren. Dem sei nun wie ihm wolle, mit bezug auf das wann der trennung können wir zwar keine zahlen angeben, aber wir müssen entschieden festhalten, daſs diese vor der vedischen periode eingetreten sei. Es findet durchaus keine solche verwandtschaft statt, welche uns zu der annahme berechtigte, daſs die Eränier die vedische periode gemeinschaftlich mit den Indern durchlebt haben. Die groſse mehrzahl der vedischen götter und anschauungen ist den Éräniern ebenso unbekannt, wie umgekehrt den Indern die éränischen anschauungen sind. Die identischen vorstellungen in beiden völkerkreisen erklären sich aber am leichtesten und besten als bildungen jener vorvedischen zeit.

Es war unumgänglich nothwendig diese historischen vorfragen über die art uud weise, wie man sich die einheit der arischen völker zu denken habe, gleich hier im eingange zu erledigen, da sie auf die gesammte sprachanschauung wesentlich einwirken. Nun wird es aber zeit sein, unserer aufgabe uns zuzuwenden.

Unstreitig hatte die alt-indogermanische sprache schon eine hohe grammatische und lexikalische ausbildung erlangt, als die beiden arischen völker sich trennten. Der gesammte formenreichthum hatte sich bereits entfaltet, die zahl der sprachwurzeln war bereits eine fast geschlossene. Die cultur hatte schon zu wirken begonnen, und äuſserte sich in den ersten gestaltungen des bürgerlichen und religiösen lebens. Aber auf dem gebiete der ideen war der

kreis der vorstellungen doch noch sehr enge gezogen und liefs darum jedem der beiden völker noch einen weiten spielraum der individuellen ausbildung. Diese äufserte sich nun in der grammatik, vornehmlich in der gestaltung der syntax, im wortschatze aber in der auffassung und nähern bestimmung der so vagen begriffe der urwurzeln, sowie in den ableitungen aus denselben. Das heutige Erân scheint zur zeit, als die Erânier das land in besitz nahmen, nur schwach oder gar nicht bewohnt gewesen zu sein*), keine urbevölkerung hat in den érânischen sprachen so merkliche spuren zurückgelassen, wie sie die eingebornen völker selbst den nordindischen sprachen einzudrücken vermochten. Die denkmale der älteren Erânier sind von fremdwörtern ganz frei, namentlich von turânischen. Aber die Erânier sind wohl ursprünglich kein sehr grofses volk gewesen, sie nannten sich damals wahrscheinlich alle Arier. Dies ist der name, mit dem sie sich früher alle bezeichneten (cf. Herod. VII, 62). Die grundzüge der stammesverfassung, welche sich namentlich bei den Erâniern so schroff ausgebildet und sie vor dem eindringen fremder elemente bewahrt hat, sind

*) Wenn man neuerdings in Erân starke semitische, vornämlich aber tatarische elemente nachweisen will und glaubt, dafs selbst Perser und Meder ein bedeutendes tatarisches substrat hatten (cf. Niebuhr geschichte Assurs und Babels p. 144 flg.), so fehlt einerseits noch viel bis dies wirklich nachgewiesen ist, ist aber selbst im günstigsten falle für die érânische sprachgeschichte ziemlich gleichgültig. Sollte sich wirklich zeigen, dafs Turânier in bedeutenderer anzahl innerhalb des érânischen ländergebiets gewohnt und dort die ursprüngliche bevölkerung gebildet haben, so wird man wenigstens zugeben müssen, dafs sie sprachlich in die Érânier aufgegangen seien, ohne irgend eine nennenswerthe spur ihres daseins zu hinterlassen. Ein bestimmter nachweis solcher turânischer völkerschaften, die mit den Érâniern gemischt wohnten, ist noch nicht geliefert, dieses verhältnifs kann nur als wahrscheinlich bezeichnet werden. Ob die sprache der zweiten keilschrift innerhalb der érânischen lande gesprochen wurde, steht dahin, es läfst sich blos sicher vermuthen, dafs ihr sprachgebiet in die gränzen des Achämenidenreiches fallen müsse. Wahrscheinlicher ist mir, dafs semitische elemente nach Medien hinüber gereicht haben, wie dies Kiepert in diesen beiträgen (I, 38 flg.) zu erweisen sucht. Aber vor einer förmlichen mischung mit den Semiten waren die Érânier wie gegen die Turânier, durch ihre stammverfassung geschützt. Der einflufs auf die medisch-érânische sprache selbst war gewifs auch kein bedeutender, nur in culturhistorischer hinsicht möchte ich dem semitismus einen gröfsern einflufs auf das alte Érân zuschreiben als dem turânismus.

indogermanisch und waren darum wohl schon bei der einwanderung vorhanden. Nicht blos die grofsen stämme, auch die kleinern abtheilungen, bis auf die familien herab, führen eigene namen. Diese namen gewannen, bei der immer wachsenden zunahme der völkerschaften und ihrer ausbreitung über weitere landstriche, die oberhand über den alten volksnamen, der jedoch nie ganz in vergessenheit gerieth und ein erinnerungszeichen der ehemaligen einheit blieb, wenn auch der zusammenhang der einzelnen stämme ein sehr lockerer war.

Strabo sagt uns, die stämme der Perser, Meder, Baktrer und Sogdianer seien fast gleichsprachig. Man darf wohl unbedenklich dieses verhältnifs, wie es zur zeit Strabos war, auch auf die ältere zeit ausdehnen. Die altérânischen dialekte, von welchen wir noch denkmale besitzen, rechtfertigen diese annahme. Es sind deren vier, nämlich 1) die sprache der älteren Achämeniden, 2) die sprache der späteren Achämeniden, 3) der dialekt der Gâthâ's, 4) das altbaktrische, die gewöhnliche sprache des Avesta. Die beiden letztern dialekte könnte man auch etwa unter dem namen avestisch zusammenfassen. Zwei dieser dialekte gehören dem westlichen, die beiden letzteren dem östlichen Erân an. Wir beginnen mit den denkmalen der Achämeniden, die der zeit nach fast bis auf das jahr bestimmt werden können.

Das altpersische besitzt bekanntlich eine ihm eigenthümliche schrift, welche die letzte und einfachste gattung der keilschriften ausmacht. Die geschichte der keilschrift in ihrem verlaufe zu verfolgen, ist uns bis jetzt noch nicht vergönnt, diese letzte und jüngste keilschriftgattung ist aber entschieden buchstabenschrift und berührt sich auf das innigste mit den semitischen alphabeten. Diese verwandtschaft zeigt sich am deutlichsten in dem vocalsysteme. Das altpersische hat keine eignen zeichen für kurze und für lange vocale, keine besondern zeichen für die diphthonge. Es kennt blos drei zeichen für die einfachen vocale a, i, u. Der erste dieser eben genannten vocale ist der häufigste

und inhärirt gewissen consonantenzeichen. Setzt man hinter einem consonantenzeichen, dem ein a inhärirt, das zeichen für i oder u, so erhält man die diphthonge ai, au, die einzigen, welche das altpersische kennt. Die zeichen für a, i, u deuten also bald den langen, bald den kurzen vocal an, ihre setzung ist also keine ganz sichere gewähr für die quantität, es finden sich darum auch viele schwankungen. Die vocale a und â sind gar nicht zu unterscheiden, î und û kann man von i, u nur dadurch abscheiden, dafs man ihnen den halbvocal noch beisetzt: iy, uw und bei diphthongen aiy, auw. Diese volleren schreibarten sind namentlich im auslaute gewöhnlich, im inlaute sind sie noch sehr selten, sie pflegen sogar zu weichen, wenn der auslaut zum inlaut wird. Wenn man also in den keilinschriften utâ, utâsaiy und utăsaiy, Ariyârâmna und Ariyarâmna, Cispais und Cispâis, duraiy und duraiapiy, parunâm und paruvnâm, hauw und hausaiy findet, so ist es klar, dafs diese fälle ganz der scriptio plena und defectiva im semitischen entsprechen. Dennoch wage ich nicht zu behaupten, dafs diese verschiedenen schreibweisen nur graphisch seien, nach dem, was neuerlich Schleicher über das schwanken der langen vocale in diesen beiträgen (I, 330) gesagt hat. — Das consonantensystem hat zuerst das charakteristische, dafs es gewisse consonanten besitzt, denen ein ă inhärirt, während andere nur vor i und u stehen können. Da jedoch diese unterscheidung eine rein graphische ist, so brauchen wir nicht länger dabei zu verweilen. Wir finden im altpersischen alle reihen des sanskritalphabets vertreten, mit ausnahme der cerebralen, welche einen rein localen ursprung haben, sogar die palatalen, die doch ziemlich spät sich entwickelten, sind schon vorhanden. Die weiche aspirata des sanskrit fehlt jedoch durchgängig, die palatalen kennen gar keine aspiration. Den halbvocalen fehlt das l, welches das altpersische gar nicht entwickelt hat, wahrscheinlich war r ein mittellaut zwischen r und l. Einen entschiedenen vorzug vor dem sanskrit besitzt das altpersische hinsichtlich der zischlaute. Das altpersische

ç ist dem laute nach s, s aber sh; aufserdem ist noch eine weiche sibilans, z, vorhanden, die dem sanskrit mangelt. Nasale sind blos zwei vorhanden: m und n, sie werden, nach semitischer art und weise, vor consonanten nicht geschrieben. Von consonanten können t, n, h nicht im auslaute stehen, man schreibt daher abara statt abarat und abaran, abava für abavat und abavan, die nominative khsayathiya = khsayathiyah, rauca = raucah. Dafs der schliefsende consonant aber noch als solcher gefühlt wird, zeigt sich darin, dafs der schlufsvocal nicht besonders bezeichnet wird, wie sonst doch bei vocalischem auslaute der fall zu sein pflegt.

Die altpersische formenlehre steht der sanskritischen in allen wesentlichen punkten sehr nahe. Wir finden hier wie dort die drei geschlechter ausgeprägt: masculinum, femininum und neutrum. Es werden gewifs ehemals auch 3 numeri bestanden haben, obwohl jetzt der dual verschwunden scheint. Beim verbum ist dies gewifs der fall, wie wir unten sehen werden, für das nomen bin ich zweifelhaft, ob nicht die form daçtayâ (Behistân IV, 4) als dual zu fassen sei. Von den casus sind noch sieben vorhanden und diese stimmen mit dem sanskrit. Die nominalthemata enden hier wie dort am häufigsten auf a, dann auch auf i und u, ein wort auf au : dahyaus. Von consonantischen auslauten findet sich t (in napâ = napât), r (pita brâta) den sanskritischen wörtern auf ṛi zu vergleichen. Der auslaut s ist nach meiner überzeugung in rauca, tag (B. III, 1) anzunehmen, welches wort mit altb. raocô, also mit den sanskritischen neutris auf as zu vergleichen ist. — Die feminina lieben, wie im sanskrit, die volleren vocale und flexionsendungen. Das ursprüngliche nominativzeichen, s, hat sich in dieser gestalt nur nach den endungen i und u erhalten, nach a ist es zu h geworden und wird also, den obigen bemerkungen zufolge als am ende stehend, nicht geschrieben. Daher schreibt man: khsâyathiya könig, puthra sohn, dann bei masc. auf â: Auramazdâ, Citratakhmâ, Viñdafrâ, dagegen Bakhtris, dipis, Magus, uwâmarsiyus.

Femininum auf â ist taumâ. Der accusativ lautet auf m aus, bei consonantisch schliefsenden stämmen auf am: khsâyathiyam, Bardiyam, khsayarsâm, Auramazdâm (verkürzt ist Citratakhmăm B. II, 14) fem. didâm acc. neutr. hamaranam, Fravartim, Bâbirum, vith-am. Der instrumentalis endigt auf a, ist mir aber nur selten belegbar: dâtâ durch das gesetz, hadâ Citratakhmâ mit Citratakhma, wohl auch gâthwâ (von gâtu) nach dem orte oder platze. Der dativ scheint nicht mehr vorhanden zu sein, wo er stehen sollte wird er durch den genitiv ausgedrückt. Die endung des ablativs ist bekanntlich t, dieser buchstabe mufs aber nach den altpersischen lautregeln am ende abfallen, wir erhalten demnach hacâ Kaṃbujiyâ von Cambyses. Daneben bin ich aber geneigt, mit Oppert noch eine zweite ablativendung auf ta anzunehmen (hacâ paruviyatâ), die eine erweiterung des ursprünglichen t ist. Wir werden unten sehen, dafs auch im altbaktrischen analogien dafür sprechen. Die feminina auf â haben die vollere endung ayâ wohl statt ayât (taumâyâ, Pisiauwadâyâ). Die wörter auf i, u scheinen dagegen die ablativendung verloren zu haben und, wie im sanskrit, dafür den genitiv eintreten lassen. Wenigstens darf man, wie ich glaube, B. II, 12 mit Oppert hacâ Bâbiraus corrigiren. Der genitiv endigt auf hyâ bei wörtern auf a, ist also mit dem sanskr. genitiv auf sya identisch: vîstâçpahya, arsamahyâ. Auramazdâ bildet Auramazdâhâ mit auswerfung des y. Der gen. fem. der wörter auf â lautet ayâ (für ayâh): taumâyâ. Wörter auf i, u bilden den genitiv durch erweiterung des endvocals, wie im späteren sanskrit, z. b. Cispais, Fravartais, Kuraus, daneben auch Dârayavahus, wo das h wohl blos graphisch ist. Feminin ist bumiyâ. — Der locativ geht auf i aus und dieses i verschmilzt mit einem vorhergehenden a zu aiy, daher Pârçaiy, Madaiy. Den locativ der wörter auf i kann ich nicht belegen, vielleicht endigte er gleichfalls auf aiy. Wörter auf u bilden den locativ auf auw: Bâbirauw. Interessant sind die locative der feminina, die aus den masculinen mit zugabe eines â gebil-

det erscheinen. Dahin rechne ich duvarayâ in der thüre (wiewohl Oppert diese form nicht als locativ gelten lassen will) Arbirâyâ, Harauvataiyâ, Bakhtraiyâ, Babirauvâ, Ufrâtauvâ. — Vocativ: khsâyathiya (cf. B. IV, 5).

Im pluralis geht der nominativ der wörter auf a sowohl auf aha = skr. âsaḥ aus (bagâha) als auch auf â: Arminiyâ, hamithriyâ. Der accusativ, der auf ns, nh ausgehen sollte, kann natürlich wieder nur auf â auslauten, da diese beiden consonanten nicht am ende stehen können. Bei gausâ (B. II, 14) bin ich jedoch ungewiſs, ob es nicht ein acc. dual. sei. Auch im femininum geht der nom. und acc. auf â aus, von wörtern auf i und u kenne ich keine beispiele. Ein beispiel des neutrums ist hamaranâ. Der instrumental ist häufig bei wörtern auf a und i: kamanaibis, martiyaibis, vithibis; raucabis steht für raucahbis und entspricht dem altbaktrischen raocêbis, wie wir sehen werden. Der dativ und ablativ sind nicht belegbar, es scheint der instrumentalis für sie zu gelten. Der genitiv endigt auf âm und kennt schon die einschiebung des n: khsâyathiyânâm, dahyunâm, parunâm. Der locativ lautet von masculinen auf asuwâ: Madaisuwâ, bei femininen 'uwâ aniyauwâ, dahyauwâ u. s. w.

Mit dem adjectiv verhält es sich ebenso wie mit dem substantiv. Adjective auf a sind am häufigsten, sie haben drei geschlechter und richten sich nach dem substantiv. (Kâram hamithriyam, bumiyâ vazrakâyâ, nibam kartam.) Beispiel eines adjectivs auf u ist paru. Häufig sind patronymika auf iya: Arminiya, Hakhâmanisiya. Für die comparativendung beweist apatara. Superlative wie mathista sind wohl auch im altpersischen nicht die gewöhnlichen, wir dürfen unbedenklich neben der endung ista auch noch tama als die gewöhnlichere vermuthen. — Die zahlwörter werden meistens durch zahlzeichen ausgedrückt und entziehen sich daher unserer beobachtung, doch wissen wir daſs aiva eins heiſst, was sich an altb. aeva anschlieſst. Für die ordinalzahlen beweisen fratama der erste, duvitiya der zweite, thritiya der dritte, die nahe verwandtschaft

mit dem sanskrit. — Für die pronomina reichen die belegbaren formen vollkommen aus, um dasselbe resultat zu beweisen: das pronomen der ersten person adam stimmt nach den lautregeln vollkommen zu skr. aham, acc. lautet mâm, gen. abweichend vom skr. manâ, plur. nom. vayam, gen. amâkam. Den nominativ des pron. 2. ps. möchte ich tuwm i. e. tûm lesen, der acc. lautet tuwâm, der plural ist mir nicht belegbar. Das pronomen der 3. ps. lese ich nicht hauwa, wie gewöhnlich geschieht, sondern hauw, setze dasselbe auch nicht etwa = hô oder hvô im altbaktrischen, sondern = hâu i. e. skr. asau. Es kann dann auch nicht auffallen, wenn Beh. III, 3 hauw auch für das femininum gebraucht wird. Neben diesen selbständigen personalpronominen hat aber das altpersische auch die im érânischen so sehr ausgebildeten pronomina suffixa und zwar läfst sich hier ebenso gut wie im mittelérânischen bemerken, dafs sich dieselben vorzüglich gerne an pronominen oder partikeln anlehnen. Am gewöhnlichsten ist maiy mir, ma (für mat) von mir, taiy dir und sim ihn, saiy ihm, sâm (gen. plur.) ihrer, sis sie. Reflexiv ist uwa = skr. sva und uwaipasiya suopte (cf. d. beiträge I, 314). Demonstrativ ist das dem sanskrit abgehende pronomen ava jener, das auf entfernte gegenstände geht (acc. avam, gen. avahyâ n. pl. avaiy gen. avaisâm etc.) und ima (neut. ima, nom. pl. imaiy), das auf nähere dinge bezogen wird. Der stamm amu läfst sich aus amuthâ erschliefsen. Relativum ist hya, fem. tyâ, neut. tya, dem vedischen sya entsprechend. Der ablativ lautet tyanâ, nach analogie von manâ, ablativ und genitiv sind wahrscheinlich nicht unterschieden worden. Fragewort ist ka, woraus mit angehängtem ciy i. e. cit ein indefinitum kasciy gebildet wird. Von andern pronominen erwähnen wir: haruwa all, aniya (abl. aniyanâ) ein anderer, apatara ein anderer.

Das verbum können wir nur in dürftigen umrissen darstellen. Es hat drei genera, activum, medium und passivum, von diesen ist das medium häufig noch wirklich reflexiv: agaubatâ er nannte sich, gaubataiy er nennt sich,

agarbâyatâ er ergriff für sich (khsatram hauw agarbâyata Beh. I, 11. 16). Für das passiv scheinen auch die bloſsen medialendungen noch zu genügen: agarbâyatâ er wurde ergriffen (so Beh. II, 13), anayata er wurde geführt. Doch kann das passiv auch vermittelst der zusatzsilbe ya gebildet werden, sowohl mit den activ- als den medialendungen. Beispiele sind athahya er wurde befohlen, thahyamahy wir werden genannt, akunavyatâ es wurde gethan. Das verbum zerfällt in dieselben conjugationsklassen wie das indische, doch sind nicht alle belegbar. Die erste classe vertritt gaubatiy und gaubataiy, die vierte setzt ya an: aduruziya, amariyatâ. Die zehnte fügt aya bei und gunirt die wurzel: dârayâmiy. Als beispiel der zweiten conjugation kann das hülfszeitwort amiy, ahy, açtiy, mahy . . . hañtiy gelten. Die dritte classe ist vertreten durch formen wie dadâtuw, adadâ; die fünfte durch akunaus, adarsnaus. Die neunte endlich bezeugen formen wie adinâ, adinâm; adânâ. Hieraus folgt denn auch, daſs die flexionsendungen theils mit theils ohne bindevocal verbunden werden.

Die tempora werden nun theils aus dem durch die classeneigenthümlichkeiten erweiterten stamm, theils aus der wurzel gebildet. Die bildungsmittel für die tempora wie für die flexionen sind dieselben wie im sanskrit, natürlich mit den nöthigen lautlichen umänderungen. Der conjunctiv entsteht durch zusatz eines kurzen a, das mit dem bindevocal verschmilzt (vainâhy, niraçâtiy, khsnâçâtiy). Daſs der potentialis mit zusetzung eines i gebildet werde, beweisen formen wie cakhriyâ, avazaniyâ. Der imperativ (2. pers.) geht auf diy aus (zadiy schlage, paraidiy ziehe aus), im medium auf uwâ = sva (patipâyuwâ). Die dritte person endigt auf tuw: dadâtuw; plur. zatâ schlaget, paraitâ ziehet aus. Das imperfect ist nur in einzelnen personen, da aber ziemlich häufig vorhanden: 1. ps. abavam, araçam, abaram, akunavam; 3. ps. frabara, avâza, âha (er war) aïstatâ er stellte sich; pl. patiyaisa, abarañtâ, ahañtâ. Von den übrigen tempora weiſs ich nur wenig zu belegen.

Möglich, dafs cakhriyâ ein optativ eines reduplicirten perfectums ist, wie Oppert vermuthet, allein gewifs ist dies nicht. Die aoristform adâri ist ganz dem sanskrit analog. Das part. pass. geht auf ta aus: dita, ubarta ufraçta. Der infinitiv lautet, wie Oppert scharfsinnig erwiesen hat, auf tanaiy aus. Dies ist der locativ eines aus dem verbum gebildeten abstractums auf tana, der altpersische infinitiv schliefst sich also an die griechischen infinitiva auf *ειν* und die deutschen auf en an.

Die partikeln sind gleichfalls die aus den übrigen indogermanischen sprachen und namentlich aus dem sanskrit bekannten; beispiele: hacâ von, hadâ mit, mâtya (= μήτι cf. Oppert Insc. Achem. p. 63) damit nicht, pati, patis (letzteres adverbial) gegen, abi, abis zu, naiy nicht u. s. w.

Wir haben nun in der gesammten altpersischen grammatik soviel mit dem sanskrit identisches nachgewiesen, dafs es endlich zeit sein dürfte, einmal auch an die verschiedenheiten zu erinnern, welche das altpersische zu einer von der altindischen verschiedenen sprache stempeln. Solcher eigenthümlichkeiten giebt es nicht wenige in allen theilen der grammatik. In der lautlehre, wie wir bereits erwähnten, ist eine wichtige abweichung, dafs das altpersische ein z besitzt, das sanskrit aber nicht, dafs das altpersische, ähnlich dem griechischen, indisches s in h verwandelt (die gründe dieser veränderung hat Kuhn entwickelt zeitschr. II, 128 fg.). Beim zusammentreffen von consonanten wird der erste im altpersischen aspirirt, was auch gegen die sanskritischen lautregeln ist z. b. Bakhtris, durukhta, baçta (entstanden aus bath-ta) u. s. w., die aspirirung des consonanten vor r wie cakhriyâ, khsathram, puthra u. s. f. In der formenlehre fällt uns besonders der gebrauch des relativums hya auf, welches fast als artikel gebraucht wird wie Bardiya hya kuraus puthra, Bardiya der sohn des Cyrus, Gaumâtam tyam Magum Gaumâta den magier, dahyâvà tyâ manâ meine gegenden. Ferner der gebrauch eines eigenen tempus, des participialperfectums. Dieses tempus, welches bekanntlich auch die slavischen

sprachen kennen und das in den spätern érânischen sprachen so häufig ist, gehört unverkennbar auch bereits dem altérânischen an. Im altpersischen sprechen folgende beispiele dafür Beh. I, 10: yathâ Kaṃbuziya Bardiyam avâza kârahyâ (naiy) âzdâ abava tya Bardiya avazata. Als Cambyses den Smerdes getödtet hatte, wuſste das heer nicht daſs Smerdes getödtet war. II, 7 flg.: hamithriyâ hagmatâ paraitâ... hamaranam cartanaiy die feinde sammelten sich und zogen aus, um krieg zu führen. Alle ausleger haben gesehen, daſs an diesen stellen verba finita erwartet werden müssen, doch hat meines wissens bis jetzt niemand dieses tempus erkannt. Auch Beh. III, 10: avathâsâm hamaranam kartam möchte ich kartam für dieses tempus halten. Vom hülfsverbum bu, sein, kommt die eigenthümliche form biyâ, es wird sein, vor, die im sanskrit nicht vorhanden ist. Das altpersische braucht auch schon periphrastische bildungen, wie ditam cakhriyâ, weggenommen machen für wegnehmen. Namentlich aber sind es syntaktische fügungen, in denen der abweichende individuelle geist des altpersischen zu tage tritt. Dahin gehört die vorliebe für den gebrauch der personalpronomina neben dem verbum: adam agarbâyam ich ergriff, adam amiy ich bin, hauw udapatatâ er empörte sich, hauw agarbâyata er ergriff. Die casusendungen wollen schon nicht mehr recht genügen, um die verschiedenen beziehungen der nomina auszudrücken, man verstärkte sie daher durch präpositionen. Zwar sagt Darius noch Mudrâyam asiyavam ich zog nach Aegypten, häufiger aber ist: abiy avam asiyava sie zogen zu ihm, anayatâ abiy mâm er wurde zu mir geführt, anuw Ufrâtauvâ am Euphrat, hacâ Kaṃbuziyâ von Cambyses, hacâ amâkham taumâyâ parâbartam von unserm stamm weggenommen u. s. f. Eigenthümlich ist die wendung in Beh. IV, 5. 14: tuwm kâ khsâyathiya ahy du der du könig bist. Hier hat kâ offenbar schon eine relative bedeutung wie das heutige كه, nur allgemeiner, etwa quicunque. Der conjunctiv kommt sowohl in seiner ursprünglichen bedeutung vor, aber auch schon mit futurbedeutung, wie im

altbaktrischen z. b. Beh. IV, 6: tuwm kâ hya aparam imâm dipim patiparçâhy du welcher du später diese tafel befragen wirst, tuwn kâ hya aparam imâm dipim vainâhy du der du später diese tafel sehen wirst. Der eigenthümlichen vorsetzung des nominativs habe ich schon in meiner huzvâreschgrammatik gedacht, ich gebe auch hier einige beispiele: Viṇdafrâ nâma Mâda manâ baṇdaka avam mathistam akunavam Vindafrâ mit namen ein Meder, mein diener, ihn machte ich zum obersten. 1 martiya Athrina nâma Upadarmahyâ puthra hauw udapatatâ ein mann, Athrina mit namen, des Upadarma sohn, dieser empörte sich. Vaumiça nâma Pârça manâ baṇdaka awam adam frâisayam Vaumiça mit namen ein Perser, mein diener, ihn schickte ich. — Dafs wie die grammatik so auch das lexikon speciell érânische eigenthümlichkeiten besitze, versteht sich eigentlich von selbst.

Der dialect, von welchem wir bisher gesprochen haben, umfafst die inschriften der könige Darius und Xerxes. Wir besitzen nun aber auch noch inschriften der könige Artaxerxes II. und Artaxerxes III., welche gegen die obigen in einem merkwürdig vernachlässigten dialekte geschrieben sind. Die fehler dieser inschriften lassen sich nicht gut den steinhauern aufbürden, denn namentlich die inschrift von Artaxerxes III. ist öfter vorhanden und zeigt an den verschiedenen stellen, wo sie vorkommt, dieselben fehler. Es bleiben also nur zwei möglichkeiten: entweder sind diese inschriften in dem dialekte einer andern érânischen provinz verfafst, in der man nachlässiger sprach, oder die sprache hat sich in dem zeitraume verschlechtert, der zwischen Xerxes und Artaxerxes II. liegt. Diese letztere ansicht ist mir die wahrscheinlichere. Die abweichungen sind theils graphischer theils grammatischer natur. Zu den graphischen rechne ich formen wie Anâhata für Anâhita, bumâm, siyâtâm statt bumim siyâtim. Wahrscheinlich hatten weder a noch i in jener zeit ihre ursprüngliche reinheit bewahrt, sondern lauteten in das e hinüber, so dafs man über die richtige schreibart im zweifel sein konnte.

Paruwnâm statt parunâm ist blos scr. plena, framatarâm dagegen statt framâtâram scr. defectiva. Die schreibart Ârtakhsathrâ statt Artakhsathra beweist mir blos, dafs damals das auslautende h des nominativs dem sprachbewufstsein entschwunden war und das wort also vocalisch auslautete. Andere eigenthümlichkeiten sind grammatischer natur. Wenn z. b. Artakhsathrâ Dârayawus khsâyathiya puthra heifsen soll: Artaxerxes der sohn des königs Darius, so ist ein abschleifen der endungen unverkennbar, wir werden solche fälle als eine art von composition ansehen müssen, wie ähnliche fälle auch im Avesta vorkommen (z. b. im Vendidâd: nizhbayêmi ahurô mazdâo ashava dańma dâtem ich preise den Ahura Mazda, den schöpfer reiner geschöpfe). l. 29—31 übersetze ich die worte imam ustasanâm âthañganâm mâm upâ mâm karta wie Rawlinson: ich machte diesen steinernen bau für mich. Imam statt des früheren ima(t) ist eine prakritartige form, mâm steht als nominativ statt des alten adam, ich. Hat doch auch das neupersische من i. e. den gen. sg. manâ statt des nominativ eintreten lassen und das Pârsi kennt daneben noch eine form mĕm*). Adam, das übrigens in der inschrift auch noch vorkommt, kann daneben bestanden haben. Kartâ dürfte aber die form des oben von uns besprochnen participialperfectums sein.

Von den westérânischen sprachen wenden wir uns zu den ostérânischen. Hier haben wir es nicht mit denkmalen zu thun, deren text in jeder beziehung so sicher steht wie bei den keilinschriften, die textkritik ist darum hier auch viel wichtiger als bei diesen. Die erste frage ist, welches recht wir haben die dialekte des Avesta für ostérânisch zu halten. Die gründe dafür lassen sich vornehmlich aus den anschauungen des Avesta herleiten, die unzweifelhaft nach osten hinweisen, sowie auf die geographi-

*) So im Patet Adarbâț (Cod. VIII. suppl. d'Anq. p. 215) ezh harvaçtin dusmata duzhûkhta duzhvarsta mĕm pa géthî manîț von allen bösen gedanken, worten und werken, (die) ich in der welt gedacht habe. Auch der Mînôkhired kennt die form.

schen angaben des buches, die sich fast nur auf Ostérân beziehen *). Auf diese gründe gestützt, hat schon Burnouf (Yaçna Notes et Ecl. p. XCIII) dem altbaktrischen, der gewöhnlichen Avestasprache, folgende gränzen gegeben: im norden Sogdiana, im nordwesten Hyrcanien, im süden Arachosien. Wenn wir somit keinen widerspruch zu befürchten brauchen, indem wir die avestasprachen nach Ostérân setzen, so entsteht nun die weitere frage, in welchem geschichtlichen verhältnisse diese dialekte zu den westérânischen stehen, ob sie jünger sind oder älter. Ehe wir aber diese verhältnisse besprechen können, wird es nöthig sein auf die textgeschichte des Avesta etwas näher einzugehen. Wir dürfen nämlich bei einer solchen vergleichung nicht ohne weiteres den text des Avesta, wie er vorliegt, zu rathe ziehen. Es sind diese texte, von denen manche sehr alt sein mögen, ziemlich lange nur mündlich fortgepflanzt und erst spät niedergeschrieben worden. Schon dadurch mögen sich manche spätere formen eingeschlichen haben, aber wir besitzen die texte nicht einmal so wie sie zuerst aufgeschrieben wurden. Es ist höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewifs, dafs das Avesta zuerst in einer vocallosen semitischen schrift, wahrscheinlich der Huzvâreschschrift, aufgezeichnet und erst später in die heutige vocalisirte schriftart übertragen wurde.

Die eben mitgetheilten textgeschichtlichen resultate sind zuerst von Oppert (Inscr. des Achemenides p. 30 flg.) in ihren wesentlichen punkten ausgesprochen worden. Ich bin unabhängig von ihm, blos durch vergleichung der handschriften, auf dasselbe resultat gekommen, das mir durch dieses unabhängige zusammentreffen gesichert zu sein scheint. In einem punkte blos unterscheide ich mich von Oppert, darin nämlich, dafs ich die vocalisation des Avesta zwar für eine ziemlich spät entstandene, aber keineswegs für eine willkürlich entstellte ansehe. Dafs sie eine naturgemäfse lautentwicklung ist, läfst sich leicht zeigen und wird unten

*) Ausführlicheres sehe man in meiner übersetzung des Avesta II, 209 fg.

näher nachgewiesen werden. Hier aber bei dieser frage, wo es sich um die vergleichung des altbaktrischen mit dem altpersischen handelt, wird diese spätere vocalisation ganz aufser acht gelassen werden müssen. Hierdurch fällt aber der gröſste theil der gründe, die man gegen das höhere alter des altbaktrischen vor dem altpersischen anführen kann (cf. Lassen zeitschr. f. d. kunde des morgenlandes VI, 531 flg.). Hinsichtlich der consonanten kann nicht geleugnet werden, dafs das altbaktrische einige wichtige punkte vor dem altpers. voraus hat, nämlich die erhaltung des t als endlaut (freilich als erweichung, nämlich ṭ i. e. dh) und des n. Andere anzeichen weisen wieder auf das entgegengesetzte verhältnifs hin. Wenn das altbaktr. viç, çag̃haiti und sogar mazista schreibt gegenüber dem altpers. vith, thâtiy und mathista, so halte ich diese formen für entschieden jünger als die entsprechenden altpersischen. Noch mehr ist dies der fall mit erweichungen wie aokhdha, apâkhdharaêibyô, vaghzhibyô, azdébîs im altbaktrischen oder gar mit bâkhdhi gegenüber von Bâkhtris. Doch zeigt freilich auch das griechische das ganz analoge ὄγδοος neben ὀκτώ. Nach meinem dafürhalten ist die ganze frage noch nicht spruchreif, man mufs vor allem in erwägung ziehen, dafs die sprachdenkmale des altpersischen theils sehr gering, theils der art sind, dafs sich die kraft und der umfang der sprache nicht genügend entfalten kann. Gewifs aber ist bei dieser vergleichung vorsicht anzurathen und namentlich davor zu warnen, dafs man nicht die frage nach dem alter der sprache mit der frage nach dem alter der literatur vermenge, denn beides sind verschiedene dinge.

Die frage, ob der altpersische oder der altbaktrische dialekt der ältere sei, ist übrigens eine nicht sehr bedeutende, da der unterschied keinesfalls ein sehr beträchtlicher sein kann. Wichtiger ist es nach den merkmalen zu fragen, durch die sich beide dialekte unterscheiden. Der schon erwähnte umstand, dafs das altbaktrische die für die flexionslehre so wichtigen buchstaben ṭ und n am ende ertragen kann, giebt seinen formen ein volleres und ursprüng-

licheres ansehen vor dem altpersischen, auch wo die formen dieselben sind z. b. frabara und frabaraṭ, âha und aghaṭ, abara und barĕn, kambujiyâ gegen geredhâṭ, patisqarenâṭ u. a. m. und scheidet dadurch viele altbaktrische formen von altpersischen. Dann ist vorzüglich der umstand entscheidend, dafs das altpersische d setzt wo im altbaktrischen z steht: dausta = zusta, zaosha, daçta = zaçta, daraya = zarayô, yadiy = yêzi, adam = azem, ud = uz. Verschieden ist auch der infinitiv, der im altbaktrischen auf têê ausgeht, also der dativ eines abstraktums auf -ti ist, während das altpers. tanaiy auf -tana zurückführt, wie wir gesehen haben. Dann sind auch gewisse wörter dem einen oder andern dialekte eigenthümlich: für berg kennt das altpersische das wort kaufa, pârsi kôh, neup. کوه, während im altbaktrischen kaofa (wie das neupers. کوهه) sich nur vom höcker der kamele gebraucht findet, das gewöhnliche wort für berg ist dort gairi = skr. giri, noch erhalten in den modernen dialektischen formen غر und جر. Für kommen gebraucht das altpersische gewöhnlich raç i. e. رسیدن, während das altbaktrische andere verba vorzieht.

Wir würden nun, wenn wir diese übersicht streng chronologisch fortführen wollten, die untersuchung über die ostérânischen dialekte zuerst mit dem dialekte der Gâthâs' zu beginnen haben. Da jedoch in diesem dialekte nicht sehr grofses material vorhanden ist und der grammatische werth noch durch grofse eintönigkeit vermindert wird, da ferner ein grofser theil der formen in beiden dialekten entweder gleichlautend oder doch bis auf kleinigkeiten identisch ist, so beginnen wir mit dem jüngeren dialekte, mit dem altbaktrischen.

Vom altbaktrischen ziehen wir billig zuerst das consonantensystem in betrachtung und vergleichen dasselbe mit dem altpersischen. Hier ist nun eine durchgreifende verschiedenheit, dafs die gutturale, dentale, labiale reihe und die sibilanten die weiche aspirata besitzen, welche dem altpersischen abgeht. Die palatale reihe ist auch hier

in gebrauch, sie scheint eben entstanden, denn wir finden noch wörter, welche sowohl mit palatalen als gutturalen geschrieben werden, wie cikithwâo und cicithwâo. Beide palatalen, die harte und weiche (mehr als zwei hat auch das altbaktrische nicht entwickelt), lieben nach sich den vocal i oder treten ein, wenn durch die flexion ein i in das wort kommt, daher die acc. vacim, drujim (auch die imperfectform apataciṭ möchte ich nicht schlechthin verwerfen) taciñti, aka schlecht superl. acista. Ein l hat auch das altbaktrische nicht und ebenso wie das altpersische zwei nasale, denn der unterschied zwischen n und ñ ist blos graphisch und verhältnifsmäfsig spät. Eigenthümlich sind der altbaktrischen schrift zwei nasale ġh, ġh, beides verdichtungen eines inlautenden h (das bekanntlich dem sanskritischen dentalen s entspricht), wenn nicht der vocal i darauf folgt (cf. manaġha, vacaġha, manaġhô, vacaġhê u. s. w. und manahi vacahi). Der zweite dieser nasale ġh steht, wenn nach inlautendem h ein y abgefallen ist: daġhu (neben daqyus). Die sibilanten fügen dem ç (= unserm s) noch s (= sh) und dazu noch sh (= shh oder hsh) bei, dann die weichen laute z und zh. Die vocalisation weicht in ihrer jetzigen gestalt sehr von der einfachheit des altpersischen ab. Neben dem kurzen a haben wir noch zwei trübungen: ĕ, ŏ, denn dafs der vocal, den man gewöhnlich mit ô bezeichnet, in vielen, ja in den meisten fällen kurz sei, kann nicht bezweifelt werden, z. b. nôiṭ, barôiṭ u. s. w. und alle fälle wo ae in oi umgewandelt ist, ebenso in pôuru, vôuru u. s. w. wenigstens nach der orthographie der Vendidâd-sâdes, in nivôiryêtê er wird abgehalten = nivaryate mâvôya neben mâvaya u. s. w. Die wenigen fälle, die ich kenne, wo es dem skr. o zu entsprechen scheint, lassen sich anders erklären, wie wir sehen werden. — Ebenso theilt sich â in die drei vocale å, é (η) und aṅ (ω), denn wie ω glaube ich dürfen wir aṅ aussprechen. Aus i hat sich hier auch bestimmt î, aus u aber û entwickelt. Der diphthong ê entspricht sowohl skr. ê, steht aber auch für ya, aya. Die eigentlichen diphthonge sind: aê (von Bopp rich-

tiger ai gelesen), aŏ (i. e. au) mit ae wechselt ôi z. b. vî daeva acc. vîdôy-ûm, haraeva acc. harôy-ûm. Ebenso ist éu = aŏ oder au doch nicht immer, in einzelnen fällen ist dieser diphthong aus dem oben erwähnten ań entstanden. An der länge des é in éu darf man keinen anstofs nehmen, ebenso wie éu ist auch âu mit aŏ identisch, beide schreibweisen scheinen mir nur anzudeuten, dafs der erste theil des diphthongen scharf zu accentuiren sei. Auch âi, âu müssen als diphthonge gelten. Der sogenannte diphthong âo scheint mir aber nur eine dehnung des â, ungefähr dem sanskritischen pluta entsprechend. Alle diese entwicklungen scheinen mir durchaus naturgemäfs und zweckmäfsig, aber dieses vocalsystem steht zum consonantismus in einem ganz ähnlichen verhältnisse wie etwa die hebräische punctation zu dem bibeltexte.

Da das alphabet, in dem wir das Avesta vor uns haben, ein sanskritisches ist, da, wie schon gesagt, das buch früher wahrscheinlich in einer unpunktirten schrift geschrieben war, so ist es begreiflich, dafs wir uns nicht in allen punkten auf die bezeichnung der quantität verlassen können. Vielfach entsprechen lange vocale blos einer frühern scriptio plena. So namentlich wenn ein wort nur einen vocal hat z. b. cis und cîs (wurzel = skr. cash) ciṭ und cîṭ (in kaçciṭ u. s. w.) oder auch es war in der älteren periode der stammvocal bald bezeichnet bald nicht. So dürfte sich aus den handschriften nur schwer noch feststellen lassen, ob âfriti oder âfrîti die richtige schreibart sei. Oft auch ändert sich die schreibart, wenn das wort am schlusse wächst. zâvare und zăvareca, paitistâna und paitistănayâo. Solche fälle liefsen sich zwar auch aus der verrückung des accents erklären, ich glaube aber nicht, dafs dies richtig ist. — Ueber die sogenannte Sandhi hat schon Burnouf gesprochen (Yaçna not. p. XXII flg.) und seine bemerkungen sind noch heute sehr lesenswerth. Die äufsere Sandhi, die verschmelzung einzelner wörter zu einem ganzen, existirt im altbaktrischen nicht, vielmehr werden diese durch punkte strenge auseinander gehalten. Ob man û in hûkhta

geradezu als aus u+u entstanden ansehen dürfe, war schon Burnouf zweifelhaft, da auch duzhûkhta vorkommt, bei andern beispielen, die ich kenne, giebt i+i nur i. Cf. pairish aus pairi-ish, paitish aus paiti-ish, paiti aus paiti-i. Der diphthong ao in fraokhta u. s. w. unterscheidet sich dem laute nach nicht von au, wie wir wissen. In andern fällen verfährt das altbaktrische geradezu nachlässig bei derartigen wortverbindungen. Nicht genug, daſs vocale geradezu verschluckt werden (byâre = biyâre, hvańthwa = huvanthwa u. s. w., diese formen könnten auch vielleicht blos graphisch abgekürzt sein, da iy, uv in altbaktrischer schrift sich unschön ausnehmen würde), es wird geradezu, wenn zwei gleichlautende silben aufeinander folgen, die eine ausgeworfen z. b. açtayanta (3. pers. pl. prt. med. von çtâ) statt âçtayayanta, gavâçtrya statt gavavâçtrya und viele andere. — Der accent, dessen kenntniſs Burnouf für uns für immer verloren hielt, verspricht eine sehr wichtige quelle unserer erkenntniſs der altérânischen sprachen zu werden, seitdem Oppert uns den weg angegeben hat, wie wir aus den neuérânischen sprachen auf denselben zurückschlieſsen können, nur eignet sich dieser gegenstand vor der hand nicht zu einer vollständigen, erschöpfenden besprechung. Die epenthesen, über die ich eine von der gewöhnlichen meinung abweichende ansicht habe, glaube ich hier, als für unsern zweck unwesentlich, übergehen zu dürfen.

Bei der darstellung der altbaktrischen formenlehre können wir uns gröſserer kürze befleiſsen als bei der altpersischen, weil dieselbe schon von Bopp vergleichend behandelt worden ist. Indem wir also die von daher bekannten sprachverhältnisse nur kurz andeuten werden, wollen wir um so mehr unsere aufmerksamkeit auf solche fälle richten, welche entweder vom hrn. prof. Bopp anders gefaſst wurden als wir sie glauben fassen zu müssen oder auch von ihm nicht berührt wurden. Es versteht sich, daſs wir nur solche fälle auswählen, welche für die sprachvergleichung von interesse sind.

Das nomen hat im altbaktrischen die drei genera und numeri der indogerm. sprachen vollständig erhalten und besitzt nicht minder auch alle casus, den dativ nicht ausgenommen. Dafs auch die flexionsendungen die des sanskrit sind, ist bekannt und das altbaktrische beweist seine nahe verwandtschaft mit der eben genannten sprache auch noch dadurch, dafs es die in den übrigen sprachen fehlende form für gen. loc. dualis ausgebildet hat. Die themen gehen auf dieselben vocale aus wie im sanskrit und altpersischen, auf a, i, u; die feminina und einige wenige masc. auch auf â, feminina auf î dürften von denen auf i schwer noch zu unterscheiden sein. Von diphthongisch endigenden wörtern haben wir gâus; in den femininen wie kainê, brâtuiryê ist ê = â, ähnlich der fünften declination im lateinischen; in den cass. obl. haben diese feminina auf ê keine besondere declination. Die wörter auf ar, den sanskritischen auf ṛi entsprechend, zerfallen wie dort in zwei grofse classen: die verwandtschaftsnamen und die nom. ag. auf tar. Aufser r ist auch s am ende von themen ziemlich häufig, t und n können auch noch am schlusse stehen, doch ist t am ende in ṭ übergegangen. Die endsilbe an wird meist o oder es tritt für an die nebenendung are ein. ô findet sich vielfach = an als nominativ des participium im masculinum z. b. barô tragend, dann in zusammensetzungen wie çpôjata von hunden geschlagen, bareçmô-zaçta, Bareçma in der hand habend, zrvô-dâta von der zeit geschaffen. Dabei werden in den cass. obl. an und die nebenform are theils gar nicht flectirt (cf. haca bareçman fraçtairyâṭ Vd. III, 56 fraçteretâṭ paiti bareçman Yç. LVII, 1. 2 haca kareshvare, upa kareshvare Mihr. yasht 67) theils sind sie unregelmäfsig wie z. b. hvare sonne gen. hûrô und hû. Das gewöhnlichste aber ist, dafs diese wörter ihre casus zum theil aus den themen auf an bilden, zum theil aber nach der declination auf a flectiren und zwar theilen sich auch wieder diese wörter in zwei theile, indem sie nämlich entweder nach abwerfung des schliefsenden n in die erste declination übergehen oder die endung are zu ara erweitern. So trifft

man von khshapan, nacht, die formen khshapânô, khshafna, khshapôhva neben khshaparem, khshaparahê. Von rathaêçtâo, krieger, heifst der dativ rathaêçtai, der genitiv rathaeçtârahê. Wie dieser wechsel zu begründen sei, braucht hier nicht ausführlicher gezeigt zu werden, da die analogien der verwandten sprachen bereits von Kuhn (zeitschr. I, 368 flg. und IV, 40 flg.) besprochen worden sind.

Wir gehen nun zu den einzelnen declinationen und ihren flexionsendungen über. Die endung des nominativs ist natürlich s. Dieses s hat sich im altbaktrischen nur erhalten, wenn es durch einen nachfolgenden consonanten geschützt ist, am häufigsten vor dem enklitischen ca, dann aber auch mit eingeschobenem hülfsvocal wie z. b. kaçĕthwańm (Yç. IX, 10 flg.). Dasselbe ist natürlich auch bei wörtern der fall, die an sich schon auf as endigen: paraçkhrathwem, manaç-paoiryô (Vsp. XXII, 2. 5) nemaçĕtê u. s. w. Ich stimme mit Kuhn (zeitschr. I, 370) überein, dafs die sache so zu denken sei, dafs sich s in einen hauchlaut verwandelt habe; wörter wie narô, puthrô stehen nach meiner ansicht statt narah, puthrah und zwar ist, wenigstens beim schreiben, h ganz abgefallen und ă in ô verwandelt worden, so dafs narô, puthrô dem altpersischen nominativ wie puthra u. s. w. vollkommen gleich steht, mit dem griechischen aber blos die verwandlung des a in o gemein hat. Bei dieser annahme erklärt sich denn auch ganz natürlich, warum dieses o auch in den comparativ und superlativ, sowie in die composition herübergenommen wird. Man hat es als ein mifsleitetes sprachgefühl ansehen wollen, dafs das altbaktrische diese suffixe an den nominativ ansetze und in die composition den nominativ statt des themas eintreten lasse (Bopp vergl. gramm. §. 291). Aber abgesehen davon, dafs wir nicht geneigt sind einen solchen barbarismus zuzugeben, so würde dies auch nicht in allen fällen ausreichen, da nicht blos die masculina sondern auch die feminina auf a in der composition ihr a in o umwandeln (daenô-çaca, daenô-diçô, gaethô-frathana). Besser also, wir stellen formen wie huskô-

tara, zarathustrôtema, vîrô vanthwa, daenô-diçô mit griechischen formen wie ἰσχυρότερος, ἰσχυρότατος, ἀθλοθέτης, Μουσόφιλος zusammen. Auch die schon erwähnte eigenthümlichkeit der wörter auf an, diese endung in comp. in o zu ändern, möchte ich mit dem abfalle des n erklären, so dafs o blos dem a entspräche. Auch die declination der wörter, die auf as endigen, fügt sich so am besten vacô statt vacah, daran schliefsen sich denn die übrigen casus wie vacahi, vacaghô u. s. w. nach den im altbaktrischen geltenden lautregeln ohne schwierigkeit an. Nach i und u erhält sich auch hier s (frâshmis, âhitis, ratus, daghus), ebenso nach au in gâus. Consonantisch schliefsende wörter, wenn das thema auf einen gutturalen oder labialen ausgeht, behalten das s trotz ihres schlufsconsonanten, bilden also einen gegensatz zu den im sanskrit geltenden regeln, dafs das wort mit keinem doppelconsonanten schliefsen könne: vâkhsh, drukhs, kerefs, âfs. Bei den stämmen, die auf t (ant) schliefsen, wird an in añ(ō) verlängert und am ende tritt ç an: khshayañç, barañç. Es ist mir zweifelhaft, eb dieses schliefsende ç das nominativzeichen ist (so dafs also khshayañç u. s. w. hinsichtlich des ausscheidens des t-lautes sich mit lateinischen formen wie amans u. s. w., hinsichtlish der vocalverlängerung aber an das griech. φέρων u. s. w. anschliefsen würde) oder ob man annehmen mufs, dafs das nominativzeichen abfiel, der t-laut aher sich vor diesem in ç verwandelt hatte und dafs dieses ç auch blieb, nachdem das die aspirirung des t verursachende s weggefallen und zum ersatz der vorhergehende vocal verlängert war. Unleugbar sind aber auch neben diesen formen auf añç nominative auf o, so dafs also das schliefsende nt abgefallen ist. Wörter auf maṭ, vaṭ endigen den nominativ auf âo: khrûmâo, dadhwâo, amavâo. In diesem âo kann ich blos ein sehr verlängertes, in einem hauchlaut endendes â sehen.

Die feminina haben das nominativzeichen verloren, das â gewöhnlich verkürzt. Dafs auch ê statt â vorkommen kann (brâtuiryê, perenê u. s. w.), ist schon gesagt. Da ê

und é in mehrern fällen wechseln, so sehe ich diese endung ê für dieselbe an, die im griechischen η lautet, brâtuiryê steht also neben daena wie τιμή neben Μοῦσα. Die unterscheidung scheint sich aber im altbaktrischen nur auf den nominativ zu beschränken. Auch ein femininum auf é (erethé) findet sich, scheint aber nicht mehr recht declinirbar zu sein. — Die neutra der decl. auf a haben auch hier die accusativendung in den nominativ herüber genommen und endigen auf em, die übrigen haben das nominativzeichen abgeworfen vôhu, manô, vaghô.

Der accusativ endigt auf m, nach consonanten auf em. Auch die masc. auf a haben ĕm, doch hier ist e natürlich eine abschwächung aus a. Masc. auf â haben, wie die femina, ańm (om): mazdańm, daenańm. Wörter auf va, ya ziehen diese silben zu û, î zusammen, mairyô acc. mairîm, tûiryô, tûirîm, khstvô acc. khstûm. Mit vorhergehendem a fliefst dies i, u in einen diphthong zusammen, kavaya (königlich), kavaem, mainyava himmlisch, mainyaom. Daeva bildet daeum, vîdaeva aber vîdoyûm, haraeva harôyûm. Diese beiden letztern scheinbar sehr abweichenden formen sind dadurch entstanden, dafs ae im accusativ dieser wörter, wie öfter, sich in oi umgewandelt hat. Auch die wörter auf i, u verlängern vor der accusativendung gewöhnlich den vocal des themas (vielleicht blos graphisch): upamaiti, upamaitîm, ratus, ratûm, nach r bleibt das kurze i, u gerne bestehen: nairim, môurum, çrum. Bei den wörtern auf ar zeigt sich der unterschied der beiden oben erwähnten classen recht augenscheinlich, wie im sanskrit bildet pata patarem, dâta aber dâtârem. Bei stämmen wie vâc, druj schwanken die handschriften zwischen formen wie vâcem, drujem und vâcim, drujim, die letztere form halte ich für die bessere. Beispiele vom accusativ consonantischer stämme sind formen wie berezañtem, khshayañtem, raevañtem, yâtumeñtem, vidhwâoghem.

Der instrumentalis endigt im altbaktrischen wie in den andern indogermanischen sprachen auf a. Dieses a wird aber nicht wie im sanskrit vermittelst eines eingeschobenen

n an die vocalisch endigenden themata angesetzt, sondern ist bei wörtern, die auf vocale endigen, meist abgefallen, so dafs dann im instrumentalis das reine thema erscheint: z. b. asha durch das reine, aiwi-niti durch das hinführen, fraçrûiti durch das aussprechen. Nur die fem. auf a bilden dem skr. analog: z. b. daenaya. Die instrumentale der consonantisch endigenden wörter sind regelmäfsig wie pithra.

Die dativendung ist ê, welche mit dem a des themas in âi zerfliefst: puthrâi, uzayêirinâi. Ebenso masc. auf â: mazdâi, aber die fem. mit eingeschobenem y wie daenayâi. Das âi der fem. ist die auch im skr. vorkommende vollere endung des dativs auf âi, sie findet sich auch bei fem. auf i: açtvaithyâi. Wörter auf i haben vor ca die vollständige endung ayê erhalten (ayaê ist blos dehnung, veranlafst durch das folgende ca) anumatayaêca u. s. w. Ohne folgendes ca ist ayê gewöhnlich in éê zusammengezogen: ârmatéê, hikhtéê. Wörter auf u setzen ê regelmäfsig an wie im sanskrit, lösen aber vor der endung ê das u in den halbvocal auf und schalten vor demselben den hülfsvocal a ein: vag̃havê. Daneben sind aber auch die formen gut beglaubigt, in denen u als vocal bestehen bleibt: vag̃haoê, craoê; gaus bildet gavê oder gaovê. Die conson. stämme sind regelmäfsig: pithrê, manag̃he, hudâog̃hê. Schwierigkeiten machen die wörter auf aṭ, maṭ, vaṭ im dativ und überhaupt in allen denjenigen casus, deren flexionsendungen mit vocalen anfangen. Es fragt sich nämlich, ob diese wörter das n auswerfen, also berezaté, raevaitê, qarenag̃haitê bilden, wie das sanskrit auch zu thun gewöhnt ist, oder ob n beibehalten wird wie im griechischen und lateinischen. Die handschriften schwanken zwischen formen mit und ohne n, es ist möglich, dafs die auslassung des n blos graphisch ist, wie ich in meiner ausgabe des Avesta (II, 21) bereits gezeigt habe.

Der genitiv der wörter auf a geht auf hê aus, entspricht also dem skr. gen. auf sya: puthrahê, vafrahê u. s. w. Masc. auf â endigen auf âo: mazdâo (i. e. mazdâ-as, mazdâ-ah). Die gewöhnlichste genitivendung ist ô = as. Bei

wörtern auf i ist jedoch diese endung mit der endsilbe des stammes verschmolzen, man bildet garois von gairi, mâzdayaçnois, zarathustrôis. Diese endung ois entspricht den altpers. ais und dem skr. es in kaves. Die wörter auf u zeigen den genitiv in verschiedener form. Zuerst ô, so dafs sich also die alte endung vollkommen erhalten hat: paçvô, rathwô. Dann findet sich, entsprechend dem altp. aus, die form aos mit der variante âus (blos graphisch): vayaos oder vayâus (Vd. XIX, 44) endlich, weit gewöhnlicher, éus, welche form, wie man leicht sieht, durch umwandlung des a, â der formen âus, aos in é entstanden ist. Feminina haben die verstärkte endung âo = âh = âs, sind also wesentlich mit den altpersischen formen identisch, z. b. mainyayâo, dawańithyâo patańithyâo (Yç. IX, 63). Consonantisch endigende stämme haben o (= ah, as) pithrô, managhô, qarenaghô vîdhwâoghô, berezatô u. s. w.

Der ablativ ist einer der besterhaltenen casus. Er endigt auf ṭ und dieser grundcharakter des casus hat sich sogar bei feminina erhalten cf. puthrâṭ, mâzdayaçnôiṭ, aghaoṭ, daghaoṭ, drvataṭ, merethnaṭ, dahmayâṭ, berethryâṭ u. s. w. Eine nebenform auf dha (= ṭ) ist vollkommen sicher cf. khshathrâdha, qarenâdha, âkhstaêdha u. s. w. — Eine längere behandlung verdient der locativ. Die ursprüngliche endung ist auch hier i, sie hat sich mit a zu ê verbunden: nmânê, puthrê. Der locativ der wörter auf i, u geht auf ô aus. Ich verdanke die kenntnifs dieser formen, die mir entgangen waren, einer mittheilung Westergaards. Ich übersetze jetzt Vd. XIX, 101: tarô cinvaṭ peretûm vîdhârayeiti haetô mainyavanańm yazatanańm mit: er überschreitet die brücke Cinvat auf der brücke (dem wege) der himmlischen Yazatas.. Yç. LXIV, 9: yâ vîçpâo hâirishîs huzamitô dadhâiti, welche allen weibern leichte geburten verleiht (wörtlich in das leichte gebären giebt oder setzt). Ich nehme diese endung ô nicht etwa für eine zusammenziehung aus skr. au, denn mir ist kein einziges sicheres beispiel bekannt, dafs ô = au sei, ich glaube vielmehr, dafs die locative der wörter auf i, u ur-

sprünglich auf ay-i, av-i endigten, daſs nach abfall von yi, vi das übrig bleibende a in ô verwandelt wurde. Das altpersische Bâbirauw scheint mir für diese vermuthung zu sprechen. Von femininen auf u kommt ein locativ auf i (tanvi) wirklich vor, ist aber nur durch die Vendîdâd-sâdês bezeugt, sonst scheint bei femininen häufig der genitiv statt des locativs vorzukommen. Consonantische wörter endigen regelmäſsig auf i: viçi, açtvaiti (oder açtvaiñti) u. s. f. Ueber eine nebenform des locativs auf da entsprechend dem griech. *δε* in *οἰκόνδε* vgl. man Windischmann, Mithra p. 44. Der vocativ der wörter auf a endigt bei masculinen auf a: puthra u. s. w. Feminina haben wie im nominativ sowohl a als ê: daena, mazdadhâtê, letztere form schlieſst sich an das sanskrit an. Schwierig ist es bei dem zustande unserer handschriften zu bestimmen, ob der vocativ der wörter auf i sich auf ė geendigt habe wie im sanskrit oder auf dem bloſsen themavocal. Da die handschriften bei schlieſsendem i, ê fast immer schwanken, so findet man sowohl ârmaiti als ârmaitê und ähnliches. Vocative der wörter auf u endigen oft auf vō: rashnvô, erezvô, hukhratvô, dann auf bloſses o: vâyô, mainyô, offenbar ist hier v abgefallen. Von consonantischen wörtern sind besonders die auf r zu bemerken: âtare, dâtare und die auf van, die zuweilen v vocalisiren und das schlieſsende n in m verwandeln: âthraom, ashâum.

Ueber den dual nur einige wenige bemerkungen. Er hat wie im sanskrit drei casus ausgebildet. Nom., acc., voc. endigen auf a, â bei den wörtern auf a und den consonantischen stämmen, z. b. thworestâra, amertâtâ, ahura, mithra. Wörter auf u kommen mit verlängerung des vocals vor wie: pâyû, und kurz: paçu, feminina auf a haben ê wie urvairê (Burnouf Etudes p. 147). Beispiele wie duyê çaitê, duyê hazag̃rê kann man sowohl zum femininum als zum neutrum zählen. Der casus des instr. dat. abl. geht entweder auf byańm aus (brvaṭbyańm) oder verkürzt auf bya (paçubya, vîraeibya), wofür auch wê geschrieben wird, gaoshaiwė, bâzuwê (Yasht. Mithra 105. 107), auch das

dunkle pâdhavê (Yç. IX, 87) ist gewifs hieher zu ziehen. Am schwächsten ist die dritte form für loc. gen. zu belegen, hieher gehört wohl zaçtayô (z. b. Vd. XIX, 53) und gewifs aghuyaos (z. b. Yç. XVII, 11).

Im plural (nom.) ist die gewöhnlichste form ô = ah, as. Diese haben die consonantischen wörter: berezantô, vidhwâoghô, mâtarô, auch die wörter auf i, u meist mit einschiebung eines a vor dem in einen halbvocal verwandelten endvocal des themas: fravashayô, paçavô. Bei wörtern auf a ist die vollere endung âoghô (daevâoghô, mazdâoghô) schon ziemlich veraltet, und dafür ist die kürzere endung, â gewöhnlich ă, vorhanden. Der accusativ hat sich, namentlich vor consonanten, noch schön als aṅc oder wenigstens aṅ erhalten, daneben ist aber éç, é auch nicht ungewöhnlich, wie ameshé, çpenté, baeshazéçca, açtéçca beweisen, daneben finden sich auch acc. auf ê (puthrê), die an das Pâli erinnern. Feminina auf a haben âo (i. e. âh). Wörter auf i bilden îs oder is z. b. qarentis, fravashîs. Wörter auf u bilden ûs z. b. ratûs. Von wörtern auf are findet sich ein acc. pl. auf éus: naréus, çtréus, diese endung éus ist natürlich blos auflösung von aṅç in seine bestandtheile, wobei der vocal â in é übergegangen ist. Consonantische wörter haben ô = as: berezatô urvânô, neutra auf aç scheinen in die declination der wörter auf a überzugehen: raocâo, açâo.

Der instrumentalis, sowie dat. und abl. plur. endigen auf bîş, byô, in einzelnen stücken tritt vyô für byo ein. Der instrumentalis ist nicht so sehr häufig, der unterschied der beiden casus scheint nicht mehr recht gefühlt worden zu sein. Masc. auf a haben âis, wie im späten sanskrit, fem. auf a lassen é für â eintreten z. b. haenébyo (Mihryesht §. 93). Diese formen geben uns die erklärung für wörter wie vîmanébîs, raocébîs u. s. w. Aus vimanahbîs ist zuerst vîmanâbis und dann vîmanébîs u. s. w. geworden, der vorgang ist also ganz derselbe wie in dem oben erklärten altpers. raucabîs. — Der genitiv endigt häufig noch schlechtweg auf aṅm (gaoshaṅm, paçvaṅm) und bei conso-

nantischen stämmen ist diese endung auch geblieben. Aber hier hat sich auch das eingeschobene n ebenso wie im sanskrit festgesetzt: baeshazanaňm, varezinanaňm, patinaňm, naçunaňm. — Der locativ endigt auf hva, hu (nach den lautregeln auch auf shu, shva: fraçnaeshu, hanjamanaeshu, varefshva). Cf. damôhu von dâman, karshvôhva von kareshvare, çarahu (statt çarah-hu) von çarô, aňzahu (=aňzahhu) von aňzo.

Spuren eines verfalles der sprache zeigen sich schon darin, dafs consonantische stämme die neigung zeigen in die declination der wörter auf a überzugehen, wie wir schon oben gesehen haben, dafs wörter auf as den acc. plur. auf âo bilden. So bildet parô-dars im gen. parô-darshahê, çpâ neben çûnô auch çûnahê, gâtu auch gâtvahê, zarayô gen. zarayaghô, dat. zarayâi. Dergleichen prâkritartige erscheinungen deuten auf verfall der sprache hin. Sonst theilt das altbaktr. nicht blos die regelmäfsigen, sondern grofsentheils auch die unregelmäfsigen erscheinungen des sanskrit. So bildet maza, grofs acc. mazâoñtem (= mahântam) çpâ wie çvan gen. çunô dat. çunê; pańta, weg, die schwachen casus aus path u. s. f.

Wir beschränken uns hinsichtlich der adjective auf einige wenige bemerkungen, da auch hier natürlich dieselbe ähnlichkeit mit dem sanskrit zu tage tritt. Auch hier finden wir adjective auf a, i, u und feminina auf a und i, doch giebt es, sowie in andern indogermanischen sprachen, bereits adjectiva auf a, die gen. comm. sind. Ueber die comp. und superl. auf tara und tema und ihrer bildung haben wir bereits oben gesprochen und hier bleibt nur noch zu erwähnen, dafs es noch comp. auf iyans und superl. auf ista giebt (maçyâo gröfser fem. maçyêhi sup. mazista, kaçyâo kleiner, kaçista u. a. m.). Die nämliche gleichheit wie bei den adjectiven herrscht im allgemeinen auch bei den zahlwörtern. Eins ist jedoch aeva = *οἶος*. acc. in den bessern handschriften aoim, in vielen andern aber ôyûm. Diese form schliefst sich regelmäfsig an oben erwähnte wie vîdôyûm, harôyûm an, aber mich macht bedenklich, dafs

sonst ô nirgends im anlaute vorkommt. Für die zahl zwei sind mehrere formen im gebrauche, es erscheint neben dva auch bae und vayô, dat. abl. vayaeibya. Auch duyê kommt vor in der zusammensetzung duyê çaitê, zweihundert.

Die übrigen zahlen stimmen schön zum sanskrit, auch die zahl für tausend, hazaçra, entspricht dem skr. sahasra, während bekanntlich die übrigen indogermanischen sprachen da abweichen. Die ordinalzahlen werden ebenso gebildet: fratema der erste, bityô der zweite, thrityô der dritte, tûiryô der vierte (statt khtûiryo, zusammenziehung aus catuiryô) u. s. w. *). Unser fach wird durch thwĕm ausgedrückt z. b. thriçatathwem, dreifsigfach.

Auch das pronomen zeigt wieder viel sanskritisches, daneben aber auch eigenthümliches, das sich nur mit hülfe der anderen indogermanischen sprachen erklären läfst. Das pron. 1. pers. ist azem, acc. mánm oder mâ, dat. mâvôya oder mâvaya**), gen. mana enclit. mê, pl. vaem, gen. ahmâkem enclit. nô. — 2. ps. tûm oder tû, acc. thwâ oder thwańm, gen. tava encl. tê, pl. yuzem, gen. yushmâkem encl. vô. — 3. pers. Hier hat das altbaktrische den vorzug vor dem sanskrit, dafs es auch für die dritte person ein vollständiges pronomen erhalten hat, nämlich ava, das nach der gewöhnlichen pronominaldeclination flectirt wird. acc. aom. pl. avê, gen. avaeshańm u. s. w. Das enclitikum ist in den formen hîm, hê plur. acc. his im gebrauche, nur in einzelnen fällen hat sich nach i die ältere form shê = hê erhalten, die dem altp. shaiy entspricht. Die pronomina suffixa treten auch hier am liebsten an partikeln. Als reflexivum haben wir hva (= sva), in den cass. obl. auch hava und qa in zusammensetzungen, wahrscheinlich nur graphisch von hva unterschieden, daneben qae = svayam und qaepaithi, was oben I, 314 mit lat. suopte zusammengehalten wurde, unabhängig von mir hat Windischmann (Mithra

*) Cf. Bopp vergl. gramm. II, 92 ff.

**) Entstanden aus mâ-bya, für b ist v eingetreten und der bindevocal a eingeschoben.

p. 28) dieselbe vergleichung aufgestellt. Andere pronomina sind hô, hâ, taṭ = skr. sa, sâ, tat, plur. tôi, tâ; yô, yâ, yaṭ als relativum und das nur im acc. dim, dis gebräuchliche demonstrativum. Aem acc. imem entspricht dem skr. ayam, vom stamme amu habe ich noch keine spur finden können, wohl aber den nom. hâu, der dem skr. asau entspricht. Von abgeleiteten pronomina nenne ich aesha, zusammengesetzt aus dem oben genannten pron. dem. hô und dem prônominalstamme ê, von dem später die rede sein wird. Ferner yavaṭ, wie viel, mit dem entsprechenden avaṭ, so viel, haurva, vîçpa all u. s. w. Fragwort ist ka plur. kaya oder kya (aufgelöst für kê) und cis, acc. cinem wie *τίς*, *τινός*. Wieviel heifst caiti, es entspricht dem skr. kati und ist indeclinabel.

Die conjugation zeigt ziemlich dieselbe eigenthümlichkeit wie im altpersischen. Ich glaube dafs auch hier noch als grundregel aufzustellen ist, dafs die medialendungen an sich ohne weitern beisatz den verbalbegriff sowohl reflexiv als passiv machen können. Doch ist, bei dem beständigen schwanken der handschriften zwischen der activ- und medialendung, die sache nicht leicht zu entscheiden. Doch sprechen namentlich part. dafür wie hunvana, was zubereitet wird, çtavanô der welcher gepriesen wird. Im passiven (und neutropassiven) sinne ist jedoch auch die cl. 4 im gebrauche und zwar sowohl mit den activen als medialen endungen. Wir haben also drei genera des verbums und auch die conjugationen des sanskrit kommen alle vor, nur über die siebente classe könnte man etwa im zweifel sein, doch glaube ich dem altbaktrischen auch diese zusprechen zu müssen. Als beispiele gelten mir formen wie cinahmi, cinaçti, die ich auf cis zurückführe, nicht etwa als denom. von cinô ansehe. Ebenso leite ich vînaçti auf viñd zurück, obwohl man diese form auch von naç+vi herleiten könnte. Neben den im sanskrit gewöhnlichen classenzeichen erweitert das altbaktrische seine wurzeln auch noch durch zusatz eines sh oder ç, ersteres findet sich nach gutturalen z. b. vakhsh, wachsen (cf. skr. vajin, ojaḥ, altb. aogô, aojô);

takhsh, laufen lassen, von tak; bhakhsh, schenken von skr. bhaj, vertheilen, letzteres steht nach labialen tafç von tap, brennen, qafç von qap schlafen, diwç von dap, dav, betrügen. Die modi sind dieselben wie im älteren sanskrit, indicativ und conjunctiv sind noch unterschieden, der letztere ist so wenig wie der optativ auf das präsens beschränkt, sondern kann auch von andern tempora vorkommen. Die tempora sind dieselben wie im sanskrit. Doch fehlen precativ und conditionalis, zum ersatz dafür findet sich aber auch hier das participialperfectum.

Die numeri sind auch hier drei und die flexionsendungen zerfallen in zwei classen: die volleren für die haupttempora, die abgestumpften für die nebentempora. In der 1. pers. sg. praes. med. ist die endung mê schon zu ê abgestumpft, wie im sanskrit. Die 3. ps. dual. hat zum theil die aspirirte form thô im act., thê im med. (cf. yûidhyathô fracarôithê uçzayôithê), aber auch die ursprünglichere unaspirirte form auf tô findet sich noch (vakhshayatô, thwereçatô). In der 1. ps. pl. med. hat das altbaktrische die ursprünglichere endung maidhê dem entarteten skr. mahê gegenüber behauptet. Ebenso ist die 3. ps. pl. des potential im altbaktrischen in einer ursprünglicheren form erhalten als im sanskrit. Sie geht auf ares oder aris aus, zuweilen abgekürzt auch are cf. daithyâris, huyâris, çacyâris und hyâre (= syus). In den formen aris, ares sind die vocale e, i blofse hülfsvocale; u in den sanskritendungen wie bodheyus, syus ist also eine ähnliche zusammenziehung vor pitus, mâtus in der declination der wörter auf ṛi. Im augmentpräteritum hat das altbaktrische die ursprünglichere endung ha, g̃ha (= griech. σο) in der 2. ps. sg. erhalten, statt des abgeleiteten skr. thâs. — Der conjunctiv ist wie überall durch einschaltung eines kurzen a zwischen den stamm und die endungen zu erkennen und dieses a fliefst natürlich, wo ein bindevocal vorhanden ist, mit diesem in â zusammen. Im gebrauche ist aber dieser conjunctiv, wie wir dies schon oben auch für das altpersische nachgewiesen haben, für das futurum verwendet. Beispiele sind sehr

häufig, ich gebe nur einige längst bekannten wie bavâhi, jaçâiti, ishâoñti, yazâitê, zayâitê, niderezayâoñti u. s. w. und für das imperfect pârayâṭ, dreñjayâṭ, ukhshyanm. — Auch der imperativ steht dem sanskrit darin nahe, dafs derselbe eine erste person hat, die wir jedoch mit Burnouf lieber als eine 1. ps. conj. fassen: z. b. dathâni, frapârayênê plur. barâma, nidathâma. 2. ps. act. theils mit der endung dhi, theils ohne dieselbe, in übereinstimmung mit den regeln des sanskrit: avaçtaya, bara, raocaya. Dagegen çtûidhi, dazdi und im med. ğuha = skr. sva. mereñcağuha, apa. çtavağuha, plur. çtaota, uçehistata, med. dârayadhwem. 3. ps. mitanatu, qaratu pl. jağheñtu u. s. w. Für eine 3. ps. pl. med. halte ich verezyâtanm.

Ueber die noch übrig bleibenden tempora nur einige kurze bemerkungen. Wir haben zuvörderst zwei perfecte: das reduplicirte, ganz nach art des sanskrit gebildete, bei dem nur die 3. ps. plur. act. von besonderem interesse ist, sie lautet auf are aus, entspricht also den lateinischen formen auf ere, ēre z. b. bawrare sie haben getragen, irfrithare sie sind gestorben*). — Das participialperfect ist auch hier in ganz deutlichen spuren vorhanden und namentlich für die 3. pers. sg. sehr häufig zu belegen z. b. perenê îm zâo heñgata d. i. voll ist diese erde gesammelt, avi dim vañta avi dim irita, er hat ihn bespieen, er hat ihn beschmutzt. Für die 2. ps. halte ich (Vd. XI, 35 flg.) parsta hanm raêthwem, parsta paiti-raethwem du hast bekämpft die verunreinigung, die unmittelbare wie die mittelbare, wo ich parsta von einer wurz. peresh, parsh als nebenform von pere, bekriegen, ableite. Das imperfect steht nach sanskritischer weise, hat aber meistens kein augment. — Endlich besitzt das altbaktrische noch verschiedene aoriste, doch zumeist nur solche formen, die dem aor. 2 entsprechen: aiwishvaṭ, bvaṭ, dazhaṭ conj. dazhâṭ, jaçâṭ opt. buyâo, çtu-

*) Es ist regel im altbaktrischen, dafs wörter die mit r beginnen, wenn i, u nachfolgt, dem r ein kurzes i, u vorschlagen, daher hier irf-rithare für ri-rithare steht. Ebenso u-rûraotha von ruth, urûrudhus von rudh.

yâo. Zu den formen des aor. 1 wüfste ich etwa nur çtâoghât (Vd. VII, 132) zu rechnen. Für den aor. pass. ist erenâvi ein sicheres beispiel. — Das futurum auf sya ist dem gebrauche entschwunden und findet sich hauptsächlich nur in participien wie bushyêñti, uzdâqyamna. — Die participien endigen auf ant im activum, auf mana im medium, ta ist auch hier die endung des part. pf. pass., während für die endung des part. perf. act. wâo im gebrauche geblieben ist, dadhwâo; fem. jaghmushi.

Auch abgeleitete verba finden sich im altbaktrischen häufig. So causalia wie nivaedhayêmi, tâpayêiti. Desiderativa: mimarekhshaitê, irîrikhshaitê. Denominativa: pairistayêiti, raethwayêiti, nemaqyâmahi. Wortformen wie nizhdare dairyâț, fravaza vazaiti u. s. w. hält man gewöhnlich für intensive. Ich habe schon anderswo erklärt, dafs ich diese ansicht nicht theilen kann, sondern darin eine zusammensetzung des verbums mit einem nomen verbale sehe, so etwa wie der Araber ضرب ضربا sagt.

Dafs der infinitiv auf têê (vor ca auf tayae) endige, ist schon bemerkt z. b. apagharstêê, qaretêê, kañtayaeca, anumatayaeca. Es ist dies also der dativ des auch sonst vorkommenden subst. verbale auf ti.

Trotz dieses achtung gebietenden formenreichthums zeigen sich doch auch schon im altbaktrischen spuren der auflösung. Nicht nur dafs sich, wie im altpersischen, die neigung zeigt, die pron. pers. zum verbum zu setzen, wie man sich leicht aus der literatur überzeugt, auch die periphrastischen tempora finden sich. So wird yaozhdayañn aghen sie sollen rein sein, gebildet wie corayâm-âsa durch zusammensetzung des verb. subst. mit einem abstractum auf â. Häufiger noch ist diese zusammensetzung mit einem subst. verb. auf ti: âçtarayañtîm âoghaț, çraeshyêiñtîm aghaț, es würde beflecken, beschmutzen, voidhîm ayâs es könnte fliefsen. Die bildung ist, wie man sieht, die nämliche. Auch mit participien sind hülfszeitwörter verbunden z. b. pereçemnô bva ich bin fragend, mâ cis barô aevô (sc. aghaț) nicht möge ein einzelner tragen. — Abgeleitete

verba werden gebildet durch zusammensetzung mit der wurzel dâ (= skr. dhâ), so ist vighzharadahaiti = vighzharayêiti. In den Yeshts finden sich auch ableitungen mit na wie pereçnaiti u. s. w.

Ueber die partikeln des altbaktrischen dialekts füge ich, ehe ich schlieſse, nur einige wenige bemerkungen bei. Es versteht sich, daſs wir auch hier wieder dieselben finden, wie sie im altpersischen einerseits und im sanskrit andererseits zu finden sind, also paiti = altp. pati, aiwi, avi = abi, haca = hacâ u. s. f. Ich füge nur noch einige bemerkungen bei, die vielleicht weniger bekannt sind. Das vedische enclitische it findet sich auch im altbaktrischen und zwar in der verstärkten form ôiṭ-aedha, so nicht blos nôiṭ und das damit wechselnde naedha, sondern auch yadhôiṭ aus yaṭ + ôiṭ. Merkwürdig ist auch, daſs viele partikeln, die selbst schon im sanskrit auf a ausgehen, im altbaktrischen noch eine nebenform mit ṭ erhalten haben, die mir die ältere zu sein scheint. So adhâṭ und adha nachher, paçkâṭ und paçca in derselben bedeutung, navâṭ und nava in der that nicht, auch kudaṭ und kudâ gehören hieher.

(Schluſs folgt.)

Spiegel.

Naturgeschichtliches.

1. Bezeichnung von: schwanger, trächtig. Vieh für vermögen und umgekehrt.

Ausdrücke für schwangerschaft hergenommen von der schwere: Holl. geradezu zwaar 1) schwer, 2) schwanger. Vgl. ein suâre uuîb, gravis femina. Graff VI, 890. So ferner skr. gurv-î f. A pregnant woman, von guru (heavy, weighty) = lat. gravis utero. S. Freund v. gravis II, 6, gravesco. Gewöhnlich mit neuem suffix gravida, wie z. b. lippidus, albidus. Anders βαρύσωμος, schwer von leibe, obschon in dem vordergliede verwandt. Jamque ferendo Vix erat illa gravem maturo pondere ventrem Ov. M. IX, 685, wie XV, 403: onerique ferendo est. Also ferre ventrem (leibesfrucht), wie deutsch trächtig sein, von tracht (onus), tragen. — Lettisch grjuhta ſeewa ein schwangeres weib, gohſniña grjuhſna die kuh ist trächtig, bringt zwar Stender unter grjuh-t (einfallen, stürzen; vergl. lat. ingruo, congruo); allein, darf von der verschiedenheit des r abgesehn genommen werden, dächte man doch unstreitig passender an gruhts, a (schwer; vgl. brûtum antiqui gravem dicebant. Fest. p. 26, falls etwa hier auch im lateinischen mit b statt g, wie im griech. βαρύς), gruhti schwer, kaum, z. b. dsirdeht hören. Dagegen lith. sunki moteriſske (mulier gravida), auch ant sunkiû kôjû (eig. auf schweren füſsen) von sunkus schwer, von gewicht u. s. w., was ich etym. forsch. I, 127 geglaubt habe mit ahd. suangar schwanger, ags. svangor, desidiosus Graff VI, 887 vergleichen zu dürfen, während altnord. svângr (famelicus, jejunus) freilich eher auf das gelüst der schwangern hinzuweisen schiene. Grimm jedoch denkt sich das wort als zu: schwingen gehörig, und meint also wohl, indem er deses, concussa übersetzt, den übergang der bedeutung durch „geschwächt" vermittelt. — Irisch bei OBr. taobhthrom Great with child, von taobh A side und trom Weighty,

heavy, welches zweite wort ich in ill. trom (faul, träg; bei Stulli auch gravis) wiederzuerkennen glaube, während ill. truhliti schwängern, ital. ingravidare, ganz verschiedenen ursprungs scheint. Ir. torrach With child, pregnant, eig. wohl: mit einem hügel (tòrr) versehen. Dagegen welsch torawg (von tor The lower part of the belly) bigbellied; an epithet applied to a sow, a bitch (gâst dòrawg), and a cat, when big with young. Vergl. boliawg Abounding with belly. Pughe, gramm. p. 54. Bei Nemnich Cath. I. p. 822. Engl. A bitch in whelp (in dem zustande, wo sie mit welfen, catuli, trächtig geht), frz. une chienne pleine (also: plena). Alban. πλjότε voll, fett, gekürzt aus wallach. implutu, ital. impiutu (etwas verschieden von lat. impletus, angefüllt), und daher γρούα ε πλjότε, beleibte oder schwangere frau. v. Hahn wörterb. s. 102. Vergl. Freund v. implere B. 2. Sodann welsch beichiog Burdened, loaded; great with child (grofs, vergröfsert vom kinde), aus baich A burden. — Galla bei Tutschek: ulfa Pregnant, properly heavy. — Siehe auch im chinesischen die bezeichnungen der schwangerschaft bei Piper, bezeichnungen des welt- und lebensanfanges in der bilderschrift. Berl. 1846. s. 161 ff. z. b. ying „pregnant with child“, geschrieben mit den zeichen des fleisches und frosches, welches letztere mit dem zeichen des mondes zusammen nicht minder schwangerschaft bezeichnet. Der mond erklärt sich selbst. Der frosch aber bezieht sich entweder auf das aufblähen (inflari) des mutterleibes oder auf die merkwürdige metamorphose der froschlarve. Dann thai „big with child“ geschrieben mit den zeichen des kindes und ich. Ferner tschung „pregnant woman“, ausgedrückt durch den verein der zeichen schin (körper) und tschung (gewicht). — Frz. femme grosse schwangere, allein grosse femme dicke frau. Gros dick; grofs; stark; schwer u. s. w. Daher schweiz. grofs schwanger; allein auch adv. selbander. Wendisch nach Schmaler samadruha, was wörtlich dasselbe bedeutet. Skr. dvi-hṛdayâ (eig. zwei herzen besitzend) et. forsch.

I, 706 ausg. 2. Vgl. den scherz: „Häns'chen im keller“, und im rothwelsch pillenträgerin für eine schwangere.

Zig. khábni = skr. garbhin'î (mit embryo versehen) Zig. II, 149. Skr. sa-satvâ A pregnant woman, aus sa (with) und satva (a living being), wogegen in sagarbha (ein sohn von gleichem vater und gleicher mutter), indem sa- hier auf das zusammen der gleichheit zielt. Aehnlich steht das with (mit) im englischen in: To get with child; quick (lebendig) with child, hochschwanger, wo sich bereits das kind lebendig regt, während der Italiener dies z. b. durch ch'è col corpo a gola (welche ist mit dem leibe bis an die kehle) ausdrückt. Auch vicina al parto, ill. xena (frau) pri poròdu (vor der niederkunft), ἐπίτεξ, ἐπίτοκος. Ueber praegnans s. etym. forsch. I, 545 ausg. 2. Bei Graff IV, 355 chuai mit chalbirun für vaccas fetas, was darauf führen könnte, die vacca cum vitulo Cod. Fuld. im gegensatz der sine vitulo Leg. Sal. p. 21 ed. Laspeyres (s. weiter unten) als eine trächtige, mit kalbe gehende kuh zu verstehen, und nicht: mit ihrem schon gebornen kalbe. Alban. nach gegischer mundart με φεδίγε (eig. mit fötus, also wohl nicht ital. fatica, frz. fatigue, sondern derivat von wal. fătu sohn, fată tochter, und im dem. feci-oru sohn, junge), aber tosk. entweder auch με bάρρε (eig. mit last v. Xylander s. 220, vergl. auch bei ihm: bärtig; v. Hahn wörterb. s. 12. 216) oder auch allein bάρρε (also adj. belastet), wie μbαρσ schwängern von thieren, wie lat. onerare vaccas. Pallad. VIII, 4. Ossetisch bei Sjögren gramm. §. 47. Anm. II. wörterb. s. 433. Digorischer dial. ſsvaergin, tagaurischer ſsvaerdin schwanger, wahrscheinlich von ſs-aváryn auflegen, aufsetzen, aufstecken, aufladen. Lausitzisch nach Schmaler wobćežna schwanger, von wobćežić belasten; poln. ob-ciążony, a beschwert, beladen. Das alb. wort ist wohl s. v. a. pers. bâr (onus, pondus), und in diesem falle (wenn mithin nicht griech. βαρύς, dessen β wahrscheinlich gleich w und nicht = unserm b stände), gleichstämmig

mit φοράδα Jumentum, ἡ ἵππος DC., wie altgriech. φοράς trächtig. 'Ἀμνοφόρος trächtig mit einem lamm, trächtig überhaupt. Endlich for-da, hor-da vacca (ngriech. μία ἐγγαστρωμένη ἀγελάδα) s. Fest. u. Lindem. p. 451 cum Intpp. aus ferre mit suff. -dus und ablaut. Das intermediäre i ausgestoſsen wie in caldus, valde. Auch ill.-slaw. nosechi tragend und schwanger. Ferner skotna (aus skot vieh? s. u.), breja trächtig, und nach dieser analogie aus djete, djetetta kind, in Stulli Lex. v. Gravida, praegnans: djetètna, zdjetètna, zdjetna (z als präp. „mit"); o-bremenjéna von bremme (onus, pondus, wohl gleicher wurzel als griech. φορός fruchtbar; auch vom weibe: schwanger) u. s. w. Dän. frugtsommelig von der leibesfrucht. — Ital. donna incinta, franz. enceinte eigentlich ungegürtet. Diez et. wörterb. s. 183. Ganz verschieden ist inciens, eine participialform, welche sich ungezwungen mit ἐγκύω (schwanger sein) und daher ἐγκύμων, ἔγκυος in einklang bringen läſst. Entweder so, wie sich cliens (höriger) oder inclitus zu cluo, inclutus (skr. çru- hören) verhält, oder indem sich skr. çvi (to grow, increase: tumere, turgere), welches jenen wörtern zum grunde liegt, im lat. das i beibehielt unter aufgeben des v, wie z. b. in se, skr. svay-am (selbst), vergl. et. forsch. I, 729 ausg. 2, was dagegen griech. sich als vocal υ darstellt. Kaum lat. cresco, obschon man crâs — mir freilich nicht ohne bedenken — mit skr. çvas zu vergleichen keinen anstand getragen hat. Goth. ähnlich mit einer, auf das drinnen bezüglichen präp. In-kiltho ἡ ἔγκυος, zu kilthei mutterleib, Löbe und Gabelentz II, 1. 100, wogegen ich das kildus, worauf es Grimm geschichte I. 560 bezieht, bei jenen nicht finde. Skr. udar-iṅî f. heiſst eigentlich die mit dem uterus (natürlich prägnante ausdrucksweise) begabte. Vgl. gesegneten leibes, ein gewählter ausdruck, wie guter hoffnung, wofür ich hindust. ummed-se als interessante parallele et. forsch. I, 660 ausg. 2 nachweise. — Bei Mollien poulisch bidodebbo mädchen s. 396, (vgl. bído Infant, Norris, Gramm. of the Fulah

lang. p. 29. 44, z. b. bído-gorko Son, von gorko Man, husband), dembo frauenzimmer (Fulah debo weib Mithr. III, 1. 153), deboredo schwangeres frauenz. von redou bauch, deboguienado übelberüchtiges frauenz. s. 395. Norris l. c. p. 46 débo: pl. reaubi Woman, wife; p. 65 rédu, belly; redu, to conceive (concipere), redku (pregnant). Odschi bei Riis s. 250 yem das innere des körpers, die bauchhöhle; als verbum schwanger, trächtig sein. — Bullom nach Nyländer p. 92: Nolakan (A female) kumtar (pregnant) von kum. To beget; to bear (child) p. 121, vgl. p. 37. — In Castrén's samoj. wörterb. s. 107. 277. Ostjak. iłmássemel schwanger, von iłmat sohn. Dagegen kamass. nânazewí von nâna bauch s. 184; allein bôs s. 191. 291, koibalische und karagassische sprachl. s. 127, burjät. (Castrén burj. spr. s. 169. 217) bôt, bot (Tung. surki tung. spr. s. 112), das an samoj. bos, körper, anzuknüpfen nahe läge, wenn nicht jakutisch byos, Böhtl. s. 142, das einer contraction aus بوغاز verdächtig. Gerade umgekehrt heifst jakutisch eine nichtschwangere frau bäjä jaxtar wörterb. s. 132. von bäjä (körper, selbst), d. h. die nur den eignen leib hat, nicht „selbander" geht. Bei Castrén Koib. u. Karag. sprachl. s. 91. 101. 157. 161, Koib. kârènnèx, Karag. harannyg schwanger, trächtig von kârèn bauch. Burjätisch bei Castrén sprachl. s. 131 getehetê schwanger, von geteheń darm.

Zu dem materiellen reichthum der sprachen gehört es, dafs viele derselben, auch sonst (namentlich in betreff abstracter begriffe) arme, eine grofse menge der vielartigsten und besondersten ausdrücke besitzen, welche auf die zahmen hausthiere bezug haben. Vgl. Grimm gesch. I, 20. 25. So z. b. finden sich für das allgemeine „junge gebären" je nach den verschiedenen thierarten noch ganz concrete, gerade nur für die eine oder andere gestattete bezeichnungen. Ray, Collect. p. 95: A fare of pigs is so many as a sow bringeth forth at one time, wie bei uns ein wurf, wenigstens von hunden. To farrow is a word peculiar to a sow's bringing forth pigs. Our language

abounds in unnecessary words of this and other kinds. So a sheep is said to yean, a cow to calve, a mare to foal, a bitch to whelp etc. All which words signifie no more than parere, to bring forth. So for sexes we have the like superfluous words as Horse and mare, Bull and cow, Ram and sheep, Dog and bitch, Boar and sow etc. Whereas the difference of sex were better signified by a termination.“ Schweiz. jüngeln (mit dem.-endung) junge bekommen, von hunden, katzen. Walachisch im Ofner wörterb. s. 217 fetu, fetare, gebären (lat. foeto) nebst den specialausdrücken im walachischen, magyarischen und deutschen. Bei uns z. b. fohlen (s. auch Stalder s. 388), franz. pouliner, mettre bas; kalben, franz. faire un veau (lat. vitellus) oder véeler, vêler, wie alt chaeler von der hündinn, aus chaiax, lat. catellus; lammen, schweiz. lämmeln, lammern, Stalder s. 153, franz. agneler, engl. ean, Dief. goth. wörterb. I, 82; ferkeln, schweiz. färlen, Stalder s 354, engl. farrow, welsch porçellu To bring forth pigs, franz. cochonner, faire de petits cochons. Kätzeln, schottisch kittle, franz. chatter, junge katzen werfen, allein kitzen, kitzeln (schweiz. gitzelen, neben geifseln von geifs) von kitze, d. h. junge (engl. young, eigentlich auch: jung) der ziege, gemse, des rehs, also s. v. a. zickeln, franz. chevroter, chevreter (-ot, -et dem.-endung). Franz. faoner hirschkälber setzen, Diez et. wörterb. s. 627, das er von prov. feda schaf (eigentlich foeta) s. 628, als dessen dem., leitet. In der westl. schweiz faïa, fèïa, fïia f. Brebis, mouton, femelle. Auch walach. fetedzu kalben, von fetu (lat. foetus) kind. Hündeln, franz. chienner. Allgemeiner jungen, faseln, z. b. die sau hat gefaselt. Welsch bei Richards Llydnu To bring forth young von llwdn (pullus). Setzen beim hirsch, reh und hasen; frischen beim schwein (vgl. frischling; junges wildschwein); werfen beim raubthiere; bringen bei den kleinen vierläufigen raubthieren.

Dasselbe gilt von brunst und begattung. Schweiz.

leutschen der wollust nachspüren, von hunden und mädchenjägern, Stalder II, 170. Schott. to line, schwängern, belaufen, meistens nur vom hundegeschlecht gebräuchlich. Vom weiblichen thiere gebraucht: *ταυριᾶν* (d. h. sich nach dem stiere sehnen), bullen, ochsen, rindern. Rossen, lat. equire. Bären (von der bärin). A sow goes to brimme (engl. brim ganz voll, brünstig sein), i. e. to boar. Ray, Collect. p. 90. *Θυάω* (wohl zu *θύω* im sinne von furere) und, nicht etwa daraus durch wechsel zwischen *ϑ* und *σ*, sondern aus *σῦς*: *συάω*, lat. subare, ranzen, von schweinen. Auch z. b. ranzzeit der hunde. Etwa von ranze, bei Heyse sau, wofür bei Schmaler, deutsch-wend. wörterb., im wend. der Lausitz ranca. Grimm geschichte I, 37. Nhd. range, ranze schweinmutter. Rammeln f. sich begatten, von hasen, kaninchen, schafen (s. Heyse wörterb.), ahd. rammilontemo (capro emissario) unstreitig zu ram (vervex, aries) Graff II, 505, also eigentlich wie bocken. Vgl. bei Richey hamb. ramm (bock), ramm-block, womit man pfähle einstöfst, oder rammt: ab arietando; rammeln *τραγίζειν* (geil sein, vom bock, während catulire umgekehrt nur vom weibl. geschlecht). Bei v. Schmid, schwäb. wörterb. s. 433, rammel mannssüchtige weibsperson; ran (so mit n) schafbock. Schweiz. rammlig brünstig, von thieren; auch von menschen Stalder s. 256. Ferner s. 234: brüllen, oder vielmehr brüeren, auch brummeln vom rindvieh, heftig nach dem stier verlangen; brüll, brüel geschrei einer kuh, die den stier lockt, also wohl nicht zu mhd. brüeje, brennen, sengen mit etwas, nhd. brühe (zu lat. ferveo, wenn dies nicht zu *ϑερμός* u. s. w.). — Hitze, heftiger begattungstrieb der thiere, vgl. heifse hündin; und daher s. v. a. brunst. Mhd. f. brand, aber brunft (f wie in ankunft, vernunft) brunstzeit des hirsches. Benecke s. 253. Vgl., mit gleichem bilde, lat. ardere u. s. w. Franz. chaude, en rut läufisch, läufig (dem männchen nachlaufend), und von einigen thieren être en chaleur (calor heifse liebes-gluth Ov. Met. XI, 305; caleo amore A. A. III, 571) oder

chaude laufen, läufisch sein; von jagdhündinnen chaudier. — Fulda hat in der idiotikensammlung reih (ai), reich, stimme, geräusch, begattung. Reihen bellen der füchse (verschieden von ahd. rohan, rugire; lith. rěkti); begatten der wasservögel, und bei v. Schmid schwäb. raihen, für den begattungstrieb der gänse. Vielleicht von raien hüpfen, springen, wie der hahn das huhn tritt; der hengst die stute bespringt (lat. salire). „Reien, das zeugungsgeschäft der hunde, katzen u. s. w. Reizeit begattungszeit. Harzgeb.“ bei v. Klein. Vgl. holl. ryden, ryen reiten, laufen, woher auch ry-tyd laufzeit. Also wohl nicht lith. poln. ruja laufzeit der thiere, hirsche, hasen, trotz des i im böhm. rzige hirschbrunst*). Lett. ruhte laufzeit, insbes. der hunde, wie engl. und franz. rut. Gälisch nach Armstrong: Reitheach adj. Rammish; like a ram; ruttish, von reith m. A ram, reith v. a. Leap, as rams on sheeps. Vgl. unser bockig, rossig. Ferner ochsig, schweiz. rinderig, stierig, auch unruebig (eigentlich unruhig) Stalder II, 287. Im skr. vṛshasyantî A cow in heat. Eigentlich part. präs. von einem denominativ aus vrsha, ochs, mit desiderativem sinne. Gäl. bodag 1. Meretrix, 2. Vacca taurum cupiens. Welsch gwasawd m. The disposition to take the bull (den bullen

---

*) Etwa von skr. ru (rudere, fremere; ululare), da wenigstens die hirsche zur zeit der brunst ein fürchterliches gebrüll erschallen lassen. Daher rujôs menů im lith. (brunstmonat), ill. rujan m., russ. rýwen' m., obs. für september. Bulgarin Rufsl. I, 454. Vgl. die abhandl. von Anton Schiefner: das dreizehnmonatliche jahr und die monatsnamen der sibirischen völkernamen 1856 (aus den Mélanges Russes t. III), wo nach der brunst öfters ein monat benannt worden; z. b. s. 811 russ.-ostj. 10. monat, da die männchen rufen, s. 812, jenisei-ostj. 9. t'âbalap-gîp rennthierbrunstmonat, vgl. s. 814, no. 6, und s. 817 burj. no. 8. gurunj hara rehmonat, da sich die rehe in diesem monat paaren, und no. 9. bugu hara hirschmonat, aus gleichem grunde von den hirschen. Vgl. desgleichen Prinz v. Wied reise nach nordamerika II, 645. Bei den Osages juli u. aug. bez. durch tschetoga-kírucha, d. h. monat, wo der bison (tschetoga) brunstet, sowie desgl. sept. oct. nov. tahkiruchä, d. h. brunstzeit des hirsches. — Die alten namen im wendischen stehen bei Hauptmann, niederlaus. gramm. s. 488; die lithauischen, mit andern vgl., in meiner Comm. Lith. II. Dann, siehe aufser Grimm gesch. I, s. 70 ff., noch die germanischen monatsnamen bei Mafsman, neues jahrb. der berl. ges. f. deutsche sprache. Bd. VII, s. 129 ff.

anzunehmen). Adj. Being in such a state. Buwç wasawd A tufty cow. It is also called tervenyz. Tervenyz The time of copulation of cattle. Tervenyz buwç, buwç dervenyz, buwç wasawd The time of a cows seeking the bull. Nach Owen von tervan To render extreme, to produce a crisis, tervyn A limit, termination, also offenbar lat. terminus. Nicht, wogegen sich das v sträubte, aus tarw (A bull); ebenso wenig aber zu trev-gorz gemeinde-bulle, aus trev dorf. Caseg rewys A proud mare. *Welsh laws*, von rhewys Wanton, lustful. Moçyriu (von moçawr That is like a swine, vgl. Grimm gesch. I, 37) To grunt like a boar after the sow; also to brim, or to go to boar. Moçyriaw To grunt like a boar; to procreate as the swine.

Niemand wird sich nun darüber wundern, wenn der begriff: trächtig in so äuſserst mannigfaltiger weise wiedergegeben wird in gemäſsheit mit den verschiedenen thierarten. Lith. dẽna trächtig. Im besondern werden von den thierjungen fem. adj. auf -inga, also gleichs. hyionymika, gebildet, wie aus Mielcke II, 473 zu ersehen ist. Kárwẽ werſsinga trächtige kuh; kiaulẽ parſsinga eine dergl. sau; awis ẽringa desgl. schaf; kummelinga schon allein: trächtige stute. Vgl. Heym, russ. sprachl. s. 266: szczénnaja sýka eine trächtige hündin, vorn auch adj. (vgl. szczenók junger hund). — Sonst in einer, dem engl. z. b. with young, trächtig (eigentl. mit jungem), und dem welsch (s. auch schon oben ahd.) entsprechenden weise unter vorsetzen der präp., welche mit bezeichnet. Z. b. russ. sy-jagnaja, eigentl. mit lamm, d. h. trächtiges schaf; poln. kotna owca mit kotny trächtig; kocić się junge bekommen, was Bandtke (ebenso s-kotan gravidus, de canibus, Dobr. Inst. p. 163), unter kot kater, bringt, so daſs er erst eine verallgemeinerung eines einzelfalles voraussetzte. Dann s-tél'naja (poln. cielna krowa), illyr. krava s-teona (forda) in Stulli lex., wo auch xdrjèbna, suxdrjebna, d. i. mit xdrjb (pullus) s. praegnans (de quadrupedibus). Welsch nun cyv A prefix having the force

of English com and con, in compare, and connect. Cyva adj. whole, entire, complete, perfect, vermuthlich daher, wie lat. cunctus aus cum. Cyv-ab Being with young; with foal, von ab (kaum etwas anderes als kürzung aus mab) m. A son, used in expressing the names of men, as Cynan ab Owain, Cynan the son of O. Davad gyv-oen An ewe big with lamb, von cyv-oen With lamb. Caseg gyvebawl von cyv-ebawl (A colt, a foal, a young horse) With foal. Cyvebyr (nach Owen von cyv-ab, was aber das r nicht erklärte) A mare, ass or ewe with young. Vgl. equa praegnans l. Sal. p. 97 ed. Lasp. Leo, Malb. Gl. II, 100. Cyvebru To impregnate; to get with foal; also to be with foal, or with young. Cyvlo adj. Big with calf (łło). Buwç gyvlo A cow big with calf, hamb. eene calfde Koh, Nemnich Cath. I, 654. Cyvloi To impregnate a cow; also, to bear a calf or become with calf. Sonst dwyn (etwa aus der zweizahl) To carry, to bear, to take away with young, und mit dem neutra bildenden ym- (self): ymddwin To conceive. Nur anders geschrieben bei Owen: ym-zwyn v. a. To bear, comport, or demean one's self; to bear, to go with young. Dymzwyn To bear or go with young, to conceive. Ray Collect. p. 7: Beating (klopfend, pulsirend) with child. Breeding, graved. Yorkshire. Gälisch mamog trächtig, von thieren überhaupt. Vgl. irisch mama A breast or tet, lat. mamma; also etwa eigentl. mammosa, des anschwellens der brüste wegen. Oder vielmehr: mutter (mam) zu werden versprechend? Welsch mam A mother, or dam. Y vam The matrix. Mamog That is with young; that is a mother or dam; an ewe with young; the womb or matrix. Mamogiad f. An ewe with young, called also davad gyvebyr (s. oben).

Gäl. lobhgach, aich f. A cow with calf, bei OBrien lobh gach id., doch wohl aus laogh = welsch łło (calf) mit bagach Corpulent, bulky: obesus, crassus. Im dict. der Highl. Soc. *gabhla f. A cow with calf; angeblich

ghabhail (Conception: in utero conceptio) mit laogh (calf), was identität mit BBret. gyolo = cyv-lo im welsch, mindestens in betreff des ersten gliedes, ausschlösse. Wahrscheinlicher blofs abgeleitetes adj.: Quae concepit, sc. vacca, wie skr. garbh-iṇî (eigentl. mit einem fötus versehen), schwanger. Vgl. ir. gabhàil, pl. gabhàla Spoil or booty, also a conquest. Séd gabhála An increase. Ich weifs nicht, ob im sinne von wucher (τόκος eig. ja gebären), was, im fall man séd im sinne von A cow with calf verstehen darf, ein ähnliches bild gäbe, als unser: „Dies amt ist seine milchende kuh." O'Reilly und Armstrong haben seòd: Cow; property; OBrien (vgl. Leo Malb. II, 98) séod A jewel**), allein auch séd A cow with calf. Oder als raubgut? Gäl. (Dict. Highl. Soc.) spréidh Cattle of any kind. Scot. spreith Booty: praeda (kaum doch hierraus), saepissime pecorum abreptorum. Bei Motherby nachtrag s. 40 dagegen: spreagh, spreagherie, spreacherie Some kind of depredation; booty. Ferner auch comp. aus gabh *) To take; to conceive, woher z. b. brù-

---

*) Nach Leo Malb. Gl. I, 42 vergleichbar mit lat. capere, was der grofsen abweichung in den konss. halber höchstens möglich wäre, falls man sie nicht als einander deckend, sondern als blofse wurzel-varianten betrachtet. Näher stände rücksichtlich der buchstaben noch lat. habere und unser haben. Ja vielleicht gar, wie sich aus dem begriffe des gebens (skr. dâ) dessenungeachtet der des nehmens (â-dâ), gleichs. sich selbst geben, entwickelt, mit goth. giban, ahd. geban (gab), ags. gifan geben (aber *gefon* nehmen). Graff IV, 108. Uebrigens, vom r abgesehen, pafste nach sinn vortrefflich ved. gṛbh (greifen), später gṛh (meine zählmeth. s. 271), woher garbha = grahaṇa Conception, impregnation, empfängnifs, noch mit dem gleichstämmigen garbha fötus, kind, mutterleib u. s. w. Ahd. calp, ags. calf, kalb, ist, namentlich unter berücksichtigung der, trotz dem abweichenden vokale, kaum abweisbaren grîfan, goth. greipan, pers. giriften, nicht füglich damit vereinbar, wenn auch vielleicht die lautverschiebung nur schwache einrede dagegen erhöbe. Nach Grimm gesch. I, 33. Slav. krawa, was wiederum die incongruenz von w und f kaum zuläfst. Etwa gael. gabhuin, kalb, passivisch als das durch empfängnifs entstandene junge?

**) Vgl. goth. maithms cimelium, donum, vielleicht ursprünglich pferd. Grimm gesch. I, 30. Arabisch nach Freitag صَامِتٌ Irrationalis. Aurum et argentum, *de opibus*. Viginti, *de camelis*. D. h. also wohl, weil schon eine beträchtliche zahl von lastthieren (vgl. zählmeth. s. 124), eig. s. v. a. schatz.

selbst gäl. *spreidh A woman's portion: dos: was auf wirklichen oder symbolischen raub von mädchen, die man zur ehe begehrt, in alter zeit noch hinweisen mag. Vgl. auch *αἰχμάλωτος*, kriegsgefangen, von sclaven. — Mlat. averium (aus habere, franz. avoir habe, vermögen) Facultates, et omnia quae sunt in bonis. 2. Averia, averii, in specie dicuntur equi, boves, jumenta, oves, caeteraque animalia, quae agriculturae inserviunt, aut in agricolae bonis et facultatibus, seu, ut vocant, *Instauramento* computantur. Siehe noch Ray, Collect. v. Average und bei Motherby im Nachtrag schott. aver A horse of labour, arbeitspferd; aiver An old horse. Schweiz. bei Stalder II, 7: Hab f. gut, vermögen, bes. an vieh, doch öfters in zusätzen, als eine kuh-, geifs-, rofshab, heerde von kühen u. s. w. Bei demselben I, 161 pfenner, pfennert stück vieh. Verhunzt aus dem altd. pfennwert, urspr. waare. In Wallis pfäwert (also noch mit erhaltung des w) waare, sachen von werth, die man statt des geldes oder an zahlungsstatt giebt. Wie ich glaube, nicht sowohl viehwerth, als dem buchstaben nach richtiger: pfand-werth, und demnach eig. alles, was man als pfand (fris. pand, unstreitig erborgt aus lat. panctum, neben pactum, welches letztere: pacht giebt, so gut wie lat. pignus, vgl. facinus, von der gleichen wurzel) in beschlag zu nehmen werthvoll genug achtete. In den gebirgsgegenden heifst nach Schmeller das vieh (das beste von der habe) war, d. h. habe (jetzt: waare) Schott, die deutschen colonien in Piemont s. 345. Vgl. s. 347 zug habe (vgl. zeug, kriegszeug); auch kuhheerde, was kaum doch in letzterem sinne verschiedenes wort (etwa wie ein zug heuschrecken von ziehen). Skr. dhana, godhana (kuhheerde) Hemach. p. 240, von dhana n. Property of any description, thing, substance, wealth. 2. Wealth in cattle, property in herds. 3. A term of endearment (vgl. mein Schatz), unstreitig von dhâ im sinne von To have, possess, mit suff. -ana. Bei Nesselm. s. 320 lith. banda heerde, bes. rinderheerde; wäre aber nach Szyrwid das vermögen, das einkommen, der

profit, poln. obrywka (letzteres eig. etwas abgepflücktes). Span. ganado Troupeau, von ganar (franz. gagner, vgl. Diez, et. wörterb. s. 185). Griech. *κτῆνος* besitz, jedoch vorzugsweise an vieh, während *κτήματα* meist *κειμήλια*, schätze, kostbarkeiten, die man im hause aufbewahrt. Also, während *κειμήλια* bes. wohl hingelegte kostbarkeiten, verschieden von der *πρόβασις*, reichthum an vieh, an laufender habe, *πρόβατα*, von *προβαίνω*, nach analogie von *ἑρπετόν*. (Also nicht eig. adj. verb., obgleich der active sinn dem nicht zu sehr widerspräche, sondern etwa schwaches, nasalloses part. präs. mit vocalischer endung). Ein gegensatz ähnlich dem von fahrender oder beweglicher habe (möbeln, mobilia) mit unbeweglicher. Irisch ed oder eid Cattle. Augenscheinlich nicht verschieden von ed Gain, profit, advantage, und dies zu ed To take, to receive, to handle. Vgl. Leo, Malb. Gl. I, 96. 99. Indeſs kaum auch daher ir. aidheach oder aoidheach A milch cow. Sonst freilich (vgl. Leo I, 109) welsch blith Milk. Also, metaphorically [!], what brings profit.

Ei blith a'i gwenith —
Sy'n doraeth i'r holl diroz.

Its milch kine and wheat yields plenty to all the countries round. Gleichfalls welsch gwartheg A medium of exchange, or traffick; and cattle being that medium amongst the Britons, the term came to imply the animals themselves in the aggregate. Gwarthegu To traffick. Gwartheg blithion Milch cows. Siehe auch noch bei OBrien ir. tlàs Cattle. Dies englische wort für vieh ist kaum ir. ceathra von gleicher bedeutung, es müſste denn nicht mit ceatharbh (lat. caterva) A troop, company, multitude zusammenhängen, sondern r für l eingetauscht haben. Cattle ist nämlich ganz unbestreitbar aus dem mittellateinischen geflossen. Bei DC. „catallum i. q. capitale", Bona omnia, quae in pecudibus sunt. Captale pro pecude diserte usurpant Leges Inae Regis Westsax. Auch in Legibus Aethelstani: *Reddam de meo proprio Decimas Deo, tam* in viventi capitali, *quam in mortuis fructibus*

terrae. Ubi vivens capitale idem est quod viva pecunia in Legg. Guillelmi I. i. e. *pecudes*. Vgl. franz. chétel oder chepteil, auch chaptel, contract mit einem pächter, dem man eine gewisse anzahl vieh übergiebt, mit dem beding, alle oder eben so viel wieder zu liefern, und was sich davon mehrt, zu theilen. So Roux, Dict. Adelung im Glosser capitale nr. 6, wo er darauf hinweist, capitum vocabulo pecudes intelligi, mithin die kuhzahl (oder so und so viel stücke vieh, und nicht als unser kapital = lat. caput hauptsumme). Goth. faihu u. s. w. als ältestes tauschmittel Grimm gesch. I, 28. Daher feudum, wo nicht aus fides, franz. foi lehnstreue, mit altfris. od eigenthum, aus dem parallelen worte zu goth. faihu, ahd. vihu. Nach Clement in Herrig und Viehoff's archiv s. 85: „ein abhängiges eigenthum (kein: all-odium), wofür eine fe, oder geld, gezahlt wird.“ Russ. skot, auch polnisch so (vieh, viehheerde; skotak viehhirt), Dobr. Inst. s. 163. Altfris. sket, schet (vieh, rindvieh) wahrsch. verwandt mit schet, schat, d. i. schatz (s. v. Richthofen, Graff VI, 557), goth. skatts, nummus, also, wo nicht entlehnung im spiele ist, für das slavische eig. ein d voraussetzend; lith. skatikkas ein groschen, bes. der polnische, wie fris. fia urspr. pecus, und dann pecunia (aus pecuinus, d. h. nach den werthen größerer und kleinerer vieharten bestimmt). Vergl. auch multa Gell. XI, 1 und Dief. goth. wörterb. I, 56. Irisch nach OBrien: Cumal A forfeit consisting of three cows. OFlaherty p. 296. It may signify the price of three cows, as thug mé trí cumaíl air It cost me nine cows. Vgl. Leo, Malb. Gl. I, 113. Welsch nach Owen: camlwrw (camllwrw) A fine, or amercement for an injury. Cyniver gwaith ag y tremygo un wys, cynniver camlwrw a gyll — Mesur camlwrw yw tair buw, neu naw ugaint. As many times as one shall disregard a summons, so many fines he shall pay — the extent of a fine of satisfaction is three kine, or a hundred and eighty [9×20] — pence. *Welsh laws*. Vgl. eine steigerung um

3 solidi, wenn jemand das geliehene zurückzugeben wiederholt unterläſst, l. Sal. p. 134 Lasp. Etym. cam m. Circumvention, wrong, injury und llwrw m. A direction forwards, a tendency towards; object, respect, or account of a thing. Llwrw adj. Precipitant; forwards, towards. — Ich glaube durch dieses zwischenspiel den übrigens kaum eines weitern erweises benöthigten satz befestigt zu haben, wie vormals, zumal wo geld entweder noch gar nicht oder nur in mäſsigen summen vorhanden war, das vieh häufig gleichs. als allgemeineres ausgleichungsmittel gelten muſste.

Wir fahren wieder fort. Bei OBrien Dict. p. 267: Gabhuin or gamhuin a calf: hence gabhanach and gabhnach a stripper, i. e. A cow that has a grown calf or heiffer, as the word Làogh-lígheach or Loilgheach is a cow that lately calfed. Loilgheach or ló-lígheach A new-calved cow, a new milch-cow (gäl. lulgach) from laògh A young calf and ligheach A heiffer, because the cows first care is to lick her calf. Von lígbim p. 329 To lick. Gamhnach vid. gabhuin. A stripper or unbulled cow. Gamhuin or gabhuin A calf, a yearling; und daher gabhuin-rùadh A yearling deer, von ruadh (reddish), vgl. Rothwild. Auch magh-gabhuin (gleichs. feld-kalb) A bear. Unvereinbarer weise bringt Leo Malb. I, 19 dazu deutsch kuh = skr. gâu-s. — Im dict. der Highl. soc.: gamhainn A-year-old calf. Gamhnach f. A cow with a calf a year old, and still continues to be milked. „B'fheàrr leam féin na bò-laoigh is gamhnach" I would rather tean a cow in calf, and a barren cow [d. h. wohl, als eine neu-melke und altmelke]. Esset pluris mihi quam vacca vitulo foeta, et vacca sterilis. Bò-laoigh (eig. kuh des kalbes) 1. A cow with calf: vacca praegnans, 2. A milch-cow: vacca lactaria. Bei Armstr. gäl. gabhuinn, gen. gabhna m. (ir. gabhuin) A steer; sturk; a young bullock; a yearling deer. Written more frequently gamhuinn; which see. Gamhuinn, gamhna f. A six month's old cow; a yearling; a stùrk etc. Ebenso gabhainn m. A yearling, a

sturk, a steer; also a smith = gobhain im letzten sinne. Vgl. Leo Malb. I, 19. Gabhnach m. A steer, a furrow (? farrow, im sinne von: güst, s. sp.) cow — *Macfar.* A stripper — *Shaw.* — Gäl. im dict. Highl. Soc. (nicht bei Armstr.) seamlach f. A cow that gives milk without (von with, mit, was durch out aufgehoben wird) a calf. Vacca lactaria, quae lac praebet vitulo non adsistente vel sugente. 2. An impudent, troublesome fellow. Das wäre nun wohl die schon oben berührte vacca sine vitulo des Salischen gesetzes. Soll aber die cum vitulo blofs eine trächtige kuh bezeichnen, oder eine solche, die bereits melk ist, ohne dafs jedoch ihr kalb schon abgesetzt oder geschlachtet wäre? In der Glosse zymis pedero malia, aber p. 23 Lasp. Vacca domita, Malb. abazym [mithin ohne -is] pedero. Scrofa cum porcellis (Leo Malb. I, 79) vgl. mit OBrien p. 355: Muc ainìdhe A sow with young pigs. Holl. eene zeug met jongen eine sau (holl. varken) mit ferkeln.

2. Melk, güst.

Skr. dhenu (A milch cow, von dhê To drink) navasutikâ (die kürzlich geboren hat) Hemach. s. 238. Grshṭí f. Vacca, quae semel vitulum peperit. Eine erst- (zweit-) kälberige kuh, wenn sie das erste (zweite) mal gekalbt hat, Stalder II, 82. Skr. prashṭhauhî [von prashṭha 1. A leader, 2. Prior, preceding (here said to be the first birth) und vaha Bearing] A cow pregnant with her first calf, während prashṭhavâh (wohl eig. zum ersten male ziehend) A young bull or steer, training for the plough etc. Mulsa vacca. Leg. Bajuv., i. e. lactans. DC.; also übersetzung von melk im deutschen, aber als part. präs. pass. gedacht: „die gemolken wird.“ S. Dief. Gloss. Latino-Germ. Vgl. Graff II, 722. Lith. mélžema kárwē milchende kuh, pamalži kárwē kuh, gut zur milch. Russ. dóĭnaja korowa, koza milchende kuh, ziege, von dóĭt' melken. In Diefenb. mlat. wörterb. s. 279:

Vacca mulsaria und nnd. får-melkede ko goth. wörterb. I, 353, die seit vorigem jahre milch giebt. Bei DC. bassaris, ovis pinguis (von mlat. bassus Pinguis, obesus), et sunt bassarides vaccae mulsariae, uberes. In dem sehr verdienstlichen Vocab. des noms Wallons d'animaux, de plantes et de minéraux von Grandgagnage 2. ed. 1857, p. 9 damit zu vergleichen: Wallon. bassier, bassî, bazin (bélier), vgl. fetter hammel. — Welsch cynvlith (cyn First, blith Milk) The first milk; a cow in her first calving. Vgl. schott. nuckle, vielleicht noch weiter verderbt aus newcal (wegfall des f, wie in yoursel u. s. w.) junge kälber; frisch oder neu gekalbt. Welsch bwla A bull, wallon. bul (taureau châtré). En norm. boul-boul signifie: taureau, deutsch bulle. Also a gale in some places. Irisch gal m. ist A puff, gale*); sonderbarer weise aber bei Treenoodle corn. gale (was schwerlich skr. gavala) An ox. Welsch biw pl. aggr. (von bu; lat. boves) kine; cattle; horned cattle. Richards hat noch miw, wo auf biw verwiesen wird; jedoch, da es nicht bei Owen vorfindlich, wohl bloſse permutation von letzterem.

Wyth ugain nulliw	Eight scores unicoloured
O loi a biw —	of calves and kine,
Biw blith, ac yçain,	milch cows, and oxen,
A fob cain amgen.	and every fair variety. —

Ir. bò bhleacht A milch cow; bei OBrien p. 53 bleacht, milk, also milky, giving milk, hinc bò bhleacht or bobhliocht: in the welsh blith (also wohl unter weglassen des gutt.) is milk. Vid. lacht Milk, lat. lac. Das letzte wohl bloſs, wie franz. lait u. s. w., aus dem lateinischen entlehnt. Dagegen bleacht, griech. γάλα (im vollen thema γάλακτ, im lat. zu lac verkürzt) und γλάγος bringe ich zu mulgere melken, und betrachte das bl im kelti-

*) Welsch awel f. A gale; a blast of wind; a current of air, das durch wegfall von n und mit w statt m zu lat. anima gehört, und wahrscheinl. nicht griech. ἄελλα statt αὔελλα ist.

schen auf dieselbe weise und aus gleichem grunde statt ml eingeführt, als das adj. verb. *βροτός* (mortalis), der sterben kann (und mufs). Vgl. noch Kuhn's zeitschr. II, 400, V, 381. Das *γ* vorn im griechischen (statt *β*) ward vermuthlich durch den zweiten gutturalis ebenso angezogen, als das q in quinque = skr. panca.

Hamburgisch bei Richey: „güst: trocken, unfruchtbar. Wird eig. von den kühen gebraucht, wenn sie keine milch mehr geben. Also heifst es: De koh steit güst; eene güste koh. In der nachbarschaft sagt man goest (s. Ditmarsen ib. s. 411): und es ist glaublich, dafs goestland daher seinen namen habe, weil es trocken und nicht so fruchtbar ist, wie die sog. marsch.“ (Ueber letztere s. Diez et. wörterb. s. 217). Ganz recht; s. v. Richthofen fris. gest. — Ferner bei Richey s. 42: hamb. drög, trocken. De koh steit drög (Westerw.: die kuh steht treu, d. h. trocken), sie wird nicht gemolken. Dröge amme (trockne amme) Nutrix *ἀγάλακτος*, die man nicht zum säugen, sondern kinderwarten gebraucht. In Peru heifst das kindermädchen, welchem die aufsicht der kinder übergeben wird, nachdem die amme es entwöhnt hat, ama seca (v. Tschudi, Peru, I, 179). To go sew (etwa zu franz. sec?), i. e. to go dry: *Suss.* spoken of a cow. Ray, collect. p. 112. Schwäbisch bei v. Schmid: Die kuh geht mäfs (nicht trächtig), und denkt hiebei an schweiz. mais, meis, mäsch, mäss (weibliches kalb von 1—2 jahren). — Holl. een gelte koey, queen (unfruchtbare, nicht tragende kuh; unfruchtbare frau). Ags. cvean (Barren cow), Diefenb. Celt. I, 136. Dän. gold. Schott. yell, yeld Barren, that gives no milk. Bei den jägern schmalthier (engl. small, klein), noch nicht ausgewachsene hirschkuh; dann, wenn sie aufgenommen hat, altthier, sonst gellthier. Taura est vacca sterilis, eine gelde kuh u. s. w. Diefenb. mlat. wörterb. s. 268. Griech. *ταῦρα*, wie *τράγαινα* eine unfruchtbare zwitterziege. Also von *τράγος*, wie jenes von *ταῦρος*. Auch in der westl. schweiz toûra, teûra Génisse qui a plus de 2 ans et ne fait son premier veau

qu'à 3 ans. Bibl. romane *) de la Suisse, I, p. 99. Augenscheinlich, weil die weibliche geschlechtlichkeit ruht, nicht ohne absicht vom namen des männlichen thieres. — In der schweiz wird galt von kühen gesagt, die keine milch geben, entweder krankheits oder des nahen kalbens wegen. Galtvee vieh, das nicht milch giebt, z. b. kälber, ochsen u. s. w. Galt wird auch übertragen, z. b. galtbrunnen für einen zieh- oder sodbrunnen. Ergalten von kühen, die ihre milch verlieren, und scherzweise von einer frau, die lange ohne mann oder kinder ist. Die galti, kuh, die noch nicht trägt, vorzüglich eine kuh vom 2. bis zum 3. jahre, bis sie zugelassen wird. Der galtling, galtlig benennung eines weiblichen kalbes, das zwar über ein jahr alt, doch zur befruchtung noch nicht tauglich ist. Für galt und seine derivata hat man in anderen kantonen gust u. s. f. Der name: kalb hört nach dem ersten jahre auf, und es tritt dann in die klasse der gusti, galtlig, mäſs, mäsch (s. oben) u. s. w. Eine übergändte (gleichs. übergehende) kuh, die das erste mal nicht aufgenommen hat, oder die vielmehr ein jahr lang nicht trächtig ist. Vgl. hamb. oeverlöper, Nemnich Cath. I, 654. Eine güste kuh heiſst bei Hamburg eene fähre koh, Nemnich a. a. o., was sich wohl mit dem engl. farrow (s. oben und sogleich) vergleicht. „A drape; a farrow cow, or cow whose milk is dried up. Drape-sheep Oves rejiculae, credo ab AS. Drefe Expulsio. Skinner." Ray, coll. p. 22.

Wieder von der trockenheit: Ir. seasg (= skr. çush-ka Dry, dried; unproductive; unprofitable; auch lat. sic-cus, woher z. b. siccare ubera, aussaugen, melken) Dry, barren as a cow; that has no milk. Seásg-bhó A barren cow; a heifer. Bei Armstr. gäl. seasg (ir. id.)

---

*) Der erste band dieser Receuil de morceaux écrits en langue romane de la Suisse occidentale, accompagnés d'une traduction litérale, suivis de notes grammaticales et philologiques. Par J. L. M. Lausanne 1855. 8, die Bucolica Virgil's enthaltend, verdient die aufmerksamkeit der sprachforscher, welche sich für französische dialecte interessiren, in nicht geringem grade.

Barren, dry; yielding no milk; unprolific. Crodh seasg Barren cattle, cattle that yield no milk; ciochan seasga Dry beasts. Seasgaich f. (ir. seasgaidhe) A barren cow. Seasglach m. Barren cattle. S. noch Dief. Celt. I, 101. Sonst noch ir. dìosc Barren, und bó diósc A cow that hath no milk. — Nicht anders welsch hêsp (h-p für s-k) Dry, barren. Hespin A ewe of a year old. Hespin-hwç A young sow. Hespwrn A hoggrel, a young sheep. Zufolge Owen aus hespin, und, was nicht sehr einleuchtend, gwrn A narrow mouthed vessel; an urn; a kind of wooden vessel, or pail [Armstr. padhal], tapering towards the top, like a churn. Bei DC. hogaster Porcellus, also engl. hog mit einem dem franz. filiâtre u. s. w. entsprechenden ausgange. Etiam de ovibus usurpatur. (Vgl. engl. hoggaster, hoggerat, hogget Brebis de deux ans; bei Johnson hog in der bedeutung schaf, und tup widder, von ähnlichem gebrauche. Vgl. Motherby nachträge: hog in harst, ein lamm, das ganz, d. h. mit kopf und füfsen, auf den tisch kommt). Hogri Bidentes. Ray hat Collect. Pref. und p. 38, vgl. p. 102, A hog A sheep of a year old; used also in Northampton and Leistershires, where they also call it a hoggrel. — Wallonisch in Grandgagnage Dict. p. 83 broukêie (on dit d'une brebis trop vieille pour porter qu'elle est broukêie). Es sei nicht brouhagne. Vgl. noch p. 81 franz. brehaigne, gelte, unfruchtbar (von thieren); schimpfsweise von frauen. S. auch Dief. Celt. I, no. 98. — Güstling im italienischen wiedergegeben durch: Animale non impregnato. Die kuh geht gelt: La vacca non è gravida, non figliola quest' anno. Vacca sterilis, βοῦς στεῖρα; goth. stairo, alb. στέρπε (σ punct.), unfruchtbar. — Lith. berždzia kárwē unfruchtbare kuh, s. meine Comm. Lith. II, 19, wie ich vermuthe, mit be (ohne) und einem derivat von poln. rodzić gebären. Illyr. jalova krava, zemlja Vacca, terra etc. infeconda, sterile. Jalovittise vor der zeit gebären. Russ. jálovaja kuh, die noch nicht gekalbt hat. Jálovitza kuhkalb, färse. Jálovjet' aufhören zu kalben. —

Skr. bandhya Barren, unfruitful, not bearing fruit in due seasons. Eig. gebunden, gefesselt. Daher 2. Detained, confined, under arrest. Bandhyâ f. A childless woman. 2. A barren cow. Für letzteres auch vançâ, Hemach. p. 238, jedoch cow, woman u. s. w. Wils. Erklärbar aus vaça Subdued, tamed. Ferner domita vacca; ἀδάμαστος, ἀδμής die jungfrau, aber δάμαρ von δαμᾶν zur frau machen, subigere. (Zweifelhaft aber, weil ja noch jungfräulich, ob der gleichen wurzel δάμαλος kalb, skr. damya A steer, a young bullock, gäl. damh Bos; cervus, wo nicht etwa als „zahme hausthiere", mit ausschlufs des letzten, vielleicht übertragenen bedeutung, aufgefafst).

3. Hörnerloses vieh.

Ueber hörnerlose rinder, Radlof, bildungsgesch. s. 11. Beim schottischen vieh ist zufolge Kohl, reisen in Schottland II, 25 merkwürdig 1. dessen kleinheit, 2. der umstand, dafs zuweilen hörnerlose darunter vorkommen. Kylo in Motherby's nachträgen eine art kleinen rindviehs von der insel Skye, jenseit der meerenge, genannt Kyle. Schott. hummilt Having no horns. Crummie, crummock kuh mit krummen hörnern. Vgl. lat. camurus. Im gäl. maolag A name given to a cow without horns, wie caor mhaol A sheep without horns, mit ir. maol Bald, also blunt, maol-aigenteach Dull-witted, stupid OBrien, welsch bei Richard's moel Bald, bald-pated; also crop-ear'd: also wanting horns, as eidion moel An ox that hath no horns; bei Richards eidion A neat, whether bull, ox, cow, steer or heifer. Umstände, welche Leo's erklärung von mala, malia (vacca) und mala (capra) in der Malb. Gl. I, 96. 109 gewifs nicht günstig sind. Vgl. A. B. Z. 1845, dez. s. 1055. Die l. Ripuar. bei Lasp. p. 111 setzt Bovem cornutum, videntem, sanum zu II und eben solch eine vacca zu I Sol. an, wobei aber wohl auf das ausgewachsene, und schon mit vollständigen hörnern versehene thier gezielt wird. Skr. tûvara A bull without

horns, though of an age to have them. A beardless man. A eunuch. Dagegen kûṭa An ox whose horns are broken. Hemach. p. 236. Auch bhagna-vishâṇaka. — Holl. bagyn Beghine, und, durch scherzhafte Uebertragung — hornlose kuh. Vgl. „osnabr. begyne ein verschnittenes mutterschwein“, s. westerw. idiot. von Schmidt s. 22. Also zur erklärung der Malb. glosse bogbagine untauglich. Schwäbisch mönch f. verschnittenes pferd, s. zählm. s. 256. Dann kopp m. verschnittener hahn (lat. capo), aber koppet, d. h. gekappt (vgl. mlat. capulare, port. capar), f. ohne hörner. Aus lat. mutilus wird durch mancherlei verdrehung multo, franz. mouton, engl. mutton als verschnittenes thier. Diez, etym. wörterb. s. 231. Allein auch mutilus (cornibus) bos, mutila capella, woraus schweiz. geifsmutsch (weibl. ziege ohne hörner). Mutsch, mutti, muttli thier ohne hörner, wie kuh, schaf, ziege. Muttigeifs, muttischaf ziege, schaf ohne hörner. Illyr. in Stulli lex. xivottina bez-ròxna Mutilum (eig. excorne) pecus. Lett. dohlis ein stück hornvieh ohne horn. Lith. glummas ein ochs ohne horn und luinys ein dgl. bock, von luinas ein thier, das seine hörner verloren hat, also wohl skr. lûna (Cut of). — Als North country word: Dodded sheep, i. e. Sheep without horns. Ray, Collect. p. 21. Ferner p. 133: A cowdy, a little cow, a *Scotch* runt without horns, or else with very short ones, scarce exceeding a Southcountry veal in height. *So that the word is only a deminutive* of cow. Nach Nemnich crockey Id. Endlich p. 108: To not, and notted i. e. polled, shorn. *Essex* (engl. pollard heifst auch z. b. der hirsch, der sein geweih abgeworfen hat). In Jen. L. Z. 1846, s. 714 aus Holloway als mundartlich im engl.: Not sheep, not cow Sheep or cow without horns; probably from not; a not sheep or cow is one that has no horns. Also vermeintlich von der negation; eine erklärung, welche Fiedler daselbst mit recht tadelt. — Altn. heifst kolla (animal sine cornibus), Grimm III, 781, wie, sehr ähnlich, im schwarzwalde bei v. Schmid küllbock, und im harzgeb. nach v. Klein

kielbock (kielziege). Sehr verführerisch klingen κόλος gestutzt, mit gestumpften hörnern, κολοβοκέρατος damit zusammen, — vermuthlich aber doch, weil das lautverschiebungs-gesetz verletzt wäre — blofser schein! (Skr. kala Weak; crude, indigested). Zufolge Nemnich Cath. I, 851 heifsen ungehörnte ziegen: gekolbte oder kolbige; Norweg. kollede gieder. Wahrscheinlich weil die spitzen der hörner fehlen, benannt nach den mehr zugerundeten kolben (clavae). So heifst bei jägern kolben das noch weiche gehörn, und kolbe (vgl. lat. calvus) spottweise für kahlkopf, Popowitsch versuch s. 271.

4. Thierglocken. Gemeinde-stier.

Von der gewohnheit, thieren glocken umzuhängen, s. (Adelung) Gloss. v. sonalha, sonella, soneta. Ferner skella de caballis l. Emend. p. 71 ed. Lasp., was doch als schelle (von schall, schellen) deutsch genug. Schwed. skälla, finn. tiuku, kello (mit wegfall von s) das viehglöckchen, die viehschelle. Svensk, Finsk och Tysk Tolk s. 68. Schott. mit deminutiv-suff. skillet, a small bell. „Zwei pferdegerippe, die man ausgegraben, hatten noch die glocken am hals und die reiter auf sich.“ Wackernagel, Pompeji s. 53.

Im mlat., hochd., böhm. wörterb. von Dief. „squala [latinisirt] i. nola eyn schelle.“ Der leithammel hat in vielen sprachen von der ihm umgehängten glocke oder schelle den namen (Nemnich Cath. II, 823), z. b. schwed. skäll-gumse, franz. clocheman, clocman (eigentl. glockenmann, glöckner); sonailler überh. ein thier, das vorangeht und ein glöckchen trägt. In Stulli Lex. v. Vervex sectarius ill. sckopac (eigentl. verschnitten, daher schöps) provodics (d. h. Castrato, guidarello, che guida gli altri), zvonar (bei Voltiggi glockenzieher von zvono glocke; gleichen ursprungs mit lat. sonus). Hamburgisch nach Richey bellhamer [also r statt l durch dissim.] Demagogus, eigentl. leithammel, mouton à la sonnette. Aache-

nisch bei Müller und Weitz: „Bell, die, kugelförmigen, geschlossenen glöckchen oder schellen, wie sie den kühen, pferden u. s. f. (s. Adelung unter: Bellhamel) um den hals gehängt werden, während schelle hier nur die offene klingel bezeichnet." — Welsch llwdyn (A young beast; a beast) y gloç A belwether, mit cloç A bell; nach Owen blofse verwandlung von clog Stone, doch vergl. glocke und engl. clock schlaguhr. Bei Armstr. v. Belwether (also auch widder, hammel, mit der glocke) gäl. clag mhult, von clag A bell. Cluig nan each The bells of the horses.

Bei DC. monellus Campanae species; maanellus, meenellum Campana mediocris, angeblich minor. Vgl. noch Diefenb. Celt. I, no. 102. Irisch ist mionn A bell, und dies sucht Leo Malb. Gl. I, 99 in der glosse chegmenteo zum Cod. Paris, p. 22, ed. Lasp.: Si quis taurum grege regente (statt qui gregem regit, im accusativ ohne m) fur., hoc est trespellium, qui de tressullas [scr. tres uillas, von drei ortschaften] communis [nom. oder statt -es?] vacas tenuerit [vgl. continere Leg. Emend. p. 99 i. e. inire, s. DC. v. tenere]. Trespellius kann nicht aus den tres villae etymologisch gebildet sein. Es vgl. sich damit aber bei v. Schmid im schwäb. idiot. „zwyspilde (zweifach) von spalten, theilen", indem d durch assimilation sich versteckte. Vgl. DC. und Grimm gesch. I, 555. Den versuch einer erklärung von chamitheuto als gemeinde-stier, Grimm gramm. II, 753. Im böhmerwalde: „Unter der heerde eines dorfs befinden sich gewöhnlich 2 gemeindestiere (Bummln), welche jährlich abwechselnd zwei andere hausbesitzer zu nähren verpflichtet sind." Aus dem böhmerwalde. Von Jos. Rank, Leipz. 1843, s. 128. Vgl. bei v. Klein in betreff der benennung: der brömmel schles., brummel Elsafs, der stammochse (ohne zweifel von seinem brummen), in Baiern pummel, zuchtstier. Noch mehr benennungen bei Popowitsch versuch v. stier, wie brummer, brummochse, brömmer, prümmel, brüller. Ferner farr (mit griech. πόρτις verwandt), fasel-

ochs (von fasel jungvieh). Ramm und rammel zu rammeln (lascivire), nicht unwahrsch. zu skr. ram To sport or play, ramaṇa n. 1. Sporting, playing, 2. Dalliance, amorous sport, 3. Coition, copulation, 4. The mons veneris. Ferner ra-ti (mit regelrechtem verlust von m) f. 1. Passion, desire, 2. Coition, copulation, 3. A privity, a private part. Aus gleichem grunde reitochse, spielochse, ahd. spilôn ludere, lascivire, insultare, exsultare, arspilon exsultare, tanzen, aufspringen. Graff VI, 331. Hämmelochse mir unverständlich. Der hag in Schwaben, etwa zu hegen, oder bei Fulda idiotikens. häge pflege, lust (behagen)? — Schweiz. allmeinder, allmender stier zur befruchtung der kühe auf einer gemeinweide (allmein, allmeind). Franz. taureau banal gemeiude-bulle. Irisch bei OBrien p. 466: tarbh-tàna A parish-bull, a bull that is common to a whole district, from tàin A country or region. Tarbh, welsch tarw (s. auch Richards) A bull. Welsch tarw-trevgorz A bull kept by a township. Trevgorz The round or limit of a hamlet, a township, aus trev A dwelling place (etwa unser dorf?) und corz A family or tribe: a body. — Schweiz. fuhrthier alte gemse, unter deren regiment ein rudel gemsen steht, s. Stalder II, 287. Doch wohl als dux gregis (führerin), wie in der kuhheerde die heerkuh, auch der heerochs II, 29. Bei v. Klein munni heerdstier, im Elsafs und Saarwerdisch; mung (g statt j, i?) stier zum bereiten der kühe, Durlach; mummel Pfalz; momeler heerdochs, Augsb. munni wahrsch. blofs onomatopoëtisch, und demnach verschieden von menni m. ochs, stier, den man zur arbeit braucht, von mennen auf einem schlitten, wagen führen (fahren), da schwerlich führer (von franz. mener) als dux gregis, was mit dem gebrauche des wortes im widerstreit stände. — Bei v. Schmid schwäb. stär, ster m. heerdhammel, schaafbock. „Sonopair Verres dux gregis L. Longob. 1. 25. 47. Vid. Sono“ Schilter, thes. Graff VI, 246 hat sonarpair (von ber bährschwein, und nicht eber). Vgl. ferinesona aus Charta Edw. I, Regis Angl.,

vox hybrida ferina et Anglosax. sone, grex, qua denotatur tempus quo ferae congregantur.

Auffallend, und auch bei Leo unerklärt, ist der übermäfsig grofse bufssatz für tintinnum (Diez gramm. I, 19) de porcina aliena l. Sal. p. 70. 71 Lasp. = XV sol. im vergleich mit der glocke de pecoribus (schafe und anderes kleinvieh) = III sol., und von pferden = III sol. Etwa, weil die schweine leichter im walde sich verlaufen und verwildern? Die glosse aurappo deutet Leo, ich zweifle, ob für jeden überzeugend, 1. aus irisch bei OBrien rap Any creature that digs or roots up the earth for its foods, as hogs, badgers etc., dagegen bei Armstr. ràp, ràpa m. Any creature that digs, or that draws its foot towards it, as cow; *also*, noise, woher ràpach Noisy. Dann 2. aus odh und óidh Musick. O An ear, griech. οὖς. Hence odhall Deaf from o or ogh An ear, and dall Dull.

Pott.

Celtische studien.

(Fortsetzung.)

5. Das sogenannte prosthetische n.

Meiner bemerkung, daſs in teora ṅguttae und sonst hie und da auch auſserhalb des artikels das *n* der flexion erhalten sei, hat sich auch Mr. Stokes in seinen schätzbaren bemerkungen zur irischen declination angeschlossen und mehrere beispiele mitgetheilt. Zeuſs hat merkwürdiger weise dies *n* ganz verkannt und überall entweder als überflüssigen zusatz oder als kürzere form des artikels angesehn, z. b. vor aile, obgleich es da nur im nom. neutr., acc. sg. und gen. pl. aller drei geschlechter erscheint, oft in verbindungen, wo kein artikel möglich ist. Als überrest des artikels ist mir dies *n* nur in sehr wenigen stellen begegnet und zwar als rest der kürzesten formen: an (a-n-) in tresṅgné Z. 611, wo noch das *e* von tres auf ausgefallenes *a* hinweist, und ni epur nísin (non dico hoc, statt anísin) 352; in (acc. du.) in etarṅdirainn 278. 614, vielleicht als gen. du. in cechtarnái, nechtarnái 369 (vgl. den pl. innan ái). Dem acc. inn gehört das *n* in lasin ṅgutai (statt lasinn gutai) 619. 1017. Die meisten übrigen beispiele sind an sich klar; hier einige belege, die sich leicht vermehren lassen. Nom. acc. neutr. folad *n*aill, olcc *n*aill, des. (d. h. desimrecht) *n*aill, pronomen *n*aill 363, imbélre *n*aill 580, mór *n*amri 596. 889, grad *n*epscuip 1048, am. nách annse *ṅ*duib (ut non difficile vobis) 703, huare isdilmain *ṅ*dochechtar 369, andéde *n*ísiu 319. 704, anuathath *n*ísiu 353, andlíged *n*ísiu 353, móor *n*imnith 21, mór *n*uilc 609. 889, dligeth *n*immognama 984, cach *m*belre 489, fri cach*n*ae 319, mind *n*abstalacte 229, rad *ṅ*dé 55, atá dechor *n*aimsire 1037, atá dechor *n*etarru 374, issain cach*n*ae (vorher: ilsenman) 367, dered *m*betho 985, is-fuath *ṅ*eperta 985, sainreth *n*aummae 1025, aracumactte *n*angid ní ármisom archumactte (potestatem nequam non numerat ipse pro potestate) 247, nífail nach

*n*aiccidit (non est ullum accidens) 1016, nicumscaichthi cumachtae *n*airi (non mutanda potestas propterea) 1015, ní fitir im. olc *n*etir (nescit autem malum omnino) 1003, laa *m*brátha 479, allaithe *n*dedenachdiud (wohl allaithen dédenach diud = die extremo (acc. temp.) in fine) 316, isnoichtech ré *n*iuil (est undetricenale spatium Julii) 1075, isgnáth gáo et fír *n*and 359; so auch: arindí atreba toxal *n*and 359? Acc. masc. co ríg *n* ilainglech Colm. hymn. 10 (to the manyangel'd king) nach freundlicher mittheilung von Mr. Stokes, cofer *n*aile Z. 884, marudbaitsius nach *n*aile 434, inbith *n*uile 366, tresinnóedécde *n*uile 1074, fochosmuilius *n*adarcae 481, infogur *n*ísin 1014, ohne artikel béstatid*n*isin 611, áes *n*esci 1074 (dreimal), nifail chumscugud *n*huirdd and 369, tar recht *n*aicnid 613, recht *n*imdibi 229, leth *n*gotho 1013 (also leth auch m. wie recht), conroigset dia *n*airiuibsi 10?6, airthech. cachgutae aguth *n*indi 966, toddiusgat guth *n*intiu 1017, cen rian *n*etrom 616; so auch wohl: nach *n*aile 368, tóiniud *n*iressach 229, nert *n*aiomnedo 975, attlugud *m*buide 1048 (acc. statt dat.?), cach*n*óen crann 999? Des geschlechts bin ich nicht sicher in: fri cumtach *n*ecolso 260, cumtach *n*irisse 1045, ecosc *n*abstal 585, taibrith atéichte *n*doib (wohl neutrum) 56. Acc. fem. fricach *n*aimsir 367, cech *n*aidche (statt aidchi) 888, isarnach *n*indocbáil móir 262, hi cach *n*deilb 7 hi cach tarmorcenn 367 (von Z. als dat. übersetzt), i persin *n*aili 363, frirainn *n*aili 608, cen gutai *n*etarru 1017, auch wohl: roscarsam frib denus *m*beicc 310, hires *n*abarche 229, serc *n*dee 55 (wie nem, delb als acc. vorkommen), cen alpai *n*etarru 616 *), fri alpai *n*desiu 595. Gen. plur. m. innamball *n*aile 229, f. na liter *n*aile 1012, liter *n*aile 1012, n. anman *n*adiecht 433.

Einige uneigentliche präpositionen geben sich, wie es scheint, durch das *n* als accusativformen zu erkennen, am deutlichsten tarési in: u. tarhesi *n*í (u pro i)

*) Nach Stokes beitr. I, 468 gehört das *n* von alpai-ñ und inrindide-ñ zum stamme.

1012, olcc tarési *n*uilcc 617, aber auch indegaid: indegaid *n*dé 619, indegaid *n*guttae 1013, und dochum: dochum *n*dée 620, dochum *n*irisse 461 (bis).

Dem stamme gehört das *n* von ainm-n an in: ainm *n*apstil 229, ainm *n*hetha 255, ainm *n*gnúso 975, ainm̄ *n*diles 1025, doberr ainm *n*doib 457 *). Danach ist also meine bemerkung I, 166 „jedoch vermuthlich nur aus m entstandenes, kein ursprüngliches n“ zu streichen und das eine beispiel mit aspiration ainm thríuin Z. 249 als unregelmäſsigkeit anzusehn. Für die männlichen und weiblichen n-stämme fehlt es mir bis jetzt an einem beispiele der aspiration oder eines mortificierten s, f, doch habe ich auch nirgends ein *n* gefunden; es scheint also doch, als hätten im celtischen wie im lateinischen und slavischen nur die neutra das n behalten, *anmen wie nomen und imę, masc. und fem. es abgeworfen, *brithemâ wie homo und kamy.

Weniger klar ist das n in cechtarnái, nechtarnái Z. 369 (welches ich namentlich wegen dochechtar *n*hái, offenbar dativ, und des gen. pl. innan ái für überrest des gen. du. des artikels in halte), sliab *n*ossa 888 (etwa acc.?), sirid inrindide *n*uile*) 366. 586, arbertar as nóen tarmoirciunn 592, far nóe*n*deilb 670, am. inlochairnn *n*affracdai 676, wo es zum theil wirklich fehlerhaft scheint; cotír nerend 74 scheint einen genuswechsel anzudeuten (vgl. recht, leth, nert), doch führt Z. ebenda auch fir nerend (viri Hiberniae) an mit räthselhaftem *n*.

In tairngire, durairngert, doraingred Z. 56. 860 ist vielleicht eine dreifache präposition do-air-in enthalten, ähnlich wie sich con in frec*n*dirc, écndirc verstümmelt hat.

Ganz auffallend erscheint aber das *n* mehrfach nach verbalformen, meist, vielleicht ausschlieſslich, in abhängigen sätzen, öfters nach dem sogenannten relativum: as*n*óin-

---

*) S. umstehende seite anm.

dae inspirut 360, as*n*ed 675, am. as*n*é assplendor 333, as*n*iress 456, as*n*oipred 476, am. as*ń*indedur 580, óre as*ń*duil 703, céin bas*m*béo infer 230. 675, hóre as*n*amairessach 705, lasse bas *n*uáin (nuáir?) do 229, as*ń*dirruidig. anainmsin 265, ammi *n*eulig 252, consechat *n*ulcu 457, ata *n*añman sidi 894, ni cumcat camaiph ille 7 iste beta *n*aithfoilsigthecha dondí as ipse 667, intain bes *n*inun accobor lenn 603 *).

Bleiben nun auch mehrere beispiele für jetzt unerklärt, so zeigt doch die überwiegende mehrzahl ganz deutlich, dafs das *n*, wenn überhaupt, nur in den allerwenigsten fällen prosthetisch ist; namentlich fallen die von Zeufs angenommenen formen naill, naile, naili, nísin, nísiu und nand für and entschieden fort.

6. Nachträge zur declination.

Die a-stämme zeigen nach einer mir durch hrn. prof. Kuhn zugekommenen mittheilung des Mr. Stokes **) in alten ogam-inschriften nicht nur den schon I, 334 erwähnten gen. auf i- (MAQVI, welche form durch ihr qv sowohl das kymrische map als das gaelische macc ohne aspiration erklärt), sondern auch den nom. auf -as (CORPIMAQVAS = Cormac). Diesen höchst interessanten formen stellt sich nun das *μάρκαν* bei Paus. X, 19. 11 an die seite, worin wir jetzt berechtigt sind, den echt gallischen accusativ von *marcas (= g. *marc*, w. 3. march, pl. meirch) zu erkennen. Die ebenfalls ogamischen nebenformen auf -os zeigen, in wie alter zeit schon die trübung des a zu o gewöhnlich ist. — Aus der einzelnen form scéláib möchte ich nicht mit St. I, 336 länge des a im dat. pl. folgern, da selbst weibliche â-stämme zwischen -ab, -ib, -aib schwanken, was auf kürze deutet, und die ia-

*) Sollte wie im griechischen ein *ν ἐφελκυστικόν* existiert haben? ammi-ń vergleicht auch St. mit *ἐσμέν*.

**) S. jetzt beitr. I, 448.

iâ-stämme beständig -ib statt des zu erwartenden -îb zeigen.

Dafs das neutrum aill auf einer vocalischen grundform mit abfall des t oder d (wie griech. ἄλλο) beruht, wie schon I, 176 vermuthet wurde, bestätigt sich durch die mortification des s in alaill ṡain Z. 364.

Nach einer freundlich mitgetheilten bemerkung erkennt Mr. Stokes jetzt in Z. ordo posterior, ser. IV dreierlei stämme, auf -d, -t und -nt. Die letzten, wozu dínu, fiadu, cara, náma (námae) gehören, entsprechen genau den participien auf -ant*), wie namentlich cara (von cairim, amo), fiadu (= vêdant St.); dínu scheint sich der skr. wurz. dhê anzuschliefsen („saugendes"); cara und náma kommen übrigens auch bei Z. im nom. vor, der das wahre verhältnifs verkannt und mich irregeleitet hatte: imcara fá aescare (sive amicus, sive inimicus) 674. 831 und bannamae (inimica) neben dem acc. bannamit (hostem) 820, den acc. carit 1055. 1062, escarit 1056. Diese stämme scheinen communia wie die lateinischen participia. Dagegen in nebcongabthetit steht wohl das -it fehlerhaft statt -ith (wie sonst in allen abstractis). Dafs traig ein neutrum sei, scheint sich durch traig cethargarait 1018 (gl. proceleusmaticum, also acc.) zu bestätigen; es sieht wie ein participium (= τρέχον) aus, flectiert aber dat. pl. traigthib, acc. pl. traigid, abgeleitet sind traigthech (pedes, pedester) und traichtechdae statt traigthechdae (pedester), vielleicht haben also die neutra das n ausgestofsen und schwache form angenommen (traigthib = *tragităbis). Das kymrische troet, plur. traet scheint auf stammerweiterung zu beruhen, vergl. welsch 2. cilid, 3. cilyd neben g. céle; wenigstens steht dem gael. cara, tene ein kymr. car, tan zur seite, so dafs wir in den kymrischen formen eher nominative, als etwa wie im romanischen accusative zu suchen haben (s. unten). — Die I, 170 ausgesprochene ver-

*) Auch Stokes' ansicht I, 457.

gleichung von k. guiliat und g. filed fällt mit der erklärung von Zeufs; siehe die verbesserungen am schlusse der gramm. Celt. zu p. 149 und 806.

In betreff der feminina in ordo prior, ser. V kann ich mich noch nicht entschliefsen, meine frühere ansicht aufzugeben, dafs eine fast vollständige fusion der i- und â-stämme stattgefunden habe, und nur wenige überreste einer reineren formenscheidung erhalten seien. Neben den acc. pl. auf -i, wozu auch súli Z. 339 gehört, stehen doch auch formen mit -a von entschiedenen i-stämmen, wie gabála, neben den dat. auf -aib solche auf -ib von â-stämmen, wie airmib von áram, slébib von sliab, so dafs auch nimib nicht einen stamm *nami beweist (für *nimâ scheinen nom. nim neben nem, acc. nem, das adj. nemde = *nimatya und das kymr. nef zu sprechen, das ganz den welschen femininen der adjective entspricht, während i, u im kymrischen ohne umlaut fortfallen, ferner dafs vor den endungen mit e, i nie nem-, sondern immer nim- erscheint; auffallend ist indessen der gen. plur. nime). — Namentlich aber kann ich Stokes' ansicht über den gen. sing. auf -e, a nicht beitreten; denn erstlich dürfen wir nicht vom skr. -ês, sondern von der grundform -ais (oder -ayas?) ausgehen, woraus sich wie bei männlichen stämmen -a (o) und -e entwickeln konnte, -yâs aber ist eine speciell sanskritische form, die sich in keiner europäischen sprache wiederfindet (denn dafs πόλεως nicht hieraus, sondern aus *πόλεϳος zu erklären ist, beweist das homerische πόληος, das mit unrecht angefochtene m. μάντηος und das zwar bestrittene, doch bei den tragikern feststehende n. ἄστεως); zweitens zeigt sich bei den i-stämmen so wenig als bei â-stämmen ein umlaut vor -a (o), vgl. flatha, flatho, sogar focheda, fochodo, selbst vor -e findet sich a in ergabale, wir können also auch keine form -yas zu grunde legen, und müssen, glaube ich, annehmen, dafs der umlaut bei beiden classen unorganisch, erst mit dem übergange des -a in -e eingetreten sei. Die analogie des gen. plur., namentlich das unschätzbare nan

dula, scheint sogar dafür zu sprechen, dafs wir hier und bei den masc. in ser. III von -ajas (nicht von -ais) auszugehen haben.

Hinsichtlich der î-stämme ist mir immer wahrscheinlicher geworden, dafs sie wie im griechischen fast durchweg (πότνια = patnî u. s. w.) in die iâ-classe übergetreten seien.

Im dativ der u-stämme habe ich den umlaut gefunden in immognom, Z. 984.

Dem wunsche des Mr. Stokes gemäfs theile ich meine ansicht über den celtischen dualis mit. Zunächst scheint mir die beantwortung zweier vorfragen unerläfslich: 1) hat das celtische einen dual aufzuweisen? 2) wie viel ist davon erhalten?

Was die erste frage betrifft, so unterliegt es keinem zweifel, dafs die declination des zahlworts zwei uns wirkliche dualformen bietet; denn der nom. acc. m. da (wie in allen beispielen geschrieben steht, richtiger wohl dá, vgl. dáu Z. 369 und welsch 1. 2. dou, 3. deu, jetzt *dau*) entspricht genau dem skr. dvâu, lat. duo, griech. δύο für älteres δύω (δϝώ in δώδεκα), und der ursprünglich vocalische ausgang ist durch eter da son Z. 197 bezeugt; auch der nom. acc. f. dí = w. 2. dui, 3. dwy stimmt genau zum skr. dvê, slav. dŭvě, lit. dvi; der dat. deib ṅdillib deutet nach St.'s richtiger bemerkung offenbar auf ein aus dvâbhyâm geschwächtes *dvâbhim (vielmehr *dvabhim, vgl. δυοῖν statt δυόφιν) zurück; wir haben also wohl auch den gen. dá auf *dvaaus = skr. dvayôs zu beziehen, jedenfalls scheint die aspiration in dá charpat fehlerhaft; nur das n im nom. acc. neutr. ist schwer zu erklären. Dafs aber auch in der declination der substantiva dualformen erhalten sind, das beweist schon die eigenthümlichkeit der kymrischen dialecte, nach 2 dieselbe form wie im singular zu setzen. Offenbar ist das welsche uab statt mab in (w. 3) deu uab, das gael. macc in

da macc so wenig eine echte singularform, wie das gäl. fer nach cét und míle ein echter nom. sg., sondern sowie hier die meist stattfindende gleichheit des gen. pl. mit dem nom. sg. zuletzt auch da die form des nom. sg. herbeigeführt hat, wo sich derselbe von dem allein begreiflichen gen. pl. unterscheidet, so ist in deu uab = da macc eine echte dualform erhalten (wie denn überhaupt hinter zahlwörtern im kymrischen die ursprüngliche form des substantivs gerettet ist, z. b. trimeib = g. trí maicc, d. h. *trîs maqvî, statt des sonstigen meibion), und die durch die celtischen lautgesetze gebotene übereinstimmung des nom. du. mit dem nom. sg. in den meisten fällen hat in andern ein mifsbräuchliches eindringen der singularform zur folge gehabt. Das celtische steht also mit seinem dual im nom. der substantiva in einem interessanten gegensatze zum deutschen, das den dual im substantivum schon auf seiner ältesten stufe verloren, aber im gothischen verbum bewahrt hat.

Mit dem nachweise des nom. du. ist aber die zweite frage noch nicht beantwortet. Schon im griechischen ist der gen. loc. du. verloren und durch die form des i. d. abl. vertreten, im lateinischen sind nicht einmal duo und ambo im ungestörten besitze des accusativs geblieben, sogar der nom. ist im fem. durch duae ersetzt; ja selbst das litauische hat trotz seiner nahen verwandtschaft zum slavischen (der einzigen europäischen sprache, die den dual in allen formen vollständig erhalten hat) den locativ unzweifelhaft verloren und den genitiv (trotz Bopp's entgegengesetzter ansicht, vgl. gramm. I[2], 442) höchst wahrscheinlich durch den gen. pl. ersetzt (Schleicher, lit. gramm. 171; — s fällt nach Schleicher, beitr. I, 115, im litauischen nicht ab). Befremden kann es sonach durchaus nicht, wenn auch im gälischen nicht alle dualcasus erhalten sind, und um so weniger, als das adjectiv gälisch wie kymrisch durchweg im plural erscheint: g. da druith aegeptacdi, da ṅgruad corcra, da ṅainm cosmaili, w. (3) deu was jeueinc. In der that läfst sich auch von den substan-

tiven des ordo prior ser. 2 und 5, also a-stämmen und femininen, und von allen consonantischen (ordo posterior) beweisen, daſs sie den gen. du. verloren und durch den gen. pl. ersetzt haben. Die ursprüngliche endung dieses casus -aus = skr. -ôs konnte nämlich, wenn die I, 165 fgd. aufgestellten lautgesetze richtig sind (und daſs sie es sind, dafür bürgt die fast durchsichtige klarheit, in der nach ihnen der gröſste theil der casusendungen erscheint), nimmermehr so gänzlich verschwinden, daſs nicht im altirischen wenigstens ein -a als kürzung von -â oder -au zurückgeblieben wäre; da wir nun aber nicht bloſs von consonantischen stämmen da arad, sondern auch von a-stämmen da tarb, dá macc, dá charpat (statt carpat), dá lethcend (richtiger wohl lethchend, da ein vocal (i) in der composition ausgefallen ist, stamm lethi = lat. lătus, griech. πλάτος, lethchenn ist ἡμίκραιρα), dá carachtar, ja selbst von â-stämmen indarann ohne endung finden, müssen wir darin gen. pl. sehen, die an die stelle des gen. du. getreten sind wie im litauischen. (Den angeführten beispielen schlieſst sich noch a daṡyl. Z. 369 an, d. h. a dá sillab, mit irrigem mortificationspunkte; über den stamm von da og bin ich im zweifel, ob ogi oder ogâ?) Auch die form des artikels in, die selbst für innan sehr auffallend ist, läſst sich aus innâs (innaus) gar nicht erklären. (Das dd in inddá aim̄serda ist wohl nur ein zeichen, daſs dá nicht aspiriert werden soll). Auf dieselbe weise werden wir also auch die formen der ia-stämme: dagutae, indá gutae f., i-stämme: inda leithesin (n. oder m.), u-stämme: inddá aim̄serda, da líno, zu deuten haben, die sich sonst allenfalls auch als wirkliche dualformen erklären lieſsen. Daſs wir von u-stämmen gerade hier eine form mit -o finden, während der gen. pl. sonst gewöhnlich auf -e, nur einmal auf -a endigt, fátha (St. I, 346), ist offenbar ein zufall, der am wenigsten Z. hätte verleiten sollen, auch in ser. 1 und 2 die form des gen. sg. ins paradigma zu setzen. — Zweifelhaft bleibt der dat., da sich die sämmtlichen formen (indib-

maigib, dib cetaib Z. 311. 313, deib ṅdíllib, doṅdib dligedib remeperthib, dib rannaib, dib consonaib 194, indib ṅuarib deac, dimútaib 968 statt dib mútaib, dib nógaib, diblínaib, deib traigthib) ebensowohl aus -bin als aus -bis deuten lassen, und das griechische und litauische gerade diesen casus bewahrt haben; doch möchte ich fast auch hier die erklärung als dat. pl. vorziehn, weil das celtische so sehr viel weniger vom dual gerettet hat als griechisch und litauisch, keine verbal- und keine adjectivform.

Als unzweifelhafte dualformen erscheinen sonach nur nom. acc. der substantiva und sämmtliche casus des zahlworts zwei. Die männlichen a-stämme haben mit ausnahme des einsilbigen dá, da die zu -ă gekürzte endung -â (= ved. slav. -â, griech. -ω, lat. ŏ) oder -au (= skr. -âu) abgeworfen, daher nom. da macc, da mod, da son, acc. indamér (?), inda articul, eter da ṡon Z. 197, das von Mr. Stokes freundlichst mitgetheilte ar II canoin. (pro duobus canonicis) ist also in dá canoinech (richtiger ch.) zu ergänzen. Die neutra schliefsen sich in abweichung vom sanskrit und slavischen dem griechischen und lateinischen an, indem sie ebenfalls eine endung -a, älter -â (oder -au) voraussetzen: da ngruad corcra, adánimechtar, da cenél; daher von ia-stämmen: danorpe, da llae, indagné, acc. m. oder n. dasale (dat. sg. ditsailiu Incant. sg.). Ein neutrum scheint auch da g. (zwei g) 710. — Die weiblichen â-stämme stimmen dagegen zum skr. -ê, slav. -ě, lit. -i, indem sie die nachwirkung des (in dí = dvê, welsch dui noch erhaltenen) -i, -î zeigen: nom. di ḟlisc (sing. flesc = *flisca), di huáir, acc. di rainn, di árim, di persin, indibrethirso, von iâ-stämmen nom. digutai, díguttai, di míli Z. 315, acc. indiguthaigthi airdixi 966. Die i- und u-stämme scheinen den endvocal einfach verlängert zu haben, woraus natürlich verkürzung und abfall hervorging, also nom. m. da preceptóir aus -óri, -ôrî, da atarcud aus -idu, -idû (gen. sg. attaircedo, nom. attárcud wie spirut,

gen. spirito spirto spiruto), acc. m. danóg, dánog aus *nógû, m. oder n. indarecht aus *rechtû, acc. n. indá érrend aus -randî?

Das in des artikels entspringt folglich im nom. acc. m. n. aus *inna *innâ, im fem. aus *inni *innî. In die übrigen casus scheint es in derselben weise eingedrungen wie im griechischen das -οιν in den gen. oder τώ ins femininum; die im irischen häufige verwechslung des dat. und acc. hinter präpositionen ist dabei auch zu berücksichtigen, ebenso das im neuirischen bemerkte aussterben der casus (I, 182). Auf organischem wege läfst sich wenigstens das in im gen. nicht recht, im dat. gar nicht erklären.

Von den consonantischen stämmen sind uns leider nur sehr wenige dualformen erhalten. Davon stimmen nom. da druith und acc. da ṡligid am meisten zum griech. -ε, da ein skr. -âu oder ved. -â eher zu druad und sliged geführt hätte. Entschieden unorganisch erscheinen nomin. dá théne, accus. da are, n. a. dá ainm, da ṅainm̄; hier hat wohl die häufige übereinstimmung der form mit dem nom. sing. das eindringen der singularform herbeigeführt.

Schliefslich darf nicht unerwähnt bleiben, dafs im kymrischen nicht blofs das substantiv im dual erweichung des anfangsconsonanten erfährt, sondern auch das ihm folgende adjectiv, zum beweise, dafs auch hier der nom. acc. du. ursprünglich vocalisch endigte.

Im neuirischen artikel *an*, über dessen verhältnifs zum alten int, ind ich früher nicht ins klare kommen konnte, erkenne ich jetzt mit bestimmtheit ein eindringen der neutralform als der farblosesten und schwächsten, ganz ebenso wie das hochdeutsche zum neutrum daȥ ein masc. und fem. der diu, das litauische und slavische (zu to) sein tas ta, tŭ ta gebildet hat. Besonders wichtig ist in dieser beziehung der englische gebrauch des that (pronomen) und the (artikel) für alle geschlechter.

Es ist nämlich eine bis jetzt kaum beachtete, geschweige gewürdigte thatsache, dafs aufser der gröberen, ich möchte sagen, materiellen einwirkung der sprachen auf einander, die sich in der offenbaren entlehnung von wörtern und formen zeigt, auch ein feinerer, mehr geistiger einflufs stattfindet, dafs gewisse wörter, ohne entlehnt zu sein, durch die nachbarschaft andrer sprachen lebendig und kräftig erhalten werden, manche laut- und denkformen, wörter, ausdrücke, redeweisen, so zu sagen am boden haften. Eine vergleichende syntax wird manches der art zu tage fördern, namentlich in den sprachen, die auf celtischem boden erwachsen sind, und sichten, wieviel davon dem zufall, wieviel geistigen einflüssen zuzuschreiben ist. In der lautlehre steht z. b. dem kymrischen ui, oi für gälisches é (selbst in lehnwörtern wie cera, w. 2. kuyr, 3. kwyr, corn. V. coir, arm. coar) das franz. oi für lat. ê (avoir = habere) zur seite, der celtischen einwirkung der endlaute auf das folgende wort das herüberziehen in les-amis u. s. w.; unter wörtern und wortformen, die sich auf celtischem boden gehalten haben, erwähnen wir engl. witness = gäl. fiadnisse (testimonium) und die engl. namen auf -ton neben den gallischen auf -dûnum; in der syntax sind von bedeutung die franz. einschiebung des pronomens in je t'aime, je ne t'aime pas wie in beiden zweigen des celtischen, das franz. c'est moi und engl. it is me = gäl. is mé, die engl. auslassung des relativs in the man (whom) I saw wie im gälischen. Insofern steht nun auch das engl. that, the für alle geschlechter nicht ohne bedeutung für das celtische da und läfst schliefsen, dafs im neuirischen *an fear* für altir. infer ein analoger vorgang stattgefunden habe. — Das relativum an (a, no, n) scheint demselben stamme anzugehören; man vergleiche das schwanken zwischen relativ und demonstrativ in der homerischen sprache, den eigenthümlichen gebrauch des altpersischen hya, welches jetzt auch Bopp vgl. gramm. I², 473 (wie ich selbst zeitschr. V, 305) als artikel fafst, und unser veraltetes relativum so.

Welchen casus haben wir in den bruchstükken der kymrischen declination erhalten? Der anlaut ist unverändert im sg. und pl. masc. und im pl. fem., erweicht im sg. fem. und im du. masc. und fem., und diese regel gilt ebensowohl vom adjectiv hinter oder vor dem substantiv, als vom substantiv selbst, und ziemlich gleichförmig in den drei dialecten. Daraus ergiebt sich für die sprachperiode, in der diese affectionen des anlauts eingetreten sind, consonantischer auslaut im sg. pl. masc. und pl. fem., vocalischer im sg. fem. und du. m. f. des artikels und namens. Vom dual ist dies an sich klar und schon oben zur sprache gekommen; da aber hier nom. und acc. dieselbe form haben, läfst sich daraus für sing. und plur. nichts erkennen. Auch daraus, dafs die romanischen sprachen in der regel dem accusativ die alleinherrschaft eingeräumt haben, folgt nichts für das celtische; gerade die auf celtischem boden erwachsenen haben lange zeit nominativformen bewahrt. Dafs auch das verschwinden des neutrums keinen beweis gegen den nom. und für den acc. abgiebt, zeigt das litauische wie das altfranzösische und provenzalische. Im sing. masc. liefse sich nun allenfalls annehmen, dafs das n des acc. vor dem eintritt der anlautveränderungen abgefallen wäre, sowie es feststeht, dafs die ursprünglich kurzen endvocale im kymrischen vor dem eintritt des umlauts abgefallen sind (vgl. mor = gall. mori-, gäl. muir; bud = gall. bôdi-, gäl. buáid; am = gall. ambi-, gäl. imme; sogar all = gäl. aile, oll = gäl. uile); dasselbe liefse sich aber auch vom s des nom. voraussetzen, wenn man am mangel der aspiration (die z. b. nach dem ursprünglichen s von tri und chwe eintritt) anstofs nehmen wollte, und die aspiration nach s erscheint überhaupt gar nicht so allgemein wie etwa nach ten. oder r; aufserdem weist die deutlich erkennbare wirkung des n nach den zahlwörtern seith, wyth, nau naw im welschen der 2. und 3. periode (heute noch nach *seith* und *wyth*) in analogie mit dem altir. secht-ṅ, oct-ṅ, noi-ṅ darauf hin, dafs auch das n des acc. ebenso wie im gäli-

schen spuren hinterlassen haben würde, wenn die accusativform die alleinherrschaft gewonnen hätte. Auch fremdwörter wie P. ladar P. V. lader (latro), pl. lladdron ladron = w. 3. lleidr lleidyr, oder w. 3. dreic, pl. dreigeu (draco) sind zu berücksichtigen. Der sing. fem. mit seinem erweichenden einflusse spricht aber ganz entschieden dafür, dafs wir den nom. zu grunde legen müssen, der ja in den â-, î-, iâ-stämmen vocalisch endigte; dazu kommen nun oben berührte formen wie kymr. car, tan neben gäl. cara, tene (stamm tenid = *tanid) und vor allen dingen ci, ki (canis) = gäl. cú, was sich nur aus der nominativform erklären läfst. (Damit stimmt denn auch das unregelmäfsige auftreten der nominativform für casus obliqui im altirischen I, 183. 345.) Eigentlich sollte nun freilich nur ein theil der feminina diesen erweichenden einflufs üben, da die i-stämme z. b. jedenfalls ursprünglich im nom. -is hatten; jedoch ist â ein so häufiges kennzeichen des fem., dafs es recht wohl denkbar ist, dafs die eigenheit dieser stämme allmählich auf alle weiblichen übertragen wurde. — Im sing. kann es also kaum noch zweifelhaft sein, dafs die nominativform die herrschende geworden ist; vereinzelte formen wie emed und troet neben dem gäl. ume und traig scheinen auf stammerweiterung zu beruhen; schwieriger ist die entscheidung im plural, denn die durchgängige erhaltung des folgenden anlauts scheint vocalischen auslaut abzuweisen, also auf den acc. hinzudeuten, damit läfst sich indessen das bald offen, bald versteckt auftretende -i der einfachsten pluralform (w. meib = g. meicc) nicht vereinigen. Auf î (und ê?) endigten aber nur die a- (und â-?) stämme, alle übrigen hatten ursprünglich ein s am ende; es ist daher leicht begreiflich, dafs die wenigen a-stämme in die analogie der grofsen mehrzahl mit fortgerissen wurden, die eine erweichung des anlautsconsonanten nicht aufkommen liefs. Somit haben wir auch für den plural keine veranlassung, eine andere form als den nom. zu grunde zu legen, da die einzige form, die hinsichtlich des folgenden consonanten schwierigkeiten macht, sich nur als nom. erklären läfst.

7) Die gradation.

Unter den consonantischen stämmen haben wir die interessanten ns-stämme, die comparative, unerwähnt gelassen, weil von ihnen, einige adverbiale dativformen abgerechnet, die nichts besonderes bieten (immou magis, indoa minus, indlaigiu minus, intserbu amarius, indluindiu commotius) keine declinationsformen mehr nachzuweisen sind. Wie sich im acc. plur. das ursprüngliche -ans in -a (consonantische stämme, feminina und artikel) und -u (männliche a-stämme) gespalten hat, so finden wir auch hier beide formen und zwar -a in den älteren, -u in den jüngeren, secundären bildungen. Unter jenen entspricht máa mit seinen nebenformen dem lat. major, goth. mais maiza, die kymrische form w. mwy, corn. moy, arm. muy, die im vocal etwas abweicht, hat das j, i noch bewahrt, den schlufsvocal sammt dem s wie alle dergleichen formen abgeworfen. Oa (minor) scheint dem superlativ oam = skr. avama nachgebildet, statt skr. avara, also eigentlich: inferior, deterior; nessa = w. nes ist schon mehrfach dem goth. nêhv nêhvis, sein superlativ dem osk. umbr. nesimo verglichen und ausfall eines kehllauts vermuthet worden; tressa (fortior) — vgl. w. traha (audax, fortis) — zeigt dem trén (statt tresn?) gegenüber (ebenso wie máo neben már) den im sanskrit regelmäfsigen abwurf des suffixes vor der comparativendung; messa (pejor) scheint seinen positiv im präfix mi- (Z. 833) = goth. missa- zu finden, das zwar den folgenden consonanten aspiriert, indessen in dieser beziehung einen genossen in du- findet, welches doch sicher dem skr. dus-, griech. δυς- entspricht. Das ss der letzten beispiele scheint aus sj hervorgegangen, sowie das rr in ferr (melior) = kymr. guell, gwell, dessen oskische und deutsche verwandte zeitschr. VI, 421 verglichen sind, aus rj (vergl. auch skr. varîyas, griech. ἀρείων?) Lia (plus) ist schon beitr. I, 310 dem griech. πλείων verglichen, ire ebenda 311 für einen positiv erklärt worden. Der einzige derartige com-

parativ, der sich im gälischen der zweiten bildung angeschlossen hat, laigiu oder lugu (minor) — w. llei ist der ersten treu geblieben — stellt sich dem skr. laghîyas = lat. levior, aber griech. ἐλάσσων an die seite, von demselben stamme das subst. lagait (parvitas); ebenso weichen gäl. siniu = lat. senior und welsch hyn von einander ab. — Unter den kymrischen formen sind noch besonders interessant hwy (longior), is (humilior), uch (altior), ieu (junior) = skr. yavîyas, die den abwurf des suffixes von hir = g. sír, isel, uchel = g. úasal zeigen.

Die zweite form -u ist offenbar nur eine verkürzung von -iu in derselben weise, wie sich im dat. der ia-stämme daltu statt daltiu, im acc. pl. derselben maccidóndu statt maccidóndiu, im nom. sg. der tin-stämme dítu, tichtu, epeltu neben dítiu u. a. findet; daher erscheinen laigiu und lugu, uilliu und oillu (plus), toisigiu und tóisechu (prior) neben einander. Dieser bildung fallen die meisten stämme zu, namentlich alle abgeleiteten, daher ísliu, húaisliu statt des welschen is, uch. Im kymrischen entspricht ihr -ach (mit erhaltung des s als ch), während das gäl. -a im kymrischen abgefallen ist. Der superlativ, im gälischen geschieden in -am und -em, unterscheidet sich im kymr. -am nicht. Wie erklären sich nun diese verschiedenen formen?

Zunächst erinnern wir uns der doppelten formation im deutschen und slavischen, die schon zeitschr. V, 309 fgd. unter einander verglichen wurde; wie goth. -iza, ksl. -ii, so kommt auch gäl. -a den defectiven comparativen fast ausschliefslich zu; wie goth. -ôza, ksl. -ěi, so schliefst sich auch gäl. -iu an alle secundäre bildungen. Wir wissen ferner, dafs j im gälischen in jeder stellung, im kymrischen wenigstens inlautend verschwindet, aufser wo es als vocal i erhalten ist. Endlich haben wir beitr. I, 161 gefunden, dafs der endung -e (dat. -iu) nicht allein skr. -ya, sondern auch häufig -aya entsprach, welcher ursprung bisweilen noch durch die schreibung -ae (gen. -ai) bezeichnet wird. Da uns nun die kymrischen formen (auch

das einzelne g. ferr) wie die analogie des deutschen und slavischen nöthigen, dem gäl. -a eine kürzere form zu grunde zu legen als dem g. -iu, so möchte sich folgende hypothese am meisten empfehlen: Das celtische bildete zweierlei comparative, ältere auf -jans, jüngere auf -ajans (-aijans? -âjans?); in beiden fiel gälisch das -ns wie im acc. pl. ab und liefs einen langen vocal zurück, der später gekürzt wurde; in der ersten form fiel das j aus, hinterliefs aber spuren im g. messa, tressa, ferr (?), im w. mwy, llei, hwy (?); in der zweiten zog sich kymr. -aja zu -a, gäl. -aj zu -ê, i zusammen; im kymrischen blieb das s als ch hinter dem (ursprünglich langen?) a wie in chwech sechs = g. sé, fiel aber in der kürzeren form mit dem vocal ab. Sollte diese hypothese richtig sein, so wäre das e (i) der gälischen superlative (stamm -ima, nom. -em, gen. -im) aus ê oder î gekürzt.

Neuirisch ist -iu (durch -i hindurch?) zu *-e* geworden wie in den nominativen der n-stämme, z. b. *laige* aus laigiu wie *naoidhe* aus nóidiu (vgl. Pictet, beitr. I, 83).

Jul. 1858.

8) Zur lautlehre.

Die weiblichen verbalsubstantive (infinitive) auf -t, -th, -d haben wir I, 162 auf skr. -ti bezogen; recht deutlich zeigt sich das im gäl. buith (w. bot, c. bos, a. bout), welches genau dem griech. φύσις statt *φύτις, sodann dem skr. bhûti entspricht, nom. dat. acc. buith buid, gen. buithe buthe; dat. plur. debthib von debuith debuid (disceptatio), wovon debthach (schismaticus, dissidens). Unter den muthmafslichen compositis finden wir im acc. tesbaid (defectum) neben gen. tesbuithe, dat. tesbuith und in cétbaid Z. 360. 366 neben cétbud, cetbuid (sensus, consensus), g. cétbutho, d. céitbuid ein ai für ui, welches genau dem -aib statt -uib im dat. pl. der u-stämme (mogaib) entspricht. Zeufs stellt zwar für das altirische sogar ai für oi in abrede, er führt aber selbst 261 inna aine neben inna óena (unius) an; ein

oi statt ui zeigt boide 611 für das gewöhnliche buide (gratiae), doch wohl von der wurzel bud = budh? Bei der orthographischen ungleichheit in den quellen können wir uns auch nicht wundern, wenn statt des gewöhnlichen oi oder ui für ai (boill, cosmuilius) auch einmal umgekehrt ai für oi, oi für ui, selbst ai für ui steht.

Der einflufs eines u der endung geht vielfach über das I, 164 angegebene gesetz hinaus, indem sogar u für i eintritt. Bereits oben sind spirut und atárcud von den stämmen spiritu und attárcitu mit berufung auf die gen. spiruto spirto spirito und attaircedo hergeleitet worden; es finden sich aber auch sonst (z. b. articol, d. artucol) und namentlich unter den masc. auf -ud so viele beispiele dieses lautwechsels, dafs es oft für jetzt unmöglich erscheint zu bestimmen, ob ein stamm *-atu oder *-itu anzusetzen ist. Deutlich scheint *-itu vorzuliegen in -iud, z. b. étiud etiuth aétiud (vestitus), airilliud arilliud (meritum), airmtiud (cuspis), cinniuth cinniud (definitio), derchóiniud (desperatio, abundans tristitia), herchoiliuth herchoiliud aerchoiliud (definitio, decretum), forbrisiud (infractio), tóiniud (inversio, defectio, discessio), und -igud: ailigud, ainmnigud, airdegnúsigud, aithisigud, cairigud, dánigud, demnigud deimnigud, foilsigud (statt folusigud), incholnigud, semigud, suidiguth suidigud, tremfeidligud, und -aigud : sechtaigud. Auf *-atu führen uns -ugud, namentlich -ogud und -ogod hin: adamrugud, attlugud attlogud, affasugud, aicsenogud -ogod (stamm -sinagatu), belugud apélugud, cenáelugud, cumscugud, cathugud, biddixnugud, comadasogod, dechrogod, derscugud, feugud, fírianugud, foammamugud, imthrenugud, imdugud immdogod, irladugud, ménogud, óinugud, remsamugud, tossogod. Meist tritt das i irgendwo wieder hervor, z. b. im gen. attaircedo (statt attarcida), ainmnichthe, aerchoiltea, dánigthea, foilsigthe, incholnigthea, im acc. pl. ailichthiu (statt ailichitbu), im nom. plur. arilti, während dílgud wegen des gen. dílgutha dílgotho auf einen stamm *dilugatu zu beziehen scheint;

doch darf man nicht vergessen, dafs einerseits -e oft unorganisch eintritt und selbst dann umlaut wirkt, wie im nom. pl. comchutrummaigthi (comparationes), gen. ménaichthe von ménogud, andrerseits -a auch nach dem umgelauteten vocal bleibt, wie in sechtaigtha, oder zu -o wird, wie in foilsichtho, incholnichtho. Noch weniger ist aus den ableitungen zu folgern, z. b. aus diltadchu (negatores) allenfalls für díltud díltuth ein stamm *dil: tatu, worauf auch die nebenform diltod deutet, kaum aber aus doilbthid etwa für dolbud, da der umlaut bei eintretender syncope ziemlich weit wirkt; vielmehr möchte ich aus dem mangel des i-umlauts in dolbud wie in irchollud und imbrádud auf *-atu schliefsen, obwohl auch das durch formen wie écsamlus neben cosmailius (cosmuilius, cosmilius, cosmulius) wieder sehr unsicher wird. Darf man aus tomus, gen. toimseo einen stamm *tomisu folgern, oder ist umgekehrt *tamusi anzusetzen und -us für -uis, -o als umlaut des -a anzusehen? Das -u für -i scheint übrigens durch -iu vermittelt zu werden, also écsamlus neben cosmailius wie die dative und comparative auf -u neben denen auf -iu zu stehen.

Vertauschung der spiranten f, s, h (ch) zeigt das celtische in auffallender, aber unzweifelhafter weise. Für gäl. s steht kymr. h vor vocalen, ch vor w wie bekannt, s bleibt vor tenues, dagegen tritt vor r nicht ch, sondern f ein, z. b. gäl. sruth (rivus, fluvius, torrens) = w. 2. frut, 3. ffrwt, V. frot (wurzel skr. sru); gäl. srón (nasus) = w. 3. ffroen, arm. fri. Die wenigen kymrischen anlaute f, die nicht lehnwörtern angehören, weisen uns also auf ursprüngliches s hin. Umgekehrt setzt aber auch das gälische das f der lehnwörter in s um, z. b. g. srian = w. 1. fruinn, 2. fruyn, 3. *ffrwyn* aus lat. frenum; g. srogell = w. 3. ffrowyll, dissimiliert aus lat. flagellum; sogar vor vocalen g. seib = w. *ffa* aus lat. faba. Zum ersten vorgange weifs ich kein beispiel aus andern sprachen, am nächsten steht das φ griechischer

mundarten für ϑ; zum zweiten bieten italienische mundarten eine analogie im neapol. sciamma für fiamma, sicil. sciuri, genues. sciù für fiore, während calabr. jume oder hhume für fiume auch h für f zeigt, beides aber nur vor i oder vielmehr j. (Vergl. Diez gramm. I., ausg. 2, 81 fgd.).

Schneidemühl, november 1858.

H. Ebel.

Die wandlung des p in f im irischen.

In seinen sehr werthvollen celtischen studien (beiträge I, 307) bezweifelt herr Ebel diesen übergang. Die früher von mir gegebenen beispiele sind allerdings zu unvollständig (zum theile vielleicht auch irrig), um überzeugung zu bewirken. Auf die wörtervergleichungen meines werkchens, de l'affinité u. s. w., halte ich überhaupt nicht viel, da sie meist unmotivirt sind. Es lag mir damals mehr daran die thatsache der verwandtschaft der verglichenen sprachen im allgemeinen aufser zweifel zu setzen, als die geschichte der wörter ins einzelne zu verfolgen. Deswegen wurden diese massenweise zusammengestellt, wobei natürlich manche irrthümer sich einschleichen mufsten. Auch waren damals die celtischen studien wenig fortgeschritten. Ihren zweck hat zwar die kleine schrift erreicht, jetzt aber ist sie etwas veraltet.

Für den zwar ausnahmsweise stattfindenden, aber gar nicht seltenen übergang des p in f mufs ich jedoch ferner einstehen, obgleich Zeufs gänzlich davon schweigt, was wohl von der sparsamkeit des ihm vorliegenden wortschatzes des altirischen herrührt, da er auf die neueren formen überhaupt wenig rücksicht nimmt. Meine gründe sind die folgenden.

Im irischen selbst finden sich ziemlich häufig doppelformen mit p und f, wobei das p, durch vergleichung der verwandten sprachen sich öfter als ursprünglich erweist. Beispiele sind:

Ir. pasgaim, I enwrap, shroud, swathe; pasg, a bundle.
faisgim, I squeeze, bind, strain; faisg, a fold, bind, tie.

Cf. skr. pash, paç, ligare; lith. paszyti, einen wickel machen, pósmas, gebinde, poln. pas, pasmo, id.; goth. fahan u. s. w.

Ir. pillim, I turn, roll, return.
fillim, id.

Cf. skr. pall, pal, pêl, ire u. s. w.
Ir. peall, pill, a horse.
feall, id.
Cf. skr. pêlin, rofs, aus pêl, ire; alban. pélé, stute.
Ir. palmaire, a rudder.
folmadóir, id.
Cf. cymr. pall, blade of an oar; lat. palma, ahd. folma u. s. w.
Ir. preamh, a root.
freamh, id.
Cf. πρέμνον.
Ir. prámh, sleep.
freamh, sound sleep.
Ir. pulur, plúr, ers. plùirean, flower.
flúr, id.
Cf. skr. phull, florere u. s. w.
Ir. preabadh, bouncing.
freabadh, id.
Ir. preith, prey, cattle.
freadh, plundering.
Cf. cymr. praidd, lat. praeda u. s. w.
Ir. pubail, a tent; bei Zeufs. 80 pupall.
fúbal, id.
Cf. cymr. pabell.
Ir. peác, a tail, piac, a point, a sprout.
feac, the handle of a spade, feacadh, a pick-axe, fiacail, a tooth.
Cf. skr. pîććha, schwanz.
Ir. peodar, pewter.
Ers. feòdar, id. — Cymr. ffewdwr.
Cf. skr. pâṭira, stannum; nord. piâtr, altfranz. peautre.
Ir. pus, a cat; ers. pusag, piseag, id.
fiseag, feiseag, feisain, id.
Cf. pers. pushak, kurd. psik, afghan. pishik, kashgari pusha, lith. puiżė, katze.
Im inlaut:
Ir. searpan, a swan. — Wohl aus skr. sarp, von der gleitenden bewegung.

searfan, id.

Ir. impidhim, I pray, beseech, impidheach, a petitionner.

imfidh = impidheach.

Nach diesen beispielen, die sich wohl noch vermehren liefsen, kann man schwerlich anstehen den übergang des p in f auch in solchen f-formen zu erkennen, welche direkt mit dem sanskrit oder den andern schwestersprachen zusammenstimmen; und es sind deren nicht wenige. So:

Ir. fál, a king. — Cf. skr. pâla, in verbindung mit bhû, gô, lôka u. s. w. Wenn herr Ebel dieses schon früher von mir angeführte beispiel nicht überzeugend findet, so mufs er wohl an eine mögliche verbindung mit der wrz. val, bal gedacht haben, woraus valita, balita, potens. Cf. valeo, goth. valthan, altsl. vlasti u. s. w. Aus val entspringt jedoch kein vâla mit dem bestimmten sinne des irischen fál, das aufserdem noch guarding, tending cattle bedeutet, was nur zu pâl, pâ und gar nicht zu val stimmt. Entscheidend ist aber ferner wohl:

Ir. fo, a prince, a king. = skr. pa, herrscher, allein und in vielen verbindungen, wie pâla und pati. — Hier ist gewifs an keine wurzel vâ zu denken.

Ir. fál, a spade, scythe. — Cf. cymr. armor. pal, lat. pâla; skr. phala, phâla, pflugschaar, aus phal, findere.

Ir. fáilte, a shield. — Cf. πέλτη, pelta, und skr. phala, phalaka, schild, brett, blatt u. s. w.

Ir. faracha, fairce, a mallet. — Cf. skr. paraçu, parçu, beil, griech. πέλεκυς.

Ir. feasóg, a herd. — Cf. skr. paçu, osset. fos u. s. w.

Ir. furain, plenty, abundance, excefs; fuireann, crowd, multitude; furthain, satiety, furthanach, plentifull. — Cf. skr. puru, viel, pûrṇa, voll, pûraṇa, das füllen, pûrtin, id. pûrti, fülle u. s. w. aus wurz. pur.

Ir. foirfe, old, ancient, perfect; foirfeach, foirbheach, elder. — Cf. skr. pûrva, prior, antecedens; bei Wilson auch all, entire; pûrvaka, id., pûrvâs, vorfahren; pûrvya, alt (Ngh. III, 27).

Hier könnte man allenfalls auch an skr. vara, eldest, lith. wóras, alt, denken. Cf. ir. foras, id., aber auch skr. puras.

Ir. fedhan, flight; fitheán, a quill, fitheach, raven, vulture. — Cf. skr. patana, patra, aus pat, volare, lat. penna (petna), ahd. fedara u. s. w. Zu fitheach, altsl. ptach, vogel, eigentlich alatus.

Ir. feol, flesh; fuil, blood. gen. fola. — Skr. pala, palala, fleisch. Man findet zwar auch bala, blut, körper, aus bal, vivere. Die zusammenstellung mit pala wird aber durch das pers. fïlk, ags. flaec, flaesc, ahd. fleisc, ziemlich gesichert.

Ir. faithe, faithim, hem or border of a garment; fath, fatha, a field. — Cf. goth. fatha, zaun, nord. fat, vestis, vinculum u. s. w. — Das irische könnte, sammt faithim, I clothe, faith, apparel, sowohl zu skr. vaṭ, circumdare, vestire, vaṭa, strick, band, vâṭa, umzäunung, als zu paṭ, circumdare, paṭa, paṭi, tuch, gehören. Das zusammentreffen mit dem gothischen spricht aber für ursprüngliches p, welches auch im goth. paida, leibrock (fremd? finn. paida, hemd) wieder erscheint, wie auch im ir. peiteog, a short jacket.

Ir. féur, féar, gras. — Cf. cymr. pawr, id. pori, to graze; armor. peûr (aber auch cymr. gwair, heu). Skr. par, pûr, satiare, woraus parpa, junges grafs, gebildet wie çaspa, çashpa, id., ausças, çañs, laudare (bei Wilson auch to desire, wish), cf. çasya, korn, und vortrefflich, wünschenswerth = çasta; vâshpa, vâspa, thräne, als brennende, heifse, aus ush, vas u. s. w.*). Cf. pers. firz, furz, junges gras.

Ir. faicim, I see, faicin, sight, faic! feuch! see! behold. — Skr. paç (verb. defect.) paçya! siehe! — Cymr. paith, view, aus pakti? Cf. skr. spaça, späher; lat. specio, specto, ahd. spahi, spehên u. s. w.

---

*) Ist dies der sinn des lat. vespa, ags. waesp, altsl. osba, russ. poln. osa, böhm. wosa u. s. w., wegen des brennenden stiches?

Ir. falcaim, folcaim, to bathe; falc, a flood. — Cf. altsl. plakati, lavare, poln. płòkać, spülen, anspülen u. s. w.

Ir. fiafruighim, I ask, inquire, fiafrach, inquisitive, fiafraighe, question. — Reduplicirte form wie skr. papraććha, pipṛććhishati u. s. w. aus praćh. Cf. lith. praszyti, altsl. prositi, goth. fraihnan u. s. w.

Obwohl gewiſs noch unvollständig, und vielleicht hie und da zu bestreiten, scheinen mir diese beispiele hinreichend um überzeugung zu bewirken. Man muſs demnach im irischen ein doppeltes f unterscheiden, und neben dem gewöhnlichen, weicheren, aus altem v entstandenen, ein selteneres, härteres aus p annehmen, dem zendgermanischen f gleich. Früher mögen sie auch in der aussprache etwas verschieden gewesen sein, obgleich sie jetzt denselben laut vorstellen.

Im cymrischen bemerkt man eine ganz ähnliche erscheinung, aber mit einer dreifachen stufe, wodurch die verhältnisse etwas verwickelter werden. In der regel erhält sich das ursprüngliche p, ein sonst beliebter laut, da es oft ein altes k vertritt. In einigen fällen aber wird im anlaut das p in f (oder ff nach jetziger schreibung) verwandelt, und, wunderlicher weise, gerade da wo das irische neben dem f auch noch das ältere p behauptet hat. Dieses f, ff scheint dann wieder manchmal sich zu gw = v erweicht zu haben.

Beispiele der ersten wandlung sind folgende:

Irisch:	Cymrisch:
pillim, fillim, I turn (vid. sup).	ffilliaw, to turn about.
pill, peall, feall, a horse.	ffilawg, a mare.
pasgaim, fasgaim, I bind.	ffasgu, to bind; fâs, band = skr. pâça; armor. feskad, gerbe.
pulur, plúr, flúr, flower.	fflur, bloom.
peodar, ers. feòdar, pewter.	ffewdwr, id.

Man berücksichtige noch das armor. fank, boue = skr. panka, und fata, tomber en défaillance = skr. pat. Cf. ir. faoth, a fall.

Es zeigen sich auch einige doppelformen mit p und f wie im irischen, z. b.:

Cymr. pallu, to fail, to cease. Arm. fallout, manquer, défaillir. Cf. ir. failligh im, I fail, faille, deficient.

pall, a mantle, arm. pali.

ffaling, id. = ir. falluing.

pres, quick, ready, hasty.

ffres, active, vigorous = ir. fras. Cf. ahd. frisc u. s. w.

Dieses aus p entstandenes ff erweicht sich, wie bemerkt, im cymrischen selbst öfters zu gw, wie folgende vergleichungen beweisen:

Cymr. ffasgu, to bind; gwasgu, squeeze. (Cf. ir. pasgaim, fasgaim).

ffilliaw, to turn about; gwill, a strayer, a vagabond. (Cf. ir. pillim, fillim).

ffal, a closure; gwal, a place shut in, a shelter. (Cf. ir. falaim, I inclose, fál, closure und skr. pâl, aber auch möglicherweise val, circumdare.

fflur, bloom; gwull, flower. (Cf. ir. pulur, plúr, flur und skr. phull, florere, bei Wilson auch pulla, flower, ohne aspiration.)

ffaner, a sovereign; gwanar, a leader. (Cf. skr. pâna, schutz, aus pâ; pers. pân, bân, führer, hüter; russ. panŭ, pol. pan, lith. ponas, herr u. s. w.

ffysg, impetuous, quick; gwysg, headlong, precipitate.

ffesu, to have knowledge; gwys, knowledge.

ffyll, gloomy; gwyll, id; darkneſs.

Der allerdings etwas befremdliche übergang von p zu gw scheint demnach überall durch ein früheres f vermittelt, was mir natürlicher dünkt als ein älteres celtisches v geradezu aus p entspringen zu lassen (Ebel s. 109), da f sich leicht zu v erweichen kann. Diese vermittlung wird demnach auch da stattgefunden haben, wo die form gw allein übrig geblieben ist, und in diesem falle kann man

manchmal, durch vergleichung der verwandten sprachen, die dreifache stufe noch erkennen. So im cymr. golchi, to wash, für gwolchi aus *folchi = ir. falcaim und altsl. plakati. So auch in gwrth für gwrith aus *frith = ir. frith, skr. prati, altsl. proti. Als präfixe stimmen diese letzten celtischen formen, in sinn und gebrauch, so genau zum sanskrit, daſs man sie schwerlich mit Zeuſs (66) mit dem lat. versus vergleichen kann.

Nach allem gesagten sehe ich auch keinen hinreichenden grund das irische for, cymr. gwor vom skr. pra, zend para und fra, goth. fair, faura, fra, ahd. for, far, fra u. s. w. zu trennen, und es mit hrn. Ebel aus upari (u(p)ari, vari) abzuleiten, welches nur selten als präfix verwendet wird. Auch ir. fo, fa, cymr. gwo möchte ich eher aus upa durch abfall des u als durch verschwinden des p erklären, da das lith. slav. pa, po ganz dieselbe erscheinung zeigt. Ist hingegen die vermuthung Ebels gegründet, daſs ir. ar, air, cymr. ar (gall. are aus ari) aus skr. pari durch abfall des p entstanden ist, so hätten wir einen neuen beweis des übergangs von p in f und w; denn nach O'Donovan (ir. gramm. 292) ist for, on, upon, die ältere form von ar (O'Reilly gibt auch fair, upon), womit das corn.-armor. war übereinstimmen würde. Die gleichsetzung von for, far, fair = cymr. gwor mit ar, air = c. ar scheint mir jedoch sehr zu bezweifeln. Beide formen stehen in den ältesten quellen neben einander (Zeuſs 576 und 583), und das gall. are spricht für das hohe alter der ersteren. Ich möchte eher ein doppeltes for annehmen, eins aus pra mit der bedeutung vor, und ein anderes aus upari, durch abfall des u mit dem sinne von über. Mit ar, air hingegen vergleichen sich am besten das armenische ar, super, prope, ad und das osset. ar, er, welches annäherung anzeigt (ar-chassun, übertragen, hertragen u. s. w. Sjögren oss. gr. 112). Dadurch wird man vielleicht an das vedische âra (in âre, ârât) gewiesen, welches sowohl nähe als ferne ausdrückt (Böhtl. u. Roth v. cit.).

Was dergleichen untersuchungen zur zeit noch besonders erschwert, ist unsere unvollständige kenntnifs des altirischen. Zeufs zwar hat unschätzbares geleistet, und seine meisterhafte benutzung der alten glossen wird immer ihren werth behalten. Das ist aber alles trocknes zeug, lauter mönchsarbeit, und nur aus den noch in Irland bewahrten urquellen wird man die lebendige sprache kennen lernen. Ein vollständiger altirischer wörterschatz thäte vor allen dingen noth, und die Royal Academy zu Dublin könnte nichts besseres vornehmen als ein solches werk mit allen kräften zu befördern.

Adolph Pictet.

Wurzeln auf -a im indogermanischen.

Man nimmt bekanntlich an, daſs wurzeln auf -a im indogermanischen nur bei den pronominibus vorkommen, sogenannte verbalwurzeln dieser lautform aber dem genannten sprachstamme fremd seien. Diese annahme ist ein grammatisches dogma, welches seine bedeutung verloren hat, wenn man es nicht mehr glaubt. Der laut â ist (wo er nicht contractionsproduct, also nothwendigerweise secundär ist) überall ebenso steigerung von a, wie ai (ê), âi von i, au (ô), âu von u (î und û, die gedehnten laute, sind secundär). Daſs die grundvocale ursprünglicher seien als ihre steigerungen, wird man nicht in abrede stellen können, da diese die ersteren zu ihrer voraussetzung haben. Daſs nun im auslaute sogenannter verbalwurzeln nicht der grundvocal a sondern dessen steigerung â als ursprünglich gilt, ist eine von den indischen grammatikern überkommene annahme, die in ihrem systeme, nicht aber in der sprache selbst begründet ist.

Auf die frage, ob der unterschied von beziehungs- oder pronominalwurzeln und bedeutungs- oder verbalwurzeln ein primitiver sei — auf diese in das innerste wesen der sprache eingreifende und auf die frühesten zeiten der sprachentwicklung zurückweisende frage will ich hier nicht eingehen, sondern nur in möglichster kürze die ausgesprochene behauptung zu stützen suchen, daſs es im indogermanischen sogenannte verbalwurzeln gebe, deren auslaut durch den vocal a gebildet wird.

Wenn wir nach solchen wurzeln uns umsehen, so werden wir zunächst die ins auge zu fassen haben, welche als auf -â auslautend aufgeführt werden. Wir werden vor allem darauf unser augenmerk zu richten haben, ob neben dem gesteigerten vocale â auch der nicht gesteigerte, a, erscheine oder gar eine kürzung desselben; denn findet sich der gesteigerte laut neben dem nicht gesteigerten, so ist doch nicht der erstere sondern der letztere als der ursprüngliche anzusprechen.

Der kürze und bequemlichkeit wegen legen wir die Westergaardschen radices unserer betrachtung zu grunde und beschränken uns zunächst auf das sanskrit.

Es ist bekannt, dafs das lange â der vielen verbalwurzeln des sanskrit, denen man dasselbe als auslaut zuertheilt (die wurzeln auf â, ê, âi, ô), im perfectum und vor vocalischen endungen überhaupt nicht stand zu halten pflegt. Es ist diefs schon eine starke andeutung der unursprünglichkeit dieses langen lautes; indefs will ich im folgenden von diesem zeugnisse absehen. Durchmustern wir die wurzeln auf â, ob wir nicht anderweitige spuren des auslautes - a bei ihnen wahrnehmen.

I. Wurzeln, die unter dem auslaute â verzeichnet werden.

1) khyâ-ti aber a-khya-t, a-khya-ta (nach Weber, lit. centralbl. 1857. p. 201 für kçâ, nebenf. von kaç).

2) gâ (canere), auch unter gâi aufgeführt, hat stets â oder die schwächung î.

3) ga (ire) in a-ga-n (3. plur. aor.) ga-hi ga-dhi (Böhtl.-Roth wörterb.); ga-m, die weiter gebildete wurzel, ga-cchati, ga-tas u. a. zeigt die reine wurzelform ga ebenso, wie *βα-ίνω*, *βέ-βᾰ-μεν*, *βα-τής* u. s. f. Das deutsche gâ-m hat natürlich die dieser präsensbildung (urspr. ga-gâ-mi) zukommende steigerung.

4) ghra zeigt (wie pa 13, stha 23) schon dadurch die kürze seines auslautes, dafs es im präsens denselben als bindevocal behandelt (jíghrâ-mi jíghra-ti). Wahrscheinlich nebenform eines älteren *ghar.

5) jñâ ist nebenform eines ursprünglicheren jan, älter gan (vergl. deutsch kan). Man bemerke übrigens jñapayati.

6) jyâ scheint erweiterung von ji zu sein; vgl. z. b. präs. ji-nâti u. a.

7) da (dare); formen wie da-d-mas, dă-mus u.s.f., *δός*, *δο-τήρ*, *δό-σις* erweisen da als grundform der wurzel.

8) dâ (dividere destruere) präs. dâ-ti und d-yati;

also, da dyati doch wohl als *ad-yati (s. unten unter IV) zu fassen ist, nebenform zu *ad.

9) drâ, vielleicht nebenform von *dar.

10) dha (vergl. 7) da-dh-mas, (d)hi-tas, a-dadha-ta, θέ-σις, ἔ-θε-μεν u. s. f.

11) dhmâ aus dham slaw. dŭm-ą inf. dą-ti (= *dham-ti).

12) pa (bibere vgl. no. 4) pi-ba-ti für *pi-pa-ti, πέ-πο-μαι, πό-σις.

13) pa (tueri) in pa-tis, πό-σις, fa-ths, lit. pa-ts, in *pa-târ πα-τήρ.

14) prâ nebenform zu par (implere).

15) psâ nebenform zu bhas.

16) bha griech. φᾰ in φάε, ἐ-φά-νην; βαίνω : βᾰ (ga) = φαίνω : φᾰ (bha).

17) ma in mi-tas (vergl. mi-matê 3. pl. med.) μέ-τρον, in der weiter gebildeten deutschen wurzel ma-t (messen).

18) mnâ nebenform des älteren man.

19) yâ überall (bis aufs. perfect und 3. pl. aor. a-y-us) mit dem gesteigerten vocal; die kürze des a ist aber erhalten in der entsprechenden griechischen wurzel ἑ (ἵημι, ἕ-ς u. s. f.); die wurzel ja jâ verhält sich wohl zu der wurzel i wie *dhma dhmâ zu dham (vgl. hva hvâ = hu 31; vya vyâ = vi 30; ferner 37. 38. 39).

20) râ. Für ra zeugt lat. ră-tus s. Kuhn in zeitschr. VIII, 68. skr. dâ : lat. da = râ : ra.

21) vâ ebenfalls überall mit steigerung, aber goth. va-ia (= va-yâmi).

22) çrâ ist durch çṛ-tas als nebenform von çar kenntlich.

23) stha (für sta) im präsens (vgl. no. 4) ti-shṭha-ti, in sthi-tas, bestätigt durch stă-tus, griech. στᾰ (ἕ-στᾰ-μεν στά-σις u.s.w.) deutsch in sta-nda, us-sta-ss u.s.f.

24) snâ überall mit â (bemerke jedoch sna-payati). Darf man die gleichung aufstellen mnâ : man = snâ : *san? Zu

25) hâ präs. jihîtê pl. jihatê und

26) hâ präs. jahâti ger. hi-tvâ weifs ich weiter nichts beizubringen.

II. Wurzeln, die unter dem auslaute ê verzeichnet werden.

27) dha-yati, dhâ-syati u. s. f. ist wie die folgenden deutlich genug.

28) ma-yati, mâ-syati.

29) va-yati, vâ-syati; in uvâya ist das ursprünglich präsensbildende y übergegangen.

30) vya-yati, vyâ-syati aus *vi (vgl. 19).

31) hva-yati hvâ-syati; hva (gesteigert hvâ) nebenform von hu in hav-atê und andern vedischen formen (s. Westergaard s. v.) sowie in hû-yât hû-yatê (mit der vor y gewöhnlichen dehnung). Die wurzelform hu wird überdiefs bestätigt durch slaw. zov-ą (voco).

III. Wurzeln, die unter dem auslaute âi verzeichnet werden.

32) kâ-yamânas, ca-kê nebst ka-nati führen deutlich auf ka als eigentliche wurzelform zurück; desgleichen

33) khâ-yati und kha-nati auf kha. — gâi s. unter 2.

34) glâ-yati (gla-payati) ist vielleicht nebenform von *gal; sowie

35) trâ-yatê von *tar.

36) dâ-yati (purificat).

37) dhyâ-yati geht mit grofser wahrscheinlichkeit auf *dhi (vgl. dhî-s) zurück, wie

38) pyâ-yatê neben pî-nas pî-varas, *πῖαρ πίων* auf pi, und

39) çyâ-yatê neben çî-nas çî-tas auf çi.

40) mlâ-yati führt wohl auf *mal.

41) râ-yati lit. lô-ju inf. lô-ti vgl. lâ-trare überall mit â.

42) styâ-yati neben pra-stîtas trägt den stempel der unursprünglichkeit wohl deutlich genug. Vgl. 37—39.

IV. Wurzeln, die unter dem auslaute ô verzeichnet werden.

43) ch-yati, a-cchâ-t, châ-tas und chi-tas. Vgl. chid.

44) ç-yati, a-çâ-t; vgl. çi.

45) s-yati (vyava)sâ-mi, a-sâ-t, si-tas.

Mit höchster wahrscheinlichkeit (vgl. Benfey in zeitschr. VII, 56) ergiebt sich für 44 als grundform der wurzel ak vgl. ac-uo, *ἀκ-ή ἀκ-ίς ἀκ-ωκ-ή ἄκ-ρος* lit. asz-mů' u. s. f. ç-jati also für urspr. *ak-jati; durch die beliebte umstellung des a entsteht ka, gesteigert kâ d. i. çâ. Dasselbe gilt für 45 *as, sâ und demnach auch wohl für den völlig analogen fall von 43 *ach d. i. *ask und cha d. i. *ska; von a zeugt die schwächung desselben zu i in chi-tas grundform *ska-tas. Vgl. no. 8 (d-yati neben dâ-ti).

Aus dem bisherigen, so bedünkt mich, ergibt sich, dafs die von den indischen grammatikern mit dem auslaute â (ê, âi, ô) aufgeführten wurzeln fast sämmtlich mehr oder minder deutlich auf ältere formen hinweisen, die diesen gesteigerten auslaut nicht haben. Theils war a der ältere auslaut und zwar der ursprüngliche, theils lautete ursprünglich ein consonant oder i, u aus und das a kam durch umstellung (bei denen auf i, u durch umgestelltes steigerungs-a) in den auslaut; solches secundär auslautende a erscheint zwar in der regel nur in seiner gesteigerten form â, dafs aber auch hier das ungesteigerte a vorkommt oder doch in spuren erkennbar ist, hatten wir gelegenheit mehrfach zu bemerken (vgl. 1, 4, 5, 19, 24, 30 vya vyâ = *vai *vâi und dieses aus *vi, 31 hva hvâ aus *hau *hâu und dieses aus hu, 34); so dafs wir also zwischen dham und dhmâ ein *dhma, zwischen man und mnâ ein *mna u. s. f. als nothwendige zwischenglieder annehmen.

Obwohl wir demnach überall das â als steigerung eines a fassen, so glauben wir aus dem bisherigen verzeichnisse doch zunächst nur folgende wurzelformen als solche auszeichnen zu dürfen, bei denen der ungesteigerte auslaut a als ursprünglich (nicht umgestellt) zu betrachten ist, wäh-

rend er zugleich durch in der sprache vorliegende formen belegbar ist.

Nachweisbare indogermanische sogenannte verbalwurzeln auf -a sind also ga (no. 3 unserer aufzählung, ire) da (7. dare) dha (10. ponere) pa (12. bibere) pa (13. tueri) bha (16. splendere) ma (17. metiri) ya (19. ire; wenn auch ya nebenform zu i ist, so ist diese wurzelform doch durch ihr vorkommen in mehreren indogerm. sprachen als uralt erwiesen) ra (20. dare) va (21. flare) sta (23. stare) dha (27. bibere) ma (28. mutare) ka (32. gaudere, placere, cupere) kha *ska (33. fodere), also 15 wurzeln. Nachweisbare oder vermuthete umstellung fanden wir, wie ich beiläufig bemerken will, bei 1. 4. 5. 6. 8. 9. 11. 14. 15. 18. 19. 22. 24. 30. 31. 34. 35. 37. 38. 39. 40. 42. 43. 44. 45, also bei 25 wurzelformen von 45, demnach bei mehr als der hälfte. Da wir sonach von diesen 45 wurzeln, die mit dem auslaute â aufgeführt werden, dieses â in 39 fällen*) als unursprünglich erkannt haben, so folgt mit grofser wahrscheinlichkeit, dafs es sich mit den noch übrigen 6 fällen (2. 25. 26. 29 zweifelhaft wegen uvâya, 36. 41), über die wir keine bestimmte meinung zu äufsern wagten, ebenso verhalte.

Zu diesen 15 bisher erkannten ursprünglichen wurzeln auf a kommt jedoch noch ein zuwachs von vier andern aus einer classe von wurzeln, welche wir noch in betracht zu ziehen haben.

V. Wurzeln, welche unter dem auslaute n verzeichnet werden.

Hier besprechen wir nur die folgenden vier, weil nur bei ihnen sich die unursprünglichkeit des n (es stammt bekanntlich aus der präsensbildung) nachweisen läfst. Von ka-n und kha-n, die ebenfalls hierher gehören, war unter 32. 33 schon die rede. Ueber die folgenden wurzeln vgl. G. Curtius tempora und modi p. 56 flg., woselbst die

*) 39, nicht 40, weil no. 19 ya, zweimal gerechnet ward, einmal unter den ursprünglichen und einmal unter den umgestellten wurzeln.

ansicht von der unursprünglichkeit des auslautenden n bereits ausgesprochen und erwiesen ist.

jan vgl. jâ-tas, jâ-tis, γέ-γα-μεν. Wurz. ga (nasci).

tan vgl. a-ta-ta (aor. b. Westerg.) ta-tas, tâ-yatê (mit der dehnung vor y); τα-τός, τέ-τα-κα, τέ-τα-μαι, τά-σις; ältere wurzelf. ta.

man vergl. a-ma-ta, ma-tas, ma-tis; μέ-μᾰ-μεν, μῆ-τις deutsch muo-t; ältere wurzelf. ma.

han vgl. ha-tas, a-ha-tâm, ha-ta, ha-tas (partic.) ja-hi; πέ-φα-ται, -φα-τός, πε-φή-σομαι; ältere wurzelform bha.

Diese 19 wurzeln auf a hat uns eine vom sanskrit ausgehende und meist auf dasselbe beschränkte prüfung der üblichen wurzelformen dieser sprache geliefert. Im griechischen und lateinischen sowie im gothischen (va-ia la-ia sa-ia) fanden wir ebenfalls wurzeln dieser form erhalten. Eine betrachtung der übrigen indogermanischen sprachen unter diesem gesichtspunkte kann ich für jetzt nicht anstellen*); ich weise nur darauf hin, dafs das zend auch in dieser beziehung im allgemeinen zum sanskrit stimmt z. b. no. 7 da-dĕ-mahi; 23. hi-sta-ti; ma-tô = ma-tas wrz. ma(n) u. s. f.; beim altbulgarischen steht die nicht bestimmbare quantität im wege, aber z. b. böhmisch 7. da-l; 19. je-du je-chati; 23. sta-nu sta-l u. s. f., sämmtlich mit kurzem vocal, während das böhmische gerade sehr gerne vocale dehnt und überhaupt kürze und länge scharf scheidet; litauisch bietet nur spuren z. b. in 23. sta-týti neben stó-ti; 10. dést für de-d-ti; 7. daviaú; diese wurzel hat hier stets v angenommen und lautet also dav, vor cons. dû, als wäre du ihre grundform; in der regel hat auslautendes a der wurzel im litauischen steigerung, z. b. bó-ti (animadvertere) ló-ti no. 41 (la-

*) Der druck von bd. II, heft I hat längst begonnen und die in meinen vorlesungen bereits seit längerer zeit ausgesprochene überzeugung von dem vorhandensein indogermanischer verbalwurzeln auf -a in diesen blättern näher zu erörtern, kam mir erst vor wenigen tagen in den sinn, so dafs mir zu einer ordentlichen durchführung des gegenstandes die zeit fehlt.

trare) jó-ti no. 19 (equo vehi) sė́-ti (serere) von der wrz. sa in got. sa-ia lat. să-tum, *se-si-t serit, wo der wurzelauslant a, wie nicht selten, als bindevocal behandelt wird; auch i, u als wurzelauslaute zeigen im litauischen sich vorherrschend in gesteigerter form z. b. lė́-ti (fundere wrz. li) ráu-ti (evellere wrz. ru) u. a., so dafs uns nicht wunder nehmen darf, auslautendes a in ähnlicher weise behandelt zu sehen. Die übereinstimmung der indogermanischen sprachen der drei gruppen, der asiatischen (arischen) nördlichen europäischen (lettoslawisch-deutschen) und südlichen europäischen (graecoitaloceltischen) ist also in hinreichendem mafse vorhanden, um, vereint mit dem gesetze, dafs der ungesteigerte grundvocal jeder der drei vocalreihen ursprünglicher sei als der gesteigerte, den beweis dafür zu liefern, dafs das indogermanische sogenannte verbalwurzeln mit dem auslaute -a in nicht unbeträchtlicher anzahl besitzt, und dafs diese wurzeln nicht etwa als secundäre bildungen betrachtet werden können, sondern in dieser lautform der indogermanischen ursprache zuzuschreiben sind.

Jena in den osterferien 1859.

Aug. Schleicher.

Gallische inschriften.

1. Vaison. *Σεγομαρος ουιλλονεος τοουτιους ναμαυσατις ειωρου βηλησαμι σοσιν νεμητον* (leg. *νεμετον*).
2. Alise. Martialis dannotali ievrv vcvete sosin celicnon etic gobedbi (leg. cobedbi) dugiiontiio vcvetin in alisiia.
3. Autun. Licnos (leg. ....licnos?) contextos ievrv anvalonnacv canecosedlon.
4. Iccavos oppianicnos ievrv brigindon[v] cantabon[in?].
5. Dijon. Doiros segomari ievrv alisanv.
6. Nevers. Andecamulos tovtissicnos ievrv.
7. Vieux Poitiers. Ratin brivatiom (leg. brivationi) frontu tarbellinos ievrv.
8. Notre Dame. Iovis. Esus. Cernunnos. Evrises. Senani veiloni(?). Tarvos trigaranvs.
9. Nismes. *Ιαρται .... λλανοιταχος δεδε ματρεβο ναμαυσικαβο βρατουδε.*

Die fünf ersten der vorstehenden inschriften und die achte sind aus de Belloguet Ethnogénie Gauloise, Paris 1858; no. 6 und 7 aus Pictet: Essai sur quelques inscriptions en langue Gauloise, Genève 1859; no. 9 aus der Révue archéologique Avril 1858.

In der folgenden abhandlung werde ich zuerst von einigen der phonetischen erscheinungen sprechen, welche diese inschriften darbieten. Zweitens werde ich dieselben grammatisch analysiren. Und drittens werde ich versuchen sie zu übersetzen.

I. Das ai in *Ιαρται* ... (cf. welsch ierthi „stachel") giebt zu den drei von Z. 36 beigebrachten beispielen dieses diphthongs ein viertes. Oi findet sich in dem verstümmelten wort: *λλανοιταχος* cf. Coinagi Noidenolex Z. 40 (der diphthong in Doiros, wenn dies = altir. dóir „servus" ist, ist ôi). Das ev in ievrv ist eu, vgl. Breuni, Teutates; i steht für y und das ganze wort mufs yeurû gelesen werden. Der halbvocal wird in Iovis und *Ιαρται*... durch ein einfaches I ausgedrückt, in *ειωρου* scheint er

durch *ει* bezeichnet, und wir haben es wahrscheinlich yôrû zu lesen. Der hauchlaut S bleibt bestehen zwischen vocalen in canecosedlon, Esus, Alisanu, Bêlêsami, sŏsin, welches letzte wort sich unmöglich mit dem alt. sosin (= son-sin?) vergleichen läfst; denn in dieser sprache fällt ein ursprüngliches s zwischen zwei vocalen jederzeit aus. Cf: hiairn für íhairn = îsarni „eisern" Z. 63; siur, sethar (i. e. sehar, das einzige mir bekannte altirische beispiel eines th statt h, eine orthographische gewohnheit, die dem mittel- und neuirischen geläufig ist) = svasar, iach = esox, fó „gut" (Cormac voc. Torc) = skr. vasu, zend. vôhu u. s. w. Man vergleiche jedoch Pictet's oben citirte abhandlung p. 21. S findet sich im auslaut, wo man es erwartet, d. h. im nom. sing. der männlichen ŏ-, i- und ŭ-stämme, vielleicht auch im gen. sing. eines stammes auf c (:*λλανοιταx-ος*), und im nom. pl. eines s-stammes (Eurises). Es scheint verschlungen zu sein in der endung von *μᾰτϱε-βο* (= zend mâtĕr-ĕ-byô) und *ναμαυσιxᾱ-βε*, und in der eigenschaftspartikel do von Doiros, die das skr. dus, gr. *δυς* ist, falls nämlich das angeführte gallische wort — wie ich glaube — altirisch durch dóir (mancipium), dem gegensatz von sóir repräsentirt wird. V in position erscheint in Anvadonnacu und tarvos. Ich bemerke dies, weil Z. 66 den irrthum begangen hat, dem altirischen diesen hauchlaut schlechthin abzusprechen. Die altirischen handschriften setzen nämlich sowohl für b als v nur ein zeichen, nämlich b (vgl. bobes für boves, breib aus brevis), und dieser umstand hat den gründer der celtischen philologie irre geführt. V läfst sich von B durch folgende kennzeichen unterscheiden: 1) durch vergleichung der formen des gallischen oder anderer indoeuropäischen sprachen. So ist altir. tarb (sprich tarv) = gallisch tarvos, fedb (fedv) = lat. vidua, Sádb (ein mannsname, sprich: sâdv) = svâdu-a oder vielleicht = sâdhu-a, Medb (männlicher und auch weiblicher name) = madhu-a, madhu-â, garb „rauh" = skr. garva. 2) Durch vergleichung mit dem brittischen, wo v in einer solchen stellung zu w, ow (u) wird, während

b hinter l, r sich in f, v verwandelt. So ist carw (corn. karow) = lat. cervus, tarw (corn. tarow) = altir. tarb, gweddw (corn. gueden) = fedb, marw = marb, garw = garb. Aber gylf „schnabel“ (corn. gelvin gl. rostrum) = ir. gulba „mund“, wie barf = lat. barba. 3) Durch die neuirische form, in der das alte b = v stets durch bh vertreten ist. So tarbh = tarb, Meadbh = Medb u. s. w. Aufser s werden von consonanten im auslaut geduldet nur n und vielleicht c. n findet sich in den accusativen νεμετο-ν, celicno-n, canecosedlo-n; sosin (= sosio-n?); Ucueti-n, rati-n. c erscheint nur in eti-c, wenn dies wort unverstümmelt ist.

II. Declinationsformen. Die männlichen ŏ-stämme werden im nom. sg. repräsentirt durch Σεγομαρο-ς, Iccavo-s, Doiro-s, Ande-camulo-s, Cernu-nno-s, (cfr. cornu), Licno-s, tarvo-s (= taurus), durch die patronymica auf cnos, Toutissi-cno-s Oppiani-cno-s, durch die participia auf tos (contex-to-s). durch die adjectiva auf os (tarbellino-s, und vielleicht: λλανοιταχο-ς), auf eos für ios (Ουιλλονεος?) und auf us (τοουτι-ου-ς, trigaranu-s). Die genitivendung der altirischen ia-stämme und der i-umlaut im genitiv der a-stämme liefsen Ebel einen altkeltischen genitiv auf i erwarten, und es findet sich folglich in Segomari und Dannotali.

Mit dem genius steht die natur im ewigen bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewifs.

Diese genitive stimmen mit denen der irischen Oghaminschriften als Nocati maqi maqi ret[ti], „(lapis) Nocati filii filii Retti*);“ Maqi mucoi uddami; Maqi maqi atilogdo, Curci**). Spuren dieser endung erscheinen auch im cornischen marh „pferd“ gen. merh [Rên verh, „mähne- (eines) -pferdes“], siehe Lhuyds' Archaeol.

---

*) Vgl. ego sum mac maicc Cais maic Glais qui fui subulcus ríg Lagir ríg Hírota Iugulavit me fian maicc maicc Con in regno Coirpri nioth fer. Buch von Armagh 14a. 2.

**) Diese formen sind in Wilde's Catalogue of the Antiquities ... in the Museum of the Royal Irish Academy, Dublin 1857, p. 135. 139, zu finden.

Brit. p. 242, citirt von Edwin Norris in seiner Sketch of Cornish Grammar, Oxford 1859. Hierin stimmt das celtische mit dem lateinischen, und Bopp's meinung, dafs die endung i ursprünglich dem locativ angehört, wird durch den umstand unterstützt, dafs im altirischen der loc. und gen. sing. dieser declination identisch sind (s. beitr. I, 334. 335.).

Dat. sg. Altirisch b a u l l (= φαλλῳ) zeigt den u-umlaut. Und wie zu erwarten, finden wir gallisch A n v a l o n n a c u und A l i s a n u. Hier ist natürlich u = âi (skr. âya), wie im preufsischen und slavischen. Der acc. sing. dieser declination wird repräsentirt durch -sedlo-n, celicno-n, nemeto-n. Von diesen ist das letzte sicher — und wahrscheinlich das vorletzte — ein neutraler ŏ-stamm (vergl. *Αὐγυστονεμετο-ν*). Das accusativ -n (m vor b) bleibt gewöhnlich im alt- und im älteren mittel-irischen erhalten, nämlich so, dafs es zum folgenden wort hinübergezogen wird, wenn dieses mit vocal oder media beginnt. Der nom. plur. der männlichen ŏ-stämme wird durch S e n a n i repräsentirt.

Feminine â-stämme. Dat. sing. *Βηλησαμι* (Belesama ist die gallische Minerva). Dies stimmt zu den umgelauteten formen in der entsprechenden altirischen declination sowie zu dem dativ altirischer weiblicher stämme auf iâ, vgl. lat. equa-i, skr. açvây-âi. Der accus. sing. dieser declination ist altirisch in die i-declination übergetreten, gleichwohl setze ich mit Pictet in dem verstümmelten cantabon [an] -an als die endung. Als den nom. sing. dieses wortes betrachtet Pictet wohl mit recht c a n t a b o n a. Der abl. sing. eines weiblichen iâ-stammes wird durch A l i s i i a vertreten, das seinen schliefsenden dental verloren hat, aber aufs beste mit den altirischen ablativformen sochaide, félire, cobre, domunde stimmt (beitr. I, 454 -e = iâ). — Der dat. pl. dieser declination hat einen schönen beleg (wie Siegfried zuerst bemerkt hat) in *ναμαυσικαβο*, welche form sich merkwürdig vom altirischen aib *) unterscheidet.

*) Kann dies, wie Lottner glaubt, für abi, âbi stehen, wo bi = bis sein

I-stämme. Nom. sing. namausati-s (vgl. lat. adjective auf -as, -ati-s, altir. esrechtaid, gl. exlex = ex-rect-ati-s). Jovi-s scheint erweitert wie das lat. suavis (suaduis). Martiali-s mag wohl ein lehnwort sein. Andere gallische i-stämme sind Catusuali-s, Vennali-s, Tarani-s. — Dat. sing. U'cuete, vgl. umbr. Sakre, Casilate, Tarsinate, ocre. — Acc. sing. Ucueti-n, rati-n, cfr. turri-m, *πορτι-ν*. Männliche u-stämme. Nom. sing. Ésu-s, name einer wohlbekannten gallischen gottheit, der componirt mit dem stamme nerto „stärke" in Esu-nertuo erscheint. Kein gallischer genitiv dieser declination ist aufgefunden worden, aber er wird wohl dem oghamischen Atilogd-o (nom. sing. Atilogadu-s?) gleichen, wo -ô = ôs, aus ist. Wahrscheinlich wäre die gallische form Atelogadou. Der abl. sing. scheint auf den ersten blick in *βρατου-δε* enthalten zu sein, indem *-δε* eine suffigirte präposition wäre. Aber *-δε* ist eher ein suffix gleich *-θεν*, und dann ist *βρατου* der blofse stamm. Vielleicht jedoch ist die inschrift verstümmelt, und de- der anfang eines neuen wortes (*ΔΕΙΟΥΔΝ* dearum? Siegfried). *Βρᾶτου* (nom. brâtu-s = altir. bráth, gen. brátho, altwelsch braut) findet sich in Bratu-spantium.

Consonantische stämme sind durch *μᾶτρε-βο* „matribus" vertreten, welches ausgezeichnet schön zu zend mâtĕrĕ-byô stimmt. Siegfried's sicheres auge hat diese form zuerst entdeckt. Altir. máthraib ist natürlich in die vocalische declination übergegangen. Ich fühle mich gedrungen in *λλανοιταχος* den gen. sing. eines stammes auf c zu er-

---

soll (cfr. no-bís, vo-bís) oder war der dat. pl. der masc. und neutr. a-stämme -aibo (= skr. êbhyas), welches dann den platz der eigentlichen endung in der femininen â-declination usurpirt hätte, wie dies sicher der fall ist in der u-declination und in allen consonantischen stämmen (ausgenommen in bráthair, das im dat. pl. bráithrib in die i-declination übergeht). Ich kann Ebel nicht beistimmen in der behauptung, die altirischen dat. pl. seien instrumentale gewesen. Wenn dem so wäre, so hätten sie niemals auf einen vocal enden und folglich niemals aspiration bewirken können. Vgl. aber im gegentheil dunaib *ch*ethrairib gl. quaternionibus. Buch von Armagh 178 b, 2. Aris intleduibh *Ch*oncubhair, durch die hinterhalte Conchubhars. Loinges mac ṅuisnig. 158.

kennen. Vielleicht mag es jedoch ein adjectivum auf -âco sein. Du-giion-tiio wird (ohne zweifel richtig) von Pictet als nom. sing. eines stammes auf -tion gefafst. Der dat. sing. eines solchen stammes scheint in Brivation-i vorzuliegen, wenn ich dies wort richtig lese. Villoneos übersetzt de Belloguet durch „fils de Villoneus", also als genitiv. Er dachte zweifelsohne an die griechischen stämme auf *ευ* (ev) wie *βασιλευς* und erinnerte sich wohl an Correus und Abareus. Da sich aber keine spur einer solchen declination im altirischen zeigt, so hat Pictet wohl recht, wenn er *Ουιλλονεος* als nom. sing. ansieht und es mit Villonius (Gruter 488, 5 von Pictet citirt) identificirt. Cfr. altir. fell .i. ech = gen. fill = gall. villos, villi, „rofs", Cormac, welsch guil equa, gwilwst caballus. Davies. *Ουιλλονεος* heifst wohl „eques."

Die pronominaldeclination wird durch *σοσιν*, sŏsin repräsentirt, das „hunc, hoc" oder vielleicht, wie Pictet glaubt, hocce zu bedeuten scheint. Lottner erklärt sŏ sin als = so + *sio* — n (vgl. umbr. ocrem Fisim, montem Fīsiem). Der stamm so (skr. sa) erscheint altirisch häufig, vgl. besonders den neutralen artikel nom. acc. sing. sa-n (das s erhält sich in verbindung mit nicht aspirirenden präpositionen). Auch glaube ich, dafs der stamm sio (skr. sya) sich im altirischen si-unn „uns" vorfindet = si-unn, si'-annu, skr. sya + asmân, wie imm-unn „um uns" = abhyasmân. Vgl. das armenische s-meṣ und Bopp's erklärung desselben (vgl. gramm. 2. aufl. II, 118).

Die in diesen inschriften vorfindlichen verbalformen scheinen drei an der zahl: ieuru (*ειωρου*), gobedbi (lat. cobedbi) und *δεδε*. — ieuru und *ειωρου* scheinen dialectische verschiedenheiten eines und desselben wortes, dessen wurzel sich auch in dem mannsnamen Andiourus (Andeiour-u-s) zu finden scheint (Glück 25). Das altirische besitzt eine wurzel iur, ior und (mit verlust des anlautenden i, y) ór, úar, die in fritammiurat (frith-damm-*iur*-at), me adficiunt, fritamm-*ior*-sa gl. me adficiet, Z. 336, dorórta „facta sunt", Z. 28, und fu-r-uar fecit, Z. 703, in fo-d-r-uar

„id effecit", Z. 27, erscheint. Diese wurzel ist zuerst von Siegfried erkannt; sie ist die einzige irische wurzel, welche dem ieuru, ειωρου gleicht, denn Pictet's neuir. iarraim (es giebt kein wort iaraim) ist altir. iarfaigim. Hinsichtlich der endung -u (û) ist zu bemerken, dafs schon de Belloguet sie mit den formen dorroig-u, robbu (= robo-u), Z. 439. 481, verglichen hat. Diesen formen kann ich aus Patrick's hymnus hinzufügen: fri cech fiss a rachuili-*u* anman duini, „wider jegliche erkenntnifs, die des menschen seele verdarb." Vielleicht auch die passive form asnindedu-r, Z. 589, falls dies nicht für asnindede*ar* „wird erklärt" verlesen ist. Lottner betrachtet diese formen als dem bildungsprincip nach mit dem italischen imperfect identisch, so dafs u = â-t wäre. — Gobedbi ist sicher aus cobedbi (cô-bed-bî) verlesen. Die erste silbe (cfr. gall. *co*vînus) vergleiche ich mit altir. có-, das sich isolirt findet bei Z. 586 und in composition vor b bei Z. 842 (co-bás, in-cho-baid, co-bodlus etc.). Die wurzel bed vergleiche ich mit welsch boddau "gefallen, zufrieden stellen." Hinsichtlich der steigerung von ĕ zu ŏ vgl. welsch guor, ir. for mit gall. ver. Die endung bi (bî?) ist vielleicht = lat. -vit, osc. -ffed. — Δεδε gleicht überraschend dem umbr. ṛeṛe, das AK. mit skr. wurz. dâ verknüpfen. Doch kann die ähnlichkeit täuschend sein, und δεδε mag zur wurz. dhâ mit ebenso viel wahrscheinlichkeit gezogen werden, als zu dâ. Beide scheinen sich altirisch vorzufinden. Dâ haben wir in der folgenden stelle aus dem buche von Armagh 18a, 1 áilsi patricc iarnabaitred aratailced maccu cathbad 7 issernium leo 7 adcotedae [ad-co(n)t-ded-ae Z. 336 und cfr. welsch cant Z. 873] innitge, „Nachdem er ihn getauft, bat ihn Patrick den söhnen Cathbu's zu vergeben, und Isserninus mit ihnen, und er gewährte die bitte", auch in Z. 832 ad-cho-*dad*os-sa. Dhâ findet sich als suffix in den praeteriten von Z's 3. serie, r-t ex r-d, Z. 70. 71, c-t ex c-d: cfr. ro-dam-datar i. rodamsat „sustulerunt." Oingus.

Zu diesen drei verbalformen kommt noch con-textos (no. 3), welches ein passives participium zu sein scheint,

identisch mit lat. con-tex-tus und vielleicht von einem verbum con-texu (wurz. tex = skr. taksh, cfr. altir. Tassach, Patrick's artifex = Tax-âco-s). Pictet's vergleichung mit altir. co-thecht „conventus" (= ce-tect-â, welsch taeth, gall. Tecto-sagi) ist ein irrthum. Denn gallisches x wird stets unaspirirbares s im altirischen (vgl. uasal *) und uxello-; Dexsiva, des; Exobnus, esomun etc.). Die bedeutung von contextos ist wahrscheinlich „wohl verflochten, wohl gebaut, fest."

Um die präpositionen (die sich zumeist in compositen finden) zu übergehen, so kommen wir jetzt zu einer form, die ich für eine conjunction zu halten wage, nämlich etic. Das c halte ich für ein enclitisches pronomen, und eti (aus ati) möchte ich mit skr. ati, ἔτι, et etc. vergleichen. Ob es im irischen vorhanden ist, ist zweifelhaft. Wenn aber Z. recht hat, dafs s zuweilen der vertreter von th ist, so dürfen wir es, is „und" vergleichen, das sich häufig findet z. b. in Máelísu's hymnus 5, 6 (lib. hymn.)

Inspírut nóeb daittreb	Der heilige geist zu beschützen
arcuirp is arnanma	unseren körper und unsere seele.

Vgl. auch Z. 944.

Indem ich für dies mal die ideen über gallische ableitung und zusammensetzung übergehe, welche diese inschriften anregen, gehe ich zu dem gefährlichsten theile meines gegenstandes über, nämlich zur übersetzung. Dabei lehne ich jede dogmatische absicht ab und will meine übersetzungsversuche nur als lockspeisen angesehen wissen, die hingeworfen werden, um bessere philologen als ich zu veranlassen, der sache ihre aufmerksamkeit zu schenken.

I ist von Siegfried (beitr. I, 451) übersetzt „Segomaros Villoneos [Eques?] civis Nemausensis fecit Belesamae hoc templum." Das wort τοουτιους, toutius, verglichen mit altir. tuath = tôtâ aus tautâ von wurz. tu, ist wichtig, weil es zeigt, dafs das gall. ou (aus au) = urir. ô (aus au) sein kann. Aber zuweilen findet sich ein gall. eu für ou, vgl.

---

*) Uasal = ὑψηλος.

Teutates, Teutobodiaci etc. für Toutates, Toutobôdiaci etc. Hiernach kann gall. eu, ou (aus au) = ir. ô sein. Wenn nun ferner, wie ich vermuthe, in Gallien selbst zuweilen (dialectisch?) ô für eu, ou (aus au) gesetzt ward, dürfen wir mit grund ieuru (d. i. yeurû) dem ειωρου (d. i. yôrû) gleich setzen.

II. „Martialis Dannotali (filius) fecit Ucueti hanc turrim, et placuit opera Ucueti in Alisia.“ Celicnon ist von dr. Graves in Dublin mit Ulfila's kelikn (πύργος, ἀνώγαιον) identificirt worden, cfr. κἄλ-ιά, Curtius griech. etym. I, 109. Die wurzel von du-giion-tiio scheint gion oder geon, das wir vielleicht in altir. ro-gén-i, ra-gén-i, fecit, effecit Z. 439 haben. Cfr. auch fo-r-gén-sam „servivimus“ ib. und (mit eben der präposition du *), do zusammengesetzt, die wir in *du*-giiontiio haben) in dó-ri-gén-sam „fecimus“ ib. du-gne-u (leg. du-gné-u) facio Z. 891 = do-gné-o Z. 671. Ein interessanter umstand an dieser inschrift ist die ähnlichkeit der syntactischen anordnung des zweiten satzes mit der im ältesten irisch beobachteten. Man vergleiche

	conj.	verb.	nom.	acc.
gall.:	etic	cobedbi	dugiiontiio	Ucuetin
	et	delectavit	opera	Ucuetim
altir.:	ocuis	dubbert	Patricc	cumtach (Z. 882)
	et	dedit	Patricius	capsam.

III. ....licnos [....li, filius] Contextus fecit Anvalonnaco canecosedlum. Ich wage nicht das letzte wort zu übersetzen, das offenbar ein compositum ist (canecosedlon). Vielleicht darf man den ersten theil mit skr. kanaka „gold“ und den zweiten mit lat. sella für sedla, goth. sit-ls, nhd. sess-el vergleichen. Anvadonnacon ist heute Aunay.

IV. „Iccavos Oppiani filius fecit Brigindono [Brignon] cantabonam“. Ich habe keine vorstellung von der bedeutung des letzten wortes; vgl. Cantabrigienses. Pic-

---

*) Cfr. goth. du, ahd. zuo, lat. du (in in-du-perator, in-du-pedio) e. to.

tet's vergleichung des ir. canta „lac, étang“ mit gallisch canta hält nicht stich, einmal weil das n vor t verloren gegangen sein würde (Z. 52), und zweitens weil nach einem allgemeinen gesetze das schliefsende a sich abgeschliffen hätte.

V. „Doiros Segomari (filius) fecit Alisano“ oder „Servus Segomari f. A.“ Da oi meines wissens niemals an stelle des o tritt, so scheint mir Pictets vergleichung mit Dorus, Dorulaccus, Dor unhaltbar. Das gleiche gilt von seiner vergleichung mit dair „eiche“, welches mit gallisch dru in *Δρυ-νεμετον*, Druentia, altbritannisch daru in *Δα-ρου-ερνον*, *δρῦς* u. s. w. verwandt ist.

VI. „Andecamulos Toutissi filius fecit“. Mit camulos (in Andecamulos), das sich einfach in „Marti Camulo“ findet, hat Siegfried das altir. Cumal verglichen, den namen des vaters des berühmten Find macc Cumail.

VII. „Propugnaculum Brivationi Fronto Tarbellinus fecit“. Rati-n (lies râti-n) vergleicht Pictet mit dem neuirischen rath (richtiger ráith). Dies ist altirisch ein weiblicher i-stamm *). Der acc. pl. ráthi begegnet im buche von Armagh 6b.1, audivit sonum intemperatum gentilium die dominica laborantium facientium rathi. Brivatio ist vielleicht name einer stadt vgl. Vesontio, Tinnetio, Brigantio u. s. w. Pictet l. c. 31. — Frontu ist wahrscheinlich eine dialectische nebenform für Fronto gen. Frontonos. Cfr. Z. 268.

VIII. Die meisten isolirten worte des denkmals von Notre-Dame sind schon erwähnt worden. De Belloguet hat vielleicht recht, veilo[ni] mit lat. vêlum zu verbinden (vgl. reix = rêx), denn das denkmal wurde von den Nautae Parisiaci errichtet.

IX. „Jartai . . . . llanoitacus [Illanoitacis (filius)?] dedit [posuit?] Matribus Nemausicis ex imperio (ipsarum

*) Ráith ist ein eingeschlossener raum, der einen wohnplatz enthält, begrenzt von einem hohen ringförmigen erdwall ohne wassergraben. Der letzte umstand unterscheidet es von einem dún, gall. dûnon, nhd. zaun.

oder dearum)." Dies ist Siegfrieds übersetzung, und die inschrift erklärt die barbarischen dative pluralis auf abus, die sich oft auf den für die sogenannten Matres oder Matronae bestimmten votivtafeln finden z. b. „Matribus gerudiatiabus, gavadiabus, aufaniabus, gabiabus, rumanchabus, vediantiabus, asernieniehabus" u. s. w.

Schliefslich will ich von einer italischen inschrift sprechen, die ich für gallisch halte. Da indessen diese meine überzeugung noch nicht die beistimmung Aufrechts, Kirchhoffs und Mommsens erlangt hat, so habe ich es nicht gewagt die formen, die sie darbietet, zugleich mit denen zu betrachten, die sich auf den unzweifelhaft gallischen inschriften finden. Ich deute auf die bilinguis von Todi hin, deren nicht lateinische theile längst von Mommsen als ununbrisch erkannt sind. Sie sind nach ihm im westetruscischen alphabet geschrieben, welches kein zeichen für die mediae enthalten zu haben scheint. Unter diesen umständen will ich mit aufrichtiger bescheidenheit folgende lesart vorschlagen:

(α)	(β)
. . . .	. . . .
Coisis Druti filius	Coisis Drutei filius
frater ejus minimus	frater ejus minimus
locavit statuitque	locavit et statuit
Ategnati Druticni	Ategnati Druticni
carnidu logan	carnidu arduan (?) *)
Coisis Druticnos	Coisis Druticnos.

Ategnâti betrachte ich als den gen. sg. vom mannsnamen Ate-gnâ-to-s, einem part. perf. pass., das „vorgeboren" bedeutet (ate = skr. ati : cfr. lat. at-avus). Der nom. sing. fem. Ategnata findet sich bei Gruter 758, 11; 793, 6

*) (?) geht nur auf den letzten buchstaben, der — wie ich durch Aufrecht erfahre — von Campanari, dessen zeichnung in den umbr. sprachdenkmälern wiedergegeben wird, ungenau dargestellt ist.

citirt von Z. 836 vergl. auch Glück 97 (Ate-boduus, Ate-bodua, Ate-cotti, Atae-vortus u. s. w. ate = altir. aith, welsh ad-). Druticn-i scheint der gen. sing. von Druticno-s „sohn von Drutos“ zu sein, welches letztere die inschrift schliefst. Wenn Drutos das welsche drud „audax“ ist (Drudwas = *Drûto-vassus, haben wir Drûticni, Drûticnos zu lesen*). Mit dieser form in cno-s vgl. Oppianicno-s, Toutissi-cno-s (s. oben), *Μουσανος Ἀρτιχνου* Z. 774 und andere daselbst citirte fälle, wozu ich aus dem buche von Armagh Oloacnus fügen kann. Im jüngeren celtisch scheint dieses cno-s (fem. cna?) cc zu werden. So z. b. „Drust rex bretan tunc et habuit filiam .i. Drusticc nomen ejus“. Lib. hymn. fo. 4a, wo Drusticc = Drusti-cna scheint d. h. „Drusti filia“. — Der unumbrische diphthong in Coisi-s (ein männlicher i-stamm) ist vielleicht ôi, wie nach meinem dafürhalten in Dôiros. Wenn dem so ist, dürfen wir, da s zwischen vocalen verloren geht, Koisis mit altir. cói „kuckuck“ vergleichen Z. 929. Die sitte, namen von vögeln zu entlehnen, ist wohlbekannt cfr. Fiacha „Rabner“.

Es bleiben die zwei wortpaare carnidu logan (lacan?) und carnidu arduan (?) übrig. Hinsichtlich dieses hat man zwei vorschläge gemacht, erstens carnid-u kann 3. person sing. eines verbums sein, wie ieur-û, *ειωρου* und dann sind logan (locan) und arduan (?) zwei accusative sing. von weiblichen â-stämmen. Oder zweitens kann carnidu ein dat. sing. wie Anvalonnacu, Alisanu sein, und locan (logan?) und arduan (?) wären zwei verba. Der erste ist, wie ich glaube, der richtigste. Carnid-u (cumulavit, congessit?) betrachte ich als wurzelverwandt mit ir. cárn „congeries lapidum“, welsch carn-ou „lapidum cumuli“ Z. 291. Ardua-n (?) (tumulum?) scheint verwandt mit gallisch Ardu-enna, altir. ardd „altus“ = ardua-s,

*) Im altirischen hat das entsprechende wort druth (drúth?) die bedeutung „dumm“. druth .i. oinmit. Cormac — druth s. fem. (= drûta) „meretrix“ ibid.

lat. arduus ὀρθός, altpers. ardastana, skr. ûrdhva. Loga-n (sepulcrum?) wäre mit altir. lige „lectus“ *), neuir. luighim „recumbo“ verwandt. Cfr. auch λέχος, λόχος, goth. ligr-s, slav. lože. So wäre also zu übersetzen:

(α) Ategnati, Druti filii, sepulcrum Coisis, Druti filius, congessit.

(β) Ategnati, Druti filii, tumulum Coisis, Druti filius, congessit.

---

*) Lecht .i. lige mairb. Cormac d. h. Lecht [monumentum sepulcrale] i. e. lectus mortui.

March 4. 1859. Whitley Stokes.

Moïse et les langues

ou Démonstration par la linguistique de la pluralité originelle des Races Humaines; Extrait de „la Revue“. Paris, Coulon-Pineau (publié à la fin de 1855). 8. 89 pagg., und: Français et Wallon, parallèle linguistique. Paris, Truchy 1857. 8. VI & 228 pagg., par H. Chavée.

Bereits in dem literaturberichte d. zeitschrift bd. VI, s. 51 wurde die 1849 erschienene Lexiologie indo-européenne desselben verfassers angezeigt. Seine dort getadelte kühnheit, mit welcher er, mitunter auf kosten der gründlichkeit und genauigkeit in einzelheiten, die sprachen auf ihre einfachsten grundstoffe (lautliche, wie begriffliche) zurückzuführen sucht, zeigt sich zwar nicht selten auch noch in den vorliegenden schriften, aber von sichtbarem fortschritte in positiven einzelstudien begleitet, wiewohl der verf. immer noch Eichhoffs parallele als hauptautorität citirt, und durch die gewagte aufstellung einiger grundbegriffe für die ganze sprache (Moïse p. 31 sq.) noch weiter geht, als weiland Becker in seinem (übrigens genialen) „wort“. Die zweitgenannte schrift bezeugt sogar die fleiſsigsten, in Diezens geiste geübten beobachtungen der romanischen lautverhältnisse und etymologien.

Aber jener tadel, soweit er noch den verf. trifft, gilt mehr nur dem nicht eingehaltenen maſse, nicht der richtung seiner forschung, noch dem ganzen geiste, der sie durchdringt. Wir zollen vielmehr der gesundheit, unabhängigkeit und schärfe seines blickes unsere volle anerkennung. Daneben ist es von besonderer bedeutung, daſs er mit rückhaltlosem freimuthe vor dem publicum Belgiens und Frankreichs, und gerade in dieser ernsten übergangsperiode, die wissenschaft von der unwürdigen leibeigenschaft lossagt, in welcher sie durch die hierarchie und ihre dogmatik als „serva theologiae“ mehr und minder bis auf den heutigen tag gehalten wird, leider oft „mit hochobrigkeitlicher bewilligung“, und zwar nicht bloſs im bereiche des vatikanischen index, sondern auch in dem der englischen hochkirche sowie jener deutschen namenprotestanten, welche „die umkehr der wissenschaft“ predigen.

Dem verf. (a. a. o. p. 4), wie uns, gilt die sprachforschung als eine der feinsten naturwissenschaften, an deren hand er forschend in die urzeit und die alten entwicklungswege und rasten des redebegabten, letztgebornen erdenbewohners zurückwandert. Als zeugnifs für diese urzeit reiht sich die sprache an die materielleren der physiologie, anatomie und der bis jenseit der Präadamiten zurückführenden geologie an, und gibt sogar in nicht wenigen collisionsfällen den ausschlag, wo ihre geistermacht dem elende der Tellus stärker und länger widersteht, als selbst der knochenbau der sprecher, obgleich freilich wiederum „das geflügelte wort“ sehr leicht sich wandelt, ja völlig austauscht. Die wahrscheinlich ersten einwanderer edler raçe in Europa, die Iberer, vergafsen gröfstentheils die alte, heimische rede über der ganz anders gebauten der Römer, bevor noch diese die ganze halbinsel erobert hatten; aber ein theil derselben bewahrte bis heute das uralte stammeszeugnifs im Baskenlande, während in ihrer nähe die späteren: Liguren, Gallier, ja selbst die spätesten, wie die Gothen u. s. w., im Romanenthume aufgegangen sind. Doch hallen noch durch die ganze iberische halbinsel vorrömische eigennamen der orte und familien. Und an andern enden Europas: Wer würde ohne den stammbaum der sprache Finnen, Magyaren und Lappen zu einer sippschaft zählen.

Im allgemeinen können wir sagen: Die geschichte der sprachen ist auch die der raçen und volksstämme. Die frage: ob sie alle nicht blofs dynamisch, sondern auch historisch auf eine einheit zurückzuführen seien? wird durch den verf. wie durch die meisten unabhängigen sprachforscher und physiologen der gegenwart verneint. Auch referent findet die gründe dieser verneinung überwiegend, nicht blofs in beziehung auf die menschen und ihre sprachen, sondern auch auf alle wesengattungen, soweit wir ihre genesis beobachten und erschliefsen können. Wohl aber halten manche forscher, wie namentlich Carl Vogt, die raçen dynamisch zu weit auseinander, und legen zu

geringes gewicht auf die allgemeine dehnbarkeit und bildsamkeit (elasticität und perfectibilität) des menschlichen organismus, indem sie zugleich auch die mehr nur physische starrheit des raçencharakters in der ganzen natur in parteiischer einseitigkeit überschätzen, namentlich was die (wenn auch nur bei jahrtausendlangen einwirkungen des klimas u. dgl. anzunehmende) wandelbarkeit der hautpigmente, und was die kreuzungsfähigkeit der raçen und die zeugungskraft der bastarde betrifft.

Auch unser verf. ist zu sehr scharfer trennung der raçen und der „alphabets naturels des races“ geneigt, als deren edelste, jedoch immer von zweien verschiedenen Adamen abstammende, er die indogermanische und semitische hinstellt und auch fast ausschliefslich in „Moïse“ nach ihren sprachlichen merkmalen vergleicht. Dabei coordiniert er sanskrit und hebräisch als die best erhaltenen und vollkommensten sprachen beider stämme, was nur cum grano salis anzunehmen ist, da einestheils manche laute des hebräischen (z. b. zischer aus zahnlauten) wie so viele des sanskrits aus älteren stufen entarteten, und anderntheils der formenreichthum des sanskrits eher dem der arabischen als der hebräischen sprache zu vergleichen ist. Formenreichthum aber ist in vielen fällen nicht ein alterszeugnifs, sondern ein jüngeres bildungserzeugnifs; und hier kommen wir auf ein von unserem verf. allzusehr zur seite gelassenes problem, das wir freilich hier auch nur leicht berühren können. Wir meinen die frage: ob nicht auch für die geschichtliche verwandtschaft der sprachen verschiedene grade im grofsen angenommen werden dürfen, wie diefs längst im kleinen (bei den einzelnen gruppen innerhalb der genau begrenzten familien) geschehen sei? Ob also z. b. die beiden ahnen der Indogermanen und der Semiten wiederum ureinst söhne eines hauses, eines vaters waren, der dann der gemeinsame urahn beider familien oder vielverzweigten stämme war? Sollte auch ein solches verhältnifs der Semiten zu den Indogermanen (Ariern), oder anderseits auch zu den Kopten, Berbern und einigen andern, wahr-

scheinlich in Afrika eingewanderten völkern geleugnet werden: so bleibt denn doch die allgemeine möglichkeit eines solchen verhältnisses, die indessen nur durch consequentia usque ad absurdum als sichere prämisse für Adams einheit geltend gemacht werden könnte.

Wenn der verf. jeder raçe ein „alphabet naturel" zuschreibt, welches somit in der natur ihrer sprachorgane begründet sein müfste: so läfst sich im allgemeinen und a priori nichts dagegen einwenden. Aber die bestimmung der raçengrundtöne bleibt so schwierig, dafs sie vielleicht nie gelingt. Gerade die einzelnen laute wechseln innerhalb festgeschlossener sprachkreise so stark, wie diefs immerhin zwischen ganz verschieden organisierten der fall sein könnte. Wie viele Indogermanen können z. b. die jüngeren laute ihrer familie, wie aspiraten oder cerebrale, von hause aus nicht aussprechen! Und wenn unser verf. die litera canina der chinesischen raçe völlig abspricht, so fragt es sich: ob dieser mangel der ganz verderbten und verweichten mandarinensprache allen mundarten gemeinsam sei? Bekanntlich haben sich in den gebirgen und selbst in Canton viele in jener hofsprache verschliffene laute erhalten; und der lallende, uns Indogermanen fast unorganisch erscheinende klang derselben kann leicht zu fehlschlüssen auf das tiefere wesen der sprache führen, wenn wir nicht in antikeren volksmundarten des ungeheuren gebietes die deutliche fülle erhaltener schlufskonsonanten erhorchen. Die vergleichung der iranischen sprachen zeigt eben auch für die, schon innerhalb des sanskritlexikons nicht selten wechselnden, liquiden l und r, welche antipathien gegen einzelne laute oft die nächsten verwandten von einander scheiden.

Der geistreiche verfasser erblickt überall die gleichen entwickelungsgesetze; so z. b. nicht minder, wie für jedes wesen, so auch für die idee und das entsprechende wort das gesetz der allmählichen individualisierung. Wir erinnern uns dabei an die neueren beobachtungen des thierischen embryos in seinem ersten zeitraume. Auch darin gleicht das w o r t jedem mehr stofflichen naturwesen, dafs

es vor seiner eigenen zeugungsfähigkeit irgend einmal gezeugt werden mufste. Dieser so einfache und unwidersprechliche satz behauptet zugleich für jede wesengattung die von den altgläubigen geleugnete, von den forschern der neuen schule oft nur undeutlich geahnte generatio aequivoca oder spontanea, die jeden erstling seiner gattung werden liefs, freilich nicht par ordre du Moufti, sondern wann die reife der niedren erdstoffe zur erzeugung eines höheren das schöpferische werde! durch die that aussprach. Erst das „sponte" gewordene konnte sich selbst fortpflanzen, gleichviel ob es als ei oder als fertige henne ohne hahn debutierte. Das „omne animal ex ovo", das der generatio spontanea gewöhnlich entgegengerufen wird, vergifst, dafs auch das erste ovum nicht vom himmel herabgefallen sein konnte. Ei, zelle u. s. w. sind gewissermafsen nur synonymen für die urschöpfungen, für welche wir für jede gattung von geschöpfen (incl. sog. dinge), wie von sprachen einen bestimmten, wenn auch nicht chronologisch mefsbaren zeitraum annehmen.

Wenn wir bei „Moïse" gerade den allgemeineren theil, die naturwissenschaftliche, also philosophische vogelperspective, aus welcher der verf. die sprachen betrachtet und in die grofse wesengliederung einreiht, für den gelungensten halten: so ist dagegen in der schrift über das wallonische das besondere, die durchforschung dieser merkwürdigen sprache als theils antiker, theils sehr verschliffener nordfranzösischer mundart, das gelungenste. Diese schrift bildet ein würdiges seitenstück zu dem umfassenden, leider noch nicht vollendeten wörterbuche von Chr. Grandgagnage.

Bornheim bei Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

Neuere sprachwissenschaftliche werke
auf dem gebiete des slawischen und lettischen.

Seit schlufs des ersten bandes dieser beiträge sind uns nur zwei neue werke auf dem gebiete der slawischen sprachwissenschaft bekannt geworden. Damit das lettische nicht ganz leer ausgehe, erlauben wir uns über ein wichtiges in der entstehung begriffenes buch zu berichten nach mittheilungen, die der verfasser uns zu machen die güte hatte.

Für die I, 380 ausgesprochene vermuthung, dafs Miklosich am zweiten bande der wortbildungslehre seiner vergleichenden grammatik der slawischen sprachen rüstig arbeite, haben wir einen ferneren beweis erhalten in der schrift „über die bildung der nomina im altslowenischen (besonders abgedruckt aus dem IX. bande der denkschriften der philos.-hist. classe der kaiserl. akademie der wissenschaften). Wien 1858". Eine besprechung dieser, ein bisher sehr vernachlässigtes gebiet der slawischen grammatik zum ersten male erschöpfend behandelnden schrift habe ich bereits in den „gelehrten anzeigen der k. bayer. akad. der wissensch. no. 7 und 8 vom 19. und 22. jan. 1859" veröffentlicht. Ich behalte mir vor, auf diesen werk in den beiträgen zurückzukommen, wenn es als ein theil der slawischen wortbildungslehre erschienen sein wird.

Die zweite der oben erwähnten schriften ist von einem russischen gelehrten, P. Biljarsky, in russischer sprache verfafst und handelt über den mittelbulgarischen vocalismus*) nach einer Moskauer handschrift der slawischen übersetzung der *σύνοψις ἱστορικὴ Κωνσταντίνου τοῦ Μανασσῆ*.

Bekanntlich hat es mit dér slawischen sprache, welche nicht nur für die slawische, sondern auch für die indoger-

---

*) Russischer titel: O sredne-bolgarskomŭ vokalizmě po Patriaršemu spisku lětopisi Manassija. Izdanie vtoroje. Sanktpeterburgŭ 1858. Auch unter dem titel: „Sudĭby Cerkovnago Iazyka. Istoriko-filologičeskija izslědovanija P. Biljarskago I."

manische sprachforschung unter allen Slawinen am wichtigsten ist, mit der altkirchenslawischen, die eigenthümliche bewandtnifs, dafs man im jetzigen bulgarisch die neue form dieser sprache zwar sicher erkennt, die mittelglieder aber zwischen dem altkirchenslawischen oder altbulgarischen und der jetzigen, von ihm weit abstehenden, neubulgarischen sprache noch fast völlig vermifst. Der grund für diesen mangel ist derselbe, der auch auf dem romanischen gebiete eine ähnliche lücke der sprachlichen überlieferung veranlafst hat. Man schrieb fort und fort in der alten sprache, die als alleinige schriftsprache galt, nicht in der inzwischen von der alten sprache abgewichenen lebendigen volkssprache oder in den von der schriftsprache verschiedenen dialecten; Russen, Kleinrussen, Serben u. s. f. bedienten sich ebenso, wie die Bulgaren selbst, der kirchenslawischen (altbulgarischen) sprache in ihren schriften. Nun konnte es aber doch nicht anders kommen, als dafs die schreiber mehr und mehr die reinheit der altbulgarischen lautform durch einmischung ihrer dialecte trübten; so entstunden die für die geschichte der slawischen sprachen so werthvollen russismen, serbismen u. s. f. in den handschriften, aus epochen, in denen es noch niemandem in den sinn kam sich der gesprochenen volkssprache als schriftsprache zu bedienen. Auch die von Bulgaren herrührenden späteren handschriften tragen die spuren der inzwischen veränderten bulgarischen sprache, die jetzt in ähnlicher weise wirkte, als jene nichtbulgarischen dialecte. Diese spuren sind es, die der verfasser der in rede stehenden schrift in bezug auf den vocalismus (der hier ganz besonders mafsgebend ist) aus einer bulgarischen handschrift des XIV. jahrh. nachweist, um auf diesem einzig möglichen wege den abstand von neubulgarisch und altbulgarisch (altkirchenslawisch) durch aufzeigung einer zwischenstufe wenigstens einigermafsen zu vermitteln.

Schon dieser grundgedanke des vorliegenden werkes beweist, dafs wir es mit einem inmitten der slawischen sprachwissenschaft stehenden gelehrten zu thun haben; die

aufgabe ist mit durchaus richtigem tacte gewählt, die ausführung zeugt von grofser genauigkeit und sorgfalt.

Es ist also die sprache bulgarischer handschriften des XIV. jahrh., die der verf. mittelbulgarisch nennt; diese sprache zeige entschieden echt bulgarischen typus (wodurch sie sich unverkennbar von der sprache der von russischen oder serbischen schreibern herrührenden manuscripte unterscheide), aber so, dafs neubulgarische eigenthümlichkeit bereits deutlich genug hervortrete. Diefs wird durch eine genaue betrachtung der einzelnen vocallaute dargethan.

Wir müssen uns versagen, dem verf. in die vielfach ebenso schwierigen als ansprechenden einzelnheiten seiner untersuchung zu folgen; nur eines wollen wir hier beispielsweise kurz berühren. Eine haupteigenthümlichkeit des altbulgarischen bilden bekanntlich die nasalvocale ą, ę. Während nun die russischen und serbischen handschriften deutlich verrathen, dafs diese laute den schreibern fremd waren, sind sie hier stets an ihrer stelle gebraucht, nur oftmals, aber wie es scheint nicht ohne alles gesetz, mit einander verwechselt. Im neubulgarischen ist ą zu ŭ, ę zu e seltner ebenfalls zu ŭ geworden (Mikl. vgl. gramm. I, 279). Auch im mittelbulgarischen finden sich bereits die beweise dafür, dafs eine solche lautwandlung in der sprache des schreibers bereits vor sich gegangen war, ohne jedoch die eigenthümliche geltung von ą und ę schon völlig aus seinem sprachgefühle verdrängt zu haben; etwas besonderes, sie von den ähnlichen lauten unterscheidendes, mufs dem ą und ę in jenem jahrhundert noch eigen gewesen sein.

In der annahme, dafs das altbulgarische ѣ, ě die geltung eines „dünnen und geprefsten“ a, dem deutschen ä fast gleichkommend, gehabt habe, können wir (vergl. den artikel über ѣ, ě) dem verf. nicht beipflichten. Die im neubulgarischen erhaltene aussprache e͡a scheint uns vielmehr allen functionen, lautwechseln und lautverwechselungen des altbulgarischen ѣ angemessen zu sein. Nach dem bisher gesagten theilen wir also im ganzen die ansichten des verf. über die geschichte der bulgarischen sprache im

gegensatze zu denen Miklosichs (vgl. bd. I, 319 flg.); allein auch in der festen überzeugung von der richtigkeit der eigenen ansicht vermögen wir keine rechtfertigung des etwas herben tones zu finden, den der verf. hier und da gegen den mann anschlägt, dem die slawische sprachwissenschaft bereits so bedeutendes verdankt.

Möge der verf. seine studien zur geschichte der bulgarischen sprache rüstig fortsetzen und durch die resultate derselben einem entschiedenen bedürfnisse der slawischen sprachwissenschaft entgegenkommen.

Eine grammatik der lettischen sprache bereitet vor herr pastor Bielenstein zu Neu-Autz bei Frauenburg in Kurland; er hatte die güte uns einen abschnitt seines manuscripts (über die participien und infinitive) zukommen zu lassen. Hieraus sowie aus einigen aufsätzen in den publicationen der lettisch-litterärischen gesellschaft und aus seinen briefen haben wir die überzeugung gewonnen, dafs hr. Bielenstein durch grammatische studien (der Boppschen vgl. gramm. u. s. f.), kenntnifs der lettischen sprache und richtigen sinn für sprachliche dinge zur lösung der schweren aufgabe, die er sich gestellt, wohl befähigt ist. Namentlich ist der verf. weit entfernt von jener die sprache schulmeisternden richtung, wie sie dilettanten so gerne eigen zu sein pflegt, unter welcher namentlich die litauische sprache in früheren grammatiken stark gelitten hat; er läfst sich vielmehr möglichst genaues wiedergeben der sprache, wie sie wirklich gesprochen wird, unter beachtung ihrer dialectischen differenzen, angelegen sein. Nach dem vorbilde der Grimmschen grammatik haben wir für jeden vocal und überhaupt für jeden laut und jede grammatische bildung, bei der es nöthig erscheint, erschöpfende beispielsammlungen zu erwarten, durch welche der wissenschaftlichen erforschung dieses sprachzweiges wesentlicher vorschub geleistet werden wird.

Im lettischen, welches in höherem grade schriftsprache ist, als das litauische, besteht eine bestimmte, in manchen punkten aber nicht genügende art der schreibung.

Diese kann der verf. nicht ohne weiteres über bord werfen und so erwächst für ihn die schwierigkeit einen mittelweg einzuschlagen; er darf der genauigkeit der graphischen darstellung der laute nichts vergeben und doch auch wieder vom herkömmlichen nicht allzu stark sich entfernen. Dazu kommt noch die dem hochlitauischen abgehende doppelte betonungs- oder vielleicht richtiger aussprachsweise der kurzen und langen vocale und der diphthonge, die im lettischen von solcher bedeutung ist, daſs sie in der grammatik nothwendig bezeichnet werden muſs. Auch dies macht natürlich nicht geringe schwierigkeit, die nur der völlig zu ermessen im stande ist, der sich selbst in dergleichen dingen versucht hat.

Möge es hrn. Bielenstein verstattet sein alle diese schwierigkeiten glücklich zu bewältigen und im laufe der jahre (denn jahre werden wohl erforderlich sein) sein werk in erwünschter weise zur vollendung zu bringen und so eine wesentliche lücke der grammatischen litteratur auszufüllen.

Jena. Aug. Schleicher.

ѣ ě.

Das altbulgarische ѣ ě ist ea͡ auszusprechen. Diese phonetische geltung hat ѣ ě im bulgarischen bis auf diesen tag bewahrt, sie allein macht die vielfache berührung zwischen ѣ ě und ꙗ ja erklärlich und die vor ѣ eintretenden lautgesetze begreiflich, z. b. божѣ bozě loc. sing. von богъ bogŭ (deus) für bogě = bogea, g geht hier vor ea in z über und ähnliche wandlung erfahren vor ѣ die andern gutturalen consonanten; in andern fällen wird aber ea ganz wie ja behandelt (vgl. aranea ital. ragna d. i. ranja, frz. araignée; platea, it. piazza d. i. platja, frz. place u. a.) z. b. слышати slyšati (audire) für слыхѣти slychěti, das e von ea, als j gefühlt, hat sich mit х ch

zu ш š verbunden; entsprechende wandlung kann nach allen gutturalen consonanten eintreten.

Die etymologische geltung von ѣ ě ist aber eine doppelte.

1) ѣ ě ist = litauisch ė = urspr. ai, griech. ει u. s.f., also vor allem ein steigerungslaut von i, ein glied der i-reihe. Diefs ist die ältere geltung von ѣ ě; diefs ѣ ě können wir das ältere, primäre nennen.

2) ѣ ě ist = lit. ė d. h. ein gedehntes oder, wenn man will, secundär gesteigertes e; diese dehnung ist erst dann eingetreten, als das ursprüngliche a bereits in e gewandelt war. Dieses ѣ ě gehört in die a-reihe; wir können es das jüngere, secundäre nennen. Auch das griechische hat bekanntlich ein solches secundäres, durch dehnung von ε entstandenes ει (εἰμί = ἐσμι, -εις = εντς u. a.), so dafs also slawisch und griechisch ihr ѣ ě und ει in seinen beiden grundverschiedenen functionen nicht sondern; solche nichtsonderung von ė und ė findet sich auch in litauischen mundarten (lit. gramm. p. 32).

Einige beispiele für die beiden geltungen von altbulgarisch ѣ mögen zur bestätigung und veranschaulichung des gesagten hier platz finden.

1) Das primäre ѣ ě, entsprechend lit. ė ist urspr. ai; z.b. lějati (fundere), lit. lė́ti wurz. li; sněgŭ (nix) lit. snė́gas, got. snaivs; cělŭ (integer), lit. czė́las, got. hails; dělŭ (pars) got. dails; věd-ěti (scire) wurz. vid u. a. (vgl. ksl. formenl. p. 72; Mikl. vgl. gramm. I, p. 136).

2) Das secundäre ѣ ě = lit. ė, also einem urspr. â gleich zu setzen. So wird aus verschiedenen verben, deren wurzelvocal e ist, eine abgeleitete verbalform gebildet, in welcher diefs e zu ě gedehnt oder richtiger wohl gesteigert wird (Miklos. vgl. gr. I, p. 134. 135) z. b. met-ą (jacio) = lit. met-ù, davon mět-ają (jacto) = lit. mė́tau; rek-ą (dico), davon rěk-ati vgl. lit. rė́k-ti, rė́kauti (clamare); sěs-ti (für sěd-ti, präs. sęd-ą consido) wie lit. sė́s-ti (für sė́d-ti), sěděti = lit. sėdė́ti (sedere); pěšĭ für pěd-šĭ lit. pė́s-czas für pė́dtjas (pe-

des), man braucht also im slawischen keine ersatzdehnung anzunehmen, da auch das litauische ė bietet (vergl. lit. ė'd-mi edo); öfters ist das auslautende a von verbalwurzeln in solches ĕ gewandelt z. b. dĕ-ti facere = lit. dė'-ti (ponere) wurz. dha; sĕ-ti (serere) = lit. sė'-ti wurz. sa (vgl. got. sa-ia); vĕ-jati (vgl. got. va-ia, skr. vâ-ti, lit. vė'-jas ventus) wurz. va; mĕsęcĭ lit. mė'-nů (luna) mė'-nesis (mensis), wurz. ma; blĕjanije (balatus) vgl. βλη-χή; dasselbe verhältnifs waltet wohl ob in den verbalwurzeln auf r, l, wo z. b. in mrĕ-ti (mori) mlĕ-ti (molere) mrå, mlå zu sehen und diese als nebenformen von mar, mal (präs. mr-ą für mŭr-ą, mel-ją) zu betrachten sind (vgl. Mikl. vergl. gramm. III. §. 171 flg.). Recht deutlich liegt ersatzdehnung vor in den zusammengesetzten aoristen älterer bildung z. b. nĕ-sŭ für nes-sŭ grundf. a-nak-sam (präs. nes-ą fero; wurzel urspr. nak); vĕ-sŭ für ved-sŭ grundf. a-vad-sam (präs. ved-ą duco); rĕchŭ für rĕ-sŭ, rek-sŭ grundf. a-rak-sam (präs. rek-ą dico) u. a. Da slaw. lĕkarĭ einem lit. lė́korius (lĕk- nicht lėk-) zur seite steht, so könnte man sich veranlafst sehen auf die gotische variante leikeis für lêkeis gewicht zu legen; indefs kann ja das wort auch entlehnt sein.

Ueber das auslautende a ĕ s. I, 420. Das ĕ der abgeleiteten verba entspricht dem lat. ê, lit. ė (nicht ẹ), obschon das gotische hier ai zeigt.

Jena. Aug. Schleicher.

Das litauische in Curtius griech. etymologie.

Mit der nichtunterscheidung der verschiedenen e-laute des litauischen in dem vortrefflichen neuesten werke meines hochverehrten freundes Georg Curtius kann ich mich nicht einverstanden erklären. Für eine zweite auflage wäre eine genauere bezeichnung dieser laute durchaus wünschenswerth; so weit ich es vermag, würde ich dieselbe gern übernehmen.

Trage ich doch an der kaum übersteigbaren schwierigkeit, die jedem nicht völlig mit dem litauischen vertrauten bei der genauen lautbezeichnung dieser sprache entgegentritt, selbst die meiste schuld, da ich in meiner grammatik leider unterlassen habe, nach dem vorbilde der Grimmschen deutschen grammatik (I[3]) für jeden laut möglichst erschöpfende beispiele anzuführen. Es ist dies ein grofser fehler meiner arbeit, der mir selbst recht leid ist; jetzt bin ich nicht mehr in der lage ihn nachträglich gut zu machen. Dazu müfste ich abermals den beistand eingeborner Litauer benutzen; denn die ganze wortreiche sprache habe ich begreiflicher weise nicht in mich aufgenommen; nicht wenige worte sind ja so selten in anwendung, dafs man sie im gewöhnlichen leben kaum hört. Blofs die worte sind in organischer schreibung zu bequemer benutzung geboten, die sich im glossare zur litauischen chrestomathie finden; mit wenigen ausnahmen sind auch die wortverzeichnisse in Kurschat's beiträgen II, Königsb. 1849 zuverlässig.

Die unterscheidung der drei laute e, ė und ĕ ist aber so wichtig, dafs ohne dieselbe an eine auch nur nothdürftig genügende erfassung und graphische darlegung des hochlitauischen nicht zu denken ist. Was würde man dazu sagen, wenn jemand im griechischen *ε*, *η*, *ει* nicht unterschiede? Und fast ebenso verhalten sich die drei laute e, ė, ĕ im litauischen zu einander, wie *ε*, *η*, *ει* im griechischen. Lit. e ist = griech. *ε* urspr. a, z. b. ésti = *ἐστί* = asti (est); ésme = *ἐσμές* (*ἐσμέν*) = asmas (sumus). Lit. ė ist im inlaute eine dehnung oder secundäre, junge steigerung dieses e und es verhält sich e zu ė wie *ε* zu *η*; so ist in sė́d-mi (sedeo) ė́d-mi (edo) ė́ deutlich aus dem zu erwartenden e = a entstanden; praesentia wie vem-iù (vomo, wurz. vam) bilden ihr praeteritum mittelst der steigerung von e zu ė: vė́m-iau (vomui), vgl. *ἐμ-έω*, *ἐμ-ήμ-εκα*. Im auslaute ist ė aber = urspr. jâ. Lit. ĕ ist eine nebenform von ei und ėă, fast îă auszusprechen (wer den unterschied von ė und ĕ im hochlitauischen leugnet, beweist dadurch, dafs er diese sprache nicht

genügend kennt); z. b. léż-ti, lecken, vgl. λείχ-ω, wurz. liż = λιχ; dĕv-as (gott) neben deivė́ (gespenst); lĕk-ù, lĕk-mì = λείπ-ω, praet. lik-aú, vgl. ἔ-λιπ-ον u. s. f. Man sieht, der unterschied von e, ė, ĕ ist ein wesentlicher; die drei laute, die übrigens auch ganz verschieden fürs ohr sind (e = ä, ė = é fermé der franzosen, ĕ = ėă), sind sich etymologisch völlig ungleich. Ebenso verhält es sich mit o = â und ů = au, die ebenfalls häufig verwechselt werden.

Beiläufig sei noch bemerkt, daſs nicht nur dem altkirchenslaw. ѥ je (wie Curtius meint) das böhm. ě gegenübersteht, sondern ebensowohl dem altkirchenslaw. ѣ (ě). Beide, ursprünglich völlig verschiedene laute (ѥ = je = urspr. ja; ѣ = ê͡a = urspr. ai), sind im böhmischen zusammengefallen.

Jena. Aug. Schleicher.

Zu bd. I, p. 501.

Herr Hunfalvy in Pesth (der herausgeber der zeitschrift „magyar nyelvészet", magyarische philologie) hatte die güte mir brieflich nachzuweisen, daſs meg- vor verben mit dem meg in meg-ett (meg-ett-em post me u. s. f.) identisch ist; wir haben hier also ein element, das mit den andern vor verben erscheinenden, als ki, be, el, föl (fel), le u. s. f., wesentlich gleicher art ist. Es bedeutet also meg ursprünglich etwa „zurück"; sein gegensatz ist el „von weg." Wie im deutschen und slawischen eine ursprünglich „mit" bedeutende präposition, so hat sich auch hier das ursprünglich „zurück" bedeutende element dieser seiner bestimmten bedeutung fast gänzlich entäuſsert, um dem verbum nur perfective beziehung zu ertheilen. Freilich hält es etwas schwer zu begreifen, wie gerade dies meg „zurück" zu dieser function gelangt sei. Herr Hunfalvy, der „dorsum" für die urbedeutung von meg hält (unter bezugname auf finnische und lappische worte) erklärt die

sache so, dafs z. b. meg-olvastam so viel sei als „ich habe das lesen hinter dem rücken, d. h. ich habe völlig, vollkommen gelesen; meg-olvasom = ich will das lesen hinter dem rücken haben und daher futurum"; olvasom, ohne meg, ist präsens: ich lese, zähle. Meg also, wie jede andere vor das verbum tretende partikel, theilt demselben jene beziehung mit, die wir die perfective nennen können; es unterscheidet sich, wie das slawische sŭ, das deutsche ge- nur dadurch von den übrigen, dafs es die ihm ursprünglich zukommende bedeutung aufgegeben hat.

Aehnlich verhält es sich mit dem lateinischen con (das ja seiner bedeutung nach dem sŭ, ge- gleich ist), nur dafs in dieser sprache die perfective beziehung als eine bald stärkere, bald schwächere schattierung der bedeutung fühlbar ist, nicht aber so stark hervortritt, dafs durch sie etwa der präsensform futurbeziehung ertheilt würde. Man halte neben einander z. b. bibere combibere, cadere concidere, caedere concidere, cedere concedere, claudere concludere, damnare condemnare, donare condonare, edere comedere, facere conficere, fateri confiteri, firmare confirmare, movere commovere, mutare commutare, oriri, cooriri, parare comparare, sacrare consecrare, scandere conscendere, sectari consectari, senescere consenescere, sequi consequi, sidere considere, sistere consistere, solari consolari, statuere constituere, stare constare, sumere consumere, tenere continere, terere conterere, vellere convellere, vertere convertere u. a.

Jena. Aug. Schleicher.

Sprachwissenschaft, glottik.

„Sprachvergleichung, vergleichende sprachforschung, vergleichende sprachwissenschaft, linguistik, glottik" und vielleicht noch andere namen giebt man unserer wissen-

schaft, der wissenschaft der sprache. Dafs wir die wissenschaft haben, ist freilich die hauptsache; aber wünschenswerth wäre es doch, dafs wir uns über einen namen für dieselbe einigten. „Sprachvergleichung“ bezeichnet nur eines der mittel, deren sich die sprachwissenschaft bedient und ist ebenso unpassend als etwa „thiervergleichung“ anstatt zoologie, „pflanzenvergleichung“ anstatt botanik wäre. „Sprachforschung“ bezieht sich nur auf die thätigkeit, nicht aber auf das ziel derselben, die wissenschaft. Das adjectivum „vergleichend“ bliebe besser weg; theils ist es überflüssig, da die wissenschaft im ganzen und grofsen sich nicht auf das studium eines einzelnen sprachorganismus beschränken kann, theils sogar ungeeignet für manche einzeluntersuchungen, und überhaupt da, wo sich die wissenschaftliche behandlung auf eine sprache beschränkt. „Linguistik“ ist aber ein so übel gethanes wort, dafs man wohl nichts gegen dasselbe vorzubringen braucht; im munde eines mannes, der die sprache zum object seiner wissenschaftlichen thätigkeit gemacht hat, nimmt sich ein solches wort doppelt schlecht aus (ich bedaure, es früher mit vorliebe gebraucht zu haben). Will man ein griechisches wort, nun so nehme man doch das, welches die bibliothekare längst in gebrauch haben: glottik (vgl. botanik u. a.). Glottik ist ein zwar neu gemachtes, aber vollkommen richtig gebildetes wort; unsere wissenschaft, neu und jung wie sie ist, kann auf keine vom klassischen alterthume überlieferte benennung anspruch machen. Nur das deutsche „sprachwissenschaft“ und das griechische glottik dürften sich als völlig passende benennungen unserer disciplin ergeben; adjectiva dazu sind „sprachwissenschaftlich, glottisch“; den mann, der dieser wissenschaft obliegt, werden wir zu deutsch wohl nicht anders nennen können als „sprachforscher“, mittelst des fremdwortes „glottiker.“

Jena. Aug. Schleicher.

Giltinė́.

Die litauische todesgöttin **Giltinė́** hat den namen vom stechen, wurz. gal in **gél-ti** stechen, **gyl-ỹs** stachel u. a. Das häufige suffix weifs ich als nomina agentis bildend sonst nicht nachzuweisen, der form nach entspricht, bis auf den accent, z. b. **gìm-tinė** (geburtsort) von wurz. **gam; draú̃s-tinė** (schonung im walde, **draú̃s-ti** für **draud-ti** drohen).

Mit **Giltinė́**, der stechenden, vergleiche man **Hagano**, den elbischen, durch stich den tod fügenden mörder Sigfrids, von **hagan** dem stechenden dorne genannt. Sollte man, auf die parallele mit der stechenden **Giltinė́** hin, auch **Hagano** als den stechenden todesgott fassen dürfen? Diefs wäre dann eine neue stütze für die vermuthung, dafs auch Sigufrid ursprünglich als gott gedacht ward.

Jena. Aug. Schleicher.

Altpersisches.

Eigen ist es, dafs die im altpersischen vorkommenden zeitbezeichnungen alle irgend eine formelle schwierigkeit bieten: wir finden die ausdrücke für tag und nacht in der verbindung **khsapavâ raucapativâ**, in 1. **rauca** und **raucabis** hinter verschiedenen zahlen, aufserdem den gen. **mâhyâ** des monats immer hinter dem namen. Die form **khsapa** (ich lasse das s mit Oppert unbezeichnet, da wir seiner aussprache nicht recht sicher sind) hat Bopp vergl. gramm. I[2], 437 unzweifelhaft richtig als acc. des auch im zend erscheinenden stammes **khsapan** erklärt, ebenso unzweifelhaft richtig **rauca** und **raucabis** als acc. sg. und instr. plur. eines consonantischen stammes, da die formen sonst jedenfalls **raucam** und **raucaibis** lauten müfsten; nur ist nicht abzusehen, warum gerade von **raucan**. Ein stamm **raucas** mufste wenigstens die betreffenden casus ebenfalls **rauca**, **raucabis** bilden und hat insofern mehr

wahrscheinlichkeit für sich, als das altpersische dann genau zum zend (raucĕbîs im yaçna-dialect) stimmen würde. Der genitiv mâhyâ erweist sich durch die endung -hyâ als gen. eines a-stammes; als solcher läſst er sich aber nur erklären, wenn wir eine contraction von mâha = skr. mâsa in mâ annehmen, die freilich in Khsayârsâm und Auramazdâm (doch jedenfalls von s-stämmen also -âm aus -âham contrahiert) analogien findet und natürlich genug ist, aber doch auch mit Auramazdâha und selbst bagâha in gewissem widerspruch steht. Oder ist Auramazdâha nur deshalb nicht contrahiert, um nicht mit dem nom. zusammenzufallen? Vielleicht trat die contraction in mâha nur hier ein, wo zwei silben mit h anfiengen.

Die verlängerung des ursprünglich auslautenden â, die nur bei besonders enger verbindung mit dem folgenden worte wie in den monatsnamen vor mâhyâ unterbleibt, scheint übrigens doch darauf hinzudeuten, daſs das -iy und -uv am schlusse der wörter noch etwas mehr als bloſs graphische eigenheit ist und zugleich eine verlängerung des schluſsvocals bezeichnet.

lathe, lĕto, lenzo.

Das ksl. lĕto hat bereits Grimm gesch. d. d. spr. 73 mit dem ahd. lenzo verglichen, ohne eine eingehende erklärung zu geben*). Eine solche können wir auch jetzt noch nicht versuchen, doch mag vorläufig zum nutzen eines künftigen erklärers bemerkt werden, daſs auch das gälische lathe laithe n. (dies) stammverwandt erscheint. Von den verschiedenen formen dieses wortes scheint lathe (laithe in folge des e) die älteste, aus der sich lae und lá (laa) durch den ausfall des wie h gesprochenen th entwickelt haben mag wie én (avis) aus *ethn, *ethin = w. 1. aetin (pl. aetinet), *edyn* oder cenél aus *cenethl

---

*) böhm. dĕk, dĕka (veraltet), lit. dėkà und deutsch dank geben vielleicht eine parallele zu lĕto, lenzo; bei dĕk u. s. f. ist aber wohl entlehnung anzunehmen; auch hat das poln. dzięka den nasal.

Anm. d. red.

= w. 1. cenitol (generatio) oder wie ganz gewöhnlich in 3. praes. pass. berar (fertur), airecar (invenitur) aus *berthar, *airecthar (gesprochen berhar airec'har, was leicht in berrar, aireccar überging), berir und selbst berr aus *berthir, *berther. Die bedeutungen des celtischen, slavischen und deutschen worts —dies; aestas (annus); ver— liegen nicht weiter auseinander als bei ὥρα jahreszeit und stunde oder bei den ableitungen aus wurz. vas (ush): ushas (aurora), vâsara (dies), vasanta (ver).

H. Ebel.

Die endung der 1. pers. sg. praes. indic. act. im neuirischen.

Wie der sprachgeist durch mifsverstandene analogie selbst lebendige organische formen bisweilen anzutasten und zu verkünsteln vermag, davon sind uns schon beispiele vorgekommen. So haben Bopp und Schleicher (vgl. gr. §. 429. formenlehre der ksl. 334) die sonst in unserm sprachstamme ganz unerhörten weiblichen dualendungen, die im altslavischen verbum auftreten, msc. 1. vě̃, 2. ta, 3. ta; fem. 1. vě, 2. ta tě, 3. ta tě̃ als dem einflufs der dualen formen des nomens und pronomens entsprungen dargestellt. „Merkwürdig aber“ — sagt der meister — „sind jedenfalls diese weiblichen verbalendungen, weil sie auf dem gefühle der grammatischen identität des verbums und nomens beruhen und beweisen, dafs der sprachgeist von dem engen zusammenhang noch lebendig durchdrungen war, der von jeher zwischen den einfachen pronominen und den mit verbalstämmen verbundenen bestanden hat.“

Indem ich einer von Lottner vor einiger zeit hingeworfenen andeutung folge, scheint es mir jetzt, dafs wir hierin endlich die wahre erklärung der 1. pers. sg. präs. indic. act. im neuirischen zu suchen haben. Das -aim in seasaim „ich stehe“ z. b. ist oft mit skr. â-mi, griech. ημι (tishṭhâmi (σ)ίστημι) verglichen worden, aber dies hat eine unüberwindliche schwierigkeit, nämlich das m im irischen

ist hart. âmi aber sollte im neuirischen nicht zu aim sondern aimh (sprich aiv) werden, da einfaches m zwischen vocalen einer unverbrüchlichen regel zufolge erweicht wird. Ein ungeschwächtes m im neuirischen dagegen ist regelrecht durch doppel-m in Zeuss' glossen vertreten. Wenden wir uns nun zum altirischen, so finden wir in der that zahlreiche beispiele dieser endung in verbalstämmen auf ai und í mit doppeltem m. So aslenaimm gl. luo, fullugaimm gl. abdo, dodonaimm gl. solor, folcaimm gl. lavo, dogáithaimm gl. illudo, dofuibnimm gl. succido, dofuibrimm gl. pitisso. Z. 430, 431.

Vergleichen wir hiermit das pronomen der 1. pers. sg., so zeigt sich wiederum dies doppelte m fast durchgängig. So findet sich mé „ich" sogar in der absoluten form altirisch mit doppeltem m (wie im lat. meme und im welschen myuy, myvi = mi + mi Z. 375). So asmmé (as-mmé) móinur aridrochell Z. 434, wörtlich, est ego solus (qui) id intellexit. Dann die infigirte form in: cotammeicnigthersa (cot-damm-eicn.*)) Z. 336, fritammiurat (frith-damm-iurat) Z. ibid.. fo-mm-chain Z. 929. Ferner die suffigirte in: indiumm, uaimm, lemm, limm, liumm, friumm Z. 340 vgl. das brittische m (nicht f, v) Z. 379 y mi (nicht y vi) Z. 383, 384. Endlich suffigirte possessiva: dumm imdídnaad (buch von Armagh, 18. a. 2). Cfr. welsch ym „ad meam" Z. 393 (nicht yf, yv), korn. thum gulas „to my country" (Norris. Cornish Drama, II, 249).

Im neuirischen haben wir unter den angehängten pronominalformen fast durchgängig das unerweichte m: agam „bei mir", asam „aus mir", chugam „zu mir", díom „von mir", eadram „zwischen mir", fúm „unter mir", ionnam „in mir", umam „um mich", liom, leam, riom „mit mir", uaim „von mir", romham „vor mir", seacham „neben mir", tríom „durch mich", uasam „über mir" weisen auf die folgenden altirischen formen zurück: occamm, asamm, chucumm, indiumm, immumm, liumm, lemm, friumm, uaimm,

*) cot = welsch cant.

remumm, sechamm, triumm, uasamm. Die neuirischen suffixpossessiva in dom „zu meinem“, fom „unter meinem“, óm „von meinem“ weisen auf altirisch dumm oder domm, fomm, ómm (neuir. damh „mihi“ = altir. dom Z. 598).

Ich schliefse denn folgendermafsen: Erstens im celtischen ist die einfache pronominalform der ersten person fast durchgängig von der reduplicirten form verdrängt worden, und, zweitens, diese neuerung griff im irischen dialect sogar in die organische verbalform ein, weil das sprachgefühl nie die verbindung verlernt hatte, die zwischen den freistehenden pronomen und den an's verbum agglutinirten formen bestand. Ich sage nur irischen dialect, denn keine spur von dieser reduplication begegnet im brittischen und bretonischen. Vgl. die altwelschen präsensformen in am, aam Z. 498*) (welche — beiläufig — alle in die â-conjugation übergetreten zu sein scheinen). Die ähnlichkeit der aussprache in caraf „amo“ = carâ-mi und carwyf „amabo“ = carai-bu mufs die verwirrung des präsens und futurums herbeigeführt haben, welche den brittischen dialect entstellt.

March 20. 1859. Whitley Stokes.

Slavische personennamen mit -slav und -mir.

Miklosich hat in dieser zeitschr. I, 229 f. eine erklärung der slavischen personennamen auf -mir gegeben. Er sieht darin eine nominalbildung aus der wurzel mr, skr. smṛ, memorem esse, welche „sonderbarerweise das anlautende s im slavischen wie im deutschen abgeworfen: Ricimirus, Ricimêrus“. Vladislav und Vladimir seien weder ihrer bedeutung noch ihrer bildung nach verschieden. Vladislav = vladi nomen habens (s. 288).

Vor allem ist die öfters aufgestellte vergleichung slavischer personennamen auf mir mit deutschen auf mir, da sie rein äufserlich bleibt, entschieden abzulehnen. Mir

*) Ihnen kann ich aus dem buche von Armagh 7 a. 1 grazacham d. h. gratias ago beifügen.

in deutschen personennamen steht kaum als mundartliche, wohl als entstellte form neben mâr d. i. goth. mêrs (in vaila-mêrs, εὔφημος), ahd. mâri, famosus; übergang oder entstellung von ê in i auch sonst, s. Grimm I[2], 59. So stehen z. b. bei Förstemann I, 18 die formen Agomar, Acmir, Acmer nebeneinander, sp. 51 Aldemar, Aldmer, Altimir, sp. 109 Ansmar, Ansimir, sp. 1183 Theodemar, Theodemer, Theodemir, sp. 1048 Ricmar, Richimeres, Ricimir.

Die slavischen namen mit mir lasse ich, woran bisher immer festgehalten wurde, als composita mit mir, pax gelten; so erscheint in Thietmars chronik Jaromir, was die einzelnen compositionsglieder betrifft, durch „firma pax" gut genug wiedergegeben *) (trotz Mones celtischen forschungen s. 257) und dem sinne nach übereinstimmend mit Starcfrid bei Förstemann I, 1121. Lutomir, Litomir, woher der ortsname Lutomirici (plur. des patronymicums), jetzt Litoměřice, zu deutsch Leitmeritz, nicht = ahd. Liutmâr, das noch mittelhochdeutsch und, irre ich nicht, heute noch im niederösterreichischen (s. Castellis idiot.) als „volkskundig" vorkommt, sondern wohl = Grimfrid bei Förstemann I, 548; Držimir, der den frieden aufrecht hält, vergl. Warfrid, Frithawar; Nedamir, der keinen frieden gewährt, vergl. Unfrid; Slavimir, der den frieden feiert (Miroslav = Fridarut, gothisch etwa Frithahrôths, der durch frieden ruhm erlangte); Vladimir nicht = Waldomar, sondern Waldifrid, oder, was dasselbe bedeutet, Fridwald, der des friedens waltet.

Das compositionsglied -slav aus slava, gloria ist zu vergleichen und wurzelverwandt mit deutsch hruod, hruom und den griechischen namen mit -κλῆς; skr. çru (kru), slav. slu, deutsch hru (hlu) in hliuma, hliuth), griech. κλυ, lat. clu. Dobroslav = Ἀγαθοκλῆς gäbe goth.

---

*) Wir würden dergleichen bildungen lieber als bahuvrîhi fassen. Uebrigens ist jarŭ schwerlich durch „firmus" richtig übersetzt.
Anm. d. red.

Gôdahrôths, Bohuslav für Bohoslav = Θεοκλῆς, Veleslav = Μεγακλῆς, Ἀγακλῆς gäbe ahd. Maganhruod, Dobyslav (wie ich statt Dobislav schreibe) = Κτησικλῆς, Novoslav = Νεοκλῆς, Gostislav = Ξενοκλῆς, vgl. ahd. Hruadgast, Otaslav für Otoslav = Πατροκλῆς, Πάτροκλος, Pravoslav = Ὀρθοκλῆς, Těšislav = Χαιρεκλῆς, Χαρικλῆς, was gleich ist mit Κλεοχάρης (etwa ahd. Gamanhruod), Nadslav = Περικλῆς, Vladislav, der des ruhmes waltet = Ἀρχικλῆς, Κλέαρχος, Hrodowald.

Ich bemerke noch, dafs Glück, celtische namen bei Caesar s. 71 in Δομνόκλειος (Strabo XII, 543) einen celtischen pn. auf clivus erkennen will und griech. Βαθυκλῆς gleichsetzt, marus in celtischen pn. s. 76 ff. für magnus hält; es diene zur verstärkung der bedeutung und entspreche der lateinischen endung -osus.

Prag, november 1858. Ign. Petters.

Ueber das neupers. superlativsuffix.

In den beiträgen z. vgl. sprachf. heft III, 318 sq. hat Spiegel die neupers. superlativ-endung aus der des comparatis (tar) mit hinzufügnng des yâ der einheit und eines pleonastischen n erklärt. Dafs in der endung des superlativs die des komparativs mit enthalten sei, kann natürlich keinem zweifel unterworfen sein; dagegen hat seine erklärung des zweiten theiles dieses suffixes solche schwierigkeiten, dafs selbst das ansehn des mannes, der die êranischen sprachen von der ältesten bis zur neuesten zeit aus ihrer litteratur genauer, als irgend ein anderer kennen gelernt hat, mich nicht von ihrer richtigkeit überzeugen kann.

Was zuerst das begriffliche betrifft, so sehe ich die möglichkeit nicht ein, wie aus der bedeutung: „ein gröfserer" oder auch „éin gröfserer" die: „der gröfste" entstehen kann. Sodann ist jene erklärung auch lautlich genommen unwahrscheinlich. Denn das yâ der einheit erscheint bei den dichtern des eigentlichen Persiens wenig-

stens bis Hâfiz incl. und in der indisch-persischen aussprache noch heute, stets als majhûl d. h. als ê, nicht als î*). Für das superlativsuffix aber die aussprache tarên anzunehmen, ist kein grund. Zwar ist es mir nicht gelungen, durch den reim bei einem erweislich alten dichter die aussprache mit î zu konstatiren; doch da nukhustîn, pasîn, mahîn, barîn, welche alle superlativbedeutung haben, sicher mit în gesprochen wurden**), können wir von diesen worten auf jenes suffix schliefsen. Uebrigens zweifle ich auch, ob man so ohne weiteres einen bedeutungslosen zusatz von n am ende annehmen darf. Ghamîn neben ghamî liefert hierfür jedenfalls keinen beweis, da dieses mit suffix î, jenes mit dem davon ganz verschiedenen în aus (dem arabischen) ghamm gebildet ist; ob es sich mit zamîn neben zamî für das alte zema ähnlich verhält, wage ich nicht zu bestimmen.

Mir scheint das suffix tarîn einfach aus der zusammensetzung der komparativendung mit dem schon im Pârsî nicht seltenen suffix în (Spiegel l. c. s. 105) zu erklären, welches in zarîn, mushkîn u. s. w. erscheint, und wie die oben angegebenen worte mahîn, pasîn, barîn (neben bartarîn) zeigen, schon an den positiv tretend superlative bilden kann. In nukhustîn ist es sogar an ein schon an und für sich mit superlativbedeutung begabtes wort getreten.

Es ist übrigens gar nicht nöthig, dafs diese bildung so ganz jung sei. Auf die ausbildung der neupersischen hof- und schriftsprache haben so verschiedene êranische dialekte einflufs gehabt, dafs in ihr recht gut einzelne alte formen erhalten sein können, welche den bekannten dialekten der etwas frühern zeit fehlen.

*) Wenn im pârsî einzeln î geschrieben wird, so hält dies Spiegel grammatik der pârsispr. 60 selbst für einen fehler. Wahrscheinlich entstand dieser, wie manche ähnliche fehler, daher, dafs unwissende abschreiber arabisch geschriebene pârsitexte in das êranische alphabet übertrugen (vgl. l. c. §. 18 anm. 8).

**) Für das erste wort beweist dies der reim in einer kasîde des Hujjat († 1039—40 n. Chr. geb.), für die andern eine des Saadî in zeitschr. der d. morgenl. ges. XII, 82 ff.

Berlin, 19. febr. 1859. Th. Nöldeke.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Die stellung des celtischen.

Die europäischen glieder des arischen sprachstammes bilden eine kette, deren beide enden nach Asien hinübergreifen; unverkennbar zeigt die meisten berührungen mit den asiatischen sprachen das griechische, wogegen das slavische wohl die meisten speciellen übereinstimmungen mit den iranischen*) aufweist. Ebenso wie hier schliefsen sich auch innerhalb dieser kette die nächstgelegenen glieder anerkanntermafsen zunächst an einander an, griechisch und italisch, slavisch und litauisch, litoslavisch und deutsch. Ganz natürlich werden sich also auch im celtischen, welches so ziemlich in der mitte zwischen den andern liegt, die meisten berührungen mit dem italischen einer-, dem deutschen andrerseits und durch beide mit den bisher festgestellten zweigen des europäischen astes finden. Welchem von beiden es zunächst stehe, ist freilich sehr schwer zu entscheiden, für jetzt, wo in der sprachtrennungsfrage überhaupt noch so vieles streitig ist, und wo uns eine vergleichende syntax noch ganz fehlt, vielleicht unmöglich.

Lottner hat sich für die „nordischen", Schleicher für die „pelasgischen" sprachen ausgesprochen; beide stimmen bei aller divergenz ihrer ansichten darin überein, dafs sie das lateinische dem celtischen näher rücken als dem griechischen. Mir gilt nur soviel für erwiesen, dafs das celtische dem lateinischen näher steht, als dem griechischen; für einen näheren zusammenhang der classischen sprachen unter einander als mit irgend einer andern sprache scheint mir schon der umstand beweisend, dafs nur in diesen feminina auf -ος, -us auftreten. Auch in andrer beziehung habe ich mich der Lottner'schen ansicht zwar durchaus nicht so unbedingt angeschlossen, als Schleicher vorauszu-

*) Dahin gehört aufser manchem andern, was Schleicher angeführt hat, auch der häufige antritt des suffixes -ka, wo es andern sprachen fremd ist, z. b. slav. sladŭkŭ (dulcis) = lit. saldùs wie altpers. vazarka (magnus) = skr. vṛhat.

setzen scheint, vielmehr im allgemeinen wie im einzelnen mehrfach ausdrücklich auf die berührungen des celtischen mit den classischen sprachen hingewiesen; das soll mich indessen nicht abhalten, seiner aufforderung gemäfs die übereinstimmungen des celtischen mit dem „nordischen“ aufzudecken. Nur erlaube ich mir bei einem puncte anzufangen, den Schleicher absichtlich bei seite gelassen hat, beim wortschatze des celtischen, theils in folge der zufälligen richtung meiner studien, theils um einem vorurtheile von vorn herein zu begegnen, das mancher (wenn auch gewifs nicht Schleicher) gerade daraus für nähere verwandtschaft zum lateinischen schöpfen könnte.

Auf den ersten blick scheint es nämlich, als wenn die celtischen sprachen gerade mit dem latein eine besonders grofse menge wörter gemein hätten; sieht man jedoch näher zu, so erweisen sich bei weitem die meisten (selbst im altgälischen, noch vielmehr aber in den kymrischen dialecten) als fremd- oder lehnwörter, oft so täuschend assimiliert, dafs man im begriff, ihnen die larve abzunehmen, unwillkürlich die hand zurückzieht. So sagt z. b. Zeufs (p. 80): Non tanguntur certe tenues in vocibus peregrinis receptis; aber wie wenig diese regel auf allgemeine gültigkeit anspruch machen kann, das zeigen wörter wie accidit (t = nt), ethemlagas (th = t), die doch unstreitig nicht zu den frühstaufgenommenen gehören. Höchstens können wir die gröfsere oder geringere vollkommenheit in der aneignung und bewältigung des fremden stoffes danach beurtheilen, und in dieser beziehung steht fast das kymrische dem gälischen voran.

Ich habe mir aus der gramm. celt. zwei glossare angelegt, wovon das altgälische ziemlich vollständig sein, das kymrische noch bedeutende erweiterung erfahren dürfte, und theile daraus die folgenden verzeichnisse mit, als grundlage fernerer lexicalischer forschungen. Um dem mangel einer organischen orthographie wenigstens einigermafsen abzuhelfen, habe ich auch hier für die kymrischen dialecte die I, 427 angenommene bezeichnung festgehalten; unbe-

zeichnetes ist altgälisch. Bei seite lassen mochte ich das kymrische schon deshalb nicht, weil die eigenthümlichen lautverhältnisse der beiden zweige der celtischen familie eine gegenseitige ergänzung und erklärung bedingen, entlehnte wörter überdies oft zufällig in den alten quellen des einen oder andern dialects bei Z. fehlen. Bei den lehnwörtern tritt freilich gerade in den kymrischen dialecten eine eigne schwierigkeit ein, indem oft kaum zu entscheiden ist, ob ein wort unmittelbar aus dem lateinischen eingeführt oder durch das französische, englischnormannische, selbst englische vermittelt ist; die entscheidung ist um so schwieriger, weil die kymrischen vokalwandlungen grofsentheils mit den französischen übereinstimmen (namentlich die behandlung des ê), und weil bei den dialecten, bei denen der gedanke an eine derartige vermittlung am nächsten liegt, cornisch und armorisch, unsre quellen zu jung sind, um die frage von der chronologischen seite her beantworten zu helfen. Um hier misgriffe nach möglichkeit zu vermeiden, habe ich die vermittlung nur da bezeichnet, wo sie mir unzweifelhaft erschien. Das altgälische enthält namentlich eine grofse anzahl lateinischer (oder durch das latein vermittelter griechischer) wörter aus den gebieten der kirche und des gelehrten wissens, doch fehlt es auch an andern nicht.

Lateinische wörter u. s. w. im altceltischen.

abbas = V. abat, w. 2. pl. abbadeu.
abstinentia = abstanit.
accentus = aiccent aiccend, d. aicciund.
accidens = accidit aiccidit n.
acetum : áctegim (aceo).
acutus = acuit; noacuitigfide (acuenda esset).
adjectivum = adiect adiecht.
adorare : adras (qui adorat), adrorsat (adoraverunt), adrad (adoratio).
adulter-ium = adaltr-as.

altare = altóir f., V. altor.
altum = w. 2. alt allt all, 3. allt (collis, acclivitas, scopulus), V. als (litus).
anachoreta = V. ancar.
ancora = ingor, V. ancar. (Das i wie in ind- (ἀντι) und imb- (ἀμφι) und g wie d in ind- (gall. ande-) machen die entlehnung zwar etwas zweifelhaft, doch spricht die entlehnung desselben wortes in den andern europäischen sprachen (vergl. namentlich lit. inkaras), andrer schifferausdrücke im celtischen dafür.)
angelus = angel aingel, V. ail, P. eyll el, arm. ael el hel.
animal = w. 3. aniueil, pl. w. 2. anyueilyeit, 3. anniueileit aniueileit anniueilet, arm. aneualet.
apostolus = apstal, V. arm. apostol, P. pl. abestely.
applicare : arm. em em aplicquet (applicate vos).
argentum = w. 2. ariant, 3. aryant, V. argans, P. arghans, arm. argant. (Aeufsere kennzeichen der entlehnung fehlen zwar, doch spricht die offenbare entlehnung der goldnamen wie physicalisch-geographische gründe dafür.)
(?) arma = arm, arma, d. ísind-airmm (in armatura), w. 2. 3. arueu arfeu, P. arvow.
armilla = w. 1. armel.
articulus = articol, gen. sg. = n. pl. articuil, d. artucol.
asinus = w. 3. assen, V. P. asen. (Die gründe für die entlehnung sind anderwärts dargelegt.)
atomum = atom, in der verbindung 7 unga 7 atom (et uncia et atomum), von Zeufs 312. 1076 nicht erkannt.
auctoritas = augtortás.
aurum = ór (g. óir), w. 2. 3. V. eur, P. owr, arm. aour. (Das r deutet ganz entschieden auf entlehnung, vergl. sabin. ausum und lit. áuksas; Grimm gesch. d. d. spr. 1027 ist also im irrthum.)
baptizo = baitsim; a. baithis, d. baithius, w. 3. bedyd m., arm. badez (baptisma).

barba = w. 3. baraf, baryf, V. barf baref. (Die entlehnung ist zwar auffallend, doch weifs ich das f dem lit. barzdà, slav. brada, ahd. bart gegenüber nicht anders zu erklären.)
ml. baro = w. 3. barwn.
battuere : V. bat (numisma), w. 2. V. bathor (numularius, trapezita), P. batales (proeliari).
benedico : bendachae (benedicis), nobbendachat (salutant vos), indatbendachub (benedicam te); bendacht, w. 3. bendith, arm. bennoez (benedictio); w. 2. bendicetic, P. benegis, arm. ben(n)iguet (benedictus).
bestia = w. 3. bwyst-uil (scheint mit mil zusammengesetzt wie unser maulthier u. ä.), altg. béisti f. pl.
blasphemare (fr. blâmer) = P. blamye.
brassica = braisech.
brevis (syllaba) = breib.
broccus brocchus (s. Diez), franz. broche = V. broche (spinther).
buxus = V. box.
calamus = w. 3. keleu-yn m. (singulativ.); V. kalagueli (stramentum).
ml. caldaria = w. 1. callaur, V. caltor.
calix = V. celegel.
cancellarius = w. 2. kaghellaur, kyghellaur.
cancer = w. 1. V. cancher.
candela = V. cantuil, w. 3. cannwyll; candelarius = caindlóir Z. 744; candelabrum : V. cantul-bren.
canon = acc. canóin.
capistrum = w. 1. cepister, 2. kebyster, pl. kebystreu kebesteryeu.
carbunculus = carmocol Z. 1163.
carcer = carcar (gen. pl. carcre, dat. carcáir); w. 3. karchar.
(?) caritas (vgl. charité) = k. *cardaut (beneficium) in w. 3. cardotta (mendicare). — Die endung -taut (= tât) vorzugsweise in lehnwörtern.

car(o)enum statt car(o)enaria = V. ceroin (cupa), w. 3. kerwyn (lacus, lebes).
caseus = w. 2. kaus, 3. caws, V. caws cos.
castellum = pl. w. 2. cestill, 3. cestyll.
catena = w 3. cadwyn.
cathedra = w. 3. cadeir (sella), arm. cador.
caules = V. caul (olera).
causa = dat. cóis.
census = cís (census, fiscus, vectigal).
cera = w. 2. kuyr, 3. kwyr, V. coir, arm. coar.
character = carachtar n. (littera).
chorda = P. pl. kerdyn (funes), V. corden (fidis).
christianus = w. 3. cristawn, arm. christen.
circare (s. Diez) = w. 3. kyrchu, arm. querchat querchit (quaerere, pergere, intrare).
circulus = acc. cercol.
circumflexus = circumflex.
civitas = w. 3. kiwtawt; kiwtawtwyr (cives).
clarus = P. clear, arm. scler (mit vorgeschlagenem s).
clericus = V. cloireg, arm. cloarec.
ml. clocca = V. cloch; clechir (tintinnabulum), clechti (cloccarium), clochmuer (campana).
coccus : w. 3. coch (ruber), pl. cochyon.
coloni = w. 3. kalaned pl. (habitatores).
(?) columba = colum, V. colom, arm. coulm (vgl. slav. gołąbĭ bei Schl. 106).
columna = w. 2. kolouen (d. i. columina mit eingeschobenem vocal), altg. columnat (columella).
*cominitiare, franz. commencer : arm. comanco (initium), m = mm.
commatres = arm. coma(e)zreset.
commodum = comad-as; comadasogod (accommodatio).
comparativus = comparit, pl. -iti, g. -ite.
compatres = arm. compizrien.
concedere : arm. concedis (consensi).
confessio = arm. coffes.
confligere : conflechtaigthi (congrediendum).

confortare = P. comfortye; dyscomfortys (debilitatus, turbatus).
consilium = arm. V. cusul, P. cussyl cusyll cusill.
consona = conson, g. consine.
conventus = w. 3. koveint m. (monasterium, fr. couvent).
coquus = w. 1. coc (pistor), V. kog (coquus); coquina = w. 3. kegin, V. keghin. (Die entlehnung beweist das k, die echtkymrischen formen haben p : V. popei (pistrinum), peber (pistor), w. 2. popuryes pophuryes f.)
corona = V. curun; w. 3. coronawc (coronatus).
corrigia = w. 1. corruui, 3. carrei.
(?) corylus = coll; w. 2. coll (coryletum); col enn f. = V. col-viden (corylus).
craticula = w. 1. gratell.
creator = V. creador, arm. croeer crouer; creatura = V. croadur (?), arm. croeadur. — w. 1. creaticaul (genialis).
crudelis = arm. cruel (franz. oder unmittelbar?)
crux = croch, V. crois, P. crows.
crystallus, umgeformt in w. 3. krissant m.
(?) cucullus (zuerst bei Martial. und Juven.) = V. cugol. — Nach Diefenbach (n. jahrb. f. phil. und päd. LXXVII. s. 756) schon das lat. wort aus dem celtischen).
cultellus = w. 1. cultel („artuum“), celeell („culter“), 3. cyllell, pl. cylleill kylleil (sica), V. collell („cultellus“), kellillic („artavus“); culter = w. 1. cultir, V. colter.
cuprum = V. cober.
daemon = gen. demuin, g. pl. demne.
damnare = P. dampnye, arm. daffny; P. dampnys, arm. dafnet daffnet (damnatus).
decedere = arm. decedy.
decima = w. 2. decum, degum.
defendere = arm. difen; V. diffennor („excusator“).
denarius = V. dinair, arm. diner.
descendere = w. 3. disgynnu, P. dyskynna, arm. disgennet.

desiderabat = P. deserya.
despectus = P. dyspyth, arm. despez.
diabolus = diabul, arm. diaoul, P. pl. dywolow dewolow.
diaconus = V. diagon; altgäl. pl. bandechuin (diaconissae).
dictator = dictatóir.
digamma = digaim.
dignus = arm. din (franz. oder unmittelbar?).
discere = P. dysky, arm. disquif; w. 2. desko (didicerit); P. dyskas (doctrina).
discipulus = descipul, V. discebel, arm. desquebl, pl. P. dyscyplys dyscyblon, arm. disguiblion.
discus = w. 3. dyscyl dysgyl (discus, lanx).
divinator = arm. diuiner.
doctus = w. 3. doeth (prudens), pl. 2. doythion (sapientes), 3. doethon (docti). — Auch arm. doetaf (fallo)?
dolor = w. 3. dolur.
draco = w. 3. dreic, pl. dreigeu.
dubitare = arm. douetaf; douet (dubius); doetanc (dubitantia).
(?) durus = w. 1. dur (dirus), 3. dyrys (durus).
ecclesia = d. a. aeclis, g. ecolso ecilse u. s. w.; w. 2. eccluis, 3. eglwys, V. P. eglos, arm. ylis.
eleemosyna = almsan, a. almsin (I, 159 irrig als nom. angegeben).
elephantus = w. 3. eliffeint, V. oliphans.
emendare : w. 2. emendassant (emendarunt).
episcopus = epscop, V. escop, pl. w. 2. epscip, 3. escyb; archiepiscopus = V. archescop, arm. archescob, pl. w. 3. archescyb.
epistola = epistil.
eremita = V. ermit.
esculus : escal-chaill (esculetum).
(? esox = w. 3. ehawc, V. ehoc; vielleicht das lateinische aus dem celtischen).
frz. estonner, étonner = arm. estonaff.

etymolog-ia = ethemlag-as.
excommunicatus = w. 2. yskumunetic; nach Z. auch = eskemun, 3. ysgymunn (maledictus).
evangelium = V. geaweil, arm. auiel?
faba = seib (vgl. frenum, flagellum).
facies, engl. face = P. feth fyth.
fagus = w. 3. ffa, ffa-wyd.
fallere : P. fall (defectus), fyll (deest), fallens (deficiunt, peccant), arm. fall (malus), V. guin fellet (acetum, i.e. vinum corruptum).
favere (faustus) : V. fodic (felix).
femininum = femin.
fenestra = V. fenester.
fibula = w. 1. fual.
ficus = V. fic-bren; altg. ficuldae (ficulnus).
fides = P. feth fyth, arm. fez feiz.
figura = ind-figor (figuratio).
finis = w. 2. fin, P. fin-weth, arm. fin-uez; finire = arm. finissaf (romanisch: finisco).
firmamentum = V. firmament.
flagellum = srogell, w. 3. ffrowyll.
flamma = w. 3. fflam f., V. flam.
foeniculum = V. fenochel.
ml. follis (vgl. Diez im wörterbuch, wo übrigens das ganz analoge deutsche windbeutel vergessen ist) = w. 3. ffol, V. fol, P. fol foll, arm. foll (stultus).
ml. fontana = w. 2. finnaun f., 3. ffynnawn, V. funten, P. fynten fynteon, arm. feunteun feunten, pl. feuntenyou.
ml. forestis foresta = w. 3. fforest m., arm. forest.
forma = V. furf.
fossa = w. 2. arm. fos, foss.
fragrare (mit dissimilation) : V. flair (odor), arm. flerius (foetidus).
frenum = srían, w. 1. fruinn, 2. fruyn, 3. ffrwyn.
fructus = arm. fruez; w. 3. diffrwyth (sine fructu).
fugere = w. 3. ffo; P. fo (fuga). — V. fadic (profugus).

fulgur, franz. foudre = arm. foultr.
funis = w. 1. pl. funiou (vittae), 2. pl. funenneu (ligamenta).
fur = V. fur (sollers, prudens), arm. fur (sapiens).
furca = w. 3. fforch.
furnus = V. forn (clibanus).
fustis = w. 3. ffust (flagellum); ffustawd (pulsavit).
geminantur = emnatar.
gentes = genti geinti (m. wie franz.); gentlide (gentilis); g. f. geintlecte (gentilitatis) 1059.
genitivus = genitiu f.
gerundium = gerind.
gradus = grád n. (g. gráid), V. grat.
γράφω : w. 2. gref (liber, chirographum), w. 1. grefiat (notarius).
gratia = P. gras.
gravari = P. grevye.
gravis (accentus) = graif.
ml. gridare (quiritare) = w. 3. gryd (clamor), grydiaw vociferari), griduan (vociferatio).
haeresis = acc. innerese; haeretici = heritic pl.
[fr. haster, hâter = arm. hastomp (festinemus)].
(? hora = uar, P. or, w. awr?).
hospes = w. 3. pl. ysp.
humilis = V. huuel; humilitas = (h)umaldóit (h)omaldóit, V. huueldot.
idolum = ídol m.
(impedicare?) fr. empêcher = arm. ampeig (impedimentum).
imperator = w. 3. amherawdyr, f. amherodres, V. emperur, f. emperiz; w. 3. amherodraeth f. (imperium).
incensum (vergl. fr. encens) = V. encois (thus), incoislester (thuribulum).
infamis = arm. iffam.
infernum = ifurnn, g. ifirnn; w. 2. ufern, 3. uffern, P. yffarn ypforn.
infinitivus = infinit.

interrare = arm. enterraf.
judex : iúg-ṡuide (tribunal).
justitia = arm. iusticc.
laicus = V. leic, pl. w. 2. lleycyon.
latro = V. lader, P. lader ladar, pl. ladron laddron, w. 3. lleidr lleidyr.
legalitas = arm. lealtet.
legere = legend; airlech (recita), inrolég (num legit?) u. s. w.
legio : w. 3. kaer-llion (castra legionum).
leo = w. 3. llew, V. lēu.
liber = libur lebor, V. liuer; pl. P. luffrow, arm. leiffriou.
lilium = V. lilie.
(?) linum = lín (rete), k. lin (linum).
liquida = lechdach.
littera (nicht: litera) = liter; w. 3. llythyr-en, V. lither-en (singulativ).
loculus = V. logel.
locus = loc, arm. lech, w. 3. lle (keinesfalls urverwandt, wie altlat. stlocus zeigt).
longa (syllaba) = loing.
(navis) longa = w. 3. llong f. (navis), pl. 2. loggeu loggou, 3. llongeu; w. 3. llyghes llynghes (classis); altg. forlongis (navigatione) Z. 1129.
lucerna = lúacharnn, V. lugarn.
lunaris = lunáir.
magister = nom. pl. magistir, a. pl. magistru; V. maister, P. arm. mester.
(?) major = w. 1. 2. V. mair, w. 3. maer.
maledicis = maldachae; maledictio = maldacht; maledic = arm. millic; maledictus = w. 2. melldicetic.
malitia : arm. dimalicc, diualicc.
manere : arm. manen (manebam).
margaritae = w. 3. mererit.
martulus (martellus) = w. 1. morthol (seta), 3. myrthw (malleus).

martyrium = martre f., pl. martri; arm. martir.
masculinum = mascul.
medicus = V. medhec, w. 3. medic; w. 2. medhecynyaet f. = V. medhecnaid (medicina); w. 3. medeginyaethu (mederi).
membra = membur pl.
memoria = mebuir.
mendicus : mindechu mindchichthiu (tenuior, eigentlich mendicior), mindchigitir (emendicant).
mensa = V. muis, w. 3. mwys (?) vgl. goth. mês, ahd. mias.
mensura = arm. musur (vergl. w. 1. doguomisuram? Z. 1076).
meretrix = mertrech meirddrech.
metrum : gen. metair metir. — w. 3. metrut (cogitabas).
miles = míl, w. 3. milwr; militia = mílte n.
(?) mille = míle f., k. mil (aus milia?).
ministrare : arm. ministren (ministrem), V. menistror (pincerna).
(minus facere Diez) fr. mesfaire, méfaire : arm. mesfectouryen (malefactores).
ml. mirare : arm. mir (serva), miro (videbit), miret = P. meras (servare, videre).
mirus : P. marth (miraculum); arm. maruaill (mirabile) = franz. merveille.
modus = mod (g. muid, d. mud).
(?) molina = mulenn (pistrinum), k. melin, plur. w. 3. melineu.
monachus = V. manach, plur. w. 2. meneich; f. w. 3. manaches, V. manaes.
monasterium = g. pl. monistre.
moralis : d. moral-us (praecepto).
morus = V. moyr-bren.
(?) mulus = a. pl. múlu.
murus = w. 3. mur, pl. muroed.
muta = mút; mutus = w. 3. mut.
myrias = w. 3. myrd.

myrtus : mirt-chaill (myrtetum).
natalicia = w. 2. nodolyc, 3. nadolic (nativitas).
natio = arm. nation.
negotium = w. 3. neges f.
neutrum = neutor, neutrálde.
nota = not pl. 1011 nota 1016 — notarius = notaire notire, arm. noter.
numerus = w. 1. nimer, w. 3. arm. niuer nifer, P. nevor.
(? nuptiae : w. 3. neithawr?).
obediens = arm. obediant.
offerre : w. 2. ofrum, arm. oferen, plur. offerennou (oblatio).
olea : ola-chrann (oliva), ola-chaill (olivetum); V. oleu-bren (oliva), — oleum = w. 1. V. oleu.
optativus = optait optit.
opus = obar? (saibes inobar, gl. inanem fallaciam Z. 1040), gewöhnlich oipred, g. oipretho; P. ober, arm. ober auber, pl. oberou euffrou; P. oberor (operarius), V. drochoberor (maleficus).
oraculum : oirclech (flamen ≐ oraculicus).
ordo = ord ordd ort urt, arm. urz; ordino = oirdnimm; arm. ordren (ordinatio), ordrenhat (ordinare).
ostreum = V. estren.
pagus = P. pow, altarmorisch (vom jahre 833) pou.
palus = w. 3. pawl, pl. polyon.
(palus) ml. padulis (?) = w. 2. pull (fossa, lacana), V. pol (puteus); w. 3. pyllawc (lacunosus, paluster).
papa = papa, w. 2. pap, pl. papeu.
papilio = pupall, w. 3. pebyll (tentorium, fr. pavillon).
paradisus = arm. paradis, paradoes.
parare = w. 3. peri (facere, jubere)?
paries ≐ V. poruit (ui = ê statt ĕ wie im fr. paroi).
pars = w. 1. part parth pard f., P. parth, arm. parz perz.
pascha = w. 2. 3. pasc, altg. a. caisc f.
patella = w. 2. padell f., V. padel-hoern („sartago“, i. e. patella ferrea).

pauper = arm. pl. peoryen.
pausa (?) = w. 1. arm. poues (quies), P. powesough (quiescite); aber w. 2. poguis-ma etc. (ruhestatt).
pavo = w. 3. pawin, V. paun.
pax = arm. peuch.
peccatum = peccad m., w. 3. pechaut, arm. pechet, pl. pechedou.
pedester = w. 3. pedestyr (pedes).
pensus (romanisch pêso) = w. 3. pwys, P. poys (gravis, ponderosus).
penultima = peneult.
peregrinus = V. pirgirin.
perfectus, fr. parfait : arm. parfetaff (perficere).
persona = persan, w. 3. person.
petere = P. pesy, arm. pidif pidiff; arm. peden, pl. pedennou (oratio, precatio), P. pl. pesadow. — appetere = arm. appetaff.
phiala = w. 3. ffiol, V. fiol.
philosophus = felsub; philosophia = fellsube.
Gleichen stammes mit franz. petit scheint w. 3. pethedic (minutus), dessen th* auf tt oder ct zurückweist.
pinus = V. pin-bren.
piper : w. 3. pebreid, pybreid (piperosus).
pirus = V. per-bren.
plangere (eig. planctare) = P. plentye (accusare).
plenus : arm. plen (omnino).
plebs = altarm. (j. 862) ploi plue, plueu, sp. ploe ploue, pl. ploueou, V. plui (vicus, parochia); arm. ploeys (plebani).
(?) plicare = w. 3. plycca; arm. pligadur (voluntas, beneplacitum).
pluma = V. pluuen (penna); w. 1. plumauc, V. plufoc (pulvinar).
poena = pén pían, arm. poan (angustia), pl. poanyou, P. peynys (dolores). — arm. penedour (afflictione gravatus), w. 3. penydyaw (poenitere), altg. pennit (poenitentia).
franz. pommaille = arm. pomell.

pondo = w. 1. punt m.
pons = w. 2. pont, V. pons.
populus = popul, V. popel pobel, P. pobyll.
(?) porcellus = w. 3. parchell, V. porchel.
porta, portus = port m. (domus) beitr. I, 334; w. P. porth m., pl. w. 3. pyrth, P. porthow (porta).
portare = w. 3. porthi (perferre), porthes, P. porthas (nutrivit), arm. 2. porz (quaere, adjuva), porzit (subvenite, sublevate); w. 3. porthant (provisio, nutritio), porthmon (hospes, caupo).
positivus = posit.
postilena = w. 1. postoloin.
postis = w. 2. post (columna).
praebendarius = V. prounder.
praeceptum = precept f.; praeceptor = preceptóir.
praedico = predchim predach predag; arm. prezec (praedicare).
praelatus = arm. prelat.
praeservare : arm. preservo (praeservet).
praestare : arm. prestis (praestitit).
prandium = proind (prandere).
pretiare : P. praysys (celebratus).
primus = prím, w. 3. prif-.
princeps = P. prins pryns, pl. princis.
franz. prison : arm. diprisonet (excarceratus).
probus : amprom (improbus), amprome (improbitas), rondpromsom (q. id probavit ipse), promfidir (probabitur); arm. proffe prouffe (probaret), P. previs prefis (probatus).
pronomen = pronomen n.
propheta = V. profuit, pl. P. profusy.
prudens = w. 3. prud.
psalmus = salm, pl. sailm, a. salmu; psalterium = d. saltir, arm. psaulter.
purpura = corcur, w. 2. porffor.
purus = w. 3. pur purdu, purgoch, purwynn).
rom. putana = w. 3. putein.

(?) puteus = cute beitr. I, 334 (erinnert auffallend an unser kaute, kute, grube).
recommendare (franz.) = arm. recommant.
? regnare = arm. renaff — vgl. aber arm. roen (rex) — ?
regula = riagul riagol, arm. reol.
remus = rám (vgl. fr. rame), V. ruif.
roman. rendere für reddere : arm. rento (reddet).
rete = V. ruid, arm. roed.
rosa : ros-chaill, ros-tán (rosetum), rostae (rosarium).
sacerdos = sacardd.
sacrilegium = arm. sacrileig.
saccus = V. sach.
saltus = salt, g. salto (astronom.).
salutare = arm. saludomp (salutemus).
salvare, fr. sauver (mit der alten diphthongischen, normannischen aussprache, s. Diez rom. gramm. I², 425) = P. saw (salva), sawye (salvabat), sawye (salvatus).
sanctus = w. arm. sant, pl. w. 2. 3. seint, arm. sent.
scabellum = V. scauel.
scala = w. 3. yscawl, pl. ysgolyon.
(?) scandere = w. 3. yscynnu; w. 2. eskenho eskynho (scanderit).
schola = V. scol; V. scolheic = w. 3. yscolheic (scholasticus), pl. w. 2. escoleycyon, pl. yscoleigyon; w. 2. escolectaut (status scholaris).
sciens : V. skientoc, P. skentyll skyntyll (sapiens); arm. squient (spiritus, intelligentia); V. diskient (insipiens), guan ascient („energuminus").
scribere = scríbend; V. scriuit scriuen (scriptura), scriuiniat (scriptor), P. screfe (scribere).
scrinium = scrín m.
scripulus = w. 1. scribl; altg. lethscripul (dimidio scripulo).
scutella = V. scudel, P. scudell (discus, lanx).
securus = P. sur.
senator = senatóir.
sensus = sens, d. pl. síansib.

sepelire = arm. sebeliaf.
(? septimana = sechtmaine).
sermonarius = arm. sarmoner.
sextarius = w. 1. hestaur, pl. hestoriou, 3. hestawr f. (auffallend das h im lehnwort).
signum = arm. sin.
solarium = V. soler.
solitarius = arm. soliter.
(somniari) fr. songer = arm. soingaf (credo).
(sors) fr. sorte = arm. sceurt, d. i. sört (modus).
fr. soutenir = arm. soutenet (sustentatus).
spatium = w. 3. yspeit.
sperare : arm. esper (spes).
spiritus = spirut, V. spirit, arm. speret.
spoliare = w. 3. yspeilaw; dispeilaw (denudare, gladium).
stabulum = w. 3. ystabyl. — Auch V. steuel, w. 2. estauell, 3. ystauell f. (triclinium, cubiculum) scheint hierher zu gehören; vgl. aber auch fr. estaminet.
stagnum = stán.
status = arm. stat.
romanisch stendardo = w. 3. ystondard f.
stimulus = w. 1. sumpl.
stola = V. stol.
stragulum, = V. strail (tapeta), strail elester (matta).
strata = w. 2. strat istrat, 3. ystrat (vallis aperta, planities).
stratura (ml.) = w. 1. strotur. (stravi = w. 1. strouis ?).
strigilis = V. streil.
superlativus = superlait superlit, pl. superlati.
syllaba = sillab.
synodus = V. sened.
tabellarius = tablaire.
talentum = talland (facultas, ingenium, fr. talent).
tardare = arm. tardomp (tardemus), tardet (tardate).
tempero = w. 1. temperam (condio).
templum = tempul, arm. P. tempel.

temptare = P. temptye.
(?) tendere = w. 3. tynnu; arm. emtennet (se recipere), teniff (pergam); P. tensons (tetenderunt).
terminus = P. termyn (terminus, tempus).
testis = test, V. tist, arm. test, pl. w. 2. testion; testimonium = testimin, V. tistuin, P. tustunny; w. 2. testu (testari).
thronus = arm. tron.
thus : tus-lestar (turibulum).
titulus = titul titol, acc. pl. titlu.
ml. torneamentum = w. 3. twrneimeint.
torques = muin-torc, w. 3. torch.
torta = w. 1. 3. torth (panis).
tractus = w. 3. traeth (sabulum maris), V. trait (arena).
traditio, fr. trahison = P. treason.
tribunus : trebun-ṡuide (tribunal).
trinitas = trindóit, arm. trindet.
tristis : w. 3. tristit tristyt tristwch (tristitia), tristau (tristem esse).
tructa = V. trud.
(?) tuba = gen. tuib.
(?) turba = w. 3. twryf twrwf.
turris = w. *twr* m., pl. 3. tyreu, tyroed, V. tur.
ultima = ult, acc. uilt.
uncia = ungae unga (s. unter: atomum).
unguere, unctare = P. untye.
ursus = V. ors.
(?) vagina = w. 3. gwain, V. guein, P. goyn.
velum = fíal (velamen).
venenum = w. 3. gwennwyn; gwenwynic (venenosus), V. guenoinreiat (veneficus).
versus = fers, g. fersa ferso.
? verus = fír, V. arm. guir, w. 3. gwir, P. gwyr.-?
vetus : fetar-laice fetarlice fetarlicce (vetustas).
villani = w. 2. pl. byleynyeyt.
vinum = fín fínn, k. guin.
viperae = w. 3. pl. gwiberot.

virtus = P. vertu; altg. g. ferto ferte, n. pl. ferte, a. firtu (virtus, prodigium).
vitium = arm. vicc. (fr. vice).

Dazu eine menge französischer wörter im armorischen. Schon aus diesem verzeichnisse, das natürlich um ein bedeutendes vermehrt würde, wenn wir die neueren wörter mit aufnehmen wollten, und in dem manches alte lehnwort sicherlich nur zufällig fehlt, kann man ersehen, wie zahlreiche entlehnungen aus dem lateinischen, mittellateinischen, romanischen schon in älterer zeit stattgefunden haben. Wenn nun auch bei einigen wörtern (gewifs nicht vielen) die entlehnung zweifelhaft ist, so ist doch damit die mehrzahl der scheinbaren ausschliefslichen correspondenzen des celtischen mit dem lateinischen weggefallen.

Andre wörter hat das lateinische aus dem gallischen zum theil schon in der classischen periode aufgenommen, später auch aus dem brittischen (wie covinus); doch ist deren zahl jedenfalls nicht sehr grofs, auch walten bei einigen zweifel ob, die wir bis jetzt nicht zu lösen vermögen. Wichtig sind namentlich diejenigen, die, wenn auch erst spät aufgenommen, doch in die romanischen sprachen übergegangen sind (wie vertragus = it. veltro u. s. w., von da wieder V. guilter, molosus); für unsern gegenwärtigen zweck können wir aber auch diese füglich übergehen.

Ausschliefslich mit einer oder beiden classischen sprachen gemein (oder doch mit solchen eigenthümlichkeiten in form oder bedeutung, die nur hier wiederkehren) hat das celtische etwa folgende wörter und wurzeln:

aér áiar m., w. 3. awyr = ἀήρ, aura (oder aus dem selbst entlehnten aër geflossen?).
wurzel ag : atomaig (impellit me) = lat. adigit; — ἄγω, ago.
ailigim (muto) = ἀλλάσσω.
*ainm, w. 3. enw, P. (h)anow, arm. hanu = ὄνομα (in der form).

w. 3. alarch m., V. elerhc = lat. olor?
anim, V. arm. enef = lat. anima (zeitschr. VI, 213).
ardd = lat. arduus (griech. ὀρθός scheint ϝορθός) — kein lehnwort, wie gallisch Arduenna („höhe", Cebenna „rücken") zeigt.
as (a, es) = ἐξ, ex.
V. auhel, arm. auel (aura), w. 3. awel (flatus). — V. anauhel (procella) — = ἄελλα?
V. w. 3. auon f. (flumen), pl. w. 3. auonyd = lat. amnis?
V. ber, w. 3. bereu (veru) — altg. berach, birdae („verutus") — = lat. veru (umbr. berva, berus?).
? bethe („buxus"), V. bedeven („populus") = betula betulla? (gallisch nach Plin.).
*bou ; altg. bóchaill, V. bugel (bubulcus, pastor), w. 1. boutig (stabulum) — auch w. 1. 2. V. buch (vacca)? = βοῦς, bos (in der form; die andern sprachen bewahren den guttural).
V. arm. brech, w. 3. breich = brachium, βραχίων.
wurz. can : w. 3. kanu, P. cane (canere), w. 3. datkanu (recitare, revelare), altg. forchun forcanim forchanim (praecipio), foircthe (eruditus), forcital forcetal (doctrina), forcitl(a)id forcetlid (praeceptor), tercital (vaticinium), doaurchanaim (sagio), cétlaid (cantor), auch cél (augurium) und g. ciuil (instrumenti musici)? — V. cheniat (cantor), canores (cantrix) — lat. cano.
w. cann, V. can (albus) = lat. cand-idus (vgl. die lehnwörter unter: candela).
wurz. car (in beiden sprachen weit verzweigt, auch wohl veranlassung der, soviel ich weifs, ausschliefslich französischen bildung chérir) — lat. carus?
w. 3. karw, V. caruu = lat. cervus (wenn es nicht entlehnt ist? — ahd. hiruz zeigt andres suffix).
cathir (civitas), k. cair caer (oppidum) = lat. castrum? (Wegen des lautverhältnisses vergl. sethar siur, w. 3. chwior = goth. svistar).
claideb, w. 2. cledif, 3. cledyf, arm. clezef, P. clethe (grundform *cladibas) = lat. gladius.

clói, w. 2. cloeu pl. = lat. clavi.
cnám (os) = κνήμη?
corp, k. corf = lat. corpus.
cos (pes) = lat. coxa?
cretim (rel. cretes crettes creites, pl. cretite), w. 3. cret (fides), arm. cridif = lat. credo (s. Stokes beitr. I, 458).
V. croider (etwa auch altg. criathar, gl. cerebrum?) = lat. cribrum.
w. 3. cwydaw, P. cothe = lat. cadere? (in der form eher = cêdere).
cúl (tergum) = lat. culus.
di, w. 1. arm. di, P. the, w. 3. y = lat. de.
du -(do-) = δυς-, skr. dus-.
V. gruah, w. 3. gwrach (anus) — γραῦς?
inis g. inse, w. 2. inis, 3. ynys f., arm. enes = lat. insula? (wenn dies etwa deminutivbildung, nicht, wie Pott will, = εἴναλος).
itir etir etar, P. intre yntre, arm. entre (dem welschen fremd) = lat. inter.
ith g. etha (frumentum), V. yd (seges) — lat. ador. (Wechsel zwischen d und t ebenso in ithim).
V. yorch (caprea) = ζόρξ, δόρξ?
w. 3. keissaw (statt *kessiaw, *kassiau) wohl nicht = lat. quaerere?
(gallisch λαγκία Diod. Sic. V, 30 wohl irrige annahme? sonst = lancea, λόγχη).
V. lait (lac), w. 1. laiđver („lacocula"), w. 2. laethauc (lac praebens) = lat. lac.
*léic (sine), léicci (sinit) — allgemein, in der form aber genau = linquit.
líac, w. 3. llech f. — lapis, λίθος, λάιγξ?
lobur (infirmus) — lat. labor, labo, labes?
loth g. loithe (palus, coenum), w. 3. lludedic (coenosus) — gall. Luteva, Lutetia — lat. lutum.
matin, V. metin, w. 3. yr meitin (mane) — lat. matutinus (entlehnt?)

V. mel = mel, μέλι.
midiur-sa (puto), w. 3. medwl medol (cogitatio), medylyaw (cogitare) — μέδομαι, meditor.
w. 3. mynyd, V. menit, P. meneth = lat. mons; emineo?
gen. naue, noe = navis, ναῦς.
arm. nezaff (z = dh) = νήθειν, νέειν, nere?
nert, k. nerth (virtus) — ἀνήρ, osk. umbr. ner, sab. lat. nerio, Nero.
w. 2. 3. oet (aetas), 3. hoedel hoedyl (vita), oetawc oedawc (aetate provectus) = lat. aetas? (v könnte im celtischen so gut wie im lateinischen ausgefallen sein; vergleiche aber auch das noch unerklärte ui, oe im verb. subst.).
w. 3. saeth, P. seth = lat. sagitta.
sái = lat. sagum.
*saillim = ἅλλομαι, salio (goth. salta andre form).
samail samal (similitudo) = *samali; amail amal (= d. loc. *samalî), w. 2. mal, P. avel, arm. euel (ut); cosmail cosmuil cosmil (= *consamali), w. 3. kyffelyp kyffelyb (consimilis) — lat. similis.
w. 3. sarff = skr. sarpa, lat. serpens (ἑρπετόν).
sciath (altarmor. scoit-, scoet-) = lat. scutum? (der vocal weicht ab).
sech (praeter, extra, supra), k. hep heb (sine) = secus, ἑκάς.
w. 2. helic, V. heligen = lat. salix.
su- = skr. su-, griech. εὖ.
tar, w. 2. trus, 3. dros, P. dris drys (arm. dreist) = lat. trans, umbr. trâf.
w. 1. tarater, 2. taradyr = τέρετρον, terebra.
gallisch tarvos, altgäl. tarb, w. 2. taru, P. tarow = taurus, ταῦρος (also slav. turŭ, altn. þior, goth. stiur zu trennen!).
tír, k. tir (terra) zunächst = osk. teerúm (zweifelhaft lat. terra).
úrde, w. 3. gwyrd, V. guirt = lat. viridis.
fáith = lat. vates (entlehnt?).

Anderen stehn zwar lateinische zur seite, nicht minder aber deutsche, slavische, litauische. Mehr oder weniger allgemein finden sich z. b. wieder:

accus ocus (vicinus), comacus (vicinus), comaicsiu f. (vicinia), w. 3. agos, P. ogas (vicinus), w. 2. kauacus, 3. kyfagos (propinquitas, vicinitas), V. carogos (affinis, consuangineus) — zunächst im griech. ἐγγύς, ἄγχι, aber auch lat. angustus, ahd. angi; slav. ąza jąza, ązŭ vązŭ (vinculum), lit. ànksztas anksztà (enge). Die conjunction acus ocus ocuis (et) scheint dat.-loc., da sie aspirationskraft hat. Aus derselben wurzel octe ochte (necessitudo), vgl. lat. angor, angustia, slav. jęza (morbus). — Wechsel zwischen cc und ng findet sich auch sonst, z. b. bei cumacc, cumang, cumacht.

aile, k. all = alius, ἄλλος, goth. alis alja- (ahd. ali- in wenigen wörtern, darunter elithiotic, wie schon Graff bemerkt = w. 2. alldut, pl. alltudion) — fehlt in dieser form (mit l) dem slav. lit.

ainm (s. oben) = goth. namô, slav. imę, preuſs. emnes.

áis óis, g. áisa aisso óissa óesa (aetas), w. 1. ois (seculum), 3. oes (vita), V. huis (seculum), P. oys (aetas) — zunächst = skr. âyus, sodann aber auch αἰών, aevum, goth. aivs, ahd. êwa — fehlt slav. lit.

wurzel ar (arare) — allgemein europäisch.

athir (k. tat wie griech. τέττα) = pater, πατήρ, goth. fadar — fehlt dem slav. und lit., die unter sich wieder abweichen.

ben, ban (mulier), V. benen (sponsa), benenrid (femina), benennat (matrona), P. benyn (mulier), pl. benynas = γυνή, böot. βάνα, slav. żena, goth. qvêns qvinô, ahd. chona — fehlt dem latein. und lit. (doch preuſs. *ganna).

wurzel bar, ber (ferre) allgemein.

bráthair bráthir, w. 1. braut, 3. brawt pl. brodyr, V. braud broder, arm. pl. breuder = frater, φρητήρ (zeitschr. VII, 436), goth. brôþar, slav. bratrŭ bratŭ, lit. brôlis.

bou (s. oben) = ahd. chuo, slav. govędo, lett. gôws.
biu béo (vivus), bethu beothu (vita), beode (vivus), biad (victus, esca), beoigidir (vivificat); w. 3. byw, arm. beo, P. beu (vivus), V. biu (vita), w. 3. bywyt m., arm. buez buhez, P. bewnas bewnans (vita), arm. beuaf (vivam), P. bewe (vivere) — vivus, βίος, goth. qvius, lit. gývas, slav. živŭ u. s. w.
cride n. = καρδία, cor, goth. hairtô, lit. szirdìs, slav. srŭdĭce.
camm (curvus, obliquus), d. pl. cammaib, cammderc (strabo), camthuisil (casus obliqui), w. 2. 3. arm. V. cam (curvus), V. camhinsic (injustus), gall. Camba, Cambodunum, Μορικάμβη — griech. κάμπτω, lit. kàmpas winkel, kùmpas krumm.
cruim f., V. prif, w. 3. pryf (vermis) = vermis, goth. vaurms, lit. (kìrmis), kirmėlė́, kìrminas, slav. czrŭvĭ, czrĭvĭ (aber czrŭmĭnŭ), — (gr. ἕλμινς?).
cú, k. ci = κύων, canis, goth. hunds, lit. szû (slav. suka, sobaka).
w. 3. cudyaw (abscondere, celare), P. cuthe, arm. cuzet (occultare) = κεύθω, ferner lat. cutis, ahd. hût f., hutta f.
w. 3. keffyl (equus vilis) = lat. caballus (καβάλλης wohl entlehnt), sl. kobyla, kobylica, konĭ, lit. kumélė, kumelùkas (kuìnas wohl entlehnt).
w. 1. dacr-lon (uvidus), pl. w. 3. dagreu, P. dagrow (lacrimae) = δάκρυ, lacr-ima, goth. tagr, lit. aszarà — fehlt im slav.
daur (quercus), daurauch (quercetum), daurde dairde (quernus), derucc (glans), w. 3. V. dar, pl. deri, sg. w. 3. derwen*) (quercus) — δόρυ, δρῦς, goth triu, slav. drěvo (arbor), drŭva (lingna), lit. derva — fehlt dem lateinischen.
wurzel dam (im celtischen mit eigenthümlicher begriffswendung): fodaimim-se (patior, tolero), w. 1. guo-

*) falsch erklärt zeitschr. VI, 211; -en ist singulativ.

deimisauch (sustulistis), P. gotheff gothevell, arm. gouzaf gouzaff (tolerare) = domo, δαμάζω, goth. timan, tamjan.

dét, k. dant m. (V. dans, pl. w. 3. danned) = dens, ὀδούς, goth. tunþus, altn. tönn, ahd. zand zan, lit. dantìs — fehlt dem slav.

dess, w. 2. dehou, 3. deheu, P. dyghow = δεξιός, dexter, goth. taihsvs, slav. desĭnŭ; lit. desziné (dextra).

dia (dies), w. 2. diu dihu, 3. dyw neben dyd, V. det, P. dyth deth, pl. dethiow, arm. deiz, pl. diziou = lat. dies, slav. dĭnĭ, lit. dënà — fehlt dem deutschen und griechischen in dieser bedeutung.

dia (deus), w. 2. diu dyu dyuu dyhu duhu duo, 3. duw, V. dug, arm. doe — w. 2. duyuaul (divinus) = deus, θεός (?), lit. dévas, lett. děws — fehlt deutsch und slavisch.

dorus, w. 1. dor, pl. 3. doreu, w. 3. drws, V. darat = θύρα, fores, goth. daur daurô, lit. dùrys pl., slav. dvĭrĭ.

ech, k. ep = equus, ἵππος, alts. ehu, altn. iôr; lit. ászva (equa) — fehlt dem slavischen.

w. 3. V. arm. elin (ulna) = goth. aleina, ὠλένη, lat. ulna — im lit. slav. anderes suffix, wo nicht ganz verschieden.

gaim-red, w. 1. gaem, 2. 3. gayaf, V. goyf, arm. gouaff — w. 3. kynnhaeaf, V. kyniaf (auctumnus, d. i. vorwinter) = hiems, χιών χειμών, lit. żëmà, sl. żima — fehlt deutsch.

1) wurzel gen (skr. jan) — in gigno (g)nascor, γίγνομαι, γεννάω, goth. kuni, hd. kind, slav. żentĭ (gener), lit. gìmti — erscheint im celtischen theils mit g: nogigned (nascebatur), rogen(a)ir (natus est), dogéntar gentar génthir (fiet), dogníu (facio), fogní (servit), gním (factum), fognám (servitus), congnam (contributio), gnéthid (operarius), gein (ortus) Z. 466, gen. geine Z. 1043, geinddae (genitalis), w. 3. arm.

ganct, P. genys (natus), w. 2. guneyr (fit), 3. gwnaf facio, faciam) = P. gwraff, graf, arm. groaff graf gruif griff grif u. s. w.; theils mit c: cenél (natio, gens, genus), cenélae (genus), cenélach (generalis), cenaélugud (generatio) = w. 1. cenitol (generatio), cenitolaidou (natales), 2. kenedel, 3. kenedl kenedyl (genus), V. kinethel (generatio) = γένεθλον.

2) wurzel gen (skr. jnâ) — in γιγνώσκω, (g)nosco, goth. kan, lit. żináu, slav. żnają — altg. adgén-sa adgeuín (cognosco), etargeiuin (noscit), gné (ratio), aithgne (sapiens, n. cognitio), irgnae, etargne, etarcne (cognitio), itargninim (sapio prudentia), nometargnigedar (me commemorat).

ithim (mando), estar (edit), w. 3. ry-yssu (comesum esse) — das ursprüngliche d in w. 2. keuedac (comessatio, epulae) — wurzel ad allgemein. (Das abgeleitete íth (puls), w. 1. iot („pulsum") scheint dem griech. εἶδαρ zu entsprechen).

w. 3. ieuanc, pl. ieueinc, V. iouenc jouonc, P. yonk, sup. w. 2. 3. ieuhaf, — altg. óclachdi (juvenilia), ócmil (tiro) = juvenis (juvencus), goth. juggs comp. juhiza, lit. jáunas, sl. junŭ (serb. junak held), (gr. ἥβη?).

w. 1. iou, V. ieu = jugum, ζυγός, goth. juk, slav. igo (d. h. jĭgo statt jŭgo), lit. jungas.

lagait (parvitas), laigiu lugu (minor), lugimem (minimam), w. 3. llei (minor) — ἐλάσσων; lat. levis, sl. lĭgŭkŭ, lit. lengvas, goth. leihts.

lán, w. 3. llawn, P. arm. len leun (plenus), altg. láne láine (impletio), lanmair (impleti), línmaire (plenitudo) = plenus, slav. plŭnŭ, lit. pìlnas, goth. fulls (d. i. fulns); das griechische hat nur die wurzel, nicht dieselbe ableitung; goth. (fulljan) und celtisch haben verba daraus abgeleitet: w. 3. llanw (implere), altg. forlán (abundavit), rolín (implevit), comalnadar (implet), línad (explere).

il, comp. lia u. s. w. siehe beitr. I, 310.

leth led (latus, dimidium) = latus, πλάτος, ahd. blat plat.
lethan, w. 1. litan (latus) — πλατύς, lit. platùs, goth. braids.
lígim (lingo) = λείχω, lingo, goth. laigô, lit. laiżau, sl. lizą.
wurzel malg — neuir. *meilg* milch, alte glosse do omalgg mulxi Z. 71 — überall.
wurzel man : rommunus rommúnus (scio, didici), domuinur-sa domoiniur doménar-sa (puto, spero), admuinur (volo), ni cuman lim (nescio) und viele ableitungen; w.2. menoent (voluerint), 3. mynych mynnych (vis, voles), mynnir (placet), P. mynny (vis), arm. menaf mennaf minif (volo, posco, cogito), w. 3. gofyn, P. govynny (interrogare) — memini, μέμονα, goth. man, slav. pamętĭ (memoria) u. s. w.
wurzel mar : marb (mortuus), w. 2. arm. maru (mori) — allgemein (deutsch und griechisch nur in ableitungen).
máthir, im kymrischen durch das kosewort mam (= *mamma) verdrängt, doch in V. modereb, w. 1. pl. modreped (matertera) erhalten, = mater, μήτηρ, ahd. muotar, slav. mati; lit. motė′ (mulier).
medón, w. 2. meun, 3. mywn (medius, medium) — überall verwandtes, wenn auch nirgends mit diesem suffix.
melim (molo), damil-si (edis) — allgemein (griech. μύλη neben ἀλέω).
mí (beitr. I, 461), w. 2. mis, 3. mys, V. mis = μήν, ion. μείς, mensis, lit. mėnû (statt mėnes), slav. mě-sęcĭ; etwas abweichend goth. mêna (luna), mênôþs (mensis).
muir, k. mor (mare) — allgemein (griech. πλημμυρίς).
wurz. masc (sonst misc) : cummasc g. cummisc (commutatio), commescatar (miscentur), V. commisc, w.3. cymysc (mixtio), P. kemeskis kemyskis (commixtio), arm. kemmeski (miscere) — altg. cumsciget (mutant), rochumscigther (immutatum est), nicumscaichthi (non mutandum est) scheinen nicht hieher

zu gehören wegen conosciget (mutant), conroscaigissiu (summovisti), conoscaige-siu (admoveto) — misceo, μίσγω, lit. maiszýti, slav. měsiti, ahd. miscjan.

innísulu (in nubibus) = νεφέλη, nebula, ahd. nibul; slav. lit. anderes suffix und zum theil andre bedeutung.

noct; altg. innoc(h)t (hac nocte), k. nos (nox) — allgemein.

nú, nue nuae, núide (novus, novicius) — allgemein in formen, die theils dem skr. nava, theils navya entsprechen.

V. oin = lat. agnus, ksl. agnica, agnĭcĭ jagnĭcĭ, agnę jagnę.

óin óen, k. un = lat. unus (alt oenos), goth. ains, lit. vénas, lett. wĕns.

V. palf f. = palma, παλάμη, ags. ahd. folma.

w. 3. V. rud (ruber) — allgemein.

roth = lat. rota, ahd. rad, lit. rátas.

salann, V. haloin halein (sal) = sal, ἅλς, sl. solĭ; goth. salt.

w. 3. V. arm. hun = somnus, ὕπνος, slav. sŭnŭ (lit. sápnas, lett. sapnis traum), altn. svefn.

sruth (rivus, fluvius, torrens), w. 2. frut f., 3. frwt, V. frot = skr. srôtas; griech. ῥέω (σρέϝω), slav. struja struga, ahd. stroum, thrac. Στρύμων, lit. sraúmė.

V. hveger (socrus), hvigeren (socer) = ἑκυρός ἑκυρά, socer socrus, slav. svekrŭ, svekry svekrŭvĭ, goth. svaihra, svaihrô.

w. 3. sych = siccus (ahd. biseh, bisihan Graff VI, 133?) griech. σαυκός (σαυχμός, σαυσαρός, aber auch αὐχμός, αὐχμηρός), lit. saúsas, ksl. suchŭ.

sethar siur (siar, fiar bei St.), w. 3. chwior, pl. chwaer chwioryd, V. piur = goth. svistar, sl. sestra, lit. sesů́, lat. soror — fehlt dem griechischen (wenn nicht etwa ἕταρος ἑταῖρος hierher gehört).

1) wurzel sak (folgen): sechem (sequi), saigim (adeo), doseich (persequitur), saichdetu (consequentia), se-

chimtid (sectator) = sequor, ἕπομαι, goth. sakan, sôkjan, lit. sekù.

2) wurzel sak (sagen) : saigid (loqui, disputare), saiged (dicit), dosaig (dicit), saiges (g. dicit), insce (sermo), w. 3. heb (inquit) = inseee, ἔννεπε, lit. sakaú, ahd. sagên.

wurzel sad (sitzen): insádaim (jacio), dorósat, dofor-sat (condidit, constituit), adsaitis (residebant), sosad sossad (turris, positio), suide (sessio), suidiguth sui-digud (positio); w. 3. gor-sed-ua (sedes sublimis), P. set-va (sedes), settyas (posuit) = ἵζω, sedeo, goth. sitan, sl. sěsti, lit. sė́sti.

w. 3. heul, V. heuul, P. houl (sol); vielleicht auch altg. soillse f. (lumen)? = goth. sauil, lit. sáulė, lat. sôl (zweifelhaft griech. ἥλιος = ἀϝέλιος, wohl eher mit Curtius = ausil zu fassen?) — slav. slŭnĭce weicht ab.

sen, k. hen = lat. sen-ex (griech. ἕνη), lit. sénas alt, sénis greis, goth. sin-eigs sinista, ahd. siniscalc — fehlt dem slavischen.

teg tech (domus), g. idul-taigae (fani), d. taig (also grundform *tagi), w. 3. ty, pl. tei, arm. ti ty, V. ti — davon tigerna, d. tigerni (dominus), w. 1. tigern — vgl. lat. tug-urium; griech. τέγος, altn. þak, ahd. dach, lit. stógas (dach).

temel m. (obscuritas), w. 3. tywyll (obscurus, obscuritas), V. tivulgou, P. tevolgow (tenebrae) = slav. tĭma, lit. tamsà, lat. tenebrae, temere (blindlings), ahd. demar (crepusculum) — fehlt griechisch.

w. 3. teneu (tenuis), P. tenewen (lătus) — tenuis, ταναός ταννυ-, ahd. dunni, slav. tĭnĭkŭ.

túath, k. tut (populus) = lit. lett. preufs. tauta, osk. túvtú, umbr. *toto*, goth. þiuda — fehlt slav. und griech. (wie lat.).

og, V. uy, w. 2. pl. uyeu = ovum, ᾠόν, ahd. ei, poln. jaje, ksl. ai-ce jaice — fehlt dem litauischen.

fich (municipium, pagus) = vicus, οἶκος, goth. veihs vêhs, slav. vĭsĭ (praedium), lit. vė́sz-pats herr, vė-szė́ti zu gaste sein.

fer, V. gur, w. 3. gwr (grundform *vira) = lat. vir, goth. vair, ahd. wër (wëralt hominum aetas, seculum, generatio), lit. výras, lett. wîrs — fehlt slavisch und griechisch.

fedb, V. guedeu = goth. viduvô, sl. vĭdova, preuſs. widdewû, lat. vidua — fehlt dem griech. (ἠίθεος wohl nicht hierher).

fescor, w. 3. ucher, V. gurthuper, P. gwesper, arm. gousper = vesper, ἕσπερος, lit. vákaras, slav. veczerŭ — fehlt im deutschen.

w. 1. gulan, V. gluan, arm. gloan = goth. vulla, lit. vìlna, slav. vlŭna, lat. lana? — griech. ἔριον andre form.

Dazu die allgemein wiederkehrenden wurzeln skr. as, bhû, dhâ (altg. dénim (facio), arm. doen doan, P. doyn (facere) und in kymrischer composition w. 3. bydaf, P. bethaff, arm. bezaff bizif), vid, çru (in allen europäischen sprachen klu) und die zahlwörter unter 1000. Wenn manches darunter in einzelnen sprachen fehlt, so hat das für unsern gegenwärtigen zweck nicht viel zu bedeuten, da wir doch hier überall übereinstimmendes im norden und süden wiederfinden. (Dem lateinischen fehlen z. b. daru und wurzel sru, dem deutschen vaskara, ghaima, dem griechischen svastar, tamas, vidhavâ, dem litauischen âvja, dem slavischen akva, dacru, dant, säna, wurzel sak.) Selbst das fehlen in zwei sprachen (lat. und lit. ganâ, deutsch und griech. diva, slav. und gr. sâuala, tautâ, vîra, aina, deutsch und slav. daiva) erhält für uns erst höhere bedeutung, wenn dies zwei nächstverwandte sprachen sind, also lateinisch und griechisch oder slavisch und litauisch.

Von wörtern, die dem litauischen und slavischen abgehen, hat nun das celtische mit beiden classischen sprachen und dem deutschen gemein aile, athir, elin, palf, níule (?), mit dem griechischen und deutschen z. b.:

wurzel dark (skr. dṛç) : arm. derch (aspectus), altg.

airdircc erdirc irdircc pl. erdarcai (conspicuus = περιδερκής?), erdaircigidir (concelebrat) = δέρκω, ahd. zorht zoraht, zorft.

*k. garan = γέρανος, ahd. chran-uh (in der form) gegen lat. grus, lit. gervė f., slav. žeravlĭ (*geravjas) m.

wurzel lang : loingtech (acceptus, gratus), fulang (tolerare), immefolngai immefolngai immolngai (efficit), immeforling imforling (efficit) — diese form beweist die zusammensetzung gegen Zeufs 756 trotz arafulsam (toleremus) — indlung (findo), indlach (disceptatio), cuimlengaithi (congrediendum) — vgl. λαγχάνω? ahd. galingan.

wurzel trag : gall. ver-tragus; altg. traig, k. troit (pes) — τρέχω, goth. þragja.

wurzel ban ben : dofuibnimm (succido), etirdibnet (perimunt), imdibenar (absciditur), immeruidbed circumcisus est), bémen pl. (vulnera, plagae), tóbe (decisio), nebthóbe nephthóbe (praeputium), imdibe (circumcisio), etardibe (interitus), bás (mors), bathach (moribundus); secundärwurzel bal in: epil (interit), atbela (morietur) = φεν in φόνος, πέφνον, πεφήσομαι, ὀδυνήφατος, goth. banja wunde, ahd. bana f. (homicidium), bano m. (occisor), banôn (quatere, exercere), altn. bana tödten, bani m. (occisor, homicidium).

?borg (borcc, borggde), P. burges (burgensis) = goth. baurgs, auch griech. πύργος (φοῦρκος)? — (könnte dem deutschen entlehnt sein).

gen d. giun (os, oris) — vergl. χαίνω, ahd. ginên ginôn? — (anders lat. hiare).

V. scod (umbra) = goth. skadus, griech. σκότος?

síd, w. 3. hedwch (pax) = goth. sidus, griech. ἔθος, ἦθος?

Keltisch, lateinisch (oder italisch), deutsch sind z. b.:

ad- altgälisch nur in zusammensetzungen, wie schon gal-

lisch, kymrisch ad- und at (schwer von aith = *ati zu scheiden, s. beitr. I, 312) = lat. ad, goth. at.

asil, k. esel (membrum) = lat. ala, axilla, ahd. ahsala?

wurzel al : notail (qui te alit), altram (nutritio) — lat. alo, goth. alan, aljan, altn. ala.

V. cuic (luscus, monophthalmus) = goth. haihs; lat. caecus.

w. 3. crych (gall. Crixus?), altg. crichaib (sulcis), w. 1. criched (ruga) = lat. crispus; ahd. krûs.

gallisch κάρνον τὴν σάλπιγγα Hesych. (κάρνυξ Schol. Il. σ, 219), kymr. corn = lat. cornu, goth. haurn.

gabor (caper), w. 2. V. gauar, w. 3. gafar (capra) = lat. caper, capra, altn. hafr, ags. häfer.

wurzel gab, kymr. cav (d. i. cabh) = lat. capio, goth. hafja.

lí, w. 3. lliw, P. lyw (splendor, color, gloria) — V. liuor (pictor), disliu (deformis) — lat. liveo livor lividus, ahd. plî plîwes blei (Stokes).

nathir, V. nader = lat. natrix, goth. nadr, ahd. natra natara. (Altg. mit seiner declination gewissermaſsen in der mitte zwischen deutsch und lateinisch.)

nessa, sup. nesam = osk. umbr. nesimo, goth. nêhv-, schon früher besprochen.

V. noi = lat. nepos, ahd. nefo, ags. nefa, und

necht, V. noit = lat. neptis, altn. ags. ahd. nift, ahd. niftila.

V. neid = lat. nidus, ags. ahd. nest. (Das slav. gnězdo unklar.)

V. pisc = lat. piscis, goth. fisks.

ríg, V. ruy = lat. rex, goth. reiks (ahd. rîchi).

w. 1. taguel, 2. tawel (silens), w. 3. tewi (tacere), w. 3. P. taw (tace) = lat. tacere, goth. þahan?

rect recht (lex), w. 2. reith reyth reis (lex), arm. reiz rez (rectus, justus) = lat. rectus, goth. raihts, ahd. alts. reht n.

tenge, g. sg. pl. tengad = goth. tuggô, lat. lingua (dingua), obwohl in jeder sprache mit andrem suffix.

drog droch, w.3. drwc, P. drok (malus), w.3. drycket (malitia), altg. drochgním, a. pl. drochgnimu (malefactum), V. drocger (infamia), drocgeriit (infamis), drochoberor (maleficus) — vgl. lat. trux, ahd. triugan — skr. wurzel druh.

V. guins, P. gwyns, arm. guent (d. i. kymr. *guint) = lat. ventus, goth. vinds.

caille (velamen) — vgl. lat. occulo, celo, ahd. helan, heli f. (amictus, velamentum), goth. huljan, ahd. hulla (hülle).

Unter den wörtern, die das celtische mit dem deutschen, litauischen, slavischen gemein hat, sind aufser den bisher angeführten, die sich im lateinischen oder griechischen wiederfinden, allerdings noch sehr viele auszuscheiden, die in alle oder mehrere von diesen sprachen auf gleiche weise durch entlehnung aus dem lateinischen gekommen sind, wie z. b. angelus = lit. àngĕlas, ksl. anĭgelŭ, ahd. angil, engil (goth. aggilus aus dem griechischen), altgäl. angel aingel, oder apostolus = lit. apásztalas, ksl. apostolŭ (goth. apaustaulus), ahd. postul, arm. corn. apostol, altg. apstal. Gegenseitige entlehnung unter den andern sprachen hat bei weitem nicht in dem mafse stattgefunden, und man läuft hier viel weniger gefahr, entlehntes für urverwandt zu halten, als bei vergleichung des celtischen und lateinischen. Am meisten hat wohl das cornische aus dem deutschen (namentlich englischen) entlehnt, wie das armorische aus dem romanischen (französischen), demnächst das welsche; beim gälischen und deutschen dürfte sich die gegenseitige einwirkung ziemlich die wage halten. Sicherlich entlehnt sind z. b. V. mesclen muschel, redior = engl. reader, hering hering, hot (caputium) = engl. hat, roche (fannus), streing (fibula) = engl. string, P. strek (radius sanguinis), strekis (plagae) = strike, V. strifor (contentiosus), P. stryff (contentio), strevye (altercari) = strive; w.3. helym helm, iarll (comes) = ags. iårl, ags. ĕorl, ysl(e)ipanu schleifen, yswein pl. yswei-

nieit = altn. swein (knappe), ysmwg (vapor) = engl. smoke, wogegen vielleicht w. 2. 3. talu (solvere) und unser zahlen aus einer gemeinsamen quelle geflossen sind.

Die übereinstimmungen des celtischen mit allen drei sprachen oder doch mit deutsch und slavisch zugleich sind zwar nicht so überaus zahlreich, aber grofsentheils desto bedeutungsvoller; so findet sich gerade von den wörtern und formen, die Schleicher als dem deutschen und slavischen ausschliefslich gemeinsam hervorgehoben hat, ein theil sicher, andre höchst wahrscheinlich im celtischen wieder.

aball (malus), w. 2. aball (mali), aballen, 2. 3. V. auallen f. (malus), P. avell (pomum), w. 3. aual, pl. aualeu aueleu (poma), hwylbrenni (mali) = ags. äppel, fries. appel, ahd. aphul aphol, altn. epli n. (malum); lit. obelìs f. (malus), óbůlas = lett. âbols (malum); slav. jablŭko jablŭka (pomum), ablanĭ ab̊lonĭ jablanĭ (malus).

crocann, crocenn (receptaculum), w. 3. crochann (vas, olla), V. crogen (concha) — vgl. ahd. kruog (lagena, amphora); ksl. krŭczagŭ (vas fictile), krŭczĭmĭnica schenke, krŭczĭvĭnikŭ wirth; lit. karczamà schenke (krug) — lett. krôgs entlehnt. —?

w. 2. crauell f. (pala fornacea), V. grauior (sculptor) — goth. graban, sl. grebą (fodio), grobŭ (sepulcrum), lit. grabas; die wurzel zwar auch griechisch (γράφω), aber in dieser bedeutung nach Schleicher nur deutsch und slavisch.

dodálim (fundo), fodáli (distinguit), fondrodil (qui id divisit), fodlaidi (dividendus), fodail fodil (divisio) — auch dil (gratus), diliu, dílem; díles (proprius, certus, fidelis)? — w. 1. didaul (expers) = goth. dailjan (dividere), sl. děliti, lit. dalýti, lett. dallît theilen, preufs. dellieis imper. theile mit; goth. dails, lit. dalìs f. theil.

w. 1. drogn (coetus), drog (factionem), d. i. wohl drogg, drong — vergl. das unlateinisch anlautende, vielleicht

gallische drungus (trupp) — goth. driugan kriegsdienste thun, gadrauhts krieger, ahd. truhtin (dominus), truhtinc (paranymphus), altn. drôtt f., pl. drôttir schaar, dienerschaft, drôttinn herr, drôttnîng königin; lit. draúgas, draúgalas gefährte, genosse, sl. drugŭ (socius, alter, amicus), lett. draudse (d. i. *draugia) gemeinde.

du do, k. do dy di y = goth. du, ags. to, ahd. za zi zuo, slav. do, lit. da-, fehlt altnordisch.

(ir. *droighean*, welsch *draen* ist von Grimm gesch. d. d. spr. 1028 mit slav. trŭnŭ, goth. þaurnus verglichen worden; diese vergleichung ist jedoch nur richtig, wenn etwa im skr. tṛṇa, goth. und slav. ein guttural ausgefallen ist, so daſs sich auch lat. truncus und griech. τέρχνος dazu ziehen lieſsen. Bei Zeuſs findet sich altg. draigen („pirus") und V. drain (spina), pl. V. arm. drein, P. dreyn neben altg. driss (vepres), dristenach (dumetum), w. 3. dryssien f. (frutex) —?).

V. er (aquila) = goth. ara, lit. eris beitr. I, 234, erélis, lett. êrglis, slav. orĭlŭ.

V. guit (auca), d. h. *guid (anser) = nhd. genter, ags. gandra, ahd. ganzo, Plin. ganta; auch lit. gàndras (storch)?

wurzel mang macc (in der bedeutung augere schon zeitschr. VI, 238 besprochen, auch in ableitungen mar (magnus), macc (filius) vorhanden) — speciell dem goth. mag (possum) = sl. mogą, lit. móku mokė́ti (können, verstehn, zahlen) u. s. w. entsprechen altg. cumaing cumúing (valet), cumang (potestas, posse), cumacc (potens), cumacht cumacht(a)e n. (potentia) = w. 3. kyfoeth kyuoeth (potestas), altg. cumachtach (potens), comp. cumachtchu (potior) = w. 3. kyuoethawc (potens), V. chefuidoc („omnipotens"). Wunderbar stimmt namentlich die litauische tenuis zu celtischen formen.

menicc menic, w. 3. mynych, P. menough (frequens) = goth. managş, slav. mnogŭ (multus); altg. meince

(abundantia) = gothisch managei menge; mencain (penus).

nocht-chenn (nudus capite), P. noyth, arm. noaz = goth. naqvaþs, altn. naktr (nakinn), ahd. nachat; slav. nagŭ, lit. nûgas. — Andre form lat. nudus, fehlt griechisch.

w. 3. priawt, V. gur priot (sponsus), arm. priet (maritus) = ahd. friudil fridil, mhd. vriedel (amasius, auch vom gemahl gebraucht) — lit. prételius, sl. prijatelĭ (amicus). Entweder ist priawt mit brawt (frater) zu vergleichen, also genau fast = ahd. friudil cet. (mit l für r), oder ein participium (amatus), wozu das welsche perf. pass. (w. 3. -at, -et, -it, -wyt, -awt) und arm. part. (-et) genau pafst; in letzterem falle entspräche das adj. priawt (proprius), wovon auch w. 2. ampriodaur (non possidens), dem homerischen φίλος, unserm „werth" (vgl. yny priawt person in (seiner) eigner person). Jedenfalls eine der interessantesten übereinstimmungen zwischen celtisch, deutsch, slavisch, litauisch.

síl (semen), w. 3. heu (serere), hewyt (satum est) — schliefst sich einer wurzelform an, die nach Schleicher ausschliefslich deutsch-slavisch wäre: goth. saian, sl. sějati, lit. sé'ti, sèklà, sé'menš.

wurzel rád zwar allgemein, aber in bestimmten begriffswendungen nur celtisch, deutsch, litoslavisch (vgl. beitr. I, 426 fgd.).

snechti (nives) — die wurzel allgemein (grundf. *snigh), aber das s nur in den „nordischen" sprachen bewahrt: lit. snēgas, slav. sněgŭ, goth. snaivs (= *snaigas, *snaigvas); im griech. ἀγάννιφος noch eine spur (= *ἀγάσνιχϝος), die im lat. nix nivis (= *nihvis, *nigvis) ganz verschwunden ist.

flaith f., gen. flatha flatho (imperium), fla(i)themnacht f. (gloria, dignitas, gradus), flaithemnas (gloria), w. 3. gwlat (regio), pl. gwladoed gwledyd, V. gulat (patria), P. gwlas (terra) — grundform *vlati

mit derselben verschiebung der med. zur ten. wie in ithim (edo) — V. vuludoc (dives), w. 1. guletic (potens), 3. gwledic (imperans, princeps) — goth. valdan, sl. vladiti vlasti vladą (imperare), lit. valdaú valdýti, lett. waldît (walten, regieren).

w. 3. gwerth (pretium), gwerthawr (pretiosus), P. gwerthe (vendere), gorthye (venerari) — goth. vairþs, lit. vèrtas, preufs. werts (letztere vielleicht entlehnt, wie poln. wart wohl sicherlich?).

Am zahlreichsten sind die übereinstimmungen mit dem deutschen, wovon einige freilich auf entlehnung beruhen, bei andern das verhältnifs nicht klar ist, manche jedoch gar keinen anlafs zu solcher annahme bieten. Man vergleiche:

agathar (timet), aichthi (timendus) = goth. ôg, ôgan.

aithirge ithirge (poenitentia), aidrech (poenitens), taidirge d. h. do-aithirge (misericordia), P. eddrek, edrege (poenitentia) = goth. idreiga.

arbae orpe n. = goth. arbi; orpam m., pl. horpamin = goth. arbja, comarpe = gaarbja; comarbus (cohereditas); nomerpimm (trado me, confido), nobirpaid (tradite vos, confidite), nachiberpidsi (ne conf.), roerbad (commissum est) pl. roairptha; innarbar (abigitur, removetur), arenindarbe (ut abigat), nachimrindarpai-se (quod non me repulit), arnachitrindarpither (ne sis exheredatus) entspricht genau unserm enterben.

baga (contentiones), bagim (glorior), bágul (praeda) — ahd. bâgan biag (contendere, objurgare), bâgên (contendere), bâga f. (contentio), altn. baga (obstare, resistere), baegjask (vexare, molestare), bâgi m. (difficultas), bâgr (molestus).

biáil biail buáil, w. 1. bahell, 2. buyall (securis), 1. laubael (handbeil) = ahd. bihal pîhal bigil pigil, mhd. bîl — in beiden sprachen noch unerklärt.

bolg bolc (uter), gall. bulga = goth. balgs, ahd. palc, altn. belgr (follis, uter).

borg = goth. baurgs (s. oben).

(?) V. boch = ahd. boch poch, altn. bokki, ags. bucca — vgl. altg. cuilennbocc („cynyps") — nach Grimm aus dem deutschen entlehnt.

w. 3. bwa (arcus) — altg. fidbocc (arcus ligneus) = altn. bogi, ags. boga, ahd. bogo poco.

w. 3. bwrd bord m., pl. byrdeu (mensa) = goth. baurd brett, fôtubaurd fufsbank, altn. borð n. brett, tisch, schiff, ahd. bort borti borto m. (ora, navis, mensa).

w. 3. blodeu, V. blodon (flos) = ahd. bluot f., mhd. bluot m. f., pl. blüete. — Das lat. flos hat anderes suffix.

bróen (pluvia) = goth. rign. Die wurzel auch in βρέχω, lat. rigo, die bestimmte wortbildung nur im deutschen wiederkehrend.

buáid f. (victoria, bradium), buide boide Z. 611 (gratiae), buidech (gratus, contentus), ho-buidnib (copiis); w. 1. 3. arm. bud (bradium, victoria, fortuna), w. 1. budicaul, 3. budugawl (victoriosus, felix), w. 1. bodin (turma), pl. bodinion, 3. bydin f. — wurzelgleich mit goth. anabiudan, faurbiudan (jubere, mandare), die grundbedeutung wohl ankündigen = skr. bôdhayâmi (denuntiare); mit bodin vgl. unser aufgebot. — Im slav.-lit. die bedeutung anders.

(?) w. *bad* m., pl. 3. badeu (scaphae) — vgl. altg. bádud (naufragium) = boot, nicht hochdeutsch, altn. bâtr, ags. bât. — Nach Grimm aus dem celtischen entlehnt.

cath, k. cat (pugna) — gall. Caturiges, Catuslogi — ahd. hadu (nur in namen), ags. heaðo, mhd. nhd. hader.

(?) w. 1. carr, 2. car, gall. carrus (Caes.) — ahd. karra garra charra f., altn. kerra (scheint ins deutsche durch entlehnung gekommen).

w. 3. craff (firmus), P. cryff, cref (fortis, gravis), arm. crę̧f creff (firmus, tenax), V. crif (fortis), craf (avarus), w. 3. kyngryfet (aeque fortis), craffu (fortiter

incedere), crefft (ars) — vergl. ahd. chraft (nicht bei Tatian), ags. craft, altn. kreftr, und kramph. —?
cruim (curvus) = ahd. chrump, ags. crumb (entfernter und zweifelhaft lat. curvus, lit. kreívas, sl. krivŭ).
w. 2. cussan, V. cussin (osculum) — altn. ags. coss, ahd. chus.
dorche f. pl. (tenebrae) = ags. dĕorc, engl. dark, ahd. tarch, altn. dŏckr (obscurus).
dún (arx), w. 2. 3. din (castellum) = altn. alts. ags. tûn, ahd. zûn, engl. town. (Ueber die ortsnamen siehe im vorigen heft).
gabul (furca, patibulum) = ahd. gabala.
gaide (pilo praeditus), gall. Gaesati, gaesum = ahd. gêr, ags. gâr.
gell (pignus) = goth. gild (tributum)? (s. giall).
V. ghel (sanguisuga) = ahd. egala, ecala.
(w. 3. gerthi (virga), V. garthou (stimulus) vergleicht sich zwar dem ahd. gartja gerte, aber goth. gazds = ahd. gart (stachel, gerte, peitsche) weist auf entlehnung des celtischen aus dem deutschen.)
giall (obses) [gell (pignus) Z. 64 s. oben], V. guistel (obses), w. 3. gwystyl (obses, pignus), P. gustle (spondere), arm. goestlas (spopondit) = ahd. gisal?
(?) glass glas (glaucus), arm. glisi (livor, aegritudo) — altn. ahd. glas, ags. gläs (vitrum).
(?) V. grou (arena) — altn. griot (lapides, saxa), ags. grĕot (scobs), ahd. grioz (glarea).
(V. hos (ocrea), w. 3. hos(s)an, pl. hossaneu (braccae) = ahd. hosa (caliga), ags. hos (calcaneum), hosa (caligae). Offenbar entlehnt, aber wer hat entlehnt?).
(w. 2. hucc (sus), V. hoch (porcus) = engl. hog, scheint aus dem celtischen entlehnt (h = s, also mit sus verwandt). Nach Grimm hätte das celtische aus dem deutschen entlehnt, nhd. hakseh (verres) — ?)
íarn (gen. híairn Inc. Sg.), w. 3. heyrn, V. hoirn (altarm. haiarn-, hoiarn-) = goth. eisarn, ahd. îsarn, altn. isarn iarn.

V. hiuen (taxus) = ahd. îwa f.; ags. îv, altn. ŷr m. (vgl. Zacher, das goth. alph. s. 10 fgd.).

w. 1. laur, 3. llawr (solum), V. lor, P. ler lear (pavimentum, solum) — mit abfall des p = flur, mhd. vluor? (Auch Grimm 307 vergleicht ags. flôr, engl. floor.

V. arm. lagat, P. lagas, w. 3. llygat (oculus) — ags. lôcian, ahd. luogên, lugen — skr. w. lax?

land : d. isind-ithlaind (in area), w. 3. lann (area, ecclesia), altarm. lann, it. fr. prov. landa, lande = goth. land.

V. loven (pediculus) = ahd. ags. altn. lûs (?).

léim (saltus), w. 1. lammam (salio), lemenic (salax), w. 3. llemhidyd (saltator) = mhd. limpfen hinken (lam lahm)? Daher auch w. *llamp* = goth. lamb (das hüpfende)?

loathar (pellis) = ahd. ledar, altn. ledr; ags. lĕđer (funis)? — Die bedeutung würde passen, doch differieren gäl. oa und ahd. ĕ.

marc, k. march (gall. acc. μάρκαν) = ahd. marach, f. meriha, mhd. march (marc).

mí- (fehlt kymrisch als präfix) = goth. missa, nhd. mis-. Dazu der comp. messa (pejor); ferner w. 3. gormes f., pl. gormesseu gormessoed (miseria, afflictio, infortunium).

mong, w. *mwng*, pl. w. 1. mogou (lies moggou, d. i. mongou) = mähne, ahd. mana, einmal manha, mhd. man (?).

mucc, w. 3. moch (sus), nach Grimm = nhd. mucke (?).

w. 3. ychen pl., altarm. ohen = goth. auhsans (abweichend lat. vacca).

ós, úas, uch, corn. ugh, arm. us (supra), g. úasal, k. uchell (altus) — cf. gall. Uxellodunum, brit. Οὔξελλον, Οὔξελλα — goth. auhuma, auhumists (supremus). Anderer bedeutung das picenische Auximum (zeitschr. III, 248).

labar, kymr. lavar (loqui), altg. amlabar, V. aflauar (mutus), mab aflauar (infans) = plappern (blap-

pen, blappern)? — Bopp vergleicht skr. lap, doch erscheint das b alt.

rún, k. rin = goth. runa, ahd. rûn (mysterium).

sam (sol), w. 1. ham, 2. 3. V. haf, arm. haff (aestas) — altn. ahd. sumar, ags. sumor sumer. — Auch goth. sunna sunnô, ags. altn. sunna, ahd. sunna sumna? (Anders Pictet und Leo Meyer zeitschr. IV).

scoloca (servi), banscala (servae) — goth. skalks?

seol sóol (velum, carbasus), w. 1. huil, V. guil (velum) = altn. segl, ahd. segal, ags. sĕgel.

sét (via), d. séit, pl. seúit seuit; sétche (uxor), d. séitchi (eigentlich gefährtin; ein wort aus der nomadenzeit?); w. 1. hint, arm. hent (via), davon V. camhinsic (injustus), eunhinsic (justus) = goth. sinþs; ahd. sind m.

slici m. pl. (ostreae), sg. slice (lanx) = ahd. snecco (limax), ags. snegel (limax, cochlea, testudo), altn. snigil (limax), namentlich mnl. slecke (limax).

snáthe m. (filum), d. snáthiu; V. snod (vitta), V. w. 3. snoden (filum), w. 3. ysnoden (vitta) — vergl. altn. snara (laqueus), ahd. snuor f. (filum) von derselben wurzel.

w. 1. suh (vomer) nach Haupt bei Z. = ahd. sech (?).

tre, tri, kym. trui = goth. þairh (I, 312).

uile, k. oll = goth. alls.

(h)uathath (h)uathad húathad hothad (singularis, singularitas), g. uathid hodid, d. óthud uathuth, a huathath; úaithed (singularis, solus, solitarius); f. a. pl. huathati (singulares), d. pl. uathataib (t = thth); óthatnat (pauculus) — eines stammes mit óa (minor) von skr. ava; aber auch mit goth. auþeis (desertus) öde = skr. *avatya.

fén (plaustrum), brit. belg. covînus = altn. vagn, ahd. wagan, ags. vägen (griechisch und slavisch mit anderem suffixe).

fiadnisse (testimonium) = ahd. giwiznesi f., giwiznes n., ags. gevitnesse, gevitnes, engl. witness.

fid n., k. guid, gall. vidu- = altn. viðr m., alts. vidu, ags. vudu, ahd. witu n. (beitr. I, 160) mit gleichem wechsel der bedeutung, daher z. b. V. colviden (corylus) mit dem singulativsuffix.
folcaim folcaimm (humecto, lavo), w. 2. 3. golchi, arm. guelchi, P. golhy (lavare) — ags. volcen, alts. wolcan, ahd. wolchan (nubes) als feuchtes oder befeuchtendes?
w. 3. gwyllt, V. guill, P. gwyls = goth. vilþeis.

Viel weniger zahlreich sind die ausschliefslichen übereinstimmungen des celtischen mit litoslavischem. Dahin gehören z. b.:

g. k. bran (corvus) = slav. vranŭ, lit. várnas (corvus), várna (cornix).
w. 3. arm. gallaf, P. gallof (possum, potero) = lit. galiù galė́ti.
g. nem, k. nef sl. nebo n., lett. debbes f. in der bedeutung himmel (gegen lat. griech. lit. deutsch).
caire f. (accusatio, nota, culpa), cairigud m. (reprehensio), w. 3. keryd m. (reprehensio) — ksl. karati (rixari), lit. koravóti (punire).
g. cruim in der form = lit. kìrmis (lat. griech. deutsch haben das k eingebüfst).
w. arm. merch (filia, puella), V. moroin, w. 3. morwyn (puella) etwa = lit. mergà, mergélė?
w. 1. 2. melin, 3. melyn (flavus, lividus), f. 1. melen, pl. 1. milinon, 3. melynyon, V. milin (fulvus, flavus) = lit. mė́lynas blau? Nach Diefenbach (beitr. I, 483) von ml. melinus = μήλινος, wonach jedoch kymr. muilin, moilin zu erwarten wäre.
?glún, w. 3. arm. glin m. (genu) — etwa = sl. kolěno (genu), lit. kulnìs ferse, kelýs knie? (g statt k auch in gabor, gabimm).

Endlich fehlt es dem celtischen natürlich auch nicht an wörtern, die sich bisher entweder in gar keiner urverwandten oder doch in keiner europäischen sprache wiedergefunden haben. Von der ersten art ist

z. b. tene, k. tan gegenüber dem skr. agni, lat. ignis, lit. ugnìs, sl. ognĭ wie dem griech. πῦρ, umbr. pir, ahd. fiur; von speciellen übereinstimmungen mit dem sanskrit ist besonders bemerkenswerth die gleiche benennung der himmelsgegenden (Z. 67. 566).

Alle diese lexicalischen übereinstimmungen und abweichungen würden natürlich für sich genommen sehr wenig beweisen, da wir ja selbst zwischen den allernächstverwandten idiomen auffallende unterschiede finden, wie zwischen slav. und lit. beim namen gottes, zwischen lateinisch und umbrisch in der benennung des feuers. Wo indessen dieselben oder nahverwandte wörter haufenweise wiederkehren, da haben wir mindestens alle veranlassung, weiter nachzuforschen, ob sich nicht auch in der grammatik speciellere übereinstimmungen zeigen, und werden in dieser erwartung schwerlich getäuscht werden. Unter den angeführten wörtern und formen (und ich denke bei ihrer auswahl ganz unparteiisch verfahren zu sein) finden sich nun etwa 50 ganz sicher im deutschen, nicht ganz 40 sicher im lateinischen ausschliefslich wieder; rechnen wir dazu etwa 20, die im lateinischen und deutschen, etwa ein dutzend, die im lateinischen und griechischen, mindestens ebenso viel, die im deutschen und litoslavischen sicher wiederkehren, so stellt sich ein ziemlich gleichmäfsiges verhältnis des celtischen zum deutschen und lateinischen heraus, doch mit einigem übergewicht auf seiten des deutschen, das durch die wenigen deutschgriechischen correspondenzen noch etwas verstärkt wird. Entschieden weiter ab stehen im wortschatz auf der einen seite litauisch und slavisch, auf der andern das griechische, unter einander ziemlich gleich, mit dem celtischen hauptsächlich durch das deutsche und italische vermittelt. Dafs in der grammatik ein ähnliches verhältnis zu erwarten ist, darauf deuten auch die celtischen präpositionen, unter denen z. b. ad sich nur deutsch und lateinisch, di und tar nur lateinisch, tre nur deutsch, du deutsch und slavisch wiederfinden. Näher zum griechischen führen die präfixe du-

und su-, die sonst überall fehlen, während das privative an- im griechischen, deutschen und lateinischen wiederkehrt (das sl. lit. u- z. b. in ùbagas, ubogŭ scheint eher dem skr. ava- zu entsprechen).

In der lautlehre sind freilich die principien noch nicht endgültig festgestellt, nach denen über frühere oder spätere sprachtrennung geurtheilt werden könnte, und übereinstimmungen zwischen unverwandten, unterschiede zwischen nächstverwandten sprachen treten hier oft so auffallend hervor, daſs man sich scheuen muſs, danach über das verwandtschaftsverhältnis entscheiden zu wollen. So stimmt z. b. die behandlung der mutae im altgälischen ganz wunderbar zu der im hebräischen (מֶלֶךְ, מַלְכָּה, דָּבָר, דִּבֵּר, selbst יִתֵּן statt יִנְתֵּן), während sich das polnische mitunter ganz vom slavischen gebrauche entfernt (wie in wilk = lit. vilkas gegen ksl. vlŭkŭ). Mich dünkt, eine lautgeographie thäte hier vor allen dingen noth, um zu einem urtheil darüber zu gelangen, in wiefern die lautgesetze der sprachen physicalischen, verwandtschaftlichen oder gesellschaftlichen einflüssen unterliegen; dabei wären ebensowohl der vocalismus als der consonantismus und das verhältnis beider zu einander zu berücksichtigen. In gleichen physicalischen verhältnissen scheint z. b. die berührte lautähnlichkeit des gälischen mit dem hebräischen, in gesellschaftlichen (historischen) die sporadisch auftretende des polnischen mit dem litauischen ihren grund zu haben; auf nähere verwandtschaft zwischen den europäischen sprachen scheint die schon von Lottner bemerkte einstimmung des goth. mikils zum griech. und lat. μέγας, magnus dem skr. mahat gegenüber hinzuweisen, ebenso das goth. daur zum griech. lat. θύρα, fores gegen skr. dvâra. Einen der wichtigsten punkte und entschiedensten beweise für frühere oder spätere abtrennung der einzelnen sprachen, die elementare entwicklung des vocalismus können wir leider nur in einer einzigen sprache bis zur evidenz verfolgen, im gothischen. Die gothische trias der kurzen vocale a i u (wie im sanskrit und altpersischen)

zeugt unwidersprechlich für eine verhältnismäſsig frühe abtrennung des deutschen von den andern europäischen sprachen zu einer zeit, wo noch keine von den damals vereinigten ein ĕ und ŏ entwickelt hatte; ebenso muſs sich das litauische vom slavischen getrennt haben, ehe dieses ein ŏ erzeugt hatte, litauisch und lettisch, ehe das lange â in ô umgeschlagen war. Das lateinische und griechische lassen dagegen die annahme des ĕ und ŏ vor ihrer trennung zu; dem älteren umbrischen und oskischen hat wohl nur das zeichen, nicht der laut des o gefehlt. Einen entschiednen gegensatz bilden latein und griechisch dadurch zum deutschen, daſs in ihnen vielleicht überall, sicher wenigstens in der regel das ă erst durch e in i, im lateinischen auch durch o in u übergegangen ist, im deutschen dagegen umgekehrt erst durch i in e, durch u in o. Das celtische nimmt in dieser beziehung zwar insofern eine mittelstellung ein, als ein directer übergang von a in o (und e) schon in gallischen nominativen wie Σεγομαρος und accusativen wie νεμητον sowie in der (ursprünglich langen) altgälischen genitivendung -a (I, 177. 180) nicht zu leugnen ist; es stellt sich indessen doch dadurch auf die seite des deutschen, daſs in beiden lebenden zweigen u in o, i in e übergegangen ist (nicht o, e in u, i), und zwar ganz wie im deutschen theils durch brechung (fer : *firas = ahd. wolf : goth. vulfes), theils durch einfache schwächung (arm. ed : w. c. yd = altn. son : goth. sunus; vgl. auch slav. snocha, denĭ für älteres snŭcha, dĭnĭ), und daſs u und i auch hier wie im deutschen und slavischen ohne mittelstufe o und e für skr. a erscheint: cóic, kymr. pimp = goth. fimf = skr. panca; gall. dula (πεμπέδουλα wohl gräcisiert) = skr. dala; duine kymr. dyn, den (homo) wohl von einer wurzel dan = ϑαν in ϑνητός? Mag man also über die I, 163 besprochne interessante übereinstimmung des celtischen und deutschen in brechung und umlaut urtheilen, wie man will, mag man darin mit Lottner zeitschr. VII, 27 (vgl. Schleicher, ksl. formenlehre s. 11)

eine gewisse familienähnlichkeit erkennen, oder sie mit Schleicher beitr. I, 442 ihres spätern ursprunges wegen ganz unberücksichtigt lassen; jedenfalls darf der directe übergang des a in o und e (ocht, ech = octo, equus) nicht als beweis einer näheren verwandtschaft zum latein gelten, zumal er auch im slavischen auftritt, dessen o doch offenbar erst nach der trennung vom litauischen entstanden ist. Analoge vocalübergänge wie im deutschen und slavischen zeigen sich übrigens auch in celtischen wurzeln: guidimm (precor), wo ui umlaut von u ist, neben ro-gád (rogavi), fodáli (distinguit) neben fo-ro-dil (divisit), lánad neben línad (complere), bráth neben breth (judicium). Doch will ich auf alle diese übereinstimmungen wegen der unsicherheit, die in derlei fragen überhaupt noch herrscht, kein allzugroſses gewicht legen; ganz entschieden stellt sich aber das celtische zunächst dem deutschen an die seite, dem litoslavischen mindestens viel näher als dem lateinischen und griechischen im diphthongensystem. Das deutsche geht von vier diphthongen aus: ai, ei, au, iu, und ist durch alle wandlungen hindurch neuhochdeutsch zu vier diphthongen zurückgekehrt: ai, ei, au, eu; das celtische führt ganz entschieden auf vier diphthonge zurück: ai, oi, au, iu; das litoslavische scheint vor seiner spaltung auch nur vier diphthonge besessen zu haben, auf welche slav. ě, i, va, u zurückdeuten, lit. ai, ei und ė (beide = preuſs. ei), au, ů; lit. ui und slav. y erscheinen späteren ursprungs; dagegen liegt im lateinischen und griechischen offenbar eine sechszahl zu grunde: ai, ei, oi, au, eu, ou. Eine interessante analogie, obwohl späteren ursprungs, findet zwischen gäl. ia, ua neben ê, ô, ahd. ia, ua (ie, uo) neben goth. ê, ô (Grimm gesch. d. d. sprache 844) und lit. ė, ů, slav. ě, va für die gunadiphthonge statt; hingegen stimmt kymr. û = gäl. oi (oe) zu lat. û für älteres oi (oe).

Im consonantismus schlieſst sich das celtische dadurch dem litauischen und slavischen an, daſs es auf der älteren lautstufe keine aspirata kennt. Das kymrische ch

ist durchaus nur verschärfung der spirans h wie im slavischen und gleichen ursprungs, für s, nur hat es nicht den umfang des slav. ch erreicht; das gälische f ist verhärtung des anlautenden v, das kymrische f (ff) nirgends, wie Zeuſs meinte, ursprüngliche aspirata, sondern entweder aus s hervorgegangen oder lehnwörtern angehörig (s. meine celtischen studien), nur das gallische f ist noch unklar. In dieser beziehung steht das celtische im entschiedensten gegensatze zum griechischen mit seinen drei aspiraten, etwas weniger zum lateinischen, das zwar keine aspirata hat, dessen spiranten f und h aber doch auch auf älteren aspiraten beruhen; vom deutschen weicht es zwar insofern ab, als dies eine aspirata th dialectisch bis heute bewahrt hat, ch auch im fränkischen hatte, stimmt aber darin zu ihm, daſs in beiden sprachen die vorkommenden aspiraten (wie die deutschen spiranten h, f) sämmtlich hysterogen sind und auf älterer tenuis beruhen. (Auch darin zeigen gälisch und deutsch einige übereinstimmung, obwohl späteren ursprungs, daſs auch die secundären aspiraten sich häufig in med. (oder med. asp.) verwandelt haben.) Die umwandlung der alten asp. in med. ist allen europäischen sprachen gemeinschaftlich, im griechischen hie und da, meist nach nasalen, im lateinischen inlautend ziemlich regelmäſsig, in den übrigen fast ausnahmlos, am meisten stimmen hier celtisch und deutsch, da slavisch und litauisch oft zischlaute für die alte aspirata eintreten. Eine merkwürdige annäherung an das deutsche zeigt das celtische in der hie und da eintretenden verhärtung der media, namentlich in der wurzel gen, wo schon das gallische die verbindungen Oppianicnos, Toutissicnos bietet*), in tenge (neben goth. tuggô, also für *denge), inlautend in ithim, ith, cumacc neben cumang (hier übrigens auch mit lit. móku gegen slav. mogę in einklang), rofetar (scio) neben goth. vait = skr. vêda. Das sieht fast aus wie anfänge deut-

*) Siehe Pictet's jüngst erschienenen: Essai sur quelques inscriptions en langue gauloise.

scher lautverschiebung; dagegen findet sich aber med. statt ten. in gabor, kymr. gavar = lat. caper capra, deutsch *hafar, in gäl. gabáil = kymr. cavael, lat. capere, deutsch hafjan, in gall. ande-, gäl. ind- neben griech. ἀντί, goth. and-, wozu das lit. gélbėti = goth. hilpan stimmt. Ganz entschieden spätern ursprungs ist die gälische verdichtung des n in nd in gewissen stellungen Z. 54, in eigenthümlicher analogie zum goth. hunds, nhd. jemand, ahd. phant (= franz. pan). Bei der ungewifsheit, in der wir uns zur zeit noch darüber befinden, wie weit lautverhältnisse zum mafsstab der verwandtschaft genommen werden dürfen, habe ich es indessen für ersprießlich gehalten, auch solche übereinstimmungen anzuführen, die erweislich späteren ursprungs sind oder in der streitigen frage unerheblich erscheinen möchten.

In der wortbildung scheint zwar das suffix -tion ausschliefslich italoceltisch zu sein (die verkürzung in -tin nur osk. umbr. celt.), auch läfst sich dem nicht viel ausschliefslich nordisches entgegenstellen; die verwendung des -li als infinitivsuffix schliefst sich zwar an das slavische -lŭ im participium an, beschränkt sich indessen auf das einzige gabáil und seine composita. Andre suffixe sind allgemein oder ziemlich allgemein verbreitet, wie -iâ in den fem. abstr. auf -e, -ti in den infinitiven (I, 160. 161), letzteres am seltensten im lateinischen. Entlehnt scheinen -aire -ire = goth. -areis, slav. -arĭ, lit. -orius (aus lat. -arius, das aus -*asius entstanden scheint) und -dóit = w. 2. -taut -daut, 3. -dawt, arm. -dêt (aus lat. tas), beide meist in lehnwörtern (ebenso das kymr. -es der fem. = romanisch -issa aus griech. -ισσα, -uis m. = romanisch -êsis aus lat. -ensis). Ganz eigenthümlich ist dem celtischen die suffixverbindung -*antat im altgäl. -atu, -etu (Z. 272). Doch trägt im allgemeinen die celtische wortbildung, soweit sie uns bekannt ist, einen modernen character wie die romanische; namentlich im lateinischen ist eine solche häufung der suffixe, wie sie in den bekannten celtischen sprachen gang und gäbe ist, etwas äufserst sel-

tenes. Vorzüglich in der composition hat der gebrauch der suffixe viel weiter um sich gegriffen; während z. b. dem Griechen ein ἄοπλος ἄνοπλος, dem Römer ein inermus, höchstens in inermis (statt *inermius?) umgewandelt, genügte, konnte das altirische wie das kymrische kaum ein amlabar (mutus) = V. aflauar oder w. 2. anuab (ἄτεκνος) in der griechischen weise (λόγος, ἄλογος, ἀλογία) gewinnen, sondern nahm meist zu suffixen seine zuflucht: cretem, ancretem, ancretmech (= glaube, unglaube, ungläubig). Ueberhaupt hat besonders k in der wortbildung weitere ausdehnung erlangt als in den classischen sprachen: schon im gälischen spielt -ach als determinativsuffix eine viel bedeutendere rolle als im lateinischen (senex) und griechischen (γυναικός), und dem einzigen senectus stehn zahlreiche formen wie apstalac(h)t, brithemnac(h)t gegenüber; in den welschen participien auf -etic aber stellt sich das -ic ganz dem slav. sladŭkŭ u. s. w. an die seite. Zum deutschen stimmt das celtische vorzüglich in der ableitung der verba auf -aigimm und -igur; während cumachtagimm cumachtaigim sich noch an cumachtach anschliefst wie unser bemächtige an mächtig, gehn asmecnugur (eradico), nomisligur (humilio me) ebenso weit über die grenze hinaus wie unser peinige, reinige (bei Graff IV, 3 erst drei solche verba ohne adjectiv: bimunigôn, chruzigôn, tiligôn).

In der declination scheint mir der umstand von bedeutung, den ich schon in der einleitung berührt habe, dafs nur die sogenannten pelasgischen sprachen weibliche a-stämme (-ος, -us) kennen; das celtische steht hier zu den „nordischen“ sprachen. Männliche â-stämme, die sich aufser dem lateinischen und griechischen auch im slavischen und litauischen finden, scheinen dem celtischen ebenso fremd als dem deutschen, vgl. jedoch Stokes I, 464. Weibliche u-stämme hat das celtische so wenig als das litauische (I, 158) und im grunde genommen auch das slavische, dessen -y (ŭĭ) in -ŭvĭ, -vi und -va ausweicht.

(Schleicher kel. formenl. 214). Darin steht es dagegen den classischen sprachen mindestens näher als deutsch und litoslavisch, dafs es mehr consonantische stämme rein erhalten hat; doch scheidet es sich von ihnen wieder durch die behandlung der s-stämme, und vollends der übergang vocalischer stämme in consonantische scheint in Europa den classischen sprachen ausschliefslich eigen. Die erhaltung des ablativs würde, wenn sie erwiesen wäre, allerdings sehr für die verbindung des celtischen mit dem lateinischen sprechen; das ist indessen noch keineswegs der fall, am allerwenigsten durch formen wie innurid I, 454, deren d unmöglich einem ursprünglich auslautenden ablativ-d oder t entsprechen kann. (Im entgegengesetzten fall würde die construction von präpositionen mit dem dativ das celtische dem deutschen nahe stellen.) Auf die bewahrung des b im dat. plur. vermag ich nicht das gewicht zu legen wie Schleicher; vielmehr stellt der mangel jeder contraction in diesem casus das celtische zunächst dem deutschen an die seite. Wohl aber nähert es sich dem griechischen und lateinischen durch das gänzliche fehlen der eigenthümlichen pronominaldeclination, die freilich wieder im umbr. pusme und *esme, esmei* deutliche spuren hinterlassen hat. Die übereinstimmung des gen. sg. und nom. pl. der männlichen a-stämme im altgälischen und lateinischen ist mir zwar von anfang an höchst merkwürdig erschienen; jedoch hat mich einerseits die abweichung des oskischen und umbrischen vom lateinischen in beiden casus, andrerseits das wiedererscheinen der grundform -ai im nom. pl. des litauischen und slavischen wie des griechischen gehindert, weitere schlüsse darauf zu bauen, zumal ich mich nie recht habe von der richtigkeit der von Bopp adoptierten Rosen'schen deutung des lat. gen. -î überzeugen können. Die mittheilung der alten locativformen durch Stokes I, 334 läfst nun allerdings auch auf diese genitive ein andres licht fallen, und macht mich der Boppschen ansicht geneigter; mifslich bleibt es indessen immer, aus einer so wunderbaren ausschliefslichen übereinstim-

mung, wie sie hier das latein im widerspruch mit seinen nächsten verwandten zum celtischen zeigt, weitere folgerungen zu ziehen, da die sonstigen übereinstimmungen in den casusformen (dat. -ui -u, voc. -ĕ, acc. pl. -ûs) überall wiederkehren aufser im deutschen. In der consonantischen declination stellen gen. sg. -as, nom. pl. -is oder -es neben griech. -ος, -ες (altlat. gen. -os, -us) und gegen goth. -is, -as das celtische lautlich dem „pelasgischen" nahe, dergleichen berührungen finden sich aber auch zwischen sehr fernstehenden sprachen.

In der comparation entfernt sich das griechische durch sein superlativsuffix -τατος (auch einfaches -τος und -ατος ist aufser bei zahlwörtern den andern fremd), das lateinische durch sein -issimus (= is + timus) von der analogie der andern sprachen, das celtische -am, -em (-*amas, *-imas) findet sich ebenfalls nur vereinzelt anderswo wieder (bei präpositionalableitungen), sein -imem nirgends. Dem lateinischen und celtischen fehlen das skr. griech. deutsche -ista, dem litauischen und slavischen jedes eigentliche superlativsuffix (aufser überresten wie lit. pìrmas = goth. fruma). Die superlativformen in der gälischen partikelzusammensetzung iarm-, remi-, tairm-, tremi- entsprechen dem lit. pirm, goth. fram (beide als präpositionen und präfixe gebraucht); eine derartige form ist auch wohl com- vor (vocalen und) aspirierten consonanten Z. 842. Eine sehr bedeutungsvolle analogie zwischen celtisch, deutsch und slavisch habe ich bereits im vorigen hefte besprochen und die celtischen formen zu erklären versucht, die doppelte comparativbildung im altgäl. -a und -iu (-u), goth. -iza und -ôza, slav. -ii (-ĭszi) und -ĕi. (Ein ähnliches verhältnis scheint im litauischen zwischen comp. (-ésnis, adv. -jaũs) und sup. (-jáusias, adv. -jáusei) stattzufinden.)

Im pronomen entfernt sich das celtische von allen verwandten durch das aufgeben des nom. sing. der ersten und zweiten person; denn mé, me (vergl. fr. moi) ist entweder ursprünglicher accusativ oder doch vom stamme der

casus obliqui gebildet, und tú, tu erscheint nur in der verbindung athusu (o tu) aspiriert als wirklicher vocativ, sonst widerstrebt es der aspiration und ist daher von Stokes I, 469 ebenfalls für den accusativ erklärt worden. Eine ganz auffallende ähnlichkeit mit dem deutschen zeigt aber das pronomen der dritten person im nom. é, sí, ed, dessen fem. wir auch im kymr. hi wiederfinden; das gleicht doch auf's haar dem goth. is, si, ita, und die erhaltung des d im auslaut scheint sogar auf eine grundform *-ita hinzudeuten. Der acc. fem. -se (wie das t statt d in inte, intesi zeigt) und acc. pl. -su, -siu (vgl. intiu und das fast constante doppel-r in airriu, erriu, erru, beständig in etarru und forru) entsprechen dem ahd. sia und sie, sio, siu; hier liefsen sich zwar allenfalls auch altlateinische formen wie sum, sos vergleichen, nicht aber im nom. sg. fem. Der gen. ái, á, pl. an (I, 176) findet nur im sanskrit entsprechendes, ebenso der dat. pl. -aib, -ib = *abis (vergl. dóib doib doaib-sem neben 2. dúib duibsi, foraib forib neben 2. foirib fuirib, wogegen indib 2. und 3. gemeinsam ist). Das pronomen ta, dem lateinischen in isoliertem gebrauche fremd, sonst überall erhalten, scheint im dat. uad ood, f. uadi, plur. uadib uaidib bewahrt zu sein, dessen d sich schwerlich anders erklären läfst, desgleichen in indid; den classischen sprachen fremd, dagegen im lit. àns, slav. onŭ rein erhalten, im goth. jains mit (schwerlich blofs phonetischem) zusatze, ist das pronomen ana, welches sich offenbar im celtischen artikel wiederfindet, wenn auch, wie es scheint, im gälischen mit vorgeschlagenem s (aus sa?).

Am allermerkwürdigsten stellt sich aber das celtische in der conjugation gegen die stammverwandten sprachen. Während gerade hier die eigenthümlichsten zusammensetzungen und neubildungen stattgefunden haben, so dafs uns z. b. die ältere endung der 1. sg. präs. -û (= lat. -o, griech. -ω, lit. -u, goth. -a, ahd. -u, slav. -ą für ursprüngliches -*ami) nur in äufserst wenigen altirischen formen rein erhalten ist: bíu (sum), táu (sum), dogníu (facio),

déccu (video), tiagu (venio), tucu tuccu (intelligo), roiccu (indigeo), togu (eligo), in einigen andern wie forchun (praecipio) wenigstens am umlaut zu erkennen; während sich andererseits die auffallendsten übereinstimmungen mit dem lateinischen in tempus- und passivbildung zeigen: so tritt doch daneben wieder eine wunderbare analogie mit dem deutschen und slavischen hervor, die auf einen besonders innigen zusammenhang dieser sprachen, also entweder ein vorzüglich langes zusammenleben oder eine ganz besondre geistesverwandtschaft der völker hindeutet. Zunächst schliefst sich das altgälische paradigma darin ganz an das litauische an, dafs präsens und präteritum vollständig dieselben endungen zeigen, auch nicht einmal wie im griechischen im singular auseinander gehn; man vergleiche:

praes:	praet.:	d. h.:
gniu	ro-gnius	-sû
gní	ro-gnis	-sî
gní	ro-gni	-*sati (?)
gniam	ro-gensam	-*samas
gniith	ro-gensith	-*satis (?)
gniat	ro-gensat	-*santi.

Man hat zwar das kymrische -st der 2. sg. praet. als ursprünglichere form ansehen und dem lat. -isti vergleichen wollen, obwohl dem lat. -istis im plural nichts analoges im celtischen zur seite steht (Lottner zeitschr. VII, 41); dafs diese erklärung aber nicht genau zutreffend, vielmehr das kymrische -t, wie schon Pictet de l'aff. 150 gemuthmafst hatte, ein rest des pronomens ist wie in mehreren andern verbalformen (z. b. altir. carim, cairim), das zeigt die entsprechende form des altgälischen deponens: ru-cestaigser (disputasti), die kein -t hat, während die 3. person ro-labrastar (locutus est) das im präsens häufig, im prät. immer geschwundene -t (th) bewahrt hat. — Diese anscheinende übereinstimmung könnte jedoch zufällig, selbst scheinbar sein. Näher und unzweifelhaft stimmt das kymrische zum slavischen, wie Schleicher beitr. I, 505

schon bemerkt hat, in der zusammensetzung der wurzeln bhû + dhâ : w. 3. bydaf = ksl. bądą; weiterhin vergleicht sich aber auch ksl. idą (eo), jadą (ascendo), goth. iddja (ivi) und das -da im deutschen schwachen prät., -da- im litauischen impf. und part. präs. überhaupt. Am weitsten erstreckt sich diese composition mit dhâ im slav. idą, demnächst im welschen bydaf, bydwn, byd; auf dieselbe weise scheint sich aber auch w. 3. oedwn (eram), dessen -d dem präsens wyf fremd ist, und vielleicht selbst das -awd in 3. sg. praet. zu erklären (Z. 504 frequentissima et omnibus verbis communis terminatio, ita ut in hodierna lingua eadem (scripta *-odd*) sola pro hac persona in usu sit), dem sich freilich auch -awt im pass. anschliefst. Besonders merkwürdig ist, dafs dies -d auch in die dem kymrischen (namentlich welschen) eigenthümliche wurzelcomposition mit hinübergeht, so dafs z. b. in gwybydy (scis) drei wurzeln gwyd+bu+da, in gwnathoed (fecerat) sogar vier gwn+ath+oe+da verschmolzen auftreten. — Alle diese übereinstimmungen im einzelnen erscheinen jedoch unbedeutend gegen eine durchgreifende analogie im slavischen, deutschen und celtischen beider zweige, die sich mir wenigstens als einer der stärksten beweise für die zusammengehörigkeit dieser sprachen von anfang an aufgedrängt hat.

Bekanntlich bezeichnen die slavischen dialecte den unterschied der unvollendeten und vollendeten, dauernden und momentanen handlung, den griechisch, lateinisch und romanische sprachen durch besondre tempusformen ausdrücken, durch gesonderte verba, und namentlich spielt die zusammensetzung mit präpositionen dabei eine grofse rolle, indem z. b. im polnischen fast sämmtliche einfache stammverba imperfecta sind, durch composition aber zu perfectis werden. Am meisten fällt dem fremden auf, dafs den verbis perfectis das präsens fehlt, da die präsensform futurbedeutung angenommen hat; dieselbe erscheinung finden wir aber, weil sie im begriff des verbi begründet ist, auch im griech. εἶμι wieder, dessen präsens futur-, dessen

modi und imperfect aoristbedeutung haben. Dafs die sache nicht so ohne alle analogie in andern sprachen dasteht, wie es auf den ersten blick scheint, hat schon Grimm vor seiner übersetzung von Wuk's serbischer grammatik (L fgd.) gezeigt und ausdrücklich auf ähnliche unterschiede im deutschen hingewiesen („starb“ und „verstarb“, „ich reise“ und „ich verreise morgen“), auch angedeutet, dafs sich im altdeutschen noch genauere übereinstimmung mit dem slavischen würde finden lassen*). Weiter fort- und genauer ausgeführt hat dies Schleicher zeitschr. IV, 187 fgd. zunächst nur in beziehung auf das futurum im gothischen und slavischen, doch mit einigen seitenblicken auf andere formen, die das gothische compositum als verbum perfectum darstellen. Uebergangen ist dabei ein höchst interessanter punct, nämlich die übersetzung des griech. part. aor. durch das gothische part. praes. zusammengesetzter verba: usstandands *ἀναστάς* Mth. IX, 9, gastandands *στάς* Mc. X, 49, gahausjands *ἀκούσας* c. X, 41. 47, ushlaupands *ἀναπηδήσας*, afvairpands *ἀποβαλών* v. 50, andhafjands *ἀποκριθείς* v. 51, andbindandans *λύσαντες* c. XI, 2, gataujandan *κατεργασάμενον* I. Cor. V, 3, samaþ gagaggandam ïzvis *συναχθέντων ὑμῶν* c. V, 4 (wo Mafsmann mit grofsem unrecht und in völliger verkennung dieser eigenthümlichkeit gegen die handschrift gaggandam schreibt); hier ruht die ganze kraft, den sinn zu ändern, in der partikel, die, wenn keine sonst vorhanden, ga- ist. Im neuhochdeutschen haben sich dergleichen unterschiede, wie sie auch in der von Grimm a. a. o. citierten stelle des Tatian: thaz siu bâri, inti gibar (ut pareret, et peperit) hervortreten, meist verwischt, bisweilen aber auch fixiert, so im ge- des part. pass., dessen vorbild sich ebenfalls im gothischen findet, z. b. fulan gabundanana *πῶλον δεδεμένον* Mc. XI, 2. 4.

Was hierin besonders deutsch und slavisch von an-

---

*) Etwas analoges bieten auch die verba mit doppelten themen im griechischen und sanskrit, z. b. *λαμβάνω* imperf., *ἔλαβον* perf., vgl. auch den futurgebrauch des conj. *λάβω* bei Homer.

dern sprachen scheidet, die etwas ähnliches darbieten, ist die mächtige kraft der partikel in der zusammensetzung, und ganz analoges tritt uns auch in den celtischen sprachen entgegen. Auch hier finden wir in der alten sprache, wo nicht eine andre partikel (altg. ní, w. 2. ed, 3. yd) ihre verdrängung bewirkt hat, überall den perfectbegriff durch eine partikel bezeichnet, und zwar, wie im deutschen durch ga-, durch eine ganz bestimmte: ru- (ro, ra, w. 2. P. re, w. 3. ry, arm. ra), worin ich schon I, 310 (unter zustimmung von Stokes I, 459) das skr. pra vermuthet habe. Gerade wie im gothischen und slavischen bezeichnet diese partikel sowohl das perfectum wie das futurum, und gerade wie im deutschen ist ihr gebrauch in der neueren sprache auf gewisse fälle eingeschränkt und fixiert. Formell weicht das celtische darin vom deutschen ab, daſs sein ru- vor oder (ähnlich dem griechischen augment) hinter andern präpositionen bleibt: ni roimdibed (non est circumcisus), immeruidbed (circumcisus est), während unser ge- in echte zusammensetzung nicht eindringt. Der grund der nachstellung des ru- im altirischen liegt offenbar darin, daſs hier wie im ältesten griechisch und sanskrit die präpositionen in immerwährender tmesis (sit venia verbo!) verharren, wie die behandlung der sogenannten pron. infixa zeigt: imm-um-ru-idbed (circumcisus sum, eigentlich: me circumcisum est); daher stimmen formen wie asrobrad (dictum est) ganz zu deutschen wie ausgesprochen (in trennbarer zusammensetzung). Das kymrische, das seine pronomina nach andern präpositionen nicht wirklich infigiert, schiebt auch das ru- nicht zwischen, nur darin weichen cornisch und armorisch vom welschen ab, daſs jene die pronomina auch vor ru- setzen, dies sie nachfolgen läſst. Jenseits des canals finden wir nun diese partikel erstlich vor dem präteritum neben den sonstigen kennzeichen des tempus: altir. rorélus (manifestavi), w. 1. ro-gulipias („olivavit"), 2. re-briuasei (vulneraverit), P. re werthys (vendidi), re wresse (fecerat), ebenso im passiv vor dem ursprünglichen partici-

pium, um das perfect zu bezeichnen: altg. ro-noibad (sanctificatus est), P. re thyskas (instituti sunt), w. 3. ry edewit (relicti sunt);

zweitens (wie goth. ga- vor dem part. praes.) vor präsens und futurum, die dadurch in perf. und fut. exactum verwandelt werden: altg. ro-comalnither (completum est), ro-ainmnichthe (denominatum sit), arnach-it-r-indarpither (ne sis exheredatus), ro-beimmis (fuissemus), ra-n-glana (emundaverit se); ganz besonders interessant ist in dieser beziehung die behandlung des inf. im welschen: 2. e-re kafael (se invenisse, eigentlich: suum invenisse), 3. ry-gaffel (accepisse), die genau der des part. im gothischen entspricht;

drittens vor präsensformen, namentlich conj. und praes. secund., die dadurch futurbedeutung erhalten, wie robia robbia ropia (erit), oder, was dem analog ist (vgl. griech. ὅπως ποιήσει, auch μὴ λάβῃς neben μὴ λάμβανε, wie lat. ne dixeris) conjunctivbedeutung, daher coro- corro- conro- (ut), z. b. conrochra (ut amet), conrogbaid (ut sumatis), conrobam (ut simus). Nur die zweite und dritte weise finden wir im armorischen wieder, allmählich aber hat sich hier der sprachgebrauch für die anwendung im conjunctiv entschieden, die sich zunächst an die dritte weise anschliefst. — Alle drei anwendungen zeigt auch das gothische.

Das gälische ist nur insofern über das mafs des slavischen und deutschen hinausgegangen, als es auch den zeiten der unvollendeten handlung eine partikel beigegeben hat, nu-, no- (von Stokes I, 470 für skr. anú erklärt), indessen nur einfachen verbis, meist auch nur den secundärtemporen, selten dem primären präsens und futurum. Was das kymrische yd (w. 2. ed, P. y, arm. ez) bedeute, welches sich vor allen zeitformen findet, und welches ursprungs es sei, darüber wage ich auch nicht einmal eine vermuthung; das gäl. du (do), welches wir anstatt des ru (ro) finden, ist wohl von der präposition du nicht verschieden; mu (mo) statt nu (no) ist mir unklar.

In älterer zeit hat vielleicht im celtischen der gebrauch der partikel vor dem futurum und für das futurum sich noch weiter erstreckt und ist so etwa mit veranlassung geworden, dafs das futurum im gälischen vielfach, im kymrischen fast ganz verschwunden ist; jedenfalls steht in seiner anwendung der verbalpartikeln das celtische im schönsten einklange mit dem slavischen und vor allem mit dem gothischen.

Ueberall also haben sich uns mindestens ebenso bedeutsame analogien desselben zum deutschen (und in zweiter linie zum litoslavischen) ergeben als zum italischen (und sodann zum griechischen); eine art mittelstellung wird somit kaum zu leugnen sein, doch scheint es, als ob es gerade die erscheinungen, die am meisten auf das geistige leben, den innern character der sprache hindeuten, mit dem deutschen gemein hätte. Dahin rechne ich, aufser der grofsen ausdehnung der zusammensetzung mit selbständigen wörtern wie mit suffixen namentlich die doppelte bildung der steigerungsgrade und die bedeutung der verbalpartikeln.

Schliefslich sei darauf hingewiesen, dafs eine vergleichende syntax noch manche eigenthümliche berührungen zwischen dem celtischen und deutschen zum vorschein bringen dürfte, wie den gebrauch des infinitivs mit do, des accusativs bei cen (sine), dafs überhaupt das celtische, soweit es uns bekannt ist, ein so entschieden modernes gepräge in der syntax an sich trägt, dafs es mir wenigstens sehr schwer fällt, mir die verbindung mit dem latein so innig vorzustellen, wie Schleicher thut. Das antikste gepräge trägt in dieser beziehung offenbar das lateinische, ein viel moderneres das griechische (schon durch die freiheit im gebrauch des infinitivs und durch den artikel), wiederum litauisch und slavisch ein viel antikeres als das deutsche, das modernste von allen aber das celtische, so dafs manches in den romanischen sprachen auf celtischer eigenthümlichkeit zu beruhen scheint. Davon vielleicht ein andermal.

Schneidemühl, 5. März 1859. H. Ebel.

Zur Kulturgeschichte.

1. Unterscheidung der vieharten.

Vergl. Grimm III, 475. Bei den jägern: Rothwild, franz. bêtes fauves, d. h. im grunde passender: falbe thiere, für edel-, dam- und rehwild. Schwarzwild sauen, auch bären. Grofswild (edel-, dam-, auch schwarzwild). Haar- und federwild. Nach den jagdarten hoch-, mittel- und niederwild. Irisch geàrr-fhíadh A hare, von geàrr, geàr Short, aber cair-fhiadh A hart or stag. Zu armor. karo = lat. cervus, nicht, wie Leo Malb. I, 75 mifsdeutet: brunstwild. — Lat. pecus, oris coll. vieh, obschon auch, wiewohl häufiger dafür pecus, udis, das einzelne stück vieh, d. h. als gewissermafsen nur vereinzelnter theil der heerde oder doch mehrheit. Oft auch caput als pars pro toto für mensch, person oder thier. Z. b. besthaupt, das beste stück vieh, was sich jemand auswählen konnte unter dem besitzstande des pflichtigen. Ferner z. b. im salischen gesetze: usque ad sex capita (stück), βοῶν κάρηνα, vergl. lat. caput, in welchem sinne mit, wiewohl auch als kapital, engl. cattle aus mittelalterlichem capitale entstanden sein mag. Engl. chattle (vieh, vermögen) nur andere form, wie frz. chose, cause (causa); champ (campus), campagne u. s. w. Oder: so viel köpfe, häupter rinder im stalle haben. Auch bbret. pennmoc'h Pourceau, pl. moc'h Rostrenen p. 48, vermuthlich 1 kopf schweinevieh; sowie im welsch im gegensatz zum sog. aggreg. (coll.) plur. das einzelding sinnreich mit deminutivendung pflegt versehen zu sein. Pecus bezieht sich meistens auf kleinvieh, wie schafe (daher ital. pecora f. schaf, pecorajo schäfer, während bei Dief. gloss. ein sänn, also sennhirte, pecuarius, pastor), ziegen u. dgl. Im sanskrit paçu m, (also lat. pecu n. zwar der IV. decl. nach, aber nicht im geschlechte damit stimmend) An animal in general, a beast 2. A goat Hemach. p. 99. Rieu et Böhtl. Any living being. Bei Dief. gloss. LG. wird, indefs wohl mit nicht ganz zuverlässiger unterscheidung, pecus,

oris als gross fehe, grosse tier, aber -udis eyn kleins tier, cleyn vihe angegeben. Armenta der etymologie nach thiere zum pflügen, wie jumenta zugvieh. Immer also nur gröſsere thiere, wie ochsen, pferde. Als collectivbezeichnung für heerde mit beigefügtem genitiv: Multi greges ovium, multa ibi equorum boumque armenta. Plin. Ep. II, 17. Für ein einzelnes stück, freilich in einer eignen anwendung Hygin. Fab. 118: Hecatombe Graece dicitur, cum centum armenta occiduntur. Ich erwähne dies wegen des ziemlich sonderbaren gebrauches in der Schweiz, wo zufolge Stalder jugend = junges kind steht, ja sogar: Er hat drei jugend, d.h. drei kinder, gesagt wird. Animalia (sonst im alten latein auch als ζῶον, eigentlich nur lebendiges, der mensch) wird im salischen gesetze, wie in den Glossae Cassellanae vermöge der glossirung durch hrindir auf das bubulum pecus eingeschränkt. Diez EW. s. 557 frz. aumailles f. hornvieh. Aehnlich auch für kuh aachenisch bies, biest, auch haus- und zuchtvieh überhaupt. Müller und Weitz s. 16. Also geradehin aus lat. bestia. Wanger. bei Ehrentr. bêst das beest. Ein kalb im zweiten jahre (mithin schon erwachsenes, gleichsam vollständiges thier). Auch sagen die Hanoveraner im Kalembergischen: ein kaubeist st. kuh. Vgl. damit engl. deer in seiner engeren fassung für rothwild, also wie altthier, schmalthier, und nicht als thier im allgemeinen. Ags. deor n. das thier, dĕor-cyn, thierart; ja selbst, als lebendiges überhaupt, auch vom menschen in ehrenvollen compp. wie hildedĕor (kampfthier d. i. held) Leo lesepr. s. 134, wobei man sicher jedoch zunächst an streitbare thiere, wie eber, wolf, bär, löwe, dachte. — Engl. neat-cattle, black cattle, rindvieh. Rother-beasts (ags. hrídher, hródher rind, ochse), bêtes à corne, das hornvieh, was gewöhnlich rindvieh, obschon eigentlich alles gehörnte vieh darunter verstanden werden sollte. — Schmalvieh, schweiz. schmalwaare, das kleinere zahme vieh, insbesondere die schafe, zum unterschiede von zug- und lastvieh. Bei Graff VI, 829 smaliz feho, pecus, dem

armentum entgegengesetzt. Das erklärt sich daraus, daſs ahd. smal nicht, wie unser schmal, den engeren gegensatz zur breite, sondern überhaupt geringere gröſse bezeichnet. Schwed. stor, små (d. i. schmal) boskap Gros, ménu bétail (aus bestialis). Von bo (haus); also wohl der zur hauswirthschaft nöthige viehstand. Bei Stalder I, 360: Das geficht, gficht 1) benennung des federviehes, 2) des schmalviehes als: der schafe, ziegen, kälber, öfters mit dem beisatze: Schmalg'ficht. Zufolge Stalder zu fechten, sich beeilen. Vee, schweiz. f. vieh, mhd. gefihe menge vieh, goth. fihu = lat. pecu, liegt ihm kaum zum grunde. Ags. cvic-fëoh (lebendiges vermögen) vieh; cvicvihta thiere Leo a. a. o. s. 126. Grimm II, 638, worin aber das v = w auf goth. vaihts (res) hinweist, und deſshalb nicht zu dem schweizerworte paſst. Bei v. Richth. Fris. quik (vieh; eig. = vivum, animans, d. h. athmend, lebendig), kwikfia vieh; auch kleinvieh. Bei Richey hamb. quick jung vieh, von rindern, schafen, schweinen. Ferner s. 417 „ditmars. kruup un quick allerlei vieh, welches ein hausmann auf seiner hofstätte hat. Es scheint, als ob kruup das gröſsere vieh, wie pferde und kühe, quick aber das kleinere, wie schafe u. s. w. bedeute". Nach Rüdiger zuwachs II, 95: Das kroop spannvieh, lastvieh, pferde. Fulda hat in der idiotikens. krup, krupe, krupen m. kriechende (engl. to creep) war. Als laufende habe? — Fasel, schmalvieh, als ziegen, schafe, und auch überhaupt junges vieh, s. Heyse, demzufolge es junge brut; zuchtvieh. S. Benecke wörterb. III, 329 und vise(?), begatte mich u. s. w., woher vasel m. männliches thier, das zur zucht dient, als n. foetus. Auch visel, membrum virile, womit Aufrecht in der zeitschr. f. vergl. sprachf. I, 288 skr. pásas n. = πέος und pênis (ej. s, wie trirêmes statt -resmes) verbindet. Lith. pis-ti (den beischlaf vollziehen), pissa (pudenda muliebria) wiche zum mindesten in dem betracht ab, daſs ihm nicht a, sondern i als wurzelvokal zukommt. Auſserdem scheint es eher poln. piździć den geschlechtstrieb befriedigen, von pizda, frei-

lich auch pica weibliche scham. Des gewöhnlich fremdheit verrathenden p wegen bleibt mir zweifelhaft, ob dazu niederd. pêsel, z. b. bullen-pesel ochsenziemer, von holl. pees f. nerv (frz. nerf de boeuf, de cerf), sehne, spannader; saite, schnur, und daraus, wohl verkleinernd, peezerik das männliche glied von einem schafe oder rinde (z wie in peezing bindfaden). Schwerlich doch aus lat. penicillus, obschon dies nicht blofs pinsel. Ebenso aber auch gewifs anderen ursprungs frz. vit, was noch eher zu welsch pidyn A pintle (letzteres eigentlich zapfen) gehört aus pid m. A point; what tapers to a point. Gestriel herumstreichendes gesindel, wie auch schmalvieh, von strielen (eig. wohl demin.) herumstreichen. StalderII, 410, wie 332 geschlüecht gesindel ohne festen wohnsitz, aber auch, wie nach v. Klein in Durlach gschluech, kleines vieh, ziegen, schafe, schweine. — Holl. kudde heerde klein vieh; altfries. kedde schaar, haufe, allein kede kette (aus lat. catena, so gut wie frz. chaîne) bei v. Richth. Grimm III, 476. Bei Fulda kütt heerde, und davon kette feldhühner. — Ital. bestiame grosso das rindvieh, b. minuto, wie franz. beste menue DC. v. feta. Bestiame bovino oder vaccino, cavallino, pecorino, caprino rindvieh, pferde, schafe, ziegen, wie lat. bubulum, suillum pecus, und talpinum animal ähnlich wie frz. cous-in mücke, aus culex. — Schottisch bei Motherby nachtr. stocking The live stock of a farm or estate. Das vieh (lebende inventarium) eines gutes. Ebenso outgaun (gaun i. e. going) gear (riches, wealth, goods of any kind; the testicles). The living stock in a farm, as: cattle, sheep etc., that go out a grazing. Vgl. gr. πρόβασις. Gear, geer wohl wie ags. garsum der vorrath, capital, schatz, nach Leo Lesepr. s. 159 zu gëaro bereit, fertig, unser gar, also gleichsam das bereit liegende, vorhandene. — Richards hat welsch da bywawl Living goods, as neat, horses, sheep and the like. Bei Owen da A good, wealth, goods or chattels. Also, wie so oft: vieh und vermögen; vgl. ἀβούτης, arm, mlat. bei Diefenbach peculiosus (i. habens mul-

tas pecudes et pecora), pecuarius, pecuniarius u. s. w. reich. Da bywiawl Live stock. Da duon Black (du) cattle, da blithion Milch kine, mit da Cattle. Wenn Leo ferienschr. I, 46 fg. sogar den biber, corn. befer u. s. w. (Norris, Cornish Drama II, 376); den bär, gäl. beithir (weil auch draco; fulmen — wohl seiner schlangengestalt wegen; und A huge skate, gewiſs nur eigentlich ungethüm, und ohne alle beziehung zu unserem namen des bären); ja unser biene, ahd. bîa, unstreitig lat. apis (von skr. pî, trinken, als honigsaugerin, meine ich) auf gäl. beatha (vita) und daraus beathach Animans quodvis praeter hominem, z. b. beathach oibre A work (opus) beast; beathach fiadhaich (fera), zurückführt: so vermag ich der erklärung, wenigstens der germanischen wörter, auf diesem wege, ihrer gewaltsamkeit halber nicht wohl zu folgen. Beabhar zweifelt Norris an; schwerlich ist es aber etwas anderes, als engl. beaver. Bei Dief. gl. lat.-germ. beuer, biuar und selbst bidria, dessen d indeſs bloſse dissimilation scheint statt des zweiten labials. Diez EW. s. 52. Beathodach biber, scheint hinten ein wort, wie wasser, fluſs, enthalten zu müssen. Doch weiſs ich kein geeignetes zu finden. Richards kennt als welsch afangc (übrigens auch addangc geschrieben, was vielleicht zu dem gälischen sich schickte) für biber, und betrachtet es aus afonog (fluviatilis) von afon (fluſs) durch contr. gebildet, nach weise von llwynog (silvaticus), fuchs. Die biene soll allerdings gäl. beathmhan (etwa bestia parva, obschon: klein gäl. mean) und, mit deminutivendung, beathag, das wäre also: bestiola, wie τυτθὸν θηρίον von der μέλισσα Theocr. XIX, 5, heiſsen. Möglich indeſs, daſs man nur der etymologie zu gefallen, denn die biene heiſst beach, stummes th einschob, wie sich ja auch nur so jene form theils als verkürzung für den eigennamen Rebecca, theils als bezeichnung der buche, engl. beech (fagus), erklären möchte. Gäl. beach A bee, beich-airc (arca; versch. ital. arnia bienenkorb), sonst sgeap (vielleicht unser schaff statt schrank, ahd. scaf, alts. scap capsa) a bee hive,

mag aber eine weiterbildung sein aus ahd. bîa. — Ir. sealbh Possession. A field. A herd or drove. A pretence, a colour.

Ir. crodh Cattle. Cows. Auch A dowry (frz. douaire, also mlat. dotarium i. q. dotalicium, dos). Vergl. beitr. II, 48 fgg. und Grimm III, 325. Hence colpa croid A woman's portion in cattle. Bei Armstrong crodh, cruidh m. (ir. id.) Cows; black cattle; herds; rarely, a portion, a dowry. Caoiraich agus crodh Flocks (of sheep) and herds of (black) cattle. Im Dict. Highl. Soc. caoirach agus buair uile Oves et armenta omnia. Leo malb. gloss. I, 19 leitet das wort von gäl. crodh (A claw), wie Armstrong schreibt, s. meine zählmeth. s. 276, doch bleibt ein gewisses bedenken, daſs O'Brien, ich weiſs freilich nicht ob mit wesentlichem unterschiede, ir. crobh A hand, a fist, a paw mit bh schreibt. An sich wäre die bezeichnung vielleicht so übel nicht. So ist nach Heyse klauengeld eine abgabe von den hausthieren, besonders dem rindvieh. Dagegen die partheinamen: horn- und klauenmänner in der Schweiz wollen meines wissens einen unterschied hervorheben zwischen den reichern, die sich im besitz von horn- (d. h. rind-) vieh, lett. raggis (g durchstrichen), poln. bydło (vieh) rogate, rogacizna, im gegensatz zu dem nierogacisna oder (freilich zum theil, wie die ziegen, ja auch gehörnten) ungehörnten kleinvieh, befinden, während die habe der klauenmänner nur oder fast nur in kleinern vieharten besteht. Schon beim Theokrit nimmt der *βουκόλος* eine vornehmere stellung ein und deſshalb auch daher nach dem satze: a potiori fit denominatio, der name Bucolica als dichtgattung. Man höre den scholiasten: *Τὰ Βουκολικὰ ἔχει διαφορὰν τὴν τῶν ποιημάτων ἐπιγραφήν· καὶ γὰρ Αἰπολικά ἐστι καὶ Ποιμενικὰ καὶ Μικτά. τὴν μέντοι ἀπὸ τῶν βοῶν εἴληφεν ἐπιγραφὴν, ὡς ἀριστεύοντος τοῦ ζώου· διὸ καὶ Βουκολικὰ εἴρηται πάντα.* „Nicht eine klaue", gar kein vieh, ist auch von Luther gebraucht. S. Rüdiger zuwachs II, 92. Das wäre also eine art von ex ungue leo-

nem, jedenfalls ein pars pro toto, wie bei uns: so und so viel pferde, d. h. mann reiterei; lat. offendere tot caligas, tot millia clavorum Juv. XVI, 24, gleichsam auf so viele soldatenstiefel treten und dadurch deren inhaber zum erwiedernden zorn reizen, wie auch παντᾷ κρηπῖδες für milites Theocr. Adon. 6. Ebenso bei Rüdiger s. 81: Nicht ein haar (vgl. feder), gar nichts von haar, besonders auf der haasen- (hüner-) jagd. S. 79: Nicht eine gräte, gar kein fisch, sowie s. 18: Nicht ein schwanz bei jägern eine nachdrückliche verneinung für: gar kein hund. — Welsch bei Owen man-ysgrubyl The smaller kind of animals, nämlich a) devaid The sheep b) a'r wyn and the lambs c) a'r mŷnâu and the kids d) a'r iÿrç a'r elanez and the roes and the deers, a fob man-llwdyn and every small animal. Ysgrubyl A beast, bei Richards ysgrubl A working-beast; und mân Small, little, petty, slender, fine; thin. Damit dann man- llwdn A sheep, von llwdn The young of several animals, answering to the lat. pullus, Owen llwydyn A young beast; a beast, und daraus man-llwydyn A small animal, a small beast. Gäl. bei Armstrong min-eallach f. Small cattle. *Shaw*, mit eallach Pecus: cattle. Highl. Soc., wo auch meanbh (little, small) -chrodh, auch meanbh-spreidh, small cattle, sheep or goats: Pecora (also nicht armenta), oves vel caprae (verdruckt capreae). Irisch bei Obrien mion small, little. Mion-àirneìs (letzteres gälisch nach Highl. Soc. suppellex; armenta; (doch wohl nicht ital. arnese, meubeln, geräth, geschirr, was zufolge Diez EW. s. 26 nebst harnisch selbst erst aus ir. iaran eisen stammte) small cattle, viz. sheep, goats etc. Im gäl. mean (auch mion) Little, small, minute, welsh mân *Dav.*, main *Walt.* Angeblich engl. mean, was aber, wie franz. moyen, eigentlich mittelmäfsig, lat. medianus. Auch kaum μᾱνός, dünn u. s. w., von welchem ich eher glauben möchte, es gehöre, nebst lat. macer, macies, zu ahd. magar, aber smâh, ags. smëá (parvus, exiguus) Graff VI, 819 mit überschufs von s (vgl. μικρός statt σμικρός); indem etwa ein gutt. wegfiel vor dem ableitungssuff.

(vgl. πυκ-νός als dessen gegensatz), wie τευμάω von τεύχω; aranea (zunächst wohl mit adj.-suff., sc. tela, spinngewebe, von ἀράχνη, und dann erst das thier). Wenn aber lat. minor, unser minder, ags. minsjan (vom compar., vgl. lat. minus), hamburg. He itt to min er ifst zu wenig, vermindern, diminuo, μινύθω, μινύωρος, damit in einklang stehen sollten: so befremdet welsch man mit seinem a. Es müfste dann etwa sich ähnlich verhalten, wie σμικρός (sogar mit langem ι) zu lat. măcer, d. h. eine zwiefache wurzel, mit a oder i, ihnen zum grunde liegen. Der ziemlich abweichenden bedeutung wegen halte ich gäl. min 1) mollis, delicatus, tener 2) laevis 3) aequus, planus 4) mitis, lenis, mansuetus 5) gratus, canorus 6) serenus, tranquillus, minime agitatus, sicut aquae superficies 7) comminutus, in pulverem redactus 8) mollis ad instar lanae, davon vor der hand ganz fern. — Corn. muin *gracilis*, slender. Wie verhält es sich aber mit den manni (eine art kleiner gallischer pferde)? S. Dief. Celt. II, 2. 448. In Dief. mlat. wörterb. „Mannus est pullus ein folleyn“, also doch wohl ahd. fulin fohlen, doch hengst u. s. w. in dessen gloss. lat.-germ. Ital. mannerino schöps, halte ich für abgeleitet aus maniero (folgsam, zahm), weil er seine stöfsige natur abgelegt hat. Also analog mit manso zahm, abgekürzt aus lat. mansuetus und daher span. manso leithammel u. s. w. Für beides Diez EW. s. 216. — Aus dem Welsch bringt Owen bei man-llwyn Mutton. Cig manllwyn Mutton flesh, also doch wohl auch im gegensatz zum rindvieh. Vergl. Leo malb. gl. I, 70 fg. Dief. Celt. I, 75. Indefs auch mollwyn und cig mollwyn in ganz gleicher bedeutung. Vielleicht, da moll Close, or sultry schwerlich pafst, nichts als verderbnifs aus den vorigen, um es mit mollt (A mutton; a wether) in nähere verbindung zu bringen, das freilich Owen selber, um den sinn wenig bekümmert, desgleichen auf moll zurückführt. Der zweite bestandtheil mufs llwyn The loin (vergl. schöpsenkeule) sein, und scheint, nebst diesem englischen worte, holl. lumme, it. lombo auf lat. lumbus zurückzugeben,

woher frz. nomble f., ahd. lumbal (lumbus), lumbala, renunculi (vergl. nierenbraten) Graff I, 214. — Welsch meinoles f. dim. An epithet for any delicate young animal, as a heifer, and the like. Von meinawl Of a fine or slender make, und dies aus main slender, fine, thin, or small with respect to roundness. Ob hieher oder vom geschrei die folgenden wörter, läſst sich vielleicht nicht so ohne weiteres zur entscheidung bringen. Vgl. z. b. hindust. mêmnâ m. ميمنا A kid, und mîmiyânâ ميميانا To bleat, von der ziege gebraucht. Rothwelsch meckes und im Reineke metje f. ziege gesagt Grimm gesch. I, 555. Etwas anders schweiz. bēgĕlĭ benennung einer ziege in der kindersprache, von bēgĕlĕn meckern. Bicoca (capri balatus?) Dief. gloss. lat.-germ. Bei Owen myn m. A kid, a young goat. Dim. s. c. mynan A young kid. Mynen f. A little she kid. Bei Richards: Magoll Fatted, fed, von magu To nurse, to breed or bring up, und mynn magod (Owen magawd m. Breeding) Hoedus altilis. *Dav.* — Gäl. bei Armstrong meann, minn, nom. pl. minn (w. myn, arm. mynn, corn. mynan A kid. Bei Norris min) A kid, a goat, *rarely*, a rib. Meannan Dim. A young kid. Dà dheagh mheann Two good kids, also trotz des duals in singularform. Das Dict. Highl. Soc. minnean m. Hoedulus 2. Capreae pullus. Ir. bei Obrien mionàn, meannàn A kid. Meannàn áeir die becassine, auch bei uns himmelsziege (s. meine Comm. Lith. II, 22), otherwise gabhrìn (vgl. lat. capra) rótha (von róth A hoary white frost) A snipe, as in frosty weather when it flies it makes a noise resembling that of a kid.

Ossetisch nach digorischer mundart firthon vieh, und namentlich die gröſsern vierfüſsigen zahmen thiere. Dagegen tagaurisch styrthae vieh, Sjögren s. 437, der bemerkt, eigentlich die groſsen, männlichen hausthiere, falls das wort in der that dem anscheine nach aus stūr, dig. styr groſs (vergl. schwed. stor) stammt. Doch wahrscheinlicher zu zend çtaora (skr. sthaura) Bête de somme, womit auch unser stier zusammenhängen mag. Bei Rosen oss. spr.

s. 33 sṭur vieh, sird thiere, bei Sjögren s. 438 syrth wildpret, von syrün, also das gejagte oder erjagte, ἄγρα. Aber s. 34 foa heerde, aus skr. paçu; *fis (Sjögren fyss) schaf, fir widder.

Bei v. Klein ziefer (junges) junge hühner, enten oder gänse. Hohenl., sowie ebenda ziefen nicht fortwachsen. Vgl. Graff V, 578. Mithin wahrscheinlich nicht gegensatz zu ungeziefer, wie ags. tiber, welches Grimm myth. s. 25 als das reine, opfermäfsige darstellt. — Zächvieh, schlachtvieh. Oesterr. — Wrack oder braackschafe, alte zum schlachten ausgemusterte schafe (s. Grimm bracken, d. h. ausmerzen, welches aber: zur zucht untaugliche schafe — im märz — aussondern), die man im herbst schlachtet und verkauft. Schlesisch.

2. Verschneidung.

Der brauch, thiere um gewisser zwecke willen zu verschneiden, scheint nicht nur ein alter, sondern auch weithin verbreiteter. Z. b. mit bezug auf die Bornusprache in Afrika bemerkt Kölle Vocab. p. 383: Pē, cattle : pē kāmū (das zweite wort woman), a cow; pē kōángā (man), a bull. There are three kinds of cattle in Bornu, all provided with a hump, and, when castrated, all of them used as kanīamō lápterám, or oxen of burden. Dann s. 432 yesángin I castrate, unman, geld, und dálō (a male calf up to its second or third year) yesákkata (castrated, gelded), or merely dal yésak, an ox. Auch ádim Eunuch s. u., wie türk. châdym, t'aewashi testiculis exsectus homo. — Chilenisch entucudañ Castrado. Kechua in Peru nach v. Tschudi s. 130 cora entmannen, verschneiden, span. capar. — Bei Mosblech Voc. Océanien p. 147 Châtrer, v. tehe (auch couper) Marq. und poa Sandw. — Ferner in Asien: bei den Burjäten (mongolischen stammes, also völkern, die vorzugsweise sich mit viehzucht beschäftigen) Castrén s. 189: castrirt (von grofsen thieren) zahahang, aṛelgahang, aus zahanap, aṛelganam castriren. Das zweite zufolge s. 89 nach primitiver bedeutung reinigen,

also ganz wie lat. putare ursprünglich reinigen (vgl. purus, und daher unser putzen, Grimm wörterb. II, 592), dann aber: die bäume vom unnützen holze rein machen (expurgare, Colum.), d. h. ausschneiden, woher auch amputo. Diez EW. s. 270. Lettisch pohst säubern, reinigen, fegen, aufräumen, aber kohku pohst einen baum beputzen, beschneiden. Vgl. schweiz. putzen, butzen, verschneiden, späterhin. Wallonisch bei Grandg. amèder, franz. amender? ou émonder (bäume ausputzen)? Nicht vielmehr zu goth. maitan, ahd. maizan (scindere) Graff II, 911 mit der lat. präp. a, ab? Von kleinen thieren Burj. s'imkehen aus s'imkenäm s. 140 kneifen, wodurch klar wird, dafs letzteres durch blofses zerdrücken der hoden geschieht. Vgl. θλιβίας, θλαδίας, dem die hoden eingedrückt sind; daher s. v. a. εὐνοῦχος (eigentlich das bett bewahrend, dem weiblichen geschlechte dienend, θαλαμήπολος), und, mit gleicher endung, εὐνουχίας, auch, wie spado, von pflanzen. Dagegen ἐκτομίας, ausgeschnitten. Türkisch inetmek, châdim (castratum) etmek (facere). Châdim Castratus canis, equus. Pers. khâye (ova, testiculi) kaeshide, cui testiculi extracti sunt, von keshiden (trahere), zend keresh Labourer, tirer des lignes, s. kṛsh. — Samoj. Castrén s. 297 verschneiden: jur. maciṭeu und hâbdau (habbarpiu schinden); kamassinisch aktangñam, mong. aktalachu. Unstreitig bei den Kurden Garz. s. 109: jàkta Castrato, woher jàkta kem (d. h. ich mache zum verschnittenen), aber auch kassìnum, prät. kassand Castrar (wohl mit trügerischem anklange an letzteres, das mir eine mit caedo, caesus verwandte form scheint), und als passiv-part. kassándia Castrato. Moksi, eunuco.—Nach ostjak-samojedischer mundart kóptap mit vielen varianten s. 120, die aber schwerlich mit span. capar oder griech. κόπτειν (trotz klopphengst) etwas zu thun haben. Kopte-hyr (hyr s. 129 kuh, kor-hyr stier, aber auch zufolge s. 118 hengst) ochse, castrirtes pferd. — In der Thusch-sprache bei Schiefner s. 151 jabo, georg. iabo wallach (unstreitig als pferd genommen), wo-

für Sjögren Oss. nal-bach (eigentlich blofs männliches pferd) angiebt.

Capulare (snyden), Diefenb. gloss-germ., transcapulare virilia, wohl als dem. zu span. port. capar Châtrer, hongrer (gleichsam zu einem ungar, hongre, machen, während wir wallachen nach dem völkerstamm der Wallachen gebrauchen, als hätten wir die sitte von denen, wie englisiren, einem pferde den schwanz kürzen). Capado m. Castrat; animal châtré. Vgl. Diez rom. sprachl. I, 28. ausg. 1. Wie mir scheint, nebst unserm kappen (abhauen; anders wohl köpfen, von weiden), dem mlat. capus, d. i. capo, κάπων, capaun und, durch eine art verdrehung: kapp-hahn, entnommen, die ich nicht ohne eine gewisse rückhaltung auf κόπτειν, vgl. ἀπόκοπος, natürlich zunächst auf eine vielleicht frühere form mit α, bezöge. Gäl. càban, ill. kopun Comm. Lith. II, 22, mhd. kapûn, in schwäbisch-Hall kopp Rüdiger zuwachs V, 233. Nemnich Cath. II, 941. Auch wallach. coponu, ung. kappany kapaun, und daher coponescu, einen hahn kappen, ausschneiden, ung. kappanyazni, auch a'kakast (gallum) herélni (castrare), woher herélt-ló verschnittenes rofs (ló), wallach, mönch (letzterer aus scherzhafter übertragung, die sich von selbst erklärt). Alb. σκοπίγ, vermuthlich zu ill. skopitti entmannen. Skopac, schöps (sogar auf Wangeroge schepsel als schimpfwort), d. h. also castrato, ist unstreitig mit dem s statt iz (ex) zusammengesetzt, und bedeutet eigentlich exsectus. (Vgl. kop das aufhacken, zappatura, kopatti hacken, aufhacken.) Kopacz ein gräber; vgl. κάπετος, aber kopje, lanze, ähnlich wie κοπίς. Vielleicht gar auch ahd. scâf, ags. scap, sceap, schaf, als thiere, welche detondentur. Nicht völlig entlegen viell. unser schaben, lat. scabo. Gafferit statt castraverit in der lex Sal. scheint mir nicht sowohl celtisch, wofür es Leo nimmt, malb. glosse II, 76, als vielmehr ein in latein verdrehtes perfect, welches tempus im conj. das salische gesetz in menge hat und wovon Adolf Holtzmann über das verhalten der malberger glosse zum text der lex Sa-

lica 1852 selbst in der glosse viele fränkische beispiele gefunden zu haben glaubt, die ihm s. 16 zum beweise dienen für seinen satz: „der grundtext der lex Salica war deutsch; der lateinische text ist eine übersetzung“. Doch Benecke WB. I, 787 hat für: einen besnîden nâch eines kappen site (ad modum caponis) als verbum nur kappe, verschneiden, z. b. vom Saturn durch Jupiter. Wäre diefs wort nicht erst durch entlehnung ins deutsche gekommen: dann müfsten wir eher eine dem goth. hanfs (verstümmelt, einhändig) analoge form voraussetzen. Freilich hätte das n darin, wofern nicht bloſser einschub, etwas störendes, und mag auch bloſse erweiterung des in ahd. hamal (mutilus) Graff IV, 944 enthaltenen stammes seine groſsen bedenken haben. Möglich dafs, weil unser hammel (vervex), hämling buchstäblich castratus bedeuten (Grimm gesch. I, 556), auch chamina der glosse Leo a. a. o. II, 73 ff., wie Graff will, darauf zu beziehen sei. Keinesfalls kann hier und in andechabina s. 103 gedacht werden an gäl. camhan (Dim. of camh) A little; a cove, noch Welsch bei Richards cau Hollow (also vermuthlich aus lat. cavus blofs entlehnt!); shut up (in letzterem sinne zu câu to shut up, to hedge in); cauo To hollow or make hollow; to scoop; caudod Hollowness, concavity.

In Placidi gloss. (neue jahrb. f. philol. 1833 s. 451) kommt vor: Cabonum, equum castratum, quem *caballum* nos dicimus. Das nos bezieht sich also wohl schon auf die spätern Italiener mit ihrem cavallo, franz. cheval u. s. w. Diez EW. s. 94. Vgl. mhd. hengst wallach, cantherius, während jetzt unverschnittenes männliches pferd. Dagegen cabonum ist nichts als in dem lippenlaut erweichtes und in decl. II. verpflanztes capo, onis, wahrscheinlich, indem es eigentlich adj. „zum kapaunen gemacht“, vorstellen soll. Vielleicht ward es absichtlich dem caballus im klange etwas näher gebracht, obschon sie im etymon gewifs nicht zusammenkommen. Die formen, welche letzterem entsprechend im gälischen aufgeführt werden, scheinen doch nur, gerade wie unser ursprünglich un-

deutsches gaul, dem latein oder seinen töchtern abgeborgt. Nämlich in dem Dict. of the Highl. Soc. A'l m. Brood, or young of any kind; generation (zu lat. alere?). A'l obs. f. A rock, stone; fear; a horse. (Wäre die zuletzt erwähnte bedeutung in der wahrheit begründet, so ließe sich *ἀλάβανδα· ἱπποντκία* etwa dahin ziehen unter erinnerung an gäl. buaidh sieg. Doch s. Mithr. II, 43 Andate siegesgöttin.) Obs. càball m. A young dromedary; a horse. The old Celtic name of a horse is all (ist das mehr als etymologische combination?) and cab is mouth: so caball means a horse broken to the bit. Mir sehr fraglich, obschon cab m. A mouth, a mouth ill set with teeth; a *gap*, a head, auch cabad m. obs. A head, also = lat. caput. Capull m. and f. A mare, though naturally feminine, yet construed as a masc. noun.

Lappisch kaltet, wohl zu dän. gilde castriren, gilding (chatré). Engl. gelt wallach, kapaun, gelding wallach, von to geld. Schweiz. galz, golz, golzle f. verschnittenes mutterschwein; galzen, galzeln verschneiden, castriren, zunächst von schweinen. Eine größere sammlung bei Dief. goth. wörterb. II, 404 und goth. giltha (*δρέπανον*), womit sich aber mindestens die formen bei Stalder ihres z halber, das auf ursprüngliches d hinwiese, nur schwer vertragen. Dieser schriftsteller denkt dabei sogar an die phrygischen *Γάλλοι* oder Galli, die freilich entmannt waren (also aus einer wurzel, in welcher sich eine dentalis dem l assimilirt hätte) mögen aber gleichwohl nicht davon den namen führen, wenn auch die herleitung vom flusse *Γάλλος* (s. Fest. s. 438 ed. Lindem.) nicht auf durchaus sicheren füßen stehen sollte. — Vielleicht darf aber das germ. wort, etwa als daraus erweitert, angeknüpft werden an ir. caillim To lose, to destroy, to geld. Caillte Gelded, also ruined, destroyed. Armstrong giebt †Caill m. (Arm. caill) A testicle. Hence [?] caillteanach An eunuch, †cailleadh (from caile) The process of castration. Außerdem ruigeachd f. Castration; the state of being castrated. In Highl. Soc. I, 247 *Coillte Gelded,

von *Coill v. a. Oculos obvolvere. 2) Tres-pass: derelinquere. 3) Geld: emasculare, castrare. Mithin doch wohl zu caill (amittere, perdere) gehörig, woher meines bedünkens auch callda Tame (als der freiheit verlustig).

Bei Richards „dispaidd One that is gelded. Armor. spaz.“. Dispaddu To geld, to lib, mit der privativ-partikel di. Bei Welsch yspazu To exhaust, to empty scheint eine übertragung mit im spiel. Wenn es richtig sein sollte, was Stephan von Byz. von der persischen stadt *Σπάδα* berichtet, *ἐν ᾗ πρώτῃ εὐνουχισμὸς γέγονεν* (s. meine etym. forsch. einl. s. XXXVII und DMZ. bd. XIII, 417) und nicht vielmehr auf irrigen etymologischen faseleien beruhen, um daraus *σπάδων*, statt aus dem wahrscheinlich richtigen *σπᾶν*, zu deuten: dann behauptet Leo in der malb. glosse vergeblich celtischen ursprung für lat. spado und DC. spadare (spadonem facere), spada (equus castratus), indem eher das umgekehrte verhältnifs statt fände. S. Lassen's zeitschr. IV, 10 und allg. Lit. z. dec. 1845 s. 1046. *Λυκοσπάς* vom wolfe zerrissen, angefallen, hiefs auch mit *ἵππος* eine, sonst *'Ενετός* geheifsene pferderace in Unteritalien. Ael. H. A. 16, 24 not., womit kaum doch wallachen, chevaux Hongres, gemeint sind, trotzdem dafs man sie sich über Venetien aus Pannonien eingeführt vorstellen könnte. In Wackernagel, Vocab. Opt. s. 44 unter den pferdebenennungen: „spado — dem usgeworfen ist“, also s. v. a. exsectus. Im deutschen einem thiere auswerfen, f. verschneiden, Grimm wörterb. no. 8. Vielleicht daher die falsche schreibung uriuuerfis (spadonis) statt urfures Graff III, 668. Vgl. *μήτρα ἐκβολάς*, vulva ejecticia. Gäl. spoth v. a. geld, castrate. Thoir na clachan (stones, d. i. beim pferde, testiculi) as aus thoir as Take away. Castration: spoth, spothadh, gearradh air falbh. Eigentlich schneiden hinweg (fealbh Discedendi actus). Vgl. gearran Equus castratus, allein auch garran s. allg. l. zeit. 1845 s. 1044.

Lettisch ruhniht castriren, wallachen, ruhñu (vgl. estn. ruun, Wangeroge rûn m. der wallach) pauti (eier,

hoden, vgl. lat. testiculata, orchion), eine art morcheln, und vielleicht daher durch entlehnung (und nicht umgekehrt) estn. runama, ärra (weg, von) runama und aufserdem kohhitsema wallachen, kohhe (locker, los; aber auch wie kohhitsetud, verschnitten), kohhe (oder kohhi) oinas (schafbock) ein hammel. Leikama wohl blofs schneiden, zuhauen, und nicht: castriren. Lettisch ruhnik'is und aufserdem gewifs anderer herkunft, rahmik'is, lith. romikkis (der verschneider) von romiti, iszromiti verschneiden, thiere, das ich mir mit lith. arklys ramùs ein zahmes, nicht unbändiges pferd, und rámdau beruhigen, besänftigen, bändigen, gleicher wurzel denke, indem die hengste durch das verschneiden ruhiger und zum dienst gefügiger werden, demptis testiculis fiunt quietiores. Varro R. R. 2, 7, 15. Lett. rahmiht castriren von rahms zahm, bändig, still, fromm. — Schnittling junges verschnittenes pferd oder rind. — Schettern, pferden die mannheit nehmen, in Saarwerden zufolge von Klein. Vielleicht zu schweiz. baier. schittern gebrechlich werden, schitter schwach von gesundheit, dünn, lückenhaft Graff VI, 440, wie leichten, lämmer verschneiden, wenigstens dem anschein nach von leicht (levis). Oder zu holl. ligten erleichtern, aufheben, lichten, wie engl. to lift? Vgl. lat. levare. Schwerlich, wie einen wald lichten, d. h. durch weghauen von bäumen licht (hell) machen. Schweiz. fällen castriren, zunächst von pferden; etwa weil man sie dabei auf die erde wirft? Binggen, pinken Stalder I, 172 und daher saupinker schweinschneider. Allerdings wohl, wie er vermuthet, gleich mit engl. to pink aushacken, durchstechen (auch plinken, blinzen, holl. pinkoogen, port. piscar os olhos, buchstäblich die augen kneifen), und dann auch wohl mit to pinch (kneipen, zwicken, klemmen), pincer kneipzange, franz. pince und anderen, selbst den nasal nicht besitzenden formen bei Diez EW. s. 268 vermittelt ist. — Ferner II. 36 helen, heilen, d. i. verschneiden, hel verschnitten. Allein auch s. 32: milch-heiler, stierkalb, das während des abtränkens ver-

schnitten wird. Auch bei Schott deutsche col. s. 306 heilen in diesem sinne, mit citaten aus Schmeller, bei welchem z. b. hailbock (verschnittener bock), wie Nemnich Cath. I, 848. Gerade als gegentheil von heil (integer, frz. cheval entier, unverschnitten) mir von seiten des ursprungs räthselhaft. Kaum doch mhd. hül hohl machen (aushöhlen), und eher noch heilen — in dem sinne, dafs nun erst das thier zu den erforderten zwecken brauchbar wird? — Ferner bei Stalder II, 611 tücheln castriren, von grofsen thieren; düchel verschnittener ochse I, 322. Etwa zu tuchen, duuchen sich schmiegen (vgl. unser ducken), vornehmlich aus furcht. Kaum doch ahd. fartuchaljan (obruere, occultare) Graff V, 368. Dubeln, entmannen, zunächst von ochsen und auch von widdern; dubel, bulle, der nach dem ersten oder zweiten jahre verschnitten ist. Wohl aber so wenig betäuben von ahd. toub taub, goth. daub (stupidus), als ahd. bitepjan (sopire, opprimere) Graff s. 347, sondern s. 96 daubôn däuben, zähmen, z. b. gedoubot uuerde (der unzamo). Risten, castriren, zunächst von schweinen (Stalder meint als intensiv vom hd. reifsen Graff II, 557), und daher rister, wie butzerli schweinschneider. Letzteres von putzen, butzen castriren, zunächst von schweinen, aber auch von anderen thieren, vgl. oben lat. putare und Diefenbach goth. wörterb. I, 280. Bei v. Klein. beutling verschnittener ochse, nieders., aber im Harzgebirge (angeblich) ein junger unverschnittener ochse. Mnd. bötlink hammel; wallach bei Diefenbach, der auch an dän. böda ausbessern, und zugleich: castriren, erinnert, welches letztere, wenn dem ersten gleich, vielleicht wie obiges heilen im sinne von „besser, nützlicher machen" zu verstehen ist. Bei Stalder II, 491 äugeln eine henne castriren. Lubben castriren, bei Richey hamb. Idiot. s. 446 aus dem Teuthonista. Holl. een mensch, eenen stier, een verken, een hond, een kater lubben. Dazu gesellt sich in Ray, Collect. s. 45: To lib; to geld. A libber, a sowgelder. Schott. lib To castrate. Ich weifs nicht, ob zu engl. to

lop abästen, beschneiden, kappen, bei DC. loppare Tondere, resecare, amputare, lubrum (rasile lignum), die, wofern sie nicht zu engl. lop (das todte holz, gezweig) gehören, sich das ansehen geben, auf s. lû, lup (schneiden, brechen) zurückzugehen. (Engl. loppered geronnen, geliefert, ist, beiläufig bemerkt, eine herleitung von mhd. luppe, ahd. chesiluppa, lab, coagulum. Holl. lubbe, leb, lebbe f. lab, käselab, labemagen, lebbig nach dem lab schmeckend; trotzig. Hamb. nach Richey libberig, vom süfsen, das dick und klebricht, und deswegen widerlich ist, wie honig, syrup, mumme dgl.) — Vgl. die übersetzungen von castrare in Diefenb. gloss. lat.-germ., wie uz sniden dye hoden; gelczen; auslichten (s. leichten oben); lyppen, lubben; heylen, helen; boten; ut werpen (auswerfen) den vee (dem vieh); zam machen. In Schwaben, augenscheinlich der aufgedrungenen enthaltsamkeit wegen, nonne f. verschnittenes schwein (auch wohl, weil in der regel verschnitten, nunne ferkel weiblichen geschlechts, in Schaffhausen Stalder II, 525), aber mönch, mönk, ein dergl. pferd, bei v. Schmid. — Schweiz. hoddenwidder unverschnittenes männliches schaf, also aus: hode, wie testiculati equi (engl. stone-horse beschäler) im gegensatz zu spadones. Dagegen widder (ohne beisatz) verschnittenes. Frischig, früschig, frischling, verschnittener widder. Vielleicht zu franz. laisser en friche, Grimm gesch. II, 62, durch übertragung von einem brach liegenden acker. Diez EW. s. 636 billigt die erklärung aus fracticius. Leuer, leuwer, verschnittener eber, desgl. wohl zu leuen, ruhen, z. b. vor müdigkeit. Franz. reposer ausruhen, und auch brach liegen. Bei jenem verbum möchte Stalder zwar an läu, unser lau (tepidus) denken. Das liefse auch auf das austoben (defervescere), gleichsam lau werden (Graff II, 294; Benecke erläwe, mache lau), rathen. — Schiner verschnittener schaf- oder ziegenbock, Stalder II, 318, Urfel II, 424 hammel, schöps; urfeln einen schafbock zu einem urfel machen. Augenscheinlich zu ahd. urnur (spado) Graff III, 668, sei es nun,

dafs l dissimilations halber an stelle des zweiten r trat, oder das wort, als auf eine kleinere thierart bezogen, in dem l ein deminutiv-suff. besitzt, worin r unterging. Stalder hat noch a. a. o. ein zweites wort: urfer (wenn ich anders den in meinem exemplare verwischten dritten buchstab richtig lese), junger, verschnittener ochse, bis er zwei jahre alt wird. Die präposition, wie auch in arfûrjan, könnte privative kraft zu haben scheinen (vgl. meine forsch. I, 622, wo indefs mein vergleich von arwiran mit lat. evirare durch die angaben bei Graff sich als richtig herausstellt), und in so fern duldete das wort mit skr. a-puns (eunuch), und bei der möglichkeit des eintausches von r für s, in seinem zweiten gliede einen etwaigen vergleich. Indefs auch schon einfaches ahd. furen, ags. fyran hat den sinn von castrare, und ich möchte darum nicht unbedingt eine verbindung mit ahd. furbjan, reinigen, wegwischen, ital. forbir, franz. fourbir, engl. furbish Diez EW. s. 150 und lat. purus (aus s. pû, wozu auch weiter oben lat. puto), als unmöglich ablehnen. Vgl. arfurpit (expurgati), aber auch als 3. pers. vastat (gleichsam macht reine bahn) s. 680. Doch darf man auch nicht ags. fýrian (proscindere aratro), engl. furrow furche, und etwa πείρω, unberücksichtigt lassen. — Stier verschnittenes männliches kalb, bis es erwachsen ist. Vgl. engl. steer der junge ochse, rind. Vgl. Graff VI, 702 ags. stiore, stire (juvencus), aber goth. stairô, στεῖρα. Also schwerlich zu deutsch stier (taurus), ahd. stiur. Stack unfruchtbar. Daher der stack, stacken hammel oder ziege, die keine milch giebt. Stackeln castriren, von schaf- oder ziegenböcken. — Schottisch bull-seg ein geschnittener stier, ochse, bei Motherby. — Böhm. mjssek m. borg, verschnittener eber; misskárz ausschneider der schweine. Wendisch bei Schmaler pši-rjezać verschneiden, von rjezać schneiden (holz). — Hamburgisch bei Richey pesel ziemer am vieh, und daher pesel-borg verschnittener eber, aber suw-borg verschnittene sau.

Gascon. crestat = franz. châtré (castratus), durch

umstellung des r. Z. b. bouc crestat u. a. a. wörter der art. Francisque-Michel, Hist. des Races maudites vol. I, 368 sq. Daher crastonus schon im Lex. Petrarchae, als erklärung von persich guspond, s. Lassen's zeitschr. IV, 5. In Diefenb. gloss. lat.-germ. castronus, -unus, -inus, allein auch, wohl indem man an crassus (fetter — hammel) erinnern wollte, crastrinus. Ja castor f. aries castratus, verm. weil vom biber die mähr umging, als pflege er bei verfolgung, um sein leben zu retten, durch selbstentmannung sich des bibergeils selbst zu entledigen, während in wahrheit sein name eher auf κεάζειν (holz spalten, behauen) zurückgehen mag. Uebersetzt aber wird es mit hemling, hamel, hemel (mhd. hamel verstümmelt); ein ster (stähr, widder) schopcze (schöps, aus dem slavischen, wo: verschnitten); busseling wohl oberdeutsche form statt niederdeutsch (des t wegen) botling, bydelinch; chastrawn. Span., obwohl wenig in gebrauch, castron, ital. castrone, castrato schöps, nach Nemnich altfranz. chastron, was mithin ganz verschieden von franz. creston, das für: junger ziegenbock nur sehr wenig in gebrauch. Bei Schottel und Oesterr. nach v. Klein kastraun, slovenisch kaštrún (hammel) Murko, gramm. s. 226, im Zillerthale gstraun Nemnich Cath. I, 819. „Geräuchert hammelfleisch Kastradina genannt" in Montenegro, s. Stieglitz, besuch in Montenegro s. 6. Bei Voltiggi ill. brav, ital. castrato schöps, und daher bravinski, castradino (mit d aus t), pecorino schöpsen, bravina für castradina, schöpsenfleisch, im gewöhnlichen ital. del castrato, carne di castrato. Diez gramm. II, 273, vgl. etym. forsch. II, 57. Mutonimus hamelfleisch, Diefenb. gloss. lat.-germ. sollte wohl vielmehr n haben statt m. Auch lat. so elliptisch, unter hinzudenken von caro, vitulina, ferina, suilla. Indeſs nicht minder im russ. baranina, svinina u. s. w. hammel-, schweinefleisch, Heym russ. gr. s. 253. Desgleichen neutral in Oesterreich kälbernes, schweinernes. — Bei DC. μουνουχάρι (aries castratus) von μονοῦχος i. q. εὐνοῦχος, wel-

chem jenes wie nachgebildet aussieht, und eigentlich wohl „sich allein (ohne fleischliche vermischung), gleichsam nach mönchsweise, haltend“ bezeichnen soll, indem es wenigstens nicht μόνορχις sein kann. — In Fulda's Idiot. osnabr. wär (kaum lat. vervex) hammel. — „Mollt welsch bei Richards: A wether sheep. Pl. myllt. Armor. maout and Maout twrch A ram. Corn. molz (mols Norris, The ancient Cornish drama Vol. II, 405). Ir. molt. Hence [?] the frz. mouton and engl. mutton“. Irisch bei Obrien: „Molt A weather. From this Celtic Irish word comes the French moulton, which is now written mouton. Anglicè mutton. Welsh molht“. Das Dict. der Highl.-Soc. will das wort, nach analogie von Gellius XI, 1 aus lat. multa (oder mulcta), strafe von viehwerth, herleiten, ohne daſs man doch den grund einer so besonderten anwendung einsähe. Da nun in den keltischen sprachen dafür keine genügende etymologie, also auch nicht ursprüngliches indigenat im keltischen für das wort nachgewiesen worden, ist daran zu erinnern, daſs es sich bereits im mittelalterlichen latein (s. DC.) als multo, molto, monto (vervex, allein auch als machina bellica = aries), ital. montone*), jedoch venez. molton s. Dief. Celt. I, 78 no. 110 und muto (nicht zu lat. muto männliches glied) gloss. lat.-germ. vorfindet. Ich gebe daher Diez EW. s. 231 recht, wenn er das wort, an der hand der auch bei DC. erwähnten form mutilo, als durch umstellung von l und t aus dem lat. mutilus entstanden betrachtet. Vgl. ital. mozzo Diez s. 233, schweiz. Stalder II, 225 gemutschet, mutschig, motschig, mutt, abgestutzt, lat. mutilus, muticus, vgl. d. beitr. II, 59, wo auf mangel an hörnern bezogen, wie bei Dief. mutinus (i. animal sine cornu), hamaler. Bei eben diesem mutilus, lam (lahm), allein auch geschnitten u. s. w., muti-

*) In Beck's Quaest. de orig. linguae Franco-gall. spec. 1808, worin einige gute beobachtungen enthalten sind, doch falsch p. 23: Malim mouton a montone Italorum quod a monte (gleichsam dessen ampliativ) ductum est (in montibus enim pascere solent ovium greges), quam a mutone, cujus significatio plane diversa in arietem potius vel taurum cadit.

lare übers. pehamolon, lemen u. s. w. Rhätorom. bei Conradi sprachl. s. 91 botsch widder, annoigl hammel, wahrscheinlich anniculus, einjährig, wie porcum anniculum l. Sal. p. 16 Lasp. Schwerlich wie frz. agneau, lat. agnellus.

Welsch bei Richards: ad-fwl und at-tarw An ox that hath been kept a bull for one, two or three years, and is afterwards gelt, a bull half gelt, a gale. Taurus semicastratus, aut post annum castratus. Bei Owen ad-vwl (bwl A bull) A gale (vergl. über dies wort d. beitr. II, 54), or splayed bull. At-tarw A gelt bull; a gale. At, ad A prefix in composition; answering to re in regeneration and the like. Z. b. at-eb An answer or reply von eb To say. At-tyb A second opinion. Ad-vraenar A field twice ploughed, von braenar A fallow. Unstreitig verschieden von at prep. To; toward, was dem skr. adhi zu gleichen scheint, während obiges präfix dem skr. ati entspricht. Etymol. forsch. I, 257, wo z. b. goth. id-reiga, Rhätorom. (Conradi sprachl. s. 86) la rigla, die reue (ahd. hriuwa) mit skr. rîjyâ 1) Reproach, censure, 2) shame, modesty zu einen vergessen worden. Lett. at-doht wieder-, zurückgeben, russ. ot-dat' abgeben, rendre. Lith. at-minnis andenken, gedächtniſs; russ. otmjétka die anmerkung. Comm. Lith. I, 52. — Gäl. ruig A ram half castrated, engl. ridgel, ridgling. Bei Heyse WB. rig, rigel baier. ein (halb?) verschnittenes männliches schwein; rigler österr. halbhahn.

Pott.

(Schluſs folgt.)

Kurzer abrifs der geschichte der érânischen sprachen.

(Schlufs.)

Durch die vorhergehenden bemerkungen haben wir die grofse verwandtschaft anerkannt, welche das altbaktrische ebensowohl als das altpersische mit dem sanskrit verbindet. Um so mehr finden wir uns gedrungen, die vorstellung von dieser verwandtschaft nicht übertreiben, sondern auf das rechte maafs beschränken zu wollen. Wie man leicht sieht ist die verwandtschaft, die wir bis jetzt nachgewiesen haben, eine verwandtschaft der grammatischen formen. Wir werden also den schlufs daraus ziehen müssen, dafs Inder und Érânier so lange als ein volk zusammengewohnt haben müssen, bis die ursprache alle jene formen gebildet hatte, die beide völker jetzt gemeinschaftlich besitzen. Trotz dieser engen grammatischen verwandtschaft blieben aber die gränzen immer noch weit genug, in denen sich der volksgeist nach der trennung bei seiner individuellen entwicklung bewegen konnte. Nicht einmal die grammatik war eine ganz fest geschlossene, einzelne formen konnten noch hinzutreten, andre wenigstens nach gutdünken verwendet werden. Aus der identität zweier formen im sanskrit und altérânischen folgt darum noch nicht, dafs auch ihre verwendung ganz dieselbe sein müsse. Ebenso verhält es sich auch mit dem sprachschatze. Es wäre ein unsinn behaupten zu wollen, die ursprache habe blos formen und wörter gebildet und diese letzteren nicht auch gleich zur bezeichnung von bestimmten begriffen verwandt. Wo eine so durchgängige formenverwandtschaft sich findet, wie in den beiden genannten sprachkreisen, da wird man immer auch voraussetzen dürfen, dafs das wörterbuch eine anzahl verwandter und gleichbedeutender wörter aufweisen werde. Aber selbst bei zwei im wesentlichen identischen wörtern ist immer noch eine nüançirung des begriffes möglich und es liegt in der natur der sache, dafs eine menge von wörtern in beiden sprachkreisen neu ge-

bildet sind, die nur dem einen oder dem andern volke angehören. Fassen wir nun unsere ansicht in kürze zusammen, so ist die verwandtschaft des sanskrit mit dem altbaktrischen am gröſsten in der formenlehre, die individualität der letztern sprache aber zeigt sich am deutlichsten in den syntaktischen fügungen und im wörterbuche.

Es ist durchaus nicht schwierig, beispiele solcher art aus der syntax wie aus dem lexikon in genügender anzahl nachzuweisen. Was aber nun die syntaktischen fügungen betrifft, so erfordern sie, wenn sie anders überzeugend dargestellt werden sollen, zu lange erörterungen, als daſs sie in dieser blosen übersicht ihren platz finden könnten. Einzelne solche fälle habe ich schon früher in dieser zeitschrift in meinen beiträgen zur altbaktrischen syntax besprochen und ich gedenke diese beiträge noch fortzusetzen. Indem ich also auf diese verweise, begnüge ich mich hier einige beispiele aus dem wörterbuche zu geben, sie sollen zeigen in welcher art ich glaube, daſs die altbaktrischen wörter mit dem sanskrit verglichen werden müssen, ohne daſs man darum ihrer individuellen bedeutung zu nahe tritt.

Fürs erste darf nicht angenommen werden, das altindische wurzelverzeichniſs gelte ohne weiteres auch für das altbaktrische. Es muſs im gegentheil für diese letztere sprache ein besonderes verzeichniſs angefertigt werden und dieses wird ausweisen, daſs wie dem altbaktrischen ein theil der sanskritischen wurzeln unbekannt ist (wovon allerdings zum theil der fragmentarische charakter der literatur die schuld tragen mag) so auch manche vorhanden sind, welche das sanskrit nicht kennt. Dahin gehört z. b. die zeitschr. V, 232 von mir besprochene wurzel vad oder vadh*), führen. Eine ähnliche wurzel ist haurv (cf. nis-

*) Das altbaktrische dh ist nach umständen = skr. d oder dh (wie auch d = d und dh steht) nach euphonischen regeln, die Burnouf (Yaçna Not. et Ecl. p. XXXIX flg.) im wesentlichen richtig bestimmt hat. Nach diesen regeln kann vad, als nach cl. 10 flectirt, im altbaktrischen nur in der form vadh erscheinen. Demnach stimme ich mit den von Novotny in diesen beiträgen (I, 266) gemachten bemerkungen im wesentlichen überein, wie schon daraus hervorgeht, daſs ich skr. uda, griech. ὕδωρ mit vadh verglichen habe.

haurvaiti Yç. LVI, 7. 4 und Mihr-yasht 10, 103), womit Pott (etym. forsch. I, 130 ausg. 1) bereits lat. salve, salvus zusammengehalten hat. Aehnlich verhält es sich mit der wurzel nap oder naf, feucht sein, von welcher sich im Vendîdâd das part. napta, feucht (dem hushka, trocken, entgegengesetzt), mehrfach vorfindet. Im griechischen dürfte νίπτω damit zu vergleichen sein, im neupersischen hat sich davon noch ناب erhalten, was das reine, klare wasser bezeichnet. (Vgl. meine chrestom. persic. p. 85.) Aus diesen bedeutungen der altbaktrischen wurzel ergiebt sich dann, wie nicht blos naphtha damit zusammenhängt (nafta wie neup. گرفته zu altb. gerepta), sondern auch, wie 2. Maccab. I, 36 νέφθαρ mit καθαρισμός erklärt werden kann. Hieher gehört ferner die wurzel çtij (cf. Windischmann Mithra p. 41), wovon neup. ستیز kampf, streit neben gr. στίζω, στίγμα, lat. in-stig-are. Ferner buj, reinigen, wovon noch das Pârsi das verbum bôkhtan (in derselben bedeutung) kennt. Die altbaktrische wurzel çpâ, werfen, ist wohl durch griech. σπάω hinlänglich gesichert. Andere wurzeln sind zwar wörtlich dieselben, erscheinen aber in einer etwas veränderten auch für einen weiteren sprachkreis lehrreichen form. Dahin gehört z. b. zan, kennen für skr. jñâ, welches nicht blos im engern kreise des érânischen durch wörter wie فرزانه weise, osset. zanun, armen. dsanoth (bekanntschaft) bestätigt wird, sondern auch durch das germanische kan. Neben bî, fürchten (wovon neupers. بیم, furcht) erscheint auch eine wurzel thwi in derselben bedeutung (cf. thwayañçtema oder thwyañçtema, furchtbar und ähnliches bei Windischmann Mithra p. 28), auch eine erweiterte form thwish mufs es gegeben haben, wegen thwaesha, furcht (Yç. LVI, 7. 9 m. ausg.). Hiermit dürfte sich wohl griech. δείδω, lat. dirus und ähnliches am besten zusammenhalten lassen*).

*) Sollte jemand an dem harten anlaute th anstofs nehmen, so ist daran zu erinnern, dafs derselbe im altbaktrischen noch öfter eintritt, wo man d oder dh erwartet. Cf. dadhwâo gen. dathusho, vidvâo wissend, vîthushi überhaupt vith gewahr werden, neben vid.

Auf diese ermittelten wurzeln des altbaktrischen sind nun die einzelnen gebilde der sprache selbst zurückzuführen und dabei mufs sich der etymologe von der bedeutung leiten lassen, welche ein wort nachweislich in der sprache hat, und darf nicht eine schon fertige vorstellung mitbringen, die er in der sprache wiederfinden will. Ich gebe auch hier einige beispiele. Das altb. draonô hat man mit skr. droṇa verglichen, dem laute nach gewifs richtig. Aber die bedeutungen sind unvereinbar, das altbaktrische wort bezeichnet ein kleines brot, das sanskritische die kufe, in welche der somasaft abträufelt. Keines dieser wörter kann seine bedeutung aufgeben. Aber müssen sie denn mit einander verglichen werden? Die sprachwissenschaft hat nicht das recht zu sagen: draonô entspricht d e m skr. drôṇa, sie kann nur sagen: es entspricht e i n e m skr. droṇa. Dieses hier geforderte droṇa braucht nicht dasselbe, braucht überhaupt im sanskrit gar nicht vorhanden zu sein, es ist blos hypothetische bildung. Wenn wir uns erinnern, dafs es im sanskrit noch dravya stoff, draviṇa reichthum giebt, so scheinen mir diese wörter näher zu draona zu gehören und auch etymologisch leicht damit vereinbar zu sein. — Ebenso verhält es sich mit hâiti. In allen stellen, wo das wort vorkommt, bedeutet es abschnitt, capitel. So Vsp. XV, 4 so in dem titel yaçna haptaghâiti (der aus 7 capiteln bestehende Yaçna), so in verschiedenen unterschriften. Denselben sinn hat das davon abgeleitete huzvâreschwort האת und das neuere h â, womit auch Anquetil die einzelnen abschnitte des Yaçna benennt. Es ist wiederum richtig, wenn man hâiti mit skr. sâti vergleicht, aber man darf darum noch nicht annehmen, es sei d a s sâti, welches in den texten vorkommt, noch weniger dürfen wir die bedeutungen des sanskritwortes dem altbaktrischen beilegen. Dies würde nur dann erlaubt sein, wenn das altbaktrische zum sanskrit in demselben verhältnisse stünde wie die prâkritsprachen. Sâti stammt von der wurz. san, wir müfsten demgemäfs hâiti von han ableiten. Das altbaktrische kennt diese wurzel in der that, aber nicht in der bedeutung

„spenden“, wie das sanskrit, sondern in dem sinne von „verdienen“, würdig sein. Erinnern wir uns nun, dafs skr. sâti nicht blos von san, sondern auch von andern wurzeln gebildet werden könnte, so kommen wir auf die wrz. so, die zwar im gebrauche einfach nicht belegt ist, aber mit dem präfix ava, beenden, heifst. Ich zweifle nicht, dafs hâiti auf eine wurz. hâ = so zurückzuführen ist und eigentlich „aufhören, ende“ bedeutet. Die eigentlichen verwandten des wortes im sanskrit sind demnach wörter wie avasâna, avasâya.

Katayô, den pluralis von kati, erklärt Neriosengh Yç. IX, 73 mit gṛihastha, haushalter. Sowohl Bopp als Burnouf haben sich gegen diese erklärung ausgesprochen und katayô dagegen von skr. kati, wie viele, herleiten wollen. Hiermit kann ich mich nun nicht einverstanden erklären, denn kati, das im altbaktrischen indeclinabel geworden ist, lautet daselbst caiti. So steht im Vendidâd IV, 5: caiti aêtê Mithra tava, wie viele sind deine Mithras und XV, 1: caiti tâ skyaothna varsta, wie viele sind die thaten, die gethanen. Ich kenne keine spur, dafs eine form kati im altbaktrischen selbst vorhanden gewesen sei. Dagegen ist es leicht eine ableitung zu finden, welche die von Nerios. angegebene bedeutung vollkommen rechtfertigt. Das altbaktrische kennt ein wort kata, das einen theil des hauses bedeutet, vielleicht selbst auch das ganze haus. Davon kommt dann im neup. كده haus, welche form neben كَدَه bestimmt bezeugt ist. Aus kata aber läfst sich katis nach der weise von frâshmis, aiwistis u. s. w. leicht ableiten. — Ein ähnlicher fall findet sich bei dem worte maredha, das ich Vd. I, 20 mit nachrede übersetzt habe. Ich halte meine frühere erklärung noch jetzt fest aus gründen, deren erörterung hier zu weit führen würde; wir haben es hier blos mit dem worte maredha zu thun. Man hat das wort vielfach auf skr. mṛidh, tödten, zurückführen wollen, dagegen ist aber erstlich zu erinnern, dafs die tradition unser wort mit אמאר übersetzt. Dieses wort heifst ursprünglich erinnerung, dann zählung, rechnung, wie man aus meiner pâr-

sigrammatik p. 203 und aus Vullers' lexikon (s. v. ﺍﻟﺮ) ersehen kann. Offenbar haben wir in maredha dasselbe wort und dieses geht sonach auf altb. mere für hmere = skr. smṛi zurück. Es hindert uns nichts im altbaktrischen eine wurzel maredh anzusetzen, die nicht einem skr. mṛidh sondern smṛidh entspricht, denn ebenso gut als mṛi sich in mṛidh erweiterte, konnte sich auch smṛi in smṛidh erweitern. Im zweiten theile des Yaçna kommt eine solche wurzel maredh sogar vor (L, 13) und wird auch da von der tradition mit zählen übersetzt. Von der wurzel mere, sterben, haben wir dagegen schon die erweiterungen mereñc und meresh im zweiten theile des Yaçna auch noch môreñd, es ist mir daher unwahrscheinlich, dafs alle spielarten nur derselben wurzel mere, sterben, angehören sollen, ich glaube daher, dafs es bei der traditionellen bedeutung von maredha verbleiben mufs. Auf diese weise ist die bedeutung altbaktrischer wörter zu ermitteln mit berücksichtigung aller faktoren, die dazu gehören, um uns die möglichste sicherheit für die bedeutung der einzelnen wörter zu gewähren. Eine einseitige vermittlung einer sprache mit einer andern kann nie aufgabe der sprachwissenschaft sein, auch auf diesem felde nicht, der individuelle geist der sprache darf nicht vergewaltigt werden. Auf diese weise wird auch das studium des altbaktrischen erst nutzbringend für die sprachvergleichung, denn der nachweis vollkommner identität mit dem sanskrit wäre ebenso langweilig als unersprieſslich.

Wir verlassen nun das altbaktrische, um uns zu dem dialekte der Gâthâ's zu wenden, dem einzigen, der uns auf dem gebiete des altérânischen noch übrig ist. Dafs dieser älter sei als die im avesta sonst gewöhnliche mundart, ist allgemein zugegeben, da es sich durch äufsere zeugnisse erweisen läfst, welche ich in den indischen studien (I, 308 ff.) weitläufiger erörtert habe. Da aber dieser dialekt sonst noch nicht näher beschrieben ist, so wird es gut sein, wenn wir uns vor allem mit unsern lesern über den ausgangspunkt einer solchen beschreibung einigen. Als

allgemeine annahme darf man wohl bezeichnen, dafs die sprache der Gâthâs von der gewöhnlichen avestasprache dialektisch verschieden sei. So habe nicht nur ich selbst mich mehrfach geäufsert (vgl. Höfer zeitschr. für sprachwissenschaft I, 81. Indische studien I, 303 ff.), so sagt auch Westergaard (Zendavesta I pref. p. 16 not. 2): The language of Zendavesta belongs, as do the writings, to northern Iran, and between its two dialects there is a difference not so much of time as of place. Hieran anschliefsend, nur umgekehrt, sagt Haug (die Gâthâs vorr. p. VII): „Von ihr (der baktrischen sprache) treffen wir zwei dialekte, die weit mehr der zeit als dem orte nach verschieden sind". Dafs die sprache der Gâthâs ein dialekt aus dem nordöstlichen Érân sei, dürfen wir demnach als allgemein zugestanden betrachten. Die frage ist nunmehr, wie man diesen dialekt darzustellen habe.

Pott sagt am schlusse einer längeren lehrreichen untersuchung über den unterschied von sprache und mundart folgendes (die ungleichheit menschl. raçen p. 229): „Haupt- und artbegriff bleibt natürlich, unter allen umständen, die sprache, während die mundart, der dialekt, als blose unterart und abweichung davon mithin ein an umfang engeres aber an inhalt — eben sein mundartlich apartes noch über den allgemeinen charakter der sprache hinzugerechnet — reicheres anzeigt. Gesetzt nun, der mundartliche unterschied erhöbe sich im vergleiche zu seiner stammsprache über die hälfte, so würden wir, im fall jener unterschied nicht blofse folge von vermischung oder entlehnung wäre, den dialekt nun bereits schon lieber als sprache gelten lassen". Gestützt auf diese ansicht, die auch ich für richtig halte, schliefse ich nun folgendermafsen: Wer da glaubt, dafs die sprache der Gâthâs ein dialekt sei und zwar eine ostérânische mundart, der hat damit schon zugegeben, dafs diese sprache, was auch ihre abweichungen im einzelnen sein mögen, mit der avestasprache im wesentlichen identisch ist. Der naturgemäfse weg ist daher, die beiden mundarten mit einander zu vergleichen und die be-

sonderheiten des neuen dialektes festzustellen. Diese vergleichung mufs die grundlage für die grammatik dieses zweiten dialektes liefern, nicht die vergleichung mit den vedas. Erst wenn durch die vergleichung der beiden mundarten miteinander die eigenthümlichkeiten des uns noch unbekannten dialektes genügend hervorgetreten sind, mag man einen schritt weiter gehen und zusehen, ob die ähnlichkeit des zweiten dialektes mit dem vedischen idiom eine noch innigere ist als bei den gewöhnlichen altbaktrischen. Wer aber von vorneherein sagt, dieser dialekt müsse sofort mit den vedas verglichen werden, denn er sei älter, darum auch näher mit den vedas verwandt als das altbaktrische — der fällt eben ein aprioristisches urtheil und spricht das resultat seiner untersuchung schon aus, noch ehe er sie begonnen hat. Es ist nichts gewisser, als dafs der welcher einmal den ernstlichen willen hat einen satz der art zu erweisen, denselben auch wirklich erweisen wird, natürlich aber durch eine anzahl derjenigen etymologien, die Curtius neuerlich mit recht als die schlimmste gattung aller etymologien bezeichnet hat, wo nämlich der etymologe die bei ihm schon fertige vorstellung einer sache im worte wiederfinden will. In unserm falle ist ein solches verfahren um nichts besser als wenn man behaupten wollte, das gewöhnliche verfahren der classischen philologen reiche zwar für Xenophon und Demosthenes, nicht aber für Homer aus, dieser sei weit älter und daher aus dem sanskrit zu erklären. Dafs übrigens das hohe alter der Gâthâs vor den übrigen stücken des avesta a priori nicht so fest steht, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man die obige äufserung Haugs mit der Westergaards vergleicht.

Ehe wir nun zur beschreibung des dialektes selbst übergehen, müssen wir zuerst einige worte sagen über den einflufs, den wir der tradition in diesem theile des avesta gestatten. Dieser ist überwiegend lexikalischer natur, über den grammatischen werth der traditionellen fassung kann bis jetzt noch kein endgültiges urtheil gefällt werden, weil

wir die tradition auf diesem gebiete noch nicht hinlänglich verstehen. Damit ist nicht gesagt, dafs die übersetzung selbst unklar sei, diese ist hier vielmehr klarer und leichter verständlich als an manchen anderen stellen des avesta. Zu einem vollkommenen verständnisse der tradition gehört aber nach meinem dafürhalten nicht blos, dafs man lesen kann was geschrieben steht, sondern auch, dafs man zwischen den zeilen zu lesen vermag, welches die motive gewesen seien, welche den übersetzer bei seiner übertragung geleitet haben. Bei den in der gewöhnlichen sprache geschriebenen stücken fällt es im allgemeinen nicht schwer, sich diese motive deutlich zu machen, hier aber ist, aus mangel an genügendem philologischen material, an dem man die spracherscheinungen beobachten könnte, meist das umgekehrte der fall. So viel ist gewifs, wie die sachen jetzt stehen, vermögen wir unser philologisches gewissen sehr oft nicht mit der tradition in einklang zu setzen und da wir natürlich besser jenem folgen als der tradition blindlings nachbeten, so sind wir oft genöthigt von der tradition abzuweichen, wie ich dies schon früh (vergl. ind. studien I, 305) eingesehen habe. Es ist möglich, dafs die fortgeschrittene sprachwissenschaft dereinst dieses abweichen billigen wird, es ist aber ebenso möglich, dafs sie auch in vielen fällen wieder zur tradition zurücklenkt, wie dies schon öfter vorgekommen ist. Auffallend ist es allerdings, dafs an leichten stellen, wo wir allenfalls der tradition zum verständnisse entbehren könnten, diese meist richtig befunden wird, da nun, selbst wenn wir annehmen, dafs die übersetzer ihren text nicht mehr durchgängig verstanden haben, sich kaum denken läfst, dafs unser verständnifs und das der übersetzer immer zusammengehen sollte, so sind wohl auf jeden fall mit der zeit aus der traditionellen übersetzung noch manche bedeutsame winke zu erhalten. Soviel zur allgemeinen verständigung.

Gehen wir nun zur vergleichung der beiden dialekte fort, so beginnen wir, wie billig, mit den lauten, als den einfachsten elementen. Wie beide mundarten mit derselben

schriftart geschrieben worden, so haben sie auch eine gleiche anzahl von zeichen. Dennoch scheint mir eine verschiedenheit in den beiderseitigen alphabeten angenommen werden zu müssen: der ältere dialekt hatte entweder die weicheren aspiraten noch gar nicht, oder er hatte sie eben erst gewonnen. Die handschriften, selbst die besten, zeigen zwar welche von diesen nicht ganz selten (z. b. rafedhrahyâ, daidhikananm, diwzhaidyâi, aoghzha u. a. m.), aber die setzung derselben ist doch nicht consequent und wir finden an sehr vielen stellen die media, wo wir nach den regeln des gewöhnlichen dialektes die aspirata erwarten sollten. So z. b. aogedâ (= aokhta XXX, 7) dugedâ (= dughdha XLIV, 4 gaidî, dâidî (XXVIII, 6) naedâ (= naedha XXIX, 6) idâ (= idha XXX, 8) genâ (= ghena XLV, 10) bagâ (= bagha XXXII, 8) daregém (= dareghem XXX, 11) aibî statt des gewöhnlichen aiwi und viele andere. Auffallend ist auch, dafs ein schliefsendes ṭ, das in die mitte gerückt wird, sich in th, nicht in dh, aufgelöst findet. So XXIX, 4 pairicithîṭ und aipicithîṭ, was die tradition vollkommen richtig in pairi ciṭ îṭ und aipi ciṭ îṭ auflöst. Doch liefsen sich hierfür auch blos graphische gründe denken (vgl. meine huzv. gramm. §. 30, ähnliche fälle habe ich in der einleitung zum 1. bande meiner avestaausgabe p. 26 besprochen), da namentlich in altbaktrischen wörtern, wenn sie in huzvâreschschrift umgeschrieben werden, dh immer durch th vertreten wird. Ob in wörtern wie gerezôi, asperezata das z ursprünglichem dh entspricht, wage ich noch nicht zu entscheiden. Bei den nasalen ist eigenthümlich, dafs demâna für das gewöhnliche nmana steht, die erscheinung erinnert an einige ähnliche fälle in den slavisch-lettischen sprachen. Ueberhaupt findet sich dĕ oder dé öfter als vorsetzpartikel, ohne dafs die bedeutung mit gewifsheit erhellt, vielleicht ist de = ni anzusetzen. So im inst. debanzaghâ (XLVI, 6) von dĕbanzô, das dem gewöhnlichen banzô entspricht und in déjâmâçpâ für das einfache jâmâçpa. Es mag metrische gründe haben, wenn die ligatur ṭb in dab, deb oder dib erweitert wird. So in

dabaeshâo (XXVIII, 6) daibisheñtî (XXXII, 1), drĕgvôdibîs (XXIX, 2), cazdôg̃hvadebyô (XXXI, 3), dregvôdĕbyô (XXXI, 14). — Während im gewöhnlichen dialecte v nach gh gewöhnlich verschlungen wird, bleibt es hier (cf. cazdôg̃hvaṭ, aôjôg̃hvaṭ), verdunkelt aber den vorhergehenden vocal.

Mehr eigenthümlichkeiten als die consonanten zeigen die vocale. Es ist bekannt, dafs alle wörter in den denkmalen dieses dialektes auf lange vocale endigen, eine eigenthümlichkeit, die aber vielleicht wieder graphisch ist, da wir in den keilinschriften eine ganz ähnliche erscheinung wahrnehmen. In den wenigen fällen, wo sich am ende eines wortes ein kurzer vocal, durch die handschriften geschützt, vorfindet, da ist dieses wort, nach ansicht des schreibers, mit dem folgenden zu verbinden. Dies ist einige male der fall bei ahura, wenn mazdâ folgt; dann bei präpositionen, die einem verbum vorangehen. Die diphthonge âi, âu, wo sie am ende der wörter vorkommen, verlängern das schliefsende i, u nicht, dies ist ein zeichen, dafs man wohl wufste âi, âu bilde nur einen laut, als jene stücke in unsere schriftart umgeschrieben wurden. Die vocale dieses dialektes sind dieselben wie im gewöhnlichen, aber die verwendung der getrübten vocale unterscheidet sich etwas und hat, wenn ich recht beobachtet habe, sogar zugenommen. Der vocal é entspricht nicht blos einem ursprünglichen â (obwohl er auch so vorkommt z. b. verezénâ = verezâna, açénô für açânô), sondern steht auch für ursprüngliches ă, ĕ, namentlich in einsilbigen wörtern wie yém, tém, kém, seltner in zwei- und dreisilbigen: yuzém, azém, patarém, katârém. Es liefse sich auch diese erscheinung graphisch erklären, auf die art nämlich, dafs man annähme der gebrauch sei dadurch entstanden, dafs man früher, als man noch mit unvocalisirter schrift schrieb, kurze wörter nicht ohne alle vocale schreiben wollte, dafs man daher כים, תים statt כֵּם, תֵּם schrieb. So würden sich auch fehlerhafte varianten wie tîm, tvîm u. a. erklären, die sich wirklich in guten handschriften finden (cf. meine aus-

gabe des avesta II, 5 einl.). Doch steht é für ă auch im anlaute, wenn ein nasal oder h, v folgen, z. b. émavaitî, énakhstâ, éhmâi, évîçtî u. a. m. — Ebenso wie é ist auch die trübung ô sehr häufig und vielfach an stellen, wo sie sich im gewöhnlichen dialekte nicht findet. Dafs ô lang gebraucht werden konnte, sieht man daraus, dafs es oft am ende der wörter steht, es entspricht aber da und in der mitte der wörter häufig dem ă, â. So jyôtûm neben jyâtéus, die imperative vâtôyôtû, verezyôtû (XXXV, 17), akhtôyô (= akhtayô plur. n. akhti, XXXVI, 3) in morend, tödten, einer erweiterung der wurzel mere, in den schon erwähnten wörtern wie aojôg̃hvaṭ cazdôg̃hvaṭ. Dann in verbindungen wie frô mâ (XXVIII, 11; XLIV, 6) frô môi (XXXIII, 8) apô mâ (XXXII, 9) avô bavaiti (XXX, 10). In diesen fällen scheint der folgende labiale auf die verdunkelung des vorhergehenden vocales gewirkt zu haben, doch beschränkt sich dieselbe nicht blos auf solche fälle, denn man vergl. frô tâis (XLV, 16) frô ashahyâ (XLV, 3) frô gâo (XLV, 4). Nach der tradition müssen wir auch eine nebenform du für dâ annehmen (daduyê XLV, 15; dâvôi XXVIII, 2; vîdushemnâi L, 1), gewifs ist auch khshnu, kennen (khshnûm XLVII, 12; khshnâus L, 12; khsnutem XXXI, 3; L, 9), was nur eine verdunkelung von khshnâ sein kann, wovon altpersisch khshnâçatiy, neupers. شناختن stammte, das wäre dann eine ähnliche erscheinung wie bei den neupersischen verben, die auf ûden endigen und die auch grofsentheils auf wurzeln mit â zurückzuführen sind. (Cf. Vullers Inst. ling. pers. §. 242. 2).

In der declination verzeichnen wir hier nur die abweichungen vom gewöhnlichen dialecte. Eine der bedeutendsten findet sich im gen. sg. der wörter auf a, welcher auf hyâ ausgeht, statt auf hê, also dem altpersischen näher steht. Doch kann hê auch im gewöhnlichen dialekte noch zu hyâ gedehnt werden, wenn ca folgt (ṭbaeshahyâca Yç. XVII, 48). Neben der endung hya kommt noch qyâ vor, was dasselbe, nur mit härterer aussprache ist, z. b. ashaqyâ, ukhdhaqyâ (XLVI, 6; XLIV, 8), welche auch

sonst vorkommt (daqyus neben daghus) und nicht auf diese mundart beschränkt ist. Im pluralis ist die endung éñg auffallend, die als accusativendung für ursprüngliches áñç vorkommt. Sie findet sich namentlich an wörtern auf a, ist aber nicht auf diese beschränkt. Cf. pereçmanéñg (XXX, 6) khraozhdistéñg XXX, 5) mashyéñg (XXXII, 8) und viele andere dagegen çtéñg XLIX, 2, was ich nur auf çti zurückführen kann, wie qaetéñg (XXXIV, 12) auf qaetus. Dafs die formen auf éñg accusative sind, kann wohl nicht bezweifelt werden, syntaktisch erfordert ihre anwendung noch erläuterung, an einigen stellen scheinen sie mir adverbial gefafst werden zu müssen. Qéñg, sonne (XLIII, 3), erkläre ich mir so, dafs neben hvare noch qare bestand und dafür die bei wörtern auf are gewöhnliche umänderung in qañn stattfand (cf. oben p. 23). Für das gewöhnliche ê, aê tritt in diesem dialekte sehr häufig ôi ein, ohne jedoch die andern formen ganz zu verdrängen. Cf. khshathrôi (XLVIII, 5) skyaothanôi (XLV, 9) zaçtôibyâ (XLVI, 2) rânôibyâ (XLVI, 6) yaçnôibyô (XXXV, 27) mithrôibyô (XLV, 5). Sonst weifs ich aus der declination nur noch vereinzeltes beizubringen, wie z. b. der locativ tanushî (XLII, 7) von tanu, ob ich XXXII, 2 recht gethan habe, manôi von manô abzuleiten, während doch XXX, 3 das regelmäfsige manahî sich findet, mag dahin gestellt bleiben. Im plural wenigstens sind die wörter auf ô auch in diesem dialekte in die erste deklination übergegangen, wie dies formen wie vacâo (XXXI, 1) ushâo (XLIII, 5) raocâoçca temâoçca (ibid.) hinlänglich bezeugen. Zweifelhaft bin ich wegen çravahî (XXX, 10), ob man es nicht als einen neutralen pluralis von çravô ansehen solle, dafs instrumentale wie raocébîs u. a. nach der oben p. 30 angegebenen art und weise zu erklären seien, scheint mir mithahvacâo (XXXI, 12) zu beweisen, denn hier können wir den übergang von as in ah noch nachweisen. Bei wörtern, die auf t endigen, fliefst im loc. plur. der schlufsconsonant des themas mit den anfangsconsonanten der endung in einen einzigen, ç, zusammen, z. b. dreg-

vaçû (XXIX, 5) kshmâvaçû (XXXIV, 3). Ueber die adjectiva und die vergleichungsstufen wüfste ich nichts besonderes beizubringen. Dagegen sind die pronomina gerade bei diesem dialekte von wichtigkeit. Das pronomen der 1. ps. ist azĕm oder azém (XXIX, 10; XLII, 14) acc. mâ XXIX, 1; XXXII, 16; XLII, 7) und méñcâ (XXXI, 5) dat. maibyâ (XXVIII, 7. 8; XLIII, 8; XLV, 18) oder maibyô*) (XXVIII, 2; XXXI, 4; XLII, 14 u. s. w.). Als enclitische form gilt môi. — Plur. vaêm (XXX, 9) dat. ahmaibyâ (XXVIII, 6; XL, 9) gen. ahmâkéñg (so gewifs XXXIX, 2). Als compositionsform scheint mir éhmâ (XLII, 10) zu gelten, enclitisch ist né acc. nâo. Diese formen né, vé und ähnliche sind ebenso zu erklären, wie die oben erwähnten vaocébîs u. s. w.. — Zweite pers. tvém (XXVIII, 11; XLV, 19; XLVII, 2 u. s. f.) oder tû (XXVIII, 6. 7; XLI, 7) acc. thvańm (XXXV, 25) oder thwâ (XXXI, 8) dat. taibyâ oder taibyô (XXX, 8; XLIII, 6. 18; L, 2; LII, 3) abl. thwaṭ (XXXIII, 4; XLIII, 3) gen. tavâ (XLII, 14). Schwierig zu erklären ist thwôi (XXXI, 9; XXXII, 1), enclitische form ist tôi. Plur. yûzem (XXVIII, 9) und yûs (XXXII, 3) dat. yûshmaibyâ (XXXII, 9) oder khshmaibyâ (XXVIII, 10) khsmaibyô (LII, 5) abl. yûshmaṭ (XXXIV, 7) oder khshmaṭ (XXIX, 1; XLIII, 17), themaform ist khshmâ in comp. (XLII, 11; XLIX, 5). Enklitisch ist vé acc. vâo (XXVIII, 2. 3). — An die pronomina dieser beiden personen schliefsen sich nun mehrere abgeleitete pronominalformen. So mavaetha, meinesgleichen (XL, 3), thwâvańç, deinesgleichen (XXXI, 16; XLIII, 1). Von khshmâvaṭ findet sich khshmâvatô (XXXIII, 7; XXXIV, 2) khshmâvaçû (XXXIV, 3) von yûshmavaṭ aber yûshmavatańm

---

*) Die identität der formen maibyâ und maibyô halte ich fest (gegen Bopp vergl. gramm. p. 422 not. 2. ausg.). Die verdunklung von â in ô kann nach dem, was oben gesagt ist, nicht auffallen. 2) Finden sich die damit stimmenden formen taibyâ und taibyô beim pronomen der 2. pers. 3) Haben wir eine form für den plural ahmaibyâ, das man nicht etwa für einen dualis halten darf. Dagegen ist es möglich, dafs an einigen stellen maeibyô (vom thema ma) taeibyô zu corrigiren ist, wofür die handschriften hie und da varianten bieten.

(XXIX, 11). Andre formen auf ka haben rein possessive bedeutung, wie khshmâkâi (XLIX, 10) khshmâkahyâ (XLVIII, 6) khshmâkaṅm (XXXIV, 14; XLIII, 17) u. a. m. — Am merkwürdigsten aber scheint mir, dafs auch die themen ma, thwa als possessive, nach der gewöhnlichen pronominaldeclination flectirt, vorkommen. Als nominative der 1. pers. darf man wohl mâ âthris (XLV, 8) und mé urvâ (XXIX, 5; XLIII, 8) gelten lassen, dat. mahmâi avag̃hê (XLIX, 7) gen. manyéus mahyâ (XXXII, 9) maqyaô istôis (XLV, 18). Besonders deutlich zeigt sich übrigens diese possessive bedeutung bei dem pronomen der zweiten person, z. b. thwahmâi âthrê (XLII, 9) abl. thwahmâṭ zaoshâṭ (XLVI, 5) gen. thwahyâ âthrô (XLII, 4) thwahyâ urvâtahyâ (XXXIV, 8) ashôis thwaqyâo (XLVII, 8) loc. thwahmî khshathrôi (XXXII, 6) thwahmî vîcithrôi (XXXII, 8) loc. plur. thwâhû gaethâhû (XLII, 7).

Als pronomen der 3. pers. scheint mir an manchen stellen hvô gebraucht zu werden, doch steht das wort immer mit einem gewissen nachdrucke, so dafs man es auch demonstrativ fassen kann. Als enclitica erscheinen: hôi (z. b. XXXI, 6; XXXII, 14) hîm (XXIX, 2; XLIII, 14) hîs (XXXIII, 10). Vielfach berührt sich mit diesem pron. îm (XLIV, 3) îṭ (XLII, 10). Das öfter vorkommende î (XXIX, 7; XXXI, 22 und sonst) wird von der tradition gewöhnlich als dual aufgefafst: îs steht XXX, 6; XXXI, 18). Das in den übrigen éránischen sprachen so gewöhnliche pronomen ava findet sich auch in dieser mundart (XXX, 10; XXXI, 6 u. s. w.). Für das reflexivum giebt es, aufser dem gewöhnlichen qa (cf. qé urvâ XLV, 11 qaêca ibid.) noch einige sonderbar aussehende formen, welche die tradition hieher rechnet, die aber noch einer näheren bestätigung bedürfen. Dahin gehört qafnâ (XXX, 3) hufshî (XLII, 4), wegen des gleichfalls vorkommenden qaepaithyâṭ (XXXI, 21) ist wieder in diesen beiträgen I, 314 und oben p. 32 zu vergleichen. — Von den übrigen pronominen führe ich nur kurz einige formen auf: Für das vorkommen des pronominalstammes ta sprechen formen wie hâ (XXXII, 2)

tâ (XXXI, 5) têñg (XLIII, 11) tôi (XLVII, 12) und viele andere. Der pronominalstamm a ist gleichfalls ziemlich gut vertreten, z. b. ahmaṭ (XXXV, 13) aqyâ (XXXII, 1) dat. fem. aqyâi (XXXI, 9. 10) plur. âbîs (XXXVIII, 5) âbyô (XXXII, 15) dual. ayâo (XXX, 3. 5; XLIII, 15) auch âoçca (XXX, 3) glaube ich für eine dualform halten zu dürfen. Das relativum ist auch in vielen beispielen belegbar, z. b. yêhyâ (XXXI, 4) yahmî (XLII, 6) yêñg (XLV, 11), das neutrum hyaṭ in allen handschriften, mit ausnahme der alten copenhagner (A), welche yyaṭ schreibt. Die eine wie die andere schreibart soll wohl nur eine harte, deutliche aussprache des y andeuten, ich habe mich in meiner ausgabe der mehrzahl der handschriften angeschlossen. Als fragewort steht kaṭ (XXXIV, 12) gen. kahyâ (XLII, 7) plur. acc. kêñg; ferner cis (XLII, 7 cf. auch naecîṭ XXXII, 7) als abl. zu diesem fragworte liefse sich wohl cyaghaṭ (XLIII, 12 = מן מנן nach der übers.) vermuthen. Cina steht verallgemeinernd (XXX, 6) wie das skr. cana, mit dem es wohl identisch ist. Formen wie katârêm (XLIII, 12) anyô (XXIX, 1) vîçpêñg (XLVIII, 3) beweisen, dafs auch die übrigen pronomina in diesem dialekte dieselben sind wie im altbaktrischen.

An verbalformen hat dieser dialekt zwar keinen grofsen überflufs, doch genügt das vorhandene material, um uns zu zeigen, dafs auch darin sich derselbe an die übrigen érânischen sprachen anschliefse. Im allgemeinen ist die ganze conjugation dieselbe wie im altbaktrischen, hier wie dort finden wir sowohl die activ- als die medialendungen, sowie die drei numeri bewahrt. In den wurzeln zeigt dieser dialekt manches eigenthümliche, doch kann man hierüber natürlich kein gewisses urtheil fällen, weil auch der sprachschatz des altbaktrischen nicht vollständig erhalten ist. Zu den eigenthümlichen bildungen dieses dialektes rechnen wir vor allem die wurzel khshnu, kennen, die wir schon oben besprochen haben, ferner gus, hören: gûshata (XXIX, 8) gûstâ (XXXI, 18. 19; YLIV, 1) u. s. f. Ghzhau (in aghzhâonvamnĕm XXVIII, 3) scheint

mir mit skr. xan, xaṇomi verglichen werden zu müssen. Hieher gehören ferner zere, peinigen, bańz (= skr. bah, bahu) vergröfsern, nerefç, abnehmen (XLIII, 3 u. 6) u.a.m. Viele der formen, die auf uns unbekannte wurzeln zurückgehen, sind uns indefs dunkel, so dafs sich die grundform nicht immer mit sicherheit ermitteln läfst. So kann man geneigt sein wegen cagemâ (XXXVIII, 9) cagvâo (XLV, 2) eine wurzel cag anzunehmen, doch lassen sich auch andre auswege denken, so scheint auch cikôitares (XXXII, 11) auf eine wurzel kit zu deuten. Unter den abweichenden verbalformen ist die bedeutendste die 1. ps. sg. praes., welche sehr häufig die endung mî verloren hat und auf den bindevocal auslautet; diese formen stehen also den griechischen und lateinischen, wie τύπτω, amo, vollkommen gleich. Beispiele sind häufig: yâçâ (XXVIII, 1) pereçâ (XXXI, 14; XLIII, 1) ishaçâ (XXXII, 4). Doch sind auch die formen mit mî nicht ganz unbekannt cf. ahmî, ich bin (XXXIV, 5; XLV, 2) zaozaomî (XLII, 10). Zu den abweichenden formen dieses dialektes gehören auch die formen auf dûm, wie thwôrozhdûm (XXIX, 1) fravôizdûm (XXXIII, 8) gûshôdûm (XLIV, 1) thrâzdûm (XXXIV, 7) u. a. m. Die letztere form zeigt deutlich, dafs dûm in thvarôz-dûm, fravôiz-dûm (von vith cl. 1 inne werden) gûshôdûm aus ursprünglichem zdûm verstümmelt ist, ich nehme daher nach Benfeys vorgange (kl. sanskritgr. p. 75) zdûm = skr. dhvam. Dafs diese formen die 2. ps. pl. repräsentiren, darf man als gewifs annehmen; wenn auch diese fassung hier und da einige schwierigkeit macht, so ist sie doch für die mehrzahl der fälle einleuchtend. Dafs wir auch den passiven aorist in diesem dialekte oft vertreten finden, kann uns nicht wunder nehmen, wir haben aber sowohl im altpersischen als altbaktrischen spuren desselben nachgewiesen. Cf. çrâvî (XXXII, 7. 8) avâcî (XXXVI, 16) aojî (XLII, 8). Dafs das participialperfectum auch hier vorkommt, ist natürlich, aber man kann oft bei diesen formen in zweifel sein, ob sie gerade so und nicht anders gefafst werden müssen. Folgende formen scheinen mir

sicher: varetâ (XXX, 5) yaçtâ (XXXI, 7) bakhstâ (XXXI, 10). Hieran schliefse ich die folgenden noch räthselhaften formen, die in der gestalt, in welchen sie in den beiden textausgaben stehen, vorzüglich durch den Cod. A bezeugt sind, während sie die übrigen handschriften unregelmäfsiger weise meist auf kurzes a auslauten lassen: tâst (XLIII, 7) môiçt (XLV, 12; côist L, 15) urûraost (L, 12). — Formen des futurums sind wohl sicher jénghaitî (XXXI, 14) aghaiti (XXXI, 22) véghaitî (XLVII, 1) auch dâoghâ (XXXIV, 1) darf man wohl zu griech. δώσω stellen. — Als infinitive bezeichnet man gewöhnlich die formen auf dhyâi, die in diesem dialekte häufig vorkommen, z. b. çazdyâi (XXX, 2) vîcidyâi (XXXI, 5) dazdyâi (XXXV, 11) merengaidyâi (XLV, 11) bûzhdyâi (XLIII, 17). In dem letzteren beispiele scheint mir wieder bû-zhdyâi getheilt werden zu müssen, so dafs also zhdyai = σϑαι wäre. Dafs diese formen der form nach mit den sanskritischen infinitiven auf dhyai identisch sind, ist jedem einleuchtend, ob aber auch der bedeutung nach, ist mir weniger gewifs. Ich glaube, dafs sie eigentlich die adj. verb. vertreten müssen. Zu den infinitiven darf man wohl die schwierigen formen auf anè rechnen, wie urvânê (XXXI, 2) vîdvanôi (XXXI, 3) marânê (XXXII, 6), die sich also dann an die skr. abstraktbildungen auf ana anschliefsen würden, die ja bekanntlich dort auch in der bedeutung des infinitivs stehen.

Ich habe mich bestrebt in diese kurze skizze nur das einzutragen, was ich einigermafsen sicher erkannt zu haben glaube; die schwierigern formen, die längere untersuchungen nöthig machen, bleiben natürlich dem ausführlichen commentare der stücke selbst vorbehalten. So viel wird dem leser aus den vorhergehenden anführungen klar geworden sein, dafs die kluft, welche diesen dialekt vom gewöhnlichen altbaktrischen trennt, gerade keine ungeheure ist. Wäre nicht durch äufsere zeugnisse das alter dieses dialektes oder der in ihm geschriebenen stücke vor dem gewöhnlichen altbaktrischen entschieden festgestellt, so würde es nicht schwer fallen, aus der sprache sogar gründe

zu entnehmen, die für die gröfsere jugend dieses dialektes sprechen würden. Von einer gröfsern annäherung dieses dialektes an die vedas, sei es in grammatik oder im lexikon, die der rede werth wäre, kann ich vollends keine spur entdecken. Darum schliefse ich meinestheils mich entschieden an die oben angeführte ansicht Westergaards an, dafs diese stücke mehr dem orte als der zeit nach sich unterscheiden. Doch kann natürlich diese frage nicht durch sprachliche untersuchungen allein sich entscheiden lassen, die sachlichen müssen damit hand in hand gehen. Ich glaube aber kaum, dafs eine unbefangene prüfung der den Gâthâs zu grunde liegenden ideen auf andre resultate führen wird als die sprachlichen. Man hat, um das hohe alter der Gâthâs zu erweisen, mehrfach angenommen, dafs alle die dinge und ideen des Avesta, von welchen in ihnen nicht die rede ist, eben auch nicht vorhanden gewesen seien, als die Gâthâs geschrieben wurden. Dieser beweis ist natürlich so ohne weiteres nicht stichhaltig. Der umfang der Gâthâs ist so gering und der ganze inhalt nicht von der art, dafs wir erwarten können, alle ideen, in welchen sich das Avesta bewegt, müfsten darin wiederkehren. Zugegeben also, dafs die eine oder die andre idee wirklich nicht vorhanden war als die Gâthâs geschrieben wurden, so mufs dies doch erst genügend erwiesen sein, ehe man weitere schlüsse daraus ziehen kann.

Fr. Spiegel.

Semitisch und indogermanisch.

Bis auf die neueste zeit ist die neigung, das semitische für verwandt mit dem indogermanischen zu erklären, noch nicht erloschen; es mag sich daher wohl der mühe verlohnen, auf die gegensätze zwischen beiden sprachsippen hinzuweisen.

Im folgenden will ich von den verschiedenen wissenschaftlichen betrachtungsweisen, deren die sprachen unterzogen werden können, nur eine wählen und mich auf die gegenüberstellung der form der beiden genannten sprachen beschränken. Auf die laute, auf die function (die geltung der bedeutungs- und beziehungslaute) und das syntactische gehe ich gar nicht ein, sondern halte mich nur an die verhältnifsmäfsig am leichtesten erfafsbare seite der sprache, an ihre form. Auch die geschichte der entwickelung beider sprachen bleibe völlig bei seite, wir ziehen hier nur material aus jenen perioden des sprachlichen lebens in betracht, welche die form der beiden sprachen in genügender integrität zeigen.

Da fürs semitische eine reconstruction der den sämmtlichen semitischen sprachen zu grunde liegenden semitischen ursprache nicht vorhanden ist, so werden wir uns hier vorzüglich an die sprache halten müssen, welche jener semitischen ursprache am treusten geblieben ist, ans semitische sanskrit, wie ein gründlicher forscher auf diesem gebiete das arabische genannt hat. Dafs eine aus verhältnifsmäfsig später zeit bekannte sprache ursprünglicher in ihren lauten und formen sein könne, als sprachen, deren schriftdenkmalen wir jahrtausende früher begegnen, erklärt sich aus dem gesetze, dafs geschichtlicher und sprachlicher verfall hand in hand gehen; bei völkern aber, die in geschichtelosem dasein verharren, das sprachgefühl lebendig bleibt, die sprache fortwährend noch durchdringt und vor zersezzung und verwitterung bewahrt (vergl. sprachen Europas pag 15 ff.). Es genügt, die vocalischen auslaute und die pluralbildung durch flexivische mittel, überhaupt den enor-

men reichthum an stammbildungen in erinnerung zu bringen, um dem arabischen die ihm beigelegte bedeutung zu sichern.

Den morphologischen gegensatz von semitisch und indogermanisch habe ich in einer bereits gedruckten, aber zur stunde, da ich dies schreibe, noch nicht ausgegebenen kleinen schrift „zur morphologie der sprache“ bereits entwickelt; daſs ich in etwas ausführlicherer weise denselben gegenstand hier nochmals zur sprache bringe, mag in der eingangs erwähnten bedeutsamkeit desselben seine entschuldigung finden. In der gedachten schrift ist auch der versuch einer kürzesten darstellung der sprachlichen formen durch formeln gemacht worden; da ich mich im folgenden ebenfalls solcher formeln bedienen werde, von deren practischer brauchbarkeit ich mich nunmehr überzeugt zu haben glaube, so bemerke ich, daſs A^{a} (A^{b} etc.) eine beliebige zum zwecke des beziehungsausdruckes regelmäſsig veränderliche, eine flectierende wurzel bezeichnet (mit A, B etc. bezeichne ich die unveränderlichen wurzeln), während a, b, c etc. eng an oder in die wurzel tretende beliebige beziehungslaute darstellen.

Im folgenden fasse ich bereits bekanntes und oft ausgesprochenes mit solchem zusammen, was meines wissens wohl noch nicht hervorgehoben ward.

Beide sprachstämme, der semitische und der indogermanische, gehören zu einer und derselben morphologischen classe, die durch die wurzelform A^{a} (A^{b}, A^{c} etc.) characterisiert wird. Es hat bisher noch nicht gelingen wollen, diese wurzelform auſserhalb jener beiden sprachstämme mit sicherheit nachzuweisen, da alle auſser dem gebiete des semitischen und indogermanischen bisher beobachtete wurzelveränderung theils die function eines wechsels der bedeutung (nicht der beziehung) hat, theils mehr oder minder deutlich erkennbar als rein phonetisch (abschwächung, assimilation etc.), als functionslos sich ergab. Die wurzelform A^{a} ist also, wie es scheint, diesen beiden sprachstämmen ausschlieſslich eigenthümlich. Auf dieser gemeinsamen

grundlage haben nun aber beide sprachkörper sich so gegensätzlich entwickelt, dafs man sich die divergenz kaum stärker denken mag.

1. Das semitische hatte schon in der semitischen grundsprache, d. h. in der epoche seines lebens, welche der spaltung der einen semitischen sprache in mehrere sprachen unmittelbar vorausging, keine vollen in lautlich aussprechbarer weise aus den worten heraus schälbaren wurzeln wie das indogermanische, sondern die bedeutung war nur eine function der consonanten, jede vocalisierung dieser consonanten fügt nothwendiger weise der bedeutung eine beziebiehung hinzu. Consonanten ohne vocale sind aber nichts aussprechbares, sie bilden keine lautliche realität, während im indogermanischen bekanntlich die wurzel in einer mit bestimmten vocalen versehenen, lautlich für sich existierenden, wohl aussprechbaren silbe besteht. Die wurzel von hebr. קָטַל arab. قَتَلَ qatala, יִקְטֹל arab. يَقْتُلُ jaqtulu, הִקְטִיל, arab. مَقْتُولٌ maqtûlun u. s. f. ist aber, wie jeder weifs, nur qtl, ohne vocal, der vocal hängt nur von der beziehung ab und hat mit der bedeutung nichts zu schaffen. Vgl. jedoch die vermuthung unten unter 3.

Die innige verschmelzung von bedeutung und beziehung auch im laute ist also im semitischen eine so vollkommene, dafs keines ohne das andre auch nur aussprechbar ist, die bedeutung gewinnt lautliche existenz nur mittels und durch die beziehungslaute.

2. Hiermit hängt aufs genaueste zusammen ein weiterer gegensatz von semitisch und indogermanisch, der darin besteht, dafs im indogermanischen die veränderung des wurzelvocales zum zwecke des beziehungsausdruckes nur innerhalb sehr beschränkter bahnen statt finden kann und der wurzelvocal ursprünglich höchstens nur einer dreifachen abstufung fähig ist; hier ist eben ein bestimmter wurzelvocal vorhanden, der nur in bestimmter weise veränderungsfähig ist; lub kann im deutschen nur noch zu liub und laub verändert werden, nimmermehr etwa zu lib oder

lab u. a., λιπ im griechischen nur zu λειπ und λοιπ, durchaus nicht aber zu λεπ, λυπ, λωπ u. dergl. Im semitischen sind solche bestimmte bahnen aber nicht vorgezeichnet, eben weil es keinen wurzelvocal giebt, sondern es kann die wurzel sich beliebige vocale zulegen, wie wir ja eben qâtal, ma-qtûl, hi-qtîl u. s. f. fanden.

3. Dieser freiheit der bewegung war schon im ursemitischen eine nicht im wesen der sprache überhaupt, sondern nur im wesen der semitischen sprache liegende beschränkung der wurzelform entgegen getreten. Jede semitische wurzel besteht nämlich aus drei lauten; qtl tödten, ktb schreiben u. s. w. Im indogermanischen dagegen ist die wurzelform freier; wie beispiele wie i gehen, ga gehen, sta stehen, lubh (deutsch lub) begehren, gerne haben, ad essen, vart sich bewegen, drehen, dann auch sein, werden u. s. f. darthun. Die wurzel des semitischen, wie es vor der theilung beschaffen war — dafs die absolut älteste wurzelform des semitischen eine andere gewesen, wird mit wahrscheinlichkeit vermuthet — die wurzelform der semitischen grundsprache in ihrer zunächst erschliefsbaren gestalt scheint dreisilbig gewesen zu sein, so dafs jeder der drei radicale eine silbe für sich bildete. Es scheint mir dies im wesen des semitischen zu liegen, welchem ursprünglich consonanten ohne einen, wenn auch nur leisen vocalnachschlag, zu widerstreben scheinen. Im begriffe der wurzel (des bedeutungslautes) liegt nichts, was die allerdings häufigste lautgestaltung derselben, die einsilbigkeit, nothwendig machte; das Namaqua kennt zweisilbige wurzeln, wahrscheinlich auch andere ihm nicht verwandte südafrikanische sprachen, warum sollten wir, rein einer theorie zu liebe, semitische formen wie قَتَلَ, قُتِلَ, حَزِنَ, حَسُنَ u. s. f. für etwas anderes als für reine wurzelformen halten? Nur ist stets vor augen zu behalten, dafs eben der vocal nicht ohne beziehungsfunction erscheint.

4. Während das semitische eine viel gröfsere fülle von wortbildungen mittels blofser vocaländerung oder mit-

tels vocaländerung und zusätzen aufzuweisen hat als das indogermanische (es kann auf diese weise sogar den plural bilden, z. B. arab. مَلِكٌ malikun könig, plur. مُلُوكٌ mulûkun könige; dieſs hat sich am vollständigsten im arabischen erhalten; vgl. auch die anm. am schlusse), das viel sparsamer mit der vocalveränderung, freigebiger dagegen mit zusätzen am ende der wurzel ist, hat es doch declination und conjugation nur rudimentär entwickelt; es kennt nur drei casusformen und gar nur zwei tempusformen, während das älteste indogermanisch sieben casus nebst vocativ aufzuweisen hat und fünf tempora (präsens, imperfect, aorist, perfect, futurum) kennt. Das semitische ist somit ungleich entwickelt; die wortbildung im engeren sinne oder stammbildung ist in höchster ausbildung vorhanden, die wortbildung im weiteren sinne, die bildung der sogenannten grammatischen formen, verharrte bei schwachen ansätzen. So steht das indogermanische in allseitig gleichmäſsiger ausbildung über dem semitischen.

5. Ein uraltes mittel eine gesteigerte beziehung auszudrücken ist die reduplication, das zweimal setzen der wurzel (manche sprachen kennen auch dreimalige, viermalige, ja sogar fünfmalige wiederholung). Beide sprachen, indogermanisch und semitisch, machen von diesem mittel gebrauch, letzteres aber in bei weitem ausgedehnterem grade als ersteres. Meist jedoch wird in diesen sprachen die nebenwurzel d. h. die durch die verdoppelung erst aus der andern herorgegangene, in ihrer lautform abgeschwächt, weil ja doch der hauptnachdruck auf der ursprünglichen, die bedeutung allein schon ausdrückenden wurzel liegt und weil sprachen so hoher entwickelung, wie die mit wurzeln der form A*, so primitive und plumpe mittel, wie das zweimal setzen der ganzen wurzel, zu verfeinern und mit ihren übrigen bildungen in ebenmaſs zu setzen suchen. Und nun zeigt es sich, daſs im indogermanischen vorne redupliciert wird, d. h. daſs in reduplicierten formen die zweite wurzel die ursprünglich vorhandene nicht abschwächbare ist,

die erstere aber, die aus der zweiten hervorgegangen, die der verflüchtigung ausgesetzte, während im semitischen umgekehrt am ende der wurzel redupliciert ist. So wird im semitischen aus hebr. סחר ein סְחַרְחַר sĕchar-char für sĕchar-sĕchar (schnell sich bewegen), aus רען geht רַעֲנָן (belaubt, grün) hervor; dort waren noch zwei radicale der zweiten wurzel verblieben, hier (von einer urform רענרען) gar nur einer; in fällen wie קִטֵּל, קַטֵּל ist von der reduplication gar nur verdoppelung eines radicals übrig geblieben. Im indogermanischen, z. b. im lateinischen, wird umgekehrt tutudi aus tudtudi, peperci aus parcparci, griechisch λέλοιπα aus λιπλοιπα u. s. f.; die schwächung findet bei der ersten wurzel statt und es verräth sich so diese als die zugesetzte. Diefs ist ein sehr tief greifender gegensatz beider sprachen; er ist zusammen zu halten mit dem gegensatze der wortform A'a des indogermanischen zu der im semitischen beliebten aA' nebst verwandten, s. u. 8. Während also das semitische hinten redupliciert, beziehungszusätze aber gerne vor die wurzel stellt, hat das indogermanische die reduplication nur vorne und alle beziehungszusätze am ende der wurzel.

6. Selten findet in beiden sprachen das einsetzen eines beziehungslautes in die wurzel statt, und es mag in beiden sprachen diefs etwas erst später eingetretenes sein. Geschieht es aber, so tritt im indogermanischen der zusatz vom ende der wurzel her über den letzten laut derselben hinüber herein, im semitischen dagegen drängen sich solche einsätze deutlich von vorne nach dem wurzellaute ein: griech. λαμβάνω hat z. b. wie lat. tundo u. a. der art (formel A'b, das eintreten des beziehungselementes in die wurzel bezeichnen wir graphisch auf entsprechende weise) den nasal, der in zahlreichen präsensbildungen ans ende der wurzel tritt — sper-no, τέμ-νω, δείκ-νυμι u. s. f. — von daher in die wurzel hineingezogen, während formen wie arabisch اِقْتَتَلَ iktatala mit sicherheit für *itkatala

stehend gefaſst werden (يَقْتَتِلُونَ ja-*q*-ta-*til*-ûna wäre also nach der formel bA'c gebildet, wo zusätze an allen möglichen stellen erscheinen).

7. Das indogermanische kennt ursprünglich nur wenige zusammensetzungen (verba mit präpositionen oder augment sind wohl entschieden der indogermanischen ursprache fremd gewesen, da jene elemente noch selbständige worte bildeten), während im laufe der zeit es von denselben einen auſserordentlich ausgedehnten gebrauch macht; das semitische verlor die fähigkeit der wortbildung mittels zusammensetzung, während in älteren stadien seiner entwickelung die zusammensetzungsfähigkeit ihm keineswegès abging, wie worte wie צְפַרְדֵּעַ aus צפר und רדע, עֲטַלֵּף u. a. beweisen (leider steht mir das äthiopische nicht zu gebote, das diese alterthümlichkeit in reicherem maſse zeigen soll; ich kann für jetzt überhaupt das oben gesagte nicht ausführlicher darthun, wozu sich vielleicht ein ander mal gelegenheit bietet).

8. Zu alledem kommt eine starke verschiedenheit in der morphologischen form im engeren sinne, in der stellung der beziehungslaute zur wurzel. Das indogermanische kennt mit sehr seltenen ausnahmen, die wir sogleich zu erwähnen haben, nur die wortform A'a, d. h. eine regelmäſsig veränderliche wurzel mit bildungssätzen am ende, z. b. *εἶμι* grundf. ai-mi, dûco grundf. daukâmi formel A'a, su-nu-n-s formel A'abc u. s. f. Das augment *ἔ-λιπον ἐ-λάμβανον* ist ja kein wortbildendes element, sondern eine angeschmolzene partikel (ein casus des pronominalstammes a, etwa „damals“ bedeutend), die bekanntlich auch fehlen kann, was mit wortbildenden elementen niemals der fall ist, und es war ursprünglich gewiſs ein wort für sich.

Die einzigen ausnahmen von der formel A'a bilden die schon erwähnten präsensbildungen mit in die wurzel eingeschobenem nasale (tundo u. s. f.), die sich durch die wurzelform A' auszeichnen, die aber gewiſs nicht ursprünglich sind, wenn ihre bildung auch wohl schon vor

die sprachtrennung fallen dürfte; und ferner die ganz vereinzelten vocative von substantiven, die aufser der casusendung keine bildungszusätze haben, wie z. b. von nomin. sg. **vâk-s** (indogermanische grundform = lat. **voc-s**, gr. *ϝοπ-ς*), dessen vocativ ursprünglich **vâk** lautete, also ohne zusatz am ende; die formel für worte wie **vâk** ist aber A'. Der vocativ steht aber in der that aufserhalb der eigentlichen wortbildung, er ist zwar ein wort, aber ohne die strenge form des wortes; im vocativ brauchen wir ein wort als lautgebärde und drücken nicht ein denken, sondern ein wollen, fühlen aus; er ist also kein eigentliches satzglied, sondern er steht aufserhalb der satzverbindung. Von diesen eben besprochenen ganz unwesentlichen formen des indogermanischen können wir also füglich absehen und A'a (A'ab...) als die ausschliefslich im indogermanischen gültige wortform betrachten. Dafs die jüngeren sprachen im laufe der zeit vielfach den zusatz am ende eingebüfst haben, geht uns hier natürlich eben so wenig an, als den botaniker bei der beschreibung einer pflanze der umstand, dafs sie in späteren lebensstadien die blüte abwirft.

Dieser ausschliefslich festgehaltenen einen wortform des indogermanischen gegenüber hat das semitische eine reiche morphologische mannichfaltigkeit aufzuweisen, es besitzt nämlich A', d. h. die wurzel ohne allen zusatz von aufsen, dann auch A'a mit zusatz am ende, aber vor allem auch häufige bildungen mit wortbildungszusätzen vor der wurzel, also die formen aA' und aA'b, und endlich die seltneren formen mit beziehungslaut in der wurzel. Diefs ist vor allem der charakteristische unterschied von indogermanisch und semitisch, dafs das letztere nicht an zusätze am ende der wurzel gebunden ist, vielmehr derselben entrathen kann und, was uns Indogermanen besonders auffällt, dafs es häufig die wortbildenden elemente vor die wurzel treten läfst (ähnlicher gegensatz findet sich auch in den andern morphologischen classen) z. b. arabisch und grundform قَتَلَ **qatala**, hebr. קָטַל, chaldäisch קְטַל, syrisch ܩܛܰܠ **qtal** (er hat ge-

tödtet) ist = A^a; das a am ende des arab. qatala ist keine endung, sondern alterthümliche vocalisierung auch des dritten radicals, welche die meisten semitischen sprachen verloren haben, wie ja in allen sprachen zumal der auslaut im laufe der zeit zu leiden und sich zu verflüchtigen pflegt. Dieselbe formel gilt für قُتِلَ qutila er ward getödtet, قَاتَلَ qâtala er wollte tödten, er kämpfte u. a.; hebr. קָטַלְתָּ, arab. قَتَلْتَ qatalta und nominalformen wie מְלָכִים, רַגְלַיִם zeigen die form A^{a}a *); יִקְטֹל arab. يَقْتُلُ jaktulu, הִקְטִיל u. s. f. sind uns = aA^a; יִקְטְלוּ d. i. ji-qtl-û arab. يَقْتُلُونَ ja-qtul-ûna u. a. sind deutlich = aA^{a}b, so wie arab. اِقْتَتَلَ i-*q*-ta-*tala* = bA^a und يَقْتَتِلُونَ ja-*q*-ta-*til*-ûna = bA^{a}c (s. o. unter 6).

Was wiegen angesichts dieser tief im innersten bildungsprincip der sprache begründeten vielfachen gegensätze zwischen indogermanisch und semitisch die paar anklänge, die man in den wurzellauten beider sprachen gefunden zu haben glaubt?

*) Eine frage, auf die ich keine genügende antwort weiſs, ist die nach dem ursprunge des tanvîn im arabischen. Ist darin eine wirkliche endung, ein angesetztes beziehungselement zu erkennen, oder ist es, ebenso wie der bloſse vocal, nichts als vocalisierung des letzten radicals? Die schreibweise des arabischen leitet darauf hin, daſs auch der nasalierte vocal als nichts weiter denn als eine den nominibus allein zustehende vocalisierungsart des auslautenden vocals empfunden ward, so daſs also formen wie مَلِكٌ gen. مَلِكٍ acc. مَلِكًا plur. مُلُوكٌ als A^a (nicht als A^{a}a) zu fassen wären, gerade sowie مَلَكَ das verbum. Dann hätten wir im semitischen die vocalveränderung der wurzel sogar zum zwecke der casusbildung verwandt. Sehr spricht für diese auffassung die bildung des sogenanten aorists oder futurums, wo wir durch die veränderung des vocals des letzten radicals den modus ausgedrückt finden: يَقْتُلُ neben يَقْتُلَ und يَقْتُلْ und der umstand, daſs der nasal des tanvîn so oft fehlt und nur der bloſse vocal platz hat, jener nasal also als etwas dem worte minder wesentliches erscheint.

Jena. Aug. Schleicher.

Sprachwissenschaftliche Fragmente

aus dem Tagebuche des Freiherrn Heinrich von Gablenz. Erster Theil. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner (aufgeklebt: Commissionsverlag von B. G. Teubner). gr. 8. 508 p. und 2 blätter.

Der verf. hofft durch die von ihm erfundene „Gavlensographie und Gablensofonie oder Gavlensolalie" (im V. fragment), „die den unwiderlegbaren Beweis der Ausführbarkeit einer Pasigrafie und Pasilalie" liefern und eventuell „Seiner Heiligkeit gewidmet unter dem Titel Papagrafia et Papafonia" herausgegeben werden soll (p. 125 flg.) unter anderm „francogalle Lateiner" zu einem

„gavlensofonisch
artikongruen Pronunziren
gavlensografisch
delineirter
französischer Rhemen
durch Selbst-erlernen zu eumathesiren";

ebenso „lusitane Neo-Kiriten" zu einem

„gavlensofonisch
secundum artem Ediziren
gavlensografisch
adumbrirter
portugiesischer Vokabeln
sich selbstunterrichtend zu hikaniren",

„anglikane novissimos Quirites" zu eben derselben fähigkeit „zu eufiiren" „batave Lateiner" eben dazu „sich selbstlehrend zu dinasthiren" u. s. w. u. s. w.

Nur noch eine probe. Pag. 488 heiſst es:

„Paragraf Zwei.
Frage.

¿Was erzeugen alle sofen Russonen, welche mit der a n t h o m o l o g e n [3])

Noematime [4])

n a c h s t e h e n d verzeichneter russischer M o n o s i l e x e n si-

[3]) übereinkünftlichen. [4]) Gedankenwerthe.

nethosirt[5]) sind, zuverlässig unwandelbar, wenn und während dieselben, eines der quästionirten[6]) verborum monosyllabatorum russicorum quod ajunt[7]), vernehmlich richtig aussprechen?

до = bis, — на = auf" u. s. f. (hier steht ein kleines verzeichnis russischer einsilbiger worte).

„Antwort.

Alle sofen Russonen, welche mit der anthomologen

Noematime

vorstehend verzeichneter russischer Monosilexen sinethosirt sind, erzeugen zuverlässig unwandelbar, wenn und während dieselben, eines der quästionirten verborum monosyllabatorum russicorum, quod ajunt, vernehmlich richtig aussprechen:

vermöge denselben angelehrter Verrichtungen ihren Sprechapparaten prosekoner Organe in einem durch Umstände limitirten Bereiche der, im Makrokosmus ihrer respektiven Egokosmen, dieselben zunächst umgebenden Luftmasse, eine, als hörbar absonderlich, eleuthere

artikulirte russone Fone,

welche unbedingt, als ein den Psichen jener Oiketoren des Dunstkreises ihrer Mutter Erde gnostoses, vulgo so zu nennendes

Wort

oder als ein, praesertim a nobis ita nominatus,

artikulirter russischer Einlauter,

kontemplirt werden kann" u. s. f. u. s. f.

„Baumwolle her!" u. s. w.

---

[5]) vertraut. [6]) in Rede stehenden. [7]) so zu sagen.

Jena. Aug. Schleicher.

Srbska Sintaksa.

Napisao Dj. Daničitj. (Serbische syntax von Dj. Daničitj) I. theil, Belgrad 1858. gr. 8. XII und 643 p.

Ein mit grofsem fleifse und umfassender gelehrsamkeit in anspruchsloser form verfafstes vortreffliches buch! Es enthält zum gebrauche der casus mit und ohne präpositionen eine fülle von beispielen aus mustergültigen serbischen schriftstellern älterer und neuerer zeit, vor allem aber auch aus der volksthümlichen, bei den Serben so bedeutend entwickelten litteratur. Dem leserkreise unsrer beiträge liegt das werk zwar ferner, für die Slawen aller stämme ist es aber von grofser bedeutung, da es unseres wissens das erste derartige werk ist, wie denn die slawische syntax bis auf die neuere zeit nur stiefmütterlich behandelt zu werden pflegte.

Jena. Aug. Schleicher.

Étude sur la grammaire Védique.

Prâtiçâkhya du Rigveda. (2ième lect. ou chapitres VII à XII et 3ième l. ou ch. XIII — XVIII). Par M. Ad. Regnier, Membre de l'Institut. Paris. Imprimerie Imperiale 1858 et 1859. (Vgl. bd. I. s. 484 ff.)

Wie der wahrhaft unermüdliche Weber die ausgabe des Vâjasanêyi Prâtiçâkhya trotz den keineswegs unbedeutenden schwierigkeiten nach kurzer zeit, aber darum nicht mit minderer genauigkeit und mit minderem geschicke zu ende geführt, so hat uns Regnier, wohl der erste veda- und sanskritkenner Frankreichs, nach kleinen zwischenräumen mit der schon geschilderten gleichen gründlichen und lichtvollen bearbeitung des mittelstückes und endes des wichtigen R. V. Pr. beschenkt. — Die ganze hälfte des zweiten hauptabschnittes dreht sich um die dem veda eigenthümliche verlängerung von sonst kurzen vokalen durch pluti, wie sie überhaupt oder bedingungsweise eintritt, oder um den sandhiḥ sâmavaçaḥ, d. h.

um denjenigen sandhiḥ, der unter der herrschaft des metrums steht. Da dieser theil des Pr. eigentlich nur eine wörtersammlung enthält, so hat R. darin gewiſs den rechten und den dem leser bequemsten weg eingeschlagen, daſs er, statt die sutren einzeln zu übersetzen oder vielmehr gröſstentheils nur in lateinischer transscription zu wiederholen, verschiedene, alle einzelnen fälle enthaltende alphabetische listen dem texte folgen lieſs, welche durch die nachweisung der betreffenden vedenstellen noch einen besondern werth erhalten. Diesen listen gehen allgemeine bemerkungen und die regeln und analogien voraus, die sich aus dem Pr. selbst ziehen lassen. Es wird wohl noch die zeit kommen, die es möglich macht auf diesem nichts minder als uninteressanten gebiete der lautlehre, für welches auch die altbaktrische sprache reiches material bietet, im organismus und accente der sprache begründetes von dem mehr und minder willkürlichen zu scheiden. Benfey hat schon manche einzelne solche erscheinung ins rechte licht gestellt. — Die beiden folgenden capitel behandeln den kramapâṭha, d. h. im ganzen genommen diejenige weise des lesens, bei welcher man, nachdem man mit zwei wörtern eines halbverses angehoben, das zweite dieser beiden wörter wieder aufnimmt und es mit dem folgenden zusammenfügt: Es ist also eine art des lesens, bei welcher Sanhitâ und Padapâṭha vereinigt sind. Zu der allgemeinern regel treten àber eine menge von einzelvorschriften, durch die unter anderm auch ein Bahukrama bestimmt wird. Zu capitel 10 bildet das wohl unzweifelhaft spätere eilfte einen interessanten commentar, in welchem namentlich auch die dissidenzen der schulen angegeben und theilweise zurückgewiesen sind. Selbst nach der trefflichen arbeit des herrn dr. Pertsch „Upalêkha de kramapâṭha libellus“ und neben dem von Weber in seiner ausgabe des V. S. Pr. bemerkten, ist der ausführliche commentar Regniers immer noch von groſser bedeutung. Nur an sehr wenigen stellen ist der text noch nicht völlig klar, und theilweise gibt da Uvaṭa selbst eine mehrfache, oft

unsichere deutung. Das zwölfte nur aus neun versen bestehende capitel zerfällt in zwei in sich ungleiche theile, deren erster über die in der vedensprache möglichen lautverbindungen bei der wortbildung und im innern der wörter handelt, der andere eine eintheilung und nur nicht ganz durchgehende definition der wortarten bietet. Wie in Yaskas Nirukta werden auch hier vier wortarten aufgeführt: nâma (nomen), âkhyâta (verbum, eig. aussage, prädicat), upasarga (präposition) und nipâta (partikel). Das nomen wird näher bestimmt als das, wodurch ein wesen, das verbum als das, wodurch ein werden bezeichnet wird, die präposition diene zur specialisierung dieser beiden. Für den letzten Adhyâya standen herrn R. wieder mehr handschriftliche mittel zu gebot, die ihm theils Whitney, theils die schöne berliner sammlung verschafften. Die beiden ersten capitel dieses Adhyâya werden *κατ ἐξοχὴν* als die der aussprache bezeichnet, und besonders das dreizehnte führt den titel eines çikshâpaṭala. Seine composition ist sehr auffallend. Die rücksichtslosigkeit auf innere ordnung und das aufführen von verschiedenen alten und neuern meinungen und benennungen lassen vermuthen, dafs das capitel in relativ später zeit aus verschiedenen elementen zusammengefügt sei, wie das R. ausdrücklich annimmt. Sehr feine bemerkungen über die aussprache gewisser einzelner laute und der ganzen klassen von lauten fehlen auch hier nicht. Dahin rechnen wir z. b. die darstellung der verschiedenen gestaltung der organe bei der aussprache der explosivae oder mutae, der semivocales u. s. f. Beachtenswerth ist die behauptung einiger lehrer, dafs das tönende in den tönenden der vokal a sei, dafs anusvâra das allgemeine in den nasalen, und dafs die nicht tönenden aspiraten zusammengesetzt seien aus den tenues mit gleichstelligem uschman, die tönenden nur mit dem tönenden uschman, d. h. mit h. Wir dürfen wohl daran erinnern, dafs nach den neuern forschungen die aspirierten tenues sehr oft aus ursprünglichen tenues mit zischlauten entstanden sind. Das vierzehnte capitel enthält des interessanten

noch mehr, und mit recht macht R. darauf aufmerksam, daſs eine reihe von den hier in gewissem sinne nach verdienen als fehler aufgezählten erscheinungen nach und nach historische geltung erlangten und mit zu neuen sprachniedersetzungen beitrugen, und weist darauf hin, wie dieselben erscheinungen nicht nur innerhalb des altindischen sich zeigten, sondern auch in andern sprachzweigen sich wiederholten. Auſser den allgemeinen bemerkungen, welche manchmal mit festen namen bezeichnete verirrungen betreffen, sind es eine reihe von einzelheiten, die auch für die bildung der sanskritâ und gar der noch ältern vedensprache, ja selbst einer indogermanischen ursprache von wichtigkeit sind: so die sibilirende aussprache der harten zahnlaute, das vorwiegen von rein vokalischen lauten in der aussprache von ṛ̆, ṝ u. dgl. Das folgende capitel handelt über die lesung des veda in den schulen; vgl. Roth zur L. und G. des Veda s. 36 f. Die drei letzten capitel endlich enthalten eine sehr mechanische und äuſserliche, aber geschichtlich und thatsächlich dennoch wichtige darstellung der vedischen metren.

Wir können nur sehnlichst wünschen, daſs es einem manne wie **Benfey**, **Müller**, **Regnier** oder **Weber** gefallen möchte, uns bald mit einer umfassendern gesammtdarstellung der vedensprache zu erfreuen. Die **Prâtiçâkhya's** bieten, auſserdem daſs sie für die fixierung der vedentexte wichtig sind, für eine diesfällige lautlehre manchen werthvollen beitrag.

Zürich, im october 1859.

H. Schweizer-Sidler.

Adolphe Pictet,

les origines indo-européennes ou les Aryas primitifs. Essai de Paléontologie linguistique. Première partie. Paris. J. Cherbuliez 1859. VIII, 547. 4 thlr.

Der gegenstand, den sich herr P. hier mit gutem takte gewählt und mit groſsem fleiſse behandelt hat, ist einer

der dankbarsten, den es geben kann: es ist ein überaus glücklicher gedanke gewesen, denselben mit dem namen der „linguistischen paläontologie“ zu bezeichnen, welcher name in der that vollständig angemessen und zutreffend ist. Ueberhaupt sind die allgemeinen principien und grundanschauungen, von denen herr P. ausgeht, sowohl durchaus richtig, als auch mit viel geschick, wenn auch hie und da wohl etwas zu breit, dargestellt, und sein werk verdient in dieser beziehung alle anerkennung. Um so lebhafter ist es zu bedauern, dafs es in einem höchst wesentlichen theile als durchaus unzureichend bezeichnet werden mufs: der verf. hat nämlich vom sanskrit eine nur flache, für solche forschungen nicht genügende kenntnifs. Nichts ist geeigneter, das studium der vergleichenden sprachforschung zu diskreditiren, als eine so völlige verkennung der rolle, welche das sanskrit in derselben einnimmt, im vereine mit einer so gänzlichen nichtachtung der geschichtlichen entwicklung, die es durchgemacht hat, wie uns dies beides in vorliegendem werke entgegentritt. Der verf. verwendet nämlich, was den ersten punkt betrifft, das sanskrit bei seinen vergleichungen geradezu in der weise, als ob es die muttersprache sei, die den andern sprachen zu grunde liege und deren bildungsgesetze, sogar bei abgeleiteten wörtern und compositionen, ohne weiteres auch für diese volle gültigkeit haben müfsten. So heifst es p. 91: „hiems, qui a conservé l'h initial du sanscrit“. — p. 209 „le δ pour ϑ = skr. dh (in σημυδα = samidh) peut s' expliquer par le fait que le nominatif sanscrit est samid ou samit suivant une règle euphonique constante“. — p. 220: in beatha „on peut présumer une contraction du sanscrit bhakta“. — p. 299: „mais le nom sanscrit est mieux conservé encore dans l'erse —“. — p. 373: „de ce composé (mukha-lâṅgala) le mot mukha bouche, face, ici grouin, paraît être resté seul dans l'irland.-erse —:“ in ähnlicher weise soll auch von kṛita-jna p. 379, kṛimi-ghna p. 297, vahiç-cara p. 519, kâla-jna p. 398 in den als entsprechend angesetzten slavischen, irischen, lithauischen wörtern nur das je erste element des in-

dischen compositums zurückgeblieben sein! Die präposition â wird der urzeit zugewiesen in ὠκεανος *âçayana*) p. 116, ὠγην *âjâna p. 117, *âphala apfel p. 207. 238, *âgarana akran, ecker p. 216, *abhyâtata abies p. 235: ebenso soll die ältere form der präposition sam bewahrt sein in: sambucus, *sambhûka p. 228, σημυδα semida samidh p. 208, sarasa lith. p. 406. In va-râha, eber ags. bearug p. 371 wird uns fürdie urzeit eine ähnliche bildung, wie in vâ-nara, zugemuthet: „der gleichsam einsame": ebenso werden die onomatopoia karava corvus, karaka κοραξ p. 472—474 als composita mit dem fragepron. ka erklärt und überhaupt eine reiche zahl der letztern der urzeit zugeschrieben, wie ka-lamba κραμβη p. 306, ka-dru κεδρος p. 214, kupinda 522 (irisch), ku-sû cossus p. 419 und mehrere selbstgebildete dgl., wie *karasa, welches gleichzeitig mit κερασος p. 245, hirse p. 281 und rofs (hros) p. 349 identisch gesetzt wird, *ka-ravana hraban p. 350, *ka-bhara hafer p. 279, *ka-nida κονιδ p. 416, *ka-taru ir. p. 214, *kiṃ-kaṇi ciconia p. 492, *karbhaṭa cucurbita p. 310. Auch ka-pâla κεφαλη p. 308 wird hieher gezogen, da es der verf. aus pâla, schützend, herleitet (: davon dafs dieses wort, welches er auch im slav. konopélĭ p. 318 und in αἰ-πολος o-pilio p. 461 erkennt, eine ganz späte sanskritische bildung aus pâra ist, natürlich keine ahnung). Eine grofse rolle spielen composita auf ga, ghna, ja, jna, da, dha, pa, so: a-ga berg sowohl (ir. aighe) p. 123 als baum (ags. âc, unser eiche) p. 214, nâ-ga (das wohl aus snâga entstanden!) snake p. 502, *vaxu-ga ὀξυγη p. 507, *mâlu-ga litth. p. 313, a-ghna agnus p. 363, kṛimi-ghna litth. gr. ir. p. 297. 418, giri-ja und grâva-ja litth. ir. p. 132. 166, para-ja πελαγος fairge p. 118, vana-ja litth. ir. p. 212. 462, *mṛinmaru-ja μαρμαρυγη p. 132, *çilî-jana, siligo p. 275, kṛita-jna litth. p. 379, kâla-jna ir. p. 398, *kvan-dha hund p. 377, *çrî-dhâ κριθη p. 270, *pâpa-dha ir. 295, *galan-da glans p. 216, phala-da ir. p. 195. 207, go-pa γυψ p. 460, avi-go-pa

---

*) Die mit * versehenen worte hat der verf. selbst gebildet.

αἰγυπιος (avigupta, pasteur = αἰγυπτος!) p. 460, kana-pa litth. slav. p. 317, *psu-pa slav. p. 461. Sollte unter allen diesen wirklich eine richtige identifikation sein (wie z. b. bei vanaja möglich scheint), so brauchen wir dafür doch nicht auf die urzeit zurückzugehen, sondern die möglichkeit solcher bildungen steht ja jeder sprache in ihrem eignen entwicklungsgange offen. Folgendes sind u. a. weitere proben sanskritischer wortbildung aus der urzeit: *avi-sarana (bergessenz) ei-sarn p. 166, *avy-aṭa qui vole autour du mouton αἰετος p. 457, sitâ-'bhra sidabras p. 160 (abhra, obwohl = ἀφρος, doch wie gewohnt aus ab-bhra erklärt p. 118; davon dafs sita, weifs, ein ganz spätes wort, keine ahnung), *çilâbhara silber ibid., *sa-mudgala ἀμυγδαλος p. 246, *bhûjaganu ir. p. 420, bhṛi-gu ber-g φερ-βα p. 126, *madhugamana ir.*) p. 430, *vâr-dânu Var-danus p. 144, *var-veça vervex p. 359, *pâpa-vara papaver p. 294, yavanapriya juniper (allerdings in unbestimmten ausdrücken) p. 240, aravinda ἐρεβινθος araweiz p. 289, *taru-vinda τερεβινθος ibid., *dala-bhaxa δελφαξ p. 375, lopâ ça ἀλωπηξ**) p. 434, kṛimyusha κρομυον p. 298, *kaṭu-raṇaka coturnix p. 496, *haridâna χελιδων p. 484, bharad-vâja ir. p. 486, pare-'shṭu-ka slav. p. 483, upa-vâṇika slav. p. 521. Zu diesen für die urzeit zum theil wahrhaft haarsträubenden compositionen sind nun überdem vielfach wörter und bedeutungen verwendet, welche sich im sanskrit erst ganz sekundär entwickelt haben; es führt dies uns zu dem zweiten punkte unserer kritik, zu der gänzlichen nichtachtung der geschichtlichen entwicklung, die das sanskrit durchgemacht hat. Dem verf. gilt alles, was er im lexikon bei Wilson u. s. w. findet, frischweg für gleichberechtigt, in der urzeit zu figuriren. Ob ein wort alt ist oder neu, ob seine existenz überhaupt gesichert und belegt ist, ob ferner die bedeutung eine ursprüngliche ist, oder ob sie sich auf irgend welchem sei es bildlichem, symbolischem oder gar mythologischem wege erst im laufe der drei jahrtausende, welche

*) Der name der Mac Mahon's! **) S. ind. stud. III, 336.

die indische literatur umfafst, gebildet hat, oder ob sie etwa gar blos eine von den scholiasten zur erklärung erfundene ist, das alles kümmert herrn P. nicht. Alle noch so verlegenen wörter und bedeutungen gelten ihm für gleich baare münze als allgemein und in allgemeiner bedeutung gültig, ohne dafs er irgend nach der begründung oder prägnanten schattirung derselben früge, höchstens dafs er sich hie und da wundert, wenn dieselben (je ne sais pourquoi) bei Böhtlingk-Roth fehlen. Besonders scharf tritt diese unbekümmertheit bei den synonymischen gruppen der Nighaṇṭu hervor, wo ohne rücksicht auf das individuelle gepräge eines wortes dasselbe rein in der allgemeinen bedeutung der betreffenden gruppe verwendet wird. Folgendes ist eine kleine lese von dergleichen fällen: ḷi erde ir. p. 277, ka gelenk in *ἀστα-κος* p. 519, sa schlange *σης* p. 419, arbha „herbes", arbor p. 196, avi berg ir. p. 123 goth. p. 166, avisha ocean und himmel ir. p. 119, alka baum goth. p. 227, karâla (so, nicht kârala) résine (ist aber eine ganz besondre mischung, nicht résine im allgemeinen) litth. p. 235, kalevara cadaver p. 169, kâshṭha holz (bedeutet aber holzscheite) castanea p. 250, go wasser ir. p. 120, voix, parole p. 331, jhasha wald ir. p. 211, taru baum ir. p. 214. 289 (*τερε-βινθος*), daxa un amant qui a beaucoup de maîtresses ir. p. 398, zu pâla s. das bei kapâla bemerkte, pelin pferd ir. p. 351, psu vache ir. p. 341 slav. p. 461, bala blatt ir. p. 205, bhadram eisen ferrum p. 168, bhûka loch in sam-bucus p. 228, bradhna wurzel p. 199, mangalya plusieurs végétaux divers ir. p. 290, marâla pferd ir. p. 350, mṛinmaru fels *μαρμαρος* p. 132, medhi pfosten in der mitte der tretmühle (aus methi von wrz. math) litth. ir. p. 196, medhya le grain preparé pour le sacrifice litth. p. 268, rasa sentiment, passion in h-ros rofs p. 349, roma wasser ir. p. 241, lavaṇa salz ir. p. 115, laṭhva rofs ir. p. 351, vara, vîra extrait essence papa-ver p. 294, varâha berg, vâra haufen *ὀρος* p. 123, vîka vogel altd. p. 463, veça kleidung vervex p. 359, çasya blé *κοστη* p. 271 (laudandum, ist aber aus sasya s. p. 279 erst sekundär entwickelt), sala wasser p. 194.

223, saraṇa, sâra essence du fer ir. goth. p. 166, sava wasser ir. p. 71, see goth. p. 120, saft ags. litth. p. 138, sonne ir. p. 106, sita blanc (s. oben bei sitâbhra), sîtya (aus sîtâ wrz. si) blé σιτος, σιτια p. 262, surâ schlange σαυρος p. 498, hara, hari wind in hirun-do p. 484, halâ, hara wasser χελυς p. 497. Aus den Nighaṇṭu s. noch: surâ wasser ir. p. 139, vadhû flufs ir. p. 140, irâ nahrung ὀλυρα p. 277, arka nahrung slav. p. 277, prixa nahrung slav. p. 281, sasa und varca (sic!) nahrung osset. und armen. p. 279, ahî vache ir. u. s. w. p. 343. Im genauesten zusammenhange hiemit steht natürlich auch die starke heranziehung aller der im dhâtupâṭha enthaltenen sanskritischen verbalwurzeln. Wie viel bewundrung und dank wir auch den indischen grammatikern für diese ihre trefflichen wurzelverzeichnisse schulden, so sind dieselben doch andrerseits höchst verhängnissvoll geworden, durch den unfug, der mit ihnen getrieben worden ist und noch fortwährend getrieben wird. Alle diese sogenannten sautra-wurzeln mit ihren unbestimmten, vielfach ganz unbelegbaren, weil eben rein erschlossenen, resp. erfundenen bedeutungen haben bereits grofses unheil angerichtet: sind ja doch selbst unter den wirklich belegbaren mehrere, die trotz dem kein wirkliches existenzrecht besitzen, da sie erst dadurch, dafs sie eben im dhâtupâṭha standen, in werken wie das Bhaṭṭikâvya u. dgl. ein künstliches leben gewonnen haben, wahrhafte der sprache aufgepfropfte homunculi. Aufser ihnen enthält der dhâtupâṭha ja aber auch noch viele auf ganz sekundärem, ja rein prakritischem oder denominativem boden erwachsene wurzeln. Sie wie jene gelten herrn P. für gleichberechtigt in die urzeit hinaufzureichen. So die folgenden: ul urere p. 221. 234, kuk capere p. 433, kṛip, krap ire 348 (woraus kamp entwickelt sein soll), khash occidere p. 295, guḍ entourer p. 248, jhash tegere p. 211, til être onctueux p. 225, daç, das lucere p. 86, pall ire p. 195. 198—199. 351, pil, pel mittere, ire p. 351, pis ire 380. 509, bâḍ lavari p. 394, braṇ, vraṇ sonare p. 475, bhaṭ nutrire p. 310, mal mall tenere p. 239, mark ire p. 353,

mish effundere p. 361, mridh humidum esse p. 255. 408, maç sonare p. 421, mul, mûl firmiter stare p. 201, rak, lak adipisci, gustare p. 198. 252. 292, rag, lag gustare p. 252, ru ire p. 241, rej lucere p. 209, las lucere p. 72. 209, luṭ, luṭh volvi, circumagi p. 351, vaṭ nectere p. 224. 253, vish aus vrish conspergere p. 336, vrik capere p. 204. 433, çûl aegrescere p. 352, sûr laedere p. 296. Begreiflicherweise steht es denn auch mit der etymologie der sanskritwörter selbst vielfach mifslich genug. So heifst es p. 90: „de hima dérivent plusieurs noms de l'hiver: heman, hemanta etc.", avedya „pour abedya de bid findere" p. 364, vasati die nacht (offenbar: die deckende) von vas interficere p. 112, parṇa von par p. 193 (statt von pat), sindhu von sidh p. 119. 144 (statt von syand), vîja von vîj ventilare p. 222, vishâṇa von visha = vrisha p. 336, xumâ (so, nicht xûma) aus xu nourriture p. 321, vatsa clamorem dans aus vad + san p. 342, wie bhrigu aus bhri + go qui nourrit des vaches p. 125, khas-khasa aus khash + khasa tuant la gale p. 295. — Schliefslich noch die bemerkung, dafs uns das hohe alter des Manu und Râmâyaṇa (siehe p. 61) jetzt nicht mehr so zu imponiren pflegt, dafs wir nicht unter den darin genannten Yavana einfach die Griechen verstehen sollten, wie denn überhaupt der name Yavana bei den Indern im anfange nur diese bezeichnet, insofern die Perser es waren, welche ihn den Indern übermittelten; vgl. hierüber das von mir in Kuhns zeitschrift V, 221 ff. bemerkte; ebenso über barbara meine abhandlung über omina und portenta p. 375.

Berlin, im oct. 1859. A. Weber.

Zur morphologie der sprache.

Von August Schleicher. gr. 4. 38 pgg. Aus den Mémoires de l'Academie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg, VIIe serie, tome I, no. 7.

Auf diese kleine schrift habe ich bereits oben p. 237 hinzuweisen mir erlaubt.

Ich bemerke hier nur noch, dafs ich nunmehr die in derselben als IV. classe angeführten formen lieber als eine abart der zweiten classe betrachten möchte; formen mit A^a werden sich in dieser classe doch schwerlich finden; sollten sie vorkommen, so wären sie eben deshalb zu classe III zu rechnen.

Auch das im „excurs zu p. 1“ gesagte würde ich jetzt theilweise etwas modificieren. Die sprachwissenschaft oder glottik geht offenbar in zwei wesentlich geschiedene richtungen auseinander, je nachdem sie die einzelnen seiten, welche die sprache bietet, in wissenschaftliche behandlung nimmt, oder die sprachorganismen im ganzen und als eine mehrheit von sprachindividuen bildend ins auge fafst. Auf dem ersteren wege gelangt man zur grammatik, auf dem zweiten zur sprachbeschreibung. Ich theile also nunmehr die sprachwissenschaft oder glottik in

I. grammatik; 1) lautlehre oder phonologie, 2) morphologie, 3) functionslehre (die lehre von den bedeutungen und beziehungen), 4) syntax. Diese entweder allgemein oder speciell, auf eine periode des sprachlebens sich beschränkend oder die spracbe durch ihr leben verfolgend; letzteres ist die sogenannte historische grammatik oder sprachengeschichte *): lautgeschichte, geschichte der form, der function, des satzbaues.

II. descriptive glottik; ermittelung der sprachlichen sippen und anordnung derselben zu einem natürlichen systeme; sprachliche ethnographie.

Jena, ende october 1859. Aug. Schleicher.

Von Herrn R. G. Latham ging uns eine „Greenford, Middlesex April 10. 1859“ datierte zuschrift zu, welche

*) geschichte steht hier natürlich im sinne von entwickelungsgeschichte zur bezeichnung der veränderungen, wie sie das leben der organismen mit sich bringt, nicht im eigentlichen sinne des wortes.

sich auf die anmerkung zu I, 4 bezieht, in welcher ich namentlich das übersehen hatte, dafs A. W. v. Schlegel in den „observations sur la langue et littérature provençales" bereits die dort besprochene eintheilung der sprachen in drei classen aufgestellt hat, jedoch ohne das wesen der flexion (das in der regelmäfsigen veränderung der wurzel selbst zum zwecke des beziehungsausdruckes besteht) erkannt zu haben.

Was ich in jener anmerkung gesagt habe, nehme ich also nunmehr zurück; meine ansicht über classification der sprachen glaube ich aber in meinen demnächst auszugebenden grundzügen einer morphologie der sprachen in wesentlichen stücken genauer bestimmt und methodischer gefafst zu haben, so dafs ich das, was ich früher über diesen gegenstand gesagt habe, jetzt nicht mehr in allen stücken vertreten kann. Indefs glaube ich dennoch Herrn Latham die unverkürzte aufnahme seiner zuschrift schuldig zu sein.

Jena. Aug. Schleicher.

Sir,

The following remarks apply to the note in the First Volume of Your Beiträge (p. 4) in which you discuss the question as to the proprietorship of the theory of the three classes of languages — monosyllabic, agglutinate, and inflectional.

Individually I have no great belief in great philological discoveries; believing that little has to be done beyond clearing away the errors of the older scholars and letting commonsense take its course. It is now twenty years since I began to lecture and write upon philology, and I don't remember the time when I did not hold and teach the doctrine in question — not as a novelty or a discovery but simply as a matter of course. I know too, that most of my friends did the same.

Again — I have always treated it as a mere preliminary to other enquiries as may be inferred from the following extracts.

In an Inaugural Lecture delivered at University Col-

lege London Oct. 14. 1839 I find — inter alia — that I wrote thus — „There are those who shew reason for believing that the inflectional elements were once independent roots: in other words — that a given case = the root + a preposition, and that a given tense = the root + the substantive verb — The independent words, anterior to their amalgamation with the root, and anterior to their power as elements of inflection were either like the present prepositions and the verb substantive, exponents of the relations of Time and Place, or they were like the present Nouns and verbs. — The assertion concerning the two stages is true only as far as it goes. — Certain nations are even now evolving a rudimentary inflection out of a vocabulary of independent roots, giving a third and earlier stage of language“.

Of course this implies that what you call three classes I call three stages. I imagine however, that we both mean the same. At any rate my view is one of development. — „In the very generalizing classification of Languages into Monosyllabic, Triliterae, and Polysynthetic I put no trust — I know of processes which with a given degree of development render the 3 classes convertible“.

In a paper read before the Ethnological Society, February 28. 1849 on the General Principles of Philological Classification and the value of groups etc. I find — „Languages ar allied just in proportion as they are separated from the same language in the same stage. Now if there be a certain number of well-marked forms (say three) of development — if each epoch fall into minor periods — we have the basis of a more minute classification. — There are real distinctions of characteristic forms corresponding with real stages of development and the number of these is 3. — 1. The stage anterior to the evolution of inflections; 2. the stage wherein inflections are developed; 3. the stage wherein inflections become lost. — Of the second of these stages the Greek gives the inflexional cha-

racter in its most perfect form the amalgamation being most perfect — In the Circassian, Coptic, Turkish the amalgamation is imperfect. —

In my Varieties of Man published 1850 the same appears again. This, however, is subsequent to both your own and Pott's works — which I had not, however, seen.

In all these cases the notice of the doctrine is accidental, arising out of other matters: so thoroughly has it made part and parcel of my philology ever since I have had any. I don't remember being struck by it as a novelty in any book I have ever read; I don't remember discovering it for myself; I don't remember when I did not take it as a matter of course.

I should be glad to see published in Your valuable periodical. At the same time you are free to treat it as as a private letter from Yours very obediently.

R. G. Latham.

Çku, ku.

Das sanskritwort kavi bedeutet nach alter überlieferung und allgemeiner annahme als adjectivum verständig, weise, als substantivum ein denker, ein weiser (cf. Böhtlingk-Roth lexicon s. v.). Die ableitung ist etwas dunkel, neuerdings hat man die frühere von ku, ein geschrei erheben, aufgegeben und dafür eine wurzel sku angenommen, aus der kavi mit abwerfung des anlautenden s entstanden wäre. Daran schliefst sich dann mit gröfster wahrscheinlichkeit griech. *θυο-σκόος* und das alte *κοέω*, erkennen, an. Aus den érânischen sprachen läfst sich kavi, könig und das abgeleitete kavaya, königlich (in den neueren sprachen کی und کیان) mit sicherheit hieher ziehen, denn die bedeutungsverschiedenheit, dafs das wort im sanskrit „weiser", im altbaktrischen „könig" bedeutet, wird niemandem anstofs geben.

Jene urwurzel sku hat sich im sanskrit noch in einer andern form erhalten, nämlich im khav, lemurem apparere, wo das aspirirte kh im anlaute das ehemalige vorhandensein eines anlautenden s noch nachweist (Kuhn in der zeitschrift III, 433). Die indischen grammatiker scheinen gar diese wurzel nur als eine variante von khac anzuführen (cf. das petersb. lexikon s. v.). Doch machen die analogien der verwandten sprachen im goth. skavjan schauen, skauns schön, die wurzel sehr wahrscheinlich. In der bedeutung schliefsen sich auch an, mit abwerfung des s, lat. caveo, griech. κοβαλος, kobold (Ebel zeitschr. IV, 158). Im altbaktrischen hat man die wurzel çku in ableitungen erhalten. So, wie ich glaube, in çukurunô, welches wort Vd. V, 100 und sonst blind bedeuten soll und dem ganzen zusammenhange nach auch bedeuten mufs. Die grundform ist çkuruno, der vocal u in çu ist blofser hülfsvocal. Sollte man aber bedenken tragen, in çukuruno eine ableitung der wurzel çku zu sehen und statt dieser çkur annehmen wollen, so haben wir noch Vd. XIX, 7 çkutara a̅gra mainyô. Ich habe die worte mit peiniger Ahriman übersetzt, indem ich der tradition folgte, ich halte es auch jetzt nicht gerathen abzuweichen und etwa blinder Ahriman zu übersetzen, denn auch diese weiterentwicklung der bedeutung scheint mir aus dem grundbegriffe der wurzel ganz gut möglich. Auch von der kürzern form der wurzel finden sich ableitungen im altbaktrischen, die darauf schliefsen lassen, dafs ku dort eine üble nebenbedeutung hatte. Unter den bösen dingen, die im Vara des Dschemschid nicht vorkommen sollen, wird Vd. II, 80 auch frakavô und apakavô genannt. Ich habe diese worte in meiner übersetzung mit zank und verdrufs übersetzt, indem ich mich in der note mit Roth auf das vedische kavatnu berief. Wie dem auch sei, das wird nicht geleugnet werden können, dafs die ungünstige bedeutung des wortes schon in der wurzel liegt. Wenn wir nun im altbaktrischen ein wort Kavi finden, das auch eine böse bedeutung hat, so werden wir dieses aus eben der wurzel ableiten müssen, nicht aber

aus Kavi, weise ableiten durch fabelhafte ereignisse, für die wir keine andere gewähr haben als die phantasie. Die Kavis, denn der plural ist hier das gewöhnliche, finden sich auch im gewöhnlichen dialekte öfter genannt: z. b. Yç. IX, 60. 61 nî taṭ yatha taurvayêni vîçpanaṅm ṭbaeshavataṅm ṭbaeshâo daevanaṅm mashyânaṅm ca yâthwaṅm pairikanaṅm ca çâthraṅm Kaoyaṅm Karafnaṅm ca. Damit ich peinige, möge die pein aller peinigenden Daevas und menschen: der zauberer, Pairikas, Çâthras, Kavis und Karafnas. Ich leite jetzt kaoyaṅm nicht mehr auf ein thema kavya zurück (was grammatisch allerdings auch möglich wäre), sondern auf kavi, der gen. plur. auf aṅm ist ohne beihülfe des eingeschobenen n an das thema getreten und hat das schliefsende i in y verwandelt, vor y ist wieder v zu o geworden, wie in ashaonê für ashavnê. Unsre stelle läfst uns, wie man sieht, die wahl, ob wir die Kavis zu den menschen oder zu den Daevas rechnen wollen, mir scheint es, dafs es wesen sind, welche kobaldartig die menschen necken, sehr ähnlich den zauberern. Auf jeden fall stehen sie in sehr naher beziehung zu den mächten der finsternifs und sind von diesen mit besonderen kräften ausgerüstet. Burnouf, der diese stelle bereits behandelte, hat dadurch, dafs er unrichtig kôyaṅm las, die richtige ableitung nicht finden können, übrigens äufsert er sich (Etudes p. 252) folgendermafsen: Ce qu'il y a de certain, c'est que la tradition telle que nous l'ont conservée Anquetil et Neriosengh, tient ici pour le sens d'aveugle, puisque l'interpretation de Neriosengh est justifiée par cette glose: „Les aveugles sont ceux qui sont incapables de rien voir de ce qui vient des Izeds" ou, comme le dit un peu autrement la glose de l'Iescht d'Ormuzd, ceux qui ne peuvent voir la création d'Ormuzd.

Diese Kavis finden sich auch in den Gâthâs wieder, freilich an stellen, die zum theil sehr dunkel sind, aber es läfst sich doch mit sicherheit sagen, dafs die nämlichen wesen gemeint sein müssen wie in der obigen stelle, nicht blos die tradition nimmt dies an, wir finden auch immer

die Karapas oder Karafnas wieder in ihrer nähe. Die eine stelle Yç. XXXII, 12 ahyâ gréhmô â hôi thwôi nî kâvayaççît khratus nîdadaṭ kann ich der schwierigkeit wegen hier gar nicht übersetzen, sondern begnüge mich blos, die übersetzung Nerios. anzuführen, welche lautet: asau yo lanchâyâm mahattvam nitântam kadarthakânâm ca buddhyâ nidadâti d. i. der, welcher die gröfse in zerstücklung giebt, nach dem sinne der bösen. Dazu die glosse: yaḥ svâmitvam lanchâyâm dadâti buddhyâca teshâm bhavati ye stuti (sic. l. stutau) svâmino adarçakâḥ açrotâraçca santi wer die macht zerstückelt und die, welche nach dem sinne derer sind, welche in bezug auf den preis des herrn nicht sehen und hören. So im wesentlichen auch die ältere übersetzung, es scheint diese zum theil auf einem andern texte zu beruhen; in dem schwierigen â hôi thwôi dürfte ein fehler stecken und diese worte zu einem einzigen — freilich ἅπ. λεγ. — zu verbinden sein. Doch wir müssen uns versagen, hier weitläufiger von dieser stelle zu handeln was sonst für unsere nächsten zwecke bedeutung hat. Klarer ist meine zweite stelle XLV, 11: khshathrâis yûjen karapânô Kâvayaççîṭ nach reichen ordnen sich die Karapas und Kavis. Dafs hier von reichen dieser wesen die rede ist, giebt uns kein recht diese als menschen zu betrachten. Ganz ebenso ist XLIII, 20 und sonst häufig in diesen und andern stücken von den reichen Ahuras, der Daevas u. s. w. die rede, es sind bildliche ausdrücke, wie wir vom reiche Christi, dem reiche gottes sprechen. Neben kâvayô finden sich noch die synonymen bildungen kevîtayo und kĕvînô. Sie sind mir ein beweis mehr, dafs wir hier verschiedene triebe aus der wurzel ku vor uns haben, nicht eine blose umbildung des wortes kavi, weise.

Ich unterscheide demnach in der wurzel çku oder ku zweierlei bedeutungen. Einmal die des schauens, woran sich kavi, könig, anlehnt, dann die weitere des neckischen peinigenden, wovon çkutara, kavi im skr. kavatnu kavâsakha, im gr. κόβαλος beispiele sind. Daneben wird man für das altbaktrische die bedeutung, blind sein, nicht ableug-

nen können, dafür spricht sowohl çukurunô als kavi, dann auch das neuere kôr, das im pârsi und neupersischen sowohl in natürlicher als übertragener bedeutung **blind** bedeutet. Man kann dieses wort entweder direct aus çukurunô ableiten (die länge des vocals wäre dann ein ersatz für die abgefallene schlufssilbe, wie häufig im neuérânischen) oder eine bildung kaora (für kav-ra) voraussetzen. Unter diesen umständen gewinnt für mich auch die von Curtius (grundzüge der griech. etymologie I, 41 not.) vorgeschlagene vergleichnng von griech. *σκοιός*, lat. caecus, goth. haihs eine erhöhte bedeutung.

Fr. Spiegel.

Litteratur.

Franz Bopp: Vergl. grammatik u. s. w. Zweite gänzlich umgearbeitete ausgabe. 2ter band, 1te und 2te hälfte.

Aufrecht: Ujjvaladatta's commentary on the Uṇâdisûtras. Bonn, Marcus. 8. XXII. 278 p.

Peter Lerch: Forschungen über die Kurden u. s. w. 2te abth.: Kurdische glossare, mit einer literar-historischen einleitung. St. Petersburg. 8. 225 ss.

Peter Lerch: Bericht über: Resumé de l'ouvrage kourde d'Aboud Effendi Khani, fait et traduit par A. Jaba. (Aus den Mélanges asiatiques).

Adolphe Pictet: Essai sur quelques inscriptions en langue Gauloise. Genève, Paris. Cherbuliez. 1859. 8. 54 pp.

Lettre de M. Ad. Pictet à M. de Longuemar au sujet de l'inscription Gauloise sur une plaque d'argent recemment trouvée à Poitiers. (Extrait du 2ᵉ Bulletin de la Société des antiquaires de l'Ouest).

Jules Oppert: Grammaire sanscrite. Berlin, J. Springer. Paris, Maisonneuve et Cp. 1859. 8. X, 232 pp.

Zur kulturgeschichte.

(Fortsetzung.)

3. Bienenzucht.

Vgl. Nemnich Cath. I, 375 ff. Radlof, bildungsgesch. s. 73—76. Grimm III, 365 gesch. I, 340; II, 1033 nebst wörterb. unter: beie und biene. Benecke wörterb. I, 116. Lassen's zeitschr. IV, 36. Leo malb. gloss. I, 118 ff. Ferienschr. I, 47. Diefenb. gloss. lat.-germ. v. apis. Sjögren, osset. studien s. 14. Das sanskrit hat eine menge compp. vorn mit madhu (honig) für die bereiterin desselben, welche aber hier als männlich aufgefaſst ist, indem jene wörter sämmtlich das erwähnte geschlecht zeigen. Madhukṛt, madhukara, madhukârin (honig machend). Madhumaxikâ f. wörtlich honigfliege. Madhunetṛ honigführer, von nî (ducere, secum ducere). Madhudra wahrscheinlicher von drâ (fugere) als, wie Wilson angiebt, von dru, das ja auch nicht to take, sondern 1) currere, 2) aufugere, 3) fluere bedeutet. Ein u pflegt nicht durch das suff. -a verdrängt zu werden (sonst paſste ja „von honig triefend“ ganz vortrefflich), und übersetze ich es daher mit: nach honig umhereilend (cursitans), wie bhramara, bhramaraka m. A large black bee (eigentl. What whirls or goes round) und als deren product bhrâmara n. honig, indeſs auch, wohl des lebhaften verkehrs in ihm wegen, dorf, ferner tanz im kreise, und selbst die epilepsie als schwindlicher und krampfhafter zustand. Madhuke-çaṭa nach honig (loc.) gehend, was der an sich unklare zweite theil bedeuten soll. Madhulih, madhuleha, madhulehin und madhunoleha (mit dem partitiven genitiv) honigleckerin. Madhupâyin (von honig lebend, aus pâ ernähren), wo nicht pâ, trinken (vgl. auch selbst madhvaḥ pibatam), wie madhupa unstreitig gemeint ist. Pâ ist in der zweiten bedeutung, wie mich bedünken will, durch verstümmelung der wriddhiform (â statt âi) aus pî, z. b. part. pîta (poln. pity getrunken; trinkbar; dagegen lat.

pôtus, griech. ποτός, ἔμποτος etwa lat. imbûtus statt nachclass. bibitus), griech. ἔπιον neben πίνω, als der ursprünglicheren gestaltung hervorgegangen. Uebrigens läfst sich dies aus der, jedenfalls reduplicirten präsentialform: pibati = lat. bibit um defswillen nicht erkennen, da, wie in ti-shṭha-ti (lat. si-stit), in der reduplicationssilbe i sich einzustellen hatte, mochte nun der vom bindevokal verdrängte vokal ein a- oder i-laut sein. Uebrigens wollen wir uns schon jetzt merken, dafs, wenn sich im sanskrit, obschon sonst bei p nicht üblich und hier ausnahmsweise in der mitte, eine von der reduplikation herbeigeführte und verunähnlichung bezweckende erweichung in pibâmi (später pivâmi geschrieben) zeigt, das latein, durch nachziehen des p im anlaut auch zu dem weicheren b, die gleichheit wieder herstellte. Slaw. pi-ti πίνειν; napoiti ποτίζειν; pijan μεθύων; pir (unser bier), ahd. pior, bior s. Grimm wörterb., poln. piwo n., lith. pywa-s braunbier, im gegensatz zum alus, engl. ale, (aber lith. piẽnas milch) Miklos. Radd. p. 62, lith. auch póta zecherei. Diese umstände haben mich längst (etym. forsch. I, 116) bewogen, lat. ăpis mit seiner nachkommenschaft in den töchtersprachen ital. ape, aber auch aus apicula, dessen verkleinernder sinn inzwischen erlosch, it. pecchia (mit ablegung des vorderen vokals), sowie mit erweichung des p: span. abeja, frz. abeille, Diez EW. s. 22 aus obiger sanskritwurzel zu leiten, wonach es „trinkerin“ wäre. Auch liefse sich Ἔμπουσα, die wie Λαμία kinder- und menschenfleisch fressen sollte, weil nach art von vampyren blutsaugend (Jacobi myth. wtb.), aus ἐμπιοῦσα (mit verlust von ι, s. etym. forsch. a. a. o.) entstanden denken. Ohne allen anstand wenigstens gebe ich den ἐμπίδες (ι wirklich kurz, und mithin das eine ι unterdrückt?) schon etymol. forsch. II, 74 den sinn von „einsaugerinnen“ (von blut), was ja die mücken in der that sind. Mir gelten aber die immen, mhd. imbe, jedoch auch schon assimilirt, wie unser um aus ahd. umbi : imme, und ahd. im-pi (bienen) Benecke I, 747 als ganz gleicher herkunft, obschon

der gegenstand, welchen sie einsaugen, nicht derselbe ist, Hiedurch ermuthigt, wage ich aber noch eine ganze reihe von benennungen der biene der skr. wrz. på u. s. w., trinken, zuzuführen, ungeachtet mehrere durch das verhalten des labials, dafür sich nicht zu schicken, eine bedenkliche miene machen. Ich erhalte aber auch jetzt, wo von Grimm im wörterbuch für biene, ahd. bîa, mhd. bîe, nhd. noch beie. ags. beo f., engl. bee; altn. by, schw. dän. bi neutrum, vom bauen der benennungsgrund hergenommen wird, meine etymologie gegen die seinige in voller stärke aufrecht. Es meint nämlich Grimm, „ags. beo (apis) stofse unmittelbar zusammen mit beo, ich bin, ich wohne", und hält für das gothische als nicht nachweisbaren ausdruck entweder *bijô, aber auch *beivô möglich, nach heiv, ahd. hiu, hî. Da indefs in keiner sprache hinter dem i, zumal auch nicht in der ahd. form pini, eine spur von v oder w vorkommt, und aufserdem i der wahrhafte wurzelvokal ist, nicht u, wie zufolge goth. bauan, dem causativum von lith. buwu, inf. bu-ti (sein, buwis aufenthaltsort, wohnsitz), d. h. gleichsam der existenz woselbst fähig (durch anbau und ackerbau) machen, vorausgesetzt werden müfste: liegt gar kein grund vor, etwa um des deutschen willen den andern sprachen, namentlich dem lat. apis, eine erklärung aufzuzwängen, gegen welche sie sich mit hand und fufs sträuben würden. Unmöglich hat apis in der wurz. skr. bhû von fuisse seinen ursprung, und das wäre doch unter obiger voraussetzung der fall, wollte man nicht zusammenhang des lateinischen wortes mit den germanischen geradehin läugnen, während man ihn doch, bei gleichem, allerdings der lautverschiebung sich ungetreu bezeigenden anlaute in bir, birn u. s. w. neben lat. pirum ἄπιον (siehe Grimm's wtb.), wenn auch nur unter der form der entlehnung auf germanischer seite, bestehen läfst. Das a in lat. apis scheint der einsilbigkeit zu liebe, ebenso wie in ăvis, gegenüber von skr. vi (nom. vi-s) m. und vî f., zend vayô (aves), vorgeschlagen, und kann daher von wiederwegfall desselben mit recht wohl in ital. pecchia statt

apicula, in Dief. gloss. lat.-germ. auch apecula, mit den übersetzungen byenchin (bienchen), begin, bynlin (bienlein), impel kleine imme u. s. w., die rede sein, nimmermehr aber sonst, weſshalb Grimm auch keinen anstoſs an dem mangel des unorganischen zusatzes auſser dem latein und seinen genossen zu nehmen brauchte. Rhätorom. bei Conradi gr. s. 92 un avieul (anscheinend also masc.) eine biene. Un schaum (italien. sciame, latein. examen), schvamna (mit anklang an das deutsche?) d'avieuls ein bienenschwarm. Una baseina, DC. besana ein bienenkorb. Daſs aber in madhu-pa hinten kein i sich zeigt, hat darin seinen grund, daſs, wenn auch ausfall von i zufolge Bopp gr. crit. s. 48 regelrecht nur vor taddhita-suff. stattzufinden pflegt (daher z. b. axa in compp. statt axi, auge), er doch auch gelegentlich vor krit-suff. vorkommt. So auch asra-pa ein Rákschasa oder dämon; als f. -pâ, lat. sanguisuga. Çîdhupa und surâpa (fem. -pî) hitzige getränke trinkend. Pâdapa (fuſstrinker) baum; aber als fuſsbank, und im fem. -pâ schuh, s. v. a. die füſse schützend (von pâ). — Ferner von çî (κεῖσθαι) z. b. vṛxa-ça (baumschläfer) für eidechse, chamaeleon, neben vṛxa-çâyikâ eichhörnchen, taruçâyin (auch baumschläfer) vogel, und niçâ, auch hinten gekappt niç, ja niçîtha nacht, als schlafzeit. — Lith. bittẽ und lett. bitte sind, wenn auch dem jetzigen gebrauche nach nicht bienchen, sondern biene, echte verkleinerungsformen, wie in der Normandie av-ette (v statt p) wirklich bienchen ist, obschon im suffix doch nur scheinbar mit den obigen wörtern stimmend. Das b nun in jenen und in den germanischen ausdrücken, wofür man dort p, hier der lautverschiebung gemäſs, f erwartete, erklären sich wahrscheinlich aus der allgemeinen störung, welche der labial der wurzel für trinken erfahren hat, die man im sanskrit als pâ (po-tare als freq.) aufgeführt findet. Zu beachten ist ferner nicht nur, halb tautologisch, ahd. impi piano (examen apium) Graff I, 257, sondern auch bîe starkes neutrum im mittelhochdeutschen als kollektiv für den bienenschwarm, etwa wie gestüt aus stute, ἡ ἵππος

(so im fem.) reiterei, und ebenfalls das fem. dauatt-es (grex ovium) von dauat (ovis) Zeuſs p. 300. Ja una apis (vgl. l. Sal. p. 27 Lasp.) für examen apum zeitschr. f. vgl. sprachf. I, 407. Desgl. noch schweiz. imme, immi n. biene; allein, mit gewechseltem geschlecht, der imp, imb der bienenschwarm (also etwa masc. nach letzterem) Stalder II, 69. Impt (das t wahrscheinlich müſsiger und unorganischer zusatz) auch in dem zweiten sinne Grimm weisth. III, 683. Selbst wohl vor en imme, für einen korb mit bienen. Ehrentr. fris. arch. I, 435. 438. Dem herzog Leopold von Oesterreich verkündeten bienenschwärme 1386 den verlust der Sempacher schlacht voraus: „da kam ein imb (bienenschwarm) geflogen in dlinden er (also m.) gnistet hat". Grimm myth. s. 661 ausg. 1. Bei Schmidt Westerw. dagegen bien m. plur. bienenstock. Wallonisch apî, aplé (rucher) = afr. apié, achier (apiarium), Diefenbach gl. lat.-germ. apisterium, apiastrum (sonst doch vielmehr das bienenkraut, die melisse), apierium, apiferium (von fero?), apiporium, apiphorium, apiforium, welche mit fori (bienenzellen) Virg. Ge. IV, 250 und nicht etwa in hybrider weise mit *πόρος* oder *φορά*, zusammengesetzt sein möchten. Die erweiterung von ahd. bîa in pini n. scheint eine ähnliche, wie in *στία*, stein; bir und birne. Vielleicht ahd. su-în, auch neutr., schwein aus sû, sau, das wie suillum (demin. einer form auf -înus, wie porcinus?) pecus gemeint scheint. Auch etwa fries. tane f. v. Richth. s. 1064, hamb. tohn zehe Richey s. 309, holl. toon, teen, z. b. de grote (kleine) teen, was also kaum plur., sondern vielmehr erweiterung z. b. von engl. toe. Walachisch sagt man für biene alb-inä, was man als adjectivum, etwa unter ergänzung von musca, aus lat. alvus = alveus, alvearium (s. auch Dief. gloss. lat.-germ.) deutet, welchem gemäſs es also nicht etwa den labial von apis hinter verkleinerndes l gebracht hat. — Was die slavischen benennungen unseres thierchens anbetrifft, so bezöge man sie gern auf die groſse reihe, die wir im sanskrit, lateinischen, germanischen und lithauischen kennen

gelernt haben, mit. Doch wird uns die sicherheit im glauben daran hier durch éinen buchstaben, den mittlern, schwer gemacht. Ksl. wie russ. ill. pczela f. nach Dobr. Inst. p. 31. 120 und Mikl. Radd. p. 70, bildung der nomina s. 34 mit verhärtung von b durch einflufs der harten palatalis von bouczati (neusl. und kroat. bučati, böhm. bučeti brüllen, muhen), also onomatopoetisch, wie denn die böhm. schreibung wčela, auch laus. wčoła (bunčeć summen) [allein čm'eła f., böhm. čmel m. hummel, und eher mit dem deutschen worte, doch poln. trzmiel Dobr. Inst. p. 184 ungefähr gleich], mit w offenbar keinen anderen grund hat, als anpassung an das ganz eigentlich von bienen gebrauchte wučeti, summen, z. b. wčela wučj die biene sumst. Kopitar Glag. Cloz. p. 68: „boucziom strepo ut apis, quae hinc vocatur b'czjela et contracte nunc pczela. Carn. per metath. cz'bjéla". Laus. čm'eła f. und böhm. čmel m., hummel, scheint nicht daraus entstanden, eher dem deutschen gleich. Auch könnte poln. pszczoła, demin. pszczołka, um seiner verstärkten zischlaute willen, als von piszczéc (piszczaka die pfeife, luftröhre u.s.w.) und piskać pipen, pfeifen, ausgehend gedacht werden. Doch halte ich auch dies für blofse verdrehung, um es einem schallworte anzubequemen. Es mufs aber hier auffallen, dafs vom gesumme der bienen der Pole völlig andere wörter gebraucht. Nämlich pszczoła bączy (bączeć und bęczeć wohl die rhinistischen formen = böhm. bučeti oben), bąka (bąk rohrdommel; viehbremse; brummkreisel), und noch mit r: brzęczy, die biene summt. Griech., den labialen zweiter stelle abgerechnet, nicht unähnlich βομβεῖν und lith. birb-ti blasen z. b. auf einem rohr; summen, von bienen. Ung. méhzenges das rauschen der biene. Vgl. skr. bambhara biene, bambharâlî fliege. Sl. suff. -ela pflegt nur ein suffix für primärbildungen, d. h. herleitungen von verben zu sein, und nicht verkleinernd, wie lith. bittéle, lat. apicula. Vielmehr z. b. ill. ptics-ica vögelein, von pticca (aus skr. pat fliegen). Um defswillen wird es aber auch schwer, das subst. pczela durch eine pala-

talform, wie bi-cz peitsche von bi-ti schlagen, bricz scheermesser Miklos. bild. der nomm. s. 95 §. 181; oder durch das mittelst etwaiger synkope und wandelung des tz in unseren deutschen tsch-laut umgeänderte piïtza, z. b. kr'vopiïtza blutsauger, Miklos. a. a. o. §. 173, russ. pijavitza f. blutegel, hindurch an pi-ti, trinken, mit vollkommen beruhigtem gewissen anzuknüpfen. Sonst vergleiche man lith. biczullis, guter freund, kamerad, das jedoch Nesselmann s. 331 gewifs, sowohl nach geschlecht als begriff (weil englischem my honey, my sweet honey und lat. melculum, sich annähernd, für männer zu süfslich) „bienchen“ mifsdeutet, während es vielmehr zu biczus (Mielcke biczius), sonst bittininkas, bienenwärter, stimmen wird. Vgl. biszul zuruf an kälber, wie biszku an ochsen. Das cz entspringt durch mouillirung aus t vor i (Mielcke sprachl. s. 33) im gen. plur., und daher biczû żole (apum herba) melissenkraut, aber bitkrěslis, lett. bishu krehfslis reinfarren, Tanacetum vulgare. Im kirchenslawischen verhält sich aber t vor j ganz anders, indem es laut Schleicher formenl. s. 153 zu sht, nach Dobr. Inst. p. 39 zu sh-tsch = poln. szcz wird. — S. noch zig. birlin biene, in meinen Zig. II, 419. Der ähnlichkeit unseres biene, als erst weiterbildung von beie, mit welsch bei Richards gwenyn sing., gwenynen A bee, so in Corn. and Arm. hat man, im fall sie sich als eine etymologische hervorzudrängen miene machen sollte, gerechtesten grund zu mifstrauen. Gwenyn llestr A bee-hive, von llestr Any kind of vessel; auch A vessel to sail in, a ship. Vessel = frz. vaisseau (wie auch bei uns gefäfs für schiff) aus lat. vascellum Diez etym. wtb. s. 366 und daher in begrifflichem einverständnifs lat. vas apum in der l. Sal., wie schon Colum. IX, 6. 1. Ob von gwen, the fem. of gwyn, white. It signifies also, beautiful, fair — fragt sich ganz aufserordentlich. Norris Corn. Drama II, 374 hat guenenen biene, in neuerer form guanan (guhien dagegen wespe), und leitet es vom verbum guene To sting or pierce. — Eher fügte sich zu ahd. bîa, viel-

leicht durch ein neues suffix erweitert, bei Armstr. gäl. beach m. A bee; a wasp; a beast (wahrscheinlich in letzterem sinne blofs verkürzte schreibung statt des gleichbedeutenden beath-ach, während beathag biene — s. oben no. 1 — eher umgekehrt auseinander gezogen). Span. abeja, weil regelrechte umbildung aus lat. apicula (b durch erweichung, wie sie in den romanischen sprachen so ungemein häufig ist), trägt nur scheinähnlichkeit zur schau. Beach-each (equus) und beachan-chapull (von capull, cavallus) bezeichnet wespe, eigentlich pferdefliege. Ein anderes, vielleicht gänzlich davon verschiedenes wort speach f. bezeichnet nicht die biene, sondern nur wespe und wespenstich, so dafs es mit speach m. A blow, or thrust: ictus vel impetus in etymologischem verbande stehen mag, etwa gar mit speic A spike, schwed. spik (clavus), hamb. spykern (nageln) und engl. peg; kaum mit specht (picus, vgl. engl. speckled). Auffallend ist wenigstens das äufsere zusammengehen mit σφῆκες, ja vielleicht vespa, ahd. wafsa, wefsa. Scheinbar stimmt beachaire m. A bee-hive (anders beich-airc oben) zu ahd. bîa-kar (alvear), was aber, als mit ahd. char n., goth. kas (also dort r für s) Graff IV, 463 verbunden, sich von wahrscheinlich nur derivirtem beach-aire durchaus fern hält. — Bei Richards welsch „Bychygr A bee; or rather the same as Begegyr A drone. Ir. beachog“ mit egr (vgl. lat. acer, frz. aigre, engl. eager) Sour, sharp, tart, biting, eger, poignant? — Schweiz. Stalder I, 172 binkert wohl mit müfsigem zusatze von t, das sogar in binkter m. umgestellt scheint (geflochtener bienenkorb) aus ahd. bine-char (alvear) Graff a. a. o. Bei letzterem: deapis (etwa gewissermafsen des abeilles, oder unter ergänzung von vasa und de apis für gen. plur.?): picherir. silvarias (umänderung in: alvarias s. Dief. gloss. lat.-germ. p. 534 kaum nöthig). folliu (plena Graff III, 480). DC. hat bigrus (nach Roquefort v. Bigre aus apiger, apicurus, allein nach Adelung gloss. I, 663 brit. brigrius): Non una hujus vocis notio; sumitur pro Forestario, qui

forestas, seu silvas, servat, ac praesertim pro eo cui apum cura (wahrscheinlich, da in foresta, frz. forêt, forst, oft dabei steht: waldbienenwärter) incumbit, ut earum scilicet examina et mel colligat. S. Radlof keltenth. s. 301, welcher darin elsassisch bege statt beie, biene, sucht, und Dief. Celt. I. no. 305. Kaum, wie ich glauben möchte, zu gäl. beach, sonst seillein biene. ;Fear-gleidhidh [glèidh custodire] sheillean. Dann Bee-hive: sgeap sheillean; allein auch beach-lann und beach-thigh. Mit hinweis auf germ. beute Alveus apum. Irisch piobhar A sieve; also, a honey-comb. Bei Motherby schott. byke A swarm, a nest of bees, bee-hive. Unstreitig hinten entstellt. Vielleicht gekürzt um schluſs-r (vergl. oben bîachar) oder = dän. biekube Panier, ruche, schwed. bi-kupa (vgl. kupa Boîte à sceau; sonst Amas de terre autour d'une plante; auch bistock, wie bienenstock, wohl weil ausgehölter baumstamm, ahd. stoc stipes, caudex, truncus). Vgl. griech. *κυψέλη*, *κύβεϑρον*, ngr. *γυψέλι* und *μελίσσι* bienenkorb, auch *μελισσαριά* *μελισσόκουπος* bienenstock. Alban. *κολjούβε*, *κολjύβε*, *κορούβε* bienenstock, hüttchen, häuschen, walach. colibà, ung. kalyiba hütte, laube, *καλύβη*. Sonst noch gegisch *ζggύjε-α*, *σgjούα-ιν*. Mhd. biute, biut 1) trog, backtrog; 2) bienenkorb, den man im walde an bäume hängt, damit sich ein bienenschwarm darin sammle. Benecke I, 189. Grimm wtb. beute f. 1) backtrog, 2) der hölzerne bienenkorb (auch binpeute), ein hohler klotz, in den die waldbienen bauen, mit der bemerkung, daſs im lat. alveus mulde, ein bienenkorb zugleich bezeichne, und vielleicht mit bütte (dolium) sich berühre. Damit fiele die frage, die Graff III, 13 gelegentlich von piutta (vas apium) thut, ob mit bîa componirt, in sich zusammen. Bemerkenswerther weise nennen die Lithauer der bienen flugloch ùtis, was sonst äuſserlich schiene dem zweiten theile sich anschlieſsen zu können. Sonst heiſst dies auch in derselben sprache żotis biczû, poln. wylot (von lecę, freq. latam fliegen, lotny fliegend; russ. wület das herausfliegen). Schweiz. lösch,

bienenlösch flugloch an einem bienenstocke; was doch mit löschtrog (alveolus fabri) wohl nur zufällige ähnlichkeit hat. Bei Heyse beute, ein grofser backtrog; ein hölzerner bienenstock (entgegen einem bienenkorbe). DC. beudum, beodum (mensa), goth. biuds m. Id. Grimm gesch. I, 540. Dief. goth. wörterb. I, 303 Lappisch peute der tisch (mit p, weil b zu anfange fehlt). Auch wohl die bied (boden der kelter) Popow. s. 231. Vgl. auch Dief. gloss. lat.-germ. biota, bigota, biota (mit entwickelung von g statt j, so scheint es, aus dem i) zwieörigs vässlin, auch dyota, δίωτος, also hybrid, wie bigamus, und, soweit diese erklärung reicht, schwerlich zu goth. biuds u. s. w. Ob unsere wörter zu ahd. butin Graff III, 87. Dief. Celt. I. no. 265, bütte u. s. w., gehören, mag nicht um vieles glaublicher sein, als wollte man sie mit beute (praeda) zusammenzwängen. So unterscheidet sich in Mielcke's deutsch-lith. wtb. s. 117 sehr wesentlich büttner, d.i. böttcher, von bütner, s. 93 beutner, wie bei Grimm wtb., und s. 97 bietner, d. i. bienenwärter im walde, lith. drawininkas, bartininkas. Jenes von drawis, lett. drawa biete, beute Adelung Mithr. II, 147, bienenstock im walde. Vgl. poln. drzewo der baum, das holz. Die zweite benennung ist gleich mit russ. bórtnik, poln. bartnik waldbienenwärter, von bórt, poln. barć bienenstock in einem hohlen baume. Dzienia das gewirk der bienen (von dziać machen, thun, wirken; stricken, griech. τίθημι) im bienenstocke; dzianka ein gewebtes [gewirktes] kleidungsstück; 2) das gewirk, das roofs, die waben im bienenstock; 3) im preufs. poln. = barć eine beute, ein in den noch vegetirenden waldfichten ausgehölter bienensitz (Mrongovius). Grimm findet im art. bienenbeute die wurzel in brtiti bohren, läfst aber gewifs grundlos auch beziehung zu beute zu. Kaum zu barta (waldblöfse) in Adelungs glossar, von bar (entblöfst); obschon das ganz geeignete stellen sein möchten für bienenstände. In Stulli lex. illyr. p. 75: Alvearium in ligno effossum, ital. alveare scavato nel legno di scorza, o d'albero, — dubè-

nica, von dubiti aushöhlen, wovon ich freilich nicht weifs, ob es zu dub baum, eiche, welche baumart oft hohl gefunden wird, gehöre. Sonst ulei, uliscte eingang (ulica gasse), medeniscte (meden voll honig, med; also ganz verschieden mauden, geflochtene bienenkörbe. Nemnich naturgesch.), kòscnica (kosc korb) u.s.w. Auch walach. koshnitza bienenkorb; stupa bienenstock. Ung. mehkas von kas (korb), aus dem slawischen, also schwerlich gleich mit goth. kas, ahd. char. Das erste = poln. ul m. bienenstock; oko (auge) do ulow flugloch; böhm. ul, in Dief. mhd.-böhm.-lat. wtb. alviar: eyn bynstock, (böhm.) yly (úl). Auch lett. awele ein junger bienenstock im baume; aulis ein solcher aus borke E. Ferner lith. awilis u. s. w. s. meine comm. lith. I, 31. Wohl nur mit zufälligem anklange dänisch avl Entretien du bétail; bieavl Education des abeilles. Bei Adelung im gloss.: Bugazolus (etwa mit dem.-endung?) Alveus, alveare, ital. bugno (bienenstock, vgl. it. bugnola ein von stroh geflochtener korb Diez etym. wtb. s. 391), vel apum examen. Stat. Vallis. Ser. rubr. 129. De quolibet aulco (zu den ob. wörtern? od. alveo?), seu examine, seu bugazolo apium, seu buso u. s. w. — In auffallender ähnlichkeit mit dem deutschen beute findet sich im welsch eine form bei Richards, welche man ungern von jenem trennen möchte, obschon nicht daraus folgt, dafs wir das wort müfsten den Kelten, oder sie uns, und der eine vom anderen die bienenzucht abgeborgt haben. Nämlich byda and bydaf A bee-hive. But bydaf signifies properly a swarm of wild bees, such as are found in woods in hollow trees. In K. H. (ebenso Owen) it is opposed to modrydaf A hive of domestick bees. Bydaf is derived from byd (The world, the university); for those bees wander every where at their pleasure, and have no dwelling-place made with hands. Byd scheint mit φύσις und skr. bhûti Production, birth cet. gleichen ursprungs; und wiederum verschieden von altn. biodr Discus und obere hemisphäre Dief. goth. wörterb. I, 303. Allein die erklärung von bydaf daraus bedünkt

mich sehr künstlich; und würde ich noch eher mit Leo „gewissermaſsen: das wesen, status, der staat, der organische zustand" als wahren werth des wortes (eine welt, ein geordneter staat) gelten lassen, handelte es sich nicht gerade hier um wilde (!) bienennester. Grimm wtb. beth bienenwachs, propolis, weiſs ich nicht zu erklären. Mlat. rusca baumrinde; und daraus gefertigter bienenstock s. Dief. Celt. I. no. 73. Diez etym. wtb. s. 721 prov. brusc s. 74, frz. ruche u. s. w. sind wohl keltischen ursprungs.

Bei Richards Modrydaf K. H. the same as henlleu, the old (welsch hên) bee-hive, whence the swarms go out in summer. Das wäre also zwar der mutterstock, allein nicht durch die etymologie. Angeblich aus obs. modur (A king, a ruler) mit obigem bydaf. Modryb ist die tante, wie z. b. in: Eilfam (eine andere mutter, mam) modryb dda A good aunt is another mother (vergl. lat. mater-tera hinten mit dem fem. zu i-terum) sich zeigt, und nichts weniger als holl. byemoeder f. gegen byekoning m. bienenkönig, weisel; Diefenb. gloss. lat.-germ. apiaster (i. magister apum, also männlich); verschieden vom bienenwolf, merops, mit gleicher bezeichnung. Anders zufolge Owen. Bei ihm modrydar m. A centre to range round; a rallying point (dies belegt; vielleicht aber bildlich vom folg.); a stock of bees. Und das soll nun stammen von môd An inclosure, e. gr.

A'r myllt gyrçais i'r mod
And the wethers I gathered into the *fold*,
A thri yçain — Besides three oxen;

und rhydar An overspread. In mal medru modrydar ar haid Like shooting at the hive in swarming, vergleicht sich das letzte wort ganz richtig mit ir. saith or saithe A swarm; saithe beach A swarm of bees. Allein man kann es nur als irrthum bezeichnen, wenn Grimm gesch. I, 304 ἑσμός, ἐσμός und sogar examen (ital. sciame) hinzunimmt. Das letzte als bienenschwarm ist der herausgeführte zug (agmen mit ex), als prüfung aber zu exigo, exactus zu stellen, und mittellat. exagium (engl. essay,

ital. saggio), worin auch kein umlaut eintrat. Der mangel des g, wie in contaminare (contagio), fulmen u. s. w. Ἑσμός, so vermuthlich, genauer als ἑσμός, ist wahrscheinlich die ausgesonderte schaar, ἀφεσμός, von ἑς als wurzel zu ἵημι, und demnach nicht, wie die keltischen wörter erforderten, das σ aus einer lingualmuta. Wahrscheinlich als bloſse verkleinernde erweiterung daraus ngr. σμ-άρι (also nicht etwa unser schwarm, das wohl zu: schwirren, skr. svar, lat. susurrus). In gröſserem zweifel stehe ich betreffs σμῆνος, σίμβλος, indem ich nicht weiſs, darf man sie etwa zu ahd. seim seim, honig Graff VI, 221, altn. seimr (favus) und lith. medaus sywas psalm. XIX, 11, honigseim, bringen. Vielleicht in letzterem eintausch von w statt m. Etwa dazu σίμβλος, bienenkorb, mit einschub von β, wie in μεσημβρία? Die deutung aus μέλι, βλίττω läſst sigma vorn und das wegbleiben von τ unerklärt. Wenn ir. saimh sweet (daher saimhe Delight, pleasure) mit lat. suavis stimmt, welches letztere jedoch selbst erst aus skr. svâdus sich entstellte: dann muſs dies ganz auſser dem spiele bleiben. Uebrigens erklärt sich wohl ebenso wenig ahd. honang, honig, aus lith. skanus (wohlschmekkend), reduplicirt skanskonei (leckerbissen). Sonst lieſse sich, weil der geschmack sich auch auf das schöne richten kann, an lith. skanus, unser schön, ahd. scôni, goth. skauni anknüpfen, schienen nicht die übersetzungen bei Graff mit: splendidus, renitens, praeclarus, speciosus u. s. w. auf glanz (schein) als grundbegriff von ihm hinzuweisen. Uebrigens fühle ich mich auſser stande, zeideln und zeidler mit ir. saith in einklang zu setzen. Vergl. Adelung im gloss. cidalweidum (apum pascua) nach analogie von uogilueida (aviarium), teoruueida (lustrum) u. s. w. Auſserdem cidelarii, cidalarii zeidler, was aus lat. excidere (etwa die waben ausschneiden) zu leiten mir der muth entsinkt. Wenn zeidelbär (honigbär) Graff V, 639 mit hamb. tyle-baar Richey s. 307 zusammenfällt: so entspräche darin regelrecht niederd. t, hochd. z. Ill. medv-ed bär; eig. honigesser.

Ungar. meh biene; demot. méheczke; méhtarto bienenhüter u. s. w. Also nahe verwandt mit finnisch mehiläinen, sonst mettiäinen, kimalainen gegen schwedisch bi. Esthn. messilane biene, von messi, gen. mee oder me, acc. me-t honig; mets (wald-) messi wilder honig. Messi pu bienenstock, von pu baum, holz. Messilaste emma (mutter) die bienenkönigin. Walach. matkà die bärmutter (ill. maternica, lat. matrix), der weisel, aus dem slavischen z. b. poln. matka 1) mutter, 2) bienenmutter, königin, weiser. Auch russ. matka mutterbiene, bienenkönigin; sonst das weibchen, die sie. Vgl. máter' mutter, noch mit beibehaltung des r, was aber schon im skr. nom. mâtâ verloren geht. Ill. matti, mattere beides: mutter. Nach Popow. versuch s. 50 dem geschlechte nach richtiger bienenkönigin als könig. Rex Virg. Ge. IV, 106. — Für das ignavum, fucos, pecus Virg. Aen. I, 435 giebt Armstrong gäl. seilean (auch irisch biene) diomhain (vain, useless) A drone-bee. — Engl. drone drohne, ahd. treno Graff V, 533, die trene Popow. s. 576 findet sich im lithauischen als „tranas eine hummel, die im herbst von den bienen ausgetrieben wird; bienenhummel oder knecht". Vielleicht skr. druńa m. A scorpion. A bee. Ein irrthum ists, wenn Fulda im idiotikon zu drohne dän. dronning, assimilirt aus schwed. drottning, halten will, obschon sich der durch dän. drone c. fauxbourdon, m. (abeille) selber widerlegt. Kaum ἀνθρήνη, indem doch sicher gleichstämmig mit ἀνθρηδών (ἀνθηδών ist blumenesserin), wahrscheinlich aus θρέω, und zwar dies mit ἀνα, wogegen reduplicirt τενθρηδών, πεμφρηδών. Walach. trântoru Clement s. 108. 138. 444. Ofener wtb. s. 717 mit verkleinerungssuffix, ung. here: brutbiene, wasserbiene, helmbiene, thräne (d. i. drohne), hummel. Dagegen serb. trout, russ. troúten (spado), hummel, fig. faullenzer. Auch böhm. traup m. hummel, thräne: tölpel. Dobr. Inst. p. 135. Viell. wal. trändu (auch träntu geschrieben) trödler, fauler kerl, trändosu faul, träge, langsam, trändävie müssiggang (vielleicht aber doch nicht bei Heyse trendeln,

trändeln für zaudern, wenn etwa aus franz. trainer, hinziehen durch verzug). Auch poln. trąd (mit d), gen. trądu, pl. trądy die drohne, brutbiene, hummel, allein trąd, gen. ędu der aussatz; röthe mit ausschlag, kupfer im gesicht, also etwa wal. trändu härte, verhärtung; schwiele.

Ueber honig s. Grimm gesch. II, 1031. Ueber das stopfwachs (melligo) u. s. w. s. Popowitsch s. 563 und wachs s. 591. — Walach. miére honig, aus lat. mel, so daſs, wie auch anderwärts, z. b. sore sonne, r für l eingetreten. Auch faguru der honigseim, die rost, honigtafel, vielleicht als deminutiv von favus i. e. brisca (s. zeitschr. f. vgl. sprachf. VI, 328), Dief. gloss. lat.-germ., mit -ulus, indem g sich aus v entwickelte. Ital. favo und (wie an flava mella Mart. I, 56. 10 und ahd. flade favus; placenta Graff III, 772, honigfladen Popow. s. 204, theils wabe, theils honigkuchen, sich anlehnend, mit i aus l) fiavo, fiale, fiare (r, um dem früheren l aus dem wege zu gehen) Diez et. wtb. s. 402. — Wal. roiu aus dem slav. Ill. roj schwarm, poln. roić się schwärmen (von bienen), 2. fig. gähren, arbeiten (von flüssigkeiten); rojownik lekarski Melissa officinalis u. s. w. Lith. spẽczius bienenschwarm, von bittes spẽte (präs. spéczіu) die bienen haben geschwärmt, spittu umgeben, umringen, was vielleicht für lat. spis-sus, als eigentlich stipatus, aufschluſs gewährt. — Von fāvus unstreitig ganz verschieden ist ahd. wâba die wabe, wâbo m. Graff I, 648 von weban texere. Dief. goth. wtb. I, 148. Daher seiner in viele abtheilungen zerfallenden gestalt wegen waffelkuchen, frz. gaufre, was auch bienenwabe. Auch lith. koris f. wird honigscheibe, bienenwerk (vgl. gewirk) übersetzt. Vergl. auch z. b. altfries. godwob (feines gewebe, seidenstoff) v. Richth. s. 780, ags. godveb purpur, etym. forsch. I, 727, ahd. gotawebbi Graff I, 647, gotuueppeuurm seidenwurm, 1044 und durch entlehnung daraus poln. jedwab′ (der strich hinten auf das alte -i zurückweisend), seide *). Jed′-

*) Es gelingt Leo ferienschr. I, 63 nicht, unser seide zu einem keltischen worte stempeln zu wollen. Die keltischen bezeichnungen eines ur-

wabnik 1) seidenwurm, 2) seidenschwanz (ampelis), vogelart, 3) seidenweber u. s. w. — Wachs, ahd. wahs Graff 690. Aber mit anderer stellung der buchstaben ill. vosak, ska m., voschenica grofse wachskerze (dies aus lat. cereus s. Dief. gloss. lat.-germ., ital. cero, franz. cierge u. s. w.), lith. waszkinnis von wászkas wachs. Waszkinnei drost, der im wachs steckende honig. Sonst koris m. in Mielcke deutsch-lith. wtb. s. 137 mit drost übersetzt. Vgl. Grimm III, 464 mhd. honig-rofs u. s. w. Bei Popow. vers. s. 204. 589 auch hinten mit t: honigrost. Koris ist vielleicht nicht aus: „Bittēs kráuja (coacervant) méddu die bienen machen honig", etwa mit umstellung des vokales zu erklären; und dann etwa mit *κηρός*, dor. *καρός* Ahrens dial. p. 152, lat. cêra, wal. cérā, frz. cire, vergleichbar. Alban. *κjερί* oder *κjιρί* (cereus) *dύλλτε* wachskerze, von *dύλλε-ι*, *δύλλετε* wachs. Honigwabe *χόjε-jα*. *Mjάλτε-α* (griech. *μέλι, τος*) honig (bei Nemnich mialzata kaum richtig); allein *bλjέτε-α* (v. Xyl. *μπλιέτε*) = *μέλιττα*, jedoch mit der in *βλίττειν* üblichen umänderung. — Honig skr. madhu, und daher meth u. s. w. Leo ferienschr. I, 64; etym. forsch. II, 169, woselbst medus, aus Isidor, wohl nur aus dem deutschen entlehnt zu betrachten. Diez gramm. I, 51. — Als lehnwort aus dem griechischen sehe ich an goth. milith statt *μέλι* (thema *μέλιτ*) und trenne es, da übergang von dh zu l zu den unerhörten dingen gehört, von skr. madhu und dessen anverwandten durchaus. S. Diefenbach goth. wörterb. II, 71. Zum griechi-

---

sprünglich dem fernsten osten angehörenden erzeugnisses daselbst sind so gut als unser seide und die romanischen ausdrücke, wie ital. seta, franz. soie u. s. w. Diez etym. wtb. s. 317, dem mittelalterlichen gebrauche von seta (eigentlich borste s. Dief. gloss. lat.-germ.) in gleichem sinne entnommen. Vgl. Grandgagnage Dict. p. 72 wallonisch seûiez = soies (setae) de cochon. S. noch meine Comm. Lith. I, 70. Zig. II, 119 Oss. seldag seide Klapr. As. Polyg. s. 95 vielleicht verdrehung (d statt gutt.) aus russ. szělk m., engl. silk aus sericum. Bei v. Strahlenb. nord- und ost. theil s. 153 torgo seidenzeug und torgomutusan die seide, was fast auf zusammensetzung mit einem worte, wie *μέταξα*, rathen liefse. Burjaetisch bei Castrén s. 213 torgong, torgo seidenstoff; Coibalisch s. 158 tírga, tôrga dasselbe, aber seidene schnur t'ibäk, d'ibäk, utâzen; Jenisei-ostj. d'ibak, d'ibak seidenfaden. Türk. ipek (sericum). Ostj. jermak, jirmak seide.

schen gehört aber lat. mel vielleicht ebenso mit wegfall des vokales, wie piper aus πέπερι, wofern nicht mit gleich vereinfachtem schluſs, wie z. b. far, farris = goth. baris. Das ll steht nämlich durch assimilation statt lt. Zweifelhaft ist mir, ob dem griechisch-lateinischen als stammverwandte reihe, oder nur aus dem lateinischen (und daher mangel des schluſs-t) entlehnt: Irisch mil, gen. meala Honey. Mil fhiain Wild honey. Beagan meala A little honey. Milbhir Mead or metheglin, from mil, honey, and bir water, as that liquor is made of honey and water. Aehnlich ὑδρόμελι. Bei Armstrong cir-mheala Honey-comb, von mil, welsch mêl, corn. mel (mel, franz. miel, ital. melle) Norris Corn. Drama p. 402 neben medu, welsch mêz, englisch mead meth. Wohl erst daraus, und gleichsam melleus, gäl. und ir. milis, corn. melys Sweet, savoury, flattering, das mit μέλισσα (aus μέλιτ + ιᾰ) höchstens im stamme sich deckt. Ital. cannamele (zuckerrohr) und mlat. cannamella, cannamellae, wohl nicht so daſs man im zweiten gliede einen genitiv vor sich hätte, sondern gekürzt aus canna mellea. Jedoch wird auch calamellus (als deminutiv von calamus) mellitus, saccharum, angegeben. Und so wird Bibl. ital. t. LXXXI p. 69: „Kopt. kalmmelh, it. caramella“ (offenbar im interesse der verunähnlichung) aus κάλαμος und μέλι gedeutet. Bei Parthey voc. p. 62 kalm̄melh Sah. saccharum? Favus apum? — Rhätorom. mellen gelb, scür (lat. obscurus) mellen dunkelgelb. Conradi sprachl. s. 89, wahrscheinlich honiggelb (vgl. lat. color melleus). Ilg mellen d'ief das gelbe vom ei s. 90.

Noch werde beiläufig der ameise gedacht. Ich behandle deren namen in Lassen's zeitschr. IV, 37. Dann Dief. Celt. I. no. 112 und goth. wörterb. II. no. 49. Grimm gesch. I, 327. Welsch bywion Emmets, ants or pismires, bei Richards, auch mywionyn, ja morion Norris, Corn. Drama II, 403. Nach Owen mor m. = ir. moirb wohl aus dem lippenvokal (kurd. merù Formica) entwickelt, und nicht aus μ in μύρμος, μύρμηξ (wie σφήξ?), die eher mit

einem ansatze von reduplication versehen scheinen. Schwed. myra, finn. muurahainen, allein auch wihalainen, kusiainen. Im slawischen (ill. mrav u. s. w.) vielleicht ein vokal zwischen mr ausgefallen, wenn nicht noch besser r umgesetzt. Hamb. miere, engl. mire, pismire, von pissen, wegen ihres ätzenden saftes, wie seichämse (von seichen, d. i. pissen), hannov. mîg-aemerke, niedersächsisch nach v. Klein mij-aenker, Ravensb. mieg-eimerken (etwa r durch vermengung mit miere) aus ndd. mîgen, ὀμιχεῖν. Hamb. ehme, dem. ehmken (miegehmkens), allein auch 2. heimchen (durch vermengung mit diesem), grille. Doch wohl engl. emmet und ant (n durch assimilation), ameise, ahd. ameizâ s. Grimm wörterb. Mit bezug auf das χρυσὸς μυρμηκίας Her. III, 102 vergl. Schiefner in der vorrede zu Castrên's jenisei-ostj. sprachl. s. XVIII. — Rhätorom. una formicla aus dem lat. dem. formicula, woher dann auch franz. fourmillière ameisenhaufen, und fourmiller (lat. formicare).

Pott.

Phonetische bemerkungen,

mit besonderer rücksicht auf Ernst Brücke's abhandlungen über physiologie und systematik der sprachlaute.

Die folgenden bemerkungen machen nicht den anspruch, die in ihnen angeregten fragen erschöpfend zu behandeln oder genügend zu beantworten. Aus der nachstehenden arbeit selbst wird sich ergeben, auf einem wie beschränkten studienkreise sie beruht, und dem verfasser würde es daher schon zur freude gereichen, wenn besser vorbereitete durch diese abhandlung veranlaſst würden, die lösung der in ihr berührten schwierigkeiten zu übernehmen. Einiges bisher vielleicht weniger bekannte thatsächliche beizubringen, ist dem verfasser möglich geworden durch längere bekanntschaft mit einem indischen Muhamedaner aus Mihrpûr bei Jasar, namens Saiyid Muhammad Saïd (سید محمد سعید), einem hinreichend intelligenten und gebildeten manne, auf den er sich in betreff der hier zur sprache kommenden gegenstände mit vollem recht verlassen zu können vermeinte.

Unsere bemerkungen sind zunächst durch drei schriften des Wiener physiologen Ernst Brücke veranlaſst worden. Das hauptwerk des genannten gelehrten in beziehung auf unsern gegenstand ist betitelt: „grundzüge der physiologie und systematik der sprachlaute für linguisten und taubstummenlehrer (Wien 1856. 8. pgg. 134 und eine tafel)." Es schlieſsen sich daran desselben „phonetische bemerkungen" im achten jahrgang der zeitschrift für die österreichischen gymnasien (Wien 1857. 8. pg. 749—768), welche einwendungen Merkel's, des verfassers der „anthropophonik (Leipzig 1857. 8. pgg. 976)" gegen Brücke's system widerlegen, und die „nachschrift zu prof. Joseph Kudelka's abhandlung, betitelt: über herrn dr. Brücke's lautsystem, nebst einigen beobachtungen über die sprache bei mangel des gaumensegels (zuerst im XXVIII. bande, no. 1, pgg. 63—92, des jahrg. 1858 der sitzungsberichte der mathem.-naturw. classe der kais. akademie der

wissenschaften; dann besonders abgedruckt. Wien, 1858. 8. 32 pg.)" *) Es ist jedoch hervorzuheben, dafs jenes zuerst genannte hauptwerk Brücke's, „was sein physiologisches Material angeht, gröfstentheils entnommen ist einer abhandlung über die lautbildung und das natürliche system der sprachlaute, welche derselbe schon im märz 1849 in den sitzungsberichten der mathem.-naturw. classe der kais. akademie der wissensch. veröffentlichte" (Brücke, grundz. pg. 2). Für die sprachforscher war jedoch diese abhandlung wegen der entlegenen stelle, an der sie sich befand, bis vor kurzem so gut wie nicht vorhanden; sie ist auch von Heyse und Lepsius bei ihren einschlagenden bekannten forschungen nicht benutzt worden. Wir können auf eine ausführlichere besprechung der erwähnten, nach unserer überzeugung höchst gediegenen arbeiten Brücke's hier nicht eingehen; wir werden im folgenden beständige rücksicht auf dieselben nehmen, und zum vollen verständnifs von manchem, was wir hier nur kurz andeuten können, sei ein für alle mal auf jene schriften, besonders auf das zuerst namhaft gemachte gröfsere werk verwiesen. Als beherzigenswerth machen wir nur auf den grundsatz Brükke's aufmerksam, nach dem man sich bei der aufstellung eines systems der sprachlaute „niemals" [wie vor Brükke wohl allerdings immer geschehen] „damit begnügen darf, die aus erfahrung bekannten laute zu ordnen", sondern „schritt für schritt alle articulationsstellen, zu welchen die zunge gelangen kann, durchwandern mufs" (grundz. p. 62. 61). „Man mufs sich", heifst es an einer andern stelle der grundzüge, „sofort klar machen, dafs es sich bei den vocalen wie bei den consonanten nicht darum handelt, eine anzahl laute, die man zufällig kennen gelernt hat, in reihe und glied zu stellen, sondern alle möglichkeiten der entstehung eines lautes in er-

*) Wir bezeichnen diese drei werke künftighin mit „grundz., ph. bem. und nachschr.".

schöpfender weise zu klassificiren". „Wenn morgen", fährt er fort, „eine neue sprache entdeckt würde, welche, wie die indo-europäischen und semitischen sprachen ausschliefslich auf exspiratorischer lautbildung beruht,*) so müfsten alle laute derselben in unser system eingereiht werden können. wir müfsten nicht nöthig haben, neue abtheilungen zu schaffen, noch weniger bereits geschaffene wieder umzuwerfen." Dafs übrigens diese worte bei Brücke nicht eine blofse redensart sind, möge man daraus ersehen, dafs er, der sein system im jahre 1848, ohne vom lautsystem des sanskrit auch nur die allergeringste kenntnifs zu haben, ausarbeitete, später, als er dasselbe kennen lernte, die cerebralreihe des sankrit-alphabets in demselben schon verzeichnet fand (grundz. p. 62), und es wird sich im verlauf zeigen**), dafs er noch eine zweite reihe von lauten aufgestellt hat, die, wie die *cerebrales*, nur in weitentlegenen, ihm unbekannten sprachen rechtes leben und rechte selbstständigkeit haben, und die bis auf Brücke, soviel uns bekannt, von keinem sprachforscher beachtet worden sind.

Doch nun zur sache!

1. Die medienaspiraten.

Wir gebrauchen der kürze wegen im folgenden den ausdruck *aspiraten* nur für die lautverbindungen, welche entstehen, wenn sich an irgend einen consonanten ohne dazwischenkunft eines vocals der hauchlaut *h* unmittelbar anschliefst, also für das *kh*, *ch* (= *tschh*), *ph*, *ṭh*, *th*, *gh* u. s. w. des sanskrit; den ausdruck *spiranten* verwenden wir *nur* für die auch *fricativae* oder *reibungsgeräusche* genannten laute, also für *f*, *v*, für engl. *th*, für unser *s* u. s. w. Dies bitten wir besonders zu beachten, da es in diesem und dem folgenden abschnitte unserer bemerkungen mit eben

*) Brücke bezieht sich mit diesen beschränkenden worten darauf, dafs er die afrikanischen schnalzlaute „aus mangel an hinreichendem material" nicht behandelt (s. grundz. p. 62 post med.).

**) Siehe unten 8. „Die *T*-laute und der wechsel ihrer reihen unter einander.

auf die auseinanderhaltung der aspiraten und spiranten in dem eben angegebenen sinne der worte ankommen wird. Wir wählen aus rücksichten des druckes für die spiranten an stellen, wo es uns vortheilhaft erscheint von der im praktischen leben gewöhnlichen schreibung abzuweichen, dieselbe bezeichnung, die für die aspiraten die richtige ist, schliefsen aber die beiden deshalb erforderlichen buchstaben in klammern ein, also z. b.

(*ph*) = deutsch *f*,
(*bh*) = deutsch *w* (oder span. *b*),
(*kh*) = deutsch *ch*,
(*th*) = engl. hartem *th*, goth. þ,
(*dh*) = engl. weichem *th*, altgerm. ð u. s. w.

Das gewöhnliche (*ph*) und (*bh*) (des deutschen z. b.) nenne ich *labiodental*, das altgr. (*ph*) (φ) und das jetzige span. (*bh*) (*b* oder *v* geschrieben) *labial*; das (*kh*), welches dem deutschen *ch* in nacht u. s. w. entspricht, das *hintere*, zur unterscheidung von dem *vorderen*, welches in wörtern wie *recht, nicht* u. s. w. gehört wird; unser *s* behalten wir überall bei. Diese benennungen gehen aus der natur der sache selbst hervor, und sind hier nur zur sicherheit besonders angegeben worden.

Seitdem die aspiraten des sanskrit bekannt geworden sind, und seitdem man namentlich gefunden hat, dafs die griechischen *spiranten* indischen *aspiraten* entsprechen (ϑ dem *dh*, φ dem *bh*, χ dem *gh*), ist, wo es sich um diese beiden lautarten handelt, eine gewisse verwirrung eingetreten, zunächst dadurch, dafs man sich in einzelnen fällen (z. b. im zend) nicht immer klar gemacht hat, ob man es eigentlich mit aspiraten oder mit spiranten zu thun habe; zum fortbestehen dieser unklarheit trägt besonders der name aspiratae bei, der noch jetzt sowohl für aspiraten, als für spiranten in unserem sinne in gebrauch, und daher jenen zweifel zu verdecken nur zu sehr geeignet ist. Da ferner die drei sonst häufigsten spiranten: (*ph*), (*kh*), (*th*), gerade im sanskrit fehlen, und dieselben, wo sie in indoeuropäischen sprachen vorkommen, unursprünglich sind: da

diese laute ferner im altgriechischen in vergleichbaren wörtern ind. *bh*, *gh*, *dh* entsprechen: so haben einige, indem sie für eine schöne sprache zugleich in phonetischer beziehung möglichst grofse ursprünglichkeit in anspruch nahmen, behauptet, dafs auch die altgriech. *φ*, *χ*, *ϑ* nicht spiranten, sondern wirkliche aspiraten, also = *ph*, *kh*, *th* seien. Namentlich Curtius ist dieser ansicht auf das bestimmteste. Neuerdings nun tritt recht im gegentheil dazu Brücke gar mit der vermuthung hervor (grundz. p. 82 post init. — p. 87, vgl. p. 92 post med.), dafs die sanskritlaute in rede selbst *spiranten* gewesen seien. So wenig beachtenswerth auch manchen diese ansicht erscheinen mag, so wird sie doch von Brücke mit solchem scharfsinn ausgeführt, dafs es nicht angeht ihr eine einfache verneinung entgegenzusetzen; auch müssen wir schon deshalb auf dieselbe näher eingehen, weil Brücke, ein physiologe, so weit geht, sogar die physiologische möglichkeit der medien-aspiraten zu leugnen. Sähe man sich aber genöthigt, die medien-aspiraten des sanskrit in spiranten zu verwandeln, so müfste die tenues-aspiraten selbstverständlich ein gleiches schicksal treffen. Die medien-aspiraten sind überhaupt für alle sprachforscher, die sich auch auf physiologie der laute eingelassen haben, nicht wenig anstöfsig gewesen; man hat es nie recht begreifen können, wie das hartgehauchte *h* sich an die weichen medien unmittelbar solle anschliefsen lassen. Auch mufs es auffallen, dafs medien-aspiraten auf das sanskrit (und seine töchter) allein beschränkt sind*), während die tenues-aspiratae auch z. b. im ossetischen**) vorkommen.

Gegen alle einwendungen müssen wir zunächst die thatsache stellen — deren erklärung nachher versucht werden soll — dafs in den neuindischen töchtersprachen des sanskrit, deren existenz man doch auch nicht

*) Wenigstens soviel mir bekannt.

**) Medien-aspiraten kommen in dieser sprache nicht vor; das *ǵ* des ossetischen bei Bopp, vgl. gramm. §. 83 ist gleich dem *Ghain* des persischen.

vergessen sollte, allem anscheine nach solche lautungeheuer — ich meine die mit *h* versehenen mediae — noch jetzt zu recht bestehen. Brücke nimmt wohl an einer stelle seines buches (grundz. anm. 25 auf p. 84 und 85) auf die jetzige aussprache der fraglichen buchstaben rücksicht, scheint aber zu glauben, dafs dann zwischen die media und das folgende *h* ein kuzer vocal eingeschoben werde, und verbindungen wie *ghn* (z. b. skr. *ghna*, am ende von compositen „tödtend") kann er sich sogar nur dreisilbig denken, also *gèhĕna* (p. 84). Er legt also auf die jetzige aussprache nur wenig gewicht. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn wir es eben in der that blofs mit der jetzigen, etwa den brahmanen eigenen, lesung und aussprache des todten sanskrit zu thun hätten: die etlichen zwanzig lebenden töchter des sanskrit mit ihren noch heutigen tages gesprochenen medien-aspiraten aber lassen sich nicht so leicht beseitigen. Im fälschlich sogenannten hindostanischen, das wir vielmehr hinfort als urdû bezeichnen werden*), im urdû also, welches mit persi-

*) Es sei hier beiläufig bemerkt, dafs es nicht richtig ist, dem jetzt allgemeinen gebrauch zufolge von hindi und hindostani zu sprechen. Die englischen grammatiker bezeichnen jetzt mit diesen namen bekanntlich jene beiden in den flexionsformen von einander nicht verschiedenen sprachen, von denen jene, das hindi, fast seinen ganzen wortschatz dem sanskrit, seiner mutter, verdankt, und sich von entlehnungen aus fremden sprachen rein erhält, während das hindostani, nur die nothwendigsten zeitwörter und eine beschränkte anzahl substantive aus dem sanskrit beibehaltend, vorzugsweise sich persischer und arabischer, so wie einiger türkischer wörter bedient. Jenes (das hindi) wird von einem theil der brahmanischen Inder gesprochen, dieses (das hindostanische), die jetzige muttersprache der indischen Muhamedaner, erfreut sich zugleich als allgemeine verkehrssprache einer imposanten ausbreitung über Hindostan und das Dekhan (nicht mehr über Ceylon). Jener conventionellen ausdrucksweise gegenüber ist zu bemerken, dafs „hindustânî (هندوستانی)" im sogenannten hindostanischen selbst gar nicht eine sprache sondern nur entweder adj. „auf Indien bezüglich" oder als subst. „ein eingeborener von Hindostan" bedeutet; „hindî (هندی)" aber eben so gut als name für das hindi als für das hindostanische gebraucht wird. Eine nähere bezeichnung, welche von beiden sprachen gemeint sei, ist im allgemeinen nicht nöthig, da sich beide schon nach der nationalität der sie gebrauchenden hinlänglich sondern. Will man eine solche nähere bezeichnung geben, so nennt man das hindostanische „*urdû* (*zabân*) (اردو زبان)" d. h.

schen buchstaben geschrieben wird, werden die fraglichen laute gerade so bezeichnet wie in unseren lateinischen transscriptionen des sanskrit, also z. b. گه = *gh*, ده = *dh* *); auch gelten diese lautverbindungen wenigstens nicht für sylben; in versen ist im urdû, wie im bengalischen u. s. w. ein wort wie *dhan* (= *dhana*) reichthum, durchaus einsilbig. Ich selbst habe mir von dem oben erwähnten Muhammedaner, dessen muttersprachen das urdû und das bengalische sind, diese laute unzählige male vorsprechen lassen, und so befangen ich auch durch Brücke's bemerkungen war, wie geneigt auch, einen kurzen vocal zwischen die media und das *h* sich einschieben zu hören, bin ich doch zuletzt zu der überzeugung gekommen, daſs eine solche einschiebung nicht stattfindet, vielmehr die media unmittelbar mit dem *h* verbunden wird. Auch habe ich bei der media in dieser verbindung nicht das geringste hinneigen zur tenuis bemerkt, vielmehr wurde dieselbe stets sehr markirt und deutlich gesprochen, und oft konnte ich den sogenannten blählaut (s. Brücke p. 55) vernehmlich dabei bemerken. Da ferner das bestehen der tenues-aspiratae in diesen sprachen keinem zweifel unterliegt, so lieſs sich von vorne herein erwarten, daſs, wenn die gewöhnlich so genannten tenues-aspiratae verbindungen von *h* mit *k*, *c*, *ṭ*, *t*, *p* sind, die gewöhnlich so genannten mediae-aspiratae eben solche mit *g*, *j*, *ḍ*, *d*, *b* sein würden. Wenn nun also sogar im sanskrit der lautwerth dieser buchstaben der von spiranten und nicht der von aspiraten gewesen wäre, so könnte uns das hier zunächst gleichgültig sein; der physiologe gewänne dadurch nichts; denn wenn er auch diese

---

lager(sprache), weil sie sich im lager der muhamedanischen eroberer Indiens im verkehr mit den eingeborenen bildete, oder man bezeichnet es als „*ré(kh)ta* (ريخته) d. h. die (aus wörtern verschiedener sprachen) gemischte, und im gegensatze dazu heiſst sodann das hindi „*khari bóli* (كهرى بولى)“ die reine sprache (pure Hindee). Vergl. näheres über beide sprachen in Pott's artikel „indogermanischer sprachstamm“ in der Ersch-Gruber'schen encyclopaedie.

*) Natürlich auch die tenues-aspiratae so: ته = *th* u. s. w.

unerklärlichkeit aus einer sprache fortschaffte, bliebe sie ihm noch in gegen dreifsig andern zurück.

Ich wage nur mit schüchternheit den versuch, im folgenden die gründe, die Brücke gegen die möglichkeit der medien-aspiraten geltend macht, zu beseitigen. Vielleicht wird Brücke selber die sache noch einmal in die hand nehmen, da er, wie ich erfahren, denselben Inder, den ich in Berlin kennen lernte, in Wien auf wenige stunden gesprochen hat; indessen habe ich in seinen „ph. bem.“ und in der „nachschr.“ eine nochmalige behandlung der sache vergeblich gesucht. Was Brücke von der unmöglichkeit der hier besprochenen lautverbindungen überzeugt hat, ist wesentlich dasselbe, was auch andere, z. b. Steinthal, an denselben irre werden liefs: wie schon gesagt, die unmittelbare anfügung des harten hauches an die weiche media. Bei Brücke gewinnt aber dieser einwand eine erhöhte bedeutung. Während man, von den symbolischen bezeichnungen „hart“ und „weich“ ausgehend, etwa sagen könnte, es müsse doch eben so gut sich ein harter laut an einen weichen anschliefsen lassen, wie man beim singen beliebig mit piano und forte wechseln könne: zeigt Brücke ausführlich, und, wie uns scheint, zur evidenz, dafs es zwar nicht falsch sei, die tenues hart und die medien weich zu nennen, dafs aber der wahre unterschied (aus dem jener der gröfseren oder geringeren stärke erst hervorgehe) ganz wo anders liege (s. grundz. p. 55 sqq.; auch in den ph. bem. und der nachschr. von neuem ausführlich besprochen). Wie schon Kempelen, der, gestützt auf seine sprechmaschine, doch allerwärts keine zu verachtende autorität ist, in seinem 1790 erschienenen *méchanisme de la parole* behauptet hat, so dringt auch Brücke darauf, dafs sich die media von der tenuis durch nichts unterscheide, als dadurch, dafs bei ersterer die stimme mitklinge, bei der tenuis dagegen nicht, die letztere vielmehr stimmlos sei. Man erkennt sogleich *) dafs man es hier ganz mit demselben unterschiede

*) Wie natürlich auch Brücke gethan hat.

zu thun hat, den die alten indischen grammatiker zwischen diesen lauten wahrnahmen. Die bei uns übliche bezeichnung: „tönende" und „tonlose" *) oder die englische „sonants" und „surds" ist eine schlechte übersetzung, und zeigt schon allein, dafs man ihren eigentlichen inhalt nicht verstanden hat. Man hat auch immer gerne dafür „hart" und „weich" eingesetzt. Dafs einige griechische schriftsteller, z. b. Platon, mit den worten *φωνήεντα* und *ἄφωνα* auf denselben unterschied, wie die Inder, ausgingen, zeigt Brücke ebenfalls (grundz. p. 91 mitte). Ein laut wird aber mit stimme gesprochen, wenn bei seiner erzeugung die stimmbänder so wenig weit von einander entfernt sind, dafs die durch sie hindurchströmende luft dieselben in schwingung versetzt; bei den stimmlosen consonanten dagegen wird ein so grofser zwischenraum zwischen den stimmbändern gelassen, dafs die durchziehende luft keine schwingungen in ihnen hervorbringt. Läfst man durch die also weit geöffneten stimmbänder die luft hindurchströmen, ohne an irgend einer stelle im munde einen verschlufs zu bilden, so wird das *h* hörbar. Dieses *h*, welches auch in die lautsysteme der sprachforscher gewöhnlich verwirrung bringt, ist natürlich kein vocal, es ist aber auch kein consonant, denn es ist stimmloser hauch schlechthin. Richtet man die stimmbänder eben so ein, wie beim *h*, verschliefst aber den mund an irgend einer stelle, so entstehen die tenues, und, wenn statt des vollständigen verschlusses nur eine e n g e gebildet wird, die stimmlosen spiranten: (*ph*), (*kh*), (*th*) u. s. w. Denn was in beziehung auf den zustand der stimmritze von tenues und medien gilt, das gilt in ganz gleicher weise auch von den harten und weichen spiranten. Bewirkt man im munde dieselben verschlüsse und engen, wie bei den tenues und stimmlosen reibungsgeräuschen, entfernt aber die stimmbänder nur so weit von einander, dafs sie schwingen, und also die stimme mittönt, so entstehen die medien und die weichen aspiranten. Be-

*) Welche übrigens auch Brücke beibehält.

sonders bei den weichen reibungsgeräuschen, z. b. (*bh*), (*dh*), beim *s* (= weichem *s*), eben so bei unserm *r*, bei *m* und *n*, die ebenfalls mit stimme gesprochen werden, wird ein jeder außer dem einem jeden dieser laute eigenthümlichen geräusche leicht noch einen allen gemeinsamen dumpfen mithall vernehmen, der eben nichts anderes als die stimme ist, und neuerlich zuweilen fälschlich oder doch schief als der unbestimmte vocal bezeichnet worden ist (s. die grundz. p. 112 ganz unten). Bei scharfer markierung der medien wird man auch bei ihnen die stimme wahrnehmen, die bei ihnen im allgemeinen nur deshalb weniger hervortritt, weil ihr tönen nur einen moment anhält. Man hört das geräusch der stimme bei ihnen besonders deutlich, wenn man am ende englischer wörter, wie *bad*, *bag*, *stab* die media recht genau von der tenuis unterscheiden will. Da es also wesentlich auf die größere oder geringere weite des canals ankommt, den die durchströmende luft zu passiren hat, so wird natürlich auch bei den tenues eine größere menge luft und ein stärkerer hauch wirksam sein, als bei den medien, jene werden allerdings, wie man so unzählige male sagt, härter, diese weicher sein; dies sind aber nur consequenzen; wesentlich kommt es nur auf das vorhandensein oder die abwesenheit der stimme an *).

Nach dem gesagten ist es klar, daß die tenues-aspiraten physiologisch gar keine schwierigkeit bieten. Das *h* ist hauch ohne articulation bei weit geöffneter stimmritze, die tenues sind hauche mit articulation bei ebenfalls weit geöffneter stimmritze; spricht man also eine tenuis, und läßt nach durchbrechung des verschlusses den athem durch die unveränderte stimmritze noch feiner hinausströmen, so schließt sich der tenuis ein *h* unmittelbar an, und man hat eine tenuis-aspirata. Das giebt natürlich auch

*) Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß diese ganze auseinandersetzung über tenues und mediae nur ein résumé der Brücke'schen darstellung ist. Das nähere darüber sehe man in dessen werken selbst nach.

Brücke zu: wir haben diese darstellung seinem buche fast wörtlich entnommen (grundz. p. 57 unten). Ueber die medien-aspiraten dagegen bemerkt er: „Aus dem bisher gesagten *) wird wohl jedem leser an und für sich klar sein, daſs sich die medien nicht in dem sinne wie die tenues aspirieren, d. h. unmittelbar mit einem *h* verbinden lassen. Da bei der media die stimmritze bei der explosion zum tönen **) verengt ist, so muſs ihr immer erst ein vocal angehängt werden, ehe das *h* folgen kann, bei dem die stimmritze weit offen ist ***).“ Es heiſst dann weiter, daſs eine unmittelbare berührung zwischen media und *h* nur durch silbentrennung möglich sei, damit man auf diese weise zeit bekomme, „die stimmritze und den verschluſs im mundkanal geräuschlos zu eröffnen und das *h* hervorstoſsen könne“ (s. grundz. p. 59 ob.). Von solcher art, sagt Brücke ferner mit recht, daſs media und *h* zu verschiedenen silben gehören, seien auch die beliebten beispiele aus dem englischen, wie *land-holder* u. aa. (ibid. p. 87, anm. 25). „Auf die medien aspiraten“ wird an einer anderen stelle des buches ausgeführt (p. 83 unten seq.) „soll nach Max Müller das, was über die tenuisaspiraten gesagt ist, keine anwendung finden, sondern sie sollen gebildet werden dadurch, daſs man der media ein '*h* anhängt. Nach Bopp und Benfey ist dies '*h* eben ein *h*, ich habe aber bereits früher ....“ (an der eben von uns citirten stelle) „gezeigt, daſs eine unmittelbare aneinanderfügung einer media mit *h* nur durch silbentrennung möglich wird..... Sollte nun die dêvanâgarî, die zwei aufeinander folgende consonanten ....immer durch zusammengesetzte zeichen ausdrückt,..... fünf buchstaben haben, deren lautwerth eine media mit darauf folgendem vocal und darauf folgendem *h* war?... Nehmen wir z. b. die verbindung *ǵn*. Wir sollen sie nach der angeführten angabe sprechen *ghn*. Versuchen wir dies,

*) Er meint „aus dem über media und tenuis gesagten“, wovon wir so eben ein kurzes résumé gegeben haben.

**) Der stimme nämlich.

***) Grundz. p. 55 ganz unten.

so werden wir bemerken, dafs sich sowohl dem *h* als dem *g* ein vocal anhängt und die gruppe zweisilbig wird, und doch finden wir die zeichen von *gh* und *n* so zusammengefügt, dafs die verbindung nach den allgemeinen regeln, welche der anwendung der dêvanâgarî zu grunde liegen, frei von jedem vocallaute sein mufs. Diesen schwierigkeiten scheint Max Müller ausweichen zu wollen, indem er das *h* mit spiritus lenis versieht.... Offenbar ist hier in so weit der kern der sache getroffen, als dem hier angebrachten spiritus lenis das bewufstsein zu grunde liegt, dafs man die media nicht in eine aspirata verwandeln könne, indem man ihr einen tonlosen*) laut, d. h. einen solchen anhängt, bei dem die stimmritze weit geöffnet sein mufs. Dem *h* entspricht aber kein tönender laut mit consonantischem elemente, weil es selbst kein consonant ist. Die tönenden entstehen aus den tonlosen einfach dadurch, dafs sich die stimmritze zum tönen verengt, und geschieht dies beim *h*, so erscheint eben der reine ton der stimme ohne alles nebengeräusch, ...man darf aber nicht glauben, an einer media etwas ändern zu können dadurch, dafs man ihr einen tönenden hauch anhängt, der kein consonantisches element hat, denn dieser tönende hauch ohne consonantisches element ist eben die stimme selbst, die bei jeder media *eo ipso* hervortritt, sobald sich ihr verschlufs öffnet. Wenn sich aber die medien und ihre aspiraten in nichts von einander unterschieden hätten, so würden sie in der dêvanâgarî sicher auch gemeinsame zeichen haben. — Da wir auf diesem wege aus einer unwahrscheinlichkeit in die andere verfallen, so wollen wir einmal die möglichkeit in's auge fassen, dafs die fünf medienaspiraten ursprünglich die den fünf medien entsprechenden tönenden reibungsgeräusche gewesen seien". Letztere ansicht wird dann von Brücke weiter begründet. Dies geht uns hier zunächst nichts weiter an.

---

*) Wir würden, wie gesagt, den ausdruck: „mit stimme gesprochene" und „stimmlose" vorziehen.

Wie schon gesagt, in diesen einwendungen wird eine schwierigkeit, vielleicht eine grofse schwierigkeit, richtig hervorgehoben; von der unmöglichkeit der mediae-aspiratae können sie uns, gestützt auf das scheinbar unläugbare vorhandensein derselben in den oben namhaft gemachten sprachen, nicht überzeugen. Die folgenden betrachtungen werden vielleicht geeignet sein, bei diesem widerspruch zwischen thatsache und reflexion den fehler auf seite der letzteren nachzuweisen. Die frage scheint uns darauf hinauszukommen: „Ist es möglich, unmittelbar nach durchbrechung des zur bildung der media erforderlichen verschlusses die stimmritze plötzlich so weit zu öffnen, dafs bei weiterfliefsen des hauches dieser sogleich stimmlos erscheint, d. h. *h* ist?“. Wenn dieses möglich ist, so haben wir medien-aspiraten. Und wir antworten mit ja, glauben sogar, dafs *Brücke* sich hierbei von der für unser organ unzweifelhaften schwierigkeit dieser lautverbindungen zu behauptungen hat hinreifsen lassen, aus denen man folgerichtige consequenzen ziehen kann, die er selbst durchaus nicht anerkennen wird. Oder kann man etwas dagegen einwenden, wenn wir folgern:

> „Sobald es unmöglich ist, auf eine media in derselben silbe unmittelbar einen andern, als einen *mit stimme gesprochenen* laut, also einen vocal oder einen weichen consonanten, folgen zu lassen:
>
> so ist es auch unmöglich, auf eine tenuis in derselben silbe einen anderen, als einen *stimmlosen* laut, also entweder eine andere tenuis oder *h*, oder einen harten spiranten, unmittelbar folgen zu lassen? Und wie die vermittelung zwischen media und *h* ein vocal oder silbentrennung, so mufs auch die vermittelung zwischen tenuis und vocal ein *h* oder silbentrennung sein?“

Denn warum sollte es schwieriger sein, die stimmritze geräuschlos und schnell zu erweitern, wie es geschehen mufs, wenn man etwa *dh* sprechen soll, als sie geräuschlos und schnell zu verengen, wie es geschehen mufs, um etwa *ta* hervorzubringen? Nun ist es allerdings eine schon öfters

gemachte bemerkung, daſs die tenues in unseren europäischen sprachen vor vocalen aspiriert werden, und Brücke sagt darüber: „Wir Deutschen aspirieren vor vocalen die tenuis fast immer, wenn gleich nur schwach, so daſs unser daran gewöhntes ohr es gar nicht mehr bemerkt“ (grundz. p. 59 post med.). Jener Muhammedaner aus Indien, der, da er in seiner sprache reine und aspirierte tenues unterscheiden muſs, gewiss über diese laute ein richtiges urtheil haben konnte, glaubte im deutschen vor vocalen stets aspirierte tenues zu vernehmen (besonders beim *t*): er vernahm *thaube*, nicht *taube*. Er machte mir auch die bemerkung, daſs die geborenen Perser, am merklichsten das *k*, zu aspirieren pflegen. Dies bestätigt vollständig Brükke's behauptung; derselbe fährt aber sogleich, und mit recht, nach der angeführten stelle fort: „daſs wir aber die tenues aspirieren, wird uns sogleich auffällig, wenn wir die reinen tenues hören, welche die Slaven beim deutschsprechen zu bilden pflegen.“ Und kurz vorher heiſst es ausdrücklich: „Wenn auf die tenuis ein vocal folgt, so kann man entweder unmittelbar nach durchbrechung des verschlusses die stimmritze zum tönen verengen, so daſs der ton der stimme sofort anklingt, oder man kann damit zögern, so daſs eine kurze weile der athem frei durch die offene stimmritze zum offenen mundcanal hinausflieſst und erst dann die stimme einsetzt. Im ersteren falle tönt die tenuis rein, im zweiten aspiriert“ (grundz. p. 57 ende sqq.). Wenn also Brücke die möglichkeit stimmloser laute unmittelbar vor mit stimme gesprochenen zugiebt, warum nicht auch die möglichkeit mit stimme begleiteter vor stimmlosen? Die möglichkeit reiner tenues unmittelbar vor vocalen schlieſst die möglichkeit reiner mediae unmittelbar vor *h* mit in sich ein. Daſs uns diese lautverbindung schwierig wird, hängt gewiſs auch damit zusammen, daſs uns, wie wir gesehen haben, auch reine tenues vor vocalen nicht mundgerecht sind. So viel zwischenraum, wie zwischen media und *h* nöthig sein wird, um unmittelbar nach durchbrechung

des verschlusses die stimmritze zu erweitern“, werden wir auch zwischen tenuis und vocal anerkennen müssen, um die stimmritze „zum tönen zu verengen.“ Und wie wir geneigt, aber nicht gezwungen sind, diesen zwischenraum im letzteren falle durch ein *h* auszufüllen, so werden wir auch geneigt, nicht gezwungen sein, den kleinen zwischenraum zwischen media und *h* durch einen kurzen vocal auszufüllen, wie denn auch unsere sanskritisten beim sprechen der mediae-aspiratae zu thun pflegen. Dieser zwischenraum kann aber so gering sein, daſs eine silbentrennung, ein kurzes anhalten des athems, zwar allerdings in geringem maſse vorhanden ist, von der sprache aber für praktische zwecke, z. b. bei der versmessung, vollständig ignoriert werden darf. Einen solchen sehr unbedeutenden zwischenraum habe ich denn auch bei aussprache der mediae-aspiratae wahrgenommen; man wird ihn auch wahrnehmen bei reinen tenues vor vocalen*), oder wer diese nicht recht sprechen kann, bei der verbindung *ha* (denn *h* thut ganz dieselben dienste, wie eine beliebige tenuis), auch bei (*ph*)*a* d. h. *fa* u. aa. Wie endlich sollte man überhaupt die lautfolge *ha* hervorbringen, wenn man nicht dieses zugeständniſs eines kleinen zwischenraumes macht?

Wir fürchten bei dieser auseinandersetzung nur eins: daſs es nach derselben scheinen könne, als müsse die schwierigkeit der aspirirten mediae ganz unbedeutend sein,

*) Damit man sehe, daſs die schwierigkeit reiner tenues vor vocalen keine von mir erfundene ist, und daſs bei der aussprache derselben solch ein absetzen der stimme wirklich stattfindet, führe ich hier noch etwas an, was das gesagte vollkommen bestätigt, was mir aber erst nach abfassung der obigen betrachtungen zu gesichte gekommen ist. G. Rosen sagt in seiner abhandlung über das ossetische (abhdl. der Berl. akad., hist.-phil. classe. 1847. p. 364): „Bei den aspirierten *th*, *ph*, *kh* hört man, wie im sanskrit, den hauch nach der muta. Doch ist im ossetischen“ [wie auch nach meiner beobachtung im urdû] „der sie begleitende hauch so gering, daſs man sie fast ganz den tenues in unseren sprachen [die wir eben auch aspirieren, s. oben p. 296] „gleichsetzen kann. Die entsprechenden *k*, *p*, *t* sind auſserordentlich hart und so hauchlos, daſs man bei vorsichtiger aussprache den folgenden vocal *davon getrennt* hört. Diese buchstaben“ [also die *reinen* tenues] „werden dem ausländer sehr schwer.“ Auch ich konnte jenen Muhammedaner viel leichter durch meine aspirierten, als durch meine reinen tenues befriedigen.

und dafs die gröfse der für uns wirklich vorhandenen schwierigkeit bei aussprache derselben irgend einen fehler in unsern schlüssen vermuthen lassen müsse. Wir haben diesen einwand auch in betracht gezogen, und sind zuletzt zu der überzeugung gelangt, dafs die schwierigkeit der medien-aspiraten für unser organ zum theil anderswo liegt, als wo wir sie zu suchen geneigt sind: nämlich nicht sowohl (obwohl immerhin auch mit) in der härte des mit der media zu verbindenden lautes, als speciell in der eigenthümlichkeit des *h*, das wir an der stelle, wo es in aspirierten medien erforderlich ist, lautbar zu machen nicht gewohnt sind. Uns ist das *h* vollkommen mundgerecht nur am anfang einer silbe unmittelbar vor einem vocal: in jeder anderen stellung wird es uns sehr unbequem*). Am nächsten in unsern zusammenhang gehört der fall, wo man ein *h* unmittelbar hinter einem vocal, aber in derselben silbe mit ihm, sprechen soll. Diese anforderung stellt an uns das persische sehr häufig, z. b. in den wörtern *shâh* könig, *punâh* zuflucht, *sipâh* heer, *gunâh* sünde, also meist nach langem *â*, aber auch nach kurzem, wie z. b. die obigen wörter auch verkürzt werden können in *shah, gunah* u. s. w., auch nach andern vocalen, wie nach *i* in *zirih* panzer, nach *ô* oder *û* in *kôh* oder *kûh* berg. Wir sind nur zu geneigt, den *Schah* in einen *Schach* zu verwandeln. Setzen wir also einmal, um diese schwierigkeit zu beseitigen, statt des *h* etwa *ch* nach deutscher aussprache, was ja ganz gleich gilt mit rücksicht auf den zustand der stimmritze, oder *f*, oder auch eine tenuis, wie *p*: ich glaube, etwa *dpa* oder *dka* oder *dcha***)

*) Wenn wir nämlich von dem, bereits ausführlich besprochenen, nach tennes vor vocalen sich unwillkürlich anschliefsenden *h* absehen.

**) Wie ich nachträglich sehe, sind auch solche verbindungen von medien mit harten spiranten, oder umgekehrt von tennes mit solchen spiranten nichts unerhörtes; wenigstens giebt es nach G. Rosen im ossetischen, das er an ort und stelle untersuchte, zischlaute, die für unser organ und gehör besondere schwierigkeit machen, indem sie entweder selbst weich einen harten *T*-laut, oder umgekehrt, selbst hart, einen weichen *T*-laut zum begleiter haben, d. h. *tz*, *t* mit weichem *s*, und *dsh*, *d* mit *sch*, verschieden von engl. *j*, welches auch im ossetischen besteht" (abhdl. der Berl. akad. vom jahre 1847, p. 364).

oder *dfa* zu sprechen, wird uns bedeutend weniger unbequem sein, als *dha* hörbar zu machen; es wird uns gar nicht viel mehr mühe verursachen, als etwa das griech. *βδέλλιον* oder *πτόλεμος* oder *κτείνω* oder *γδοῦπος*. Auch von der schwierigkeit, die hier bleibt, geht ein guter theil mit rücksicht darauf ab, dafs in unserer sprache solche verbindungen von zwei muten mit einander, die im griechischen nicht ganz selten vorkommen, und in den semitischen sprachen häufig erscheinen (s. Steinthal in seinem werke: grammatik, logik und psychologie), ebenfalls unbeliebt sind. Will man endlich dessen sicher sein, dafs man in *dch* und dergleichen nicht, sich selber unbewufst, die media in eine tenuis verwandele, so nehme man statt der muta ein mit stimme begleitetes reibungsgeräusch, z. b. den endlaut des engl. *j*, der auch in *azure* gehört wird und gleichbedeutend ist mit dem franz. *j*, ein laut, den auch das zend und neupersische kennen (auch im ungar. *zs*, im slav. Ж), und welcher zugleich in dem جھ = *jh* der neueren indischen sprache und der jetzigen aussprache des sanskrit wirklich in verbindung mit *h* vorkommt. Wenn wir diesen laut *zh* schreiben, nach analogie des in dieser zeitschrift üblichen *sh*: so ist es, glaube ich, gar nicht so schwer, die verbindungen *zhpa* oder *zhta* oder ähnliche zu sprechen, ohne das *zh* in *sh* zu verwandeln.

Wenn wir mit den letzten bemerkungen — wie wir glauben — recht haben, so würde unsere ansicht, dafs im *h* die eigentliche unbequemlichkeit liege, bestätigt. Auf diesem wege glauben wir zugleich einer anderen behauptung Brücke's, die uns nicht wenig frappirt hat, beikommen zu können. In einer oben von uns schon angeführten stelle findet er in der lautverbindung skr *ǵn* = *ghn* eine ganz besondere schwierigkeit, und will, dafs sich nicht nur zwischen *g* und *h*, sondern auch zwischen *h* und *n* dabei ein vocal eindränge. Nun kann doch, so weit die beschaffenheit der stimmritze dabei in betracht kommt, *hn* nicht schwieriger zu sprechen sein, als etwa *kn* oder *kr*, oder *kl* (deutsch *knabe*, *kralle*, *klaue*), oder *tm* (*τμῆσις*, *Τμῶλος*).

„Vor einem tönenden consonanten", heifst es bei Brücke (grundz. p. 58 post med.), „aspirieren wir die tenues bisweilen [also doch nicht nothwendigerweise] dadurch, dafs wir mit dem ton der stimme erst einsetzen, wenn das eigene geräusch des consonanten bereits begonnen hat, so dafs das erste moment desselben tonlos ist" [wir aspirieren also eigentlich doch nicht, sondern schieben nur zwischen tenuis und stimmbegleiteten consonanten den entsprechenden stimmlosen ein]; so hören wir z. b. *kλaue* für *klaue*, *kψräuter* *) für *kräuter* u. s. w. sprechen." Wenn ein solches verfahren indefs bei *kl*, *kr* schon nicht nöthig, so ist es bei *kn*, *tm* gar unmöglich, weil es keine stimmlosen *n*, *m* giebt, und doch läugnet Brücke nirgends die möglichkeit dieser lautverbindungen (letztere wird man sich oft, aber auch nicht nothwendig dadurch erleichtern, dafs man *khn*, *thm* spricht). Wenn aber *kn*, *kr* möglich ist, so behaupten wir auch die möglichkeit von *hn*, *hr*; denn wo läge der unterschied in den an die stimmritze gestellten anforderungen bei beiden arten von lautverbindungen? Die schwierigkeit liegt wieder hauptsächlich im *h*, das wir an solcher stelle nicht zu sprechen gewohnt sind. Im persischen aber finden wir wieder worte vor, wie *mihr* freundschaft, *muhr* siegel, *zahr* gift, *sipihr* himmel, *shahr* stadt, *shahryâr* fürst, welches letztere wir *schechriâr* auszusprechen pflegen. Alle diese worte sind unserm organ durchaus unbequem. Endlich wissen wir, dafs in allen germanischen dialecten die wortbeginnenden verbindungen *hv*, *hl*, *hr*, *hn* nicht selten waren, wie z. b. goth. *hvas*, *hvata* wer? was? *hliuma* das ohr, *hrôpjan* rufen, *hnaivjan* deprimere. Die Deutschen sind aber im laufe der zeit dieser quälerei überdrüssig geworden, und die angeführten worte lauten jetzt: *wer*, *was*; *leumund*; *rufen*; *neigen*. Die

*) Mit *λ* und *ψ* bezeichnet Brücke die stimmlosen *l*- und *r*-laute, die eben nur bei solchen gelegenheiten, wie die oben besprochene, bei uns vorkommen und von Johannes Müller bereits aufgestellt worden sind. Siehe grundz. p. 40 ende sqq. (unter „*L*-laute") und p. 42 (unter „zitterlaute der 2. reihe").

englische lautverbindung *wh*, gesprochen *hw*, in zahlreichen beispielen vorkommend, macht nur eine scheinbare ausnahme, da das engl. *w* eine verschmelzung von *u* mit deutschem *w* ist (vergl. grundz. p. 70, VII. abschn.), und also hier das *h* nur scheinbar vor einem consonanten steht*).

Wenn wir uns nun einmal von der unverfänglichkeit der aspiraten aller art, wie sie in den indischen sprachen vorkommen, überzeugt haben, so kann es schon an und für sich keinem zweifel unterliegen, dafs diese buchstaben schon im sanskrit denselben lautwerth hatten, wie in seinen jetzigen töchtern. Wie unnatürlich wäre eine verwandlung von deutsch *f*, *ch*, engl. hart *th* in *ph*, *kh*, *th*, oder gar der leichten laute deutsch *w*, (*gh*) = pers. غ, engl. weich *th* = altnord. *ð* in die schwierigen *bh*, *gh*, *dh*; wie natürlich dagegen ist die umgekehrte veränderung, die man bei vergleichung des sanskrit mit den verwandten europäischen sprachen häufig wahrnimmt**)? Um z. b. aus *kh* ein (*kh*) zu machen, ist es nur nöthig, statt zuerst einen festen verschlufs zu bilden und dann diesen aufzulösen, gleich von vornherein nur eine enge zu bilden: gewifs eine sehr natürliche erleichterung der aussprache. Die stelle auf p. 82 des Brücke'schen werkes, die er aus Max Müller anführt, und die eine übersetzung der angaben indischer grammatiker über die aussprache der aspiratae enthält, beweist sicher nicht, was Brücke in ihr findet, nämlich dafs die sanskrit-aspiraten spiranten gewesen seien. So wie sie dasteht, weifs ich, offen gestanden, nichts rechtes mit ihr an-

*) Jetzt im september, mehrere monate nach abfassung des obigen, welches im april geschrieben ward, kann ich mit bestimmtheit versichern, dafs diese lautverbindungen *hn*, *hr*, *hl* auch in einer lebenden sprache, nämlich im böhmischen, bestehen, z. b. in den wörtern; *hnůj* mist, *hrabě* graf, *hráz* damm, *hrst* handvoll, *hlubina* tiefe. Ich habe mir diese wörter von geborenen Böhmen, die hier zu lande leben, vielfach vorsprechen lassen. Das *h* wird deutlich, aber ohne irgend eine hinneigung zum laut des deutschen *ch*, vielmehr sehr leicht klingend, gesprochen, von einem zwischen dasselbe und den folgenden consonanten eingeschobenen vocal ist keine spur vorhanden. Desto wahrscheinlicher wird es uns, dafs auch altgerm. *h* in solchen lautverbindungen seinen reinen laut bewahrt habe, ohne irgend welche hinneigung zum *ch*.

**) Wenn auch in etwas anderer weise, wovon sogleich.

zufangen, und den originaltext kenne ich nicht. Wenn es aber dort heifst: *According to Sanskrit-grammarians, if we begin to pronounce the tenuis, but in place of stopping it abruptly, allow it to come out with what they call the corresponding „wind“, we produce the aspirata, as a modified tenuis, not as a double consonant*“, so sehen diese worte, wenn wir von dem „*corresponding*“ absehen, der beschreibung erstaunlich ähnlich, die Brücke an einer schon oben einmal citirten stelle (auf p. 57 seines werkes, s. oben p. 291) von der erzeugung der aspirierten tenues giebt: „bei sprechung einer tenuis kann man nach durchbrechung des verschlusses eine weile zögern, die stimmritze zum tönen zu verengern“ (man soll also nicht *stop abruptly*), so dafs eine kurze weile der athem frei durch die offene stimmritze hinausfliest. Dann tönt die tenuis aspiriert.“ Vielleicht liegt in dem „*corresponding*“ irgend eine ungenauigkeit, da es sehr schwer ist, aussprache-beschreibungen, wo man nicht vorher über die betreffenden buchstaben genau unterrichtet ist, richtig aufzufassen; lassen wir aber das *corresponding* stehen, so erhalten wir noch immer nicht reibungsgeräusche; es wird ja nicht gesagt, man solle den *corresponding wind* an stelle der tenuis setzen, sondern ihn mit der tenuis (die man ja gerade zu sprechen *beginnen* soll) verbinden, und wir erhielten dann laute wie unser deutsches pf. Jene stelle läfst demnach, wie mir scheint, eine befriedigende benutzung nicht zu; es müfste denn — und das scheint mir je länger, je mehr die richtige auslegung — jenes corresponding wind nicht so zu fassen sein, wie Brücke stillschweigend thut, als der jeder einzelnen tenuis entsprechende spirant, sondern als der allen sammt, als stimmlosen lauten, entsprechende harte, stimmlose hauch überhaupt, der eben unser *h* ist. In der that möchte diese auffassung ziemlich ungezwungen erscheinen. Bemerken wir endlich noch, dafs die bei Müller folgenden worte: *This however, is admissible for the tenuis aspirata only and not for the media aspirata*, die doch auch noch als behauptung der indischen

grammatiker zu verstehen sind, der auffassung Brücke's entschieden ungünstig ist; denn während die mediae aspiratae freilich an die mediae nicht ihren corresponding wind anschliefsen, hätte es doch den scharfsinnigen grammatikern der Inder schwerlich entgehen können, dafs die stimmbegleiteten reibungsgeräusche aus den stimmbegleiteten medien gerade so entstehen, wie die stimmlosen reibungsgeräusche aus den tenues, wenn eben solche laute in ihrer sprache nicht gänzlich gemangelt hätten, ein mangel, der noch für die jetzigen indischen sprachen charakteristisch ist. Schliefsen wir mit dem wunsche, dafs wir hierüber von einem auf dem gebiete der einheimischen indischen grammatik bewanderten manne bald nähere belehrung erhalten mögen. — Hier sei nur noch bemerkt, dafs das lautgesetz des sanskrit, nach welchem, wenn auf eine schliefsende media ein wortanfangendes *h* folgt, diese verbindung entweder unverändert bleibt, oder dieses letztere in die media aspirata der vorangehenden media verwandelt wird, sich am besten erklärt, wenn wir für die mediae aspiratae die gewöhnlich angenommene geltung bestehen lassen. Dafs man im sanskrit *tad hi* (denn dieses) unverändert lassen darf, zeigt uns, dafs die verbindung einer media mit dem stimmlosen *h* in dieser sprache unverfänglich war; wäre dies nicht der fall, so müfste man nach den allgemeinen wohllautsregeln des indischen *tat hi* erwarten; auch *tad dhi* statt *tad hi* erklärt sich recht gut; wie aber sollte aus *tad hi* wohl tad (*dh*)*i* entstehen? —

Wir haben immer im vorhergehenden die aspiratae als lautverbindungen bezeichnet; wenn diese laute $=p+h$, $b+h$ u. s. w. sind, so wolle das doch keiner läugnen, weil sie im sanskrit mit einfachen zeichen geschrieben werden oder weil einheimische grammatiker sie als einfache laute bezeichnen. Es ist nur zu gewöhnlich, dafs grammatiker sich von der schrift zu behauptungen hinreifsen lassen, die sie selbst schwerlich für wahr halten können. Oft genug hat man den laut des engl. *ch* und *j* in vielen sprachen als einfache laute ausgegeben, blofs weil sie in

ihnen mit einem e i n f a c h e n zeichen ausgedrückt werden; dafs *tsch* im deutschen *klatsch* eine consonantenverbindung sei, läugnet niemand. Dafs die aspiraten im sanskrit keine position bewirken, ist gewifs nicht sonderbarer, als dafs m u t a c u m l i q u i d a in den classischen sprachen dies nicht zu thun brauchen; noch dazu da *h* der leichteste denkbare buchstabe und, wie oben auseinandergesetzt, nicht einmal ein consonant ist. Dafs sie mit e i n f a c h e n zeichen geschrieben werden, was sonst für lautverbindungen im sanskrit nicht stattfindet, dafür suchen wir bei den t e n u e s aspiratae den grund darin, dafs viele sprachen, welche lautcomplexe, die erst durch weitere entwicklung aus ursprünglich einfachen lauten entstanden sind, noch weiter in der schrift und zum theil auch bei anwendung der sprache z. b. in der verskunst als einfache zu betrachten fortfahren. D a h e r kommt es, dafs das italienische wie das altslawische und russische für *tsch*, wie ersteres und das englische auch für *j* nach englischer aussprache besondere, einfache zeichen besitzen; d a h e r, dafs das arabische für sein aus *g* entartetes ج (= *j*) und die neuindischen sprachen und das persische für *tsch* und *dsch* einfache buchstaben setzen. Das persische, sonst so empfindlich in seiner metrik für die dauer, welche die consonanten in anspruch nehmen, behandelt doch aus dem angegebenen grunde *tsch* und *dsch* selbst im versbau wie einfache consonanten. Dafs aber im sanskrit die tenues aspiratae nicht zum ursprünglichsten lautsystem gehören, ist von B o p p längst erwiesen. Für die m e d i a e aspiratae glauben wir einen anderen grund anführen zu müssen, nämlich den, dafs der p h o n e t i s c h e e i n d r u c k, den sie machen, ihre l a u t l i c h e b e d e u t u n g, die eines einfachen consonanten, nicht die eines lautcomplexes ist, eine ansicht, die vielleicht weder recht deutlich, noch gehörig begründet erscheint, die ich jedoch in einer baldigst erscheinenden abhandlung „über die onomatopoëtischen reihen und systeme im urdû nebst allgemeinen bemerkungen über onomatopoeie" näher zu entwickeln gedenke.

Diese lange auseinandersetzung wird, so hoffen wir, zu etwas mehr dienen, als die physiologische möglichkeit der medien-aspiraten gezeigt zu haben; sie wird uns vielleicht auch die erklärung einiger von der sprachforschung ans licht gestellten lautübergänge an die hand geben. Für die so häufigen übergänge einer tenuis in eine media, wenn sie zwischen zwei vocale zu stehen kommt, ergiebt sich die erklärung leicht, sobald man Kempelen's von Brücke wieder zur geltung gebrachte behauptungen über den zustand der stimmritze bei den medien als richtig erkannt hat. Da eine von zwei vocalen eingeschlossene tenuis zu beiden seiten laute hat, bei denen die stimmbänder enge genähert sein müssen, so bequemt sie sich diesen lauten eben nur an, wenn sie zur media herabsinkt, d. h. sich in einen buchstaben mit ebenfalls genäherten stimmbändern verwandelt. Diese erscheinung der verwandlung einer tenuis in eine media zeigt sich bekanntich vielfach im gothischen im vergleich mit dem sanskrit (s. Bopps vergl. gramm. 2. aufl. §. 91, 2; bd. I, 130), und greift in dieser sprache störend in das lautverschiebungsgesetz ein, von dem sie ganz unabhängig ist. Zum gesetze erhoben tritt diese verwandelung im dänischen auf, wo jede tenuis nach vocalen zur media wird (Grimm deutsche gramm. bd. I, 2. aufl. p. 564). Hieher gehört auch das gesetz, nach welchem im sanskrit schliefsende tenues vor anfangenden vocalen oder medien in medien verwandelt werden müssen. Wenn nach liquiden im gothischen und sonst dasselbe stattfindet, so erklärt sich das auf eben diese weise.

Vor allem finden wir eine gewichtige bestätigung der ansicht, dafs es im sanskrit wirklich verbindungen von medien mit *h* gegeben habe, in der von der sprachvergleichung nachgewiesenen geschichte dieser laute. Es zeigt sich erstens im sanskrit, dafs häufig an stellen, wo man eine media-aspirata erwarten sollte, ein einfaches *h* steht, so in *hita* gesetzt, part. pass. von wrz. *dhâ*, statt *dhita*, in der imperativendung *hi* für *dhi* = gr. θι und in vielen einzelnen wörtern. In prâkrit- und pâliformen und wör-

tern kommt ebenfalls häufig *h* an stelle sanskritischer medien-aspiraten vor. Ferner entsprechen im griechischen und lateinischen den sanskritischen medien-aspiraten stimmlose reibungsgeräusche, oder, wie man sich gemeiniglich ausdrückt, aspirierte tenues*) Es ist also skr. *dh*, *bh*, *gh* zu (*th*), (*ph*), (*kh*) geworden. Waren nun aber die sanskrit-medien-aspiraten verbindungen von medien, d. h. von stimmbegleiteten und daher weichen und schwachen lauten mit *h*, einem stimmlosen und also harten und starken hauche, so mufste in ihnen das *h*, als der stärkere laut, nothwendig das übergewicht haben; und so erklärt es sich zunächst auf's beste, wie vor ihm in einzelnen fällen die vorangehende media ganz wegfallen konnte, so dafs *h* allein übrig blieb. Auf eine andere weise wufsten sich die klassischen sprachen diese laute bequemer zu machen: sie wandelten zunächst die medien in laute um, bei denen die stimmritze eben so beschaffen war, wie bei dem folgenden *h*, d. h. in tenues; und die so entstandenen tenues-aspiratae machten sie darauf in einer schon oben gelegentlich erklärten weise zu stimmlosen spiranten. So wurde *dh* durch die zwischenstufe *th* zu (*th*) = engl. hartes *th*; *bh* vermittelst *ph* zu (*ph*) = labialem *f*, welches letztere die alten Griechen in ihrem φ beibehielten, während es die Lateiner und Neugriechen **) in ein labiodentales *f* weiterwandelten; *gh* endlich ward zu *kh* und weiter zu (*kh*) = deutsch. *ch*. Ich glaube, dafs dieser allbekannte, aber, so viel ich weifs, noch nicht erklärte wechsel der medien-aspiraten mit harten spiranten auf diese weise eine höchst einfache und einleuchtende begründung findet. Natürlich ist es nicht nöthig anzunehmen, dafs eine längere zeit hindurch von den klassischen völkern wirklich tenues-aspiratae gesprochen worden seien; und ich glaube sogar, dafs der doppelte lautprocess, der die medien-aspiraten in harte

*) Ob man das griech. φ, χ, ϑ wirklich für aspirierte tenues oder für reibungsgeräusche hält, hat auf unsere gegenwärtige auseinandersetzung begreiflicher weise gar keinen einflufs.

**) S. darüber Brücke grundz. p. 90 mitte und die anm. 27) daselbst.

spiranten verwandelte, sich auf einmal vollzogen habe. Wollte man aber die sanskrit-medien-aspiraten mit Brücke als weiche spiranten auffassen, so wäre gar kein grund abzusehen, warum die klassischen sprachen an stelle von (*bh*) ein (*ph*), von (*gh*) ein (*kh*), von (*dh*) ein (*th*) sollten gesetzt haben.

Bopp hat nachgewiesen, dafs die aspirierten tenues im sanskrit unursprüngliche und wahrscheinlich erst nach seiner trennung von seinen europäischen schwestern, und zwar aus den einfachen tenues entstandene laute sind. Es ist schon oben davon die rede gewesen, dafs wir Deutsche, und theilweise auch die Perser, die tenues vor vocalen in tenues-aspiratae zu verwandeln pflegen. An jener stelle ist diese erscheinung auch erklärt worden, und dieselbe erklärung, die dort gegeben wurde, wird man auch für das sanskrit mit recht geltend machen dürfen. Auch im ossetischen zeigt sich, ebenfalls nach Bopp's beobachtung, bei seiner vergleichung mit dem sanskrit derselbe lautwechsel, z. b. in *kha* wer? = skr. *ka*, *thænag* dünn = skr. *tanu*. *P* wird jedoch zu *f* = (*ph*), statt zu *ph*, z. b. *fid* = skr. *pitâ* vater (s. Bopp, vergl. gr. 2. ausg. §. 87. 1). Die hier zur sprache gebrachten erscheinungen sind also durchaus verschieden von der sogenannten germanischen lautverschiebung, auch die verwandlung der medien-aspiraten in stimmlose tenues im griechischen möchte ich nicht mit Bopp (vergl. gramm. 2. aufl. §. 12) der verschiebung der ursprünglichen medien zu tenues im deutschen ähnlich nennen; denn sie findet, wie so eben ausführlich gezeigt, eine höchst einfache begründung in der physiologischen beschaffenheit der laute, während das beim lautverschiebungsgesetz *) durchaus nicht der fall ist.

Wenn wir jetzt noch bemerken, dafs die wohllautsregel des sanskrit, nach welcher aspiraten am ende eines wortes nicht stehen dürfen, die unmöglichkeit dieser laute

*) Ebensowenig bei der im armenischen stattfindenden verschiebung der tenues zu medien und der medien zu tenues.

an dieser stelle ebensowenig beweist, wie die gemeinschaftliche regel des sanskrit und hochdeutschen, welche medien am wortschlufs in tenues umwandelt, die unmöglichkeit von medien am wortende, dafs vielmehr in den neuindischen sprachen die aspiraten häufig an's wortende zu stehen kommen, wie im englischen die medien, so hätten wir diese unterschung, so weit wir sie zu führen vermochten, beendigt.

Klausenburg. Arendt.

(Fortsetzung folgt.)

Celtisch — italisch.

In einem früheren aufsatze glaube ich dargethan zu haben, dafs die gewöhnliche annahme einer specialverwandtschaft zwischen der hellenischen und der italischen familie unseres sprachstammes wissenschaftlich nicht zu begründen ist. Ich sehe auch jetzt noch keine ursache von dieser negativen behauptung abzugehen, hingegen ist die ebendaselbst aufgestellte positive ansicht, wonach die italische familie in näherer beziehung zu den nordischen sprachen stünde, genauerer bestimmung bedürftig und fähig.

Wir haben jüngst das glück gehabt, mehrere altgallische inschriften veröffentlicht zu sehen, und nicht nur dies, sondern dieselben haben auch in herrn Stokes einen scharfsinnigen erklärer gefunden, gegen dessen deutung namentlich der grammatischen formen sich im wesentlichen nichts einwenden lassen wird. Diese inschriften, leider nur gering an zahl, sind gleichwohl linguistisch höchst interessant. Denn nicht nur liefern sie uns zum theil eben die formen, die nach den lautgesetzen des späteren celtischen von Ebel u. a. anticipirt waren, nicht nur zeigen sie, dafs die im irischen erhaltne casusflexion auch auf celtischem boden älter ist, als die welsche flexionslosigkeit, nicht nur lassen sie keinen zweifel, dafs alle die wunderbaren lauteigenthümlichkeiten des jüngeren celtischen, die umlaute, die aspirationen, die nasalirungen dem altceltischen fremd waren, nicht nur dies, sondern dieselben inschriften dienen auch in hohem grade dazu, die frage nach der specialverwandtschaft der verschiedenen indogermanischen familien in's rechte geschick zu bringen. Bei erörterung dieser frage sind wir nämlich gar zu leicht einer optischen täuschung ausgesetzt. Das griechische und lateinische erscheinen gewifs auf den ersten blick viel näher verwandt, als das lateinische und deutsche. Aber warum? Ganz einfach, weil sie beide so viel alterthümlicher sind. Ob aber wohl das italienische und zakonische (oder auch nur das gemeinneugriechische) sich so viel näher stehen als das deutsche

und italienische? Ob wir wohl die enge verwandtschaft des altpersischen und altindischen aus ihren lebenden sprösslingen, neupersisch und bengali, ahnen würden?

Diese optische täuschung waltet nun auch bei der vergleichung des celtischen und italischen. Wie unähnlich sehen sich beide im ganzen ihrer grammatik! Aber das kommt nur daher, dafs die altirischen formen an alterthümlichkeit kaum die altnordischen und angelsächsischen erreichen, geschweige denn übersteigen, während die altkymrischen sogar in vieler beziehung schon auf der stufe des neuskandinavischen oder englischen stehen.

Durch unsere kenntnifs der gallischen inschriften wird nun aber diese täuschung zerstört. Wir haben hier formen, die an alterthümlichkeit dem klassischen latein nichts nachgeben, in mancher beziehung selbst an die archaistische sprache der Römer heranreichen; und hier tritt denn auch die grofse ähnlichkeit klar zu tage. In der inschrift von Nismes z. b.

Ιαρται .... λλανοιτακος δεδε ματρεβο ναμαυσικαβυ βρατουδε.

klingen die drei mittleren worte so völlig altlateinisch, dafs man auf den ersten blick sie dafür ansehen würde, wenn nicht das folgende wort die unrichtigkeit einer solchen annahme darthäte.

Nun bin ich zwar weit entfernt, auf solche unbestimmte eindrücke und sympathetische gefühle wissenschaftliche schlüsse bauen zu wollen, aber in gegenwärtigem falle lassen sich diese eindrücke und gefühle in die sprache sehr bestimmter wissenschaftlicher gründe umsetzen, mit andern worten, es findet eine nicht geringe anzahl specialberührungen zwischen dem italischen und celtischen statt. Schon der gründer der celtischen philologie hat beim verbum wiederholt die übereinstimmung mit dem lateinischen hervorgehoben, und nach ihm hat Schleicher diesen gegenstand eingehender besprochen. In den meisten punkten bin ich mit dem genannten einverstanden, und beabsichtige also nur eine nachlese zu halten.

1) In der declination können wir jetzt mit hülfe der inschriften wenigstens für den singular der o-stämme ein beinah vollständiges altgallisches paradigma aufstellen:

nom. -os, neutr. -on
gen. -i
dat. -u
acc. -on
abl. -?
(loc. -i)
(voc. -i, oder e)
(nom. pl. -i).

Der loc. und voc. und nom. plur. sind nur theoretisch angenommen, stehen aber durch den i-umlaut der altirischen formen fest*); den ablativ wage ich nicht anzusetzen, dafs er aber vorhanden war, daran läfst der femininale ablativ in Alisiia (inschrift no. 2, beitr. II, 100) keinen zweifel. Wird man bei betrachtung dieser endungen noch immer behaupten, dafs die ähnlichkeit zwischen griechisch und lateinisch so unendlich viel gröfser sei, als zwischen celtisch und italisch?

2) Besondere aufmerksamkeit verdient der genitiv, der, wie im lateinischen, die locativform angenommen hat. Ich sehe darin eine sehr interessante specialübereinstimmung. Zwar könnte man mir den oskischen genitiv der o-stämme entgegenhalten, der in eís endet (= umbr. es), aber ich kann diese form nicht für ursprünglicher halten, als das lat. ei, i. Man pflegt sie e + ís zu zerlegen und das ís mit dem -jus der lateinischen pronominaldeclination zu vergleichen, aber gesetzt auch die vergleichung wäre ganz sicher, so kann doch dies räthselhafte jus selbst nur eine junge formation sein, da die annahme einer umstellung aus -sya wohl kaum haltbar ist. Mir scheint es bei weitem wahrscheinlicher, dafs auch das osk. eí-s nichts ist, als der lateinische genitiv in ei, dem dann später aus einem dunkeln gefühl, ein s sei dem genitiv nöthig, aufs neue

*) Ueber den locativ s. beiträge I, 334.

dieser consonant angefügt wurde, wie wir nhd. herzen-s sprechen, da es doch mhd. herzen hiefs, wie im altnordischen dem gothischen thai das gewöhnliche pluralzeichen r unrichtig angefügt wird (also their), oder wie um vorliegendem falle näher zu bleiben, in später latinität dem ae des gen. sing. fem. (welches das ursprüngliche âs allmälig verdrängt hatte) wieder ein s beigegeben wird, woraus aes, es hervorgeht. Erkläre man sich aber die osk.-umbrische form wie man wolle, immer bleibt die merkwürdige specialberührung zwischen celtisch und lateinisch.

3) Ich habe früher bereits darauf hingewiesen, dafs die nordischen sprachen, das celtische und italische, diejenige comparativendung als die gewöhnliche verwenden, die im griechischen nur ausnahmsweise erscheint.

4) Die superlativbildung erfolgt im celtischen durch anfügung der endung am (irisch = welsch af). Zwar ist dies nicht die gewöhnliche bildung im italischen, aber doch weit beliebter als in irgend einer anderen indogermanischen sprache, die diese endung ohne zugabe eines t wohl bei den ordinalzahlen aber kaum zur reinen eigentlichen superlativbildung anwenden. So im lat. bruma (= brevissuma), pur-ime (Festus = purissime), inf-imus, i-mus im osk. mai-mas = maximas, und nesimom „proximum" = altir. ness-am „proximus". Sollte nicht diese endung einst auf italischem boden weitere kreise beherrscht haben?

5) Mit den schwierigen celtischen pronominibus ist nicht gut hausen. Nur dies eine bemerke ich, dafs der dem lateinischen eigenthümliche demonstrativstamm ollus, ille auch celtisch zu sein scheint. Wenigstens weisen die adverbia an-all „illic ultra", t-all „illic" (an, t- — aus du? — sind beides adverbiale präfixe Z. 565. 566) illei „huc" (Z. 568), ind-oll (gl. ultra, supradictum Z. 566) und die präposition ol „ultra" auf einen analogen pronominalstamm. Auch das von Z. unter den unregelmäfsigen verben aufgeführte ol „dicit, inquit" sieht wie ein adverbium aus, das wohl ursprünglich dem lat. „tum", unserem „da" als einleitung der directen rede entsprochen haben

könnte (oder = sic?). — Uebrigens mag der lat.-irische demonstrativstamm ALLO, OLLO, ILLO wohl ursprünglich identisch sein mit ἄλλος, da die bedeutung günstig scheint (vgl. besonders ul-tra, ol-im), und auch auf italischem boden alius assimilirt wird im osk. allo famelo „alia, cetera familia". Auch ullus dürfte hierher gehören, man vergleiche den indefiniten gebrauch von ali- in aliquis u. s. w.

Viel zahlreicher und schlagender sind die berührungen zwischen dem italischen und celtischen im verbum, worüber Schleicher bereits gründlich gehandelt. Nur irrt sich derselbe, wenn er annimmt, daſs irische futura ohne den charakterbuchstaben f, b den lateinischen futuren der dritten entsprechen möchten *). Denn, wie Stokes gegen mich bemerkt, nicht nur findet sich dieser mangel nur nach liquiden **) (as-bere „dices"), sondern fast immer trägt der wurzelvocal das längezeichen, als asbéra „dicet", asbérat „dicent" (Z. 1127). Danach ist nicht zu zweifeln, daſs nur einfach ein assimilationsproceſs vorliegt: BERFA, BERRA, und endlich mit auslassung der einen liquida und ersatzverlängerung des vorhergehenden vocals bēra.

Auch hier habe ich indessen Schleichers bemerkungen einiges hinzuzufügen, nämlich

6) das italische perfect zeigt in seinen endungen eine eigenthümliche mischung aoristischer und perfectformen. Das (is) ti der zweiten person entspricht dem tha des sanskritischen, dem t des germanischen reduplicirten praeteritums; hingegen ist aus dem oskischen ersichtlich, daſs die dritte pers. sing. und plur. die secundären endungen haben; nämlich 3. sg. d, 3. pl. ns (die primären endungen würden beide mal ein schlieſsendes t fordern). Dieselbe eigenthümliche mischformation zeigt sich im irischen praeteritum. Zwar ist der unterschied primärer und secundärer personalendungen in dieser sprache sehr verwischt, und

*) Beitr. I, 447 ist dies nicht so bestimmt angenommen, sondern eine vielleicht nur zufällige übereinstimmung bereits vermuthet worden. A. S.

**) Wodurch also Zeuss gleiche wahrnehmung bestätigt wird. A. S.

hat im plural gänzlich aufgehört. Zugleich sind im singular die endungen des irischen präteritums so zerstört (1. p. -(u)s 2. p. -is 3 -), dafs nur noch der tempuscharacter übrig geblieben und auch dieser in der dritten abgefallen ist. Indessen scheint das welsche hier auszuhelfen. Von der wurzel car „lieben" haben wir das präteritum sg. 1 cereis, 2. cereis-t, 3. caras, pl. 1 caras-am, 2. caras-auch, 3. caras-ant. Hier zeigt sich in der 2. sg. deutlich t als endung. Es liefse sich diese endung freilich verdächtigen, insofern das kymrische schon frühzeitig neigung zeigt, dem verbum das personalpronomen zu suffigiren. So ist das -ch in der 2. pl. aller tempora nichts, als eine verkürzung des pronomens chwi „ihr", und so könnte man etwa dies t als suffigirtes pronomen dy „tu", altir. tú fassen wollen. Indessen der umstand, dafs im altwelschen präsens (ceri „amas") kein suffigirtes pronomen erscheint, während doch jenes -ch [wi] „ihr" allen temporibus gemein ist, scheint für die annahme zu sprechen, dafs dies s-t des präteritums wirklich eine alte personalflexion gerettet hat. Sollte man aber dennoch geneigt sein, dem welschen t diese ursprünglichkeit zu bestreiten, so bleibt uns noch immer eine merkwürdige altirische form, die die endung t sicher stellt. Der skr. wrz. vid entspricht altirisch theils eine wurzel fit, theils eine andere gestalt fiss (fess, fias). Beide werden, wie in den verwandten sprachen, im präsens als perfecta behandelt, woran fürs irische die präfigirte partikel ro- keinen zweifel läfst. Das ss der zweiten wurzel mufs sicherlich irgend einer assimilation seinen ursprung verdanken. Die analogie des gothischen imperfect vissa (von wurzel vit) für vista spricht dafür es sich als aus st entstanden zu denken, zumal da sich auch das substantivum fiss „scientia" findet, in dessen zweitem s schwerlich etwas anderes als das abstracta bildende TI oder ein verwandtes suffix steckt. Sonach haben wir in dieser scheinbaren wurzel fiss höchst wahrscheinlich ein präteritum, gebildet durch anfügung des auch sonst im irischen vorkommenden tem-

puscharakters t*). Dieses präteritum nun mit präsensbedeutung weist die folgenden formen auf (Z. 489):

2. sg. can rofes-tasu „unde scis“, 3. sg. rofes-t-ar 2. pl. rafes-id.

Hingegen lautet die zweite sing. conj. confeiser „donec scias“. Aus der vergleichung dieses conjunctivs mit dem indicativ ergiebt sich deutlich, dafs dem letzteren ein t als endung zusteht, und dafs mithin dies der 2. sg. praet. des altirischen überhaupt zukommt.

Hingegen ist die 3. sing. scheinbar endungslos, und zwar nicht blofs im irischen, sondern bereits im altgallischen, wie die von Stokes besprochenen formen IEVRV, EIÔRV, GOBEDBI beweisen. (Seit der veröffentlichung seines aufsatzes über die gallischen inschriften hat herr Stokes die passivform íúrad gl. factum est in dem buch von Armagh 189 b. 1 gefunden). Wir dürfen es gleichwohl nicht unbemerkt lassen, dafs uns die deponentialen formen des irischen zu der annahme nöthigen, einst habe dieser person ein schliefsendes t zugestanden, indem sie die endung star (stir, ster) aufweisen, als labrastar „dixit“, worin nach abzug des tempuscharakters s und des medialzeichens r ein t als personalzeichen übrig bleibt, das hier offenbar durch das angehängte (a)r geschützt wurde, während es im activ schon in der gallischen zeit abfiel. Aber warum fiel es im activ ab? Sicherlich, weil es am ende stand, d. h. weil es die secundäre endung des aorist war.

So sehen wir also, dafs das celtische präteritum in der 3. sing. aoristische form hatte, in der 2ten hingegen perfectische, ganz wie im italischen.

---

*) Die andere gestalt der wurzel VID im celtischen, nämlich fit, läfst sich nicht wohl anders erklären als durch eine anticipation der germanischen lautverschiebung, dergleichen sich auch sonst z. b. in tenge „lingua“ = goth. tuggô, ithim „edo“ (d. i. itim) = goth. ita zeigt. Eine dritte gestalt derselben wurzel ist finn, offenbar entsprechend dem vindâmi des sanskrit, welches zwar einer von vid „wissen“ verschiedenen wurz. vid „finden, erlangen“ zugetheilt wird, aber doch ganz sicher identisch ist. Beide bedeutungen gehen von dem begriff „sehen“ aus.

7) Wie die personalendungen, so zeigen auch die tempuscharaktere beider sprachen im präteritum die gröfste ähnlichkeit. Auch hier zeigt sich dieselbe mischung der aorist- und perfectformation. Aoristisch sind im italischen die perfecte ohne allen tempuscharakter, als fidi, scidi, gering an zahl. Solche präterita hat auch das altirische. Zum beispiel die wurzel clun „hören" (Z. 431) bildet (medial) cluinethar „audivit", cluinet-ar „audiverunt".

Aoristisch sind die zahlreichen lateinischen perfecta in si, denen die masse der altirischen mit dem tempuscharakter s entspricht. Uebrigens ist dieses s im irischen ursprünglich doppelt, was auch, abgesehen von der oft vorkommenden doppelten schreibung daraus hervorgehen würde, dafs es zwischen zwei vocalen erhalten bleibt, als ropredchi-*ss*em „praedicavimus". Es ist nicht ganz leicht dies doppelte s zu erklären, wahrscheinlich ist aus der wurzel AS zunächst ein s-präteritum gebildet worden, also AS + S (vgl. dor. ἐσ-σοῦμαι) und dies dann suffigirt worden. Merkwürdig ist, dafs ein solches doppeltes s nicht selten auch im lateinischen präteritum auftritt, als dic-*sis*-ti, dic-*s*-*is*-tis, und mit wandlung des zweiten s in r dic-*s*-erunt. Noch näher kommen den irischen bildungen die altlateinischen futura exacta in sso als leva-sso. Das ss ist hier sicher ursprünglich, denn einfaches s wäre in r übergegangen; es kann nicht durch assimilation aus dem ursprünglichen futurcharakter SY hervorgegangen sein, denn diese assimilation ist unlateinisch. Ist sonach nur das zweite s zeichen des futurs, so mufs das erste offenbar zeichen des perfects oder der vergangenheit sein, und wir werden so gewahr, dafs das s auch abgesehen von den formen in SI fast in allen lateinischen perfecten eine grofse rolle zu spielen scheint, in den personalendungen is-ti, is + tis, er + unt, den alten futuris in s + so, und desgleichen in den conjunctiven in er + im und im infin. perf. is + se. Sollte man hiernach nicht geneigt sein anzunehmen, dafs es ursprünglich fast ebenso allgemein geherrscht habe, als im irischen? Doch darf freilich nicht verschwie-

gen werden, daſs das oskische kein solches s im indic. und conj. perf. zeigt (vgl. 3. pers. plur. ind. in -ens mit lat. (er)-unt, und 3. pers. sing. conj. fefac-id mit fec-er-ít), während indessen des oskischen nächste verwandte, das umbrische, das gewicht dieses abweichenden zeugnisses wieder schwächt, indem es formen wie *ben-us-o* = = ven-er-e darbietet.

An das alte reduplicirte perfect schlieſsen sich im lateinischen perfecta, wie dedi u. s. w.; und auch diese mangeln im celtischen nicht. Ein beispiel ist das dede der inschrift von Nismes, was entweder „gab“ oder „stellte auf“ bedeutet, also entweder auf die skr. wrz. dâ oder oder dhâ zurückzuleiten ist. Ein anderes beispiel ist das altir. verbum canim (lat. cano), dessen präteritum reduplicirt tair-chechuin „praedixit“ (aus CECANI = cecinit) tair-chechnat-ar „prophetarunt“ (aus CE-C(A)N-ANT-AR mediale form). So auch be-be „mortuus est“, ge-grannat-ar „persecuti sunt“ (vergl. ingren-m „persecutio“, geguin (= geguni) Félire Oingusso oct. 23, cachain (= CACANI =) „cecinit“ ib. Dec. 8, ce-chaing (i. roching) Félire „er ging“ (= cecangi = ahd. gîang, welches letztere für gaigang steht). Diese formen theilt mir Stokes mit.

Die sehr eigenthümlichen irischen präterita, die durch t gebildet werden, haben ihr gegenbild im oskischen, worauf ich schon früher hingewiesen. (Zeitschr. VII, 44).

Eigen dem lateinischen sind auch die bildungen von perfecten durch anhängung von vi, ui (aus wurzel FU) unmittelbar an die wurzel, als sonui, consului u. s. w., wozu meines wissens die anderen sprachen unseres stammes keine analogie bieten, aber das GO-BED-BI in der gallischen inschrift no. 2, beitr. II, 100 flg. ist offenbar, was immer seine bedeutung sei, gebildet wie CON-SUL-UIT.

Ehe ich das präteritum des irischen verlasse, bemerke ich noch, daſs auch die seltsame gestalt der 3. sing. die im altlateinischen auffällt, nämlich eit, ît, einen wieder-

hall im celtischen zu haben scheint. Denn hr. Stokes theilt mir eine ganze reihe altirischer präterita 3. sing. mit, die in si endigen: foitsi, foidsi „misit" Book of Armagh 18 b. 1, áilsi „petiit" ib. 18a. 1, gabsi „cepit" (ib. 18b. 1), baitzisi „baptizavit", berrsi „totondit" (ibid. 18 a. 2), leicsi (cod. Mediolanensis bei Peyron Ciceronis orationum fragm. ined. I, 190) „er liess". Das i dieser formen würde sich schwerlich erhalten haben, wäre es nicht ursprünglich lang gewesen. Alsdann entsprechen sie genau altlateinischem dic-sît.

8) Schon früher habe ich bemerkt, dafs im celtischen wie im lateinischen sich eine imperfectbildung mittelst eines â zeigt, die im lithauischen präteritum mit ô entspricht. Ich habe diesen gegenstand etwas ausführlicher besprochen in einem kleinen aufsatz in den Transactions der Londoner Philological Society von diesem jahre (p. 32). Die sache kann freilich nicht eine specialübereinstimmung zwischen celtisch und italisch heifsen.

9) Sehr merkwürdig ist zuletzt noch die übereinstimmung der conjunctivbildung. Die lateinischen conjunctive auf em, im entsprechen bekanntlich dem alten potential, hingegen sind die auf am noch immer nicht richtig gefafst. Sie haben entschieden secundäre endungen: dies zeigt nicht nur im lateinischen das m der 1. person, sondern auch im oskischen das ns der 3. pluralis, in deic-a-ns = dicant. Gleichwohl können sie nicht sprößlinge des alten potentialis sein, weil ihr moduscharacter â dann aus ai entstanden sein müfste, eine contraction, die im lateinischen und noch mehr im oskischen unerhört ist. Das â kann also nicht wohl etwas anderes sein als die verlängerung des classenzeichens der dritten conjugation ă, oder besser die anfügung eines zweiten ă als charakter des lêt oder conjunctivs. Eine alte lêt-form mit secundären endungen, oder, wie man kürzer sagen könnte, ein lêt imperfecti. Lat. veh-a-m, veh-â-s, veh-a-t entspricht weder dem skr. vah-êy-am, vah-ê-s, vah-ê-t, wie Bopp will, noch dem vah-â-mi, vah-â-si, vah-â-ti,

wie Schleicher meint, sondern dem vah-â-m, vah-â-s, vah-â-t*). Bekanntlich wird diese form in der dritten conjugation (oder den ă-stämmen) gebraucht, während die erste, die schwachen â-stämme, den alten optativ conjunctivisch verwenden (so auch im oskischen und umbrischen, osk. deív-aí-d „er schwöre" ein â-stamm vergl. deívatúd „er soll schwören" gegen deic-a-ns = dic-a-nt, umbr. port-aia = port-e-t gegen façi-a = faci-a-t).

In einer besonderen abhandlung habe ich dargethan, daſs die von Z. als dritte verbalclasse bezeichneten verba des altirischen wirklich, wie die lateinische dritte, aus ă-stämmen besteht. Deren conj. nun ist dem lateinischen ganz analog, von biur „fero" würde er lauten sg. ber-am ber-a ber-a, plur. ber-am ber-ad ber-at. Sowohl das erhaltne m in der ersten singularis, als noch mehr der scheinbare mangel der personalbezeichnung in 2. und 3. sg. lassen keinen zweifel an der secundären natur der abgefallenen endungen, das a ist ganz gleich dem â des lateinischen. Also auch hier eine alte lêt-form imperfecti. — Hingegen die â-conjugation des altirischen zeigt eine andere bildungsweise. In der soeben erwähnten abhandlung habe ich gezeigt, daſs das verbum labra-r „sprechen" ein â-stamm ist. Dies ist vor der hand das einzige, von dessen conjunctiv ich mehrfache beispiele finde. Man vergleiche (das wort ist deponens):

ind.:	conj.:
labra-thar loquitur	labr-i-ther (si) fit sermo (passiv)
labra-mar loquimur	labr-ai-mmi in loquendo = (si) loquimur,
labra-tar loquuntur	labr-i-tir (ne) loquantur, auch
comalna-dar implet	comolln-i-ther (si) impletur.

Dies i im conjunctiv praesentis der irischen â-stämme ist gleich dem ê von lat. am-ê-m, das sich nur, wie im

*) Wäre dann das t nicht wahrscheinlich abgefallen oder zu d geworden? Indessen sind im lateinischen ja überall die primären endungen an die stelle des secundären getreten, so daſs eine lateinische form mit primären personalendungen dennoch einer solchen entsprechen kann, welcher früher secundäre endungen zukamen. A. Schl.

italienischen, zu i geschwächt hat. Wir haben also hier dieselbe optativbildung wie bei den italischen â-stämmen. Ueber den conjunctiv der ê- und î-stämme des altirischen ist vor der hand schwer zu urtheilen, doch scheinen formen, wie moide-a „glorietur“, welches das genaue gegenbild von audi-at ist, die annahme zu begünstigen, daſs auch in diesen das celtische ganz mit dem italischen stimmte.

Fügen wir zu dem hier angeführten noch das R des passivs, die futurbildung und einiges andre von Schleicher besprochne, so wird man unabweislich zu dem schlusse gedrängt, daſs die italische und celtische familie sich näher stehen, als irgend zwei andre europäische familien unseres stammes, mit ausnahme des slavischen und lettischen. Ist dem aber so, so muſs die annahme einer speciellen pelasgischen (graeco-italischen) verwandtschaft definitiv aufgegeben werden. Wenn nun, wie ich glaube gezeigt zu haben (zeitschr. VII, 13 ff.), gründe vorhanden sind zu der annahme, alle europäischen familien haben sich noch nach ihrer trennung von den Asiaten als ein gemeinschaftliches volk erhalten, wenn ferner die Letto-Slaven und die Germanen noch bei einander geblieben sind, als selbst dies europäische urvolk sich spaltete, wie das Grimm und Schleicher dargethan haben, wenn endlich sich das italische und celtische auf ähnliche weise zusammenschlieſsen, wie die zwillingsgruppe slavisch-lettisch mit ihrer dritten nordischen schwester; so kann schlieſslich noch die frage aufgeworfen werden: stehen die Italocelten in dieser ihrer gemeinsamkeit näher zu den Hellenen oder zu den nordischen völkern? Aber auch hier scheint sich die wagschale zu gunsten der nordischen verwandtschaft zu neigen. Mit dem norden theilen die Italer und Celten die abneigung gegen die ursprünglichen aspiraten, die eigenthümliche comparativbildung, das pronomen reflexivum SUI (dies wenigstens die Italer), die neue imperfectbildung durch -â, die wenigstens theilweise verwendung des alten optativs als conjunctiv, vor allen dingen die eigenthümliche

dreiheit der abgeleiteten conjugation (â-, ê-, î-form). Ja auch ihre vom alten abgefallene accentuation und ihr völlig revolutionirtes verbalsystem, auch diese negativen merkmale dürfen wohl angeführt werden, um den contrast gegen hellenische rede desto greller hervorzuheben. Gegen solche gründe kann man doch wohl nur im scherz, wie geschehen ist, die übereinstimmung von ἐγώ = ego geltend machen (warum dann nicht auch anführen zakon. ἐσού = altsl. azŭ?).

Hiernach wären also aus der mitte des europäischen urvolkes zunächst die Hellenen ausgeschieden (oder die Helleno-Phryger, wenn, wie wahrscheinlich, die letzteren den erstern näher verwandt sind). Sodann hätte sich der rest in zwei abtheilungen gespalten, die südwestliche und die nordische. Erstere wäre weiter in die Celten und die Italer auseinander gegangen, während letztere sich in Germanen und Slaven theilte. Die Slaven selbst zerfielen endlich ganz zuletzt in Slaven und Letten.

Mehr als wahrscheinlichkeit ist in diesen dunkelen regionen nicht zu erreichen, und selbst diese nur nach anhaltender discussion, wozu der verfasser hiermit bessere und gelehrtere einladen möchte. Im grunde ist die reihenfolge des individualisirungsprocesses ohne sonderliche historische wichtigkeit. Nur der fall der Griechen und Römer macht eine ausnahme. Denn es darf nicht vergessen werden, daſs an ihre angebliche nähere verwandtschaft sich noch immer gewisse prätentionen einer ahnenstolzen „klassischen" philologie heften, die eben aus diesem grunde der allgemeinen indogermanischen sprachvergleichung in ihrem klassischen tempelbezirk meint entrathen zu können. Solche einseitigkeit aber muſs mit allen waffen im interesse der griechischen und römischen philologie selbst bekämpft werden, wie denn Curtius in diesem sinne bei allem widerspruch mit mir einverstanden ist. In der wissenschaft waltet Heraclit's verborgne harmonie.

London, 23. novbr. 1859. C. Lottner.

Die altirischen verbalclassen.

1) Es sind von jeher nur wenige verba gewesen, die in den indogermanischen sprachen die personalendungen unmittelbar mit der wurzel verknüpften und im altirischen ist bis jetzt mit sicherheit nur eines der art aufzuweisen, nämlich die wurz. AS. Ihr präsens lautet 1. sg. am; 3. sg. as, is; 1. pl. ammi; 3. pl. it. Die dritte person singularis steht für asti, und nicht etwa für as-a-ti, denn wäre ursprünglich ein bindevocal vorhanden gewesen, so wäre das s wie immer zwischen zwei vocalen ausgefallen, und wir hätten áith oder eine ähnliche form erhalten. Die erhaltung des s ist sichere bürgschaft, dafs das t ihm ursprünglich unmittelbar folgte. Die übrigen angeführten formen sind wie im griechischen und gothischen zu erklären.

2) Reduplicirte verba sind selten. Ein solches ist sesaim „statuo", dessen mittleres s ein ursprüngliches ss repräsentirt — sonst wäre es ausgefallen. Dies doppelte ss ist assimilirt aus st, und SI-STAIM entspricht so dem si-sto, ἵ-στη-μι. Indessen ist die reduplication bereits erstarrt, und geht in die ableitungen über, als sossad „positio".

3) Gleichfalls erstarrt sind die reste derjenigen bildung, welche der sanskritischen 9. classe entspricht (-nâ-mi = gr. νημι), als cluinim (neuirisch) „audio", welches zu wurz. çru gr. κλυ gehört, und einem nicht gebräuchlichen sanskritischen çṛ-ṇâ-mi entsprechen würde. Sein n geht in die übrigen tempora über, als cluinethar „audivit". Die ursprüngliche wurzel besteht aber noch daneben in der form CLO, als clo-ithir „audit" (für CLO-TIR).

4) Von der sanskritischen 7. classe, d. h. von verben, die dem schlufsconsonanten im präsens einen nasal vorschieben, finden sich gleichfalls noch spuren. Ein solches verbum ist léicim „sino" (der imperativ ist léic für léci, 3. sg. léicci für LÉCI). Die nichtaspiration des c, so wie die länge des radikalen é lassen keinen zweifel, dafs ein n vor dem c ausgefallen. LĒC verhält sich ganz so zu lin-

quo, wie sich sét „via“ zu goth. sinths oder vielmehr zu dem noch unverschobenen sint-as verhält.

Alle diese formationen haben aber nur flüchtige spuren zurückgelassen, lebendiger ist im altirischen

5) die classe von verben, die den präsensstamm durch ă bildet. Es sind dies die verben, welche Zeuſs seiner dritten conjugation zuweist. Ihr paradigma lautet:

sing. biur, bir, berid
plur. beram, berith, berat,

womit man noch den imperativ vergleiche:

sing. 2 bir, plur. 2 berid.

Die umlautsverhältnisse weisen deutlich im singular zurück auf die urformen BERU, BERI, BERITI imp. BERI. Die übereinstimmung dieser endungen mit der lateinischen dritten und der gothischen starken conjugation springt so klar in's auge, daſs ich mir glaube den langweiligen beweis ihrer identität ersparen zu können, und da die erwähnten formationen als sprossen der alten ă-conjugation anerkannt sind, so gilt das gleiche auch für's altirische. Hinsichtlich der zweiten person bemerke ich, daſs hier die ursprüngliche form BERASI = skr. bharasi zunächst das mittlere a dem schlieſsenden i assimilirte, während das s zwischen zwei vocalen schwinden muſste, worauf sich die beiden ī contrahirten, also BERISI, BERII, BERI, BIRI, BIR. Diese formation schwankt schon im altirischen in die schwache conjugation auf im hinüber, dies zufolge der allgemeinen tendenz unseres stammes die ă-conjugation zu gunsten der abgeleiteten zu beschränken. So findet sich for-chun „doceo“ (= CUNU aus CANU = lat. cano) neben forchanim. Im neuirischen ist uniformität eingetreten, und es heiſst nunmehr konstant beiri-m. Mit dieser systematischen vermischung der ă-conjugation einerseits und der ê- und î-conjugation andrerseits (denn letzteren gehört, wie sich unten zeigen wird, das -im der ersten person rechtmäſsigerweise) läſst sich insbesondere noch vergleichen die annäherung der zweiten und dritten conjugation im lateinischen, wo z. b. credébam eigentlich eine

formation der zweiten ist, während timui sich der dritten anschliefst. Das italienische hebt den unterschied fast ganz auf, denn nunmehr wird temo gesagt wie credo, und credéte wie teméte, so dafs nur noch der infinitiv crédere, temére den alten gegensatz festhalten. Und auch diese schwanken häufig, denn es heifst nunmehr rídere, und hinwiederum sapére.

6) Die â-conjugation, der lateinischen ersten entsprechend, ist am deutlichsten erkennbar im infinitiv auf a-th, a-d, vergl. mol-a-th „laudare", labr-a-d „loqui" mit (air-)ber-t „frui". Demnächst erscheint sie deutlich im medialen und passiven präsens; vergl.:

1. ps. labra-r „loquor" mit
3. ps. labra-thar ber-thar „dicitur"
disamla-thar „dissimulat"
insamla-thar „imitatur"
comalna-dar „implet".

Klar liegt sie ferner zu tage im präteritum labr-astar „dixit", comla-ssat „probaverunt".

7) Aber auch eine e- und i-conjugation mufs das celtische besessen haben. Sie ist kenntlich genug im präteritum in formen, wie ro-cinn-i-us „definivi" (vergl. rogab-us „dedi"), ro-predch-i-ssem „praedicavimus", atroill-i-sset „meruerunt", cichnaig-i-stir „per pectus transit", an medialen formen, wie domoin-i-ur „puto" u.s.w. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, dafs die 1. pers. präsentis dieser stämme das personalzeichen m (mm) bewahrt hat, während die ă-conjugation dasselbe verlor. In dieser beziehung vergleicht sich das althochdeutsche und einige slavische sprachen, und es verhält sich predchi-m „praedico" zu biur (d. i. BIRU) ähnlich, wie ahd. hab-ê-m zu biru. Für das praes. act. der e- und i-conjugation läfst sich etwa folgendes paradigma aufstellen:

	e-stämme:	i-stämme:
sing. 1	moid-im „glorior"	predchi-m
	carim „amo"	
3	(moid-id?)	(pred-chi-d)

	e-stämme:	i-stämme:
pl. 1	moid-em	pred-chi-mme
3	moid-et	(pred-chi-t?) gaibi-t „dant“.

Ich habe die beiden verbalclassen getrennt aufgestellt, ich muſs aber zugestehen, daſs diese trennung sehr schwierig ist. Denn nicht nur, daſs viele verba offenbar von einer klasse in die andere schwanken, so kommt auch das schwanken der ă-stämme hinzu (s. o.). So scheint gaibi-t einen i-stamm zu verlangen, aber 1. sing. gabimm spricht, wie sich unten zeigen wird, für annahme eines e-stammes, und das präter. gab-us scheint sogar dies verbum der ă-conjugation zuzuweisen.

Gleichwohl giebt es einige kennzeichen, wonach man ê- und i-stämme mit mehr oder minder wahrscheinlichkeit sondern kann.

Das altirische zeigt in ziemlich ausgedehntem maaſse die vorschreitende vocalassimilation, eine erscheinung, die sonst dem indogermanischen fremd ist. Nur etwa der vorwärtswirkende i-umlaut des slavischen und lettischen*) könnte hierhergerechnet werden (sl. mor*e* „meer“ für morj*o*, lith. źemė „terra“ für zemja u. s. w.). Um so merkwürdiger ist die weite verbreitung dieser erscheinung im irischen, wo man in vielen fällen ganz entschieden an die finnische vocalharmonie erinnert wird. So heiſst es:

me-ss*e* equidem“ aber ni-m-charat-s*a* „non amant“
anm*a* „nominis“ bém*e* „plagae“
anman „nomina“ bémen „plagas“
dru*a*d „sacerdotis“ fil*e*d „poetae“ **).

*) Und der vorwärts wirkende einfluſs labialer consonanten und des j im zend (pôuru = paru, kârayêmi = kârayâmi u. s. w.). A. S.

**) Hr. Stokes theilt mir noch folgende beispiele dieser vorschreitenden assimilation mit, die sich in fremdwörtern zeigen:

a	wird zu		e	test*e*min „test*a*mentum“
e	-	-	a	carach*ta*r „charact*e*r“
				carc*a*r „carc*e*r“
				carp*a*t „carp*e*ntum“
				sac*a*rt „sac*e*rdos“
i (y)	-	-	a	abst*a*nit „abst*i*nentia“
				at*a*cu „Att*i*cos“
				marg*a*n „marg*i*n-(is)“
				mart*a*r „mart*y*r“

Diese, allerdings nicht durchgeführte vocalharmonie, scheint nun auch in vielen verbalterminationen zu herrschen. So heifst es offenbar predchi-ssem „praedicavimus“ mit e in der letzten silbe nur, weil das vorhergehende i auf diese assimilirend einwirkt, vgl. dagegen gabsam „accessimus“ ratsam „dedimus“. So heifst es labratar „loquuntur“ aber labritir „loquantur“ u. s. w. Man sieht leicht ein, dafs hierdurch ein mittel gegeben ist, selbst in fällen, wo der ursprünglich der endung voraufgehende vocal durch syncope verloren ist, denselben zu erschliefsen. Und zwar zeigt sich nun hier ziemlich durchgängig die erscheinung, dafs die i-stämme den vocal der endung zu i (oder auch e) trüben, während nicht nur die â-stämme das a der schlufssilbe unverändert lassen, sondern auch die e-stämme ihnen hierin grofstentheils zu folgen scheinen. Man vergl. labr-*a*-st*a*r „dixit“ (â-stamm) und dorochur-*e*-st*a*r „exciverat“ (e-stamm) mit cíchnaig-*i*-st*i*r (i-stamm). Hieraus ergiebt sich als ein unterscheidungszeichen: verba, welche ihrem präsens in -im zufolge der e- oder i-conjugation angehören, sind mit wahrscheinlichkeit der letzteren zuzusprechen, wenn sich in den endungen des praeteritums, oder medialpassivs, der vocal i (oder e) herrschend zeigt; sie haben hingegen die praesumption für sich, e-stämme zu sein, wenn das a in den genannten endungen unverändert bleibt. So werden wir also gabim, carim (cairim Z. 430 erscheint nach amal „sicut“ und ist also wohl ein conjunctiv) mit wahrscheinlichkeit für ê-stämme halten, weil ihre 3. pl. praet. gabsat, carsat lautet, hingegen sercim „obsoleo“ für einen î-stamm, weil roseircs*e*t die 3. pl. praet. ist.

---

i (y) wird zu e ethemlagas „et*y*mologia“
o - - a apst*a*l „apost*o*lus“
Parth*a*lon „Barth*o*lomaeus“
Sax*a*n „Sax*o*n-(um)“
Crist*i*fer „Christ*o*phorus
o - - i epist*i*l „epist*o*la“
u - - a bach*a*ll „bac*u*lus“
sath*a*rnn „Sat*u*rni dies“
srath*a*r „strat*u*ra“ mittellat. „saumsattel“

Ein anderes kennzeichen ist wohl die anwesenheit oder der mangel des umlauts vor dem i. Wir haben áirmim „numero“ (von áram „numerus“) sluindim „significo“ (von slund „significatio“), hingegen carim, radim ohne umlaut. Sollte nicht in letzteren fällen dieser mangel sich so erklären, daſs das i einen ursprünglichen diphthong ai, ê repräsentirte, und eben deshalb nicht umlautete, etwa wie im altnordischen, zwar das i der conjunctive praeteriti umlautet, weil es einem ahd. langen î entspricht (altn. foerim = ahd. fuorîm goth. fôreima), während das i der conjunctive praesentis dies nicht vermag, da es aus ê, ai entstanden ist (altn. farim = ahd. farêm = goth. faraima)? Dieser annahme scheint der umstand günstig, daſs eben die verba, welche vor dem -im nicht umlauten, auch im praeteritum plural das a der endung nicht in i oder e wandeln; es heiſst carsat, ratsat entsprechend dem carim, radim.

Ich verkenne nicht im mindesten, daſs die angegebenen beiden kennzeichen noch vieles unsicher lassen, zumal da sich auch in dieser hinsicht groſses schwanken zeigt. Man findet gabimm und doch wieder 3. pl. gaibit. So viel aber steht fest, daſs es wirklich einmal eine ē- und ī-conjugation im irischen gab, wenn es uns auch nicht mehr möglich ist, bei der jugend der denkmäler sie reinlich auseinander zu halten, ganz wie das gleiche unternehmen im mittelhochdeutschen ja wohl schon im althochdeutschen Notkers scheitern würde. Auch das cymrische bestätigt in seiner weise das vorhandensein der schwachen conjugationen durch seine 3. sg. praeter. Dieselbe ist endungslos, hat aber durchgehends den tempuscharacter s gerettet, und zeigt vor ihm die vocale a, e, i, das letztere mit umlautwirkender kraft, als gaf-a-s „cepit“, rod-e-s „dedit“, per-i-s „jussit“. Die beiden letzteren formationen sind offenbar abkömmlinge der alten ē- und ī-conjugation; die erstere wage ich nicht mit sicherheit der â-conjugation zuzutheilen; das a könnte bloſs zur erleichterung der aussprache um das schlieſsende s zu retten eingeschoben sein.

Hingegen sind die dritten personen in awd (d. i. â-d), als par-aw-d „jussit“ (= peris) sicher der â-conjugation zuzusprechen. Das d vergleicht sich dem t in gan-t „cecinit“, so wie den zahlreichen irischen praeteriten in t (Z. 442). Die ganze bildungsweise ist identisch mit den oskischen perfecten in tt, so dafs

jenem par-âw-d

das oskische prof-â-tt-ed „probavit“

an die seite gestellt werden darf. Das d ist tempuscharacter, nicht personalendung. Uebrigens trage ich jetzt kein bedenken mehr, diese irisch-oskischen t-praeterita unseren schwachen bildungen gleich zu stellen, d. h. in ihrem t die wurz. dhâ zu erkennen. Dafs dh auf italischem boden als t erscheinen kann, zeigen lateo, rutilus gegen λαϑ, ἐρυϑρος. Was das irische betrifft, so finden sich die t-formen entweder an liquiden wurzeln (asru-bur-t „dixi“) oder nach c (té-comnach-t „communicavit“). Eigentlich wäre allerdings nach den lautgesetzen ein d zu erwarten, doch kann es nicht auffallen dies nach ch in t übergehen zu sehen (vergl. goth. mah-*t*a für mah-da), und die erhebung einer media zur tenuis nach einer liquida findet sich im irischen auch sonst (Z. 70. 71, conf. beitr. II, 106), als bolc „uter“, bei Festus bul*g*a, bor*cc* „cirta“ (unser: burg) neben bor*gg*-de „cirtensis“, fer*c* „ira“ = ὀργή, sacar*t* und sacar*dd* entlehnt aus sacerdos, ar*tu* „altitudo“ neben arddu „altior“, Arduenna, lat. arduus. In einer vereinzelten form des altirischen hat sich das d noch unverändert erhalten, nämlich ro-dam-*d*atar = rodamsat (beitr. II, 106). Legt so das irische der annahme, das t dieser präterita sei eigentlich d, weiter nichts in den weg, so begünstigt das kymrische dieselbe. Denn in dieser sprache pflegt ursprüngliches t nach einem vocal am ende erhalten zu bleiben (als braw*t* = fra*t*er). Wäre in den in rede stehenden präteriten ursprünglich ein t, so würde man parawt „jussit“ erwarten, da doch die wirkliche form paraw-d ist. So wird man das D für das ursprüngliche halten müssen, und also die celtischen formen

unseren schwachen präteriten gleichsetzen. Dafs das irische und welsche dies d häufig unmittelbar an die wurzel von stammverben fügen, dazu bieten goth. mah-ta, vis-sa, kun-tha, skul-da u. s. w., vor allem aber brah-ta (von briggan) gute parallelen. — — —

Nach allem vorhergehenden wird sich nicht zweifeln lassen, dafs dem celtischen die drei schwachen conjugationen des italischen, germanischen, slavolettischen in â, ê (ai), î ehemals geläufig gewesen sind.

P. S. Hinsichtlich rofestasu (p. 315) habe ich mich geirrt. Es ist einfach eine form des secundären präsens, indem th nach s zufolge eines constanten euphonischen gesetzes in t überging.

Seite 324 sollte statt moidim ein anderes paradigma stehen. Wenigstens ist Stokes der überzeugung, dafs dies verbum ein *i*-stamm ist. Nach ihm lautet das paradigma des präsens der ai- und í-stämme:

Sing.	1.	caru, carimm	guidiu, guidimm
	2.	care	guidi
	3.	carid	guidid
Plur.	1.	caram	guidem, guidmi, guidmit
	2.	carid	guidid
	3.	carat	guidet.

Seite 325. Stokes weist vereinzelte beispiele vorschreitender vocalassimilation auch im althochdeutschen nach, als

rag*a*n für rag*i*n
dur*u*h für dur*a*h
pur*u*c für pur*a*c.

Grimm deutsche gramm. I, 87, 3. ausgabe.

London, den 24. november 1859.

C. Lottner.

Bemerkungen über die primitiven fürwörter der baltischen und slavischen sprachen.*)

In einer zeitschrift, deren aufgabe in den worten „beiträge zur vergleichenden sprachforschung“ ausgedrückt ist, bemerkungen über sprachliche gegenstände mittheilen zu wollen, wäre ohne zweifel widersprechend, wenn man einen der vergleichenden sprachwissenschaft entgegengesetzten standpunkt eingenommen hätte. Weil mir nun in diesen blättern ein solcher standpunkt zugemuthet worden, so dürfte vielleicht eine kurze erörterung hierüber nicht überflüssig sein, die zugleich, da auch nach meiner methode gefragt worden, als antwort auf diese frage dienen könnte. Ich suche sprachliche erscheinungen, wo es sich thun läſst, lieber aus nahen als aus entfernten ursachen zu erklären, wobei es freilich nicht zu vermeiden ist, daſs ich mit verfassern, deren verdienste ich sonst verehre, und von denen ich sehr viel gelernt habe, die aber nicht selten nach dem gerade entgegengesetzten grundsatze zu verfahren scheinen, zuweilen in dissens gerathe. Ferner glaube ich die regel, für alles, was angenommen wird, eine analogie zu fordern, nicht nur auf die lautlehre, wo sie allgemein erkannt ist und befolgt wird, sondern auch auf etymologie und andere theile der grammatik anwenden zu müssen, indem ich annehme, daſs erscheinungen, die in den einzelnen ältern und neuern sprachen überall wieder zum vorschein kommen, sich auch in der allgemeinen geschichte des sprachstamms bewähren müssen. Beispiele werden unten vorkommen. Die vergleichende sprachwissenschaft mag sich gern der naturwissenschaft, dieser gewaltigen herrscherin unserer

*) Die redaction theilt den folgenden aufsatz völlig unverändert mit. Aus rücksichten, die den lesern dieser beiträge nicht unbekannt sind, kann ich auf beiträge dieses verfassers (auſser den nöthigen umschreibungen der altindischen und slawischen worte) durchaus keinen redigierenden einfluſs üben: aller bemerkungen glaubte ich mich aber aus dem grunde enthalten zu müssen, weil diese bei der eigenthümlichkeit der vorliegenden leistung, die keinem kundigen und aufmerksamen leser entgehen kann, in anzahl und umfang das den anmerkungen der redaction zustehende maſs bei weitem überschritten haben würden. A. S.

zeit, vergleichen, besonders weil sie ebenso wie diese alles auf wahrnehmung begründet, und nichts a priori ersinnt oder erschliefst. Gleichnisse haben bekanntlich das vorrecht hinken zu dürfen, sind aber auch deswegen als beweisgründe schwach. Indessen das gegenwärtige gleichnifs lasse ich gern gelten, denn es scheint eben für mein princip zu sprechen. Es ist wahr, die philosophischen gesetze des denkens haben in der naturwissenschaft den kürzeren gezogen; sie waren aber auch aus einem der natur ganz fremden gebiete hergeholt. Dagegen haben sich die der natur selbst inwohnenden mathematischen gesetze überall bewährt. Ebenso glaube ich, dafs die grammatischen gesetze, die sich in stammverwandten sprachen überall wahrnehmen lassen, auch für die vorhistorische periode gelten müssen. Auf diese weise mag es wohl zuweilen geschehen, dafs ich der vergleichenden sprachwissenschaft unserer zeit einen stein in den weg lege, aber keineswegs aus feindschaft, sondern gerade in der hoffnung ihr dadurch nützlich zu werden. Wenn aber jeder einwand als „herber verweis" oder gar als persönliche beleidigung*) aufgenommen wird, wenn selbst das nationalgefühl zum schutz „der deutschen sprachwissenschaft" aufgeboten werden mufs, so mufs diese hoffnung freilich aufgegeben werden. Indessen lasse ich es darauf ankommen. Sollte mein princip im ganzen verfehlt sein, was nur die zeit lehren kann, so wird es doch, indem es überwunden wird, dazu beitragen, das richtigere princip zu stärken. Dafs ich mich im einzelnen irren kann

---

*) Indem ich in meiner schrift de locis quibusdam gram. lingv. Balt. et Sl., I, p. 76, gezwungen war eine von mir gebrauchte schreibart zu rechtfertigen, habe ich mich vielleicht nicht vorsichtig genug ausgedrückt um zu verhindern, dafs der gelehrte recensent, obgleich nicht genannt, eine allgemeine principielle bemerkung auf sich bezog. Ganz ungegründet ist jedenfalls die klage, dafs ich seine angaben verdächtige, denn an der betreffenden stelle (I, p. 91) habe ich mit so ausdrücklichen worten als möglich gesagt, dafs ich nicht seine angabe, sondern nur das darauf gegründete wissenschaftliche resultat aus wissenschaftlichen gründen, die ebendaselbst angeführt sind, in zweifel ziehe. Sonst ist er öfters in meinen schriften erwähnt worden, und nie anders, als mit gebührender achtung.

und diese möglichkeit erkenne, ist wohl eigentlich eine ganz überflüssige bemerkung.

Die fürwörter trennen sich ihrer form nach in zwei hauptabtheilungen: die substantivischen, die keine geschlechter unterscheiden, und die adjektivischen, die sich in ihrer biegung nach dem geschlecht der nennwörter richten, auf welche sie sich beziehen. Die erste abtheilung umfaſst die persönlichen fürwörter, d. h. das der ersten und zweiten person und das reflexivum, die andere besteht aus den übrigen, die sämmtlich als fürwörter der dritten person betrachtet werden können.

An die persönlichen fürwörter, die wir zuerst betrachten wollen, schlieſsen sich bequem die von ihnen abgeleiteten possessiven, die wir daher zugleich mit jenen besprechen werden. Die declination der persönlichen fürwörter in den baltischen und slavischen sprachen setzen wir als bekannt voraus; sollte irgend eine ältere form anzuführen sein, so werden wir es im folgenden an seinem orte bemerken. Nur dieses müssen wir, indem wir auf die declinationstafeln in den grammatiken verweisen, schon hier bemerken, daſs sowohl die von Nesselmann aufgeführten preuſsischen genitivformen maisei, twaisei, twaise, swaisei, swaise, als die im litauischen neben den wirklichen genitivformen manęs, tawęs, sawęs, die nur objectiv gebraucht werden, aufgestellten formen mit possessiver bedeutung, mâno, tâwo, sâwo, ohne zweifel als genitivformen der possessiven fürwörter aufzufassen sind. Dieser gebrauch scheint nämlich in mehreren sprachen vorzukommen, daſs der genitiv der possessiven fürwörter zu den persönlichen überführt wird, wie es wohl bei den lateinischen formen mei, tui, sui, mit nostri und vestri verglichen, nicht zu bezweifeln ist, eine ansicht, der sich auch Bopp (vergl. gramm. 2. ausg., bd. II, 125) nicht ungeneigt erklärt. Freilich muſs man gestehen, daſs, während man sehr leicht versteht, wie die Latiner dazu gekommen, im objectiven sinne miseret me vestri, habenda est ratio tui und dgl. zu sagen, sieht man nicht

so leicht ein, was die Litauer veranlafst hat, solche possessive ausdrücke zu gebrauchen, wie máno têwas (mein vater) statt màns têwas, was allerdings eine confusion der vorstellungen zu sein scheint. Aber dafs es wirklich geschehen ist, scheint nothwendig anzunehmen, da solche genitivformen der persönlichen fürwörter, wie mâno, tâwo, sâwo, wohl schwerlich zu erklären sein würden. Eine gewichtvolle analogie könnte man haben, wenn wir die griechischen formen ἐμοῦ, μοῦ, σοῦ, οὗ, die ebenfalls possessiv gebraucht werden, für ursprüngliche genitivformen der possessiven fürwörter ansehen dürften. Indessen der einwurf, dafs diese formen, wie der homerische dialekt zeigt, nicht aus ἐμοῖο, σοῖο, οἷο, sondern aus ἐμέο, σέο, ἕο zusammengezogen sind, ist zu gewichtig, um beseitigt werden zu können. Auf diese stütze unserer ansicht müssen wir also verzichten, und sonst kann ich nur aus meiner muttersprache eine analogie anführen. Im dänischen gehört das possessiv vor, vort (unser) eigentlich nur der schriftsprache an; im gespräch sagt man in der regel vores, was wohl auch nicht anders als wie ein genitiv des possessivs zu erklären ist. In älteren litauischen schriften sind die possessiven fürwörter mânas, manà, tâwas, tawà, sâwas, sawà in allen biegungsfällen ganz geläufig, sowie noch deren bestimmte form manàsis, manóji u. s. w. im gebrauch ist, aber wegen jener anwendung des singulargenitivs als indeclinables wort ist die unbestimmte form, höchstens mit ausnahme des männl. singularnominativs, jetzt abgekommen (vgl. Schleicher lit. gr. s. 218).

Was die wurzeln der persönlichen fürwörter betrifft, übergehe ich die fragen, ob der vocalisch anlautende singularnominativ der ersten person mit denjenigen formen, welche mit m anlauten, verschiedenen oder desselben ursprungs ist, ferner wie in der mehrzahl der ersten person die anlaute m und n und in der zweiten person j und v zu vereinigen oder zu trennen sind, weil ich zur lösung dieser dunkeln fragen nichts beizutragen vermag. Ich beschränke mich auf das, was den baltischen und slavischen

sprachen eigen ist. Hier stofsen wir denn gleich auf die eigenheit, dafs in der ersten person der stamm der singularcasus, welcher sich in den andern indoeuropäischen sprachen als ma-, me-, mi- zeigt, hier in erweiterter gestalt als man-, men-, mŭn (мзн) erscheint. Die in der vergleichenden sprachwissenschaft jetzt herrschende ansicht hierüber ist diese: Da der singulargenitiv des fürworts der ersten person im sanskrit mama lautet, und diese form mittelst reduplication gebildet zu sein scheint, so müssen auch litauische formen wie der accusativ manę̀ und die übrigen casus der einzahl aufser dem nominativ als aus mamę und dgl. entstanden und ursprünglich mit reduplication der wurzelsilbe gebildet aufgefafst werden, welches dann auch sowohl im sanskrit von dem singulargenitiv der zweiten person tava gilt, der aus einem mittelst reduplication gebildeten tatva mit unterdrückung des t in der zweiten silbe entstanden sei, als im litauischen von formen wie tawę̀, sawę̀ (dich, sich), die auf ähnliche weise aus tatwę, saswę u. dgl. entstanden seien, um so viel mehr, weil die persönlichen fürwörter überhaupt für reduplication empfänglich seien, wie aus den seltenen lateinischen formen meme, tete und aus dem sehr häufigen sese erhelle. Diese erklärung wäre dann ohne zweifel auch auf die litauischen possessiva mânas, tâwas, sâwas anzuwenden, die aus mamas, tatwas, saswas entstanden wären. Aber, um die untersuchung über die sanskritform mama andern zu überlassen, im lateinischen ist es doch nicht erwiesen, dafs die formen meme, tete, sese aus einem so hohen alterthum herstammen, dafs in ihnen eher eine reduplication der wurzelsilbe zu erkennen sei, als eine blofse verdoppelung des ganzen worts, um die person schärfer zu bezeichnen. Es ist noch der alte nominativ tute übrig, der freilich aus reduplication entstanden sein könnte; es wäre aber auch möglich, dafs mit der wurzel des persönlichen fürworts die des demonstrativen zusammengesetzt wäre, um denselben sinn auszudrücken, den die Griechen syntaktisch geben durch redensarten, wie: οὗτος τί ποιεῖς;

sowie Bopp ohne zweifel mit recht das lateinische pronomen iste auflöst. Im litauischen hat man, sowie zu dem fürwort der ersten person eine form mâno in der bedeutung des possessiven genitivs, so auch zu dem interrogativum in derselben bedeutung eine form kėnô, die ohne zweifel ebenso wie mâno eigentlich der genitiv eines possessivs ist, gleichsam als ob man slavisch čijego (чиѥго) statt kogo (кого) sagen könnte, aber durch reduplication kann dieses kėnô nicht entstanden sein, um der germanischen formen der possessiven, sowie auch des genitivs der persönlichen fürwörter, in altnordischer gestalt mín, dín, sín, nicht zu erwähnen, die wenigstens in der zweiten person und im reflexivum nicht durch reduplication entstanden sein können. Ich kann daher auch in jenen litauischen und slavischen formen keine reduplication erkennen, sondern glaube sie vielmehr aus dem euphonischen n erklären zu müssen, das im sanskrit in mehrern casibus der nennwörter zwischen stamm und endung tritt und auch in den europäischen sprachen nicht ohne beispiel ist; wir brauchen nur an die formen des griechischen interrogativs zu erinnern; im litauischen sind einige aus demonstrativstämmen herkommende partikeln zu merken, nämlich nêsa, nês (denn), die bei Willent und Brettken immer nęsa heiſst, wahrscheinlich aus nenisa, und neigi, neig (als), wofür man in ältern schriften häufig neng findet, wahrscheinlich aus nenigi, sowie für jeib (damit, auf daſs) jeng. Unter den litauischen casibus der persönlichen fürwörter ist vorzüglich der dativ zu betrachten. Ich glaube ziemlich sicher zu wissen, daſs die dativformen mánė, táwė, sáwė sich in alten hochlitauischen schriftdenkmälern vorfinden, obgleich ich wegen mangel an materialien die form für den augenblick nicht belegen kann, es sei denn, daſs sie in folgendem vers durch den apostroph angedeutet ist: norėdams suwalyti dûkis mann' ambrose tawę Jezau matyti kryžausp kabintame (wenn du mich abmähen willst, so laſs mich dich, Jesu, in dem am kreuze gehängten bilde (?) schauen; im gesangbuch von 1705, s. 578). Aus andern

dialekten sind mir folgende beispiele zur hand: pikti ponai ir urėdai nedoud manei pailselio (schlechte herrn und obrigkeiten lassen mir keine ruhe; in einem żemaitischen liede bei Schleicher im lesebuch s. 29), cziastawak thewa ir matina tawa — idant taui gier butu (ehre deinen vater und mutter — damit dir wohl; im anhang zum catechismus von 1547 aus Eph. VI, 3), użu tiesa sakau tawi, nu ing roju eisi su manimi (in wahrheit sage ich dir, jetzt wirst du mit mir ins paradies gehen; im gesangbuch von 1705, s. 90), biet asz tawi matutia mana darbialu nia darisu (aber ich werde dir, mein mütterchen, die arbeiten nicht thun; in den volksliedern, die ich in meiner schrift de locis quibusdam etc., part. I, p. 76 erwähnt habe), imkit ir suskinkit grażes kwietkeles — antras imkit sawi, treczes broleloms (nehmet und pflücket schöne blümlein — andere nehmet für euch selbst, die dritten für die brüderchen; ebendas.); in dem zu Wilna im jahre 1816 herausgegebenen neuen testament wird mit polnischer bezeichnung der aussprache consequent im dativ mań geschrieben, dagegen aber tau und sau; man vergleiche auch das von Schleicher nach Mikuzky in dieser zeitschrift angeführte bd. I, s. 238. Indem also der wurzelsilbe ma- das dativsuffix, das, wie ich vermuthe, ei oder ė gewesen, angefügt wurde, kam ein euphonisches n dazwischen, woraus eine form mánei oder mánė hervorging, sowie im sanskrit aus dem stamm vâri vâriṇê (dem wasser), aus tâlu tâlunê (dem gaumen) gebildet wird. Nachdem dieses im dativ und vielleicht in mehrern casibus geschehen war, konnte es wegen der ähnlichkeit mit der declination der weiblichen nennwörter leicht dazu kommen, daſs auch die übrigen casus nach dem muster dieser letztern gebildet wurden; es ist nämlich augenscheinlich, daſs alle aus dem mittelst n erweiterten stamme gebildeten casus sowohl im litauischen als im slawischen an die a- oder i-declination der weiblichen nennwörter erinnern. Weiter ist von den übrigen casibus, den genitiv ausgenommen, nicht viel zu bemerken. Aber zuerst müssen wir die erweiterten stämme des zweiten persönlichen

und des reflexiven fürworts taw- und saw- betrachten, deren casusformen dieselben sind. Indem der nominativ der zweiten person in den europäischen sprachen tu sich der betrachtung als urgestalt der wurzel beinahe aufdringt, meint doch Bopp die silbe tva- als ursprüngliche wurzel oder wenigstens als urgestalt des declinirten stammes betrachten zu müssen, weil im sanskrit diese silbe den meisten casusendungen vorangeht; im sanskr. dativ tubhyam ist sie, nach Bopp, im inlaute vocalisirt, und in den europäischen sprachen ist in allen formen von diesem fürworte, die mit t anlauten, ein v unterdrückt, so dafs z. b. im lateinischen tibi und te aus tvibi und tve entstanden sind, und ebenfalls im reflexivum sibi und se aus svibi und sve. Diese ansicht hat mich bei so grofser übereinstimmung der europäischen sprachen nie ansprechen wollen, um so viel weniger, als im sanskrit selbst der nominativ tvam, der acc. tvâm, der abl. tvat auf dieselbe weise aus einem stamm tu- hervorgegangen zu sein scheint, wie vom stamm vadhû der dat. vadhvâi, der gen. vadhvâs, der locativ vadhvâm, der dat. tubhyam aber sowie vom stamm dhênu- die pluralcasus dhênubhis und dhênubhyas. Ich zweifle daher nicht, dafs der nom. tu in den europäischen sprachen den reinen stamm darstellt; wenn auch die sprache in der regel wenig geneigt ist, einen nackten stamm in die rede einzuführen, so sehen wir doch diese erscheinung wenigstens im vocativ nicht selten; auch kann ich jenes m oder am im sanskrit nicht leicht für ein nominativsuffix ansehen, da es ja auch dem dativ beigegeben wird. Ich erkläre mir also die litauischen stämme taw- und saw- so, dafs der vocal u nach einem dem litauischen und dem sanskrit gemeinschaftlichen lautgesetz vor vocalen in av gesteigert ist, sowie im sanskrit aus dem stamm dhênu der dativ dhênavê und der pluralnominativ dhênavas entsteht. Was ist natürlicher, als dafs die auf u ausgehenden stämme des zweiten persönlichen fürworts und des reflexivs durch die gewöhnliche vocalsteigerung dem hiatus entgehen, der des ersten aber, der auf

das dieser veränderung unfähige a ausgeht, auf andere weise jene unbequemlichkeit vermeidet? Im lettischen erscheinen diese stämme als tew-, sew- durch gewöhnliche vocalschwächung im innern; man vergleiche dewu (ich gab) neben dem lit. dawjaù; der preufsische dativ menei zeigt gleichsam den anfang der weitergehenden schwächung im slavischen mŭně (мънѣ). Unter den litauischen casus hat besonders der genitiv eine auffallende form; zugleich aber fällt die übereinstimmung der russischen form mit der litauischen auf; das russische menja (меня) scheint nämlich nach den lautgesetzen, die ich in meiner schrift: de locis quibusdam u. s. w. §. 21, D auseinandergesetzt habe, dem lit. manęs ganz genau zu entsprechen, um so viel mehr, weil die litauischen casus sich offenbar der i-declination der nennwörter oder der von ihr abgebogenen a-declination fügen. Es fragt sich aber, woher der dem genitivsuffix vorangehende nasallaut kommt, der ehemals ziemlich hörbar gewesen sein mufs, da an seiner stelle in ältern litauischen schriften öfters ein n geschrieben steht, z. b. ateis ant tawens czesas (es wird die zeit über dich kommen; Luc. XIX, 43 bei Brettken). Auch hier kann man wohl nicht anders als an jenes euphonische n denken, obgleich das genitivsuffix sonst nicht vocalisch angelautet zu haben scheint, dafs ein hiatus zu vermeiden wäre, aber wir sehen ja doch im sanskrit, dafs aus dem stamm vâri der genitiv vâriṇas gebildet wird, aus tâlu tâlunas. Die erscheinung hat vielleicht in den sprachen, die wir hier betrachten, einen weitern umfang, so dafs auch die slavischen genitivformen der weiblichen nennwörter, wie rąky, dušę (рѫкы, доушѧ) auf diese weise zu erklären sind, wie auch Bopp in der zweiten ausgabe der vergleichenden grammatik (bd. II, 5) bemerkt hat. Ueber diè übrigen casus in den baltischen sprachen ist nur wenig zu bemerken. Der lettische accusativ mani, tewi, sewi (verkürzt man, tew, sew) verhält sich zu dem lit. manę, tawę, sawę, wie bei den nennwörtern zemi zu żémę; auch in den litauischen dialekten finden sich die formen mani, muni,

tawi, sawi; für sawi habe ich einmal sawin gefunden in folgender stelle: eykit linksmu szirdźiu sawin duksaudami, sugriźtie ius wisi sawin garbindami (gehet mit fröhlichem herzen euch selbst vertrauend (?), kehret alle zurück euch selbst lobpreisend; aus den oben erwähnten handschriftlichen volksliedern, wo wenigstens das letzte sawin der accusativ sein muſs). Doch ist dabei zweierlei zu bemerken: theils ist die stelle kritisch unsicher, theils ist das lied demagogischen inhalts, also kein ächtes volkslied. Auf ähnliche weise verhält sich auch der lettische genitiv manis, tewis, sewis zu manęs, tawęs, sawęs, obgleich wir hier die vergleichung mit den nennwörtern nicht gebrauchen können. In dem lettischen dativ manim, tewim, sewim ist die form der demonstrativen fürwörter auf die persönlichen überführt, ebenso wie in derselben sprache auf die männlichen hauptwörter (z. b. ugunim, dem feuer). Diese erklärung läſst sich aber nicht auf den preuſsischen dativ maim anwenden, da diese sprache sonst in allen aus dem prominalstamm sma- entstandenen biegungsformen den zischlaut unverletzt erhält. Hier muſs man also entweder eine spur von dem schlieſsenden m der sanskritform mahjam oder einen rest des prädicativs*) (gewöhnlich instrumentalis genannt) erkennen; es findet sich nämlich im preuſsischen catechismus zweimal sen maim (mit mir, §§. 46 u. 48); diese präposition erfordert aber im lit. und slav. den prädicativ. In älteren litauischen schriften findet sich im locativ neben manijè, tawijè, sawijè auch manėjè, tawėjè, sawėjè nach derselben nominaldeclination, zu welcher der accusativ manę und, ogleich in eigener weise, der genitiv manęs gehören, wie z. b. ne palix tawieje akmens ant akmenia (sie werden in dir nicht stein auf stein lassen Luc. XIX, 44 bei Willent); nęsa biloia pati sawieie (denn sie sprach

*) Ueber diese benennung kann ich nur auf meine schrift: de locis quibusdam u. s. w. part. II verweisen, da die kritik in dieser zeitschrift bd. I s. 497 nur das resultat und nicht dessen begründung besprochen hat.

bei ihr selbst, Matth. IX, 21 bei dems.); dafs es aber auch nach der declination der demonstrativa formen wie manimè, tawimè, sawimè gegeben hat, zeigen wortverbindungen wie sawimpi (vergl. de l. qu., part. II, p. 27). Von den slavischen formen ist zuerst zu bemerken, dafs im nominativ der zweiten person ty (тꙑ), der vocal u durch steigerung in den diphthong y (ꙑ) übergegangen ist, sowie im preufsischen nominativ tou ebenfalls eine steigerung von u vorgegangen ist. Im accusativ ist er aber in i geschwächt, woraus in verbindung mit der accusativendung die formen mę, tę, sę (мѧ, тѧ, сѧ) entstanden sind, denen auf ganz gleiche weise die preufsischen mien, tin, tien, sin, sien entsprechen, und wahrscheinlich auch die enclitischen der litauischen sprache mi, si, die wohl als mį, sį zu fassen sind (das encliticum si ist sehr geläufig, weil es zur bildung der reflexiven conjugation dient; das encliticum mi ist jetzt veraltet, findet sich aber in älteren schriften auf ähnliche weise mit zeitwörtern verbunden nicht selten, z. b. kellu tikkru te-mi-wadzoj' (er führe mich den rechten weg; im gesangbuch von 1705, s. 176); ein encliticum ti aus dem pronominalstamm der zweiten person scheint nicht vorzukommen). Dasselbe ist auch in den kürzeren slavischen dativformen mi, ti, si (ми, ти, си) mit dem wurzelvocal vorgegangen, der dann mit dem dativsuffix verschmolzen ist. Die erklärung der übrigen slavischen casus der ersten person ergiebt sich von selbst; als nämlich der dativ mŭně (мънѣ) auf ähnliche weise wie im litauischen entstand, war dadurch dem prädicativ und locativ gleichsam der weg in die declination der weiblichen nennwörter vorgezeigt; sie gingen aus dem in diese declination eintretenden fürwort als mŭnoją (мъноѭ), mŭně (мънѣ) hervor; beim prädicativ ist dieses um so viel natürlicher, weil dieser casus am persönlichen fürwort, wo er in seiner ursprünglichen prädicatsbedeutung nicht leicht vorkommen kann, erst spät entstehen mufs, nachdem seine andern functionen vom sprachgebrauch schon an andern wortclassen ausgebildet ist. Was den durch mehrere sla-

vische sprachen verbreiteten genitiv mene betrifft, scheint die stammsilbe durch die weniger vollständige schwächung des innern vocals macht genug behalten zu haben, um die endung zu überwiegen, so dafs in dieser die leichtere analogie der consonantischen declination der nennwörter (kamene камене, nebese небесе) die oberhand erhielt; aber das russische menja (меня) kommt ohne zweifel der ursprünglichen form näher. Jetzt müssen wir aber diejenigen casusformen von der zweiten person und vom reflexivum betrachten, die sich durch den buchstaben b (б) charakterisiren. Auch hier halten die vergleichenden grammatiker die erklärung aus reduplication der wurzelsilbe fest, indem die buchstaben tv und sv gleichsam erhärtet zu b geworden, und formen wie tebe (тебе), sebe (себе) aus einem ursprünglichen tatve, sasve entstanden sein sollen. Aber es wäre doch sonderbar, wenn der slavische dativ tebě (тебѣ) mit dem lateinischen tibi durchaus nichts zu thun haben sollte, besonders da die polnische und böhmische form tobie durch die gestalt des innern vocals dem skr. tubhyam sogar näher kommt als die lateinische. Es scheint mir daher unumgänglich auch in der slavischen form das aus dem sanskrit bekannte casussuffix -bhi zu sehen. Wenn tebe (тебе), sebe (себе), das im russischen tebja (тебя), sebja (себя) heifst, der dativ und nicht der genitiv wäre, so würde ich darin auch eine spur von jenem -am erkennen, das im sanskrit dem casussuffix angefügt ist, da es wohl nicht zu bezweifeln ist, dafs tebja (тебя) ein älteres tebę (тебѧ) darstellt; im genitiv mufs aber der nasallaut ebenso wie in der ersten person nach der analogie der weiblichen nennwörter erklärt werden. Im dativ tebě (тебѣ) dagegen, sowie im preufsischen tebei finde ich ebenso wenig eine spur von einem nasal wie im lat. tibi, denn die diphthongen ei und ě (ѣ) scheinen nicht auf diese weise entstehen zu können. Ich erkläre mir diese diphthongen durch steigerung des i wie in den litauischen präpositionen apê und prê, welche letztere preufs. prei heifst, von denen die eine im sanskrit als abhi, im grie-

chischen als *ἀμφί* erscheint*), die andere im slavischen als pri (при), und in der slavischen unzertrennlichen präposition prě- (прѣ-), welcher im sanskrit pari, im griechischen *περί* entspricht. Nachdem der dativ so gebildet war, haben die übrigen casus, wie in der ersten person, den weg in die declination der weiblichen nennwörter gefunden, der genitiv ist aber wie dort mit eingeschobenem nasal gebildet, und das genitivzeichen, das schliefsende s, nachher, wie gewöhnlich im slavischen, verschwunden. Der innere vocal ist aber ohne zweifel ursprünglich o gewesen und hat als solches dem skr. u in tubhyam entsprochen; die schwächung in e ist wahrscheinlich zuerst vom accusativ auf den genitiv verpflanzt worden und ist im polnischen nicht weiter vorgedrungen; hat aber später, besonders in den ost- und südslavischen sprachen, auch zu dem dativ und locativ den weg gefunden. Denn dafs diese casus auch im östlichen sprachzweig, wenigstens vom reflexiv, ursprünglich sobě (собѣ) und nicht sebě (себѣ) gewesen, geht aus altslavischen ableitungen, wie sobĭstvo (собьство person), osobě (особѣ), osobi (особи), osobĭ (особь besonders), osobĭstvo (особьство eigenliebe), osobiti (особити absondern), posobĭnikŭ (пособьникъ helfer im krieg) und aus ähnlichen russischen und serbischen wörtern hervor.

---

*) Bopp stellt abhi mit *ἀμφί* zusammen, was mich um so vielmehr anspricht, als es nach Panini gemeinschaftliches regimen mit pari hat (Bopp kl. skr. gramm. §. 620), ebenso wie *ἀμφί* mit *περί*. In der bedeutung stimmt *ἀμφί* mit der losen litauischen präposition apê überein, abhi aber mit dem enclitischen litauischen -pi, woraus sich wohl schliefsen läfst, dafs sie alle vier gemeinschaftlichen ursprungs sind. Dem skr. bh entspricht zwar meistens im litauischen ein b, wie in bijóti (fürchten), búti (sein), abù (beide) u. dgl. m., aber hinsichtlich des p sind zu vergleichen pèntis (öhr an der sense) und pentìnas (sporn) mit der sanskritwurzel bhid, deren präsens bhinadmi ist (findo), und peìlis (messer) mit der sanskritwurzel bhil (findere), und ùpė (flufs) mit der sanskritwurzel ubh (implere). Was pèntis und pentìnas betrifft, ist es freilich bei ableitung von nennwörtern aus verbalwurzeln nicht gewöhnlich, dafs der mittelst eines nasals im innern erweiterte präsensstamm zum grunde gelegt wird, aber doch auch nicht ohne beispiel; man vergleiche das slavische sŭręšta (сърѧшта) oder sŭręšča (сърѧшта entgegenkommen, was begegnet, glück) und das griech. *κῦδος*.

Den formen der einzahl der persönlichen fürwörter schliefsen sich die von denselben wurzeln abgeleiteten possessiven fürwörter an. Die litauischen scheinen ebenso abgeleitet zu sein als die lateinischen, nämlich durch das suffix, welches überhaupt zur bildung der nennwörter dient, nur mit dem unterschied, dafs die lateinische sprache in meus, tuus, suus den hiatus nicht gescheut hat, während dagegen die litauische sprache in mânas, tâwas, sâwas den wurzelvocal vor der nachbarschaft des vocalischen suffixes auf dieselbe weise geschützt hat wie bei den persönlichen fürwörtern. Schwieriger ist die bildung der slavischen possessiva und der andern von Miklosich (formenlehre der altslovenischen sprache s. 69) aufgezählten, die ebenso gebildet sind. Bopp vergleicht die slavischen possessiva moj (мой), tvoj (твой) mit den skr. madîyas, tvadîyas, die aus dem ablativ der persönlichen fürwörter mat, tvat mittelst des suffixes -îja gebildet seien und aus denen im slavischen der mittlere consonant vertilgt worden. Was das slavische betrifft, kann ich von dieser erklärung nur sagen, dafs sie mir aus allzu weiter ferne hergeholt zu sein scheint. Miklosich vergleicht das fürwort kyj (кый) mit dem griech. *ποῖος*; es scheint also seine ansicht zu sein, dafs diese fürwörter als beiwörter mittelst eines suffixes -i oder -ja aus den pronominalwurzeln abgeleitet sind, sowie aus nominal- und verbalwurzeln die beiwörter *σκαιός*, *λαιός*, *σκοιός*, *σμοιός*, *σκόλιος*, *ὤνιος*, *ὥριος*, *χείριος*, varius, spurius und dgl.; slavische beispiele der art scheinen buj (боуй) und suj (соуй) zu sein; aber dieses suffix würde keine pronominaldeclination begründen können. Mir scheint die gröfste schwierigkeit darin zu bestehen, dafs diese fürwörter sich nicht alle auf eine weise auflösen und erklären lassen. Dieses scheint jedoch allen gemeinschaftlich, dafs sie als definite beiwörter gebogen werden und sich deshalb der declination des demonstrativs i, ja, je (и, ꙗ, ѥ) anschliefsen. Dafs aber in ihnen nicht, wie in der definiten form der beiwörter, zugleich der vordere bestandtheil der zusammensetzung ge-

bogen wird, das scheint durch dessen einsilbige gestalt bewirkt zu sein, die doch nicht verhindert hat, daſs in dem fürwort kyi (кꙑй), kaja (каꙗ), koje (коѥ) mehrere casus mit der den definiten beiwörtern eigenen doppelten biegung auftreten *). Der unterschied in ihrer bildung scheint aber darauf zu beruhen, ob die primitiven fürwörter, aus welchen sie abgeleitet worden, von natur substantivisch oder adjectivisch sind. Denn aus den persönlichen fürwörtern muſsten nothwendig zuerst adjectiva abgeleitet werden, ehe daraus definite formen gebildet werden konnten. Aber adjectivische fürwörter aus den stämmen tu- und su-, auf dieselbe weise wie im litauischen gebildet, müſsten im slavischen zuerst tovŭ, tova, tovo, sovŭ, sova, sovo werden, woraus nachher tŭvŭ, tŭva, tŭvo, sŭvŭ, sŭva, sŭvo und tvŭ, tva, tvo, svŭ, sva, svo entstehen könnte, sowie aus zovą (зовѫ voco) ein infinitiv in durativer form zŭvati (зъвати) oder zvati (звати), und wie es die doppelte form mrĭtŭvŭ (мрьтъвъ), mrĭtŭva (мрьтъва), mrĭtŭvo (мрьтъво) und mrĭtvŭ (мрьтвъ), mrĭtva (мрьтва), mrĭtvo (мрьтво mortuus, -a, -um) giebt. Die letztgenannte possessivform stimmt mit der sanskritischen svas, svâ, svam überein, nur daſs im sanskrit der vocal u vor vocalen unmittelbar in v übergehen zu können scheint, während er im slavischen zuerst in einen diphthong gesteigert werden muſs, aus welchem dann der erste vocal unterdrückt werden und der zweite in consonantischer gestalt übrigbleiben kann. Nachdem dieses geschehen war, sind wahrscheinlich als definite formen mittelst angefügten demonstrativs tvoj (твой), tvoja (твоꙗ), tvoje (твоѥ), svoj (свой), svoja (своꙗ), svoje (своѥ) gebildet worden. In der ersten person sollte man nun freilich etwas ähnliches erwarten. Aber wahrscheinlich hat die natur des mit dem vocalischen adjectivsuffix nicht leicht zu verbindenden a in dem stamm ma- bewirkt, auf nicht unähnliche weise wie es in den griechischen dialecten ein τεός

---

*) Vgl. Miklosich, formenlehre der altslov. sprache, s. 70.

giebt (dem) und ein ἑός (sein), aber, so viel ich weiſs, kein ἐμεός, sondern nur ein ἐμός, daſs auch im slavischen die analogie vernachlässigt und der persönliche pronominalstamm selbst als adjectivisches thema behandelt wurde, aus welchem eine definite form moj (мой), moja (моꙗ), moje (моѥ) sich bilden lieſse. Das zahlwort dva (два) ist zwar jetzt von natur adjectivisch, aber ursprünglich vielleicht nicht; der adjectivische stamm dvŭ- (двъ-), der im dualis nach dem muster der demonstrativa gebogen wird: dva, dvě, dvě (два, двѣ, двѣ) ist wahrscheinlich ebenso aus einer wurzel du- gezogen, wie die stämme tvŭ- (твъ-) und svŭ- (свъ-) aus den wurzeln tu- und su-; aus jenem stamm entsteht dvoj (двой) ganz wie aus diesen tvoj (твой) und svoj (свой). Aehnlich verhält es sich mit oba (оба beide), dessen wurzel in slavischer gestalt ob- (об-) sein muſs, während der adjectivische stamm obŭ- (объ-) ist, aus welchem eine definite form oboj (обой) gebildet ist, die, ihrer mehrsilbigen gestalt ungeachtet, wegen der sonstigen ähnlichkeit nach dem muster von dvoj (двой) declinirt wird. Betreffend der interrogativa scheinen die alten kein sicheres gefühl gehabt zu haben, ob sie sie substantivisch oder adjectivisch gebrauchen sollten, indem nicht alle indoeuropäische völker dazu gekommen sind, sie vollständig durch drei geschlechter zu biegen. Sie stehen offenbar in mehrerer hinsicht zwischen den persönlichen und demonstrativen fürwörtern in der mitte. Da indessen beinahe überall wenigstens ein zweifel obgewaltet hat, ob nicht die adjectivische declination anzuwenden sei, ein zweifel, der im slavischen in dem ersten bestandtheil der weiblichen zusammengesetzten formen kaja, kąją, kyję (каꙗ, кѫѭ, кыѩ) ausgedrückt ist, konnte es leicht geschehen, daſs unmittelbar aus den beiden gestalten der interrogativen wurzel kŭ- (къ-) und čĭ- (чь-, im sanskrit ka- und ki-) definite formen gebildet wurden, koj (кой) und čij (чий), die der sprachgebrauch dann auf verschiedene weise verwendete. Endlich ist das zahlwort trije (триѥ) von natur adjectivisch; indem also aus ihm unmittelbar eine definite

form gebildet wurde, ist es geschehen, dafs der stammvocal i vor dem demonstrativen i in den diphthong oj (ой) gesteigert worden, wie in den zeitwörtern vor jenem i, durch welches die transitive conjugation gebildet wird; so entstand troj (трой) aus trije (трије) wie poiti (поити tränken) aus piti (пити trinken).

Die preufsische sprache scheint öfters in grammatischer hinsicht eine mittelstufe zwischen den baltischen und slavischen sprachen zu behaupten, was sich unter anderm auch in den possessiven fürwörtern zeigt. Denn die preufsischen formen mais, maia, twais, twaia, swais, swaia sind ohne zweifel ebenso wie die slavischen eigentlich definit, so dafs in ihren casusendungen die formen des in dieser sprache sonst untergegangenen demonstrativstammes i zu erkennen sind. So werden auch im lettischen aus den mit den litauischen gleichlautenden possessiven fürwörtern definite formen gebildet: manajs, manaja, tawajs, tawaja, sawajs, sawaja, von welchen die der zweiten person und des reflexivs den preufsischen possessiven sehr ähnlich sind, obgleich auch dort ein demonstrativ jis nur dialektisch vorkommt. Sowohl in diesen als in allen andern definiten formen der beiwörter im lettischen (z. b. labajs, labaja, der, die gute) wird nur der letztere bestandtheil der zusammensetzung declinirt; diese weise der adjectivischen declination ist wahrscheinlich auch im preufsischen gebräuchlich gewesen; zu der zeit, als der lutherische catechismus übersetzt wurde, waren, wie es scheint, die definiten formen der beiwörter im verschwinden begriffen, vermuthlich weil das demonstrativ stas schon als artikel in gebrauch gekommen war; doch findet sich einmal die definite dativform wargasmu (dem bösen §. 7), wahrscheinlich aus wargajasmu zusammengezogen. Die casusformen der preufsischen possessiva sind also nun die des demonstrativs. Der einmal vorkommende genitiv twaisis ist wohl durch unorganische verdoppelung des genitivzeichens entstanden, wie es noch heutzutage im nachlässigen gebrauch einiger sprachen zu hören ist; die geni-

tiv- und dativformen twaias, swaias, maiai, swaiai, die im ganzen siebenmal vorkommen und fünfmal mit weiblichen wörtern verbunden, gehören ohne zweifel mit dem nominativ maia, twaia, swaia diesem geschlecht an; die einmal vorkommende pluralform swaieis steht mit der präposition sen verbunden, ist also wahrscheinlich der prädicativ.

Ueber die pluralformen der persönlichen fürwörter ist eben nicht viel zu bemerken, da viele casusformen von der declination der nennwörter nicht abweichen. Im litauischen ist in der ersten person der stammvocal a in u abgeändert; doch gilt dieses nicht vom nominativ mės und auch nicht vom accusativ mùs, wie aus dem preufs. mans erhellt, sondern nur von den übrigen casibus. Was den litauischen nom. mės, jůs betrifft, vergleicht Bopp die sanskritformen aus dem vedadialekt asmê, yushmê. Da aber die litauische sprache sonst in allen aus dem pronominalstamm sma- herrührenden biegungsformen den zischlaut unterdrückt, müfste man dieser ableitung zufolge mėm (wie aus einem mesmė) und jům erwarten, wie dem skr. tasmâi ein támui, jetzt tám (huic) entspricht, und mehr dergleichen formen. Man könnte auch vermuthen, dafs im litauischen mės die letzte silbe von jenem asmê erhalten wäre, indem, wie im griechischen ἡμεῖς, eine pluralendung hinzugekommen wäre, aber dann müfste die preufsische form smes sein, sowie jenes tasmâi, preufs. stesmu und tenesmu heifst*). Ich zweifle daher nicht, dafs der nominativ mės mittelst der gewöhnlichen endung zugleich mit den übrigen casus aus dem stamm ma- gebildet ist. Bopp

*) Uebrigens sehe ich jetzt ein, dafs aus demselben grunde die erklärung der litauischen und slawischen endung des pluraldativs -mus, -mŭ (-мъ), die ich in der schrift de locis quibusdam u. s. w. part. II, p. 62 als problematisch aufgestellt habe, nicht haltbar ist, denn die preufsische endung müfste dann -smans lauten. Ich glaube daher jetzt zugeben zu müssen, dafs jene formen mit den sanskritischen auf -bhias und den lateinischen auf -bus in verbindung stehen. Den ursprung des m aus b erkläre ich mir so, dafs der labial zuerst den nasal angezogen hat, wie in den griechischen wörtern ἀμφί und ἄμφω, und nachher von ihm verdrängt worden, wie in der deutschen präposition um.

wendet ein, dafs ein männlicher pluralnominativ auf -es im litauischen sonst unerhört ist; dabei ist zu bemerken, dafs der accent auf dem worte més der art ist, die sonst aus einem diphthong leicht das letzte element vertilgt (vgl. Schleicher lit. gramm. s. 13); es ist daher wahrscheinlich, dafs més aus méis und dieses wieder aus máis entstanden ist, da die diphthonge ai und ei in der aussprache wenig unterschieden sind; so findet man häufig teìp für taìp (so) geschrieben. Dafs aber das pluralzeichen, das s, in einem persönlichen fürwort erhalten ist, während es die entsprechenden formen der nennwörter verloren haben, scheint mir kein wunder zu sein; so ist es auch im lettischen an dem pluraldativ mums und jums erhalten, obgleich alle andere lettische wörter diesen casus blos auf m bilden*). Nach unserer erklärung läfst sich die litauische form més auch mit der slavischen my (мы) vermitteln (vgl. de locis qu. u. s. w. part. II, p. 42). Die übrigen casus sind überhaupt mittelst der gewöhnlichen endungen gebildet, nur dafs der genitiv eine ältere und vollständigere form hat als bei den nennwörtern; dafs das genitivsuffix im litauischen ursprünglich -sų gewesen, der locativ von den persönlichen fürwörtern aber musù, jusù, ohne dafs ein zweites -su oder -se beigegeben wäre, eine verdoppelung, die wahrscheinlich von einer unorganischen beziehung auf die nominaldeclination herrührt, habe ich in meiner schrift de locis qu. u. s. w. part. II, p. 58—59 gezeigt. Jetzt ist nur die andere form des locativs, musijè, musý, gebräuchlich, die nach der analogie der einzahl gebildet ist, so dafs man sogar mit der postposition -pi musimpi, jusimpi (bei uns, bei euch) findet, wie manimpi, sawimpi. Ueber die slavischen formen des genitivs und locativs nasŭ (насъ), vasŭ (васъ) ist das von Bopp in der vergl. gramm. 2. ausg. bd. II, 117—118 angeführte nachzusehen.

*) Uebrigens erfahren wir aus Dressels „ganz kurze anleitung zur lettischen sprache, Riga 1685", dafs zur zeit des verfassers dativformen der mehrzahl auf -ms im gespräch noch vorkamen, als tèms, tams (his), vìrèms (viris), sèvāms (mulieribus).

Die possessiven fürwörter, welche sich auf die mehrzahl beziehen, scheinen überhaupt spät entstanden zu sein. Da die griechischen ἡμέτερος und ὑμέτερος mittelst des comparativsuffixes gebildet sind und dasselbe ohne zweifel auch von den lateinischen noster und vester gilt, wo der genitiv der persönlichen fürwörter der nosum und vosum gewesen, wahrscheinlich der bildung zum grunde liegt, so möchte man leicht auf die vermuthung kommen, dafs auch die slavischen našĭ (нашь) und vašĭ (вашь) mittelst des andern comparativsuffixes aber sonst auf dieselbe weise aus den genitivformen nasŭ (насъ) und vasŭ (васъ) gebildet wären. Weil aber diese possessiva im slavischen ebenso wie die andern in ihrer biegung die formen des demonstrativen i, ja, je (и, ꙗ, ѥ) genau wiedergeben, ziehe ich doch die erklärung vor, dafs dieses fürwort artikelartig dem genitiv der persönlichen fürwörter angefügt ist (otĭcĭ našĭ, отьць нашь, gleichsam ὁ πατήρ ὁ ἡμῶν). Die litauische sprache hat keine entsprechende wörter; man sagt mit dem genitiv der persönlichen z. b. músu têwas (ἡμῶν ὁ πατήρ). Aber die preufsischen und lettischen possessiva nous, nousa, jous, jousa, mūss, mūsa, jūss, jūsa sind ohne werth für die sprachgeschichte, da sie offenbar den frühern possessiven, die sich auf die einzahl beziehen, ganz äufserlich nachgebildet sind. Die lettischen sind auch, laut Stender, nur im nachlässigen gespräch zu hören (Stender lett. gramm. §. 156). In der lettischen bibel ist mir nur jene litauische construction vorgekommen. — Im dualis bemerkt man leicht, dafs die litauischen mit dem zahlwort du zusammengesetzten formen mùdu, mùdwi, wedu, jùdu, jùdwi, mùdwėju, jùdwėju aus dem blofsen undeclinirten stamm bestehen. Den genitiv mùma, jùma weifs ich nicht zu erklären. Der locativ ist nach Kurschat mùdwėsa, jùdwėsa; auch Schleicher hat mùdwės gehört. Dafs die form vom zahlwort ursprünglich dwėjûsu gewesen, beweist folgende stelle: tûsu dwieiûsu prisakimûsu wissas zokanas ir prarakai kaba (von diesen zwei geboten hangen das ganze gesetz und die pro-

pheten ab; Matth. XXII, 40 bei Willent; in der jetzigen bibelübersetzung: tůsè dwėjůie prisâkimûse sudêtas wssas zokáns ir prârakai), wo also, da hauptwort und demonstratives fürwort im locativ der mehrzahl stehen, der fehlende locativ für das zahlwort dadurch zu wege geschafft worden, dafs man dem dualgenitiv die endung des pluralloca-tivs angefügt hat. In den slavischen sprachen ist der locativ der zweizahl überhaupt vom genitiv nicht verschieden; die formen naju, vaju (наю, вaю) scheinen den sanskritischen auf -ajôs zu entsprechen. Die übrigen formen des dualis stimmen mit der nominaldeclination überein.

Smith.

(Schlufs folgt.)

Sprachwissenschaftliche beiträge zur suffixlehre des indogermanischen verbums.

In der eben erscheinenden zweiten auflage seiner vergleichenden grammatik bemerkt Bopp (II, 369) über das präsens: „Die gegenwart bedarf keiner formellen bezeichnung, sondern ist schon hinlänglich dadurch angedeutet, daſs kein anderes zeitverhältniſs, der vergangenheit oder zukunft, eine lautliche vertretung hat. Es findet daher im sanskrit und seinen schwestersprachen im präsens blos die verbindung der personalendungen, und zwar der primären, mit der wurzel oder derjenigen erweiterung der wurzel statt, die der conjugationsclasse, wozu sie gehört, in den specialtemporen zukommt". — Obschon diese beiden sätze, so wie sie dastehen, gewöhnlich als wahr angenommen werden und ich selbst früher von deren unumstöſslicher wahrheit überzeugt zu sein glaubte, so sei es mir dennoch erlaubt, meinen bescheidenen zweifel darüber vorzutragen und eine andere ansicht, die ich an stelle vorliegender, oder wenigstens neben sie hinzustellen wünsche, anzudeuten.

Positiv läſst sich gegen den mangel einer formellen bezeichnung und die folgerung von der abwesenheit zweier anderer auf ein drittes — wenigstens auf so empirischem boden wie hier — zwar viel einwenden, aber es lassen sich fast ebenso viel gründe zur rechtfertigung vorbringen, und wenn man keinen positiven beweis anzuführen im stande sich befindet, so bleibt es wieder bei der früheren ansicht. Ebenso ist die natur der sogenannten primären personalendungen als solcher nicht so ganz ausgemacht; ich glaube, man faſst sie eben deswegen, weil sie das präsens zu seiner formation anwendet, als primäre auf; und die sache wäre dann, falls meine vermuthung richtig ist, ein circulus vitiosus.

Es sei mir hier erlaubt, im anschluſs an Bopps neueste ansichten nebst einer beiläufigen kritik derselben, die von mir gefundenen resultate in faſslicher form darzustel-

len; ich beabsichtige nicht eine ausführliche theorie über die suffixlehre und das damit zusammenhängende material zu liefern, sondern über das princip der suffixbildung selbst mit vermeidung aller weitergreifenden untersuchungen, einiges anzumerken.

Bopp sagt *), der charakter der ersten person ist in seiner ursprünglichen gestalt m, fügt aber weiter hinzu, die volle bezeichnung der ersten singularperson ist in der primärform des transitiven activs mi. — Weiter **) hält er mi für eine schwächung der silbe ma, welche im sanskrit und send den obliquen casus des einfachen pronomens als thema zum grunde liegt. m ist eine weitere schwächung von mi, bedingt durch beschwerung des verbs von vorne oder im innern.

Ich glaube, dafs schon hier ein zu genauer parallelismus der pronomina und des in der form des verbalausdrucks liegenden pronominalelements angenommen wird, während ich eher geneigt bin beiden nur die gleichen keime zu vindiciren, nicht aber die fertigen pronominalthemen in die verbalform hinüberzunehmen.

Daher betrachte ich vor der hand nur m als charakter und primärform des pronominalsuffixes der ersten person und nicht als abschwächung von mi, ma.

Ich will es versuchen, von da aus die verschiedenen suffixe zu erklären.

Offenbar bietet sich vor allen andern formen die des optativ oder potential als die einfachste dar. Sie ist ein modus, der durch ein eigenes zeichen gekennzeichnet ist und zur tempusbezeichnung keines elementes bedarf, da er aufser aller zeit steht. — Eine zusammenstellung mit dem augment-präteritum (imperfect, aorist) und eine vernünftige rechtfertigung der anwendung von dieser form zukommenden suffixen geht eben von der voraussetzung aus, die anwendung von betreffenden beiden temporen zukommenden

*) Vergl. gramm. II, 260.
**) II, 270.

suffixen sei hier erborgt — kann also nicht gelten. Zudem fällt eben der noch so ziemlich stichhaltige grund einer verkürzung der form am ende als bedingt durch das vorne antretende und den ton tragende augment weg; denn der optativ hat kein augment. Der vorwand aber, die verkürzung der suffixe sei durch vermehrung der form im innern durch den eingeschobenen modalcharakter bedingt worden, ruft wieder mehrere zweifel wach. Denn man kann fragen: Warum bewirken nicht dieselbe erscheinung die an die wurzel antretenden classensilben? Ferner, warum geht der accent hinter den modalcharakter zurück? Denn offenbar müfste das betreffende element — gleich dem augment — das es kennzeichnende und die veränderung hervorrufende moment behalten. Dies geschieht aber nicht: folglich ist sowohl eine erborgung des suffixes vom augmentpräteritum, als eine rechtfertigung der verkürzung durch innere elemente bedingt, unstatthaft.

Ich will die suffixe des optativs im sanskrit, die bis auf die 3. pers. plur. auch dem augmentpräteritum angehören, herstellen. Sie lauten:

am	va	ma
s	tam	ta
t	tâm	us.

Die zusammengehörigkeit der elemente m, s, t mit den pronominalelementen ma, tva, griech. σv, ta, sva ist sicher und anerkannt. Was va, ma, ta betrifft, so fasse ich sie als verstümmelungen von vas, mas*) tas, auch vaḥ, maḥ, taḥ und erblicke darin regelrechte pluralformen der ihnen entsprechenden singularelemente. tam und tâm stelle ich mit dem im dual erhaltenen suffixe âm in bhy-âm (vgl. bhi-s und bhy-as) und dem pluralsuffixe am in asmabhy-am und yushma-bhy-am zusammen; eine differenziirung von tam und tâm ist ebenso wenig auffallend, wie von s und t. Vgl. ath-us, at-us im reduplicirten perfectum.

*) Vgl. griech. μες = skr. ma in ἐφέρομες (ἐφέρομεν); ja das litauische verstümmelt factisch mas (mas-i) zu me und vas (wohl auch vas-i) zu wa, z. b. sédiwa wir zwei sitzen, sédime wir sitzen.

us, welches dem optativ im gegensatze vom augment-präteritum zukommt, das, wie bemerkt, sonst alle formen mit demselben gemein hat, glaube ich mit dem ihm entgegenstehenden elemente des augment-präteritums an, dessen ältere form ant lautet, zusammenzustellen *) und u als trübung des a durch n fassen zu müssen. Daher berücksichtige ich bei der erklärung nur die form ant. Im vergleich zu t enthält sie ein consonantisches element mehr, nämlich n. Dieses n habe ich schon früher **) als pluralelement erkannt und mit dem neutral-pluralzeichen ni zusammengestellt; jetzt verweise ich nebstdem auf die verwandtschaft desselben mit den oben angeführten suffixen âm, am.

Auf diese weise gewinnen wir ein klares und einfaches bild von den pronominalsuffixen des verbums und deren wechselseitigen zusammenhang.

Ich stelle daher als älteste formen hin:

m	v-as	m-as
s	t-am	t-as
t	t-am	a-n-t.

Wenn wir von da aus zum präsens übergehen und uns seine suffixe vorstellen:

mi	vas	mas
si	thas	tha
ti	tas	anti,

so bemerken wir vorerst in den formen mi, si, ti, anti eine vermehrung derselben um ein i am ende, denen sich noch mas, in seiner älteren form masi ***), beigesellt. Bei vas

*) Vgl. Bopp vergl. gramm. II, 804.

**) Der verbalausdruck im ârisch-semitischen sprachkreise. Sitzungsber. der kais. akademie der wissenschaften in Wien. XXV, 388.

***) An masi möchte ich die armenischen formen in mqʿ anknüpfen. qʿ entspricht dem skr. sv gleich dem zend. qʿ, z. b. qʿanha, soror.: skr. svasṛ, neup. qʿâher. Daher armen. qʿoir = qʿohr, qʿün = qʿovn, somnus = skr. svapna, neup. qʿâb. Will man nicht an eine verdumpfung des i am ende zu u denken, so bietet das zend selbst eine passende parallele, indem qʿ selbst vor y einem skr. s entspricht. Z. b. qʿyem = skr. syâm siem, ṡpĕntaqʿyâ „sancti“ genit. entsprechend dem sanskritischen in sya, vergl. Bopp vergl. gramm. I, 68.

kann man nach analogie von mas ein vasi, wie sich später klar ergeben wird, erschliefsen und es bleiben noch thas, tas, tha zur erklärung übrig. Die beiden ersten formen, im gegensatz zu jenen des optativs tam, tâm — vgl. jedoch griech. -τον -τον und -τον -την — nach einer andern norm gebildet, die später ausschliefslich (aufser den oben berührten asmabhyam und yushmabhyam) den plural in besitz nahm, stehen in schönster harmonie zu den entsprechenden singularformen si, ti; ja die hier eingetretene differenziirung ist eine sehr consequente und regelrechte. Wie ich glaube, wird man auch hier durch annahme der formen thasi und tasi der consequenten formentwicklung nicht gewalt anthun, da wir in masi und den vier gleich oben angestellten formen schlagende analoga haben. Was die form tha betrifft, so hat sie unter allen ihren schwestern die gröfste verstümmlung erduldet. Was ihre erklärung anlangt, so könnte man auf ein ta zurückgehen und den einflufs eines verloren gegangenen oder mit dem dental verschmolzenen s auf die entwicklung der aspirata th gelten lassen, aber der offenbare zusammenhang mit thas läfst auf einen dem ähnlichen vorgang schliefsen. Ja ich möchte eine ursprünglich völlige identität beider behaupten und eine später eingetretene differenzirung annehmen*). Warum aber gerade tha, nicht aber thas von dem unglück betroffen wurde, in seinem hinteren theile verstümmelt zu werden, dafür könnte ich vielleicht den häufigeren gebrauch des plurals im vergleich zum dual, den ja ohnehin die meisten sprachen als eine unnütze last über bord geworfen haben, angeben**).

Stellen wir uns nun die von mir postulirten suffixformen für das präsens und die mit ihm darin übereinstimmenden zeiten zusammen, so haben wir folgende übersicht:

m-i	v-as-i	m-as-i
s-i	th-as-i	th-as-i
t-i	t-as-i	a-n-t-i.

*) Vgl. das lat. tis und Bopp vergl. gramm. II, 280.
**) Anders Bopp vergl. gramm. II, 279.

Im ganzen sind diese formen mit den von mir oben aufgestellten urformen gleich und unterscheiden sich von ihnen nur durch das hinten antretende i-element.

Es frägt sich nun um die natur dieses elementes. Dafs wir dieses element nicht als schwächung von a in dem sinne gelten lassen können, wie Bopp will *), geht schon aus unserer theorie hervor. Eine weitere frage ist die, welchen werth man dem elemente, sobald man es als ein selbstständiges faſst, zuschreiben will. Bereits früher **) habe ich i als ein solches element aufgefaſst und ihm die bedeutung gegeben, daſs es das subjective element, als das im satze und gedanken bedeutendste hervorhebt. Danach wäre z. b. tudáti „er schlägt" in tud-a-t-i zu zerlegen, wobei aber gerade der theil, der hervorheben, und ebenso der, welcher hervorgehoben werden soll, ohne ein zeichen der hervorhebung — den accent — ausgingen. Ich glaube nun gerade in diesem i ein zeichen der zeit, das Bopp als überflüssig hinstellt, gefunden zu haben. Ist meine vermuthung richtig, so hätten wir hier eine sinnvolle bezeichnung der gegenwart, die der bezeichnung der vergangenheit diamentral gegenübersteht. Diese hat ihr zeichen vorne, erstere hebt das im pronominaltheile wirkende subject als in der gegenwart sich befindend hervor. Das zeichen der vergangenheit ist das auf etwas entferntes weisende pronomen a; das zeichen der gegenwart der pronominalstamm i, der etwas ganz naheliegendes bezeichnet. Eine solche anschauung der zeit entspricht der kindlichen phantasie, die eigentlich nur eine gegenwart und vergangenheit kennt, von der zukunft aber noch keine ahnung hat. Diese als etwas verhülltes, verborgenes, schwebt ihr als wunsch vor, daher die verwandten bezeichnungen des optativ und futurum. Daſs in den sogenannten classensilben nicht etwa zeichen der gegenwart liegen, glaube ich in meinem aufsatze „Der ver-

---

*) Vgl. gramm. bd. II, p. 270; zudem kommt mir der dortige vergleich mit dem latein ziemlich unstatthaft vor.

**) In dem oben citirten aufsatze „der verbalausdruck im ârisch-semitischen sprachkreise." Sitzungsber. bd. XXV p. 387.

balausdruck im ârisch-semitischen sprachkreise" sattsam bewiesen zu haben. Denn wäre dies der fall, so lassen sich die formen der zweiten classe gar nicht erklären. Daher berufe ich mich auch hier zum nähern verständnifs dieses aufsatzes auf die dort entwickelte theorie.

Unsere hier vortgetragene ansicht von der entstehung der verschiedenen formen der personalsuffixe des verbalausdrucks wird nicht wenig gestützt und bestätigt, wenn wir einen blick auf die suffixe des âtmanepadam (medium) werfen. Wir wollen hier die suffixe des präsens in beiden formen gegenüberstellen:

parasmaipadam			atmanepadam		
mi	vas(i)	masi	e	vahe	mahe
si	thas(i)	tha(si)	se	âthe	dhve
ti	tas(i)	anti	te	âte	ante.

Wenn wir, wie oben, besonders mi, si, ti, anti gegenüber von e = me vergl. gr. μαι, se, te, ante hervorheben, so sehen wir bei völliger identität nur den unterschied in den endelementen i und e. Letzteres ist als geschlossener diphthong auf a + i zurückzuführen; der unterschied ruht also in dem vor das i tretenden a. Dieses a habe ich bereits früher*) als selbstständiges element anerkannt, und mit dem reflexivstamme sva — das im latein und den slavischen sprachen das medium und passiv bilden hilft — parallelisirt. Es ist also als solches zeichen des medial- oder des reflexivbegriffes. Bopp rechnet daher**) mit recht e (a + i) = αι im griechischen zu den seltenen fällen, ein beweis, dafs der Grieche ein dunkles bewufstsein von der entstehung des ai gehabt haben mag, das auf andere weise, als durch vocalsteigerung (guṇa) entstanden ist.

Betrachten wir aus der summe der anderen suffixe vahe und mahe, denen unter den parasmai-formen vas und mas beziehungsweise masi entsprechen, so finde ich vorerst in dem parallelismus derselben ein recht auf die form vasi

*) Der verbalausdruck, p. 387.
**) Vergl. gramm. bd. II, p. 310.

nach der analogie von masi geschlossen zu haben. Es sei mir erlaubt hier dasselbe zu thun. Nachdem im send die form maidhe und im griechischen μεθα *) der sanskritform mahe entsprechen, so kann man wohl auch auf eine form vadhe, analog madhe schliefsen. Wir haben also madhe = madh-a-i, vadhe = vadh-a-i. Vergleichen wir damit mas-i, vas-i, so fallen uns, nebst dem schon bekannten a, die elemente s und dh auf, die sich offenbar entsprechen müssen. Der zischlaut ist jedenfalls aus einem dental, und zwar t, th hervorgegangen; eine zusammenstellung desselben im vorliegenden falle mit d, dh klingt ziemlich anomal, hat aber in der 2. pers. imperativi dhi, gr. θι, dhve, tha, eine schlagende analogie.

Das s in den oben besprochenen formen mas u. s. w. haben wir als pluralzeichen, analog der substantivbildung hingestellt. Aber gerade das dentalelement t in diesem falle bestärkt mich in der schon anderswo **) ausgesprochenen behauptung, das ursprüngliche pluralzeichen in t zu suchen, verwandt den semitischen bildungen in ât, ôt. Dieses element hat sich einestheils in s abgeschliffen, anderestheils in einen nasal verflüchtigt; denn nur also glaube ich die beiden griechischen suffixe μες und μεν zusammenstellen zu dürfen; denn an ein ν ἐφελκυστικόν hier zu glauben, ist eitler wahnwitz ***).

*) Neben μεθα findet sich im griechischen eine andre form μεσθα bewahrt. Ueber deren zusammenhang bemerke ich hier folgendes: θ scheint schon frühzeitig einen lispelnden, dem th der Engländer ähnlichen laut gehabt zu haben (vergl. βυθος, βυσσος, ἄβυσσος), der einem hebräischen צ ähnelte. Letzteres finden wir durch στ umschrieben in Μέστραια = מצרים (mizrajim), ebenso στ = σσ in Ῥαμέστης = Ῥαμέσσης. Diesem harten zischlaute parallel findet auch das weiche ζ einen dem analogen ausdruck durch σδ (ἐρίσδω, συρίσδω = ἐρίζω, συρίζω). Zu μεθα und μεσθα ziehe ich auch die formen ἔφησθα, ἐθέλησθα (mit dem suffix tha), die, beiläufig bemerkt, nur das suffix mit οἶσθα = οἶδ-θα gemein haben, ebenso ἐφέρεσθε, φέρεσθε u. s. w.

**) Verbalausdruck p. 385.

***) Daher bin ich wenig geneigt -τον, -τον mit thas, tas zu identificiren (vergl. jedoch unseren baldigst erscheinenden aufsatz: „Einiges über das ν ἐφελκυστικόν im griechischen") oder âm in bhyâm als entartung von as zu fassen, da mir der vorgang einer solchen consonantenwandlung wenig einleuchtet.

Es bleiben uns also hier nur noch die formen âthe, âte, dhve übrig. Die zwei ersteren mit ihren entsprechenden parasmaiformen thas, tas zusammengestellt — wobei wir das lange a als zum dual des im verbalausdruck stekkenden nominalthemas gehörig betrachten — scheinen mit denselben wenig zu stimmen. Erinnern wir uns aber, dafs wir oben mit grofser wahrscheinlichkeit bei tha an eine ehemalige form thas-i gedacht haben, so wird es auch hier erlaubt sein, bei the, te eine form tha, ta (aus thas, tas abgeschwächt) voraussetzen zu dürfen. In diesem fall haben wir, da tha+a+i, ta+a+i = thâi, tâi eigentlich sein sollten, eine eigenthümliche anomalie. Wir können uns entweder eine unregelmäfsige verkürzung des endvocals denken — wie dies bei suffixen häufig ist — oder, was mir weniger wahrscheinlich vorkommt, annehmen, ein a habe vor dem th, t platz gegriffen und es sei die länge in âthe, âte also entstanden.

Bei dhve im vergleich zu tha wäre ebenso an eine verkürzung des endvocals zu erinnern. Vorliegender fall macht dieselbe eben auch in den obigen formen wahrscheinlicher. Was das dh betrifft, so könnte man an eine entstehung durch beeinflussung eines v glauben und dieses v selbst wäre ein alter überrest des in der zweiten person enthaltenen u-elementet (tu-am, συ u. s. w.) *).

Nach dieser deduction haben wir also folgende atmanepadamsuffixe für das präsens:

m-a-i	v-adh-a-i	m-adh-a-i
s-a-i	(â)th-(as)a-i	dhv-(as)a-i
t-a-i	(â)t-(as)a-i	an-t-a-i.

Wir gehen nun zum augment-präteritum und optativ über und wollen uns dessen suffixe vergegenwärtigen; sie sind:

a, i	vahi	mahi
thâs	âthâm	dhvam
ta	âtâm	ran, anta.

*) Vergl. Bopp, vergl. gramm. bd. II, 279.

Wir heben daraus besonders ta, anta hervor. Verglichen mit ihren entsprechenden parasmaiformen t, ant haben sie das die atmaneformen kennzeichnende a am ende; ihre bildung ist eine ganz regelrechte.

Was vahi, mahi betrifft, so setzen sie vadhi, madhi voraus. Unserer theorie consequent sollten die formen eigentlich madha, vadha lauten. Ich glaube, sie haben früher also gelautet und sind erst durch allmälige schwächung in ihre vorliegende gestalt umgewandelt worden. Einen anderen beweis als berufung auf die analogie kann ich mit gutem gewissen bis jetzt nicht beibringen.

Die formen âthâm, âtâm, dhvam sind formell mit tam, tâm zu auffallend übereinstimmend, als dafs man sie nicht zusammenstellen sollte. Ihre bildung geht offenbar von dem suffix am, âm aus, das ich bereits oben berührt habe. Die formen aber selbst gleichen eher activen als medialen; denn man vermifst an ihnen das kennzeichnende element a. Ich nehme um so weniger anstand, formen âthâma, âtâma, dhvama vorauszusetzen und den verlust des schliefsenden vocalischen elementes anzunehmen, als die vocalischen schlufselemente im verbalausdrucke gern abfallen, wie wir oben bei masi, mas, mi, μι, lat m (sum), armen. m (sirém), bérém, si, s lat. s u. s. w. gesehen haben.

Es bleiben uns noch die suffixe a, i und thâs zu erklären übrig. Was beide ersteren betrifft, so führe ich sie auf die form m-a — vgl. griech. μην — zurück; der ausfall des m ist ebenso wie in e statt me zu erklären und i=a wie in vahi, mahi. thâs macht besondere schwierigkeiten. Der analogie zufolge sollte das suffix sa oder tha lauten; wir haben im vorliegenden falle um ein as mehr. Erstere form sa findet sich im griechischen factisch vor in σο; in bezug auf den überschufs as in thâs weifs ich keine bessere parallele vorzuführen, als auf das griech. μην im vergleich zu (m)a hinzudeuten. Auch hier scheint μην = ma+an zu sein*).

---

*) Anders Bopp vergl. gramm. II, 314.

Was aber as, an bedeuten, darüber könnte man verschieden rathen. Die erklärung, welche ich versuche, kommt mir ziemlich wahrscheinlich vor. Ich denke an eine determinirung des allgemeinen, das reflexiv darstellenden a-elementes durch das bestimmtere pronomen der betreffenden person; also: *ἐ-τυπτό*+*μην* (*ἐ-τυπτ-ο-μα-αμ*), a-tud-a-tha-as) ich schlug selbst mich, du schlugst selbst dich*).

Als ursprüngliche atmanesuffixe für das augmentpräteritum stelle ich also hin:

m-a (ma+am)	v-adh-a	m-adh-a
s-a (tha+as)	(â) th-âm-a	dhv-am-a
t-a	(â) t-âm-a	an-t-a.

Aus dem vorgetragenen ergiebt sich folgendes als unsere ansicht über die suffixe und deren zusammenhang unter einander:

1) Unter den suffixen sind die des optativs und augmentpräteritums die ursprünglichen.

3) Das i am ende der präsenssuffixe ist zeichen des präsens, mithin ein temporalcharacter.

3) Die medialsuffixe sind nicht durch wiederholung des activen zu erklären, sondern durch den antritt eines reflexiven a.

---

*) Vergl. Bopp vergl. gramm. II, 814.

Wien. Friedrich Müller.

Hemacandra's regeln

über den mâgadhî-, çaurasenî-, und den cûlikâpaiçâcî-dialekt in seiner prâkrit-grammatik*).

1) Mâgadhî (IV, 288—303).

Für a tritt e ein, im nom. sing. masc. || 288 | esha meshaḥ wird zu eçe meçe, esha purushaḥ zu eçe puliçe, karomi bhavantaḥ zu karemi bhaṃte (hier nom. pl.).

Für (einfaches) r, s**) treten l, ç ein || 289 || nale naraḥ, kale karaḥ, haṃçe haṃsaḥ, çutam sutam: (in) çobhaṇaṃ für prâk. sobhaṇam (tritt das ursprüngliche ç des sanskrit wieder hervor). çâlaçe sârasaḥ, puliçe purushaḥ, mandâlalâyidaṃhiyuge für mandâraràjitâṃhriyugaḥ.

Bei einer gruppe dagegen steht s für s und sh, aufser bei grîshma || 290 ||)d.i. s bleibt, wird nicht assimilirt oder zu h, und sh wird zu s). Also paskhaladi für praskhalati: hastî, vismaye bleiben unverändert: vuhaspadî, maskalî für vṛihaspatiḥ, maskarî. — çuskadâlum für çushkadârum, kasṭam für kashṭam, visṇum für vishṇum, çaspakavale für çashpak., usmâ für ushmâ, nisphalam für nishphalam, dhanuskhaṇḍam für dhanushkhaṇḍam. Dagegen gimhavâçale für grîshmavâsaraḥ.

Für ṭṭ, shṭ tritt sṭ ein || 391 || pasṭe für paṭṭaḥ: bhasṭâlikâ, bhasṭiṇî für bhaṭṭârikâ, bhaṭṭiṇî: susṭukadaṃ für sushṭhukṛitam: kasṭam, kosṭâgâlam für kâshṭham, koshṭhâgâram.

Für sth, rth tritt st ein || 292 || uvastide, çustide für upasthitaḥ***), susthitaḥ. — astavatî, çastavâhe für arthavatî, sârthavâhaḥ.

Für j, dy, y tritt y ein || 293 || (d. i. y wird nicht zu j, wie im sonstigen prâkrit (auch im çaurasenî), sondern bleibt, dagegen werden j, dy zu y). Also yâṇadi für jâṇâti, yaṇavade für janavataḥ, ayyuṇe für arjunaḥ, duy-

---

*) Nach Aufrecht's mittheilung des textes und des vom verf. selbst herrührenden commentars, in seinem trefflichen catalog der sanskrithandschriften der Bodleyan-Library p. 179—180. S. auch Cowell, Vararuchi p. 181 ff. und 104 ff.

**) Auch für das der allgemeinen prâkritregel nach (s. 308. 287) aus ç, sh entstandene s.

***) Zu v für inneres p s. noch 298 çalûvam, 296 âvanna, 277 pâvemi.

yaṇe für durjanaḥ, gayyadi für garjati, guṇavayyide für guṇavarjitaḥ. — mayyam für madyam, ayya kila viyyâhale âgate für adya kila vidyâdhara âgataḥ. — yâdi für yâti, yadhâçalûvam yathâsarûpam, yâṇavattaṃ yânavattvam.

Für ny, ṇy, jñ, ñj tritt ññ ein || 2 4 || abimaññukumâle abhimanyukumâraḥ, aññadiçam anyâdṛiçam, çâmaññaguṇe sâmânyaguṇaḥ, kaññakâvalaṇam kanyakâvaraṇam. — puññavaṃte puṇyavantaḥ, avambaññam abrâhmaṇyam, puññâham puṇyâham, puññaṃ puṇyam. — paññâviçâle prajñâviçâlaḥ, çavvaññe sarvajñaḥ, avaññâ avajñâ. — aññalî añjaliḥ, dhanaññaë dhanañjayaḥ, paññâle pañjâlaḥ (erweicht für pañcâlaḥ? oder ob paññâlo für pañjaraḥ?).

Ebenso für das j von vraj || 295 || vaññadi vrajati (statt des nach 293 zu erwartenden vrayadi).

Für nicht initiales ch tritt çc ein || 296 || gaçca gacha, uçcalati uchalati, piçcile pichilaḥ, puçcadi prichati. Auch wenn es erst sekundär ist (d. i. der eigentlichen prâkritform, nicht der sanskritform angehört): âpannavatsalaḥ, âbannavachalo, âvannavaçcale, oder in tiryak prexate, tirichi pichaî, tiriçci peskadi. Aber nicht für initiales, daher châle für châlaḥ.

Für (nicht initiales) ksh tritt (der jihvâmulîya) ᳵk ein || 297 || yaᳵke yakshaḥ, laᳵkase râkshasaḥ. Dagegen khayayalahalâ für kshayajaladharâḥ.

Bei preksh und âcaksh tritt sk (für ksh) ein || 298 || peskadi prekshate, âcaskadi âcakshate |

Für tishṭha (in der wurzel sthâ) tritt cishṭha ein || 299 || cishṭhadi tishṭhati |

Bei wörtern mit a (in letzter silbe) tritt beliebig im gen. sing. âha an, mit abfall ihres auslauts*) || 300 || hage na îdiçâha kammâha kâlî d. i. ahaṃ na îdṛiçasya karmasya (für karmaṇaḥ) kârî, bhagadattasoṇidâha kumbhe d. i. bhagadattaçoṇitasya kumbhaḥ. Daneben bhîmaseṇassa für bhîmasenasya.

Ebenso im gen. plur. beliebig âhaᵕ || 301 || (Diese

*) d. i. des letzten vokals und des diesem folgenden consonanten, an z. B. bei karman.

form ist entweder aus dem gen. sg. durch analogie weiter gebildet oder geht auf die pronominal-deklination zurück). çayaṇâhaω suhaṃ d. i. çayanânâṃ sukham, daneben nalindâṇaṃ narendrâṇâm. Hie und da kommt âhaω auch im gewöhnlichen prâkṛit vor: tâhaω für tâsâm, tumhâhaω für yushmâkam, amhâhaω für asmâkam, çariâhaω für saritâm, kammâhaω für karmaṇâm.

Für aham und vayam tritt hage ein || 302 || hage çakkâvadâlatitthaṇivâçî *) dhîvale d. i. ahaṃ çakrâvatâratîrthanivâsî dhîvaraḥ, hage çampattâ vayam samprâptâḥ.

Alles übrige stimmt mit dem çaurasenî-dialekt || 303 ||

2) Çaurasenî (IV, 262—287).

d für t, aufser im anlaut (und in gruppen) || 261 || paviçadu **) praviçatu, aber âutte für âvṛittaḥ; çâmipaçâdâya für svâmiprasâdâya scheint mir ein irriges beispiel, da es gar kein t hat, und somit nicht hieher pafst.

Hie und da auch als zweites glied einer gruppe || 262 || ale kiṃ eçe mahande kalayale ***), are kim esha mahântaḥ (für mahân) kalakalaḥ.

Bei tâvant beliebig auch im anlaut || 263 || mâle dhavâ, dhavale dhavâ d. i. mâras tâvat, dhavalas tâvat: (statt dhavâ ist wohl dâva zu lesen?) yaṃyâ dâva çe âgame, yamyâs tâvat sa âgamaḥ.

â tritt beliebig ein für das n von wörtern auf in, im voc. sing. || 264 || bho kaṃcuiâ, bho kaṃcukin

*) Sollte nach 292 tista heifsen: aber ebenso im beispiel zu 278. Siehe Çâkunt. p. 78, 8 Böhtlingk, wo andere lesart.

**) Aufrecht theilt die regeln über die çaurasenî-bhâshâ aus dem comm. zu IV, 303 mit, woselbst sie zur illustration ihrer anwendung auf die mâgadhî bhâshâ angeführt sind. Die dazu gegebenen beispiele stehen somit zugleich auf dem mâgadhî-standpunkt, nicht blos auf dem des çaurasenî.

***) für kalagale, siehe bhayavaṃ bei 266. Dasselbe beispiel auch zu 275.

(offenbar daraus eine weiterbildung kancukika mit pluta im anruf).

Oder m || 265 || bho râyaṃ, bho râjan.

Letzteres auch bei bhavant und bhagavant || 266 || (und zwar auch im nominativ) edu bhavaṃ etu bhavân, — çamaṇe bhayavaṃ mahâvîle, çramaṇo bhagavân mahâvîraḥ: bhayavaṃ kahuṃ te ye appaṇo pa˜kam ojjiya palassa pa˜kam pamâṇîkaleçe, bhagavan kathaṃ tad yad (? s. 279) âtmanaḥ paksham ujjhitvâ (oder varjayitvâ) parasya paksham pramâṇîkarase (für kurushe).

rya wird beliebig*) zu yya || 267 || ayya eçe khu kumâle malayakedû, ârya esha khalu kumâro Malayaketuḥ |

dh tritt für th ein || 268 || ale kumbhilâ kadhehi, are kumbhila kathaya.

Auch für das h in der partikel iha und in ha (d. i. endung 2. pers. plur. imper.) || 269 || (Offenbar ist hier dh das ältere). kuçaladha für kuçalaha, skr. kuçaladhvam (seid gegrüfst!), ayyâ kuçaladha für âryâḥ kuçaladhvam.

Bei wrz. bhû bleibt bh || 270 || (statt des im prâkrit gebräuchlichen h). bhodi für bhavati, nicht hodi.

Für pûrva tritt purava ein || 271 || (nicht pubba). apurave apûrvaḥ |

Für tvâ (im gerund.) tritt iya und dûṇa ein || 272 || kiṃ khu çobhaṇe vamhaṇe çitti kaliya raññâ paliggahe diṇṇe, kiṃ khalu çobhano brâhmaṇaḥ çaktiṃ (?? oder strî-?) kṛitvâ râjnâ parigraho dattaḥ |

Bei kṛi und gam tritt (im gerund.) aḍua ein, mit abfall ihres auslauts || 273 || kaḍua kṛitvâ, gaḍua gatvâ.

di steht für i und e (skr. ti und te) der 3. pers. des verbums || 274 || (Auch hier also eine ältere form, als die des gewöhnlichen prâkrit). amaccala˜kaçaṃ peski-

*) Das bei Aufrecht stehende na fehlt bei Cowell p. 105.

dum ido yyeva âgaçcadi, amâtyarâkshasam prekshitum ita eva âgachati |

Nach a findet sich auch de || 275 || (also die medialendung bewahrt). ale kim eçe mahaṃde kalayale çuṇîade (Aufrecht hat unrichtig çuṇîadi), are kim esha mahân kalakalaḥ (s. bei 262) çrûyate.

Bei bhavishyati steht ssi || 276 || (nicht hi, ssâ oder hâ: ebenfalls eine ältere form). tâ kahin nu gate luhilappie bhavissidi, tat kasmin (d. i. kutra) nu gato rudhirapriyo bhavishyati.

Wörter auf a nehmen im ablativ âdo oder âdu an, mit abfall ihres auslautes || 277 || ahampi bhâgulâyaṇâdo muddaṃ pâvemi, aham api Bhâgurâyaṇât mudrâm prâpayâmi(?).

Für idânîm steht dânîm || 278 || çuṇadha dâniṃ hage çakkâvadâlatitthanivâçî dhîvale, çriṇudhvam idânîm: ahaṃ çakrâvatâratîrthanivâsî dhîvaraḥ (s. 302).

tâ für tasmât || 279 || (vielmehr für tad). — tâ yâva paviçâmi, tad yâvat praviçâmi. (Vergl. im beispiel zu 266 te ye für tad yat?).

Nach finalem m tritt vor initiales i oder e beliebig ṇ als bindemittel || 280 || yuttaṃ ṇimam (oder yuttaṃ imam) yuktam imam, çaliçaṃ ṇimaṃ (oder çaliçaṃ imam) sadṛiçam imam. — (Für e führt Cowell (p. 106) kiṃ ṇedam kim etat, evaṃ ṇedam evam etat an. In allen diesen fällen ist wohl die verschmelzung eines nu anzunehmen).

Für eva steht yyeva || 281 || mama yyeva mamaiva.

hañje wird gebraucht, wenn man eine zofe ruft || 282 || haṇje cadulike, kanye caturike.

hî-mânahe („mein seel'") ist ein ausruf der verwunderung oder des schmerzes || 283 || Im erstern sinne gebraucht es der râkshasa im Udâttarâghava (s. Wilson Hindu Th. I, LXX) hîmâṇahe jîvantavaçcâ me jaṇaṇî, hî-mânase jîvadvatsâ (?) me jananî: im zweiten der râkshasa im Vikrântabhîma: hîmâṇahe palissaṇtâ hage

edeṇa ṇiyavidhiṇo (niya° Aufr.) duvvavaçideṇa, hî-mânase pariçrântaḥ aham etena nijavidheḥ durvyavasitena.

ṇaṃ steht für nanu || 284 || ṇaṃ avaçalo (°le!) paçappaṇtâ lâyâṇo, nanv avasaraḥ? prasarpaṇîyâ râjânaḥ.

ammahe ist ein ausruf der freude || 285 || ammahe eyâe (etâe?) çummillâe çupaligaṭhite bhavaṃ, aho etayâ summillayâ (?) suparigrathito bhavân.

hîhî ist der des Vidûshaka || 286 || hîhî sampannâ me manoradhâ piyavayassassa, aho sampannâ me manorathâḥ priyavayasyasya.

Alles übrige wie im prâkrit || 287 || wo keine besondere bestimmung vorliegt, gelten die allgemeinen prâkritregeln (I, 4 — IV, 261).

3) Cûlikâpaiçâcî (IV, 326—329).

Für die beiden sonantes treten je die beiden tenues ein || 326 || nagaraṃ nakaram, mârgaṇo makkano, giritaṭam kiritaṭam, megho mekho, vyâghro vakkho, gharmo khammo, râjâ râcâ, jarjaram caccaram, jîmûtaç cîmûto, nirjharo nicharo, jarjharaç chacharo, taḍâgaṃ taṭâkam*), maṇḍalam maṇṭalam, damarukaḥ tamaruko, gâḍham kâḍham, shaṃḍham saṃṭhaṃ, ḍhakkâ ṭhakkâ, madano matano, kaṃdarpaḥ kaṃtappo, dâmodaras tâmotaro, madhuraṃ mathuram, bândhavaḥ paṃthavo, dhûlî thûlî, bâlakaḥ pâlako, rabhaso raphaso, rambhâ ramphâ, bhagavatî phakavatî, niyojitam niyocitam. Hie und da auch für eine sekundäre sonans (d. i. wo das prâkrit die sonans zeigt, das sanskrit aber die tenuis hat), so (skr. pratimâ) paḍimâ paṭimâ, (skr. tandrâ?) dâḍhâ tâṭhâ (vgl. Dhammapada v. 116 dandhaṃ).

Für r tritt beliebig l ein || 327 ||

panamatha panayapakuppitagolîcalanaggalaggapatibimbaṃ **)

(skr. praṇamata [resp. °dhvam] praṇayaprakopitagaurîcaraṇâgralagnapratibimbam)

---

*) Bei den gesperrt gesetzten wörtern ist die tenuis die ältere form.

**) sollte pimpam sein? nach 326.

tasasu nakhatappanesum ekâtasatanuthalam luddam *)
(skr. daçasu nakhadarpaneshu ekâdaçatanusthalam rudram)
naccamtassa ya lîlâpâtukkhevena jassa kampitâ vasuthâ,
(skr. nrityataç ca (?) lîlâpâdotkshepena yasya kampitâ vasudhâ)
uchallamti samuddâ **) saïlâ nipatamti, tam halam namatha ||
(skr. uchalyante ***) samudrâh çailâ nipatanti, tam haram namata) ||

Nach der ansicht anderer Lehrer tritt die verhärtung der sonantes in die tenues beim anlaut nicht ein, und ebenso auch nicht bei der wurzel yuj || 328 || Also gatih gatî, gharmo ghammo, jharjharo jhacharo, dâmodaro dâmotaro, bhagavatî bhakavatî, niyojitam (bleibt) niyojitam.

Der rest wie vorher || 329 || nämlich wie bei dem, in IV, 304—325 †) behandelten einfachen paiçâcîdialekt (wonach insbesondere stets n, nie ṇ).

---

*) sollte luttam sein? nach 326.

**) sollte samuttâ sein? Nach 326.

***) wurzel çal.

†) Diese regeln hat Aufrecht leider nicht mitgetheilt.

A. Weber.

Adolphe Pictet:

Les origines Indo-Européennes ou les Aryas primitifs. Première partie. Paris 1859.

Obwohl dies buch bereits oben s. 250 ff. von Weber besprochen worden ist, scheint es mir doch der sache angemessen, hier noch einmal auf dasselbe zurückzukommen; so sehr man nämlich den von Weber hervorgehobenen fehler anerkennen mufs, welcher in einer verkennung der rolle des sanskrit bei der vergleichnng besteht, so sehr ist doch im übrigen der grofse fleifs, mit welchem der verfasser das material für die übrigen indogermanischen sprachen zusammenbrachte, anzuerkennen, was übrigens auch Weber gethan hat, und die kritik mufs sich die frage stellen, ob das werk auf dem gebiete der übrigen indogermanischen sprachen in derselben weise resultatlos bleibe, wie man es im ganzen von den allein auf das sanskrit sich stützenden vergleichungen wird einräumen müssen. Wenn man nun auch, sobald der letztere punkt zugegeben ist, erkennen mufs, dafs ein abschliefsendes resultat bei beantwortung der fragen, ob die urväter der Indogermanen diesen oder jenen baum u. s. w. schon vor ihrer trennung kannten, oft nicht erreicht ist, da eben der ausfall des sanskrit, in den meisten fällen wenigstens, einem solchen entgegentritt, so läfst sich doch andrerseits nicht verkennen, dafs der verfasser mehrfach durch seine reichen zusammenstellungen relative resultate für die urgeschichte theils wirklich erreicht, theils deren erreichung durch seine arbeit wesentlich angebahnt hat. Wir halten es daher für hinreichend gerechtfertigt, wenn wir auf diesen theil seiner untersuchungen im folgenden noch in einigen punkten eingehen und unsre theils zustimmenden, theils abweichenden ansichten entwickeln.

Bei untersuchung der frage, ob der name der Arier auch bei den indogermanischen völkern Europas spuren zurückgelassen habe, kommt der verf. auf seine bereits in diesen beiträgen I, 81 ff. geführte untersuchung in betreff des namens der Iren zurück. Bekanntlich war er dort zu

dem resultat gekommen, dafs dieser name und der der Arier identisch seien. Nach den dort vorgebrachten zeugnissen zu urtheilen, hatte das resultat einen ziemlichen grad der wahrscheinlichkeit und Spiegel hatte sich a. a. o. s. 134 ebenfalls dafür erklärt. In einem nach dem Pictetschen buche erschienenen werke aber (Irish glosses, Dublin 1860) bringt Stokes so gewichtige gründe, mindestens gegen die Pictetsche ableitung von Hibernia vor, dafs man nicht umhin kann, das ganze resultat dadurch als sehr gefährdet anzusehen. Ohne uns hier auf eine prüfung der von Stokes selber vorgebrachten vermuthung einzulassen, wollen wir nur erwähnen, dafs das wort mit dem Hibernia zusammengesetzt sein sollte, nämlich „ibh s. a country, a tribe of a people“ eins der vielen von dem unzuverlässigen O'Reilly fingirten wörter ist, durch welches Pictet getäuscht wurde (The most unfortunate circumstance — is, that Pictet, to whom Celtic philology is much indebted, should have been deluded by our wretched O'Reilly. Stokes, Irish glosses p. 66), was man ihm natürlich nicht zum vorwurf machen kann; ibh ist, wie Stokes nachweist, der verstümmelte dat. plur. des neuirischen ó oder ua (grandson, descendant).

In den folgenden abschnitten entwickelt der verf. die ansichten früherer forscher über die namen der barbaren, Yavana's u. s. w., oder stellt ihnen seine eigenen entgegen, sowie er auch die frage untersucht, ob die Iberer des Caucasus und die spanischen den indogermanischen völkern beizuzählen seien; wir lassen diese sowie manche allgemeineren punkte (die untersuchungen über die namen der jahreszeiten u. s. w.) hier unberücksichtigt, da nur die letzteren etwa zu festeren resultaten führen dürften und wenden uns zu dem zweiten buche, in welchem der verf. die ausdrücke für die namen der mineralien, pflanzen und thiere zusammenstellt, die allen oder gruppenweis einzelnen indogermanischen völkern gemeinsam sind. Wir müssen in diesem abschnitt besonders die umfassende belesenheit anerkennen, mit welcher der verf. einerseits seine untersuchungen an der hand der naturgeschichte führt (für die pflan-

zen wird namentlich de Candolles géographie botanique benutzt), andererseits bemüht ist, den spuren der wörter bis in die entlegensten kreise der indogermanischen sprachen hinein nachzufolgen; wir heben namentlich die keltischen sprachen hervor, für deren vergleichung ja der verf. bekanntlich den grund gelegt hat und wenn auch auf diesem felde, das erst, seit Zeuss treffliche grammatik erschienen ist, mit gröſserer kritik angebaut wird, noch manches zu berichtigen sein wird, so wird man doch dem verf. für seine reichhaltigen zusammenstellungen dankbar sein müssen; in gleicher weise ist anerkennend hervorzuheben, daſs er die untersuchungen, soweit natürlich die mittel reichten, auch auf die westarischen sprachen ausgedehnt und das zum theil schon von Pott und Rödiger in den kurdischen studien aufgehäufte material fruchtbar zu machen gesucht hat. Was aber die auf diesem wege gewonnenen resultate betrifft, so stellt sich im ganzen heraus, daſs sich weder für mineralien noch für pflanzen übereinstimmende benennungen bei allen indogermanischen völkern finden, daſs dagegen die der hausthiere im allgemeinen übereinstimmen und uns somit auf einen noch nomadischen zustand hinweisen, in welchem diese völker lebten, als sie sich von einander trennten. Zwar finden sich auch für mineralien und pflanzen einzelne weiterreichenden übereinstimmungen, aber im ganzen treten diese einestheils doch nur gruppenweis auf, anderentheils ist oft die entscheidung schwer, ob sie wirklich auf ursprünglich gemeinsamem besitz beruhen oder nur durch entlehnung von dem einen zum anderen gelangt sind, und diese entscheidung wird vielfältig dadurch noch schwieriger, daſs zwar übereinstimmende namen z. b. für gewisse pflanzen bei einzelnen völkergruppen vorhanden sind, diese namen aber theils nach gattung, theils nach arten verschiedene pflanzen bezeichnen, so daſs nur die etymologie über den ursprünglichen begriff entscheiden kann, und diese läſst bekanntlich nicht selten im stich oder führt leicht auf irrwege.

Von s. 150 an behandelt der verf. die metallnamen,

wobei die schon mannichfach gemachten zusammenstellungen wiederholt und zum theil vermehrt werden; für das gold wird auf die parallele zwischen den namen für dasselbe und denen für die gelbe farbe, die in den meisten indogermanischen sprachen auftritt, hingewiesen, doch durften ags. grene, altn. graenn, ahd. grôni, nhd. grün nicht hierher gezogen werden, da sie auf grôa, wachsen, zurückführen. Zu der ebenda besprochenen wurzel ghar sind im petersburger wtb. II, 881 ganz andere slawische wörter verglichen worden. Die s. 156 aufgestellte etymologie von χρύσος wird doch lautlich schwer zu rechtfertigen sein, da man zwei ausnahmen a = υ und die beibehaltung des inlautenden s statuiren müſste. Das ebenda angeführte ir.-ers. or, gold, ist nach Stokes p. 83 no. 606 vgl. p. 162 unzweifelhaft als aus lat. aurum entlehnt anzusehen. Gegen die auf s. 164 f. über die keltischen namen des eisens entwickelten ansichten halte man Zeuss I, 63 f. und Stokes p. 83 no. 608. Zu s. 183 hätte bemerkt werden können, daſs sich als verwandte zum ahd. plî lat. lîvor und lîvidus stellen; vgl. Curtius in d. zeitschr. f. vgl. sprachf. III, 157, sowie daſs zum ags. engl. lead, das nhd. loth und löthen stimmen; ob demnach hier wirklich keltischer ursprung vorhanden sei, mag dahin gestellt bleiben. Schlieſslich möge hier noch die älteste zusammenstellung der metalle aus den veden erwähnt werden, da sie jedenfalls für uns das interesse hat, für eine bestimmte, wenn auch nur relativ zu fixirende zeit das vorhandensein derselben nachzuweisen; dieselbe findet sich Vâj. XVIII, 13 und es werden dort hiraṇyam (gold oder silber), ayas (eisen, loham), çyâmam (tâmraloham, kâṇsyam, rajataṃ, kanakaṃ vâ), lohaṃ (kâlâyase sarvataijase jongake pi cetyabhidhânât), sîsam (prasiddhaṃ, nämlich blei), trapu (rangam, zinn) genannt; man sieht dem Mahîdhara, dessen erklärungen ich beigegeben habe, sind mehrere dieser ausdrücke ganz dunkel, doch scheinen im ganzen schon zur zeit der abfassung des Yajus die heutigen gangbaren metalle bekannt gewesen zu sein.

S. 192 ist zu bemerken, dafs nach Stokes ir. gl. darach genitiv zu dair ist und dafs sich eine ältere form daur = quercus bei Zeufs p. 8 findet. — Ib. 2) ist das als sanskr. angeführte rûxa nicht dahin gehörig, da es die prâkritform für vṛxa ist.

S. 198 ist zum kymrischen caing, cainc noch das ir. gég, Stokes p. 150 und 194 zu stellen.

S. 205 §. 34 zu den zusammenstellungen über blatt bemerke ich, dafs der verf. rücksichtlich πτέρις zu demselben resultate gekommen ist, wie ich (herabh. des feuers s. 220), und dafs er auch πέτρα auf πέτομαι zurückführt (vgl. a. a. o. s. 178), dafs er aber sagt, dafs es ursprünglich den stein als geworfenen bezeichnet zu haben scheine; ebenso stellt derselbe parṇa mit farn zusammen s. 194. — Zu §. 34, 3 vergl. man noch Stokes p. 89 no. 716 und p. 163.

S. 207 die etymologie von apfel aus âphala kann ich, wie Weber, nicht theilen, ebenso bedenklich wird man aber auch gegen die notiz aus Cormac's glossary bei Stokes p. 79 no. 555 sein müssen „Aball, now, from a town of Italy called Abellum i. e. it is thence that the seed of the apples was brought formerly“.

S. 213. Durch die beigefügte analogie von pers. bûkan ventre zu bûk chêne wird die etymologie von skr. bhuj wahrscheinlich, während die vom verf. auch nicht unmittelbar damit verglichene gruppe φηγός, fagus, buche, nur zu dem resultat führt, dafs man auch im osten einen baum nach seinen efsbaren früchten mit nahe sich berührenden wörtern benannt habe; dafs dieser baum eine eichenart gewesen sei, wird man mit dem verf. am schlufs von §. 38 auf s. 217 annehmen dürfen.

S. 222. Die von dem verf. aufgestellte etymologie von esche (as, werfen) möchte annehmbar scheinen, sofern die slawischen und deutschen ausdrücke allein berücksichtigt werden, die keltischen aber machen etwas bedenklich, indem das irische noch einen nasal vor dem s zeigt und das welsche und bretannische diesen nasal allein ohne den zischlaut zeigen.

S. 226 f. Die vergleichung der ausdrücke für eller, erle macht es ziemlich wahrscheinlich, dafs hinter dem l des stammes ursprünglich ein guttural gestanden habe, die zurückführung auf ein bei Wilson befindliches alka, baum, das bis jetzt unbelegt ist und sich im petersburger wtb. nicht findet, ist dagegen abzuweisen. Aber selbst wenn alka sich nachweisen läfst, und eine vermittlung liefse sich ja wohl leicht durch wechsel von r zu l mit arka, dem namen für einen vielfach beim opfer verwandten strauch, denken, so müfste man doch erst der sache vollständig gewifs sein, um auf die weiteren scharfsinnigen vermuthungen des verfassers, dafs nämlich goth. alhs und das taciteische nomen Alcis ebenfalls hierher gehören, eingehen zu können. Jedenfalls müfste denn auch der runenname eolh und der name des hirsches elch (sl. jelen u. s. w.), die sich an arka (vgl. auch ṛçya bei BR. s. v.) anzuschliefsen scheinen, mit in die untersuchung gezogen werden, vgl. meine anzeige von Zachers goth. alphabet V, 390.

S. 228 f. Die in §. 48 für den eibenbaum zusammengestellten ausdrücke taxus u. s. w. zeigen jedenfalls die uralte benutzung desselben zur verfertigung des bogens; einige für den eibennamen wichtige formabweichungen (gal. iughar, schwed. id, idegran) hat noch Grimm d. wtb. eibe verzeichnet und deren vermittlung angedeutet; diese kann dann aber nicht mehr für die vom verf. aufgestellte etymologische verwandtschaft mit goth. aivs, lat. aevum, αἰών gelten.

S. 231. Die etymologische vermittlung von pinus mit skr. pîna ist unwahrscheinlich, weil in pînus wegen pix, picea wahrscheinlich ein c ausgefallen ist, ebenso ist die vermittlung von πεύκη mit skr. pâvaka bedenklich, das ahd. fiehta, fiuh-ta weist darauf, dafs der guttural der wurzel gehört, dagegen wird die föhre (fura, furaha, foraha, forha) allerdings zu fiur zu gehören, wie der verfasser annimmt, da auch die mythologisch mit dem blitz mehrfach (wahrscheinlich sowohl wegen ihrer schnelligkeit als wegen der rothen flecke) in verbindung gebrachte forelle, ahd.

forahana, forhana, denselben stamm zeigt; dabei sei beiläufig bemerkt, dafs forelle deminutiv ist und für forhel, forchel steht.

S. 236. Dafs die vergleichungen von rasa, ros und ἔρση unrichtig seien, ist schon mehrfach gezeigt, ros hat langes o und geht, wie ich zu zeigen gesucht habe, auf skr. drapsa, δρόσος, ἔρση dagegen leitet auf wrz. vṛsh.

S. 236 c). Die etymologische übereinstimmung von ags. tyrwa, teru, tero u. s. w. nhd. theer mit skr. dravya (alles was vom baum stammt, dann besonders extract, gum, resin a. s. o. derived from vegetables) ist nach den von Diefenbach goth. wtb. II, 682 zusammengestellten formen der slawischen, deutschen (und finnischen) sprachen zweifellos. — ib. d). die vergleichung von nhd. harz mit karda wäre ganz lautgerecht, doch ist karda = kardama, mud, mire, clay bis jetzt noch unbelegt.

S. 244. §. 54 ist das von Pott in Lassens zeitschr. VII, 108 über κέρασος und die angebliche ableitung von κερασοῦς beigebrachte sowie überhaupt das dort reichlich zusammengebrachte material zu vergleichen.

S. 259 ist zu bemerken, dafs das ir. ith in Stokes gl. no. 1038 durch far übersetzt wird, ebenso ist s. 264 zu 5) tuireann zu bemerken, dafs bei Stokes (zu no. 35) der dat. tuirind mit der bedeutung wheat erscheint; die lautliche vermittlung zwischen tṛṇa herbe und tuireann froment wäre jedenfalls erwünscht gewesen, da nicht jeder leser sich von der identität überzeugen wird. Auch die begriffliche übereinstimmung liegt doch nicht so ganz klar da, zumal da das dem tṛṇa entsprechende deutsche wort dorn, þaurnus einen ganz anderen begriff zeigt; doch wäre darauf weniger gewicht zu legen, da tṛṇadhânya wildes korn heifst (von tṛṇa und dhânya, korn) vgl. Mahîdh. zu Vâj. 18. 12, der nachweis der gesetzmäfsigen vertretung der laute bleibt die hauptsache.

S. 265 rôbus und ir. arbha werden wohl schwerlich verglichen werden dürfen, über letzteres vergl. aufserdem noch Stokes p. 1038, der in arba lat. arvum vermuthet,

wonach die existenz von O'Reilly arbha, corn also jedenfalls problematisch zu sein scheint.

S. 266. Die früher von mir aufgestellte etymologie von *πυρός* (von wrz. pur) ist jedenfalls unhaltbar, auf eine wrz. pur war schon Miclosich radices s. 70 s. v. пырѥ zurückgegangen, indem er pura, yellow barleria Wils. verglichen hat, ich bemerke, dafs pura auch eine grasart heifst (cf. das oben über tṛṇa und tṛṇadhânya gesagte).

S. 267. Zu der angabe, dafs yava in den veden auch mit der bedeutung triticum und frumentum erscheine, bemerke ich, dafs diese bedeutung an den angeführten stellen nur der übersetzung Rosen's angehört, R. I, 23. 15 wird das wort von Sâyana gar nicht erklärt und 53. 2 durch dhânyajâta (aus körnern entsprossen, also ganz allgemein) umschrieben.

S. 269 f. Die erklärungen von gersta und *κριθή* basiren auf Grimm's andeutung (geschichte d. d. sprache 65), doch war da *κριθή* nicht in den zusammenhang gezogen, sondern mit hordeum zusammengestellt, das hier gegen cor einem indischen hṛdya entsprechen soll; ob die kaukasischen wörter wirklich einen ganz anderen ursprung haben, vermag ich nicht zu entscheiden und bemerke nur, dafs das kurdische gāris offenbar dem armenischen kari zunächst steht (Lerch kurd. studien II, 106).

S. 273. Nach Wilson s. v. soll vrîhi von der wurz. vrî to choose abstammen und mittelst des suff. hi abgeleitet sein, aber ich vermag ein solches in den verzeichnissen nicht zu finden. — Verf. folgt dagegen der von Pott II, 168 aufgestellten etymologie von vrîhi mit recht; vrîhi scheint eine erst aus der volkssprache aufgenommene form; im Rigveda entsinne ich mich nicht das wort gelesen zu haben, dagegen findet es sich obenan genannt unter den getraidearten Vâj. XVIII, 12 vgl. Bṛh. Ar. VI, 3. 13 (wo zwei weniger genannt werden). Als wurzel ist aber vṛiṇh die nasalirte form zu setzen, woraus sich dann prakritisch vrinhi und mit ausfall des nasals und dafür eingetretener länge vrîhi entwickelte und sich andererseits der nasal der ari-

schen wörter erklärt, was schon Pott a. a. o. nachgewiesen hatte. Die vom verf. gegebene erklärung für langes î wüfste ich nicht zu stützen. Der prakritische übergang von ṛ in ri ist bekannt, vgl. Lass. Inst. p. 114, und obige erklärung läfst sich durch analogieen stützen, doch läfst die länge des î noch eine andere zu, nämlich die, dafs î durch den ausfall eines nach h stehenden consonanten herbeigeführt sei wie in prâkr. vîsa für viçva, jîhâm f. jihvâm vgl. Hoefer de prâcr. dial. p. 26; über die prakritische aussprache des ṛ als ri zur zeit des prâtiç. s. Rég. II, p. 53. wie über die verlängerung eines rakta ib. 54. p. 273—74. Die übereinstimmung der zusammengestellten arischen und nichtarischen ausdrücke für reis und roggen scheint allerdings auf eine gemeinsame quelle hinzuweisen. Am nächsten scheinen sich zu berühren *βρίζα* und vrîhi; Grimm gesch. d. d. sprache 64 hat vermuthet, dafs der roggen aus dem norden nach dem süden gedrungen sei und auf die weite ausdehnung des mehr oder minder gleichlautenden worts bei den tartarischen völkern Nordasiens hingewiesen, Pictet nimmt an, dafs die grundbedeutung kornfrucht gewesen und daher gleicherweise in Europa und Indien auf verschiedene körner angewandt sei, dafs dann aber, als der reis aus Indien geholt wurde, sich bei den verschiedenen damit bekannt gewordenen völkern eine zweite reihe von ausdrücken die diesen bezeichneten bildete, die deshalb auch dem klange nach noch sich nahe stehen. All dies geht von der voraussetzung aus, dafs vrîhi die älteste erreichbare form des wortes sei; ist aber die annahme Grimms richtig, dafs der roggen aus dem norden gekommen, so wäre anzunehmen, dafs die Inder in einer nördlicheren heimat damit den roggen, dann später den reis bezeichnet, wohl erst als sie in Bengalen eindrangen, woraus sich die prakritische form sehr gut erklären würde; bestätigt sich, dafs das wort im Rik noch nicht da ist, sondern erst im Yajus auftritt, so ist das ein grund mehr für diese annahme.

Die zurückführung von avena und den verwandten auf

wrz. av juvare, amare, exhilarare, comedere ist unwahrscheinlich gegenüber den schlagenden nachweisen, die Grimm gesch. d. d. sprache 66 über den zusammenhang der namen dieses getraides und des bockes gegeben hat. ib. βρόμος u. s. w. βιβρώσκω voro gehen nicht auf ein skr. bṛ bṝ vṛ sondern auf jṛ jar zurück. — Die zurückführung von ags. âta ate, engl. oats auf itan ist wegen des vokals, der auf altes ai, ei zurückleitet, nicht zuzugeben. Grimm vermiſst hier einen thiernamen, mit dem sie wie die andern bezeichnungen des hafers übereinstimmen könnten; wenn das linguale ḍ an die stelle eines ursprünglichen d getreten wäre, würde sich skr. eḍaka eine art schaf, widder, aber auch vanachâga, eine wilde ziege, sehr gut dazu stellen.

S. 281. Die vergleichung des altsl. proso mit skr. pṛxa (vgl. osĭ : axa, desĭnŭ : daxina) ist anlockend, doch wird pṛxa immer durch havis erklärt, es scheint demnach nur speise die mit gebet gebracht wird, opferspeise, und geht auf pṛch zurück, dem allerdings auch gleichmäſsig prositi petere zur seite steht. Läſst sich bei den Slawen ein gebrauch der hirse bei den opfern nachweisen? Den hausgöttern setzt man bei uns grütze oder milchbrei hin; natürlich würde das nur die ursprüngliche bedeutung des slawischen worts erklären, aber schwerlich beweisen, daſs Inder und Slawen die hirse schon ursprünglich mit demselben namen benannt haben.

Ib. Die zurückführung von μελίνη milium, kymr. miled, arm. mell, ags. mil, alb. meli auf die gleiche wurzel mit μέλι u. s. w. zur bezeichnung des süſsen nahrungsmittels ist sicher die richtige, aber die hinweisung auf madhuka ist lautlich nicht zu rechtfertigen, vgl. meine herabh. s. 159 und 160.

S. 283. Die ableitung von φάσηλος von bhax, die P. nach Pott et. forsch. I, 271 annimmt, ist nach dem was Curtius grundz. no. 408 darüber vorgebracht hat, zweifelhaft und mit diesem ist auch eine unmittelbare berührung mit φακός abzulehnen. Dagegen läſst auch Curtius die verglei-

chung von faba und altslavisch bobŭ zu, doch kann bobŭ wohl nicht von lit. pupá, saubohne, getrennt werden und es entsteht die frage, ob lit. p slaw. b entsprechen und aus altem bh, f hervorgegangen sein könne? Die für faba nach dieser ableitung anzunehmende ältere form ist übrigens wohl mit Curtius fagva und nicht mit P. als fagba anzusetzen; das welsche ffa, bret. fav, faô, fa sind wohl entschieden entlehnt, wie das irische seib zeigt, in welchem das s erst aus der lateinischen spirans f entwickelt ist, wie Ebel beitr. II, 145 f. (vgl. Stokes Irish glosses p. 48 no. 109) noch an suist = fustis, welsch ffust, srian = frenum wrz. ffrwynn, srogell = flagellum wrz. frowyll gezeigt hat; die zurückführung von altn. baun, ags. bean, ahd. pona, nhd. bohne auf wrz. bhuj durch vermittelung des zend. baokshna, baosna nourriture ist wegen des ausfalls des ksh, s nicht recht wahrscheinlich, mir scheint altn. baun auf ein älteres bagna zurückzuführen wie ahd. poum auf goth. bagms (statt bagmas).

S. 287. Die vergleichung von *κύαμος* mit çyâma, schwarz, dunkelblau, ist gewifs richtig (ich hatte bereits zeitschr. I, 532 çyâma mit *κύανος*, *κυάνεος* verglichen), nur wird das lautverhältnifs anders als von P. zu fassen sein, indem ein k als ursprünglicher anlaut der wurzel zu setzen ist, welchen das skr. durch y, das griech. durch *υ* erweicht hat. Der übergang aus m zu *ν* kann nach analogie von *βαίνω* zu gam u. a. kein bedenken haben, ebenso wenig die schwankende quantität des *υ* in *κύανος*. Eine weitere unterstützung dieser vergleichung liefert dann noch der umstand, dafs das mit çyâma gleichbedeutende çyâmâka (panicum frumentaceum) sich unter der bereits früher erwähnten aufzählung von früchten im Yajurveda XVIII, 12 findet. Auch hier wird also der fall vorliegen, dafs an stelle einer ursprünglich mit diesem namen bezeichneten frucht, sei es bei einem sei es bei beiden völkern, eine andre die gleiche eigenschaft zeigende getreten ist.

S. 289. Zu der ausgesprochenen vermuthung, dafs ein gothisches aravit od. erevit mit t-laut anzusetzen sei, be-

merke ich, dafs ndd. in arfte, erfte, isl. ert, schwed. ärt, dän. ert eine solche form noch bewahrt ist.

S. 282. Die hier und in den folgenden artikeln unter bohne, erbse, linse beigebrachten übereinstimmungen zwischen den namen von hülsenfrüchten und hautkrankheiten sind bemerkenswerth; die vergleichung von masura, erbse, linse und d. maser hatte schon Weber zeitschr. V, 234 aufgestellt.

S. 297. Die vergleichung von lit. kermusze, kermuszis, wilder knoblauch, mit κρόμυον, zwiebel, wenn man sie zu skr. kṛmighna (d. i. würmer tödtend), zwiebel, hält, wird sich nicht abweisen lassen und man wird allerdings vermuthen dürfen, dafs beide wörter wie das indische von ihrer würmervernichtenden kraft den namen haben, ob ihnen aber, wie der verf. will, ein compositum mit der wrz. ush, brennen, zum grunde liege, scheint doch sehr zweifelhaft, denn auf das angeführte ushṇa, zwiebel, das einer ganz modernen quelle entstammt, ist kein gewicht zu legen, ebenso wenig kann unio zur unterstützung dienen, dessen ableitung von unus doch durchaus nicht so verwerflich ist, wenn man des Columella (XII, 10. 1) worte erwägt: Pompejanam vel Ascaloniam cepam vel etiam Marsicam simplicem, quam vocant unionem rustici, eligito.

S. 299. Gegen die ableitung von ags. leac, altn. laukr, ahd. lauh von gleicher wurzel mit rocaka, a sort of onion und rocana, the onion ist doch die mangelnde lautverschiebung einzuwenden, die doch sonst überall in dieser wurzel eingetreten ist, wie goth. liuhaþ u. s. w. zeigen; da der auslautende consonant der slawischen sprachen übereinstimmt, wird überdies auf einer seite entlehnung stattgefunden haben.

S. 301. In betreff der bemerkung, dafs dem knoblauch die kraft, böse geister zu vernichten, zugeschrieben wird, weshalb er bhûtaghna heifst, verdient beachtung, dafs von ihm auch bei den Serben gleiches berichtet wird, vergl. Grimm myth. 1031. 1165 sowie meine nordd. sagen s. 510 anm. zu 10.

S. 302. Die vergleichung von mûla wurzel, mûlaka wurzelchen mit ahd. moraha, nhd. möhre sowie den dazu gestellten slawischen ausdrücken verdient zustimmung, obgleich sie natürlich noch kein resultat für die bekanntschaft des urvolks mit dieser pflanze ergiebt.

S. 302. Die etymologische vermittlung von *κράμβη* mit skr. kalamba, stengel, zumal da auch kalambî eine gemüsepflanze convolvulus repens bezeichnet ist (abgesehen von der vermutheten etymologie) sehr wahrscheinlich). Dagegen ist es unwahrscheinlich, dafs die slawischen ausdrücke kapusta u. s. w. prov. deutsch kabbis, westf. kappus, kappes u. s. w. u. s. w. auf einer alten gemeinsamen form beruhen, da mindestens den Deutschen die lautverschiebung abgeht und eine übertragung ebensowenig unwahrscheinlichkeit hat, als beim radieschen p. 305, wo sie freilich viel klarer zu tage liegt als hier.

S. 309. Die zurückführung der grundbedeutung von ampfer auf skr. amla, sauer, ist sehr ansprechend, zumal auch im sanskrit mehrere pflanzennamen von diesem stamme gebildet werden, wie es z. b. als m. und f. -î die oxalis corniculata, den sauerklee, bezeichnet, amlacûḍa amlavâstuka amlavetasa amlaçâka eine art sauerrampfer und mehrere composita damit oder ableitungen davon die tamarinde wegen ihrer säuerlichen frucht bezeichnen, so amlikâ, amlaphala u. s. w. Die neben amla stehende und aus ihr entsprungene form ambla, für die ursprüngliches amra, dann ambra anzusetzen ist, liefert die vermittlung; aus dieser form gelangt man zum goth. niederd. stamm ampr, der hochdeutsch dann ampfer wird. Die wurzel ist am, über welche Pictet zeitschr. V, 340 f. gesprochen hat; von ihr stammt auch âma, ama. roh, unreif, griech. *ὠμός* sowie amârus, die nahe an den in amla entwickelten begriff heranreichen. Wenn freilich mit Unâd. ed. Aufrecht IV, 108 av als wurzel und amvla (vgl. notes p. 160) als grundform anzusetzen wäre, so würde die vergleichung fallen müssen, aber die angegebene bedeutung der wurzel, wonach sie tönen bezeichne (avi çabde), stimmt doch schlecht zu dem

begriff „sauer“ und aufserdem ist sie bis jetzt nicht belegbar, vgl. Böhtlingk-Roth wtb. I, 465. 466, wo sie sich auch unter den aus dem dhâtupâtha angegebenen bedeutungen nicht findet; es scheint eben hier eine verwechslung mit amb, dhâtup. 10, 16, Böhtl.-Roth I, 384 zu grunde zu liegen, was also gerade auf die form ambla führt, nur dafs sie dann nicht auf diese wurzel amb, sondern in der oben angegebenen weise auf am zurückzuführen sein wird, analog wie sich die griechischen ἄμβροτος, μεσημβρία gebildet haben. — Dafs die pflanze von ihrem sauren geschmack den namen habe, wird einmal durch hd. sauerampfer, dann durch schwed. syra, holl. zuring, altmärkisch sûrk weiter gestützt.

S. 314. Ueber die untersuchungen in betreff des hanfs bemerke ich nur, dafs da der verf., wie ich glaube, mit recht fremden ursprung des lat. und griech. κάνναβις, canabis annimmt, die slawischen sprachen aber durchweg das p zeigen, ein ursprung des deutschen wortes altn. hanpr, ags. haenep, henep, ahd. hanaf, nhd. hanf aus den letzteren nicht annehmbar ist, sondern dafs sie die pflanze von Römern oder Griechen frühzeitig kennen gelernt haben müssen und der namen dann der regelrechten lautverschiebung gefolgt sei; gegen die unmittelbare zusammenstellung mit den slawischen ausdrücken scheint doch das p der letzteren und das übereinstimmende ags. und altn. p gegen hd. f zu sprechen. Den weiteren vermuthungen des verf. über den indischen ursprung des worts kann ich mich nicht anschliefsen, da sie auf ein ursprüngliches compositum hinauslaufen, welches mir allzu zweifelhaft erscheint.

Wir brechen hier unsere bemerkungen ab, um unsere anzeige nicht allzusehr auszudehnen und sprechen schliefslich den wunsch aus, dafs der verf. im zweiten theil möglichst nur auf wirklich nachweisbare sanskritwörter zurückgehen möge, da es bei gewinnung historischer resultate wie hier nicht auf das durch noch so schöne hypothesen gewinnbare mögliche, sondern allein auf das wirkliche ankommt.

A. Kuhn.

Ujjyaladatta's commentary on the Uṇâdisûtras.

Edited from a manuscript in the library of the East-India-House by Theodor Aufrecht. Bonn, Marcus 1859. XXII, 278 ss.

Die durch Böhtlingks ausgabe (Petersburg 1844) bereits weiteren kreisen zugänglich gewordenen uṇâdisûtras erscheinen hier in einer kritisch berichtigten gestalt und diejenigen, welche ein specielleres interesse an den indischen studien nehmen, sind dadurch und durch die weitere ausstattung, die der herausgeber seinem buche gegeben hat, demselben zu besonderem danke verpflichtet; aber nicht minder wichtig ist diese ausgabe auch den vergleichenden sprachforschern im allgemeinen, da gerade die mit den uṇâdisuffixen gebildeten wörter diejenigen sind, welche in ihrer ganzen bildung auf die eine oder andre weise derartige abweichungen von den allgemeinen wortbildungsgesetzen der sprache zeigten, daſs ein theil der alten grammatiker sie für „avyutpannâni prâtipadikâni-crude forms without origin" hielt, woraus sich klar genug ergiebt, daſs sie der mehrzahl nach dem ältesten sprachgut angehören, also für die vergleichung eine ganz besondere wichtigkeit haben. Die lehre, daſs auch in den so gebildeten wörtern gestalten vorlägen, die ebensowohl wie der übrige wortschatz auf wurzel und suffix zurückgingen, scheint auf den Çâkaṭâyana als ihren urheber zurückgeführt werden zu müssen (preface p. VIII) und war sicher ein bedeutender fortschritt auf dem gebiete der gramm. erkenntniſs, ein fortschritt der um so mehr anzuerkennen ist, als er bereits in die älteste zeit der entwicklung der grammatik fällt, da wir schon durch das Nirukta des Yâska von ihm kenntniſs erhalten. Es ist unzweifelhaft, daſs diese uṇâdisuffixe entweder nur der bedeutung oder der form nach weiter individualisirte kṛtsuffixe sind und der herausgeber hat seine ansicht von dem ursprunge derselben daher am schluſs in einer ungemein lehrreichen tabelle zusammengestellt, in der er nicht nur die ursprünglichen suffixe, aus denen die uṇâdis seiner ansicht nach entstanden sind, beifügt, sondern auch mehr-

fach zugleich mit denselben suffixen gebildete nomina des lateinischen und griechischen anreiht, die seine ansicht meist trefflich zu stützen geeignet sind. Daſs hierbei kühne griffe unvermeidlich sind, braucht wohl nicht erwähnt zu werden, aber im groſsen und ganzen wird man, ungeachtet meist keine weitere begründung beigegeben ist, den so gebotenen vergleichungen das zeugniſs überzeugender kraft nicht versagen; für diejenigen, welche dagegen kämpfen, daſs sich oft verschiedene suffixe aus einer gemeinsamen form entwickelt haben, nicht allein an verschiedenen sondern auch an denselben stämmen (wie ja z. b. griechische nominative auf *ας*, *ους*, *εις*, *ων* sämmtlich auf éin ant, wie *οτ*, *υ-ι* auf ein vat (vas, us) und noch weiter hinauf (vant, vans zurückgehen), wird sich in diesem theile des buches reiche belehrung in aller kürze finden. Wir bemerken schlieſslich, daſs das sorgfältig gearbeitete glossar (hier und da auch nachweise aus den veden enthaltend) beinah den dritten theil des buches umfaſst und so zugleich ein sehr werthvoller lexikalischer beitrag ist.

A. Kuhn.

Saṇskṛitabhâshâvyâkaraṇaṃ.

Grammaire sanscrite, par Jules Oppert. X, 282 pp. Berlin, J. Springer. 1859. 8.

Auf den lehrstuhl des sanskrit an der bibliothek zu Paris berufen, hat der verf. sehr bald den mangel einer genügenden französischen grammatik des sanskrit, namentlich für anfänger, empfunden, und demselben durch sein hier in Berlin erschienenes buch (für das im lande der nation civilisatrice kein verleger zu finden war) entschieden abgeholfen. Derselbe hat das bei seinen vorgängern, namentlich in den grammatiken von Bopp und Benfey sowie im Prâtiçâkhya von Regnier zusammengestellte material im ganzen in geschickter weise verarbeitet, so daſs die regeln sowohl klar und bestimmt sind als auch übersicht-

lich geordnet erscheinen; dabei finden sich zugleich bei der flexion und einzelnen wörtern auf die verwandten sprachen namentlich auf das griechische hinweisungen, die in das studium der vergleichenden grammatik einzuführen wohlgeeignet sind. Die behandlung der abweichungen der vedischen grammatik hätte aber mehrfältig noch beschränkt werden können, da hier mehrfach nur ganz vereinzelten fällen eine ausdehnung gegeben ist, welche in der sprache nicht vorhanden ist, wie dem verf. hier überhaupt die praktische kenntnifs der sprache abzugehen scheint. So reducirt sich z. b. §. 80 im ganzen auf wenige bestimmte fälle; §. 94 wird sich richtiger so fassen lassen, dafs stamm- und wurzelhaftes ar in den veden oft bewahrt bleibt oder statt der späteren wandlung in o auftritt (vergl. Regnier Prâtiç. I, 21—26 und p. 71 ff.); §. 96 kann leicht zu der irrthümlichen auffassung anlafs geben, als seien gh, dh, bh in den betreffenden fällen die ursprünglichen consonanten. §. 138 ist die vermuthung, dafs neben der grundform ap, ak (wasser) eine dritte adp, auf die Elbe und elf zurückgehen sollen, schwerlich zu begründen, das wort ist ja in goth. ahva, ahd. aha und awa deutlich erhalten. §. 148 ist zu allgemein gefafst, die erscheinung tritt viel beschränkter auf, vgl. Benfey gramm. p. 297. §. 152 hätte hinzugefügt werden müssen, dafs die instr. der neutra auf u auch auf -vâ neben unâ ausgehen. §. 170 mufs es germ. tiv statt tio heifsen. §. 195 ist zu bemerken, dafs die form mamat nur an der einen stelle R. IV. 18. 8, 9 vorkommt und als ablativ nur Benfey's wie auch immer wahrscheinlicher vermuthung angehört, ebenso dafs yushmâs, obwohl in der bedeutung gesichert (Mahîdh.: yushmân) doch nur in der einen stelle Yv. XI. 47 erscheint. §. 145 mufs es purudaṇsas statt puradaṇsas, s. 90 z. 10 ἴσϑι st. ἔσϑι heifsen. §. 42 fehlt die angabe, dafs das y und v der aus âi und âu entstandenen ây und âv auch ausfallen können, was ja namentlich bei ây die regel ist.

A. Kuhn.

Forschungen über die Kurden

und die irânischen Nordchaldäer. Zweite abtheilung: Kurdische glossare mit einer literarhistorischen einleitung. St. Petersburg 1858. 225 s. 8.

Die erste abtheilung dieses für die kenntnifs der irânischen sprachen wichtigen buches ist bereits früher (I, 390) besprochen worden; in dieser zweiten giebt der verf. eine einleitung über den in früheren werken mitgetheilten kurdischen sprachstoff und ihr folgen die glossare der beiden dialekte Kurmânḍi und Zazá nebst zwei anhängen. Aus den fleifsigen und sorgfältigen zusammenstellungen des verf. läfst sich demnach schon jetzt ein klarer einblick in den charakter der sprache gewinnen und es bleibt nur zu wünschen, dafs er den dritten theil, der die grammatik umfassen soll, recht bald erscheinen lassen möge und an der veröffentlichung derselben nicht allzulange durch eine unternommene wissenschaftliche reise verhindert werden möge. Für die vergleichung der kurdischen wörter mit denen der übrigen irânischen sprachen hat der verf. schon jetzt ein sehr dankenswerthes material zusammengebracht, obwohl er nach eigner angabe auf vollständigkeit durchaus keinen anspruch macht. Die lautverhältnisse zeigen in hohem grade interessante erscheinungen und ihre erforschung (für die Pott schon mit einem sehr beschränkten material z. f. kunde d. morg. III, 25 ff. gutes geleistet hat) wäre für einen des persischen kundigen eine recht dankbare aufgabe, da sich nach den verschiedensten seiten hin berührungen mit den verwandten europäischen sprachen zeigen, die von hier aus vielleicht zuweilen aufklärung erhalten; auf einzelnes der art einzugehen, müssen wir uns aber für jetzt versagen. Es mag genügen auf die wichtigkeit dieser auch geographisch zwischen dem osten und westen vermittelnden sprachen hingewiesen zu haben.

A. Kuhn.

Irish Glosses,

edited by Whitley Stokes, A. B. Dublin 1860. 206 ss. 4.

Der herausgeber dieses schönen buches hat den lesern dieser zeitschrift bereits durch eine reihe von beiträgen reichliche proben seines fleifses und scharfsinns gegeben; es genügt zu seinem lobe zu sagen, dafs er auch hier als würdiger genosse der keltologen Zeus und Glück auftritt. Nur eine verhältnifsmäfsig kleine anzahl von glossen hat er unerklärt gelassen, eine noch kleinere vielleicht nicht ganz richtig erklärt. Referent gestattet sich einige bemerkungen. S. 4. 40 die glossen no. 18. 19 birria i. birrach, geta i. geidh enthalten zwei appellativ gewordene mannsnamen, deren übertragung in irische laute vielleicht zugleich eine anlehnung an grundverschiedene irische wörter ist. Geta ist ein aus Terentius entnommener sklavenname und kommt bei einem späten dichter, gleichwie in unserer glosse, neben birria vor:

Nudus in annoso tunicae squalore ministrat
Geta dapes, dum vile meri libamen in urbe
Birria venatur, pretio vestitus eodem
Muricis ejusdem etc.

Archithrenius III, 4 bei Dufresne.

Dort ist auch Birria noch mehrfach belegt; vergl. auch mein gloss. lat.-germ. h. v. mit belegen und ebds. geta mit den deutschen glossen vriunt, augeldiener. — S. 5. 42, no. 51. caphia steht statt (mlt.) cuphia; cenbar wird jetzt ceann-bhárr (m. hut, mütze der männer) geschrieben. — S. 5. 43, no. 59 caustoria adharc (horn) vermuthlich aus incaustorium (gloss. lat.-germ.) u. dgl. dinten-, ink-horn; schwerlich aus cauterium brenneisen; Stokes vergleicht costarium etc. poculum vinarium; sein adharc leaga, cornu medici i. e. a. cupping-glafs, kommt auch in Deutschland als hörnchen des schröpfers vor. — No. 64 mitreta (durch das unbekannte ir. tuireog glossiert) wird das gewöhnliche mlt. metreta mensura liquidorum sein. — No. 65 parra ist ein öfters in glossen vor-

kommender mlt. vogelname und steht mit der ags. glosse colmase statt parus. — S. 5, 43, no. 70. aptempna, gleich andern entstellungen aus der häufigen mlt. form antempna (statt antemna), die wagen- und schiff-geschirr verschiedener art bedeutet und z. b. durch zugschnur, segel-, schiff-rick, vorderbret glossiert wird; die ir. glosse ses (no carr) ist wohl = seas m. a. plank for stepping into a boat u. s. w. bei Armstrong. — S. 6. 48, no. 106. cratera scala. scala, mlt. bilanx korn. patera bed. kommt in beiden keltischen hauptästen vor; gleichwohl erscheint die möglichkeit der entlehnung aus germanischen sprachen uns minder auffallend, als hrn. Stokes, da wir sie bei vielen irischen wörtern annehmen, obschon oft ohne weg und zeit derselben angeben zu können. Vergl. aufser Zeufs s. 1122 mein gothisches wörterbuch II, 234. Mit franz. jalon (mlt. galo u. s. w. s. Diez roman. wtb. s. 667) hat scala nichts zu schaffen. — S. 7. 54. Die glossen 161—163 binna calptach, benna gamain arain, iuvenca calpach gehören zusammen; binna und benna entstanden aus biennis, gleichwie in lat. deutschen glossen binnus u. s. m. Den vokal des verwandten deutschen kalb zeigt auch das dict. scoto-celticum in calpach neben dem üblicheren colpach juvenc-us, -a; zu obigem calptach vgl. colbhtach m. a cow calf Armstr. colbtha m. sura dict. scoto-celt. — S. 8. 57 no. 207. Varianten des vogelnamens aurigola s. in meinem gloss. lat.-germ. v. Aurilia. — No. 211 ir. seimin festula (st. fistula) erinnert an ahd. altsächs. semida mnd. sêm u. s. w. juncus.— S. 10. 63, no. 269. fragella cnaimfiach no torpan; vgl. in vielen lat. d. glossen frigell-a, -us fink, goldammer? Freilich weichen die irischen bedeutungen ab; vgl. noch cnaimhfhiach d. sc.-celt., -fhiteach Armstr. m. cornix frugilega, a rook; auch corvus, monedula. Eine zweite glosse s. 17, no. 503 lautet curellus cnaimfiach, unterschieden von no. 505 cureolus corcach mara (corcach sonst cannabis, auch palus; mara des meeres.). fitheach, fiach corvus, womit Stokes den deutschen wîho, weihe milvus

vergleicht, ist in obigem namen mit cnaimh knochen zusammengesetzt, wie auch die vogelnamen cnaimh-bristeach ossifrage, -gheadh a bird between a goose and a duck. — S. 18. 81, no. 582. acirus kann statt acorus stehn, vergl. gloss. lat.-germ. h. v. — S. 22. 88, no. 700. cribrum criathar (korn. croider briton. krouézer) entspricht dem germ. hridder (-el), ritera etc.; auch ir. crith tremere läfst bei dem gleichbed. germ. rîdôn, rida die aphaerese eines h vermuthen. — S. 23. 93, no. 750. rubigorium doch wohl i. q. rubicorium, das deutsch rothleder, lösch u. s. w. glossiert wird. — S. 149. giall m. mala (hier durch faucibus glossiert) gehört nicht sowohl zu engl. jowl, als zu gill, das in mundarten auch kinnbacken bedeutet; weiteres verglich und fragte ich in goth. wtb. II, 454.

Bornheim bei Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

Vocabulaire

des anciens noms de lieux de la Belgique orientale, par Ch. Grandgagnage. Liége 1859. XXI und 241 ss. 8 maj.

Dies neueste werk des fleifsigen forschers (der uns jedoch leider noch immer den schlufs seines wallonischen wörterbuchs vorenthält) ergänzt sein früheres „mémoire“ über denselben gegenstand, das wir in diesen blättern anzeigten. Er hat es dreien deutschen freunden und studiengenossen gewidmet: Fr. Diez, E. Förstemann und dem unterzeichneten, der aber undankbar genug ist, um dem wallonischen freunde immer wieder neue arbeiten zuzumuthen. So hier, aufser obiger rüge, eine fortsetzung oder neugeburt seiner „Origine des Wallons“ (Liége 1852), mit benutzung seiner neuesten ortsnamenforschungen und etwa mit zugabe einer karte, die durch farben und schattierungen die sprachlichen elemente der namenunterschiede, die germanischen (niederdeutschen) und die romanischen, letz-

tere wiederum nach ihrer entstehung aus altlateinischen, germanischen und besonders gallischen (altbelgischen) grundformen; da man nicht alles erklären wollen darf, würden auch dunkle und aschgraue tinten für erklärungsverzicht und zweifel zu verwenden sein. Dieser fall wird am häufigsten durch entstellung der urformen im munde des volkes (auch einander folgender bewohner verschiedener abstammung) und in der hand der abschreiber veranlafst. Nach ort und zeit folgten einander wechselnd Germanen und Romanen; manchmal nahmen auch bleibende bewohner des einen stammes die sprache der zuwandernden mehrheit des andern stammes an. Daher kommen gemischte (hybride) ortsnamen vor; auch übersetzte, die entweder die chronistisch erhaltenen originale verdrängen oder durch deren gleichzeitige fortdauer auch die der zwiesprachigen bevölkerung verrathen. Die der ältesten (keltischen) sprache entstammenden ortsnamen werden bisweilen, wie es scheint, gleichzeitig von romanisierten Kelten und von Germanen mit verschiedenem organe aufgefafst und wiedergegeben, wie z. b. der alte name von Namur (p. 50 sq.). Viele ortsnamen bewahrten die namen ihrer gründer und ersten bewohner, der individuen wie der stämme, wahrscheinlich auch der römischen legionen und andrer heerscharen an ihren stationen. Belege bieten u. a. hier die artikel Condrusi (noch jetzt wallon. les Condrosis, die bewohner des Condroz), Taxiandria-locus (jetzt Tessenderloo); vielleicht Bretonbut und Caledoniacum nebst Caledio und Ammians Calidona; Francorum- und Maurorum-campus. Merkwürdig heifst ein locus „vulgariter" Gallia. Dagegen ist der neuere flufsname Ru des Alanes (auch Aleines) nicht von den Alanen abzuleiten, sondern lautete früher Alisna ruis, wohl identisch mit Olisna und dem zweimal hier vorkommenden gewässernamen Alsena, sowie verwandt mit den flufsnamen Alisontia (keltisch?) in Gallia Belgica bei Ausonius und (dem altdeutschen) Aliso. Manchmal treffen altgallische etyma, wie eben mit deutschen, auch

mit lateinischen zusammen, wie in dem bei gallischen (und belgischen) ortsnamen häufigen Argent- und in Arduenna (hochwald u. dgl.) nebst Arduanum. Hier, wie anderwärts, übersetzt das volk ihm fremden oder mit der zeit unverständlich gewordenen wortlaut in verständlicheren, aber zugleich sehr unverständigen. So wird das wahrscheinlich altkeltische Carnetum erst (richtig) zu Charnoi und darnach, seit 1666, zu Charleroi. Boins, Boens, wozu auch wohl Parvobone gehört, wird später in Bois umgedeutet; man kann an lat. bona denken, aber auch an Vindo-bona. Unser verfasser hat sich grofse verdienste um die chronologische sichtung der namensformen erworben, von deren ältester aufzeichnung an bis zu den heute geltenden, deren aufsuchung und geographische bestätigung oft weit schwieriger ist, als die bestimmung der zeitfolge in den urkunden.

Bornheim bei Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

Sprachliche curiosa.

Hoffentlich gebe ich den lesern unserer beiträge kein ärgernifs, wenn ich den wissenschaftlichen ernst derselben ausnahmsweise durch eine kleine auswahl aus der abtheilung „sprachliche curiosa" meiner seit jahren angelegten sammlung von curiosen unterbreche. Sind doch diese sprachlichen curiosa, wie mich bedünkt, auch abgesehen von einer theilweise komischen seite, nicht ohne interesse.

1) Zwei indogermanische wortmonstra von vocalhäufung und von consonantenhäufung, nämlich *δηιόῳεν* (*ΔΗΙΟΩΙΕΝ* Hom. Od. IV, 226) und scvrkl (böhmisch, sprich stsvrkl part. praet. activi zum infinit. scvrknouti „zusammenschrumpfen"). Letzterem stellt sich der bekannte böhmische satz strč prst skrz krk (stecke den finger durch den hals) würdig zur seite.

2) Vier laute, vier worte: ó a i z toho nebude nic (böhm. „o! und auch aus dem wird nichts werden").

3) Der kürzeste satz: i (lat. „geh").

4) Tochter (deutsch) = dci (sprich tsi, altböhmisch); schwester = cho (ossetisch) aber ähnlich nicht = ἀνάλογος (dci = dŭgti nach den lautgesetzen; genit. dcere = dŭgtere; cho ist eine verkürzung von älterem *chor aus choher nach den lautgesetzen = svasar für svastar; ähnlich älter analîh kommt von lîh corpus mit ana nhd. an, ἀνά-λογος ist also sicherlich wenigstens in seinem zweiten theile, λόγος, völlig von ähnlich verschieden).

5) Eine k-häufung: azoknak a titoknokoknak (magyarisch; „diesen geheimschreibern" az dieser, plural: azok, dat. plur. azoknak; a (= az) artikel, titok geheimnifs; titoknok geheimschreiber, secretär; titoknokok plur.; titoknokoknak dat. plur.).

6) *Reduplication* findet sich überall; *triplication* häufig in polynesischen und africanischen sprachen z. b. lo-a, lolo-a „lang", lololo-a „sehr lang"; po-no „gut", popopo-no „sehr gut" (hawaisch; kawispr. III, p. 1024 §. 58 no. 1129); gadagadagada adverb. zur bezeichnung der hitze; kaṇkaṇkaṇ adverb. des glanzes u. m. dergl. (Eive; Schlegel, schlüssel zur Eivesprache, Stuttgart 1857, wortverzeichnifs); *quadruplication*: lelelele „oft weglaufen, z. b. wenn ein mann seine frau öfter verläfst" (hawaisch; kawispr. a. o. o.) dídídí und dídídídí „alt, ganz alt", līlīlī adv. des „feinen geruchs", und mit *quintuplication*: līlīlīlīlī (Eive; bei Schlegel a. a. o.).

7) Lieblicher laute überflufs beut das Namaqua (Wallmann, formenl. der Namaquasprache, Berl. 1857). Da giebt es z. b. ǃ „cerebralschnalzlaut", „wie wenn man einen pfropfen auszieht" ǃ (p. 6); „palatalschnalzlaut", „wie ein sehr mäfsiger peitschenklapp" (p. 6); „ā (weinen) was aus tiefer kehle gesprochen wird und sich anhört, als wenn jemand vomiert; das letztere findet meistens bei den gedehnten vocalen statt" (!p. 7). — Die schwierige aussprache von worten, wie „ǃū" (p. 64, „essen", „peitschenklapp" und durch die nase gesprochenes u), ǀōa-ǃui (p. 17 „er-

arbeiten" propfenausziehlaut, ō gedehnter vomierlaut, a, nebst peitschenklapplaut und ui) und ähnlicher dürfte wohl grunzenden schweinen am ersten noch gelingen.

Jena. Aug. Schleicher.

-a secundäres suffix in slavischen und griechischen ortsnamen.

Je seltener -a überhaupt als taddhitasuffix im slavischen auftritt, desto mehr beachtung verdienen ungeahnt fortdauernde reste dieser bildung. Personennamen wie z. b. Dobroslav, Tuchomysl, Lutorat zeigen bekanntlich diese form der ableitung (Miklosich beitr. I, 286 f.). Die heutige sprache ist arm an solchen ableitungen; zlatý (zlatŭ) von zlato dürfte im čechischen das einzige adjectivum dieser art sein *).

Dem adjectivum zlatý treten als gleich gebildet mehrere slavische ortsnamen zur seite, wie in Böhmen Lipá, Dubá, Rokytá, Vrané, Slané u. a., in Sachsen Soculahora und Lissahora d. i. sokolá, lisá hora, zu deutsch Falkenberg (Geiersberg), Fuchsberg, in Preufsen Dubé, Lipé, deutsch Duben, Leipe (Buttmann, ortsnamen s. 88 und 90). Wo nicht schon ein appellativum (wie z. b. hora) dabei steht, ist es dazu zu denken, für feminina z. b. ves, für neutra místo.

Die umgestaltung slavischer ortsnamen durch die eingewanderten deutschen bewohner verdient eine aufmerksame untersuchung: breitet sich diese über eine gröfsere anzahl solcher namen aus, so treten bestimmte lautgesetze der umwandlung zu tage, die den vorwurf willkürlicher entstellung aufheben (eifrige patrioten unsers landes klagen oft über die ganz regellose, jämmerliche verhunzung der slavischen ortsnamen durch die deutschen einwanderer); oft

*) Bei zusammengesetzten worten ist jedoch diese bildungsweise sehr gebräuchlich z. b. bezhlawý kopflos, černooký schwarzäugig etc.; vgl. Hattala srovn. mluvn. jaz. česk. a slovensk. §. 241. A. d. r.

kann auch die untersuchung historische resultate liefern. Während z. b. die deutschen formen zu čechischen ortsnamen mit ř an dessen stelle meist rsch zeigen, ist doch eine ziemlich bedeutende zahl solcher vorhanden, die das alte r rein bewahrt haben, woraus sich ergiebt, dafs hier die germanisierung in früher zeit geschah, etwa vor oder im anfange des 13. jahrhunderts.

Interessant ist es nun, dafs die deutschen formen von ortsnamen wie die angeführten auf -á (fem.) und -é (neutr.) mit -ay (-ey) schliefsen. Vrané (vrána, krähe) heifs deutsch Wrannay, wie Suchá Suchey, Skupá Skupay, Bistré Wüstrey u. s. w. Dies -ay (-ey) erklärt sich aus dem alten locativ auf -ej, der sich in der schriftsprache nicht mehr findet und ej zu -é gedehnt hat (wie Romae aus Romai), aber noch beim volke im gebrauche ist.

Griechische ortsnamen mit dem secundären suffixe -a kommen als oxytona und barytona vor: Ἀλωπεκή (wie das angeführte Lissahora), Αἰγή und Αἰγαί (vergl. unsern ortsnamen Kozlá), Μελίτη, Σμύρνη, Σκυλάκη, Οἴνη (Vinná mit suffix -na, gleicher bedeutung), Χάλκη (vergl. Roudné in Böhmen, Kovno in Rufsland), Οἴη u. a.

Prag. Ign. Petters.

Zur vergleichenden syntax.

I.

Es ist eine bekannte eigenthümlichkeit des altnordischen, nach einem personalpronomen ein nomen proprium oder einen titel ohne die conjunction und zu setzen, während das pronomen im dual oder plural steht. So in der Völundarkviða 38, 39: Niðuðr fragt: „sâtud it Völundr saman î holmi?“ und Böðvildr erwiedert: „sâtu vit Völundr saman î hôlmi“. Im Atlamâl 40: Flygðusk þeir Atli ok fôru î brynjur. So auch im angels.: hwil uncer Grendeles (Beowulf, 4008—9, ed. Thorpe). Þonne wit Scilling . . . song ahófan (leg. ahófon) Widsið, 217, 210. þa wit Adam twa eaples þigdon. Caedmon 290, 6.

Ich habe zwei beispiele einer ziemlich ähnlichen ausdrucksweise im altirischen gefunden. Dulluid pátricc o themuir hi crích laigen conráncatar ocus dubthach, Patrick ging von Tara in die grenzen von Leinster. Sie trafen sich [er] und Dubthach. Buch von Armagh. Und in einem gedichtchen, das Patrick zugeschrieben und in einer randbemerkung zum Félire, März 5, citirt wird:

icind tricha bliadne band [leg. bán] condricfem and ocus tú „am ende von dreifsig schönen jahren werden wir dort einander treffen, [ich] und du".

Man sieht, dafs das altirische sich dadurch vom altnordischen und angelsächsischen unterscheidet, dafs es die conjunction und ausdrückt, das vorhergehende pronomen aber in's verbum legt.

II.

Dafs der irische infinitiv nur ein nomen ist, ist längst anerkannt und daher regiert er in der regel den genitiv. Aber ich habe drei beispiele gefunden, wo er den accusativ regiert. cocarad chaingnimu du denum Z. 1065 „so dafs er liebte gute thaten zu thun". rotriallsom dana innáes ndána domarbad „dann versuchte er die gelehrten zu tödten" Seirglige Conculainn. ní lámad nech tenid dḟatod, Leabhar Breacc citirt von O'Don. gr. 384 „niemand wagte ein feuer anzuzünden". Diese construction vergleicht sich der vedischen sûryaṃ dṛçe, der plautinischen quid tibi hanc digito tactio est? u. s. w.

III.

Die formen adgén-sa (cognosco) Z. 990, ba-sa, rop-sa (fui) Z. 480, ro-t-gád-sa (te rogavi) Z. 442, rogad-sa (rogavi) Félire, Epilog. 412, ro-chomall-su (implevi) vorrede zu Secundinus' hymnus, dorret-sa Z. 1058, for-roi-chan-sa (gl. institui) Z. 442 (praes. indic. forchun roi = prae), tanac-sa (veni) Z. 494, haben das suff. -sa, -su. Dies suffix kann durch vorschreitenden umlaut oder assimilation -se werden. Es war offenbar ursprünglich ein demonstrativ der nähe, und da es hier

„ich“ bedeutet, bietet es eine interessante syntaktische (schwerlich aber etymologische) parallele zu dem armenischen suff. -s (skr. êshá nach Bopp) dar, besonders wenn wir uns erinnern, daſs es wie dieses s „mein“ bedeuten kann. So: diangalar fuail-se „languor urinae meae“, StGall. incant. inda[r]lim ba brathir dam, mathir-se amathir sem „es scheint mir, daſs er mein bruder ist (und daſs) meine mutter seine mutter ist“ Z. 887. dentar triall bertha-sa „laſst einen versuch machen mir die tonsur zu geben“ (wörtlich meiner tonsur), vorrede zu Secundinus hymnus. Vgl. arm. hair-s „pater ego“ oder „pater meus“ (= altir. athir-se), sai-s „hoc meum„ u. s. w. Bopp vgl. gram. II², 165.

Febr. 28 1860. Whitley Stokes.

Reduplication im altirischen verbum.

Auſser dem von Lottner nachgewiesenen sessaimm = sisto, ist besonders merkwürdig ibimm „ich trinke“ = ved. pibâmi, bibo, von wurz. pâ, mit dem gewöhnlichen verluste des anlautenden p. So gnéu, gníu (facio), für gínu aus gegnû, gignû = lat. gigno, gr. γίνομαι aus γίγνομαι (wurz. gen, skr. jan) und vielleicht gén (in ad-gén-sa, cognosco) aus gegn (skr. wurz. jnâ). Sonst finde ich die reduplication nur vor praeteriten, und merkwürdiger weise auch im futurum. So, wie ein freund bemerkt hat: AC für ANK, skr. aṇc: t-anac-sa, veni, ráncatar (= ro-ánac-atar) venerunt Z. 494. Mit diesem ánac mögen wir immerhin das skr. perf ânaṇca vergleichen, ohne jedoch auf diese gar zu überraschende curiosität vielen glauben zu setzen. BE: hore rom-bebe (quia mortuus est) Z. 496. BER (skr. bhṛ): du-b-bert, at-ro-pert (at-ró-b-bert) „dedit“ buch von Armagh 18, b. 1, 17, a. 2. BÂV (skr. bhû): hore ná-r-babe (quia non fuit) Z. 602 (skr. babhûva?). CAL? ceachladar .i. do thochladar O'Clery's Glossar. CAN (lat. can): cachain = cecinit, Félire Dec. 10, tair-chechain Z. 496 plur. dosirr-

chechnatar Egerton 88, 84 b. 2 = tair-chechnatar Z. 496. CANG (= goth. gaggan mit unregelmäſsiger lautverschiebung?): cechaing „ging“ Félire, juni 13, juli 23 etc. CAR: con-ce-chrat „amabunt“ Z. 495 — conce-car-fat. CLU (skr. çru): rot-chechladar (te audivit) Z. 496, cfr. W. kiglef „audivi“ Z. 559. CLUS (cfr. skr. çuçrûsh): cecluista .i. rocluinfithea, Brehon Laws. DA: adchodadossa Z. 852, adcotedae (= ad-coth-dedae?) „datus est“ buch von Armagh 18, a. 1 (* coth = gall. cata, cate, welsch. cyd — cfr. κατά?). GA: dongegat (ibunt?) Z. 1075. GEN (sanskr. jan): no gigned (gl. nascebatur) Z. 417. GON (skr. han?): geguin „vulneravit“ Félire, oct. 23. gignetar „vulneraverunt“ Félire, mai 19. GES: gigeste-si (orabatis) Z. 496. GRANN: adroigegrannatar (persecuti sunt) Z. 496. LUD: du-l-luid, ging (cfr. εἰλήλουθα, Lottner). TARR: contetarrat (comprehendunt) Z. 1030.

Feb. 28. 1860. Whitley Stokes.

---

pancan.

Bopp nimmt wegen des schlieſsenden ε im griechischen πέντε, das, wenn es einen nasal eingebüſst hätte, πέντα lauten sollte, an, der nasal sei ein späterer zusatz (vgl. gramm. II, p. 72). ca = τε erklärt derselbe gelehrte als „eins“ (wie in ca-tvar) und nimmt in dem übrig bleibenden pan = πεν = pam den nasal als ein in den stamm pa eingedrungenes casuszeichen an. Pa selbst ist nichts weiter als ca oder ka und representant der zahl „vier“ = ca-tvâras. Man sieht der erklärung das gekünstelte gleich an; besonders will einem die arge verstümmelung von catvâras „vier“ zu ca „eins“ und der wechsel von c, beziehungsweise k und p auf dem gebiete des sanskrit nicht recht einleuchten. — Gerechtfertigt ist nur der spätere zusatz des schlieſsenden n, das im sanskrit nirgends in der declination erscheint, obwohl man bei zahlwörtern nicht so viel nachdruck darauf legen sollte, da hier eher als

derswo eine alte verstümmelung möglich ist. Pott (zählmethode) denkt bei pancan an upa + ní + ci „zusammenfassend“ — gleichsam „eine hand“, das im princip ganz wahr, in der ausführung aber verunglückt ist. — Denn abgesehen von dem gewagten einer solchen häufung von präfixen und verschmelzung derselben zu einer einheit mit abschleifung aller ecken, wobei gerade die wurzel selbst am ärgsten davonkommt, ist upanici gar keine wortform, was sie doch nach dem principe, das Pott mit bewunderungswürdiger gelehrsamkeit und feinem scharfsinn begründet hat, sein müfste. — Ich stelle pancan mit paṅkti „series“ zusammen und habe starken verdacht, es sei aus pancant im sinne von „zusammenreihend, zusammenfassend“ verstümmelt. — Daraus ergiebt sich der sinn „eine hand“ d. h. fünf finger ohne alle schwierigkeit.

ghas.

In dieser wurzel, oder vielmehr afterwurzel erblicke ich einen interessanten fall der aspirirenden kraft des r, wie sich dies im zend wohl vorfindet. — Zu grunde liegt dieser bildung vorerst gṛ (daraus gṝ.), vgl. lat. gula, woraus durch antritt eines s, als erweiterndes element, (vgl. dâ, dâs, dâç — bhâ, bhâs, bhâsh — ghu, ghush) die form gras, glas sich entwickelte. Als eine abart von gras betrachte ich ghas, das wiederum durch reduplication, die wie in pib, tishth u. s. w. alt sein mag, in jaksh = jaghas überging. — Ob nicht jaksh auch = jahas = jaghas auf has = ghas, nicht dhas wie Bopp (glossar p. 399) will, schliefsen läfst? — Geht dies an, so möchte ich auch auf identität oder doch verwandtschaft von has und ghas schliefsen, insofern beide eine bewegung der gesichts- oder halsmuskeln andeuten.

خواستن (ch(v)âsten).

Bopp leitet diese formen von çana (gloss. p. 341) ab, worin ihm auch Vullers (institut. I, p. 153 und lexicon I,

p. 738) beistimmt. — Rosen (elementa ling. pers. p. 126) denkt an kâṅksh. Beide etymologien vertragen sich nicht mit der persischen lautlehre. Denn خوا (ch(v)â) ist dem zend. laute gleich, welchen Bopp (vergl. gr. I, p. 63) durch q' umschreibt. — Dies führt aber auf die sanskritische gruppe sv zurück; z. b. خواهر (ch(v)âher) = svasṛ, خواب (ch(v)âb) = svapna. — Ich denke an die wurzel svad-svâd. Ein dental geht vor dentalen nach persischen lautgesetzen in einen sibilanten über z. b. بست (best) von wrz. badh, بند (bend), مست (mest) „berauscht" von wrz. mad. Im präsens lautet خواستن — خواهم (ch(v)âhem). Hier sehen wir den dental durch die aspiration bis zum hauchlaute verflüchtigt, wie wir auch in دهم (dehem) = dadhâmi und dadâmi von wrz. dhâ, wurz. dâ wahrnehmen können.

گل (gul).

Es ist bekannt, dafs ῥόδον aus ϝρόδον entstanden ist, wie dies die form βρόδον schlagend darlegt (vgl. Pott zeitschr. f. kunde des morgenl. VII, 119 und zeitschr. d. morg. gesellsch. XIII p. 390). Dieses wort geht wie das ihm wurzelverwandte ῥίζα = ϝρίζα auf die wurz. vṛdh „wachsen" zurück (?) Es ist als bezeichnung der damit gemeinten blüthe sehr verbreitet, z. b. lat. rosa, armen. ward etc., ja ist sogar in die semitischen sprachen übergegangen, z. b. arab. ورد (ward-un). An diese volle form, wie sie besonders im armenischen unversehrt besteht, schliefst sich unmittelbar das persische گل (gul). v geht im persischen oft in گ über z. b. گستردن (gusterden) = vi + stṛ, گرگ (gurg) = vṛka, گرديدن (gerdîden) = wurz. vṛt, گمان (gumân) = vimâna. Auffallend erscheinen könnte hier das l, gegenüber dem r der anderen sprachen, um so mehr, als das Zend bekanntlich kein eigentliches l besitzt (vgl. besonders Pott zeitschr. d. morg. gesellsch. XIII. p. 379). Wenn man man aber دل (dil) = hṛd (armen. sirt, goth. hairto, slav. срьдьце — griech. καρδία) vergleicht — über د (d) = sanskr. h vergl. دست (dest) = hasta — so kann man am vorhandensein eines solchen lautübergangs in der sprache

nimmermehr zweifeln (vergl. zeitschr. der morg. gesellsch. p. 380 das von Pott gesagte mit den dort beigebrachten beispielen). Das schliefsende element d ist offenbar, wie im persischen oft geschieht, abgefallen.

Wien im november 1859.

Fr. Müller.

Litteratur.

Catalogus codicum manuscriptorum sanscriticorum postvedicorum quotquot in bibliotheca Bodleiana adservantur. Auctore Th. Aufrecht. Pars I. Oxonii e typographeo academico MDCCCLIX. 4. (pp. 158—196 enthalten die nachrichten über die grammatiken und lexika des sanskrit und prâkrit).

Bopp, vergleichende grammatik des sanskrit, zend u. s. w. bd. III, 1. hälfte (p. 1—272 schliefst mit der wortbildung §. 855, endung ase).

A dictionary Sanscrit and English, extended and improved from the second edition of the dictionary of Professor H. H. Wilson with his sanction and concurrence a. s. o. by Theodor Goldstücker. Vol. I. Part 4 abhija — abhyâhita. Berlin, London 1860 (May).

Transactions of the Philological society 1859. Part I. (Traces of the Italic imperfect in the keltic languages. By Dr. C. Lottner. — On the forms and origin of the pronouns of the first and second persons. By the same).

Zur kulturgeschichte.

(Schlufs.)

4. Veredlung der obstbäume.

Aus welchem lande die obstveredlung zuerst ausgegangen, steht schwerlich noch zu ermitteln. 'Ἡμερίδης, gott der veredelten früchte, war ein beiname des Dionysos zufolge Plut. de virt., und Insitor (pfropfer) eine ländliche gottheit bei den Römern, wie Serv. Virg. G. I, 21 berichtet. [Ops Consivia, pflanzerin. Wenn Novensiles oder Novensides nicht von novem, sondern novus stammen sollte (Preller röm. myth. s. 89): dächte ich auch dabei am liebsten an noviter insiti (vgl. ag-ilis u. s. w.), insiticii, neu eingeführt] Dafs sie bei den alten Galliern mindestens sehr in übung war, beweisen die stellen aus lateinischen autoren, welche Radlof (bildungsgesch. s. 205) beibringt. Ueber die verschiedenen arten des pfropfens s. Popowitsch versuch s. 447—449. In Dief. mlat.-böhm. wtb. surculus: ein pfröpfer; ahd. phrofa als umformung aus lat. propago. Bei Dief. gloss. lat.-germ. propagare reben oder alte schosse einlegen, wein senken. Auch pfropf in der flasche, als ebenfalls hineingestecktes; daher einpfropfen, holl. inproppen. Vgl. ital. propaggine, span. provena u. s. w. setzling, senker Diez etym. wtb. s. 274. Richey hat s. 445 aus dem Teuthonista: laide sprosse, pfropfreis. S. Heyse: lode. Mhd. sumerlate einjähriger schöfsling. Benecke I, 941. — DC. hat inserculare, was eine vermischung scheint aus surculus insertus Colum. VIII, 3, indem doch gewifs nicht von sarculare. Lateinisch wird sowohl insero, evi, itum (si in pirum silvaticam, wildling, inseveris pirum quamvis bonam. Varro) als erui, ertum vom pfropfen gebraucht, und Columella sagte vom gepfropften baume ebenso gut insita als inserta arbor (eigentl. dem ein reis eingesetzt), welches letztere auch l. Sal. p. 79 Lasp. steht. Der Spanier hat enxerir Diez sprachl. I, 231 in übereinstimmung mit ital. inserire = lat., auch (s. Dief. gloss. lat.-germ.) im MA. blühenden in-

serere (freq. insertare, einfügen), während sich an das partic. (insitus) schliefsen: insetare, nestare, innestare. Schwerlich zu nesteln oder lat. innexus. Vielmehr innesto, nesto, pfropfreis, mit einschub des vokals, um die durch synkope entstandene härte (ins'tus) wieder zu mildern. Diez etymol. wtb. s. 411. Die form annestare (vorn doch sicherlich mit ad) scheint aber für innestare ein zweimaliges in (vergl. holl. in-enten) zu beweisen. — Pelzen eigentl. wohl in die rinde (pelz) einfügen, wie bei Columella emplastrare, da schweiz. pelzen, auspelzen die haut eines dinges abziehen, schinden, wie holl. pellen aus den schalen oder hülsen thun (z. b. kartoffeln mit der schale, ndd. pellkartoffeln). Prov. empeltar Diez s. 614. — Aus Dief. inserere und insitio lernen wir mehrere germanische ausdrücke kennen. So proppen, peltzen, ympffen, impten, enten, sowie potten, poten, pozzin. Als übersetzung des zweiten z. b. inplantzen oder in-proffen, -praffen, -drapfen (dent. statt lab. zur vermeidung von übellaut?), eyn pruffen, eyn proff rifse (pfropfreis). Dann impfung, imtung, entinge, potinge, inpotinge, eyn potinge, pozzinge. Oesterr. potzen, die knospen, vielleicht zu mail. butt knospe, franz. bouton Diez etymol. wtb. s. 64. Rhätorom. una bott d'üna flur, ün brombel eine knospe. Conradi sprachl. s. 89. Niederl. bot knospe, sprosse an bäumen, engl. bud, auch etwa hagebutte, Diez gramm. I, 316. Dagegen hat Dief. goth. wtb. s. 141 siegenisch posse, pfropfen, das er mit dem gleichbedeutenden lett. pohteht, und s. 415. 442; II, 762 mit anderen wörtern combinirt. Pohteht (hier kaum mit oh = lith. an) ist mit pohst säubern, einen baum abputzen, lat. Puta die dem beschneiden der bäume vorstehende göttin s. o. s. 205 schwerlich einverstanden, und aller wahrscheinlichkeit nach blofs der ins lettische eingedrungene germanische, in dieser form niederdeutsche ausdruck. S. oben potten, wovon doch allem vermuthen nach ganz verschiedene holl. poten, pooten pflanzen, setzen. Poten, anpoten pfro-

pfen, nach v. Klein. Dänisch putte v. a. (ind) inserer, fourrer dédans. Allenfalls doch zu lat. putare, ital. potare gewächse beschneiden Diez etymol. wtb. s. 270, insofern als man alle zweige oder den stamm, worauf man pfropft, zuvor abstutzt? In der lex Sal. p. 77 wird die strafe zu III solidi festgesetzt, si quis in potus (natürlich zusammen) de pomario aut de pirario diruperit nach dem Cod. Fuld., d. h. für den, welcher von einem apfel- oder birnbaum das pfropfreis abbricht, oder nach dem text der Emend.: Si quis impotos (oder impotus, mit unklarer aussprache des zweiten vokales) de melario (von malum, ital. melo) aut de pirario tulerit. Dann aber Fuld. weiter: Sin in horto (in orto p. 70) fuerit (malb. ortopodun, wie später ortopaum), von welchen formen Grimm gesch. I, 558 die erste mit nord. badhmr statt goth. bagms, ahd. poum gleich wähnt. An mlat. imputare statt amputare ist wohl kaum zu denken. Wohl aber liegt es nahe, jenes impotos sich als mit obigem poten componirt zu denken, und das hilft auch der vokal o zwischen p-t bezeugen. Nun findet sich aber mhd. impfete, inpfete, impete (ahd. impiton Graff 1, 262) impfe Benecke I, 747, wonach es aus griech. ἐμφυτεύω aufgenommen wäre. Impfeter, impter impfling, pfropfreis. Bei Adelung gloss. v. pererius und emptatus aus einem manuscript vom jahre 1315: Pomerii et pererii (franz. pommiers et poiriers) — habeantur pro non fructiferis nisi sint emptati (frz. entés). Ferner Stat. Auellae a. 1496 c. 47: Arbores entatas vel non entatas. Diese letzte form durch ähnliche assimilation, wie engl. count, ital. conto, aus frz. compter (computare, computum). Gleichen ursprungs franz. ente pfropfreis, gepfropfter baum, enter pfropfen, holl. enten und in-enten (eig. tautologisch mit zweimaliger präp.; gewifs nicht also von lat. indere), sowie wanger. ent m. ableger von einer pflanze. Diez gramm. I, 52; II, 321; etym. wtb. s. 616 bringt sie zu ahd. impiton, will aber die, wie mir scheint, unnöthige annahme griechichen ursprungs (aus ἔμφυτον) gegen die von pot-

ten aufrecht erhalten, welches letztere wort freilich zur zeit noch in seinem etymon unverstanden bleibt, will man es nicht gar, als vorn um die präp. in gebracht, mit den obigen wörtern, seinem freilich zu gr. *υ* schlecht stimmenden *o* zum trotz, unter denselben hut bringen. Nach anderer richtung, d. h. durch wegfall des schluſs-t, übrigens ebenfalls aus ahd. impiton entstellt scheint z. b. bei Fulda, Idiotikens. impen, impfen, allein gleichwohl noch impten pfropfen, impe pfropfreis. Immer wahrscheinlicher, daſs schon ags. impjan, dän. ympe, engl. imp die lingualis einbüſsten, als daſs ahd. impiton durch zusatz gewachsen sei. Adelung Mithr. II, 147 leitet aus dem niederd. das welsche imp m. A scion, or shoot. Ohne etymon, indem Owens im That is extreme or ultimate bloſs eine seiner gewöhnlichen fictionen ist. Dem. impyn m. A scion, shoot or germ. Impiawg Having shoots or scions. Impiad m. A shooting, a germinating, a grafting or inoculating, und daher impiedig Being sprouted or shot out. Impiawl Shooting out or germinating. Impiaw v. a. To graft, to ingraft, to inoculate; to shoot out, to germinate. Impog (imp) Osculation or kiss. Ir. impidh A twig or rod. Gerade umgekehrt giebt Leo, Malb. II, 66.930Ferienschr. I, 37, das wort in den germanischen sprachen für aus dem keltischen entlehnt aus, — was sich durch die vorgelegten thatsachen nicht füglich bestätigen möchte. — Esthn. selten waksima pathen, pothen, d. i. pfropfen, was in betracht, daſs jenes wort: „mit wachs bestreichen" ist, vielleicht an betwachs (stopfwachs) erinnern könnte, weil man beim pfropfen baumwachs zu verwenden pflegt. Sonst pokima pfropfen, pothen; ein buch einbinden. Witsa raag, oks, rakenne reval.; pu os dörpt. pfropfreis. Oks, os ist zweig, zacken; wits (fitzeruthe in der kindersprache?) ruthe; raag weiſser weidenbaum; klein gesträuch, reiser. Finnisch (Svensk Finsk och Tysk Tolk p. 69) oksastus das pfropfen, impfen; schwed. ympning. Panooksa pfropfreis, schw. ymp-quist, mit oksa zweig; oksawaha, oksawoide baumwachs, schw. ympwax.

O'Reilly hat ir. grafa m. A graff, graft (t als ableitungssuff.) or scion. Indeſs kann ich mich ebensowenig dazu verstehen, holl. griffelen mit frz. greffer, ja kaum engl. graft, von ihm herzuleiten. Bei DC. graffiolum Surculus, taleola, ramus arboris graphiolo alteri insitus. V. Graphium. Von diesem (s. auch Dief. gloss. lat.-germ.) heiſst es: Graecis et Latinis dicitur stilus ferreus, qua exarabantur in cera litterae. Griffel, wie bei Richards daraus im welsch grafol, or graffol A writing-pen, a graver. Die grundvorstellung sowohl für das schreiben als urspr. eingraben mittelst des stilus, frz. graver graviren (insculpere) mittelst des griffels (dem., und nicht zu griff) als für das pfropfen als einlassen des reises oder auges in einen spalt, haben also einen naturgemäſsen begrifflichen zusammenhang, welcher zuletzt in das griech. γράφειν (eig. auch unser graben fodere) sich verläuft. S. Diez etym. wtb. s. 649 frz. graver (corn. grauior, sculptor. Norris Corn. Drama p. 370 = frz. graveur); greffe m. schreibstube, in engerer und eigentl. bedeutung altfr. grafe, prov. grafi = γράφιον, griffel. Dann aber auch greffe f. pfropfreis. Nur bin ich mit Diez nicht darin einverstanden, wenn er die bedeutungen so entwikkelt: „der griffel ist etwas spitziges und daſs spitze auf schöſsling übertragen werden konnte, beweist z. b. das span. mugron“. Obschon man auch von einem griffel in der blüthe spricht, gilt mir doch greffe, pfropfreis, nicht sowohl als „spitze“ oben auf dem zuvor gekappten baumstamme, als vielmehr passiv für „in eine ritze eingesenktes, eingegrabenes“, oder allenfalls angeheftetes (infixus). Vgl. graffa (uncinus), frz. agraffe, Diez s. 180; und prov. grafinar ritzen (engl. write schreiben, auch mit unserem ritzen gleich). Im irischen findet sich graf (scribe; inscribe; rade, effode), was aber eben so gut erst aus mlat. graphiare, grafare (γράφειν) hineingekommen ist, als gäl. sgriobh (scribere) ganz gewiſs auch erst den Römern verdankt wird und sicherlich kein, den Kelten ureigenes wort ist trotz der altirischen, oghum genannten

geheimschrift. Umsonst ist daher, argwöhne ich, das bemühen von Leo malb. gl. bd. I. s. VIII, unser freilich seinem ursprunge nach schwer aufklärbares wort graf, mhd. grafio (comes) mit mlat. grafarius, grefarius (scriba, notarius), engl. graffer, frz. greffier durch keltische vermittelungen in einvernehmen zu setzen. Et. F. II, 275 (2).

Für pfropfen, impfen hat Weigel ἀμπουλιάζω (φιλιάζω). DC. dagegen: ἐμφυλλίζειν i. q. ἐγκεντρίζειν (κέντρον spitze, stachel; nagel, niete, eisen damit zusammenzufügen u. s. w.), inserere. Eustath. Od. I: τότε τοιοῦτον ἐπεμβάλλειν, ἐμφυλλίζειν, καὶ ἐγκεντρίζειν, ἡ κοινὴ γλῶσσα (die vulgarsprache) καλεῖ. Ἐμφύλλιον, Insitio. Idem Eust. ib.: λέγεται δὲ καὶ ὁ [?] ἐπὶ δένδρων ἔνθεμα τὸ ἰδιωτικῶς (vulgariter) λεγόμενον Ἐμφύλλιον. Kaum doch, weil mit dem sinn schwer vereinbar, hell. ἔμφυλλος belaubt. Eher als demin. von ἐμφύω einpflanzen, und etwa aus ἐν mit φῦλον, aber darum nicht von ἔμφυλος, in demselben volksstamme. Aufserdem κεντρίζειν, ἐγκεντρίζειν, κεντρώνειν Surculum inserere, διείρειν, ἐντέθεσθαι. Endlich μπόλι Surculus insiticius, aus hell. ἐμβόλιον einschiebsel, also demin. von ἔμβολος, d. i. alles, was spitz zuläuft und zum einstecken gebraucht wird, keil, pflock, pfropf; aber auch schon pfropfreis, wie ἄπιοι ἐμβολάδες gepfropfte birnen. Μπολιάζειν Inserere, Gallis greffer. — Κοτινὰς ἐλαία ein auf einen wilden ölbaumstamm gepfropfter zahmer ölbaum.

Türk. ashlâmaq Inserere, pfropfen. — Walach. ultuescu, oltoescu aus ung. oltani pfropfen, pelzen, oculiren (mittelst einsetzen eines auges, gemma), impfen. Oltóe der pelzer, ein gepfropfter, gepelzter baum. — Albanesisch (v. Hahn wtb. s. 206) καλjέμ-ι rohr, schreibrohr (calamus), schreibfeder; rebzweig, pfropfreis. Σενόιγ (σ spr. sch) ich zeichne auf, merke vor. Ich zeichne, markire — δέντε schafe, wie lat. signare, meine präpositionen s. 732. Ferner: ich ziele (also auch scharfes fixiren eines punktes). Dann nun aber auch daraus erklärlich: ich pfropfe, impfe, wohl als zeichnen durch einkerben gemeint. Gegisch σαρτέσεα die pfropfung, von σαρτόιγ (vorn σ = sch) ich

pfropfe, oculire), könnte, sich an lat. insertio zu lehnen, miene machen. Aller wahrscheinlichkeit nach falsch. Gleichfalls gegisch σαρτ-ι (σ = sch, und α kurz) bedeutet urtheil, beschlufs, vorsatz, was mir allerdings keine brücke zum übergang bietet. — Lith. czěpiti pfropfen; rykstēlě czěpijimui pfropfreis. Bei Schmaler deutsch-wendisches wtb. šćjepić impfen, ščjepk (lies: sch-tschjüpk) pfropfreis. In der böhm. Mater verborum p. 226 scepari, insitores, *pelcer*, qui inserunt arbores. Bei Voltiggi illyr. cepiti einimpfen; kalamitti, belzen von lat. calamus. Viell. zu cepati, kaum kalati zerhacken, spalten. Dobr. Inst. p. 99 und nicht tschep embolus, zapfen s. 100, trotz des gr. ἔμβολος oben. Bei Stulli die angegebenen wörter nicht unter inserere, sondern insitiva pira Hor. = krùscke od privârta; insitum Colum. navârt, privârt, prisâd (pflänzchen, prisadati verpflanzen, buchst. versetzen).

Gälisch in Highl. S. *Ionnchuir v. a. Ingraft: insere. Angeblich aus cuir Put : pone. Send : mitte. Sow : sere, consere, mit ann In. *Bannaire m. An ingraftor : insitor Llh., angeblich aus bann A band, belt (balteus). A chain or cord cet. und fear Man. Ir. tairghéach An imp or graft. Welsch bei Owen: Cenaw m. An offspring; a whelp, cup or puppy (also junger hund, zu lat. canis); a scion or graft. Dies also etwa durch blofse übertragung im zuletzt genannten sinne? Bywull pl. aggr. The buds of trees; grafts or scions; *Sil.* buwyllu v. a. To bud; to inoculate. Angeblich von dem vorhandenen gwull Flowerets; flowers. — Ital. bucciuólo der theil des rohrs, stengels von einem knoten zum andern (auch bocciuólo nelle canne; bocciuólo knospe, als dem. von boccia): innestare a bucciuóli oder a bucciuolo. S. DC. Modus igitur [insitionis] qui vulgariter (also in der volkssprache) dicitur ad buccellum cet., ein reis in die schale eines baumes einpfropfen [also: oculiren], klingt nur durch zufall ein wenig damit zusammen. Inoculare bei Colum. ist auch im Rhätorom. Conradi sprachl. s. 94 als inoculàr erhalten, neben an-infalàr einimpfen, worin auch die er-

ste silbe in sein muſs, wie z. b. s. 71 in anavont (franz. en avant) vorwärts, pli-navont weiter (pli, ital. piu, lat. plus); ilg antallèg (intellectus) der verstand; ansinar (aus signum crucis) ent (intus) einsegnen ein ehepaar s. 94, s'in-anclinar sich neigen (inclinare), bücken; ambratschàr umarmen, franz. embrasser; ancanùscher (cognoscere) erkennen s. 95, während s. 86 la cunaschienscha die erkenntniſs, la reconaschienscha die dankbarkeit (erkenntlichkeit). Un' occa (frz. oie) amplanida (impleta, plena) eine gefüllte gans s. 104. Uebrigens kaum doch von lat. infula, obschon man das pfropfreis festbindet.

Englisch ist wild stock der wildling; stock grafting das pfropfen in den spalt. Ir. fíadh-abhal A wilding, a crab-tree, aus abhal apfel, und fíadha Savageness, wildness. Gorteóg A sour-apple, a crab-tree, wie bei Armstr. im Suppl. gairteag, eig f. A crab-tree; the *Pyrus malus* of botanists. Irisch ceirt An apple tree. Cúmhròg A sweet apple-tree (von sog. süſsäpfeln, oder im gegensatz der holzäpfel?), doch unstreitig von cúmhra fragrant; bola cúmhra A sweet smell. Engl. crab (wahrscheinlich in diesem sinne aus gäl. craobh, was im allgemeinen baum bezeichnet) heiſst im gäl. ubhal, fiadhain A wild apple. Dict. Highl. S. II, 419, fiadh abhall Malus silvestris I, 431. Bei Ray, Collect. p. 81: Wharre; Crabs: As sour as wharre. Cheshire. Schwed. surappel bei Nemnich, und skogsäple Pomme sauvage, wie skogspäron Poire sauvage, von skog wald, holz. — Dief. mhd.-lat. wtb. s. 175 hat Malumaceanum sicut poma silvestria: holcz opfel (s. Nemnich Cath. II, 1098), wie s. 218 pomusmacianus (pomasceanus G. G.): ein holcz opfel bawm. Nicht etwa aus acidus, worauf bei DC. macianum Pomum acerbum führen könnte, trotz s. 23 amarosta sunt poma silvestria: holcz opfel, worin ich glaube amarus suchen zu dürfen, wie beim DC. amarina Cerasi species aciduli saporis, Italis amarina, amarena et amarella, mhd. wîhselboum (doch kaum

etwas anderes als weichselkirsche), amarellus Benecke I, 230. S. Dief. gloss. lat.-germ. amarusta neben amarosta (schwerlich darin also obst, was im ahd. obaz noch nichts weniger als das müfsige t besitzt), deren t vielleicht weniger richtig als c in amarusca, welches, der bildung von mollus-ca (aus mollius) gemäfs, vom comparativ ausginge. Vgl. ital. marasca Diez etym. wörterb. s. 417. Amaruster, etwa nach analogie von oleaster, weil, gleich diesem, eine wilde baumart. Graff I, 174: malcepfili, malum matianum, nach der römischen gens Matia, wie schon lat. mala, poma Matiana s. Freund, und wahrscheinlich (Diez etym. wtb. s. 510) daher span. manzana, alt mazana, apfel, manzano apfelbaum. Vielleicht unter falschem hinblick nach manso Doux, bénin, eigentl. zahm (mansuetus). Portug. macio doux (au toucher), sans âpreté (vin). S. noch Dief. gloss. lat.-germ. p. 341. Macianum (c also minder richtig als t) u. s. w., wo aber, neben malz-öphil (etwa l statt des n im spanischen?), als übersetzung auch holt-, wild-appel. Wäre nicht schon der vorgang bei den alten, so liefse diese zweite angabe auf herleitung aus DC. mata, span. Arbrisseau, arbuste, bruyère. Buisson, haie autour d'un champ, portug. mato Brouissalles, bruyères. Diez s. 512 rathen. Böhm. kdule Matiana, genus pomi. Mater verborum p. 214. Jetzt kdaule quitte, also doch wohl Cydonium, *Κυδώνιον μῆλον*. — Ahd. fich-epfili (caricae) von latein. ficus. Kornapfil (malum punicum) von korn (granum), gerade so wie granate, während kernepfli (granatäpfel) scheint an kern (nucleus) zu denken. Pinepfili (pineae), wie noch engl. pineapple.

Avall leitet Owen durchaus ungenügend von ball (Eruption; a protuberance): An apple-tree; from its fruit being more protuberant than that of any other trees of this island. (Gerade ein so guter, d. h. schlechter grund, als liefsen wir Deutsche uns zur herleitung von ball verleiten!). There are abundant proofs, that the apple-tree is a native. Wohl möglich, dafs bessere, als die etymo-

logie ahnen liefse. Vielleicht z. b. die mancherlei äpfelsorten, welche Owen unter avall zu nennen weifs. Ferner Avallaç An orchard: hence Ynys Wydrin or Glastonbury, was originally called Ynys Avallaç and Ynys Avallon: also a proper name of men. Grimm gesch. I, 22 erklärt Pirapalzinga vom pelzen der birnreiser, so dafs man etwa baumschulen daselbst voraussetzen müfste. Vgl. Förstemann namenb. II, 1128. ortsnamen mit pira (birn) und dessen bemerkung s. 86 bei gelegenheit von althochdeutschen ortsnamen mit apholtra apfelbaum: „Keine kulturpflanze begegnet in namen so häufig". S. auch meine familiennamen s. 388. 437 z. b. drei Gabelenz in Sachsen, d. i. wendisch Jabłoni; und zufolge Nesselmann lith. wtb. s. 30 von obẽlìs apfelbaum, örternamen, wie Obelischken, Abelienen, Abelischken u. s. w. sowie Krauszgirre (wald von birnbäumen) name eines dorfes.

Nach Leo malb. I, 130 soll perarius im gegensatze zu pomarius (l. Sal. p. 31. 32) ein veredelter obstbaum und keltischen ursprungs sein. Gegen diese meinung mufs ich einspruch thun. Das epitheton domesticus (vgl. auch anser domesticus p. 30 und cervus d. p. 89 Lasp.) soll zwar die ausschliefsung der wildlinge (silvaticus) anzeigen, war aber nur der gesetzlichen schärfe der bestimmung wegen nöthig, obwohl schon durch die höhe des bufssatzes sich klar herausstellt, dafs nur von veredelten bäumen die rede sein könne. Es heifst aber im Fuld.: Si quis vero pomarium domesticum aut perarium deintus (frz. dans) curte (frz. cour) aut latus (frz. lèz, von der seite weg) curte furaverit aut capulaverit (abschneiden), CXX den. (frz. deniers) qui faciunt sol. (schillinge, allein daher frz. sou) culpabilis judicetur. Wenn hier der zusatz gerade dem pomarius beigefügt wird: so folgt, gemäfs dem lateinischen sprachgebrauche, daraus nicht, als erstrecke er sich nicht zugleich auf perarius mit. Doch gesetzt auch: dann wäre die beifügung des epithetons gerade zum ersten worte schon durch den umstand gerechtfertigt, dafs pomum (obst überhaupt) ein allgemeineres wort ist als pirum.

In der Emend. ib. heifst es: Si quis pomarium sive quamlibet arborem domesticam extra clausuram (aufser verschlufs) exciderit, aut furatus fuerit u. s. w. Das suff. -arius in baumnamen gehört — in diesem sinne, denn altlat. war auch schon: pomarius, ficarius, olivarius u. s. w. — dem spätern latein und den romanischen sprachen (und nicht etwa dem kelticismus) an. Z. b. franz. peuplier, holl. populierboom aus lat. populus. Bei Diez gr. I, 34, II, 286 fg. franz. pommier, poirier u. s. w. Im Rhätorom. (Conradi s. 89) un pyrér birnbaum, von peira birnen (lat. pira), ilg peir (pirum); allein un pummèr verallgemeinert: baum. Ich weifs nicht ob apfelbaum, von ilg meil (pl. meila, lat. mala) apfel, während auch allgemeiner pomma tosta, gedörrtes obst. S. 105. Daher un pummer da mandels, fics, citronas, palmas mandel-, feigen-, citron-, palmbaum. Auch ilg pummèr d'arbagas lorbeerbaum, wie s. 105. föglia d'arbàgas lorbeerblätter, aus ital. orbacca, mit verlust von l, das artikelartig klang, wie in ottone, frz. laiton Diez, etym. wörterb. s. 247, bei Dieff. gloss. lat.-germ. lauribacca, *κοκκόδαφνον*. Dann tschertschèr, castagnèr, nugèr, olivèr kirsch-, kastanien-, nufs- und ölbäume. Dieff. gloss. lat.-germ. pomarium, pomerium obs-gaden, baumgarte etc., aber pirus noch als bir-baum. Demnach stellen pomarius und perarius im salischen gesetz nicht sowohl den gegensatz von unedlem und veredeltem, vielmehr ganz einfach den zwischen apfel- oder birnbaum vor. Ja dies erhellt auch noch aus melarius in der l. Sal. p. 77 selbst, welches wort, man darf etwa vermuthen, um der zu grofsen lautnähe von mălus und mâlus zu entgehen, gleich obigem rhätischen worte, ital. melo Diez gr. I, 124 und walach., nur mit r, meru sich lieber an griech. *μῆλον* als an lat. mâlum anlehnt. Perisserius bei Adelung gloss. im sinne von pirus silvestris, nicht aus pyraster, wie Nemnich dafür hat, vgl. oleaster, sondern von prov. perasso (wilde birne) mit dem, verschlechterung anzeigenden suffix -accus (piracium birnenwein;

pomacium apfelmuſs) Diez gramm. II, 256, mit -arius. Zwar hat Owen im welsch: avalau perion ac avalau surion (cultivated apples and sour apples). Dafür bei Richards afall und afallen bêr an apple tree sweet. Afallen sûr a crab tree. Afallach, afaleule, perllan an orchard, aus llan (yard). Also das letzte, so scheint es, nicht: birn-, sondern „süſs-garten", das wäre, worin süſses, nicht wildobst steht. Etymologisch bedeutet der gegensatz nur: süſse (pêr Delicious, sweet) und saure (sûr = engl. sour; vergl. lat. acerbus vom geschmacke unreifen obstes) äpfel. Allein schwerlich in gleichem sinne, wie man im deutschen die minder schmackhaften (mehr zum backen oder muſs anwendbaren) süſsäpfel (z. b. bei Richey hamb. ro-sötje appeln, rothe äpfel, die süſs sind), den säuerlingen entgegen zu stellen pflegt; sondern gemäſs der glosse zu pira: „insitiva, mite pomum" Graff III, 345 Alimenta mitia (genieſsbare) Ov. M. V, 342. Bei Dief. gloss. lat.-germ., p. 345, wo viele äpfelsorten, auch malomellum und mellum (statt melleum?): suzepfili. Unstreitig daher frz. marmelade (mit r aus dissimilation), wie pommade (mit äpfeln angemacht). — Walach. măru pàduretzu, ungar. vad-alma, holzapfel, hagapfel; péră pàdureṭza, ung. vad-körtvély, vatzkor, mit vad wild, holzbirne. Aus pädure wald, von Diez etym. wtb. s. 421 mit ital. padule (aus palus) gleichgestellt, und also eig. wohl saltus paludosus. Aepfel und birnen verdankten wir Deutsche, gleich vielem andern, behauptet Leo, wenigstens ihre namen den Kelten, als unsern vorgängern auf Deutschlands boden. Mit der etymologie für die äpfel hat er indeſs nicht mehr glück als oben Owen. Denn, wenn von ihm ferienschr. I, 35 versichert wird, sie hätten von den busen oder brüsten (afell) wälscher weiber ihren namen empfangen, womit kann er das beweisen? Ich will ihm zugeben, afell bedeute das wirklich, was er sagt; — obschon mir groſsen verdacht erregt, daſs sich das wort weder bei Owen noch Richards findet; vielmehr letzterer nur hat affleụ the bosom, lap. D. Others will have it to be the

same as Gafael, a hold. O afflen fy llaw, was Owen v. aflau (so mit au possession) übersetzt: From the grasp of my hand cet.; — sollen die μῆλα und poma der Griechen und Römer nicht für die eigentlichen ausdrücke gelten können, sondern auch erst von einer frau, der Eva etwa, abgeschüttelt sein? Beide kommen, nach einem freilich sehr nahe liegenden bilde, bei dichtern vor von den weiblichen brüsten (s. Passow). Ebenso unhaltbar wäre die herleitung von gäl. ubh, welsch wy, die beide dem lat. ovum, ὠόν entsprechen. Es steht mithin der name des apfels im keltischen vielleicht noch verwaister da, als im deutschen, und wenn afall mit zusätzen auch noch von anderen obstarten gebraucht wird, so folgt daraus nicht mehr, als aus dem gleichen verhalten von pomum und mâlum im lateinischen. Vgl. Graff I, 174. Ahd. aphul, ags. appel, nord. (also auch schon früh in Skandinavien) epli als n. Ohne die Leo genirenden neuen suffixe im slawischen, obschon doch bereits altsl. jabl'ko Miklos. Radd. p. 109, poln. jabłko apfel, aber jabłoń apfelbaum, — lett. ahbols, lith. obolis m. apfel, aber obēlis f. apfelbaum. Ich bezweifle, daſs hier erst durch vermittlung von Deutschland her. Freilich, die beständig mit w, und nicht mit b, versehenen slawischen formen für obst scheinen in der that dem germanischen entnommen. Suff. ovószcz obst, früchte Poln. owoc obst, owocne drzewo obstbaum. Böhm. sstěpné owoce gepfropftes, plané owoce ungepfropftes obst; plana hrusska wilde birne. Ahd. obaz, mhd. obez, obst, noch ohne das unorganische schluſs-t; ags. ofät Grimm III, 376, Graff I, 101. Man sollte vielleicht glauben, es müsse dies wort mit apfel zusammenhängen. Allein schon durch die abweichende labialis wird diese vermuthung mächtig erschüttert. Das l in ahd. aphul u. s. w. brauchte allerdings nicht wurzelhaft zu sein, was der fall sein müſste, wäre es z. b. mit skr. phalla (überh. frucht) vereinbar. Schwerer dürfte man sich zu ableitung hinten in obaz verstehen; denn die angeblichen mit goth. t, ahd. z Grimm II, 213 ff. unterliegen zu einem nicht geringen

theile mancherlei bedenken. Ich möchte deshalb auf com position rathen mit einer präposition nach analogie von lat. obesus, goth. uz-eta (krippe, als das, woraus gefressen wird), und af-etja (fresser) Gab. u. Löbe s. 98 aus ĭtan (comedere). Das obst ist ja ein „eſsbares". Nur wäre ich in betreff der präposition in verlegenheit, indem ahd. uf (auf) formell und oba, ob Graff. I, 78 vielleicht dem sinne nach nicht gut paſst. Uebrigens wäre nicht unmöglich, daſs selbst pômum (vergl. pa-bulum futter) und unser apfel wären als nahrungsmittel aufgefaſst. — Griech. ἄπιον (vgl. Benfey wzw. I, 126) ist die birne, und erinnert in so fern eher an lat. pĭrum seinem ἀ zum trotz, welchen es vorn als überschuſs besitzt. Lieſse sich darthun, in pirum stehe r für s (vgl. etwa skr. push nutrire, alere, aber lat. pisum aus skr. pish Pinsere), wie z. b. in mures, mäuse u. s. w.: so könnte man nicht zweifeln, die gleichbedeutenden keltischen wörter seien erst dem latein abgeborgt und nicht einheimisch. So aber nimmt welsch pêr (süſs), wenn man vom unterschiede in der quantität absieht, den schein an, als habe sich in ihm sogar noch für das pĭrum der Römer das etymon erhalten. Ngr. τὰ πωρικά (obst), um dies an gegenwärtiger stelle sogleich mit abzuthun, aus hell. ὀπωρικός. Die griech. ὀπ-ώρα, worin man vielleicht am sichersten vorn eine präposition suchen würde (etym. forsch. I, 660), macht man etymologisch bald zur spät-, bald (begrifflich sehr ungeeignet) zur saftzeit, und könnte es selbst zur noth an lat. opes anknüpfen. Obgleich obstzeit, wagte ich aber doch keineswegs, noch zu guter letzt es sogar mit dem germanischen obaz in beziehung zu setzen. — Im albanesischen heiſst der baum, auſser λjισσ-ι, geg. δρου-ja (letzteres nach dem slaw., oder griech. δρῦς?), auch πέμμε-α. Letzteres jedoch durch bloſse verallgemeinerung, indem zunächst obst, frucht, fruchtbaum, und, als nicht zu vermengen mit bίμε-α, gewächs, gleich bίρε-α keim, sprosse, von bιγ, keimen, sprossen, gleich mit wal. póme (lat. poma obst, ung. gyümölts), pomu m., lat. pomus f. (ung. gyümöltsfa, termőfa) obstbaum, wie péra m., pl. re (ung. körtvély)

birne; märu m., pl. mére apfel, apfelbaum, lat. malum, s. Ung. wie türkisch alma. Zu dieser lat. form oder dor. μᾶλον stimmt noch besser, als zu griech. μῆλον (noch jetzt; allein natürlich η jotakistisch gesprochen), alb. μόλε-α apfel. Auch μόλ' ε φάκjεσε (gleichsam malum faciei) wange, wie man nicht nur oft von apfelrothen wangen (μηλοπάρειος, ῥεθομαλίδης) und umgekehrt rothbäckigen äpfeln (vgl. ngr. κοκκινομάγουλος) redet, sondern vielleicht selbst schon μῆλα (nur bei leibe nicht lat. malae statt genae, weil aus maxillae gekürzt und vielleicht zu mandere, μασάομαι) durch übertragung von wangen gebraucht wurden. — Eigenthümlich ist gegisch δάρδε, sonst κόκjε (saatkorn; beere, jede baumfrucht, also griech. κόκκος. Sehr oft den namen der früchte vorgesetzt, v. Hahn wtb. s. 47) δάρδε (ngr. ἀπίδι). Dem hellenischen namen des wilden birnbaums ἄχερδος, ἀχράς, ἄδος würde es sich auch blofs von seiten der form, wenigstens zu anfange, nur mit grofsem zwange fügen. Ueberdem hat man für die wilde birne einen besonderen ausdruck: γορρίτζε-α, geg. δαρδ' ε ἔγρε (wild, ungesellig, roh, rauh; vgl. griech. ἀγριάς = ἀγριάμπελος, gegensatz ἡμερίς; ἀγριελαία). — Ill. krufs-ka f. die birne, wie lith. kráufsē, russ. grouša (pirum) Dobr. Inst. p. 205, zeigt dasselbe suffix als jabuka (u vocalisirt aus l, vgl. jablan apfel) apfel, apfelbaum. — Bei den Esthen für birne: pirrid, pirnid. Also auch mit dem bei uns erst spät in das wort eingedrungenen nasale, und mit offenstem bekenntnifs der einführung Saksa ma marri, d. h. des Sachsenlandes (Deutschlands) beere, wie finnisch mansikka erdbeere, allein Saksan-mansikka grofse (also von Deutschen eingeführte) gartenerdbeere; Saksan-pähkina wallnufs, was schon im Deutschen s. v. a. welsche nufs. Svensk, Finsk och Tysk tolk p. 72. Desgleichen p. 69 fg. für buche, schwed. bok, entweder den fremden namen pyökki oder Saksan-tammi (deutsche eiche). Aufserdem Saksan-kuusi (deutsche fichte) lärchenbaum, und Saksan-haapa deutsche espe d. i. pappel (bei uns: italiänische pappel). — Sonst noch esthnisch pombre

marri, pumberi marri (finn. marja beere, welches deutsche wort goth. basi, also ursprünglich mit s und also sehr fraglich ob mit: birn gleichstämmig) birn, und der baum (pu, ung. fa), der sie trägt: marja pu, pombre pu, pirni pu. Lettisch bumberis birne, Wahzfemmes bumberis (Deutschlands birne) citrone. Wahrscheinlich zu engl. pompire, franz. umgedreht poire-pomme der birnapfel. Vgl. bei Dief. gloss. lat.-germ. mel-apium (aus μῆλον, ἄπιον), apfelbieren u. s. w. — Finnisch peruna aus schwed. päron, also mit n, wie jetzt bei uns birne. Auch äpylä statt schwedisch äpple apfel. Sonst für letzteren, was an afghan. mana (kaum span. manzana), wahrscheinlich indeſs nur täuschend erinnert, omena, esthn. aun, oun nach revaler und ubbin, uwwin nach dörpter mundart. — Osset. kjaerdo, dug. kjaertty birn; kaum doch albanes. δάρδε. Für apfel: phaetkyj, dug. phatky. Afghan. pers. sîb سیب, und auſserdem کَبَل 1) An apple, 2) Name of a grass, hind. دوب dûb.

Daſs wir Deutsche äpfel und birnen, wie Leo will, von den Kelten zu lehn trügen: wäre nicht geradehin unmöglich. Da inzwischen die Slawen wenigstens den ausdruck für apfel mit uns theilen: wäre beinahe mit nicht viel geringerem grunde der schluſs gerechtfertigt, wir hätten diese obstart durch vermittelung unserer östlichen nachbaren von Griechenland oder Asien her erhalten. Ist doch dies mit der gurke, wie ihr name wahrscheinlich macht, äuſserst glaublich der fall. S. meine auseinandersetzung in comm. lith. II, 26 und in Lassen's zeitsch. VII, 150. Das wort ist nämlich seines vokalischen anfangs beraubt. Davon liefern noch den beweis wangerogisch bei Ehrentraut augùrk, dän. agurk neben schwedisch gurka, allein finnisch ukuritsa, kurkka (Svensk, Finsk etc. tolk p. 71), esthnisch ukkurits, uggurits, urits, indeſs auch Wenne aun ṙussischer (wörtlich wendischer) aun (apfel), gleichwie lettisch Kreewu ahbols (Russorum malum) neben gurk'is (dies gewiſs aus dem deutschen). Nach Nemnich der kürbiſs lett. putru ahbols (mit dem gen. v. putra,

gekochte grütze, gemüse, weil man ihn mit milch kocht) und leels Kreewu ahbols gleichsam groſse gurke (russ. apfel), wie man auch lith. agurkas diddisis (groſs), kürbiſs, von agurkas mázas (klein) unterscheidet. Auſserdem lett. Turku ahbols (Turcarum malum) oder ſsalds (süſse) Kreewu ahbols (gurke), ung. Görög-dinnye (Graecus pepo) melone, bei Dief. gloss. lat.-germ. melo, onis (die endung ampliativ, wie im italienischen) d. i. pheden (mit dissimilation statt pheben, πέπων, pfebe), griech. μηλοπέπων. Mithin „groſser apfel", und nicht von mel, μέλι. Böhm. okurka, wokurka, poln. ogórek Cucumis sativus, und davon das adj. ogorczany, was nicht zu verwechseln mit dem gleichlautenden worte: „mit bergen (góra) um- (o-)geben". Ill. ugorak, bei Stulli ugôrka; krastavicca (Voltiggi krastavac, ich weiſs nicht ob der rauhen schale wegen von krastav grindig, krätzig) = walach. crastaveche (gurke); ljubenicca (wal. lubenitză und ticvă, wie ill. tikva kürbis); ja auſserdem noch unter Cucumis dinja (wohl eher melone) und pipun (πέπων). Ung. ugorka, uborka kukumer, kümmerling, gurke, wie nach v. Klein österr., als ob zwei benennungen gemischt, omorken, ummurken. Holländisch bei Kramer agurretjes mit dem.-endung (Nemnich cath. s. 1307 agurkjes) kleine eingemachte gurken; sonst, nach dem latein, komkommer (cucumeres). Diese alle nun vermuthlich aus ἀγγούριον (cucumer) Du C., wo nicht aus pers. انگاره (melo, pepo), wozu vollends die von Nemnich cath. I, 1306; naturgesch. s. 27 für Cucumis sativa angegebene form angurken (wenn also wirklich mit nasal und und nicht mit au) trefflich stimmte.

Dumoulin gramm. lat.-celt. p. 32 giebt BBret. peeren, pl. peer (pirum); aval, pl. avalu (pomum). Ebenda aber auch z. b. prunen (gleich unserem pflaume, ahd. pruma Graff III, 367); vinien (vitis, vergl. frz. vigne, lat. vinea); kinstinen (castanea); fiesen, pl. fiês, gäl. fioguis, fige (ficus); fleoren (frz. fleur, lat. flos); rosen (rosa). Von letzteren allen läſst sich erborgung

aus der römersprache nicht hinweglängnen, und so möchte auch in dieser gesellschaft peeren gleiche herkunft verrathen. Desgl. in der gramm. von Rostrenen: mesperen, pl. mespèr (mespilum, frz. zu nèfle umgestaltet); palmesen Palmier, pl. palmès, sowie olivesen Olive, pl. olivès p. 48. Desgl. p. 46 faven Fève, pl. fa, fao, sichtbar aus lat. faba und nicht ursprünglich keltisch, was es zufolge Leo ferienschr. I, 34 sein soll. Vgl. etym. forsch. I, 112 und über das, gewifs urdeutsche bône, engl. bean Benecke wtb. I, 222 Fitzbohne (i lang, in Hannover); Nemnich cath. II, 936; Popowitsch versuch s. 516, mag nicht veitsbohne sein, wie man annimmt, sondern durch östr. fisole hindurch auf lat. phaseolus zurückgehen. Popowitsch glaubt, wegen fikesbone dafür in Westfalen, an vermengung mit der lupine, schon mhd. fîcbône. — Dafs Italien erst von Gallien aus die birnen erhalten haben sollte, läuft wider alle geschichtliche und naturhistorische wahrscheinlichkeit. Die umgekehrte annahme litte kaum an bedenken, und man findet unwiderleglich aus dem latein ins keltische eingewanderte wörter rücksichtlich der schreibung ebenso behandelt als die verschiedenen schreibungen für den namen der birne im irischen oder gälischen. Irisch peire A pear-tree (also lat. pirus), also a pear (lat. pirum), und für das zweite auch piorra O'Br. und gäl. peur. Demnach verhält sich peire ungefähr wie spéir The sky, firmament, und gäl. peur wie in dieser sprache spéur (coelum), gen. spéir. Man befände sich in starkem irrthume, wenn man spéir für ein echt kelt. wort hielte. Es ist dies so wenig, als pers. سپهر sipehr, orbis coelestis, sol. 2. fortuna, tempus. Beide sind nichts als σφαῖρα (auch bekanntlich himmelskugel), nur dafs ersteres sich an die unaspirirte, z. b. schon bei Prudent. Apoth. 278 vorkommende form spĕra (s. auch Dief. gloss. lat.-germ. spera, sphera) anlehnt. Piorra mit beifügen von o zu i, freilich wohl nur dem pedantischen gesetze von caol re caol etc. zu liebe, um nicht das helle i dunkleren vokalen in den anderen silben vorausgehen zu lassen. So auch ir.

Piolaíd (N. pr. Pilate), píoraíd (a pirate), spiorad, welsch yspryd (a spirit), piobar (piper, engl. pepper). Siosma (A schism or division), siosmaire (a schismatic) und siosar = engl. scissors, scissars, weshalb es nicht als keltenwort in der glosse schuisara chrogino (l. Sal. p. 65 Lasp.), wie ich längst in der A. L. Z., unter zustimmung von Grimm gesch. I, 560 gegen Leo geltend gemacht habe. — Welsch bei Owen pêr f. 1) A spit. In diesem sinne kaum verschieden von bêr A spit. So in arm. bêr A spear, lance or pike, und angeblich erst daraus ysbâr, the same as pâr, a spear, a lance, pl. ysberi und yspêr nach Richards, lat. sparus, engl. spear speer. 2) Pears, pear-trees, und peran s. c. dim. — pl. t. au A pear. So einladend nun für letzteres herleitung aus dem welschen adj. pêr Sweet, delicious erscheint: um ihr sich mit unbefangenheit hinzugeben, fehlt viel. Erstens bliebe der verdacht, ob nicht das adj. gerade erst umgekehrt von der birn (süfs wie birnen) ausgehe, wie melleus honigsüfs ist. Dann aber, wie auffallend, dafs sich im irischen und gälischen zu jenem pêr (süfs) keine parallele finden will, in welchem falle man ohnehin nach dem gewöhnlichen parallelismus in einheimischen wörtern dort c an stelle von p hier erwartete. Cornisch bei Zeufs p. 1118 auallen Malus, aber mit pren (lignum), also zur bezeichnung von baum, oben rhätor. pummèr: Per-bren (pirus), wie plumbren Plumbus, engl. plum-tree; ficbren (ficus); oleubren Olea s. oliva; moyrbren (morus); guinbren (vitis); pinbren (pinus). — Richards im welsch Peren and peranen A pear. From pêr Sweet, mellow. Aufserdem aber noch zwei namen. Nämlich rhwning, sing. rhwningen, und gellyg, sing. gellygen A pear, und gellygbren, and gellyg-wydden A pear-tree. Nach Owen: gelleig-bren id. von pren; pl. aggr. gelleigwys (gwŷz) Pear trees. Gellaig pl. aggr. Pears, gelleigen A pear, or one pear. They are also called Ellaig, Rhwnyn and Peranau. Das wort wird aber abgeleitet von gell m. A dun, or bay colour. Adj. Dun, or gloomy.

Ex. Març Rhyzerç ryzig || Llwyd lliw ellaig The steed of Rhyzerç over-mettled, brown of colour of pears. Das wäre also gesagt, wie — letzteres jedoch grösserer runder flecke wegen — apfelschimmel, franz. cheval blanc pommelé, poln. jabłkowity koń. Ferner rhwnen f. A single pear, rhwnynen f. dim. One of pears. Rhwnyn pl. aggr. Pears. Angeblich von rhwn, was That covers, that obscures bedeuten soll, vermuthlich aber bloss eine aus der legion von fictionen ist, welche Owen selbst schmiedet und mit willkürlichen bedeutungen beschenkt. Dann aber auch noch eraint f. (mit gewohnter abgeschmacktheit hergeleitet von einem, vielleicht eingebildeten erain adj. Abounding with impulse; what may be impelled) A round body; a ball; a bowl, or cup; a pear. Bei Richards unter e nichts der art für birne; sondern bloss †ereint A silver cup, was ohne widerrede aus arian, ariant (= lat. argentum) Silver, money stammt.

Im welsch (Pughe gramm. p. 33, vgl. Zeuss p. 300): There are some substantives that may be denominated collective, which are only used in the singular form, unless various collections of the same (vgl. z. b. verschiedene hölzer als holzarten) are designed to be expressed; as yd, corn; haidd, barley; aur, gold; arian, silver; graian, gravel; and the like. A Particle, or one of such things which are designated by a collective substantive, is signifyed by suffixing one of the diminutive terminations; as yn for the masculine; en, for the fem.; and an for the neuter. Ex. had (vielleicht mit s statt h, unserem saat gleich?), seed; haden f., hedyn m. A grain of seed; hadau, seeds. Yd, corn; yden a grain of corn. Aur, gold; euryn, a piece of gold; euroedd, varieties of gold. There are some substantives, that are aggregate plurals (vergl. gewisse plur. tantum), and which are not used in the singular number without the addition of the diminutive terminations, which are used with collective substantives. Ex. adar birds; aderyn, a bird. Chwain, fleas; chwanen, a flea. Eirin, plumbs [jetzt plums,

pflaumen, geschrieben Zeufs s. 1118 note, wo auch drein, d. i. dorn], eirinen, a plumb. Plant, children; plentyn, a child. Man sieht, dafs die kürzeren formen höchstens logische plurale, der grammatischen form nach aber blofs sing. (jedoch von zusammenfassender, aggregativer bedeutung). Sinnvoll aber werden dieselben mittelst diminutiver form von der allgemeinheit der gattung auf die einzelheit zurückgebracht, d. h. so zu sagen, auf ein blofses partikelchen vom ganzen. Gerade wie wir im deutschen ja auch von einem stück, z. b. vieh, als individuum, gegenüber z. b. der heerde als ganzheit, sprechen. Vergl. noch mehr dem ähnliches in anderen sprachen bei der zählung in meinem art. geschlecht Brockh. encycl. s. 428. Man könnte dies verfahren ein analytisches nennen, in sofern, dafs hiebei von der einheit durch zerlegung von ihr wieder zur vielheit fortgeschritten wird („der theil ist aber kleiner als das ganze"). Es wäre in gewissem betracht dem benehmen anderer sprachen entgegengesetzt, welche materialia, weil aus vielen einzelheiten bestehend, gern, obwohl zusammenfassungen vieler einheiten in eine einheit, im plur. darstellen. S. geschlecht a. a. o. s. 456. Comm. lith. II, p. 31. Wagner engl. gramm. s. 102—109, wie z. b. sands (lat. arenae, d. i. sabulum), snows (nives, eigentl. schneeflocken), rains, dews, bloods, allein auch selbst, gewissermafsen zur steigerung, fears (timores), heats (ardores) u. s. w.

Man hat nun aus der so eben geführten auseinandersetzung gewonnen, was es mit den nasalirten formen welsch per-an (als einzelne birne) u. s. w. für eine bewandtnifs hat. Trotzdem wollte Leo schon in der malb. glosse gerade aus diesen formen hinten mit n entlehnung unseres wortes birn aus keltischer rede folgern. Wenn nun in den ferienschr. I, 36, meiner dawider erhobenen einrede zum trotz, die behauptung aufs neue wiederholt wird: sehe ich mich genöthigt, ihr auch abermals meine, ich denke bündigen und schlagenden gründe entgegen zu halten. Es ist nämlich sehr mit unrecht aufser acht gelassen, dafs alle

älteren mundarten, sogar noch mhd. bir st. und swf. (Benecke wtb. s. 137, aber ber beere s. 104; ferner Grimm wörterb.), das n entbehren, was vielleicht erst durch schwache declination hineingekommen sein mag. Auch fehlt der nasal, meines wissens, sämmtlichen dialekten der niederdeutschen classe noch heute, und bliebe für dasselbe nur das neuhochdeutsche (s. auch oben esthn. pirnid) übrig. Aufserdem das schwed. neutrum päron (Sjöborg sprachl. s. 49). Ist das mit haut und haar aus dem lat. pirum herübergenommen, oder der zusatz dem von poln. jabł-oń, äpfelbaum, ähnlich? Unmöglich darf man darin einen verknöcherten männlichen art. def. -en suchen. Der Däne hat paere c., pl. paerer Poire, paeretrae, aber schwed. paeronträd Poirier. — Wenn nun auf so junge formen, als nhd. birn, schwed. päron, noch das keltische einen einfluſs geübt hätte: so könnte man billiger weise nicht den beweis erlassen, wie derselbe könne von den insularischen Kelten Groſsbritanniens, oder vom Basbreton, her gewirkt haben.

Mehrere wörter — darunter auch biene, mhd. bîe neben bîn, womit sich bei den Zigeunern der name für birne auffallend mischt (s. Zig. II, 57; Lassen zeitschr. VII, 107, wo auf s. 106 die orientalischen benennungen des apfels), — sind durch ableitendes -n erweitert, das sich an die schwache declination anschliefsen mag. Vgl. Grimm gramm. I, 25 (2.), II, 182 und gesch. I, 340. Nach der strenge des üblichen lautgesetzes verlangten ahd. bîa (apis) und pira, bira (pirum) Grimm I, 128; Graff III, 345, für den fall der nichtentlehnung, f an stelle des lat. p. Vielleicht entschuldigen sich beide wörter (über biene s. noch einen specialgrund, von lat. bibo hergenommen, unter no. 3, s. auch etymol. forsch. I, 471) gegenseitig. Wäre aber pira entlehnt: dann brauchte es immer keiner berufung auf das keltische, indem dann das ältere latein noch viel begründetere ansprüche auf es hätte. Latein (vielleicht griech. ἄπιον), nebst der romanischen nachkommenschaft (auch z. b. wal. pérä), die germanischen und keltischen

sprachen besitzen das wort. Das begründet ein recht auf die fragen, 1) ob es allen diesen drei gruppen von der urzeit her (ohne entlehnung auf irgend einer seite) zustehe, und 2) ob, da es schwerlich in allen dreien entlehnt ist, einer oder zweien ursprünglich fremd; natürlich mit der weiteren unterfrage, welcher unter den dreien es erbeigenthümlich zustehe. Der vokal entscheidet leider auch nichts in der sache. Neben i gilt in anderen germanischen mundarten e, z. b. ags. per, engl. pear; holl. peer; altn. pera. So wechselt auch perarius l. Sal. p. 31 ab mit pirarius p. 77 Lasp. Diez r. spr. I, 34, worin i vermuthlich kurz, was mit der umwandlungsregel romanischer sprachen Diez I, 132—133 (ausg. 1) no. II in gutem einklange steht, wiewohl auch langes e zufolge s. 127 ebenda auf ganz ähnliche resultate führen würde.

Pott.

Phonetische bemerkungen,

mit besonderer rücksicht auf Ernst Brücke's abhandlungen über physiologie und systematik der sprachlaute.

(Schlufs.)

2. Haben wir im griechischen und zend von aspiraten oder aber von spiranten zu reden?

Wir haben schon am anfange der ersten abtheilung angedeutet, und dies ist in der that unsere meinung, dafs man die griechischen buchstaben *φ*, *χ*, *ϑ* zum grofsen theil deshalb zu aspiraten gemacht hat, weil man einmal im sanskrit diese laute vorfand. Wir halten sie ganz entschieden für spiranten, obgleich wir gestehen müssen, nur wenige positive gründe dafür anführen zu können. Was nämlich die entstehung dieser laute anbelangt, so haben wir am ende der vorigen untersuchung über die medien-aspiraten gezeigt, dafs aus medien-aspiraten ebenso gut tenues-aspiraten, wie spiranten entstehen konnten, ja dafs die medienaspiraten, um zu harten spiranten zu werden, sogar erst die mittelstufe von aspirierten tenues passiren musten. In der geschichte dieser laute finden wir also kein hülfsmittel zur entscheidung der frage. Wollte man für die behauptung, dafs *φ*, *χ*, *ϑ* nicht gleich *f*, *ch*, engl. *th* gewesen, geltend machen, dafs wir durch Quintilian ja ausdrücklich über eine verschiedenheit zwischen lat. *f* und griech. *φ* unterrichtet sind, so glauben wir, dafs hier Steinthal (in seinem werke: grammatik, logik und psychologie) und Brücke (grundz. p. 90, besonders anm. 27 daselbst, und p. 92 unten) das richtige getroffen haben, indem sie das lat. *f* für das gewöhnliche labio-dentale, das griech. *φ* für das reine labiale *f* halten. Dafs man sich ebensowenig auf die lateinischen transscriptionen *ph*, *th*, *ch* für griech. *φ*, *ϑ*, *χ* berufen dürfe, zeigt Brücke auf seite 92 seines werkes.

Der erste positive grund, den wir für unsere ansicht anführen können, auf den aber, wie wir voraussehen, verschiedene ein sehr verschiedenes gewicht legen werden, ist der, dafs bei der nahen verwandtschaft der beiden klassi-

schen sprachen mit einander ein so grofses auseinandergehen in beziehung auf diese laute kaum annehmbar erscheint. Das bestehen von tenues-aspiraten im griechischen würde aufserdem für diese einzige unter allen europäischen sanskritsprachen eine lautreihe constatiren, welche sonst nur auf die asiatischen glieder, wir glauben sogar, nur auf die indischen individuen der grofsen familie, beschränkt erscheinen würde. Wollte man sagen, dafs auch bei unserer ansicht die übereinstimmung zwischen dem griechischen und lateinischen hier gering genug erscheine, indem das lateinische nur eine von den drei spiranten in seinem lautsystem aufweise, so erwiedern wir: erstens zeigt das *h* des lateinischen eine der verwandelung von *gh* zu (*kh*) mehr als der von *gh* zu *kh* analoge entwickelung, weist also auf ein griech. χ = (*kh*) hin; zweitens läfst das lat. *f* = gr. ϑ, skr. *dh* ganz entschieden auf das bestehen eines lat. dem engl. *th* entsprechenden lautes in einer vorhistorischen sprachperiode schliefsen. Ganz unerhört wäre die ansetzung einer lautentwickelung *dh* zu *bh* und von da zu *f*, dagegen in hohem grade natürlich ist der übergang des englischen lautes des *th*, wie er aus *dh* entstehen müste, in *f*. Diesen lautübergang finden wir vereinzelt im deutschen *fliehen* = goth. *thliuhan*, im neupersischen, wo in فريدون *Ferêdûn* das anfangende *f* einem *th* (nach unserer meinung = engl. *th*) des zend, *t* des sanskrit entspricht, während im Pehlvi oder Huzôhresch schon *f* steht (s. Spiegel in der Huzvâreschgrammatik in der lautlehre). Weniger bekannt, obgleich näher liegend, ist es vielleicht, dafs auch die englische volkssprache ihr *th* zuweilen in *f* umwandelt, indem wir z. b. bei Dickens *nuffin* oder *nuffing* statt *nothing* lesen. Ein sehr leicht erklärlicher lautübergang, da einmal die artikulationsstellen des (*th*) und *f* sehr wenig weit aus einander liegen, und zweitens bei der hervorbringung des (*th*) die lippen schon gänzlich in der stellung sich befinden, in welcher sie auch zum labialen *f* sein müssen; wird also die articulation für das (*th*) nachlässig gebildet, so tritt labiales *f* hervor, wie in jener aussprache des englischen, oder

ist die zur bildung des (*th*) erforderliche zungenstellung einem volke unbequem, so wird es nicht leicht einen passenderen ersatz dafür finden können, als eben *f*. Der umstand endlich, dafs auch innerhalb des griechischen selber φ an der stelle von ϑ erscheint, z. b. φήρ neben ϑήρ, liefert einen fast zwingenden beweis dafür, dafs griech. ϑ und φ, und also schon des parallelismus wegen auch χ, spiranten waren. Denn während, wie wir so eben gesehen, der wechsel von engl. *th* mit *f*, besonders mit labialem *f*, vollständig in der ordnung, und eine verhältnifsmäfsig häufige erscheinung in den verschiedensten gliedern unseres sprachstammes ist, wäre ein übergang von *th*, nach sanskrit-art ausgesprochen, in *ph*, ebenfalls nach sankrit-art gesprochen, etwas ganz unerhörtes.

Sehen wir uns endlich die in rede stehenden griechischen buchstaben darauf hin an, in welchen verbindungen mit anderen consonanten sie vorkommen — eine untersuchung die man nie versäumen sollte, wo es sich um die feststellung eines zweifelhaften lautwerthes handelt — so finden wir hier einige erscheinungen, welche die frage unentschieden lassen, eine, welche man, wären noch andere entschiedene gründe zur bestimmung der buchstaben als wirkliche sanskrit-artige aspiraten da, für diese ansicht geltend machen könnte, und eine, welche nur aus unserer ansicht, dafs es spiranten waren, eine genügende erklärung findet. Jene erste nichts entscheidende erklärung ist die häufige lautfolge πφ, τϑ, κχ (z. b. Σαπφώ u. s. w.), die, wenn sie einerseits an skr. *bbh, ddh, ggh, pph, tth* (häufig in verbalformen), *kkh* erinnert, auf der anderen seite, nach unserer weise aufgefafst, im deutschen *pf*, altdeutschen *cch* = *kch* (auch neugriech. χ häufig wie κχ gesprochen. Brücke, grundz. p. 90 in der anm. 27), und — wovon im folgenden abschnitt no. 3 ausführlich die rede sein wird — im deutschen *z* = *ts* ein hinreichendes analogon findet. Die lautverbindung, welche man, wie wir gern gestehen, leichter erklären könnte, wenn wir es mit wirklichen aspiraten zu thun hätten, ist das häufige σϑ, welches noch dazu eine

freie bildung des griechischen ist, da im sanskrit *sdh* nicht vorkommen darf. Wir sehen nun im sanskrit das aspirirte *th* gerade wie im griechischen das ϑ unter dem einfluſs eines vorangehenden *s* häufig entstehen, und das *sth* des sanskrit ist eine sehr bequeme lautfolge, während *s*(*th*), also nach unserer ansicht griech. σϑ sehr unbequem zu sprechen ist, auch im gothischen, englischen, und zend geflissentlich vermieden wird: goth. *standan* engl. *to stand*; im zend ist die lautfolge *s*(*th*) bekanntlich unerlaubt. (Ueber das zend nachher weiteres). Im germanischen tritt diese abneigung (gerade z. b. in den angeführten wörtern) dem lautverschiebungsgesetz hindernd in den weg. Im englischen spricht man das griechische wort *asthma* [und einige andere wie Thomas, Thames, thyme, phthisis, Isthmus, Esther, Demosthenes, Anthony] so aus, als wenn *t* stände. Ueber die aussprache von *aesthetical* bin ich nicht sicher. Ebenso weiſs ich nicht recht, ob man *sixth* (sechster) wirklich so spricht, wie man sollte: *siks*(*th*), oder nur *sik*(*th*). Besonders unbequem erscheint diese consonantenverbindung am anfange eines wortes, wie z. b. in Σϑένελος. Woher die missliebigkeit dieser verbindung kommt, wird sich im folgenden abschnitt eine passendere gelegenheit zeigen zu besprechen. Sicher aber ist, daſs diese lautfolge nicht unmöglich ist, und daſs ihre umkehrung (*th*)*s*, welche gerade ebenso unbequem ist, im englischen und gothischen häufig vorkommt; im englischen im plural von wörtern auf *th* und im sächsischen genitiv eben solcher wörter, im gothischen in nominativen auf *þs*. Die dritte erscheinung, die einzige welche nur eine auslegung zuläſst, und also auch die einzige, welcher beweiskraft zukommt, stellt sich, wie gesagt, entschieden auf unsere seite. Das ist nämlich die nicht nur, wo sylbentrennung stattfindet, sondern auch am wortanfang, im griechischen so häufige und offenbar beliebte, weil willkürlich hervorgerufene verbindung zweier der in rede stehenden buchstaben mit einander, z. b. χϑ, φϑ. Das sanskrit sagt uns, daſs zwei aspiraten nicht auf einander folgen dürfen, und in der that ist es unmöglich, zwei hinter

einander auszusprechen. Man versuche es nur z. b. mit *khthes*, wie man nach Curtius' ansicht χιθές sprechen müste, und wo das ϑ noch dazu vom griechischen ohne historische veranlassung (?) hinzugefügt ist. Die einübung dieser vierfachen lautverbindung am wortanfang möchten wir daher den anhängern der Curtius'schen ansicht ganz besonders empfohlen haben, um sich zu überzeugen, dafs dieselbe mindestens in diesem falle auf unüberwindliche schwierigkeiten stöfst, die, selbst abgesehen von dem sonstigen wohlklang der sprache, bedenken erregen müssen. — Lautfolgen wie σχ, σφ, ϑρ und ähnliche lassen sich ebensowohl als *skh, sph, thr* als in unserer weise gesprochen denken; dafs in reduplicationssilben die spirans durch die tenuis ersetzt wird, wie im sanskrit die tenuis-aspirata durch die tenuis, erklärt sich hinlänglich aus dem häfslichen der folge *fĕf, chĕch,* (*th*)*ĕ*(*th*). Dies alles kann also nicht entscheiden, und es bleibt also nur jener wandel von ϑ zu φ, und jene φϑ, χϑ als entschieden für uns sprechend übrig.

Es bleiben noch zwei einwände zu besprechen übrig. Curtius führt in seiner besprechung von Mullach's grammatik der griechischen vulgärsprache im 2ten bande der zeitschr. f. vergl. sprachf. den übergang des altgriech. σϑ in στ im neugriechischen als unumstöfslichen beweis dafür an, das altgriech. ϑ = *th* im sanskritischen sinne gewesen sein müsse, indem der übergang von engl. *th* in *t* unerhört sei, niemals vorkomme. Vergleiche zu dieser behauptung Grimm, deutsche grammatik, 1. band, 2. ausg. p. 554 und p. 567. Im Schwedischen und dänischen wird altnord. *þ* zu *t*, also zur tenuis, z. b. schwedisch *ting* causa, *tistel* distel, dän. *tûde*, altn. *thióta*, dän. *trêdive*, schwed. *trettijo*, altnord. *thriátigir* triginta, dän. *torp*, schwed. *torp*, altnord. *thorp* oppidum. Jene *Curtius*'sche behauptung ist also unrichtig. Und käme auch der übergang eines alleinstehenden (*th*) in *t* wirklich nicht vor, so verdiente doch die lautverbindung *s*(*th*) immer noch eine besondere betrachtung. In der that stimmt der wandel von σϑ zu στ im neugriechischen vortrefflich mit dem überein, was oben über die

unbequemlichkeit des *s*(*th*) im allgemeinen, über das mangeln dieser verbindung im zend, gothischen und englischen, und über die aussprache des wortes *asthma* im englischen bemerkt worden ist. Das goth., altnord., ags. *þ* wird doch wohl keiner als skr. *th* auffassen (wie denn Ebel zeitschr. VIII, 380 mitte, doch beinahe zu thun geneigt scheint), wogegen das unzweifelhafte danebenstehen von *f* und *h*, die man dann als *ph* und *kh* nehmen müste, und die vermeidung der verbindung *sþ* mehr als genügend sprechen würden. Ebel an der so eben bezeichneten stelle führt gegen die auffassung von griech. *ϑ* als (*th*) einen neuen grund an, den Curtius gern zu dem seinigen machen wird, nämlich den übergang von altgriech. *φϑ* in neugr. *φτ*. Die ebenfalls nicht übergrofse schönheit der verbindung *φϑ*, besonders aber die beliebtheit der folge *ft*, z. b. im germanischen sprachgebiet, zu der sich auch das neugriechische bekennt, wenn es *πτ* in *φτ* umwandelt, bieten eine sehr genügende und ansprechende erklärung. Im deutschen bewahrt *f* bekanntlich folgendes *t* vor den wirkungen des lautverschiebungsgesetzes.

Wir wenden uns jetzt zum zend, um mit bezug auf dasselbe dieselbe frage zu behandeln, zu deren lösung im griechischen wir im vorigen einige beiträge zu liefern gesucht haben. Wir bemerken jedoch im voraus, dafs wir dabei auf Bopp's vergl. gramm. beschränkt waren, und unsere behauptungen nur in sofern beachtung verdienen können, als nicht eine umfassende sichtung des ganzen uns vorliegenden sprachschatzes dagegen ein veto einlegt.

Ich kann eigentlich nicht sagen, wofür man die zur sprache kommenden zend-buchstaben bisher gehalten hat, ob für aspiraten oder spiranten. Bopp spricht sich darüber nicht weiter aus; doch hat er an einer stelle die bemerkung, dafs das *kh* des zend wahrscheinlich wie deutsches *ch* gelautet habe. Das *dh* und *gh* des zend setzt er in der imperativendung *dhi*, in *maidhya* und in *vĕrĕtraghna* den medien-aspiraten der entsprechenden sanskrit-endung *dhi*, und der wörter *madhya* und *-ghna* (in *çatrughna*) gleich

(gramm. 2. aufl. §. 39, 36), er wird sie also wohl für wirkliche aspiraten halten. Ueber das *th* spricht er sich nicht aus; für das *f* des zend setzt niemand *ph*; *bh* fehlt bekanntlich dem zend. Lepsius im „allgemeinen linguistischen alphabet" umschreibt diese zend-buchstaben durch spiranten; mit diesem factum bin ich erst bekannt geworden, nachdem ich mir über die sache meine eigene, mit Lepsius übereinstimmende ansicht gebildet hatte. Ich gebe daher in folgendem die gründe, welche mich zu meiner auffassung führten.

Obgleich scheinbar (und zuweilen vielleicht wirklich) die in rede stehenden buchstaben des zend an derselben stelle vorkommen, wo dieselben im sanskrit stehen, so finden wir doch sanskrit-medien-aspiraten im zend häufig durch einfache medien vertreten, z. b. in der zend-wrz. *dâ* = skr. *dhâ*; im worte *garĕma* wärme = skr. *gharma*; auf der andern seite finden wir bekanntlich sehr häufig diese zendischen buchstaben nach bestimmten regeln da gesetzt, wo das sanskrit unaspirierte laute zeigt. Die sogenannten aspirierenden buchstaben werden nachher besprochen werden; hier ist uns besonders die häufige verwandlung eines zwischen zwei vokalen stehenden *d* in *dh* wichtig. Die willkürliche hinzufügung eines *h* in diesem falle müste man für eine eigenthümliche und ganz unerklärliche liebhaberei des zend halten. Versuchen wir es also mit (*dh*) = engl. weichem *th*, altnord. *ð*. Diese erweichung und erschlaffung der aussprache einer media zwischen zwei vokalen ist an und für sich natürlich, und wir finden in der that drei ganz genau entsprechende lauterscheinungen im germanischen sprachgebiet. Die erste ist auf's altnordische beschränkt und betrifft ebenfalls das *d*. Das lautgesetz heifst bei Grimm, gramm. I, 2. aufl. p. 314 ff.: „Die besten altnordischen handschriften lehren einen positiven grundsatz: nämlich *d* steht in- und auslautend nur nach *l*, *m*, *n*, desgleichen in der gemination *dd*; die aspirata [wir würden sagen spirans] *ð* aber nach allen vocalen und nach den

consonanten *r*, *f*, *ġ* *)". Soweit hier das *đ* zwischen zwei vocale zu stehen kommt, haben wir ganz dieselbe wandlung, wie im zend, nur daſs in letzterem die regel nicht streng durchgeführt ist, z. b *dadarĕça* = sanskr. *dadarça* (Bopp §. 30) neben *pâđa* (*pâdha* Bopp §. 39). Wenn auch auslautendes *d* im altnordischen zu *đ* wird, so erleidet das gesetz hier dieselbe ausdehnung, wie jenes vorhin berührte gesetz der verwandlung einer tenuis in die media im dänischen, wo dieselbe überhaupt nach vocalen, nicht bloſs zwischen vocalen vorgenommen wird. Auslautend nach vocalen wird im dänischen die dentale media noch weiter, dem altnordischen entsprechend und dem zend ähnlich, in der aussprache in die spirans *đ* verwandelt, also z. b. *ved*, sprich *veđ* = engl. *with* (Grimm I, 2. aufl. p. 567). Bemerken wir weiter, daſs diese erweichung des *d* zu *đ* eine auch sonst im irânischen sprachkreise beliebte ist, indem die ältesten und besten handschriften des *Shâh-nâma* häufig ذ = *đ* statt د = *d* zeigen. Das neueste wörterbuch von Richardson in Johnson's ausgabe giebt noch für's neupersische پذر piđar neben پدر pidar = skr. pitar, vater an, worin wie in مادر mâdar mutter und برادر burâdar oder birâdar bruder das *d* selbst schon wieder eine zwischen vocalen leicht erklärliche erweichung aus *t* ist (skr. *mâtar*, *bhrâtar*). Daſs diese erweichung gerade diese wörter ergriffen hat, dafür suche ich den grund in dem häufigen vorkommen dieser wörter. Sie stimmen so in höchst merkwürdiger weise überein mit den gleichbedeutenden wörtern im germanischen sprachgebiet, wo bei den ausdrücken für *vater* und *mutter* schon früh gegen das lautverschiebungsgesetz, welches *p* erwarten lieſs, *d* eintrat (was dann bei uns nach dem zweiten lautverschiebungsgesetz wieder zu *t* ward), während *bruder* hier seinen eigenen weg ging, und uns im gothischen das regelmäſsige *th* zeigt.

*) Ueber dies *đ* statt *d* nach *r*, *f*, *g* werden wir weiter unten noch gelegenheit haben zu sprechen.

Die wörter *vater* und *mutter* erfahren eine bevorzugende behandlung noch weiter im neuenglischen, wo sie *father* und *mother* mit weichem *th* lauten. Diese beiden wörter sind also, wie schon Jacob Grimm, gramm. I, 2. aufl. p. 544 erkannt hat, die einzigen wörter des englischen, wo das weiche *th* eine historische begründung hat, da es in ihnen aus *d* entstanden ist. Noch mittelenglisch hiefs es *fâder, môder* (Grimm, gramm. I, 2. aufl. p. 514). So gerne man nun auch bei dem ebenfalls weichen *th* von neuengl. *brother* ebenfalls an die bevorzugung der verwandtschaftswörter denken möchte (man vergleiche noch in dieser rücksicht die beim ahd. *fater* zuweilen erhaltene accusativendung), so glaube ich doch nach reiflicher überlegung, dafs hier nach der im ersten abschnitt besprochenen weise der harte laut, als zwischen zwei vocalen stehend, in den weichen übergegangen ist (wie so häufig *s* zwischen zwei vocalen, wenigstens in der aussprache, zu *z* wird, wie im gothischen, französischen, englischen). Denn wenn man noch *other, whether, either, neither, whither, hither, thither, nether, rather*, unter die kategorie der häufigen wörter stellen könnte, so zeigen dagegen solche wie *leather, feather, weather, gather, wither* und ähnliche, dafs wir es hier mit einer allgemeinen regel zu thun haben. Uebrigens steht *ð* für *th* im englischen, und *d* für *t* auf sehr ausgedehntem sprachgebiete auch anlautend, wo sich also kein anderer grund, als die häufigkeit der betreffenden wörter, angeben läfst. Wir meinen das pronomen demonstrativum skr. *ta* und die damit zusammenhängenden wörter, vereinzelt im sanskrit, zend, griechischen und lateinischen, durchgreifend im englischen, dänischen und schwedischen; ferner das pronomen personale und possessivum der 2ten person. Im sanskrit kommt in mit *ta* nach Bopp's analyse zusammengesetzten pronominalformen *d* statt *t* vor, im zend haben wir z. b. *dĕm* = *tam* und mehr dergl., im griechischen *δή*, im lateinischen *dêmum* und mehr, im englischen *then, there, than, this, that, thou, thee* u. s. w. mit *ð*, im schwedischen *den, dit, då, dû, dig, detta, dêra* (Grimm, gramm. I, 2. aufl.

p. 554), im dänischen *den*, *de*, *der*, *dá* (Grimm, gramm. I, 2. aufl. p. 567), während nach allgemeinem gesetze in den letzten beiden sprachen *t*, im englischen hartes *th*, zu schwächen wäre. Beiläufig aber sieht man, dafs der unterschied, den das englische zwischen seinem harten und weichen *th* macht, zwar kein historisch begründeter, aber doch ein nichts weniger als launenhafter ist. — Kehren wir zum persischen zurück, so finden wir ذ *ð* noch in گذشتن *guðashtan*, گذر *guðar* und den damit zusammenhängenden wörtern, in denen die neuere schreibweise ز *n* statt ذ *ð* mit der jetzigen aussprache des ذ in übereinstimmung steht, in denen ebenfalls aus *t* durch die zwischenstufe *d* entstanden, پذی *paði* = skr. *prati* in پذیرفتن *paðiruftan*, während dies *prati* sonst im neupersischen als پی *pai* erscheint. Hier ist also das *ð*, aus *d*, aus *t*, zuletzt ganz verschwunden, und dann *a* mit *i* zum diphthong *ai* zusammengetreten. Sehen wir vom ende der wörter ab, wo auch andere laute als *d* im persischen gänzlich verloren gehen können (*d* oder wohl unmittelbar vorangegangenes *ð* z. b. in پا, پای *pá*, *páy*, zend *páða*), so ist ein solches gänzliches aufgeben eines *ð*, welches ein aufserordentlich sanfter, weicher laut ist (daher der oft ungemein innige und liebliche klang des engl. *thou*, *thee*, *thy*, *thine*), auch sonst nichts unerhörtes; das *d* des dänischen, welches aber, wenn es nicht gar wie *ð* gesprochen werden sollte, dem *ð* doch wenigstens sehr nahe steht, wie seine aussprache als *ð* am ende beweist, verschwindet im inlaut häufig gänzlich, z. b. *fáer* vater, *môer* mutter, *brôer* bruder, *lœr* leder, *vějr* wetter, *bíer* er bleibt (Grimm, gramm. I, 2. aufl. p. 567). Ebenso findet sich im englischen bei Shakespeare *whe'r* statt *whether*; noch häufiger ist *wi'* in *wi' you* statt *with you*. Wir haben so gesehen, dafs sich vielfach das *d* ebenso, oder in ähnlicher weise noch weiter abwärts bis zur gänzlichen zerstörung entwickelt, wie im zend, wenn wir eben (*dh*) = *ð* und nicht *dh* = skr. *dh* ansetzen. — Wir sprachen aber oben von drei entsprechenden lauterscheinungen im ger-

manischen; man wird die übrigbleibenden sogleich bei der labialen und gutturalen media suchen, und eben da finden sie sich auch. Am durchgreifendsten bei der labialen, die in allen germanischen dialecten, mit ausnahme des hochdeutschen, inlautend, aufser in der verbindung *mb*, und in der gemination *bb*, in *v*, also gerade wie zend und altnord. *d* in *ð* übergeht. Siehe für's altsächsische der Cottoniana Grimm gr. I, 2. aufl. p. 212 unter *b*, vgl. p. 213 no. 2. Schmeller Hêliand I, p. XII (hier gestrichenes b geschrieben, in beiden handschriften auch in der schreibung *u*, Grimm I, 2. aufl. p. 213 no. 3), für's angelsächsische Grimm I, 2. aufl. p. 247, 248, für's altfriesische ibid. p. 275, 276, für's altnordische p. 310, für's mittelniederdeutsche pag. 464, für's mittelniederländische p. 490 sub *b*, p. 491 sub *v* (ebenso neuniederländisch), für's englische p. 513, für's schwedische p. 533, für's dänische p. 566. Für die älteste periode der aussprache möchten wir hier überall rein-labiales, nicht das gewöhnliche labio-dentale *v* annehmen; für's altnordische und angelsächsische bürgt für einen wirklichen unterschied dieses aus *b* entstandenen vom sonstigen *v* die schreibung *f*, die nach unserer festen überzeugung nichts anderes und nichts weiter als eben diesen unterschied angeben sollte; ein übergang von *b* zu wirklichem *f* im inlaut wäre etwas ganz unnatürliches; auch wird man nicht diese beiden sprachen allen übrigen so schroff gegenübersetzen wollen. Um so weniger, als in ihren weiteren entwickelungen auch die schreibung diesen laut als *v* bezeichnet, indem das dänische *v*, das schwedische *fv* bietet. In allen diesen sprachen, das schwedische und dänische ausgenommen, zeigt der auslaut *f* statt *b*. Dies möchte ich nicht so erklären, dafs das einmal zu *v* verwandelte *b* dann im auslaut in zweiter veränderung zu *f* geworden sei, sondern so, dafs das *b* eine doppelte veränderung zu erleiden gehabt habe, nämlich inlautend zu *v*, auslautend zu *f*, eine veränderung, die uns ja auch aus dem gothischen bekannt ist, wo hinwiederum der wechsel von inlautendem *b* mit *v* nicht stattfindet. Im dänischen steht

auch auslautend *v*; dies erkläre ich so, dafs diese sprache, das einmal in den vielen inlautenden formen festgesetzte *v* für den, den betreffenden wörtern zukommenden laut haltend, und weicher laute am ende gewohnt (z. b. *skîb* schiff, *sŷg* siech, *soed* dulcis, *ved* mit, sprich: *veð*), das *v* nun auch am ende bestehen liefs. Bei der nahen verwandtschaft des dänischen mit dem schwedischen sehe ich also auch keinen grund, mit Grimm Botin's angabe zu bezweifeln, dafs schliefsendes *f* im schwedischen, wo es einem inlautenden *fv* entspricht, auch wie *fv* = *v* gesprochen werde, also *af*, *gaf*, *sparf*, sprich *av*, *gav*, *sparv*. Das hochdeutsche geht hier seinen eigenen weg, indem es *b* inlautend läfst, auslautend es dagegen durch die tenuis ersetzt, im neuhochdeutschen blofs in der aussprache, im alt- und mittelhochdeutschen auch in der schrift. Im englischen trifft endlich das *v* zuletzt dasselbe schicksal, welchem wir oben das *ð* mehrfach unterliegen sahen: es fällt ganz weg in den abkürzungen *o'er*, *e'er*, *ne'er*, *e'en* statt *over*, *ever*, *never*, *even*; in *e'er*, *ne'er* werden dann die beiden kurzen *e* in der aussprache zu *ê* zusammengezogen: *êr*, *nêr*, ganz wie im gothischen die beiden früher ebenfalls durch *v* getrennten *a* zu *ô* in der dualendung *ôs*. — Indem wir jetzt zur *gutturalen* reihe übergehen, erwähnen wir sogleich, dafs wir uns hier auf's neuhochdeutsche beschränken müssen, da es uns zu einer weiteren ausdehnung der untersuchung an den nöthigen vorstudien, und jetzt zumal auch an den nöthigen hülfsmitteln gebricht. Die untersuchungen über gutturale sind allerwärts die schwierigsten, weil sie in theilen des mundes gebildet werden, die sich der unmittelbaren anschauung grofsentheils entziehen. Wir wollen also kurz noch einmal das system der gutturalen verschlufslaute und reibungsgeräusche, so weit es uns hier wichtig ist, wiederholen. Es giebt ein vorderes und ein hinteres *k* und *g* im deutschen, von denen das erstere in verbindung mit *e* und *i*, das hintere in verbindung mit *a*, *o*, *u* steht. Von diesem unterschied haben wir kein unmittelbares bewustsein, es wird uns aber sogleich klar, wenn

wir die dem *h* entsprechenden reibungsgeräusche, vorderes und hinteres *ch* nehmen; das *ch* von *recht*, *richten* ist das vordere, wie das *k* in *recken*, *nicken*; das von *rache* ist das hintere. Ein wichtiger grundsatz ist, dafs, wo ein guttural zwischen zwei vocalen steht, von denen der eine einen vorderen, der andere einen hinteren guttural verlangt, dieser guttural sich nach dem vorangehenden vocal richtet; also *rache* aber *rechen*. Dafs diese regeln auch für das *k* und *g* gelten, wird sich später deutlich zeigen. Ein zweiter grundsatz ist: *ä*, *ö*, *ü* stellen sich auf seite von *e* und *i* (vgl. *lächeln, röckeln, küche*). Dies ist eine ganz besonders interessante thatsache. Bei *ä*, *ö*, *ü* ist nämlich jedesmal die lippenöffnung dieselbe wie bei *a*, *o*, *u*, die gaumenöffnung bei allen dreien dieselbe wie bei *i* (siehe Steinthal, grammatik, logik u. psychologie §. 122, p 353), und es ist daher ganz naturgemäfs, dafs sich hier *k*, *g*, *ch* als gutturale, oder vielmehr palatinales, gaumenlaute nicht nach der lippen-, sondern nach der gaumenöffnung richten. Ein dritter grundsatz ist: bei den diphthongen richtet sich der folgende guttural nach dem zweiten element: deutlich ist dies sogleich bei *ai*, *ei* und *au*: vergl. *aichen*, *eiche*, *auch*. Bei *äu* und *eu* sollte man also, wie bei *au*, hintere gutturalen erwarten: wir treffen aber vordere an: *es deucht mir*, *euch*. Woher kommt das? Einfach daher, weil in *äu* und *eu* das letzte element nicht, wie die schrift fälschlich vermuthen läfst, ein *u*, sondern vielmehr ein *ü* ist, welches, wie wir so eben gesehen haben, vordere gutturalen erfordert. Man überzeugt sich davon sogleich, wenn man diese diphthonge singt, statt sie zu sprechen, *eu* ist vielmehr *eü*, womit die griechische schreibung *ευ* auf's beste stimmt, *äu* ist bald *äü*, bald *aü* (siehe Brücke, grundz. p. 27 unter B und phon. bemerk. p. 750). Das griech. *αυ* ist umgekehrt ungenau als deutsch *eu*. — Sehen wir uns jetzt die dem vorderen und hinteren *g* entsprechenden fricativen an. Dem hinteren *g* entspricht eine fricativa, welche Lepsius sehr richtig mit $\dot{\chi}$ bezeichnet. Dies ist das غ *(gh)ain* der Perser (nicht das der

Araber, über welches letztere siehe Brücke, grundz. p. 68, im 2. alinea), und das γ der Neugriechen vor *α, ο, ω*, welches jedoch noch etwas weiter nach hinten liegt (Brücke, grundz. p. 48 ende und p. 49 anfang). Dieser laut ist auch im Armenischen, wie ich es von Petermann habe sprechen hören, häufig. Ich kann jetzt nicht verificiren, wie es von Bopp umschrieben wird, bei Petermann, glaube ich, ist es *gh*. Einer näheren beschreibung dieses lautes darf ich mich hier enthalten, weil er, wie wir später sehen werden, auch im deutschen durchaus nicht mangelt. Das dem vorderen *g* entsprechende reibungsgeräusch ist nichts anderes als unser *j*, engl. *y*, ein verhältnifs, was wohl kaum im allgemeinen bewustsein liegt, jedoch unabhängig von Brücke (grundz. p. 48 unten), wenn ich nicht irre von Lepsius (allgem. linguist. alphab.) und von Heyse, dem Steinthal sich anschliefst, erkannt worden ist. Also engl. *y* zu pers. غ *(gh)ain*, wie *ch* in *recht* zu *ch* in *pracht*. Brücke schreibt das vordere *k*, *g*: k^1, g^1, das hintere: k^2, g^2, ebenso χ^1, χ^2 und dem entsprechend sehr richtig y^1, y^2, letzteres bei Lepsius $\dot{\chi}$, in diesen bemerkungen zuweilen (*gh*). Dies verhältnifs werden auch wir unten bestätigt finden. Im allgemeinen sei auf grdz. p. 47—49 verwiesen.

Bei der aussprache des inlautenden und auslautenden *g* geht auch die aussprache der gebildeten Deutschen einen zweifachen weg, von denen regellos von demselben individuum bald der eine, bald der andere eingeschlagen wird. Entweder behandeln wir es, wie die labialen und dentalen, indem wir inlautend *g* belassen, auslautend die tenuis setzen. Oder aber wir befolgen dasselbe gesetz, wie alle deutschen dialecte, mit ausnahme des unsrigen, für die labialen: also zunächst auslautend vorderes oder hinteres *ch*: *tag* wie *tach*, *lôg* wie *lôch*, *bûg* wie *bûch*, *ewig* wie *ewich*. Dem wird also inlautend (*gh*) oder y^2 und deutsch *j* oder y^1 entsprechen. So also *ewige* wie *ewije* oder *êwje*, *legen* wie *lejen*, *steigen* wie *steijen*. Nach *a, o, u* tritt hier nun also das pers. غ *(gh)ain* hervor: man spricht *wagen*, *lagen*, *logen*, *lauge*, *buge* (dat. von *der bug*) zuweilen zwar

mit reinem *g*, viel häufiger aber in Norddeutschland mit einem laute, der einem stumpfen *r* ähnlich klingt, und von dem mehrerwähnten Muhamedaner augenblicklich als sein (*gh*)*ain* erkannt wurde: *wâχen, lâχen, loχen, lauχe, büχe*. Damit man mich über den hier gemeinten laut ja nicht mifsverstehen könne, will ich gleich hinzusetzen, dafs, besonders das inlautende, *r* des deutschen ebenfalls sehr häufig wie *χ* ausgesprochen wird, wodurch es einen stumpfen klang bekommt (daher meine obige vergleichung des *χ* mit stumpfem *r*), so dafs dann *waare* und *wage* sehr häufig beide, ganz unterschiedslos, *wâχe* lauten. Hier also haben wir deutlich den parallelismus:

êwije : *êwich* = *tâχe* : *taχ*
(*ewige* : *ewig* = *tage* : *tag*)
oder: *j* : vorderen *ch* = *χ* : hinterem *ch*,

ganz wie die physiologischen untersuchungen von Brücke und Lepsius ihn ergeben haben*). Die entstehung eines vorderen und hinteren *j* und *ch* aus *g* bestätigt also auch, wie schon oben angedeutet, den von der physiologie erkannten, in der aussprache aber weniger merklich hervortretenden unterschied von vorderem und hinterem *g*, und so auch *k* nach den angegebenen grundsätzen. Hier — besonders beim suffix *ig* mit zugefügten endungen — tritt also *j* statt *g* auch in der sprache der gebildeten ein, was beim anfangenden *g* seltener der fall ist; und das *ch* beim suffix *ig* ist sogar allgemein; nur in Ostpreufsen und Oesterreich spricht man *êwik* = *ewig* mit vorderem *k*. Die scheinbare verwilderung in der aussprache des *g* im neuhochdeutschen, des *th* im englischen, in der unterscheidung des *d* und *t* im schwedischen und dänischen hat sich hier auf gesetze zurückgeführt, wie wir sie ganz entsprechend in den altehrwürdigsten gliedern unserer sprachfamilie, im sanskrit und zend, wiedergefunden haben. — Wir sehen

*) Es scheint mir nicht überflüssig auf meinen aufsatz über das skr. ç in Höfers zeitschr. II, 166 zu verweisen, in welchem ich diese consonanzverhältnisse in gleicher weise behandelt hatte. A. K.

demnach, dafs in vielen sprachen inlautende medien in die entsprechenden reibungsgeräusche übergehen: *d* in *đ*, *b* in *v*, g^1 in *j*, g^2 in *χ*, und werden nun keinen anstand mehr nehmen, auch das zend seinem inlautenden *d* nicht ein willkührliches *h* zufügen, sondern es dasselbe in übereinstimmung mit einem weitverbreiteten gesetz in *đ* verwandeln zu lassen.

Ueber die nächsten erscheinungen können wir schnell weggehen. Wenn *k* vor *t*-lauten (*hi*(*kh*)*ti* Bopp §. 31 *pu*(*kh*)(*dh*)*ô* §. 40) zu (*kh*) wird, so stimmt das ganz mit dem jetzigen persischen (پختن *puχtan* kochen) und deutschen lautgesetz überein (schon goth. *mahti* von *magan*; für dieses *h* vor *t* möchte ich auch im gothischen die aussprache von deutsch *ch* annehmen; dafs ich es sonst für reines *h* halte, ist schon oben entwickelt; neudeutsch *jagd* gespr. *jacht*; nach *langem* vocal geht *g* vor *t* beliebig in *k* oder *ch* über: *jâgt* entweder *jâcht* oder *jâkt*; *lêgt* = *lêkt*, *lêcht*); die verwandlung in wirkliches aspirirtes *kh* wäre auch hier sehr unnatürlich. Vielen sprachen ist die verbindung zweier muten mit einander zu hart. Das neupersische wandelt daher auch *pt* in übereinstimmung mit dem gothischen zu *ft*, während im zend *pt* noch unverändert bleibt. — Im sanskrit entwickelt sich bekanntlich *th* aus *t* unter dem einflufs eines vorangehenden *s*, z. b. in der wurzel *sthâ*, deren ursprüngliche gestalt *stâ* gewesen sein mufs. Gerade hierin folgt ihm das zend nicht, vielmehr weist die unerlaubtheit des betreffenden zendbuchstaben nach *s*-lauten auf seine aussprache desselben als engl. hartes *th*, wie ganz ebenso das nichtvorhandensein der entsprechenden media nach *z* auf die schon ausführlich begründete auffassung derselben als *đ*, nicht als *dh* (zend wrz. *çtâ* = skr. *sthâ*; superlativsuffix *ista* = skr. *ishṭha* Bopp §. 38. *dazdi* gib mit der imperativendung *di* statt des gewöhnlichen *đi* §. 39). Wenn nach der Bopp'schen regel *y, w, r, m, n* und zischlaute die vorhergehenden tenues und die gutturale media aspirieren, so ist nach den erfahrungen, die wir aus anderen sprachen mitbringen, 1) keine unter diesen verbindungen,

wo man sich nicht das bestehenbleiben des reinen verschlufslautes recht gut denken könnte; 2) mit ausnahme von *khs* (*phs* führe ich nicht auf, weil man den betreffenden zendlaut immer mit *f* giebt) keine, wo nicht im sanskrit die aspirata stehen könnte; 3) aber auch keine wo nicht die verwandelung des verschlufslautes in die spirans in anderen sprachanalogien, oder aus der natur der sache erklärung fände. Da nun die hinzufügung des asper hier so wenig, wie in irgend einem der bis jetzt zur sprache gekommenen fälle, recht natürlich erschiene, und wir schon *ϑ* und *δ* als höchst wahrscheinliche ansetzungen haben kennen lernen, so werden wir auch hier überall die spirans zu setzen ein recht haben. *Kr* und *pr* des sanskrit finden wir auch im neupersischen als خر *χr* und فر *fr* wieder. Für die erste verbindung waren in Bopp's erster ausgabe einige in der zweiten weggebliebene beispiele angeführt, z. b. خراميدن *χĕrâmîdan* skr. *kram*; dazu gehört auch خرد *χirad* = skr. *kratu*. Für فر *fr* führe ich an فر *far* = skr. *pra* z. b. فرمودن *far-mû-dan* aus *pra* + wrz. *md*. Hier also haben wir es mit einem echtirânischen lautgesetz zu thun. Uebrigens ist *κρ* ebenso häufig als *χρ*, ebenso ist zwar *tr*, *τρ* eine allwärts häufige verbindung, aber auch gegen *ϑρ*, *þr* ist nichts einzuwenden. Von dem (*th*) statt *t* vor *r* zeigt das neupersische noch nachwirkungen z. b. in پسر *pusar* zend *pu*(*th*)*ra* skr. *putra* und in سه *si* skr. *tri*, wo also (*th*) in *s*, und in dem schon besprochenen فريدون Ferêdûn, wo es in *f* überging. Für *fn* statt *pn* (*tafnu* brennend, wrz. *tap* Bopp §. 40) vgl. man das im altnordischen häufige *fn*, und bemerke man, dafs auch das lateinische gegen *pn*, das griechische gegen *bn* abneigung zeigen, freilich nicht *f*, sondern *m* einsetzen (skr. *svap-nas*, griech. *ὕπ-νος*, lat. *somnus*; griech. *σεμνός* von *σέβω*). Auch *fn* ist übrigens im allgemeinen nicht sehr beliebt (altn. *fn* wird schwedisch zu *mn*), nur das altnordische zeigt vorliebe dafür und setzt es statt *bn* (*iafn* = *eben*), ja sogar statt *mn* ein (*nafn* = *nomen*). Freilich spricht man isländisch dies *bn* oder *mn* aus, das altnordische würde aber sicher *f* nicht gesetzt ha-

ben, wenn es dasselbe nicht auch gesprochen hätte (s. im allgemeinen Grimm I, 2. ausg. p. 314). Für *(th)w* vgl. gr. *θύρα* aus *dvâra* und *σύ* aus *tvam*. Am auffallendsten sind *fs* und besonders *(kh)s* statt *ps*, *ks*, da griech. ψ, ξ sonst so gern gesehen sind, *(kh)s* uns sogar recht hart erscheint. Ueber die übrigen lautverbindungen wüfste ich nichts weiter beizubringen. Im ganzen scheint sich im verfahren des zend eine neigung zu bekunden, vor flüssigen lauten auch die vorgehenden verschlufslaute in die flüssigen reibungsgeräusche umzuwandeln.

Sobald man also aus dem zend die aspiraten fortschafft, und sieht, dafs die spiranten dieser sprache zum grofsen theil ohne historische begründung aus rein phonetischen gründen entstehen, so drängt sich sogleich die frage auf, ob überhaupt ein zusammenhang zwischen den sanskritaspiraten und zendspiranten bestehe. Nach Bopp's darstellung ist ein solcher noch in bedeutendem mafse vorhanden. Sehen wir uns zunächst die medien an: ein übergang einer media-aspirata in eine weiche spirans würde mir gerade so sehr auffällig sein, wie es mir ihre verwandelung in eine harte spirans wenig ist. Ueber letzteres s. den vorigen abschnitt; *dh* u. s. w. aber haben mit dem weichen *đ* u.s.w. sehr wenig zu schaffen; eher überwiegt in ihnen das harte *h* und die media verschwindet ganz (s. den vorigen abschnitt). Im allgemeinen steht auch im zend einfache media, wo aspirirte im sanskrit (z. b. wrz. *dâ* skr. *dhâ*; *garěma* skr. *gharma*); nur selten steht im zend die weiche spirans, wo im sanskrit die media aspirata; ich kann nur anführen *maiđya* = skr. *madhya* (Bopp §. 38), *χna* in *vere(th)raχna* = skr. *ghna* in *çatrughna* (§. 36), und, was am meisten in's gewicht fällt, die imperativendung *đi* = skr. *dhi*, aufser nach *z*, wo sie *d* lautet (§. 39), ebenso die endungen *maiđê* = skr. *mahê* und *đwěm* = skr. *dhvê*; ausserdem lautet skr. wrz. *ṛdh* in zend *věrěđ*.

Sehen wir uns die Bopp'schen regeln über die sogenannten aspiraten der zendsprache näher an, so kann uns nicht verborgen bleiben, dafs dieselben in hohem grade

verwickelt sind: erst die allgemeine aspirationsregel, welche jedoch auf tenues und gutturale media beschränkt bleibt; daneben bei den medien bald zendaspirata = sanskritaspirata, bald zendaspirata = sanskritmedia, bald zendmedia = sanskritaspirata. Und nicht viel anders bei den tenues (zend *kan*, neup. کندن *kandan* = skr. *khan*; zend *khara* oder vielmehr (*kh*)*ara* = skr. *khara* u. s. w.). Ich glaube nun, wenigstens eins beseitigen zu können; sanskrit-media-aspirata ist n i e m a l s = zend-media-spirans; die media-spirans des zend hat stets nur p h o n e t i s c h e gründe. Ich glaube also, dafs skr. *madhya* im zend zunächst *maidya* lautete, und dann das *d* wegen des folgenden *y*, wie das *t* und *k* ja immer davor zur spirans wird, in die entsprechende spirans *ď* überging *). Setzen wir ebenso skr. *vṛtraghna*, das es uns hier einmal erlaubt sei, zu bilden, = zend ursprünglich *vĕrĕ*(*th*)*ragna*, so mufste nach Bopp's eigener regel das *g* als gutturale media, die sich in dieser beziehung stets empfindlich zeigt, zu *χ* werden, und wir erhalten das wirklich bestehende *vĕrĕ*(*th*)*raχna*. Die verbindung *χn* haben wir auch z. b. in *aiwiχniχta* (berührt?) (Bopp 1. aufl., abth. IV p. 961. 962, §. 703 anm.). Die imperativendung des zend kommt, so viel ich weifs, nur entweder nach vocalen oder nach *z* vor; im ersten falle ging das *d* nach häufiger analogie in *ď* über, im zweiten blieb *d*. Man könnte sich nun wundern, dafs, da dieses *d* zu *ď* zwischen vocalen kein n o t h w e n d i g e s gesetz ist, gerade in der endung *ďi* es sich durchgreifend zeige. Man mufs sich ja aber die sache nicht so denken, dafs in jedem einzelnen verb die endung *di* zu *ďi* wurde; sondern dieser wechsel ging für die s t e t s e i n e endung *di* e i n m a l vor sich, und diese e i n e u n d s e l b e endung wurde dann an alle einzelnen verba angefügt. So wird niemand die flexions-

*) Andere formen mit *ď* wegen eines folgenden *y* sind z. b. *daiďyât* (Bopp vergl. gr. p. 988) und mit (*th*) statt *ď*: *nidi*(*th*)*yaṅn* sie sollen niederlegen (ibid. p. 958). Ich nehme als nebenwurzel von *dâ* legen nicht *daď*, sondern *dad* an, welches dann wegen folgenden vocals stets als *daď* oder *da*(*th*) vorkommen mufs. Ferner *bûiďyôimaiďê* (ibid. p. 954), *bûiďyaita* (p. 955).

endungen des griechischen, lateinischen und germanischen für jedes wort einzeln erst denselben lautprocefs durchmachen lassen, sondern die einmal veränderte endung an jedes einzelne wort dann angefügt glauben. Ganz dasselbe, was für die endung *di*, gilt auch für *maiđê* = skr. **madhê*, *mahê* (s. Bopp vgl. gramm.[1] p. 744). In der endung *đvĕm* vgl. skr. *dhwê* (Bopp l. l.) folgt *w*, und aufserdem geht ein vocal voraus. Am anfang kommt z. b. beim numerale *dva* und bei der wurzel zend *dvis*, skr. *dvish* hassen *dv* vor; dieses *dh* vor *w* hängt also nicht allein vom folgenden *w*, sondern auch vom vorhergehenden vocal ab; das *w* selbst ist ein den vocalen nahestehender consonant. Mit dem *dh* des sanskrit hat dies *đ* nichts zu thun. — Was die wurzel *vĕrĕd* = *ṛdh* und etwa andere auf *đ* endigende wurzeln betrifft *), so wird das d in den wirklichen formen eben immer vor, und so also auch zwischen zwei vocalen stehen; wir setzen also *ṛdh* gleich ursprünglich *vĕrĕd*, nicht *vĕrĕđ*. — Uebrigens glaube ich auch ein gesetz gefunden zu haben, nach welchem *d* zwischen vocalen entweder stehen bleibt oder *đ* wird. Ich finde nämlich bei Bopp z. b. *pâđa* (§. 39 p. 68), endung *đi* (ebenda p. 67), *maiđê*, *đwem* (ll. ll.), *âvaiđayêmi* (*ai* = *aê* §. 42), *vĕrĕđ*, dagegen z. b. *dadarĕça, dadĕmahî* (§. 30 p. 55), *didvaisa* er hat hafs gefafst (vgl. gr.[1] p. 760). In diesen letzteren fällen nun ist das mittlere *d* ursprünglich anlautend, und nur durch die reduplication in die mitte gerathen; da nun diese wörter häufig mit anlautendem *d* vorkamen, so konnte die sprache dies leicht auch da belassen, wo es durch mehr äufserliche gründe, nämlich durch vorsatzsilben oder zusammensetzung, zwischen vocale oder vocale und *w* gerieth. Zum letzten fall der zusammensetzung rechne ich (*qh*)*a-dâta* gott = skr. **sva-dhâta* von wrz. skr. *dhâ* zend *dâ*; ferner *fradaêçayô* zu zeigtest (ohne augment. Bopp vgl. gr.[1] p. 758 §. 519), *frâdaêçaêm* (ibid. §. 519 p. 757) ich zeigte, wenn man hier eine zusammensetzung mit *fra*+*â* annimmt;

---

*) Ueber wrz. *dađ*, *da*(*th*) wird sogleich geredet werden.

nimmt man nur *fra* als präposition und sucht ein augment in dieser form, so wäre sie ebenso gut erklärlich, da auch das augment vorsatzsilbe ist. Reine zusammensetzung wieder ist *frâdaya* schätze (l. l. p. 756 §. 518) und *nidai(th)ita* er lege nieder. Da bei der wrz. *dâ* = skr. *dhâ* der wurzelvocal vielfach verloren geht, so entwickelt sich aus *dadâ* die nebenwurzel *dad*; deshalb wird hier das zweite *d* häufig als endlaut der wurzel behandelt, und geht, obgleich es eigentlich nur durch reduplication inlautend ward, wie bei *vĕrĕd* in *ď* über; daher das schon angeführte *daiďyâi*, *nidi(th)yaṅn* (statt *nidai(th)yaṅn*). Vor *y*, als am ende einer silbe stehend, konnte *ď* leicht zu (*th*) werden; von diesen häufigen formen mit (*th*) ging dann das (*th*) auch in formen mit folgendem vocal über, wie: *nidai(th)îta* er lege nieder (l. l. p. 958 §. 702), *yauzh-da(th)ĕntê* sie reinigen, *yauzhdai(th)ita* sie mögen reinigen, *yauzhda(th)âni* ich will reinigen (l. l. p. 890 §. 637). Von wrz. *dad* kommt auch *daďaṅm* ich setzte (ibid. p. 758). So konnte nun das *ď* bei dieser wurzel auch in formen übergehen, die nur von der ursprünglichen form *dâ* abgeleitet werden dürfen, wie im perf. *daďa* er hat geschaffen (l. l. p. 892 §. 639). Das *d* ist erhalten in *dadĕmahi*, wo man freilich gerade *ď* erwarten sollte, da es von der nebenwurzel *dad* abzuleiten ist. Diese form zeigt also gerade die umgekehrte unregelmäſsigkeit als *daďa*.

Daſs zend *ď* auch einem skr. *h* entsprechen kann, wo dies statt *dh* steht, zeigte sich schon bei *ďi*, ursprünglich *di* = skr. *dhi* oder *hi* aus *dhi*, und bei *maiďê* = skr. *mahê* aus *madhê*. So zeigt es sich auch bei zend *rud* und daraus *ruď* = skr. *ruh* als nebenform von skr. *ṛdh*, zend *vĕrĕd* und daraus *vĕrĕď*, wie prâkritisch *rukkha* baum = skr. *ṛksha*. Daher die form *urûruďusha* du wuchsest (Bopp p. 829, §. 587. Auf p. 828 steht durch versehen *urûrudusha*) und *yêzi zaṅm raôďayaṅm* wenn sie die erde wachsen machen, d. h. bebauen wollen (l. l. p. 760 §. 520). Da solche wurzeln auf ursprünglich *d* nach dem *d* stets einen vocal haben, also *d* sich stets als *ď* zeigen muſs, so ist für

den erhaltenen sprachzustand des zend freilich schon von vorn herein *vĕrĕð, ruð* anzusetzen.

Nach der so eben entwickelten regel würde dann auch die endung *ði* = *dhi* nicht eine zufällige, sondern eine nothwendige veränderung zeigen.

Es bleiben für die medien noch ein paar besondere fälle zu besprechen: *nafĕðrô, duχðâ, puχða, hufĕðris* (Bopp §. 40 p. 69. 70, ausg. 2), *aiwyô* und *çuwrâ* oder *çufrâ* (§. 45 p. 75, ausg. 2); vgl. skr. *naptar* (auch zend acc. *naptarĕm*), *duhitar*, griech. *πέμπτος*, skr. *subhadra*, stamm *ap* (auch im zend andre formen mit *p*) und skr. *çubhrâ*.

Zuerst die *ð*'s. Bei *duχðâ* und *puχða* sollte beim einen *g* (griech. *θυγάτηρ*), beim anderen *k* stehen (skr. *panca* aus *pañka*). Gutturale verschlufslaute gehen vor dentalen muten in ihre entsprechenden spiranten über (skr. *sikti*, zend *hiχti*); daher das *χ* und *χ*. Das *t* (*duhitar*, *θυγάτηρ*, suff. *tas* griech. *τος* in *πέμπτος*) sank in *duχðâ* wegen der vorangehenden media, und in *puχða* aus einem noch nicht weiter erkennbaren grunde zu *d* herab, und dieses wurde zu *ð* aus einer (im griechischen weit durchgeführten, auch im zend schon von Bopp §. 40 erkannten) neigung zur verbindung von zwei spiranten mit einander. Für *duχðâ* haben wir also die natürliche entwicklung: *dugtâ, dugdâ, duχdâ, duχðâ*, bei *puχða* mochte das *t* wohl gleich in *ð*, nicht erst in *d* übergehen.

Anders scheint mir der entwickelungsgang bei *nafĕðrô* und *hufĕðris*. Da nämlich die veränderung von *p* in *f* vor *t*-lauten erst im neupersischen sich zeigt, so geht es nicht an, das *f* aus dem folgenden *t*-laut herzuleiten, obgleich wenigstens in *nafĕdrô* das *ĕ* blofs einschub ist (skr. *naptar*). Vielmehr erklärt sich das *d* aus dem folgenden *r*, wie wir schon *y* und *w* (*v*) auf *d* einflufs üben sahen. Da nun bei *nafĕðrô* das *p* unmittelbar vor *ð* stand, so ging es bei der neigung zur verbindung zweier spiranten in *f* über, wie auch Bopp dieses *f* erklärt. Bei *hufĕðris* befolge ich denselben erklärungsgang: es sollte nach skr. *subhadra*: *hubaðris* lauten; das *a* fiel in der zuammensetzung aus, und

wurzel zend *kan* = skr. *khan*, neupers. كندن *kandan*, aber dagegen zend *χara* und *haχi* = skr. *khara* und *sakhi*; *χara* noch neupers. خر *χar*; und besonders zend (*th*) = skr. *th* ist in häufigen beispielen, einzelnen wörtern und grammatischen und wortbildenden suffixen, belegt; und vielleicht kommt, aufser nach zischlauten, nur ein einziges zendisches *t* = skr. *th* vor. Man brauchte zwar auch im thema *a*(*th*)*aurun* nicht anzunehmen, dafs das (*th*) in diese form aus dem nom. und acc. *â*(*th*)*rava*, *â*(*th*)*ravanĕm* eingedrungen sei, wo es sich schon mit dem folgenden *r* erklärt, sondern könnte es unmittelbar mit skr. *âtharvan* zusammenstellen; da wir aber daneben *âtars* feuer haben, so möchte die erste erklärung des (*th*) in *a*(*th*)*aurun* (aus *â*(*th*)*rava*) doch vorzuziehen, und hier ein vereinzeltes *t* = skr. *th* anzusetzen sein, wie oben *k* = *kh* in *kan*. Noch im persischen sieht man das schwanken in diesem wort bei آتش *âtesh* feuer und آذر *âδer* in آذرآباد *âδer-âbâd*. — Schon im skr. ist *ph* sehr selten und es läfst sich wohl kaum sagen, wie es im zend vertreten wird.

Dafs nun nach unserer auseinandersetzung gerade die tenues-aspiratae im zend eine besondere vertretung haben, während man aus dem zend auf die sanskrit-medien-aspiraten nicht zurückschliefsen kann, darf nicht zu sehr auffallen, da wir ja mit bestimmtheit wissen, dafs trotzdem schon die medien-aspiraten längst im sanskrit bestanden, als das zend sich von ihm trennte; denn sie müssen schon zur trennungszeit des germanischen und graeco-italischen bestanden haben; wir schliefsen vielmehr weiter, dafs sich zur trennungszeit des zend auch schon die tenues-aspiratae im sanskrit entwickelt hatten. Dafs die tenues-aspiratae im zend eine ganz andere behandlung erfahren, als die mediae-aspiratae, darf wieder keinen anstofs erregen, da, wie wir in vieler hinsicht deutlich genug gesehen haben, diese beiden lautarten durchaus verschiedener natur sind.

Noch bietet sich hier eine passende gelegenheit, *v* und *w* des zend zu besprechen. Nach Bopp 2. ausg. §. 47 p. 77 übt wohl *w*, aber nicht *v* eine aspirierende kraft. Da

aber *w* und *v* historisch gar nicht von einander verschieden sind, so ist die regel vielmehr so zu fassen: skr. *v* übt auf diejenigen buchstaben, nach denen es im zend auch *v* bleibt, keine aspirierende kraft; nach denen, auf welche es aspirierende kraft übt, wird es aufserdem zugleich in *w* verwandelt. Von den mutae aber, auf die es diese kraft nicht übt, nenne ich zuerst *k*; daher zend *kva* wo? — skr. *kwa*; vielleicht auch nicht auf *g*, also auf die beiden gutturale; doch weifs ich nicht, ob sich zur verbindung *gv* gelegenheit bietet. Dies erklärt sich sehr wohl aus der neigung vieler sprachen zur verbindung von gutturalen muten mit der labialen spirans. Ferner nicht auf anlautendes *d*, daher auch *dva*, *dvis*, nicht *dwa*, *dwis*; da nun einmal *v* schon in verbindung mit *d* vorkam, so blieb es unregelmäfsig auch da stehen, wo das *v* das *d* in das sehr nahe verwandte *ď* umwandelt; daher kommt auch *ďv* statt *ďw* vor (Bopp, 2. aufl. §. 45); letzteres ist vorzuziehen. Nach (*th*), worin *t* stets übergehen mufs, kann nur *w* stehen (ibid. §. 45 p. 75); auf *p* und *b* kann begreiflicher weise *w* seinen einflufs nicht äufsern, da solche verbindungen nicht vorkommen. — Lautlich wird man *v* passend für franz. engl. *v*, *w* für engl. *w* halten dürfen.

Dafs ich auch Bopp's *qh*, d. h. den buchstaben des zend, welcher dem sanskr. *sv* entspricht, für eine gutturale spirans halte, habe ich schon gelegenheit gehabt, durch die umschreibung (*qh*) anzudeuten. Dafs der laut des (*qh*) von dem gewöhnlichen *χ* des zend nicht bedeutend verschieden war, beweist die gelegentliche verwechselung beider buchstaben; z. b. *çpĕntaχyâ* (Bopp, 2. aufl. §. 35) mit *χy* statt *sy* des sanskrit, während das ebenso entstandene *χy* des zend sonst häufig (*qh*)*y* geschrieben wird, z. b. im dialekt des Yaçna (*qh*)*yem* = (*sy*)*âm*, (*qh*)*yen* sie seien (Bopp 1. aufl. §. 31). Möglicher weise war es ganz und gar gleich *χ* und der verschiedene buchstabe deutete vielmehr eine modification des folgenden vocals an; *qha* mochte *χŏ* (*ŏ* wie engl. *a* in *wander*, *wash*), *qha* wie *χå* (*å* wie *ou*, *aw* in engl. *thought*, *law*) lauten, wie denn neup. خفتا, خوارم = skr.

**svadhâta*, *svasṛ*: *χŏdâ* und *χâhar* (geschr. *χwâhar*) gesprochen werden. Da sonst *ŏ*, *å* im zend nicht vorkam, mochte man zu dieser weise der andeutung seine zuflucht nehmen (vergl. noch später im letzten abschnitt: „*Varia*"). Da in *(qh)y* = skr. *sy* dieser grund nicht stattfinden konnte, so halte ich das *(qh)* in diesem falle für eine verwechselung und weniger gute schreibung statt *χ*, eine verwechselung, die bei der unterschiedslosigkeit beider laute leicht sich ereignen konnte. Auch haben wir ja zuweilen in diesem falle *χ*, wie in dem schon angeführten *çpĕntaχyâ*. So ließe sich dann freilich auch in anderen fällen *(qh)* statt *χ* erwarten; und so glaube ich mich aus Gosche's abhandlung de indole gentis Armeniacae einer form *(qh)ĕn̄g* (acc. die luft) zu erinnern, wo in übereinstimmung mit skr. *kha* ein *χ* stehen sollte*).

Ich glaube endlich dem zend noch einen dritten harten gutturalspiranten vindiciren zu können. Man weiß, daß einfaches *r* mit den meisten consonanten nicht verbunden werden darf, sondern daß ihm entweder ein *ĕ* angefügt oder ein *h* vorgeschoben wird; also entweder *kĕrĕpem* oder *kĕhrpĕm* den körper, *vĕrĕka* oder *vĕhrka* wolf, *mahrka* (wrz. *mar*, *mr*) tod (Bopp 2. aufl. §. 44. 48). Es läßt sich nun schwer genug begreifen, wie die verbindung *hrp*, *hrk* bequemer sein solle, als einfaches *rp*, *rk*. Nehmen wir nun an, daß das den gutturalen noch am nächsten stehende *h* dem *r* nur vorgeschoben sei, um anzudeuten, daß das *r*, von dessen etymologischer ursprünglichkeit das gefühl durch formen wie *kĕrĕfs* (nom.), *vĕrĕka* noch lebendig erhalten war, hier in einem gutturalen laut überging, so hätten wir eine, wie ich glaube, recht ansprechende erklärung gefunden. Die nahe verwandtschaft des *r* mit gutturallauten ist uns einerseits vom hebräischen *resch* her bekannt, andererseits durch den schon besprochenen übergang von deutsch *r* in *χ* erwiesen. Was für ein guttural nun dies *hr* sei, möchte schwer sein zu bestimmen:

*) Gosche l. c. p. 66 not. 120.

ich sehe drei mögliche weisen der deutung vor mir. Entweder war es das خ der Araber, welches nach Brücke's trefflicher auseinandersetzung eine verschmelzung eines tiefliegenden χ mit einem eigenthümlichen an derselben stelle gebildeten tonlosen *r* ist (grundz. p. 68), oder es war vom gewöhnlichen χ des zend gar nicht verschieden, wurde aber zur erinnerung an seinen ursprung aus *r* mit *hr* bezeichnet, oder — und diese deutung könnte vielleicht am meisten für sich zu haben scheinen — es war eben die gutturale spirans, welche an derselben stelle gebildet wird, als ein gewisses *r*, welches von unserm gewöhnlichen zungen-*r* verschieden ist, aber promiscue mit ihm gebraucht wird, z. b. nach Brücke in der Provence und häufig auch in Paris, und welches wegen seiner articulationsstelle von Brücke das *r gutturale* oder *r uvulare* genannt wird (grundz. p. 49); es ist im arabischen (nicht persischen) mit einem tiefliegenden $\dot{\chi}$ im *ghain* verschmolzen, und das ihm entsprechende tonlose *r* im arab. خ mit einem tiefliegenden χ, wie bereits so eben erwähnt wurde (grundz. p. 68). Ueber jenes tiefliegende χ siehe Brücke grundz. p. 48, und über das tiefe $\dot{\chi}$ ebendaselbst p. 49. Auch im deutschen kommt derselbe lautübergang vor; man hört: *ich warte* ganz eben so aussprechen, wie: *ich wachte,* mit χ.

Nachdem unsere bemerkungen über die spiranten des zend beendigt sind, wird es der übersicht wegen gut sein, die in einer verwickelten untersuchung zerstreuten resultate zum schlufs noch einmal zu resumiren. Die laute *y, v, r, m* und *n* verwandeln vorangehende tenues und die gutturale media unter allen umständen in die entsprechenden spiranten, nur bleiben gutturale vom *v* unberührt (dies von *g* noch zweifelhaft); das *v* geht zugleich, wo es diesen einflufs übt, in *w* über; *t* bleibt vor *y* in *bitya*, (*th*)*ritya* (s. die erklärung bei Bopp §. 47 p. 77). Auch das *d* wird ausnahmslos in der mitte der wörter nach vocalen und sonst unter günstigen umständen (*maiđya, hufĕđris, nafđrô, đwĕm*) von *y, r, v* und *m,* vor welchem letzteren es sich in *ç* verwandelt, wenn nicht ein hinderndes *ĕ* dazwischen tritt (*da-*

dĕmahi, aiçma), afficirt; wortanfangend, und wo ein ursprünglich anlautendes *d* durch vorsilben inlautend wird, gibt *dv*, *dr* (*dva*, *dvis*, *didvaisa*, *driwis*); nach *đ* geht *v* nicht nothwendig in *w* über. Auf *b* übt *r* anlautend und inlautend seinen einflufs; statt *w* tritt hier vereinzelt auch *m* ein (*mrû*; *çuwrâ*). Vor *y* bleibt auch inlautend *b* gemeiniglich bestehen, und tritt nur vereinzelt als *w* auf (*aiwyô*). Ein zweites gesetz befiehlt, dafs *d* zwischen zwei vocalen stets zu *đ* werde, aufser wo es erst durch präfixe und vorsatzsilben in diese stellung gerieth; leicht erklärliche kleine ausnahmen in dieser beziehung zeigt blofs die wurzel *dâ*, *dad*. Das sich an vocale anschliefsende *đ* vor *y*, *r*, *w* (oder *v*) verdankt beiden regeln gleichzeitig seinen ursprung. — Vor *t*- und *s*-lauten wird *p* und *k*, vor *t*-lauten auch *g*, zu *f*, *χ* und *χ̇* (*kĕrĕfs*, *χsvas*, *hiχti*, *duχ̇đâ*); dagegen übt das *t* auf vorangehendes *p* noch keinen einflufs (*naptarĕm*). Als spirans des *c* gilt *χ* (*aoχta* er sprach, skr. *vac*). — Das zend zeigt eine neigung zur verbindung zweier aspiraten mit einander (*nafĕđrô*, *hufĕđris*, *duχ̇đâ*), die dann freilich wieder durch *ĕ* getrennt werden können (*nafĕđrô*, *hufĕđris*). — Silbenschliefsende weiche spiranten werden zuweilen zu harten (in formen der wurzel *dad*, in *hufĕđris*, in *çufrâ* neben *çuwrâ*), von wo diese harten spiranten bei der wurzel *dad* auch in formen mit folgendem vocal eindringen. — Die weichen spiranten des zend entsprechen niemals sanskritischen medien-aspiraten, welche vielmehr im zend stets durch einfache medien vertreten werden; trotzdem waren zur lostrennungszeit des zend im sanskrit nicht nur die medien-aspiraten, sondern auch schon die tenues-aspiratae entwickelt, welche im zend in harte spiranten übergehen, und nur seltener durch einfache tenues ersetzt erscheinen. Die harten spiranten des zend haben also theils einen rein phonetischen, theils einen rein historischen grund; die weichen spiranten des zend dagegen verdanken ihr dasein stets nur phonetischen gründen. Der lautwerth der bisher besprochenen zendspiranten ist durchaus klar; *w* unterschied sich von *v* wahrscheinlich so, dafs

ersteres das englische, letzteres das deutsche *w* war. — Ein eigenthümlicher gutturalspirant vertritt die stelle von skr. *sv*; dies (*qh*) war vielleicht vom gewöhnlichen χ, mit dem es auch zuweilen verwechselt wird, nicht verschieden; es vertritt promiscue mit χ auch zuweilen die stelle des zu erwartenden *h* vor *y* in der sanskritischen lautverbindung *sy*. — Auch das zendische *hr*, welches unter gewissen bedingungen die stelle von *r* einnimmt, war höchst wahrscheinlich nur ein gutturalspirant, dessen genauerer lautwerth jedoch mit sicherheit noch nicht ermittelt werden kann.

Es käme jetzt darauf an, zu sehen, in wie fern eine vollständige sichtung des ganzen sprachschatzes, die sich z. b. mit Brockhaus' index leicht bewerkstelligen liefse, unsere ansichten stützt oder sie umwirft, ich selbst will, wie gesagt, diese bemerkungen nur als beiträge zur lösung der frage, nicht als lösung selbst, betrachtet wissen, und würde mit ihnen noch nicht hervorgetreten sein, wenn ich irgend bestimmt hoffen könnte, die frage in naheliegender zeit selbst weiter zu verfolgen.

Bethlen bei Bistritz in Siebenbürgen,
am 14. October 1859.

Carl Arendt.

Nachschrift.

Seit dem druck des ersten abschnittes dieser abhandlung sind dem verf. durch güte des herrn prof. Brücke zwei neue arbeiten desselben zugekommen. Einige durch dieselben veranlafsten bemerkungen werden in einem späteren artikel erscheinen.

Mezöh Záh in Siebenbürgen, den 24. august 1860.

C. A.

Die beiden instrumentale des indogermanischen.

Der instrumentalis singularis wird im indogermanischen durch zwei völlig verschiedene suffixa gegeben. Demnach müssen wir annehmen, dafs zwei ursprünglich verschiedene, später in eine function zusammengeflossene casus vorliegen. Da nun der instrumentalis im indogermanischen zwei verschiedene functionen in sich vereinigt, die eigentlich instrumentale und die comitative, so liegt die vermuthung nahe, dafs ursprünglich das eine der beiden casussuffixa der einen, das andre der andern function als lautlicher ausdruck gedient habe. In der vorliegenden sprache hat aber jedes der beiden suffixa die beiden functionen, ebenso wie z. b. in den sprachen, in welchen locativ (i) und dativ (ai) zu einem casus verschmelzen, der echte dativ zugleich locativische function hat (z. b. got. vulfa, grundf. varka-ai, varkâi) und der echte locativ zugleich dativische (z. b. gotisch brôthr, grundf. bhrâtar-i).

Instrum. sing. I. Dem singular eigenthümlich ist das casussuffix â (a ist ein in der stammbildung vielfach erscheinendes element; vgl. den pronominalstamm a, aus welchem dieses â mittels steigerung hervorgegangen sein mag). Dieses suffix findet sich im altindischen und altbaktrischen ausschliefslich gebraucht, im griechischen, gotischen, litauischen (slawischen), deutschen nur vereinzelt in adverbiellen bildungen oder bei gewissen nominalstämmen neben dem instrum. sing. II. Hieraus ist zu schliefsen, dafs es in der ursprache bei allen nominalstämmen im gebrauche war. Beispiele:

Indogerm. ursprache. â tritt an den nominalstamm. vâk-â, manas-â, gnâman-â, bharant-â, mâtar-â; nâv-â, bhruv-â; sunu-â (sunuv-â sunv-â)*), pati-â

---

*) Bei dergleichen leisen lautunterschieden, wie -i-â -u-â, -ij-â -uv-â, -j-â -v-â läfst sich für die indogerm. ursprache wohl kaum mit sicherheit eine entscheidung treffen. Wir haben jedoch das offenbar älteste als das einst sicher vorhandene an die spitze gestellt.

(patij-â, patj-â); akva-â daraus akvâ, neutrum juga-â daraus jugâ, fem. akvâ-â daraus akvâ.

Altindisch. Vor dem casussuffixe â haben die veränderlichen consonantischen stämme die kürzeste stammform. Die masculina und neutra auf vocale haben vor â die durch n vermehrte stammform; die stämme auf a vermehren den stamm durch in und kürzen dann das casuselement â in a; die feminina auf â vermehren auch vor diesem suffixe den stamm durch j. Diese unursprünglichen bildungen sind in der älteren sprache noch nicht durchgedrungen.

vâk'-ā́, mánas-â, nā́mn-â, tákśan-â, bhárat-â vidúś-â, bhrā́tr-â dâtr-ā́; nâv-ā́ bhruv-â; sûn-ú-n-â neutr. mádhun-â femin. hánv-â, die ältere sprache kennt diese ältere bildungsweise auch noch in den andern generibus z. b. neutr. mádhv-â, auch kommen formen mit gesteigertem stammauslaute, also auf -av-â vor, sowie vermehrung des stammes durch j, -u-j-â (z. b. urú-j-â), páti-n-â (so nur bei diesem worte am ende von zusammensetzungen, seltner wenn es allein steht) neutr. vā́ri-ṅ-â fem. bhûtj-ā́ (vedisch auch mit zusammenziehung von jâ zu î: bhûtî), hier hat auch die spätere sprache ältere formen wie pátj-â erhalten; áçvêna = açva-in-â, älter áçvâ (= açva-â, auch findet sich vermehrung des stammes durch j svápna-j-â *) fem. áçva-j-â, älter áçvâ.

Altbaktrisch. Das auslautende â ist nach altbaktrischer weise fast durchweg zu a verkürzt. Noch keine unursprünglichen stammvermehrungen aufser j bei femininen auf a und auch bei solchen auf u. vâk'-a, manaṅh-a, açman-a, barent-a, viduś-a, dàthr-a, dughdher-a; gav-a; paçv-a, auch auf -av-a, fem. tanv-a, auch auf u-j-a, pataj-a fem. âfrîti für -tî aus -tj-a -tj-â; açpa (für açpâ aus açpa-â) fem. dâta-j-a (stamm dâtâ fem.).

---

*) so dafs hier also drei stammformen erscheinen z. b. svapna svapnai (= svapnaj) svapnain (= svapnên).

Griechisch. Wahrscheinlich gehören hierher adverbia auf η, α wie πάντη dor. παντᾶ, τάχα, ἅμα u. a.

Italisch und *keltisch* fehlt.

Litauisch. Nur bei weiblichen a-stämmen und zwar mit der hier häufigen verkürzung des â zu a: rankà (aus rankâ und dies aus rankâ-â vgl. vêd. açvâ; ja-stämme mit der lautgesetzlichen wandlung von ja in e z. b. żolė = żoljà).

Slawisch. In einer älteren sprachepoche wohl (wie im litauischen) nur bei den weiblichen a-stämmen, doch sind in der vorliegenden sprache diese formen weiter gebildet s. u. beim instrum. sing. II.

Gotisch fehlt. *Althochdeutsch* nur bei weibl. a-stämmen (wie im litauischen und ursprünglich auch im slawischen*)) z. b. mit ercnâ êwâ certa lege (J. Grimm Germania III, 154); zwifalda lêra duplici doctrina Kero, Benedictinerregel cap. II (Hatt.).

Instrumentalis singul. II. Das suffix des instr. sing. II ist bhi, ein seiner herkunft nach dunkles, vielfach und in verschiedener function zur casusbildung verwandtes element. Im plural erscheint nur bhi als suffix des instrumentals (bhi-s; s ist das pluralzeichen, wie im nom. pl. sa-s, acc. pl. m-s, dat. plur. bhja-s aus *bhi-am-s; genitiv und locat. plur. haben das pluralzeichen verloren, da die suffixe dieser casus mit s anlauten (sâm, sva für *sâm-s*sva-s) und die sprache in solchen fällen gerne einen der beiden gleichen laute entfernt, vgl. den nom. plur.).

Mittels des suffixes bhi wird der instrum. sing. gebildet im slawischen, litauischen, deutschen (neben dem suffixe â bei weibl. a-stämmen); im griechischen hat sich dieser casus in einer verallgemeinerten, abgeschwächten funktion nur in der archaischen sprache erhalten.

Da der instr. sing. II in zwei abtheilungen des indogermanischen, in der nördlichen europäischen und der süd-

---

*) Man beachte diese neue übereinstimmung zwischen den drei nordischen sprachen; sie haben sämmtlich nur bei den weiblichen stämmen auf a den instrum. sing. I erhalten.

lichen europäischen, erhalten ist, so ist dieser casus als in der indogermanischen ursprache bereits vorhanden vorauszusetzen.

Indogerm. ursprache. vâk-bhi, manas-bhi, gnâman-bhi, bharant-bhi, mâtar-bhi; nâu-bhi, bhrubhi; sunu-bhi, pati-bhi; akva-bhi, akvâ-bhi.

Altindisch fehlt*).

Altbaktrisch fehlt*).

Griechisch. Suffix φι, φιν = bhi (in erweiterter, abgeschwächter function); die echt instrumentale function zeigt sich in beispielen wie ἶφι βίηφι Od. φ, 315. κρατερῆφι βίηφι Il. φ, 501. σκαιῇ ἔγχος ἔχων, ἑτέρηφι δὲ λάζετο πέτρον Il. π, 734; die sociative function liegt vor z. b. in ἅμ' ἠοῖ φαινομένηφι Il. ι, 618. 682.

Aufserdem findet sich locative function und besonders mit präpositionen, auch genitiv.-ablativische. Formen: ὄχεσφι(ν) στήθεσ-φι(ν); δεξιό-φιν ἀριστερό-φιν αὐτόφιν, ἑτέρη-φι ἶ-φι κλισίη-φι νευρῆ-φι(ν)**) u. s. f.

*Italisch****) und *keltisch* fehlt.

Slawisch. Das bh des mehrfach erscheinenden casuselementes bhi ist in den nördlichen europäischen sprachen stets in m übergegangen. Das bhi unseres casus mufs also im slawischen mĭ lauten. Die feminina auf i und a setzen mi (= bhi) an die form des instr. I.

Consonantische stämme haben auch in diesem casus die i-form (z. b. kamene-mĭ für älteres kamenĭ-mĭ). Die endung ŭ-mi der u-stämme wandelt, wie dies häufig in der spätern sprache stattfindet, ŭ zu o (wie ja auch ĭ in e gewandelt ward) und lautet also der endung der a-stämme völlig gleich: syno-mĭ aus synŭ-mĭ = sunubhi****); die i-stämme haben in entsprechender weise das

---

*) woferne man nicht a-bhí, aiwi hierher ziehen will.

**) ἰσχαρό-φι scheint auf einen einst vorhandenen neutralen oder männlichen stamm hinzuweisen.

***) ti-bei, u-bei u. s. f. sind dative.

****) Nur so kann slaw. o = urspr. u sein; aufserdem ist o = urspr. a oder â. Die analogie der a-stämme mag hier auch eingewirkt haben.

ĭ des stammes in e verändert: pąte-mĭ für pątĭ-mi (= panti-bhi; über d. fem. s. u.); a-stämme vlŭkŭ-mĭ, gewöhnlich mit o für ŭ, vlŭko-mĭ (= varka-bhi).

Die weibl. i-stämme, z. b. kostĭ bilden kostiją, die â-stämme z. b. ręka rąkoją. Uebertragen wir diese formen in die älteste lautstufe, so haben sie kastijâmi, rankajâmi zu lauten (vezą : vaghâmi = kostiją rankoją : kastijâmi, rankajâmi). Diese formen sind (Bopp) so entstanden, daſs an die instrumentale sing. I *kostij-â *rankaj-â das mi (= bhi) des instr. sing. II antrat.

Litauisch. mi = bhi tritt an.

Consonantische stämme haben, wie im slawischen, die i-form (akmeni-mì, môteri-mì u. a.); sunu-mì, akimì (akiė̀ ist ja-form); vilkù vom stamme vilka für älteres *vilků (gerù vom stamme gera, aber gerů́-ju) und dieſs regelrecht aus *vilka-m, *vilka-mi, grundf. varka-bhi oder varkâ-bhi (vežù, vėžů́-s : vilkù, *vilků = vaghâ-mi : vilka-mi oder vielleicht *vilkâmi mit steigerung des stammauslautes, worauf auch das gotische führt).

Die feminina auf a bilden den instr. sing. I.

Deutsch. Althochdeutsch. Nur bei männlichen und neutralen a-stämmen erhalten und gebildet wie im litauischen z. b. wolfu, wortu, plintu (wolfo u. s. f.) aus älteren formen, wie *wolfa-m wolfâ-mi *varkâ-bhi regelrecht verändert (wigu : vaghâ-mi = wolfu : varkâ-mi).

Feminina auf a bilden den instr. sing. I.

Gotisch. Nur erhalten in thê, hvê, svê von den stämmen tha, hva, sva. thê, hvê, svê d. i. *thâ, *hvâ, *svâ, sind aus *thâ-mi, *hvâ-mi, *svâ-mi genau so hervorgegangen, wie viga, nach dem auslautsgesetze für *vigâ, aus vigâ-mi grundf. vaghâ-mi.

Die althochdeutschen formen verbieten hier an formen des instrumentalis I zu denken (die überdieſs, als aus

tha-â, hva-â, sva-â entstanden, wahrscheinlich *thô, *hvô, *svô lauten würden).

Nur dieser instrum. II kommt im plural vor skr. und grundf. bhi-s, altbaktr. bi-s (bî-s), griech. φι(ν) nach dem abfalle des s (vgl. φέρο-μεν) dem singular gleich (κοτυληδον-ό-φιν, ναῦ-φι(ν), θεόφιν); italisch und keltisch fehlt; slaw. mi d. i. mî für mis; litauisch mi-s; deutsch fehlt.

Jena. Aug. Schleicher.

Zur morphologie der sprachen.

Die allerdings einseitige wissenschaftliche betrachtung der sprachlaute und sprachlichen formen, die ich mir zur lebensaufgabe gemacht habe, — und sie wird noch vielen forschern eine solche sein müssen, ehe die laute und formen einer jeden einzelnen bekannten sprache vollkommen ergründet und die laute und formen der sprache überhaupt zur wissenschaftlichen darlegung gekommen sein werden — berührt nichts desto weniger das tief innerste wesen der sprache. Laut und form sind ja nur die leichter erfaſsbaren seiten, die uns das an sich einheitliche wesen der sprache bietet; an sie halten wir uns zunächst, in dem bewuſstsein, daſs nur auf solcher soliden grundlage vorgeschritten werden kann zur erforschung des mehr innerlichen wesens der sprache, der function der laute und formen. Wir können daher die betrachtung der „äuſsern schale" der sprache keineswegs für etwas untergeordnetes halten, vielmehr müssen wir in ihr das der nüchternen forschung, der sprachwissenschaft als beobachtender naturwissenschaft zur zeit ausschlieſslich zugängliche gebiet erkennen und erst nach genügender durchforschung desselben können wir tiefer gehende speculationen für gerechtfertigt halten, deren werth uns dermalen ein noch zweifelhafter zu sein scheint.

Was nun die form der sprachen betrifft, so glaube ich in meiner abhandlung „zur morphologie der sprache" in den mémoires de l'acad. impér. des sciences de St. Pétersbourg, VIIe série, tome I, no. 7, St. Petersburg 1859 gezeigt zu haben, daſs sich dieselbe in ersprieſslicher weise (vor allem um lange beschreibungen in worten zu sparen) durch allgemeine formeln darstellen läſst. Ich wählte für eine beliebige wurzel die bezeichnung A (B, C u. s. f.); für einen beliebigen beziehungszusatz die bezeichnung a (b, c u. s. f.) und zwar aus dem grunde, um anschaulich zu machen, daſs diese beziehungselemente aus ursprünglichen wurzeln entstanden seien. Dadurch erwuchsen nun

formeln wie Aa (unveränderliche wurzel mit beziehungselement am auslaute der wurzel), a$\overset{\vee}{A}$ (unveränderliche wurzel mit beziehungselement am anlaute der wurzel) u. s. f.

Diese formeln leiden an einem fühlbaren mangel, sie sind unaussprechbar. Auf diesen fehler machte mich hr. prof. dr. Hermann Brockhaus in Leipzig aufmerksam, der zugleich die art und weise anzudeuten die güte hatte, durch welche diesem übelstande abzuhelfen ist. Ich bedaure sehr diese schätzbaren winke nicht mehr für ein bereits vollständig gesetztes werk von mir (betitelt „die deutsche sprache") verwerthen zu können, in welchem, wenn auch nur beiläufig, dieser formeln erwähnung geschieht.

Als bezeichnung der wurzel gelte W, ein präfix werde durch p, ein infix durch i, ein suffix durch s angedeutet; eine steigerbare wurzel kann durch W^x oder, bei bestimmten steigerungen, durch W^1 W^2 W^3 u. s. f. angedeutet werden. Die formel fürs indogermanische würde also z. b. nicht A$\overset{x}{a}$ sondern W$\overset{x}{s}$ *) sein. Dasselbe element wiederholt, kann nöthigenfalls durch striche gesondert werden z. b. zwei verschiedene zu einem worte zusammengesetzte wurzeln sind durch WW′ zu geben (nicht also durch AB). Die hilfswurzeln, welche ich früher durch striche bezeichnete, sind nun mittels w auszudrücken, wodurch sie von den selbständigen wurzeln W passend geschieden werden. Wir erhielten also z. b. fürs chinesische die formeln 1) W, 2) w + W, 3) W + w, 4) w + W + w; fürs tatarische, finnische u. s. f. die formel Ws; fürs semitische die formeln W^x (W^1, W^2, W^3 .....), pW^x, p$\overset{i}{W}{}^x$, pW$\overset{x}{s}$, p$\overset{i}{W}\overset{x}{s}$, W$\overset{x}{s}$; fürs indogermanische W^x_s **) und die seltne form $\overset{i}{W}$s u. s. f.

Was die form $\overset{i}{W}$ (wurzel mit infix) betrifft, so könnte hier die semitische form, wo das infix vom anlaut her ein-

*) Auszusprechen: Wurzel in der xten mit suffixen, und dem entsprechend die andern combinationen.

**) Hier können die stufen der vocalreihen sehr bequem durch die formeln dargestellt werden; worte wie i-masi durch W^1s; ai-mi durch W^2s. Will man die stammbildungssuffixa von den wortbildenden trennen, so wähle man für letztere *s*.

drang, durch W bezeichnet werden, dem indogerm. W gegenüber, wo das infix vom auslaute her den eingang fand.

Was die infigierung von beziehungslauten betrifft, so ist dieselbe bekanntlich in den malayisch genannten sprachen sehr häufig; durch freundliche mittheilung ist mir eine sprachform bekannt geworden, in welcher sogar präfixe solche infixe annehmen (was wir etwa durch p mit einem punkte därin bezeichnen könnten). An diese möglichkeit hatte ich bei der entwerfung meiner formeln allerdings nicht gedacht.

Die form W ist übrigens der semitischen grundsprache mit sicherheit abzusprechen. Mit einem sprachlichen character, der die beziehung durch lautabstufung der wurzel ausdrücken kann, scheint sich das rohere einsetzen eines materiellen infixes in den wurzelkörper nicht wohl zu vereinigen. Die unursprünglichkeit dieser infigierung im semitischen hat mein hochverehrter lehrer Ewald in seiner arabischen grammatik bereits 1831 mit bestimmtheit ausgesprochen und zugleich überzeugend nachgewiesen, wie es phonetische vorgänge waren, welche die umstellung des wurzelanlautes und des präfixes t zuerst hervorriefen, von wo aus sodann diese erscheinung weiter um sich griff (s. Ewald grammatica critica linguae arabicae vol. I, 1831 §. 180, p. 101); zuerst entstanden also formen wie istatara aus it-satara (a. a. o. §. 125) und ähnliche (satara texit, velavit, VIII velavit se, occuluit se) und dann erst fand dasselbe auch bei andern wurzelanlauten statt.

Wie es im semitischen nur lautliche vorgänge waren, die ein präfix in die wurzel hineinrückten, so scheint auch fürs indogermanische derselbe vorgang angenommen werden zu müssen, mittels welches ein suffix in den wurzelkörper eindrang. Da aber der hierhergehörige fall — die präsensstammbildung mittels nasals vor dem wurzelauslaute — im altindischen (ju-ná-ǵ-mi, lu-m-p-ā̆mi), altbaktrischen (k'i-na-ç-ti), griechischen (λαμ-β-άνω), lateinischen (ru-m-p-o, über das celtische s. Lottner beitr. II, p. 322, 4), slawischen (lęgą d. i. *le-n-g-âmi wur-

zel leg), litauischen (bu-nd-ù wurzel bud), deutschen (st a-n-d-a grundf. sta-n-t-âmi wurzel stat aus sta weiter gebildet) erscheint, so können wir kaum anders, als der indogermanischen ursprache diese form zusprechen. Nichts desto weniger halten wir sie nicht für primitiv, sondern für entstanden in jener epoche, die zwischen der vollendeten ausbildung der indogermanischen ursprache und der ersten theilung derselben liegt. Mit dem principe der flexion verträgt sich, wie gesagt, solche infigierung nicht, auch weist die völlig vereinzelte erscheinung darauf hin, dafs hier nichts der sprache wesentliches, sondern etwas secundäres vorliegt, nur ist allerdings der vorgang im indogermanischen nicht so spät eingetreten wie im semitischen. Wie also im semitischen aus einem *it-satara ein i-s-ta-tara so ward im indogermanischen aus einem *jug-na-ti ein ju-na-g-ti.

Jena, sept. 1860. Aug. Schleicher.

Der organismus des neupersischen verbums

(mit rücksicht auf H. A. Barb: der organismus des persischen verbums. Wien 1860).

Die darstellung des neupersischen verbums, namentlich der sogenannten in reicher anzahl vorhandenen unregelmäſsigen verba, hat von jeher den grammatikern viel zu schaffen gemacht. Verschiedene theorien sind versucht worden, aber keine derselben hat eine genügende erklärung aller oder auch nur der meisten spracherscheinungen zu geben vermocht. Der grund des bisherigen miſslingens der lösung dieser aufgabe liegt jedoch weniger an der sache selbst als an dem standpunkte der grammatiker. Die meisten derselben haben sich blos auf den standpunkt des neupersischen gestellt oder doch nur die zunächst an dasselbe sich anschlieſsenden sprachen berücksichtigt, während eine wirkliche lösung der aufgabe nur gelingen kann, wenn man auf die älteren sprachen Erans zurückgeht. Ehe wir aber einen neuen versuch zur beantwortung der hieher gehörigen fragen machen, wollen wir erst sehen, was bis jetzt auf diesem felde geschehen ist.

Die älteren grammatiker, die ganz auf dem boden der persischen nationalgrammatiker stehen, sind von der ansicht ausgegangen, daſs der infinitiv die grundform des verbums sei, aus diesem suchte man dann die übrigen tempora zu entwickeln. Durch abwerfung der endconsonanten der beiden infinitivendungen tan und dan erzielte man das thema für das präteritum und die daran sich schlieſsenden tempora, durch abwerfung der ganzen infinitivendung suchte man die übrigen tempora des verbums zu gewinnen. Nur bei wenigen verbis aber lieſs sich durch bloſses abwerfen der infinitivendung das thema für diese tempora gewinnen, die diesen zu grunde liegende form zeigte vielmehr oft starke veränderungen, die sich auf keine einheitliche regel zurückführen lieſsen. Solche verba stellte man nun in gruppen von gröſserem oder geringerem umfange zusammen und sonderte sie nach den buchstaben,

welche vor der infinitivendung vorausgehen, diese sind: ا ʾ, ر r, ز z, م m, و v, ى y, خ kh, س s, ش š, ف f. Die ersten sieben fordern nach sich den infinitiv auf dan, die vier letzten den auf tan, die so gewonnenen elf classen reichen aber noch nicht aus, sie müssen noch in unterabtheilungen zerlegt werden, um alle die verschiedenen spielarten der persischen verba zu umfassen. — Wie man diese anordnung auch betrachten mag, so hat sie nichts, was sie empfehlen könnte. Sie ist nicht wissenschaftlich, denn sie gewährt uns keinen einblick in die gründe der veränderungen, welche aufgezählt werden, sie ist ebensowenig praktisch, weil sie dem gedächtnisse zumuthet vielerlei zu behalten; ohne ihm irgendwie zu hülfe zu kommen. Die persischen nationalgrammatiker haben aber, wie hr. Barb in dem oben angeführten buche p. 16 richtig sagt, diesen weg nur darum eingeschlagen, weil sie von der arabischen grammatik aus zur persischen kamen und das system der arabischen grammatiker auf diese anwenden wollten. Wie dort das masdar an der spitze des verbums steht (wenigstens bei einem theile der arabischen grammatiker), so hier der infinitiv. Für uns bedarf es kaum noch der bemerkung, daſs was für eine semitische sprache paſst, darum noch nicht auch für eine indogermanische passen muſs. Alle versuche, diese theorie zu vereinfachen, sind miſslungen und mit recht haben daher neuere grammatiker wie Chodzko, welche blos die praktische seite im auge haben, es aufgegeben eine ordnung zu finden und wollen lieber die ganze sache dem gedächtnisse überlassen. Der wissenschaftlichen sprachforschung kann aber natürlich mit einem solchen aufgeben aller theorie nicht gedient sein.

Vullers ist der einzige, der bisher unter steter rücksichtnahme auf das altbaktrische und sanskrit die neupersische grammatik darzustellen unternommen hat, auch ist seine anordnung ein wesentlicher fortschritt zum bessern: Vullers nimmt zwei themen an, für das präteritum und die an dasselbe sich anschlieſsenden tempora hält er am infinitiv fest, für die präsenstempora nimmt er den imperativ

als grundform an. Dafs die 2. pers. sing. imperat. im altbaktrischen wie im sanskrit sehr häufig ihre endung abgeworfen hat und darum als kürzeste form dem thema sehr nahe kommt, ist bekannt, allein ganz ausreichend ist diese theorie auch noch nicht. Auf diese bisherigen ermittelungen fufsend, versucht der verf. der im eingange genannten schrift eine neue theorie aufzustellen. Derselbe bringt offenbar tüchtige kenntnisse des neupersischen zu seiner aufgabe mit und hat alle fragen, soweit man sie vom neupersischen aus auch nur aufwerfen kann, wohl erwogen. Auch er, wie seine vorgänger, nimmt zwei grundformen an, aus denen sich sämmtliche tempora bilden. Die eine dieser grundformen, die wurzel, findet er wie Vullers im imperativ des verbums, glaubt aber, dafs diese wurzel nicht da allein vorkommt, sondern auch in nomm. wie sôz brand, band band, ferner in zusammensetzungen wie kîsahbar beutelschneider, kârdân geschäftskundig. Von der wurzel wird dann mit t eine weitere grundform abgeleitet, an die sich die tempora der vergangenheit und der infinitiv, sowie sonstige verbalnomina anschliefsen. In dem angetretenen t oder d sieht hr. Barb richtig den charakter der vergangenheit. Aber nur eine geringe anzahl von verbis fügt diesen charakterlaut unmittelbar an die wurzel an, bei den meisten treten nebenher vermittelnde lautprocesse auf. Diese sind I. bei dem auslaute d: 1) umlaut des â in û z. b. sâ und sûd, afsâ und afsûd; 2) umlaut des a in u wie bar und burd; 3) abwerfung des endconsonanten n wie cîn und cîd; 4) einschiebung eines y z. b. pây und pâyîd; 5) einschiebung eines â z. b. ist und istâd. II. bei t 1) reiner anschlufs, 2) veränderung des consonant. auslauts der wurzeln, 3) einschiebung eines s mit oder ohne bindevocal aufser dem vergangenheitscharakter t z. b. bay und bâyist, âray und ârâst. Wir hätten also hier einen mechanischen weg der lautanfügung und einen dynamischen der lautveränderung. Gestützt auf diese ergebnisse kommt nun der verfasser zu dem schlusse, dafs die so häufigen verba auf idan die ursprünglichste formen des persischen ver-

bums seien, aus denen sich dann nicht nur die verba auf dan abgeschliffen haben, sondern auch die verba auf tan mit allen ihren abzweigungen nur zusammengezogen wurden. Wie dies im einzelnen geschehen sei, wird dann vom verfasser weiter ausgeführt; ich halte es nicht für nöthig darauf einzugehen, da ich doch gleich eine ganz abweichende ansicht zu entwickeln haben werde.

Der verf. der obigen abhandlung ist ohne zweifel in der hauptsache auf dem richtigen wege, um so mehr ist es zu bedauern, dafs er nicht die sprachvergleichende methode gewählt hat, die gerade auf diesem gebiete allein zum ziele führen konnte. Der verf. meint p. 5, diese frage müsse zunächst ganz allein vom specifisch persischen standpunkte aus entschieden werden. Dieser ansicht bin ich auch, aber steht man denn nicht mehr auf specifisch persischem standpunkte, wenn man auch die älteren érânischen sprachen vergleicht? So gut als der verf. das pârsi zur vergleichung herbeizieht, hätte auch das altbaktrische und altpersische beigezogen werden sollen. Eine vergleichung mit dem bau des älteren érânischen verbums würde gezeigt haben, dafs sich nur ein theil der tempora des neupersischen noch aus der alten verbalflexion erklären läfst, ein anderer theil aber neu gebildet ist. Die aus alter zeit herübergenommenen tempora sind 1) präsens und aorist, die in der flexion zusammenfallen und nur durch äufsere vorsatzpartikeln getrennt werden; 2) imperativ, 3) participium präs., 4) infinitiv, 5) participium prät. Aus dem letzteren sind die übrigen tempora neu gebildet, mit beisetzung von hülfsverben.

Nun ist im auge zu behalten, dafs die alterânischen verba mit den übrigen indogermanischen — namentlich mit den sanskritischen und griechischen — die eigenheit theilen, dafs sie eine anzahl von tempp. aus einer verstärkten wurzelform bilden, während sie andere direct aus der wurzel entstehen lassen. Erstere sind die sogenannten specialtempora, präsens nebst conjunctiv und optativ, imperativ, imperfectum und participium präsens. Zu ihnen gehören

die meisten aus alter zeit erhaltenen tempora des neupersischen: präsens, imperativ, aorist und part. präs. Die übrigen sind die sogenannten haupttempora, aber von ihnen hat sich im neupersischen nur der infinitiv und part. perf. erhalten, durch letzteres schließen sich aber auch alle neugebildeten tempora an diese klasse an. Wenn wir also die endung des infinitivs oder des part. perf. ablösen, so kommen wir zwar noch nicht an die reine wurzel, aber wir stehen dieser am nächsten. Der imperativ ist aber so wenig die reine wurzel schon im altérânischen, geschweige denn im neupersischen, als skr. bodha die wurzel von budh, oder *τύπτε* die wurzel von *τύπτω*. Aber als das thema für die specialtempora kann man praktisch den imperativ wohl gelten lassen.

Wir gehen nun einen schritt weiter und beginnen die bildung der tempora mit den beiden haupttemporibus, die ihre endungen unmittelbar an die wurzeln setzen. Die endung des infinitivs ist im altpersischen tanaiy, wie Oppert richtig nachgewiesen hat, dazu stimmt neup. tan. Die endung des particip ist ta, davon stammt neup. t oder tah. Es ist weder der infinitiv vom participium abzuleiten, noch umgekehrt das participium vom infinitiv, beides sind gleichberechtigte formen, letzterer ist der locativ eines nomens mit der endung tana, die wir auch in verwandten sprachen wieder finden, wie dies gleichfalls schon Oppert nachgewiesen hat cf. skr. hyas-tana gestrig, lat. crastinus. Die participialendung ta finden wir ebenso in skr. ta, lat. tus und überhaupt in den indogermanischen sprachen wieder. Daſs man nach ablösung dieser endungen der wurzel am nächsten kommt, ist schon gesagt, aber man erhält noch nicht die reine wurzel selbst, wenn auch die endungen unmittelbar an die wurzeln angesetzt wurden, denn durch den unmittelbaren anschluſs der endungen werden namentlich bei consonantisch endigenden wurzeln veränderungen des endconsonanten hervorgerufen, selbst vokalisch endigende wurzeln haben sich nicht immer von umänderungen frei gehalten. Von diesen umänderungen

werden wir nachher zu sprechen haben. Die wenigsten wurzeln jedoch lassen diese beiden endungen unmittelbar antreten. Das sanskrit setzt sehr häufig einen bindevocal zwischen die wurzel und die endung, dieser bindevocal findet sich auch in andern indogermanischen sprachen. Im altbaktrischen ist der gebrauch dieses bindevocals nicht so ausgedehnt wie im sanskrit und beschränkt sich meist auf verba, die zu der 4. oder 10. conjugation gehören. Vom altpersischen können wir nach den geringen resten, die uns von dieser sprache noch zu gebote stehen, kein ganz bestimmtes urtheil haben, es läfst sich aber soviel sagen, dafs entweder der gebrauch dieses bindevocals vom anfange an ein weiterer war oder dafs sich derselbe im laufe der zeit erweitert hat, denn im neupersischen werden bei weitem die meisten infinitive und participien mit hülfe des bindevocals i angehängt. Es steht daher neup pursîdah neben altb. parsta von pereç fragen, tarsîdah neben tarsta von tereç fürchten, varzîdah neben varsta von verez thun, âmarzîdah neben marsta von merez wegwischen. Dazu kommen abgeleitete verba, zum theil auch von semitischen wurzeln, wie duzdîdan stehlen, von duzd dieb, harâsîdan erschrecken, von harâs furcht und fahmîden von arab. fahm, ṭalbîden von ṭalb, raqsîden von raqs. Unter der menge dieser verba verschwinden dann formen wie bô'îdah = baoidhita oder rô'îdah = raoidhita. Diese ganze conjugation hat die gröfste analogie mit den schwachen verbis der germanischen sprachen, wie dies auch schon von Oppert bemerkt worden ist. Wenn wir nun sehen, dafs sogenannte unregelmäfsige verba auch regelmäfsig flectirt werden, dafs sich neben šunuftan auch šunîdan, neben tâftan auch tâbîdan, neben nubuftan auch nubuftîdan findet, so ist dies nichts anderes, als wenn man im deutschen neben er briet auch sagt: er bratete, neben er boll: er bellte neben er stak: er steckte.

Es ist ein allgemeines gesetz des neuérânischen, dafs ein ursprünglich harter consonant in den entsprechenden

weichen verwandelt wird, wenn ihm ein vocal vorhergeht und nachfolgt oder wenn ihm eine liquida vorhergeht. Nur die harten sibilanten sind nicht ganz consequent, s bleibt zum theil, sinkt aber auch oft zu h herab, š bleibt oder wird zu s. Aber für k tritt unter den eben besprochenen umständen das palatale j oder z ein, für t aber d, für p das b. Demnach mufs das t der endungen ta und tanaiy im neupersischen in dieser conjugation zu d werden. Daher schreibt man nicht blos tarsîdan, tapîdan, sondern selbst bardan, âvardan, kandan gegen altpers. bartanay, â-bartanaiy, kañ-tanaiy. Nach abwerfung der infinitiv- oder participialendung kommt man dann bei diesen verbis gewöhnlich auf den stamm, aber noch nicht immer auf die wurzel. Diese läfst sich überhaupt nur mit sicherheit auffinden, wenn man die altérânischen sprachen, manchmal auch erst wenn man den weiteren kreis der verwandten sprachen herbeizieht.

Neben dieser conjugationsweise, die man, weil sie eben die gewöhnliche ist, die regelmäfsige genannt hat, gibt es nun auch noch eine gute anzahl von verbis, welche die endung unmittelbar an den stamm hängen. Sie sind im neupersischen ebensowenig unregelmäfsig, als sie es der mehrzahl nach im griechischen oder deutschen sind. Sie bilden im gegentheile die reste der eigentlich und ursprünglich regelmäfsigen conjugation, die nur von neubildungen in den hintergrund gedrängt wurde. Man theilt sie gewöhnlich in zwei classen: in verba auf dan und auf tan. Wir wissen schon, was wir unter der ersten classe zu suchen haben, nämlich 1) verbalwurzeln, die auf einen der drei grundvocale â, î, û auslauten, 2) wurzeln auf n, deren schlufsconsonant zum theil abgefallen ist, 3) wurzeln auf r. Es ist meist nicht schwer, die eigenheiten der sogenannten unregelmäfsigkeiten zu begreifen, wenn es gelingt, den alten stamm aufzufinden, von dem das verbum abgeleitet ist. Dies ist mir in den meisten, jedoch nicht in allen fällen gelungen.

Beginnen wir mit den wurzeln auf â, so finden wir

einige, bei denen der wurzelvocal mit dem bindevocale der endung zusammengeflossen und ganz abgeworfen worden ist. So die wurzel çtâ, deren ursprünglichster infinitiv stâdan = altp. çtâ-tanaiy sein muſs, präs. istam = altp. (h)istâmi imper. ist = (h)ista. Das verbum sollte, wie Oppert richtig bemerkt, eigentlich hištam oder ištam lauten, aber das herabsinken des š zu s ist namentlich vor t sehr gewöhnlich. So geht auch firistâdan, was nur eine zusammensetzung der wurzel çtâ mit der präp. fra ist: präs. firistam imperat. firist. Daran schlieſst sich uftâdan, zusammengesetzt aus der präp. awa und der wurzel ptâ statt pat. Wie man im sanskrit man und mnâ, dham und dhmâ, im griechischen *ΤΑΜ* und *ΤΜΗ*, *ΠΕΤ* und *ΠΤΗ* u. s. w. findet, so im altérânischen ptâ neben pat. (S. Oppert Inscriptions des Achem. p. 62). nihâdan wird gewöhnlich von skr. dhâ + ni abgeleitet und auch ich weiſs nichts besseres zu geben, obwohl ich einiges bedenken gegen diese ableitung habe, denn dh geht im érânischen nicht gewöhnlich in h über, wie skr. dh im prâkrit. — Von den übrigen wurzeln auf â hat sich eigentlich nur gâdan coire ganz rein erhalten, es kommt das wort wahrscheinlich von gâ gehen. In den übrigen wurzeln ist das ursprüngliche â im infin. und particip, sowie in den daran sich anschlieſsenden tempp. in û verwandelt worden, so daſs die wenigen wurzeln, die ursprünglich schon u haben, sich ganz unter ihnen verlieren. So ist die wurzel mâ enthalten in den verbis âmûdan (mit der nebenform âmâdan) i. e. mâ + â âżamûdan (worin mir za noch räthselhaft ist) paimûdan i. e. mâ + paiti, farmûdan = mâ + fra. kušûdan (nebenf. kušâdan) schreibt man auch gušâdan und gušûdan und die schwankung ist schon älter, im huzvâresch weiſs ich gegenwärtig nur ושאת zu belegen (Vd. VII, 47) was neup. gušâd wäre, allein das pârsi zeigt sowohl vasâṭ als kusâṭ. Diese schwankung erschwert das auffinden der wahren wurzel, ich wäre nicht abgeneigt skr. kaç + vi darin zu finden (kaç müſste natürlich in

khshâ umgestellt worden sein), will aber diese vermuthung durchaus nicht für gewifs geben. Auch âsûdan vermag ich nicht über das mittelérânische hinauszuführen, das vorgesetzte â ist offenbar präp., verwandt ist nicht blos âsân, sondern wohl auch sâjah schatten. Im huzvâresch und pârsi heifst âsûdan vorzugsweise: sich freuen und vertritt in übersetzungen die wurzel shâ, man könnte also annehmen, š sei zu s herabgesunken, wie wir dies schon oben bei istam gesehen haben und noch öfter sehen werden. âsûdan wäre demnach mit šâd verwandt. afzûdan stammt wohl gewifs von einer wurzel zâ + aiwi, im altbaktrischen kenne ich zwar eine solche wurzel nicht, allein im huzv. haben wir זאי, gröfse nicht selten. âlûdan und pâlûdan kann ich nicht erklären, bâlûdan scheint mit neup. bâlâ und altb. berezat grofs, zusammenzuhängen. andûdan stammt von dâ + hanm; bachshûdan ist ohne zweifel aus einer umsetzung der wurzel bakhsh in bkhshâ entstanden, so hart dies auch klingen mag. Ebenso hat rubûdan zur wurzel rpā, die mit lat. rapere identisch ist, zidûdan wäre ich geneigt mit dû = skr. dhû zu vergleichen, wovon dûd skr. dhûma. Das vorgesetzte z wäre dann ein überbleibsel der präp. uz. Das verbum hiefse also eigentlich: heraustreiben. sitûdan kommt klar genug von altb. çtu, sûdan weifs ich nicht abzuleiten. In den specialtempora tritt überall das ursprüngliche â wieder hervor, zwischen dem schlufsvocal der wurzel und die personalendungen tritt noch y z. b. âzamûdan präs. âzamâyam, afzûdan, afzâyam. Bei einigen dieser verben, namentlich bei denen, in welchen der vocal û ursprünglich ist, mag dieses y ein überbleibsel des angetretenen ya der vierten oder des aya der zehnten conjugation sein. Wurzeln auf â scheinen aber in den specialtempp. sehr häufig eine erweiterte form mit schliefsendem dh gebildet zu haben, neben mâ also mâdh u. s. w. Da nun dh in den neuern dialekten in y übergeht, läfst sich das eingeschobene y auf diese weise am besten rechtfertigen. Das verbum numûdan folgt der analogie der wur-

zeln auf â, dürfte aber ursprünglich nicht auf mâ, sondern auf mańn zurückzuführen sein. Die wurzel dâ geben, erweitert sich in den specialtempp. zu dath, das schliefsende th geht erst in ç, dann in h über, es steht also daham = altb. dathâmi, imper. dah = daz-di, shudan für shûdan heifst ursprünglich „gehen“ und steht für altp. siyu, altb. shu, die conjugation ist regelmäfsig, wenn man die wohllautsregeln der älteren sprache berücksichtigt.

Schwierig ist es eine kleine zahl von verbis zu erklären, die û vor der endung des infinitivs zeigen und gewöhnlich eine eigene classe bilden, welche Vullers p. 141 abhandelt. Es sind die verben tanûdan ziehen, durûdan abmähen, zanûdan wiehern, šunûdan hören, ghunûdan schlafen. Oppert (l. c. p. 65) glaubt, dafs diese verba die infinitivendung nicht an die wurzel, sondern an das präsensthema hängen. Darnach entspricht tanûdan einem altp. tanautanaiy, šunûdan = sunautanaiy. Allein auf diese weise lassen sich nicht alle diese verba erklären. durûdan scheint mir auf eine wurzel deref, derew zurückgeführt werden zu müssen (cf. griech. δρέπανον). Es scheint mir daher, dafs wir, wenigstens für einen theil dieser verba, annehmen müssen, die wurzel habe ursprünglich auf f oder w ausgelautet und dieses sei später in einen vocal erweicht worden. Dafür spricht, aufser dem eben angeführten durûdan, auch der umstand, dafs sich neben šunûdan auch noch ein inf. šunuftan vorfindet. Die verba zanûdan und ghunûdan kann ich bis jetzt noch nicht auf ihre wurzeln zurückführen — wurzeln auf î giebt es strenge genommen nur zwei, die hieher gehören: frî in âfirîdan und ci in cîdan und dem comp. guzîdan i. e. ci + vi. Dafs das n, welches die specialtempora annehmen, der charakter der 5. oder 9. classe der sanskr. conjugation sei, hat schon Vullers richtig gesehen.

Wir kommen nun zu der zweiten classe der verba auf dan, zu denen, deren wurzeln ursprünglich auf n auslau-

teten. Während im sanskrit das häufigere ist, dafs ein solches n bei dem unmittelbaren antreten der infinitiv- und participialendung abfällt, ist es im érânischen das seltnere. Die ganze unregelmäfsigkeit dieser verba besteht darin, dafs das n, welches vor dem unmittelbar antretenden t oder tan abgefallen ist, in den specialtempp., wo ein vocal auf dasselbe folgt, wieder hervortritt. zadan von zan schlagen, präs. zanam, sitadan, präs. sitânam, von çtan, was eine nebenform von skr. sten stehlen, zu sein scheint. Unregelmäfsig ist nur zâdan geboren werden, von altb. zan. Hier wird das schliefsende n nicht blos im inf. und part. perf., sondern auch in den specialtempp. abgeworfen. Aber diese unregelmäfsigkeit ist schon sehr alt, nicht nur das sanskrit bildet jâye von jan, sondern auch das altb. uç. zayata, uç. zayagha er, du wurdest geboren. Es ist demnach klar, dafs das y von zâyam der charakter der 4. conjugationsklasse ist.

Von der dritten classe, den wörtern, welche r vor der inf. endung haben, ist burdan eigentlich gar nicht unregelmäfsig. Die wurzel ist bere, das präsens hat wahrscheinlich im altp. barâmiy gelautet, der inf. bartanaiy. Durch den einflufs des anlautenden labialen ist der vocal der ersten silbe im neuérânischen in u übergegangen, während das präsens den ursprünglichen vocal erhalten hat. murdan hat als wurzel mere präs. mîram, altpersisch mufs es mariyâmiy gelautet haben (cf. imperf. amariyata) durch umsetzung des r und iy ist die neuere form entstanden, dieser vorgang ist ein sehr gewöhnlicher.

Neben diesen verbis giebt es nun noch einige wenige vocalische und auf liquide auslautende, die man, wenn man will, unregelmäfsige nennen kann, die aber im grunde genommen, blos verba defectiva sind. Dahin gehört dîdan von der altb. w. dî sehen, skr. dhî und θεάομαι, welche aber nur die haupttempora bildet, während die specialtempora von der gleichbedeutenden wurzel vaen abgeleitet werden, die auch im sanskrit unter der form ven sich wiederfindet. Ferner âmadan, das ich schon Huzv.

grammatik p. 120 mit Rückert als aus â-gmatanaiy entstanden erklärt habe von gmâ, gmă = gam gehen (cf. hañgmatâna i. e. versammlungsort, für Ekbatana). Die specialtempora werden aus yâ + â gebildet, daher âyam ich komme. Die specialtempora von kardan mögen ursprünglich auf altb. kerenaomi zurückgehen, doch wir sehen zur zeit des Darius dieses verbum in kunaumiy zusammengezogen, so dafs also das neup. kunam nicht überraschen kann.

Wir kommen nun zu der zweiten hauptclasse: den verbis, welche tan als infinitivendung bewahrt haben. Dieser geht ein consonant vorher und diese classe umfafst also alle diejenigen verbalwurzeln, die. auf einen consonanten, mit ausnahme der liquida, ausgehen.. Hier ist aber eine regel der altérânischen sprachen im auge zu behalten. Vor dem harten t der endung tanaiy kann nur wieder ein harter buchstabe stehen, von den vier ersten classen aber nur die harte aspirata, nicht die tenuis, wie im sanskrit. Es verwandelt sich demnach vor t nicht blos k, sondern auch g, c, j in kh,· t und d, dh sollten sich eigentlich in th verwandeln, da aber th schon sehr frühe eine aussprache erhalten hat, welche der des s sehr ähnlich ist, so ist s dafür eingetreten. p und b und bh verwandeln sich in f. Auch ist zu bemerken, dafs ein nasal, der dem endconsonanten der wurzel unmittelbar vorhergeht, gerne ausgeworfen wird.

Wir werden demnach bei den verbis, welchen kh vor der infinitivendung vorhergeht, nur solche wurzeln suchen, die auf einen gutturalen oder palatalen ausgehen. So nehme ich denn afrâkhtan = af i. e. aiwi und skr. laṇgh oder auch rañj, auch an rac liefse sich vielleicht denken; afrôkhtan = aiwi-ruc., âmôkhtan = â-muc. (eigentlich loslassen), âmékhtan = â-mij. Die wurzel mij ist mir zwar nicht vorgekommen, allein griech. μιγνυμι spricht für sie. bâkhtan ist = baj skr. bhaj, pukhtan = pac. mit verdunklung des vocals nach dem labialen (cf. oben murdan, burdan) tâkhtan = tac. An das caussa-

tivum dieses verbums schliefsen sich an: andâkhtan, nach meiner ansicht = hańm-tac, perdâkhtan = pairi-tac. gudâkhtan = vi-tac. âvékhtan führt auf â-vij, das einfache vékhtan in der bedeutung „fallen“ findet sich noch im pârsi, und dieselbe wurzel ist wohl in angékhtan enthalten. Ebenso stammt rékhtan von ric und girékhtan steht = vî-ric. und sôkhtan = çuc. Diese beispiele mögen genügen, um unsere obige behauptung zu erhärten, sakhtan wegen präs. sanjam scheint mir auf dieselbe wurzel mit sang stein, zurückzugehen, die ich auch im altp. âthañgaina zu erkennen glaube. Wirklich unregelmäfsig ist šanâkhtan, die altpersische wurzel ist khshnâç. Dafs sich ç in kh umgewandelt hat, kann nicht auffallen, da ç in einem theile der wörter, in welchen es vorkommt, dem skr. ç entspricht, also mit den gutturalen die nächste verwandtschaft hat. Aber in šanâsam ist die lautverschiebung stehen geblieben, während man im pârsi doch richtig shnâzhĕṭ schreibt (vgl. meine pârsigramm. p. 97) steht das neupersische in diesem worte wieder auf der stufe des huzvâresch. Das verbum dôkhtan stammt gewifs von skr. duh (mulgere), man erwartet also im imperativ dôz statt dôsh. Ich erkläre mir die letztere form so, dafs ich annehme, das thema für die specialtempora sei zu dukhsh gesteigert worden — wie im altbaktrischen viele auf gutturale endigende verba mit einem solchen hinzugetretenen sh bereichert werden — aus dieser erweiterten form erklärt sich dann dôsh ohne schwierigkeit; ein ähnlicher verlauf wird auch bei firôkhtan verkaufen, imperat. firôsh anzunehmen sein. Ueber gusékhtan nachher. verba, deren wurzel mit einem dentalen auslautet, werden, nach dem was oben gesagt ist, s vor der endung zeigen. Hieher rechne ich ârâstan = â.râdh und pairâstan = paiti râdh, rustan wachsen = rudh, šustan = khshudh (cf. altb. khshudhra samen und skr. xodas), giristan weinen = geredh, vielleicht auch justan = altb. jadh verlangen. Mit ausgeworfenen nasal gehört hieher: šikastan =

çkeñd (cf. diese beitr. I, 270), bastan = bañd, paivastan = paiti . bañd. Sehr viele verba auf stan sind aber denominative, in allen diesen gehört s nicht zur wurzel, sondern stan scheint aus histan sein, abgekürzt zu sein. So pâyistan neben dem ursprünglichen pâyidan (grundbedeutung erwarten) altb. padh, mit padha (pai) fufs, fufstritt zusammenhängend. tuvânistan von tuvân, zistan leben, heifst noch im pârsi zîvaçtan, bedeutet also eigentlich: lebendig sein. Ebenso dânistan von einem substantiv dân wissend und mânistan von mân, šâjistan von khshi, khshayamna, könnend, vermögend, nîshâstan, nigaristan, khâyistan sind wohl jüngere bildungen als nigarîdan, khâ'îdan.

Von den labialen müssen natürlich alle vor der endung tan in f verwandelt werden. Dagegen erfordern die érânischen lautgesetze ebenso, dafs in den specialtempora, wo der labiale zwischen zwei vocalen steht oder stand, die harten laute in die media übergehen. Daher tâftan von tap, präs. tâbam; âšuftan von â . khšubh (i. e. skr. xubh, im altbaktrischen kenne ich nur die erweiterte form khshufç), âšûb; ruftan, doch wohl = sanskr. lup, präs. rûbam; yâftan = âyap (cf. altb. âyapta und im pârsi heifst das verbum noch âyâftan), yâbam. Ausgenommen sind shikâftan findere, pers. shikâfam und shikûftan efflorescere präs. shikûbam, deren stämme mir unbekannt sind. Einige wurzeln, die auf labiale auslauten, aspiriren diesen in den specialtempora. So raftan imper. rav i. e. raw oder rabh im pârsi. Ich glaube, die wurzel dieses verbums heifst ursprünglich harp oder hrap und stimmt mit skr. sṛp. Ferner guftan von gaub, schon im altpers. gaubatiy. padzîraftan ist hrap + paiti, der weiche laut w oder bh ist in den specialtempp. ganz abgefallen, daher padzîram, padzîr. Dasselbe ist der fall bei giriftan. Die wurzel ist gerew, der imper. gîr führt auf gerewa (im altbaktrischen geht das wort nach cl. 10, der imper. lautet géurvaya), w ist abgefallen und zum ersatze dafür der vorhergehende vocal ver-

längert worden. Auffallend ist nur, daſs der imper. gîr gelesen wird nicht gér, wie man erwarten sollte. Sâdi reimt (Bost. 102, 6 ed. Graf.) گیر auf فقیر, auf نفیر (ib. 110, 1), auf پیر (ib. 128, pen) مگیر auf امیر (p. 135, 2) u. s. f. Es ist also é vor r schon zu î herabgesunken. Die imperativformen khuft von khuftan, suft von suftan u. s. w. halte ich entschieden für verhältniſsmäſsig junge bildungen und glaube, daſs wenigstens für die ältere zeit Lumsden recht hat, wenn er lehrt, daſs der imperativ von khuftan aus der nebenform khuspîdan i. e. altb. qafç zu entnehmen sei (doch bildet schon das pârsi qaftaṭ cf. meine pârsigr. p. 97) von suftan aus sunbîdan. Die altb. form ist çif, auch skr. und altb. çafa = huzv. כבב neup. sam klaue, ist zu vergleichen. Das seinem ursprunge nach mir noch dunkle nihuftan bildet im huzvâresch und im pârsi im präsens nahumbem. Mit šigiftan wird wohl eine ähnliche umwandlung vorgegangen sein.

Es bleiben uns nur noch die wurzeln mit schlieſsendem zischlaut zu betrachten übrig. Es ist bekannt, daſs schlieſsendes s, wenn es nicht durch einen nachfolgenden consonanten geschützt ist, im érânischen in h übergeht. Daher zeigen diejenigen wurzeln, welche die infinitivendung ohne bindevocal annehmen, vor dieser das ursprüngliche s, aber im präs. h. So jastan = altp. jag̃h, daher im präs. jaham, kâstan, verwandt mit altb. kaçu, neup. kah klein, präs. kâham. In rastan, liberari, muſs eine wurzel enthalten sein, die im skr. ras, im altb. rag̃h lautet, doch ist auch nicht unmöglich, daſs die wurzel ursprünglich auf th endigte und dieser laut schon frühe in s übergegangen ist. Man müſste dann etwa skr. ratha vergleichen. Die wurzel von chvâstan ist mir ganz unbekannt. Schwierig ist gusistan mit der nebenform gusékhtan. Ich möchte am liebsten darin die wurz. çraçc finden (cf. viçraçayen Vd. VII, 88, dann çraçka, çraççiñtis im altb.). Hiernach wäre das wort mit neup. سرشتن und سرشک am nächsten verwandt. Im infinitiv wäre die wurzel dadurch erleichtert, daſs von den beiden

doppelconsonanten immer nur der erste geblieben ist, im präsens dagegen der letzte theil ganz abgeworfen. Das vorgesesetzte gû ist natürlich die präp. vî. Auch die nebenform gusékhtan läſst sich bei dieser annahme bequem erklären, während in gusistan das e von çraçc abgefallen ist, wäre dagegen in gusîkhtan dieses c geblieben und das vorhergehende ç abgeworfen. — Wurzeln mit schlieſsendem š sollten ganz regelmäſsig sein, und sind es auch zum theil wie kuštan, sirištan; bei einigen sinkt s zu ç herab. nivištan altp. nipis imperf. niyapisam aber neup. nûvîsam neben nivištan, ebenso rîsam neben rištan. Eine groſse anzahl von verbis, die ein š vor der endung haben, zeigt in den specialtempp. r und zwar ist, soviel ich sehen kann, überall r der ursprüngliche endlaut der wurzel. Man kann nicht annehmen, daſs sich s in r verwandelt habe, denn das érânische kennt einen solchen übergang nicht wie das sanskrit. Ich halte es für das wahrscheinlichste, daſs das s ein der wurzel zugesetzter laut sei, der aber im inf. allein übrig blieb, als das schwache r abgefallen war. Entschieden ist dies wenigstens der fall bei kâshtan säen, wo schon im avesta das präs. kârayêmi heiſst wie im neup. kâram und das part. pass. karsta, im neup. kaštah. Zum schlusse sind noch zwei wurzeln zu erwähnen, deren endung z ist. Die eine davon ist hištan i. e. altb. herez inf. harstéê. Dem gegenüber finden wir im neup. hištan denselben vorgang wie oben in kâštan, das r ist abgefallen. Dagegen fällt in den specialtempp. der endlaut der wurzel ab und das r bleibt, aber in l verwandelt daher neup. hilam zu altb. herezâmi. Auch die wurzel von khâstan präs. khézam scheint hieher zu gehören. Vielleicht ist die Vd. XXI, 18 vorkommende form khshaezaǵuhe = khéz zu setzen, doch wage ich dies nicht mit sicherheit zu behaupten.

Fr. Spiegel.

Die bildung der slavischen personennamen,

von Dr. **Franz Miklosich.** Besonders abgedruckt aus dem X. bande der denkschriften der philos.-hist. classe der königl. akad. der wissensch. Wien, Gerold. 1860. gr. 4. 118 pqq.

Abermals eine neue vorarbeit für den zweiten band der vergleichenden grammatik der slawischen sprachen von Fr. Miklosich, welcher die stammbildung des slawischen darlegen wird. Es schliefst sich diese schrift also denen über die wurzeln des altslowenischen, Wien 1857 und über die bildung der nomina im altslowenischen, Wien 1858, zunächst an.

Die in diesem werke berücksichtigten slawinen sind bulgarisch, serbisch, russisch, čechisch, polnisch; für slowenisch, kleinrussisch, serbisch, fehlte es wohl an quellen.

Die darstellung hat der verf. in der weise geordnet, dafs er nach einer einleitung über die gesichtspunkte, unter welchen die personennamen zu betrachten sind und den zweck der vorliegenden arbeit, sowie über die quellen, denen das material derselben entnommen ist, I. Die bildung der einfachen personennamen behandelt. Hier wird eine übersichtliche zusammenstellung der bei den einfachen personennamen eintretenden suffixe gegeben, welcher eine aufzählung der beispiele folgt, in welchen diese suffixe erscheinen. II. Bildung der zusammengesetzten namen. Hier sind erörtert: 1) Welche redetheile können den ersten oder zweiten theil der zusammensetzung bilden? 2) Welche veränderungen erleidet der auslaut des den ersten theil der zusammensetzung bildenden themas? 3) In welchem verhältnisse stehen die theile der zusammensetzung zu einander? 4) In welcher ordnung folgen die zusammengesetzten theile auf einander? III. Verzeichnifs von personennamen. Diesem verzeichnisse, das alphabetisch geordnet ist und unter jedem worte oder wortstamme die namen anführt, welche von demselben gebildet werden, ist eine einleitung vorgesetzt über die begriffe und anschauungen, welche die personennamen ausdrücken. Dieser dritte theil des werkes ist

der umfangreichste (von p. 30—118). Den personennamen sind stets die verwandten ortsnamen beigegeben.

Diese arbeit, die erste ihrer art, eröffnet uns einen neuen blick in das wesen der slawischen sprache, und obwohl der verf. natürlich keineswegs den stoff erschöpfend darzulegen vermochte, so giebt er uns doch ein aufserordentlich reiches material.

Die slawischen namen bieten bei aller verwandtschaft mit den deutschen und den griechischen namen viel eigenthümliches. Dies scheint in besonders hohem grade von den jetzigen böhmischen familiennamen zu gelten, welche indefs in dem vorliegenden werke weniger berücksichtigt sind (material ist zu finden vor allem in den verzeichnissen der mitglieder der böhmischen matice in der zeitschrift des böhmischen museums); über diese, durch die enorme anzahl von vogelnamen, sowie durch die massenhaften participia praeteriti activi auf -l und die nicht seltenen spott- und schmutznamen oft über die mafsen derber art (wie šourek scrotum, chlupatý pube praeditus, nejebse wörtlich: ne stupres se u. dgl.) bemerkenswerthen namen, hat referent in der monatschr. für wissensch. und litt., jahrg. 1853, eine notiz mitgetheilt.

Eine beurtheilung des einzelnen liegt nicht in meiner absicht; die anordnung des verf. können wir nur vollständig billigen. Sie trägt dem sprachwissenschaftlichen interesse, in welchem ja das werk verfafst ist, rechnung, und ist dabei übersichtlich und bequem zum nachschlagen.

Dafs auch der historiker, der mythenforscher, hier vieles ihn angehende findet, versteht sich. Beispielsweise nur eines. Einer der bekanntesten slawischen namen ist Swatopluk, d. h. altbulg. svętoplŭkŭ; plŭkŭ ist cohors, svętŭ in der historischen zeit des slawischen sanctus. Ich gestehe, dafs mir schon oft dieser name, den ich mir nicht anders deuten konnte als „sanctam cohortem habens, sanctorum agmen ducens“ räthselhaft war. Unser verf. löst das räthselhafte dieses und verwandter namen aufs befriedigendste. P. 97 unter no. 339 sagt er folgendes: „Dafs

bei dem thema svętŭ свѧтъ in personennamen nicht an den christlichen begriff heilig zu denken ist, beweist das hohe, in das heidenthum zurückreichende alter der damit zusammenhängenden namen: sowie heilig auf den begriff heil, so muſs svętŭ auf den begriff stark zurückgeführt werden. Siehe meine bildung der nomina §. 86. Vgl. goth. svinths [welchem sl. svętŭ laut für laut regelrecht entspricht], *δυνατός, ἰσχύων, ἰσχυρός* zeitschr. VIII, 58. *ἱερός* zeitschr. II, 274. Vgl. ahd. suind violentus Förstem. 1135; *ἱέριος. ἱερόθεος, ἱεροκλῆς.*" So ist den svętoplŭkŭ ein „validum exercitum habens"; und svętŭ hat einen ähnlichen functionswechsel durchgemacht, wie unser frum, das gr. *ἱερός*.

Dem verf. schuldet die slawische sprachwissenschaft für dies wichtige werk neuen dank.

Eine im jetzigen augenblicke höchst bedeutsame notiz bildet den schluſs des werkes. Hier heiſst es im nachtrage: „Unter den durch r vermittelten ableitungen ist lubor zu streichen. — — Unter boj ist záboj č., unter ljud ist ludiše č. als nicht hinlänglich verbürgt zu tilgen". Lubor, Záboj, Ludiše sind aber namen aus der königinhofer handschrift. Demnach hält auch Miklosich dieses manuscript nunmehr für unecht. Dies ist für den Böhmen von derselben bedeutung, als wenn unsere nibelungendichtung für unecht erklärt würde. Auch refer. benutzte früher in einzelnen arbeiten die texte jener handschrift, denn welcher ehrliche mann käme auf den gedanken solch groſsartiger fälschung; er gesteht jedoch nach erneuerter lesung einzelner stücke jetzt ebenfalls im hohen grade an der echtheit der königinhofer handschrift zweifeln zu müssen. Eine entscheidung ist nur von denen zu erwarten, welche im stande und in der lage sind, das manuscript selbst aufs genaueste untersuchen zu können. Doch lassen wir diese in der neueren zeit so lebhaft erörterte frage; es ist im höchsten grade traurig, daſs sie aufgeworfen werden muſste.

Jena. Aug. Schleicher.

Ueber das armenische q̒.

Das armen. q̒ ist, gleich dem send. q̒, ein dem erânischen sprachkreise eigenthümlicher laut, der ursprünglich nicht einfach ist, sondern eigentlich auf eine lautgruppe zurückgeht. Dies beweisen die formen q̒anha „soror" armen. q̒ojr; q̒afna „sopor" armen. q̒ûn, u. s. w., die den sanskritischen formen svasṛ, svapna entsprechen. Erstere form q̒ojr mufste, wie ich anderswo (p. 487) bemerkt habe, früher q̒ohr gelautet haben, indem das s nach einem auf erânischem sprachgebiete geltenden gesetze in h sich abschwächte und später als palatale spirans zu einem j herabsank. — Ebenso lautete q̒ûn ehemals bestimmt q̒ovn, wie Bötticher (De Lagarde) angenommen hat, obschon dies Bopp (vergl. gramm. I, 445) bestreitet und annimmt, ov müsse dann eine umstellung von vo sein, so dafs q̒ einem s entspräche, an das weder Bötticher noch sonst jemand gedacht haben mag. Das v ist im gegentheil auf das p in svapna zurückzuführen, das im armenischen oft erweicht wird. Als eklatantes beispiel führe ich das wort drosch „fahne" an, das dem neupers. درفش direfš, send. drafsha entspricht und zunächst auf eine form drauš zurückzuführen ist. — Als weitere belege solcher erweichung citire ich beiläufig aus dem mir gerade zur hand liegenden kurdischen: geraut „er ergriff" = neupers. girift, zuan-i-d̒eineki „die zunge des weibes" = zubân-i-zen (Lerch I, 82); ava „wasser" = âb; šev „nacht" = šeb; ševán „hirt" = šûbân, entstanden aus paçubân.

Ein anderer beleg für q̒ = sv ist das merkwürdige q̒aghʒr „suavis" = svâdu, worin gh = d sich darstellt, gleichwie in měghr „mel" = madhu, wie denn im neuarmenischen das gh wie l ausgesprochen wird, — und gleich diesem oft auf einen dental zurückgeht. Dieser übergang ist im sanskrit durch die cerebrallaute hindurch nicht selten: das maori besitzt bekanntlich kein d, sondern ersetzt dies durch r (da ihm auch ein l fehlt), z. b. raviri

= David; jedoch ist dieses r ein ganz eigenthümlicher laut, wie ich an den beiden über den winter $18\frac{59}{60}$ in Wien anwesenden Maori's ersah, und für Europäer schwer nachzusprechen. Im magyarischen wechselt l mit t und d in der 2. pers. sing. und im semitischen sind d und r auf den ältesten inschriften einander fast ganz gleich. — Eigenthümlich ist in den obigen armenischen formen das r am ende, dem im sanskrit kein element entspricht. Dieses r wird oft ans ende von u-themen gehängt — ähnlich dem h im neupersischen, z. b. besteh = send. baçta, sanskr. baddha (im huzwâresch q, z. b. madaq = neup. mâdeh), das aber im plural besteg-ân, mâdeg-ân in seiner primitiven form k wieder hervortritt. Ich glaube dieses armen. r auf ein suff. la beziehen zu müssen, das gleich dem im persischen häufigen ka bei deminutivformen im indogermanischen oft seine verwendung findet; und was den gebrauch der deminutivformen anlangt, so weiſs man, wie reich die slavisch-lettischen sprachen, besonders das litauische daran sind, so daſs fast jedes wort, in gemüthlicher rede in seiner diminutivform auftritt. —

Wir haben nach unsern oben angeführten sicheren belegen, deren zahl sich vermehren lieſse, das arm. q̓ als einen aus der lautgruppe sv entstandenen laut anzusehen; wir wollen es versuchen, die anderen fälle, die dem zu widersprechen scheinen, damit in einklang zu bringen.

Zuerst das pluralzeichen q̓, dem anderwärts ein s entgegensteht und das Bopp (vergl. gramm. I, 440 und 430) nach Petermann's vorgange aus dem nackten zischlaut entstanden faſst. Es hat zwar der übergang des zischlautes in einen hauchlaut (h) und verdichtung dieses (ch) in dem slav. ch eine, obschon sehr schwache analogie, da diese beiden laute gar nicht mit einander verglichen werden können; aber es ist immer pflicht des redlichen forschers das lautgesetz, das er durch sichere induction gefunden, nicht zu durchbrechen, sondern die anderen fälle einer näheren untersuchung zu unterwerfen und damit in einklang zu bringen zu suchen. Wenn man nicht annehmen will, was immer-

hin möglich wäre, dafs in dem ḉ spuren eines einflusses von anderer — tatarisch-finnischer — seite sich finden (wie ich denn das pers. ſwân und das armen. sirĕm bestimmt hierher rechne), so glaube ich bietet die form des nomin. plural. âsas, wie sie in den veden sich findet, genug anhaltspunkte, um das arm. ḉ aus sv zu erklären. — Denn nehmen wir an, die form sei nach einem im sanskrit und seinen tochtersprachen häufigen lautgesetze in âso übergegangen, kurz, der auf das s folgende vocal habe sich in o und weiter in u verwandelt, so haben wir hier dieselbe bedingung wie oben und können ḉ aus su regelmäfsig deuten. —

Ein anderer fall, wo das ḉ am ende gewöhnlich aus s erklärt wird, ist das suff. mḉ, das der sanskritform mas, gr. μες, lat. mus entgegensteht. Bopp erklärt die form gleich dem obigen fall, was, wie ich schon anderwärts bemerkt habe, den erânischen lautgesetzen widerspricht. Wie ich glaube, ist dies mit Bopp's ganzer ansicht über die personalendungen des verbums verknüpft, wonach er die ältere form masi als eine auf das sanskrit und send allein beschränkte betrachtet — eine ansicht, die durch die formen vahe, mahe und den parallelismus der anderen formen widerlegt wird. Wir halten diese form masi für eine alte und ursprünglich allen schwestersprachen zukommende, die aber, gleichwie das mi, ihr zweites element i sehr bald verlor. — Nach diesem entspricht dem armen. ḉ vielmehr si. Wir können entweder annehmen, i sei durch trübe aussprache, etwa ü, y, in u übergegangen und su sei wie gewönlich gleich ḉ, oder können uns dabei auf einen parallelen vorgang im send berufen, wo das ḉ nicht einem su entspricht, sondern durch einflufs eines folgenden i das einfache s zu ḉ wird. Dies findet in dem dialekte statt, der dem metrischen theile des Yaçna zum grunde liegt und der auch andere eigenthümlichkeiten aufweist, die vielleicht dereinst über seine abstammuug einiges licht verbreiten dürften. — Hier finden wir ḉyem = syâm, ṡpentaḉyâ, dessen endung ḉyâ dem skr. sya entspricht. Wir haben

jedenfalls, wie in den anderen fällen, deren erklärung weiter unten folgen wird, einen übergang des s in h und erhärtung dieses elementes anzunehmen, freilich nur vor einem i, was uns noch nicht befugt, dies ohne grund etwa auch im auslaute zu postuliren.

Einen anderen, nicht minder räthselhaften fall, wo im armenischen ein q́ im anlaute nicht einem skr. sv, sondern tu, du, überhaupt einem dental + u entspricht, bietet die form q́ô, q́ĕ, die den obliquen casusformen des pronomens zweiter person, die im nominativ tu = skr. tvam lautet, zu grunde liegt. Bopp sieht in dem q́, nach abfall des t, eine erhärtung des v von tvam (vgl. gramm. I, 445 und II, 108) gleich q́san = viginti, wo er zunächst an die sanskritform vinçati gedacht zu haben scheint. Wir hätten somit q́ = su, s und v, eine annahme, der mein linguistisches gewissen widerspricht! — In betreff des q́san bemerke ich, daſs wir nicht auf viṅçati, sondern eine muthmaſslich ältere form desselben, dviṅçati = dvinginti zurückzugehen haben und dann q́ = du annehmen müssen, ebenso wie oben q́ in q́ô dem tu entspricht. Einen anderen fall, wo tu = q́ im armenischen geworden, bietet die form q́ar̂ „quatuor“, in der ich nach verlust des anlautenden ca von ca-tvar den zweiten theil tvar erblicke. (Anders Bopp. Vgl. gramm. II, 71.)

Der lautliche übergang von tu, du in su ist ebenso zu erklären, wie der übergang des t in s und h in den formen hajr, majr u. s. w., die den sanskritformen pitṛ, mâtṛ entsprechen und früher hahr, mahr u. s. w. gelautet haben, und deren j gleich dem in q́ojr = svasṛ zunächst auf s zurückgeht. Daher ist q́o = hvo = svo = tvo. Was nun aber das weitere, nämlich den übergang des su in q́ anbelangt, so ist es klar, daſs das s dabei nach dem allgemein geltenden erânischen lautgesetze (das sich, beiläufig gesagt, mit dem der anwohnenden Aramäer berührt, wo dem hebr. צ ein ע entspricht) zunächst in h überging und dann dieses durch den einfluſs des folgenden dumpfen u in einen harten guttural sich verdichtete (ähnlich dem

p, ق). Dies beweist das neupersische, wo der sanskritgruppe sua ein chua entgegensteht, z. b. خواهر ch(v)âher soror, خواب ch(v)âb somnus, wo aber das v, gleichwie im send und armenischen, nicht gesprochen wird.

Ueber das j einiger formen im armenischen.

Bopp erkennt in dem j der armenischen genitive aj, oj, z. b. trdatâj, mardôj den halbvocal des sanskritischen genitivzeichens sya mit verlust seiner umgebung (vgl. gramm. I, 381). Ein solcher verlust, besonders eines zischlautes, ist aber nach erânischen lautgesetzen unmöglich und das j ist, wie andere fälle schlagend zeigen, ursprünglich kein i, sondern h, und aus s, oder noch tiefer zurück t hervorgegangen. Diese fälle sind die von Bopp ebenso falsch erklärten formen ḥajr vater, majr mutter, q̔ojr schwester (vergl. gr. I, 550), die den sanskritformen pitṛ, mâtṛ, svasṛ entsprechen. Dafs aus pitṛ ḥâr und dann durch einflufs der schliefsenden liquida ḥajr geworden, ist, wie ich eben bemerkt habe, unmöglich; die schwierigkeit löst sich, wenn man die formen ganz regelrecht aus ḥahr (t = s = h wie im griechischen), mahr, q̔ohr erklärt*). Ist aber hier j = s, so ist auch in den obigen formen aj, oj, dasselbe aus s, nicht aus dem halbvocale entstanden anzunehmen.

Ueber das t beim pronomen als erstes glied in compositis am ende des thema's.

Wie bekannt, setzen die pronomina, wenn sie als erstes glied eines compositums auftreten, nicht, wie die no-

*) Hieher gehört auch die form èǵbajr, die dem sanskr. bhrâtṛ entspricht. In ǵ, gewöhnlich aus l hervorgegangen, ist das erste r zu suchen und in der silbe èǵb = èlb = bhr haben wir eine bei muta und liquida häufige metathese. Vgl. osset. érwad „genosse" ursprünglich „bruder" (Rosen. 32). Anders Petermann, gröfsere gramm. p. 38.

mina, das thema, sondern an dessen stelle eine form, die um ein t gegenüber dem aus den bildungen erschlossenen thema vermehrt ist. Bopp (vgl. gramm. I, 243) findet in diesem verfahren eine eigenthümliche caprice der sprache und sieht in diesem t bei den formen der ersten und zweiten person mat, tvat, asmat, yushmat ein ablativzeichen, da diese formen im ablativ also vorkommen, während es in der dritten person tat, yat dem nominativ und accusativ des neutrum angehören soll. Wenn auch das hinüberziehen fertiger casusformen statt der themen in die composition sich durch analogien rechtfertigen läſst, so erheben sich doch gegen eine solche annahme gewichtige zweifel. 1) Ist offenbar das t in beiden sippen ein gleiches und läſst wohl auf gleiche bedeutung und gleichen ursprung schlieſsen. 2) Läſst sich der ablativ gar nicht rechtfertigen, während in den fällen, wo casus im ersten gliede vorkommen, sich diese immer erklären lassen. Ich glaube der gebrauch beim pronomen dritter person führt uns auf die rechte spur. Hier stimmt offenbar das element t mit dem gleichnamigen im neutrum; dieses neutralzeichen t ist gleichen ursprungs mit dem im thema ta-t gelegenen consonantischen theile und ist nichts weiter denn ein demonstrativer stamm, dürfte also auch hier zu bedeuten haben: hervorhebung des pronominalen themas. Wie ich anderwärts vermuthet habe, dürfte das t mit dem im neutrum beim nomen erscheinenden s (as, us) verwandt sein; das neutrum ist aber nichts andres, denn eine sprachform, die das object dem subject gegenüber kennzeichnen soll — daher seine hervorhebung durch ein demonstratives element, gegenüber dem ursprünglich keines zeichens bedürftigen subjecte.

Zur charakteristik des ossetischen.

Bekanntlich ist das ossetische eine erwiesenermaſsen indogermanische und speciell éränische sprache; ich glaube

es wird nicht überflüssig sein, wenn ich einige eigenthümlichkeiten desselben in diesen blättern näher ins auge fasse und für jene, die sich mit der sprache entweder nicht selbst beschäftigen können oder mögen, über ihr verhältnifs und ihre stellung zu den andern, zunächst érânischen sprachen, einiges anmerke.

Als ein glied jener kette, die wir érânisch nennen, charakterisirt sich das ossetische besonders durch theilnahme an den jene gruppe kennzeichnenden lautgesetzen, wie:

1) dafs es dem sanskritischen h ein z (send ṣ arm. ṣ) entgegenstellt z. b. barzond „hoch“ = send bereṣat = vṛhat; zimag „winter“ = send ṣima hima χειμών; zarda „herz“ send ṣeredhaim, hṛd καρδία. cord-; mizin „mingere“ = send wrz. miṣ ὀμίχλη *).

2) Dafs es an stelle der sanskritischen lautgruppe sv ein ch darbietet (= send und arm. q́) z. b. cho „soror“ = q́anha, svasar خواهر ch(v)âher arm. qojr; ched = svêda arm. q́irtn. neup. خوى ch(v)aî. chonin = wrz. svan „tönen“ (über o = a vergl. barzond = bṛhat, zarond = jarat.) chur = svar, خور (chôr).

3) Dafs es gleich dem neupersischen und theilweise auch armenischen in manchen bildungen das suffix ka überwuchern läfst, ohne in ihm die deminutivbedeutung beizubehalten z. b. fandag „weg“ = panthan, dandag „zahn“ = danta neup. دندان dend-ân ὀδοντ-; charag „esel“ = khara خر char; dimag „schweif“ = neupers. دم dum; gug „kuh“ = gô گاو gâô; novag „neu“ = nava, νέος = νέϝος.

Das ossetische nähert sich in mancher beziehung dem armenischen, indem es demselben an freiheit des anlautes und geringer sprödigkeit gegen consonantenhäufung gleichkommt, ohne es jedoch in allen punkten zu erreichen (vgl.

---

*) Vgl. Schleicher zur vergl. sprachengeschichte (Zetacismus), Bonn 1848, p. 67 flg., wo aufser diesen noch weitere érânische lautentsprechungen des ossetischen dargelegt sind. Anm. d. red.

stal und ستاره sitâreh, aber achśav!) und bildet durch aspiration des p zu f gleichsam den übergang zu dem armenischen ḩ z. b. farsin „fragen“ = pracch, پرسیدن pürsîden = arm. harʒaněm, fir = pitṛ arm. ḩajr, fićin = pac vgl. jedoch arm. haʒ „panis“.

Das ossetische hat aber bestimmte lautgesetze, durch die es sich von den anderen sprachen des érânischen sprachkreises streng unterscheidet. So steht es durch beibehaltung gewisser alterthümlichen lautgruppen fast auf der stufe des send z. b. achśav = kshapâ aber neupers. شب śeb, achśir = kshîra neup. شیر śîr; achśaz = k̕śwas = shash neupers. شش śeś.

Es hat eine vorliebe für das l gegenüber einem ursprünglichen r z. b. stal = ستاره sitâreh skr. târâ ἀστήρ; kalm = kṛmi; nal = nara ἀνήρ, نر ner; malin = wurz. mṛ مردن murden; malat = mahrkŏ; malga „sterblich“ von wurz. mṛ.

Ferner versetzt es tr in rt gleichwie manchmal auch das armenische z. b. firt̕ = putra neup. پسر puser; art = âtar neup. اذر âḍer; arta = tri neup. سه sih.

Culturgeschichtliches.

Im schatze fast einer jeden sprache finden sich einzelne ausdrücke, die gegenüber dem bemühen ihrer etymologie auf dem boden, wo man sie betrachtet, auf die spur zu kommen, sich spröde zeigen. Dies sind besonders namen für geräthe, waffen, pflanzen, thiere u. s. w. Zum gröſsten theile sind aber diese worte nach dem geiste der jedesmaligen sprache so geschickt verarbeitet und passen in ihre umgebung so gut hinein, daſs es schwer wird, den fremden gast im einheimischen kleide zu erkennen und als solchen zu behandeln. Ich will hier einige dieser fremdlinge anführen und das, was sich mir über sie als wahrscheinlich nach einer längeren betrachtung ergeben hat, anmerken.

Das griechische wort ξίφος (stamm: ξιφεσ-, aber auch ξιφο-, wie aus ξιφοθήκη, ξιφόκτονος u. s. w. hervorgeht) ist gewiſs ein sehr räthselhaftes; indem es auf indogermanischem gebiete keine genügende erklärung findet. Wenn das wort ein lehnwort ist — wie ich mit Pott et. forsch. II, 215 fest glaube — so ist seine entlehnung gewiſs eine sehr alte, indem es schon in den homerischen gedichten als ein einheimisches und in verschiedenen bildungen verwerthetes vorkommt. — Im arabischen lautet das wort سيف seif-un, mit dem die (ob entlehnte oder urverwandte?) form im aramäischen und äthiopischen übereinstimmt. — Was vorerst die griechische und arabische form ξίφος und سيف (vielleicht einmal sîf gesprochen?) betrifft, so entspricht hier ξ dem s, wie das semitische samech dem griechischen ξ im alphabete und wie selbst auf griechischem gebiete altattisches ξύν und σύν sich gegenüberstehen. Das wort ist aber auf semitischem boden ebenso schwer zu erklären, wie auf indogermanischem. Es findet sich zwar im stamm ساف sâfa „ense percussit", äthiop. sayafa; er ist aber sicher secundär und von dem worte seif erst abgeleitet. — Mit der semitischen form stimmt auffallend das ägyptische sefi „schwert, messer" (vgl. חרב chereb und chrobi). Das wort ist zwar hier ebenso wenig durchsichtig, wie auf den beiden zuerst genannten sprachgebieten; wir ersehen aber aus dieser merkwürdigen übereinstimmung, daſs wir es hier wohl mit einem sehr alten, hinter alle bekannte cultur zurückgehenden ausdrucke zu thun haben. Das wort scheint weder indogermanisch noch semitisch zu sein, sondern einem anderen culturvolke — ob Aegypter läſst sich vor der hand nicht entscheiden — anzugehören.

Merkwürdig ist das griechische wort ταῦρος, lat. taurus, das mit dem aramäischen taur-ô, dem arabischen ثور ṭaur-un und dem hebr. שור śôr — durch assibilation des t aus taur entstanden — frappant übereinstimmt. Falls die griechisch-lateinische form mit dem skr. sthûra, goth. stiur unmittelbar zusammenhängt, was mir

immerhin etwas bedenklich vorkommt, so kann man passend an wurz. sthâ denken und den stier als „festen“ erklären und dann die semitischen formen als lehnwörter ansehen. Dies scheint aber nicht recht rathsam, indem diese gar nicht das gewand von lehnwörtern an sich tragen. Denn das hebr. שור mit seiner entwicklung des dentals in die sibilans ist gewiſs uralt und läge uns, wenn es ein lehnwort wäre, gewiſs nicht in dieser form vor. Auf mich machen diese worte alle den eindruck, als hätten wir in ihnen klänge einer cultur viel höheren alters, als wir den semitischen oder indogermanischen zuschreiben können.

Bei ausdrücken, wie ägyptisch nošer = נשר neśer, نسر nasr-un; eiûl = ايل ayyal-un, איל ayyâl, šôšen = שושן śośan, dschoeit, dschoit זית zait, زيتون zaitûn-un ist es zweifelhaft, welchen von beiden, ob Semiten oder Aegyptern, man sie als urthümlich zuschreiben soll, da sie in beiden sprachgebieten dunkel sind. Das arabische طوب tûb-un glaube ich aber um so mehr auf tôbi „later coctus“ zurückführen zu können, als wir wissen, welche häufige anwendung dieses material bei den Aegyptern fand und welch geringen gebrauch der sohn der wüste bei seinem unstäten unter dem beweglichen zelte verlaufenden nomadenleben davon macht. Ueberhaupt scheinen im arabischen manche ausdrücke zu cursiren, die dem arabisten als einheimisch gelten, von dem sprachforscher aber als solche nicht anerkannt werden dürfen. Bekanntlich geht das arabische تمساح timsâch „krokodil“ auf das ägyptische emsah mit dem weiblichen artikel ti = timsah zurück, und ein التمساح el-timsach ist, falls man die einzelnen elemente im bewuſstsein hat, ebenso absurd, wie ein: „der Alkoran“; nicht so evident dürfte aber dies von dem worte مطرية maṭariyyéh sein, das man gewöhnlich von مطر maṭar-un „regen“ ableitet und als „regenland“ versteht. Diese bezeichnung wäre zwar in einem lande, wo es an regen fehlt, für jenen theil, wo er sporadisch niederfällt, recht passend, wenn wir nicht wüſsten, daſs gerade der theil, der nun also genannt wird (die gegend um

Heliopolis, das alte Ôn der bibel) der methraitische nomos war (vgl. Eusebius in der armenischen Venetianer ausgabe von Aucher 1818 p. 108). Nach diesem ist es nicht nur wahrscheinlich, sondern fast evident, dafs wir in dem arabischen maṭariyyeh nicht das „regenland", sondern den alten methraitischen nomos zu suchen haben und dafs erstere etymologie, sowie viele andere, in den bereich der volksetymologien gehört*).

Interessant war mir stets der name für die rose gr. *ῥόδον*, lat. rosa, das sich in dem semitischen ورد ward-un und im armen. ward wiederfindet und, wie ich anderwärts gezeigt habe**), mit dem pers. گل gul, obschon es äufserlich gar nicht so aussieht, identisch ist. Im koptischen kommt das wort ebenfalls vor unter der form ourt, ouert, vert, das zwar den verdacht erregen könnte das wort sei, besonders in der gestalt von ourt, ouert, ein lehnwort — und es ist dies nicht unwahrscheinlich, indem die form vert aus ouert durch verhärtung des ou in v entstanden sein kann —; aber wenn man um die etymologie fragt, so weifs man wahrlich nicht, ob man es für indogermanisches eigenthum oder als ein anderswoher überkommenes wort ansehen soll? Dafs man an einen zusammenhang des *ῥόδον* etwa mit dem skr. rudhira nicht denken kann (was begrifflich betrachtet am passendsten wäre), verbietet einestheils das dh in letzterem, andererseits die ältere form des ersteren wortes *βρόδον*. Ich habe das wort früher aus der wurzel vṛdh „wachsen" erklärt, dabei aber eben das dh nicht recht berücksichtigt, abgesehen von der begrifflichen rechtfertigung des wortes, das dann mit *ῥίζα* = *ϝριδ-ι-α* dem stamme nach zusammenfällt und auf nichts als den nackten begriff „pflanze" hinausläuft. — Dies läfst sich mit dem duft und zauber, den die poesie aller zeiten um die rose gesponnen, nicht recht in einklang bringen.

---

*) Dürfte nicht der räthselhafte name מצרים (mizrajim) von da aus einiges licht erhalten?

**) Und, wie ich nachträglich ersehen habe, vor mir schon Spiegel im ersten bande dieser beiträge.

Da wir das wort auf indogermanischem boden nicht recht erklären können und dasselbe auf semitischem erwiesener maſsen entlehnt ist, so bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als es für ein fremdes — ob ägyptisch? kann man freilich nicht beweisen — zu halten und vor der hand auf eine befriedigende etymologie zu verzichten.

Wien, 9. mai 1860. Dr. Friedrich Müller.

Ueber den vokalischen nachhall im neupersischen.

Bekanntlich gilt in der neupersischen poesie das metrische gesetz, daſs eine auf zwei konsonanten oder auch einen konsonanten nach einem langen vokal ausgehende silbe nicht als eine einfache länge (-), sondern als eine länge mit einer kürze (- ◡) gemessen wird. Eine ausnahme bildet nur der fall, daſs ein wort auf ein n nach langem vokal auslautet. Wir pflegen dies gesetz so auszudrücken, daſs wir an eine solche silbe beim verslesen ein kurzes ĭ hängen. Schon das pârsi setzt noch oft einen kurzen vokal und schreibt z. b. kôhihâ, âbica, âvayasta (Spiegel pârsisprache s. 19 f.), jedoch ohne konsequenz, zum deutlichen zeichen, daſs hier kein ganzer vokal vorlag, sondern ein laut, den man auch wohl ignorieren durfte *). Die etymologische zergliederung ergiebt nun, daſs fast immer hier ursprünglich ein wirklicher, kurzer oder langer vokal stand, von dem dieser zur zeit des beginns der persischen poesie noch hörbare und daher metrisch gezählte, jetzt jedoch, so viel wir wissen, in der aussprache völlig verklungene und deshalb von den lexikographen und grammatikern gar nicht in betracht gezogene kurze nachhall der letzte überrest ist. Wenn derselbe nun auch zuweilen an

*) Wenn wir einige derartige persische wörter mit vollem vokal aussprechen z. b. pâdiśâh (für pâdśâh), so sind dies solche, welche aus der persischen dichtersprache ins türkische übergegangen sind.

stellen steht, wo früher kein vokal war, so ist dies als eine der harmonie der sprache wegen weiter geführte analogie zu betrachten. Es erklärt sich leicht, dafs dieser halbe vokal vor einem mit spiritus lenis anlautenden wort nach bedürfnifs des verses stehen bleiben oder mit diesem zugleich ausfallen kann, dafs man also ast''andar (-⏑--) lesen kann, oder astandar (---), wie ich die wahl habe, dar'ô (--) zu lesen oder darô (⏑-). Dafs ein auslautendes n keinen solchen nachhall hat, kommt wohl von der starken nasalierung, mit der dieser buchstab schon früh gesprochen zu sein scheint, wie denn jetzt nicht blos die eigentlichen Perser, sondern auch die Inder, welche das persische als sprache der vornehmen alterthümlicher aussprechen, dem n im auslaut einen klang geben, der es kaum möglich macht, an den nicht mehr rein konsonantischen laut einen vokal zu hängen.

Wir haben also in dieser ganzen erscheinung ein analogon zu dem französischen sogenannten stummen e, welches auch überall überbleibsel eines volleren vokals ist, der zwar in der schrift noch bezeichnet und metrisch gezählt wird, dagegen dem ohre nur noch sehr schwach vernehmbar ist und auf dem wege zu sein scheint, für dasselbe gänzlich zu verschwinden.

Berlin, den 15. aug. 1860. L. Nöldeke.

Altpersisches.

1) Ich weifs nicht, ob schon jemand auf einen eigenthümlichen unterschied im altpersischen gebrauch des aor. und imperf. aufmerksam geworden ist, der uns besonders in den kleineren inschriften sehr deutlich entgegentritt: Baga vazarka Auramazdâ, hya imâm bumim adâ, hya avam açmânam adâ, hya martijam adâ, hya siyâtim adâ martiyahyâ, hya Dârayavum (khsayârsâm) khsâyathiyam akunaus (no. 5. 6. 11. 13. 14. 15. 16. 17, selbst 19),

vgl. 3. Auramazdâ vazarka, hya mathista bagânâm, hauv Dârayavum khsâyathiyam adadâ, hausaiy ksathram frâbara. Hier stehen aor. und imperf. in einem ähnlichen gegensatze wie im französischen parf. déf. und indéf. Die entferntere vergangenheit ist durch den aor. adâ bezeichnet, die nähere durch das imperf. akunaus, adadâ, frâbara, und so finden wir in diesen inschriften aufser jener eingangsformel überall erzählung im impf., ohne dafs dauer dadurch bezeichnet wäre. Auch von seinem vater sagt Xerxes: akunaus, niya stâya, ebenso wie von sich: akunavam, niyastâyam, oder von beiden: akumâ no. 15. 16.

2) In Auramazdâha oder Auramazdâhâ nimmt Spiegel ausfall eines y an, so dafs die â-stämme wie im griechischen (-αο) den genitiv gebildet hätten. Ich kann mich indessen weder von ausfall des y, noch vom dasein solcher männlicher â-stämme überzeugen; mir scheint vielmehr die anschauung, die ich von der ersten bekanntschaft mit dem altpersischen an mit dergleichen wörter gewonnen habe, heute noch die richtige. Danach liegen uns in Auramazdâ, Khsayârsâ u. ä. s-stämme vor wie griech. Σωκράτης; Auramazdâha, wie in Behistun überall steht, ist die richtigste genitivform, in der das stammhafte s als h regelrecht erhalten, das schlufs-s ebenso regelrecht abgefallen ist, (mazdâŏ im zend ist contrahirt wie vacâŏ im n. pl.); Auramazdâm, Khsyayârsâm sind contrahirte acc. wie skr. gâm, griech. Σωκράτη (selbst Σωκράτην) oder von anfang an ohne bindevocal gebildet; nur so scheint sich auch der bactrische genitiv zu erklären*).

August 1860. H. Ebel.

---

*) Für Spiegels ansicht, welche auch Bopp vgl. gramm.[2] I, 384 in betreff der griechischen genitive auf αο ausgesprochen hat, scheint doch der genitiv der a-stämme des mâgadhî-dialekts, der auf âha (neben assa) statt skr. asya ausgeht, ein bedeutendes gewicht in die wagschale zu legen. Vgl. Weber oben s. 368 und Aufrecht Catal. cod. manuscr. sanscr. I, 179 no. 300.
Anm. d. red.

Einige beobachtungen an kindern.

1) Bekannt ist die wandlung von k und g zu t und d in der aussprache der kinder. Ehe mein ältester junge reines k sprechen lernte, liefs er, der früher geradezu t für k gesprochen, ein palatales c vernehmen (jenen laut, den man bald als kj bald als tj zu hören glaubt); in einigen worten glaube ich dies ganz genau und sicher beobachtet zu haben, z. b. in kamm, komm das er erst wie tamm, tomm (oder wohl genauer, auf fränkisch-düringishe manier, wie damm, dŏmm) sprach, später wie camm, comm und dann erst mit reinem k. Derselbe wandelte bisweilen auch gutturale in labiale z. b. in schnapen für schnaken, schimpen für schinken. Dieselben lautübergänge der gutturalen in einzelnen indogermanischen sprachen sind bekannt. Von der beliebten vermittelung durch kv war bei meinem jungen nichts zu verspüren.

2) Derselbe sprach langes â wie au. Fast durchgängig z. b. hofraud (mit hofrad bezeichnet er die meist im hofe befindliche radberel), salaut, gesaugt (dictum) u. s. f. Bekanntlich findet sich im nordischen dieselbe wandlung des â (man schreibt å, spricht aber au aus).

3) Die verbindung schw wandelte er durchaus in f, also fizt (schwizt), fanz (schwanz), farz (schwarz) u. s. f. Gegenseitige assimilation der spiranten an einander, indem ś (sch) vom folgenden w labiale qualität annimmt und zu f wird, w aber dem vorhergehenden ś sich dadurch ähnlicher macht, dafs es stummer und zugleich dental-labialer spirant (f) wird, bringt diesen lautwechsel zu stande. Auf dieselbe weise wird altbulg. chv zu neubulg. f, z. b. altblg. chvala, neubulg. fala (laus, gloria).

4) Mein jetzt 1¾ jahre altes mädchen läfst bisweilen den auslaut der silbe assimilirend auf den anlaut derselben wirken (diese erscheinung hat Schiefner besprochen) z. b. in nanke für danke, mauf für nauf (hinauf) (dieselbe spricht auch lâ für ja).

5) Zwei worte werden (wie dies absichtlich in gau-

nersprachen geschieht) in eines verschmolzen; so fabrizirte mein Erhart aus blenden und glänzen ein blänzen: „die sonne blänzt mir“ für „blendet mich“, meine kleine Emma aus „netz“ und „mütze“ ein „nütze“.

6) Die kraft der analogie zeigte sich bei den ersten sprachversuchen meiner kinder; zu einer zeit, als ich es kaum für möglich hielt, dafs ein kind bereits hinlänglich von der sprache in sich aufgenommen habe, um überhaupt eine bildung als die gewöhnliche zu fühlen, gab es bereits ein gegebt, getût, geschreibt u. s. f. für gegeben, gethan, geschrieben zum besten. Kindern kann man das nicht verübeln; vor jahren las ich aber in einer österreichischen medicinischen zeitschrift „die geschwulst sitzte auf dem knochen auf“, eine doch etwas allzukühne anticipation der zukunft unserer sprache.

Vielleicht geben diese flüchtigen zeilen einem oder dem andern sprachforscher veranlassung an ihm zu gebote stehendem material weitere beobachtungen zu machen, die für unsere disciplin, namentlich für lautphysiologie, nicht ohne interesse sind. Nicht alle Kinder sind übrigens für solche vernehmungen gleich geeignet, manche sprechen zu undeutlich; dies finde ich wenigstens bei meinem nun fast 3 jahre alten Ernst, welcher z. b. für k vor vokalen einen kaum hörbaren, noch weniger aber genauer bestimmbaren laut in anwendung bringt.

Jena. A. Schleicher.

Ueber den übergang des v in g in den neuern érânischen sprachen.

Ein die neueren érânischen sprachen charakterisirendes lautgesetz ist der übergang des v im anlaute in g. Indem wir dem tieferen grunde dieser erscheinung nachzuspüren hier vor der hand unterlassen, wollen wir das factische derselben im kurzen hervorheben. Wir theilen hiebei die érânischen sprachen in drei gruppen: persisch, armenisch, und ossetisch.

1) Persisch:

gurâz eber = armen. waraz skr. varâha,
gurz keule ≐ skr. vajra blitz, als Indras donnerkeule,
gurg wolf = send vehrkô skr. vṛka,
guzend schaden = pârsi wazant,

gustâkh hartnäckig = pârsî waçtakh,
gusterden streuen, ausstreuen = skr. vi + stṛ,
gul rose = ϝρόδον arm. ward.
gumân meinung = send. vîmanô.
gunâh sünde = parsi wanâ arm. wnas.

Dieses lautgesetz scheint auf den ersten anblick das neupersische besonders zu charakterisireu, denn im pârsi findet sich dasselbe nicht (Spiegel psg. 113 ff.). Wunderbarer weise begegnen wir ihm aber im pehlewî z. b. גרת gart rund = skr. vṛtta גרתיתנן gartîtann drehen, wenden (Spiegel einleitung II, 391), גומיחתנן gomechtann mischen = vî + miç-r (Spiegel eb. 392) גוי goi fluſs, neup. ǵoî, send vaidhi (Spiegel eb. 392), גול gŭl rose neup. gul (eb. 393), גורג gurg wolf (393). Vgl. überdies Spiegel huzvareschgr. 43.

Daraus könnte man, falls die angabe in betreff des pârsi richtig ist, auf einen gewissen zusammenhang des pehlewî mit dem im neupersischen zur allgemeinen geltung gelangten dialekte einen schluſs ziehen, den ich aber anderen, die in diesen fragen mehr bewandert sind, überlasse.

Das altpersische der keilinschriften und das send wissen von einem solchen lautgesetze noch gar nichts.

2) Armenisch.

gĕt fluſs = neup. ǵoî, send vaidhi (Spiegel in dieser zeitschr. V, 232),
gini wein = vinum, ϝοῖνος,
gišĕr nacht = kirchensl. večerŭ, lit. vakaras,
german vlieſs, wolle = skr. varman,
gĕl wolf = gurg (über den abfall des schlieſsenden k vgl. gul und ward).
gitĕl wissen = skr. vid.
gtanĕl (gt-an-ĕl) finden = skr. vind.
gordĕl arbeiten = neup. werzîden, send verez,
gord arbeit vgl. ϝέργον.

3) Ossetisch.

Hier findet sich von diesem lautgesetze keine spur, was ganz mit der alterthümlichen anlage dieses merkwürdigen idioms stimmt und dasselbe als eine eigenthümliche, vom neupersischen verschiedene êrânische sprache charakterisirt.

Wien, 26. febr. 1861. Fr. Müller.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Arische sprachen.

1) Sanskrit.

2) Prâkrit.

3) Zigeunerisch.

4) Altpersisch.

5) Altbaktrisch (zend).

6) Huzvâresch.

7) Pârsi.

8) Neupersisch.

9) Kurdisch.

10) Afghanisch.

11) Kashgari.

12) Armenisch.

13) Ossetisch.

B. Celtische sprachen.

1) Gallisch.

2) Irisch (nebst altirisch).

8) Gälisch.

4) Welsch.

5) Kymrisch.

6) Kornisch.

7) Armorisch.

C. Slavische sprachen.

1) Altslavisch.

2) Russisch.

3) Serbisch.

4) Polnisch.

5) Böhmisch.

D. Litauische sprachen.

1) Litauisch.

E. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

2) Althochdeutsch.

3) Mittelhochdeutsch.

4) Neuhochdeutsch.

5) Altsächsisch.

6) Altnordisch.

7) Schwedisch.

8) Dänisch.

9) Angelsächsisch.

10) Englisch.

11) Neuniederdeutsch.

F. Griechische sprache.

G. Italische und romanische sprachen.

1) Lateinisch.

Druckfehler.

seite 100 zeile 9 v. o. lies cantabon[an].
„ 101 „ 4 v. o. lies altir. sosin.
„ — „ 18 v. o. lies ναμαυσικα-βο.
„ — „ 23 v. o. lies Anvalonnacu.
„ 105 „ 13 v. o. l. fell .ı. ech, gen. fill (=gall. *villos, *villi).
„ — „ 8 v. u. lies (leg. cobedbi?).
„ 106 „ 10 v. u. lies iarnabaitzed.
„ — „ 9 v. u. lies isserninum.
„ 107 „ 4 v. o. lies co-tect-a.
„ — „ 19 lies zu besitzen.
„ 236 „ 7 v. u. lies geschichtliche entwickelung.
„ 242 „ 13 v. u. lies bildungszusätzen.
„ 392 „ 17 v. u. fl. lies Ewe (für Eive).

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.



